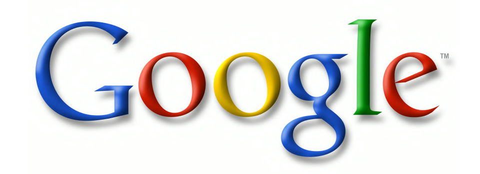


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

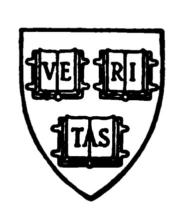
We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

48527.19 (1)



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Anal.

Der Freiin

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff

Gesammelte Werke

herausgegeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von

Wilhelm Kreiten.

Erster Band. Erste Hälfte.

Anna Elisabeth von Droste-Hülshoff.

Ein Charakterbild als Einleitung in ihre Werke.

Münster und Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1887.

2179 H-116 H5-2

Digitized by Google

Anna Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Ein Charakterbild

als Einleitung in ihre Werke.

Nach den gedruckten und ungedruckten Quellen entworfen

von

Wilhelm Kreiten.

Münster und Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1887.

23

Digitized by Google

~~485A7.19~~
~~2~~
48527.19 (1)

HARVARD COLLEGE
MAY 31 1888
LIBRARY.

Hayes fund.

(I.–IV.
in 3 vols.)

"Nachtrag" zu Bd I–IV
at end of I., 1.

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 15 1981

Digitized by Google

Einleitung.

Die raschanwachsende Literatur über die westphälische Dichterin beweist hinreichend, wie sehr das Interesse für ihre Person und die Schätzung ihrer Werke im Steigen begriffen sind. Was aber bei dieser Literatur ganz besonders auffällt, ist die bunte Verschiedenheit der Namen und der von ihnen vertretenen Richtungen, welche doch alle im Lobe Annette von Droste's einmüthig zusammentreffen; aller Zank der Parteien scheint im Heiligthum dieser Muse zu verstummen, um der ganz eigenthümlichen Erscheinung der westphälischen Freiin den einstimmigen Tribut der Anerkennung und Bewunderung zu zollen.

Daß auch wir nach so vielen tüchtigen Drosteforschern es wagen, dieses Feld zu bearbeiten, hat seinen ganz einfachen und zwar äußern Grund. Vor jetzt nahezu fünf Jahren erging an uns die Frage der Freiin Elisabeth v. Droste-Hülshoff, der Nichte und des Pathenkindes der Dichterin, ob wir geneigt seien, eine von ihr geplante neue Auflage der Droste'schen Werke zu besorgen, welche nicht bloß bisher unbekannte Sachen aus dem Nachlaß, sondern hauptsächlich erläuternde Anmerkungen, orientirende Einleitungen und eine Biographie der Dichterin bringen solle. Nachdem unsere Obern uns gestattet, auf einen solchen Vorschlag einzugehen, und besonders auch der gegenwärtige Stammherr, Freiherr Heinrich, uns seiner vollen Zustimmung und Mitwirkung zu dem Unternehmen versichert hatte, glaubten wir ohne weiteres Bedenken an die Arbeit gehen zu sollen.

Digitized by Google

Nur gegen einen Punkt des Programms erhoben wir entschieden Widerspruch und zwar gegen die Biographie.

Unsere Gesundheit, welche unter keiner Bedingung einer solchen Arbeit mehr gewachsen schien, war bei dieser Ablehnung nicht einmal in erster Linie entscheidend. Der Hauptgrund war vielmehr, daß, wie wir wußten, ein anderer Schriftsteller, welchem das Meiste des uns zugänglichen Materials mehrere Jahre zur Verfügung gestanden hatte, mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung beschäftigt war, ja eine solche bereits für die nächste Zeit dem Druck übergeben zu können, versprochen hatte. Wir sprachen dies auch gelegentlich unserer Studien über den Entwicklungsgang Annettens in den „Stimmen aus Maria Laach" aus.[1]) Gelegentlich dieser unserer Bemerkung erfuhren wir dann zu unserer Ueberraschung durch den „Literarischen Handweiser", daß auch Prof. Hermann Hüffer in Bonn eine größere Biographie Annettens zu schreiben beabsichtige. Diese Wahrnehmung mußte uns natürlich in dem einmal gefaßten Entschlusse bestärken, es für die geplante neue Gesammtausgabe bei einem „Abriß", der etwa ein halbes Bändchen füllen würde, zu belassen. Jener „Abriß" würde — nach unserer damaligen Meinung — unter beständiger Benützung der zwei in Aussicht gestellten ausführlichen Biographien und gleichsam als ein Auszug aus denselben sich leicht haben herstellen lassen. Darum begannen wir unsere Arbeit gleich mit der Herausgabe des „geistlichen Jahres", als der zweiten Hälfte des ersten Bandes, dessen erste Hälfte eben jener Lebens-Abriß als orientirende Einleitung in die Werke bilden sollte. Inzwischen hörten wir freilich, daß der eine Biograph aus Gründen, die uns nicht näher bekannt sind, seine Arbeit gänzlich aufgegeben habe. Bis zu Ostern 1886 sollte aber, wie uns wiederholt versichert wurde, Herr Prof. Hüffer mit seiner jedenfalls erschöpfenden Darstellung hervortreten, und so war es bis zu jenem Termin unsere entschiedenste und ausgesprochene Absicht, nach dieser Hüffer'schen Biographie unseren

[1]) Vrgl. Stimmen aus Maria Laach B. XXIV. S 271.


Digitized by Google

Abriß kurz zu bearbeiten, so daß immer noch der Abschluß unserer Sammlung bis Weihnachten dieses Jahres möglich war, ein Termin, den der Herr Verleger mit vollem Recht innegehalten wissen wollte. Da indeß auch die Ostermesse keine Biographie brachte, so mußten wir uns wohl oder übel entschließen, das inzwischen so oft durchgearbeitete Material zu einer selbständigen Darstellung zusammenzufügen, nicht so sehr zu einer in jeder Beziehung erschöpfenden Geschichte, als vielmehr zu einer allseitig getreuen Charakterschilderung der Dichterin. Was Annetten's Wesen und Wirken angeht, sollte der Hauptsache nach ausreichend zur Darstellung gebracht, die Umgebung aber meist nur in den unmittelbaren Berührungspunkten mit der Dichterin genauer in's Auge gefaßt werden. Manchmal freilich wäre es nicht nur interessant, sondern vielleicht auch nützlich, der weiteren Verzweigung und dem eigenthümlichen Wesen dieser Umgebung genauer nachzuspüren — dies lag jedoch nicht in unserer Absicht und hätte außerdem Studien erfordert, zu denen uns in unserem kranken und weltabgeschiedenen Zustande durchaus die Mittel fehlten. Uebrigens wird gerade, was diesen Punkt angeht, Herr Prof. Hüffer das Erwünschte leisten, da er als geborener Münsteraner und als langjähriger Lehrer an der rheinischen Hochschule wie keiner befähigt ist, uns ein lebensvolles Bild der Münster'schen und Bonner Kreise und des gesellschaftlich-literarischen Treibens in denselben zu Annettens Zeit zu entwerfen. Auch was die literarischen und freundschaftlichen Beziehungen zu einzelnen Männern und Frauen betrifft, wird Prof. Hüffer mit seiner gewohnten Genauigkeit und umfassenden Belesenheit alles nur Wünschenswerthe beibringen. Uns war es vor allem, ja fast einzig, um das Charakterbild zu thun. An erster Stelle sollte unsere Lebensbeschreibung Einleitung in die Werke sein, um zu deren Verständniß und Würdigung nach Kräften beizutragen. Was Schlüter in seinem Nachruf wünschte — man möge das Wesen der Dichterin kennen, um ihre Werke ganz zu erfassen — das haben wir durch die folgenden Blätter erzielen wollen. Was

Digitized by Google

zu der Kenntniß der äußeren nächsten Verhältnisse sowohl als des inneren Seins Annettens beitragen zu können schien, haben wir vor Allem und mit größter Sorgfalt berücksichtigt, so daß in dieser Hinsicht wohl jedem gerechten Wunsche genug gethan sein dürfte. Sodann aber glaubten wir auch in der glücklichen Lage zu sein, aus dem handschriftlichen Nachlaß manches Ungedruckte beibringen zu können, das dem künftigen Forscher und Biographen überaus erwünscht sein möchte, wenn es auch in unserer Arbeit mehr zur satteren Färbung als zur Erweiterung der Zeichnung dient. Auch in dieser Hinsicht bildet somit die Lebensskizze eine nothwendige Ergänzung der Werke, weil sie eben das Droste-Material in mancher Beziehung bereichert.

Eine andere Frage war die, ob wir uns bloß mit Verweisen auf die gedruckten Quellen begnügen oder den Wortlaut der Quellen in unsere Darstellung verflechten sollten. Im ersteren Falle hätten wir uns freilich bedeutend kürzer fassen können, allein unser Zweck wäre nicht erreicht. Der Leser hätte beständig drei bis vier Bände vor sich haben und sich seine Stimmungsbilder mühsam zusammensuchen müssen. War es nun einmal unsere Absicht, für die Dichterin einzunehmen, so mußte unsere Arbeit das Verständniß des Lebens und Charakters so mühelos und anziehend wie möglich vermitteln. Außerdem sollte die nachfolgende Erzählung auch als selbständiges Buch hinausgehen, um der westphälischen Dichterin neue Freunde zu werben oder als Ergänzung älterer Ausgaben zu dienen. So glaubten wir denn selbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen hin einige Bogen mehr geben, d. h. einen materiellen Uebelstand vorziehen zu sollen, um der Arbeit ihren geistigen Charakter als ein Ganzes und in sich Fertiges zu wahren. Nur das kritische Urtheil über die einzelnen Werke wurde den betreffenden Einleitungen vorbehalten, da es dem möglichst objektiven Ton des „Lebens“ eher hinderlich gewesen wäre.

Diesen objektiven Ton suchten wir dadurch zu erreichen, daß wir möglichst nur die Quellen reden ließen. Hier kamen vor Allem in Betracht die Briefe Annettens selbst und zwar in

Digitized by Google

erster Linie wieder diejenigen an Schlüter. „Selbst für solche, die von Annette und ihren Werken bisher wenig oder gar nichts wußten, werden diese Briefe sehr anziehend sein. Das kommt daher, weil sie mit so großer Frische, Natürlichkeit und Originalität geschrieben sind, und weil uns in jeder Zeile eine so kernhafte und kerngesunde, eigenartige und hochbedeutende Persönlichkeit entgegentritt.“ Diesem Urtheil des „Liter. Handweisers“ über die Schlüter'sche Sammlung fügen wir noch jenes der Leipziger „Europa“ bei: „Fassen wir den Gesammteindruck zusammen, so haben wir das wohlthuende und tieferwärmende Bild einer hoch über allen trivialen Antrieben stehenden Weiblichkeit, einer reich begabten und begnadeten Natur, deren Hauptreiz aber gleichwohl in der seltenen Reinheit der Seele liegt, in ihrer selbst- und anspruchslosen Bescheidenheit und in der wohlwollenden Liebe, mit der sie alles Menschliche umfaßt.“

Durch die Güte der Erbin des Schlüter'schen Nachlasses, Frl. Emilie Dehne in Münster, wurde uns die Benutzung der ergänzenden Hälfte der Droste-Schlüter'schen Correspondenz, d. h. der entsprechenden Briefe des Freundes an Annette ermöglicht. Auf diese Weise ließen sich nicht nur einige kleine Irrthümer berichtigen, sondern es gewannen auch manche Andeutungen und Aussprüche Annettens durch Einsicht in die Briefe Schlüters ihre rechte Beleuchtung und Erklärung. Erst wer den humoristischen Ton in den Schreiben des Professors sieht, wird begreifen, warum Annette so ganz unbefangen scherzend und plaudernd mit dem jungen Gelehrten verkehrt. Da hoffentlich die Briefe Schlüters in nicht zu weiter Ferne nach ihrer Gesammtheit der Oeffentlichkeit übergeben werden, glaubten wir in Mittheilung von Stellen aus denselben sparsamer sein zu sollen.

Aus demselben Nachlaß wurden uns von Frl. Dehne auch diejenigen Briefe zur Verfügung gestellt, welche Schlüter seinerzeit an Braun in Bonn gerichtet hatte, um, der Bitte des Bonner Professors entsprechend, diesem einige Beiträge zu der von ihm geplanten Lebensbeschreibung Annettens zu liefern. Der Leser

Digitized by Google

selbst wird urtheilen, wie Vieles aus diesen Aufzeichnungen wir für unsere Darstellung benutzen konnten.

Eine weitere Quelle bilden die zum ersten Male in gegenwärtiger Ausgabe zum Abdruck gelangten Familienbriefe Annettens. Schon die Häufigkeit der Hinweise auf dieselben beweist, wie nützlich sie dem Biographen gerade für jene Jahre sind, aus denen Briefe an Schlüter nicht vorlagen. Ihr selbständiger literarischer Werth ist freilich demjenigen der Schlütercorrespondenz durchgängig nicht gleich, als Beiträge zur Beleuchtung des Charakters der Schreiberin dagegen sind sie von höchster Wichtigkeit.

Daß wir nicht mehr Briefe von Annette besitzen, ist höchlichst zu bedauern. Wir geben indeß die Hoffnung nicht auf, mit der Zeit noch die eine oder andere Sammlung derselben ans Tageslicht treten zu sehen, obwohl Annette es mehreren Correspondenten, z. B. Adele Schopenhauer und Malchen Hassenpflug, zur Pflicht gemacht, ihre Briefe zu vernichten. Wahrscheinlich wird es bereits Prof. Hüffers Umsicht gelungen sein, neue Beiträge dieser Art aufzutreiben.

Unter die Quellen sind natürlich ebenfalls die verschiedenen Darstellungen Schückings, des mehrjährigen Freundes der Dichterin, zu rechnen. Nicht ganz und in Allem sind wir indeß dieser Quelle gefolgt, da sie, besonders in chronologischen Fragen und in unbefangener Würdigung des Charakters wohl Einiges zu wünschen übrig läßt.

Weniger streng historischen Werth dürften auch die im Uebrigen wohlgemeinten Schilderungen und Erzählungen einer Freundin Annettens, der Freiin Elise von Hohenhausen (Frau Rüdiger) beanspruchen, die nach Schückings Urtheil „manches ... mehr als nöthig, romantisch ausmalen."[1])

Soviel über Beiträge von Zeitgenossen und Freunden. Unter den weiteren Mittheilungen zur Geschichte Annettens müssen wir in erster Linie die ebenso zahlreichen als authentischen Aufklärungen und Nachweise nennen, welche uns der

[1]) Einl. 35.

Digitized by Google

Neffe der Dichterin, der gegenwärtige Stammherr, Freiherr Heinrich von Droste-Hülshoff, mit nicht genug anzuerkennender Bereitwilligkeit und Unermüdlichkeit im Laufe unserer Arbeit zu geben die Güte hatte. Wir erachten für unsere Pflicht, an dieser Stelle es auch öffentlich auszusprechen, daß ohne die stets bereite Hülfe, erfahrene Kenntniß und treue Ermunterung jenes Herrn die gegenwärtige Ausgabe und besonders auch die Lebensskizze niemals zu Stande gekommen wären.

An Vorarbeiten der verschiedensten Art fehlte es nicht; freilich beziehen sich alle mehr auf das Aesthetisch-Kritische, während das Chronologisch-Biographische aus Mangel an Quellen meist auf das Allernothwendigste beschränkt blieb. Nur ein einziges Werk: „Anna Elisab. von Droste-Hülshoff. Ein Denkmal ihres Lebens und Dichtens u. s. w. von Joh. Claassen" konnte einigen Anspruch auf den Titel einer Biographie erheben, und hat auch trotz mancher Eigenheit für seinen Theil recht viel für die Kenntniß der Dichterin in Deutschland gewirkt.

Wir müssen es natürlich dem Urtheil der Verständigen überlassen, zu bestimmen, in wie weit unsere Ausgabe, besonders auch unser Lebensbild eine Bereicherung der Droste-Literatur darstellt. Trotz aller redlichsten Mühe und Arbeit wird es an kleineren und größeren Mängeln nicht fehlen; eine zweite Auflage würde jetzt schon manche Aenderungen bringen, die jedenfalls Verbesserungen wären. Wir bitten daher in Anbetracht der Schwierigkeit der Aufgabe, der Mannigfaltigkeit der zu berücksichtigenden Dinge und unserer persönlichen Lage, die uns die Benutzung größerer Bibliotheken und des ständigen Rathes von Fachmännern unmöglich machte, um gütige Nachsicht.

Ueber einen Punkt nur möchten wir noch ein verständigendes Wort beifügen. Seit einiger Zeit ist man auf „liberaler" Seite außerordentlich empfindlich geworden darüber, daß in literarischen Studien auch der katholische Standpunkt einmal wieder zu seinem Rechte kommt. Den „liberalen" Standpunkt in seinen verschiedensten Abstufungen soll der Katholik als „objektive Geschichte und Kritik" hinnehmen; stellt sich aber ein

Digitized by Google

Schriftsteller einmal als Katholiken hin und urtheilt nach seiner Ueberzeugung, so erschallt sofort das Geschrei: „Tendenz, Hetzerei, Geschichtsfälschung 2c. 2c." und wie die Liebenswürdigkeiten alle heißen mögen. Ein vernünftiger Leser wird sich dadurch freilich nicht verwirren lassen, er wird fragen: sind die angeführten Thatsachen, auf welche das Urtheil sich gründet, erwiesen und allseitig wahr oder nicht?, und damit ist für ihn die Frage erledigt. Indeß möchten wir uns bei dieser Gelegenheit doch noch ausdrücklich rechtfertigen und von vornherein den Vorwurf zurückweisen, als hätten wir plötzlich in den bis dahin so friedlich von Allen behandelten Stoff den Zunder der Parteileidenschaft geworfen.

Der Stoff brachte es mit sich, daß auch von der religiösen Stellungnahme Annettens die Rede sein mußte. Ueber diese Stellungnahme ist mehrfach, besonders von Schücking, J. Scherer und den Brüdern Hart. in einer Weise geschrieben worden, welche gegen die volle Rechtgläubigkeit Annettens in katholischem Sinne starke Zweifel erhob. Man möchte „Deutschlands größte Dichterin" zum wenigsten zu einer „liberalen Katholikin", wenn nicht gar zu einer angehenden Rationalistin machen, damit man sie um so freier bewundern und als die Seinige anerkennen könne. Als wir die „Gesammtausgabe" mit dem „Geistlichen Jahr" eröffneten, gaben wir dafür ganz objektive Gründe an, die mit irgend einer „Tendenz" nicht das mindeste zu schaffen hatten. Trotzdem konnte sich der Feuilletonist der „Blätter für literarische Unterhaltung" nicht versagen, den „Wunsch auszusprechen, daß in dieser Ausgabe das Bild, das unsere Nationalliteratur von der Freiin Droste-Hülshoff aufbewahrt, nicht zu sehr verdunkelt wird, durch das Hervorsuchen derjenigen Dichtungen, die eine mehr spezifisch-katholische Tendenz haben."

Besser und kürzer können die Grundsätze literarischer Kritik, wie der Liberalismus sie handhabt, nicht ausgesprochen werden. Gesetzt also, es hätten sich im Nachlaß noch manche Dichtungen mit einer mehr spezifisch-katholichen Tendenz gefunden und wären in die Gesammtausgabe übergegangen, so wäre dadurch das Bild Annettens je mehr und mehr verdunkelt worden!

Digitized by Google

Nicht der literarische Werth der Funde wäre zu diesem Zwecke entscheidend, sondern die mehr spezifisch-katholische Tendenz. Es genügt also, daß ein sonst anerkannter Dichter ersten Ranges — wie Annette es doch ist — auch Gedichte mehr spezifisch-katholischer Tendenz geschrieben, um plötzlich, wo diese Gedichte zur Kenntniß der Kritik kommen, sein Bild verdunkeln zu sehn. Das ist doch wirklich kein ästhetischer, sondern ein tendenziöser Maßstab — es sei denn daß man als Axiom aufstelle, etwas Spezifischkatholisches könne unmöglich schön sein, z. B. Dante, Calderon u. s. w.

Dem gegenüber halten wir daran fest, daß es unsere Pflicht als Herausgeber war, Alles, was irgendwie zur Kenntniß und Beurtheilung der westphälischen Dichterin beitragen konnte, gleichviel welcher Tendenz es sei, wie ein getreuer Registrator in den Akten zu verzeichnen. Wir machen Annette nicht zur Katholikin, wir finden es bloß natürlich, zu sagen, daß sie es war. Wir sagen es übrigens mit schlichtester Ruhe, ohne andere Tendenz, als um der objektiven Wahrheit die Ehre zu geben. Die Frage einfach zu übergehen aus Furcht, eine ungerechtfertigte Empfindlichkeit zu verletzen, halten wir für durchaus kindisch. Persönlichkeiten liegen uns fern. Sei man aber auch auf der anderen Seite „tolerant" und lasse man Annetten das Recht, eine gute Katholikin und große Dichterin zu sein.

Wir hüten uns wohl zu betonen, sie sei die große Dichterin, weil sie Katholikin war, also sage man gegnerischerseits auch nicht, der Katholizismus verdunkele das Bild der Dichterin. — Eines freilich heben wir an dieser Stelle mit ganz besonderem Nachdruck und einer heute sehr beliebten Strömung entgegen mit unverhohlener Freude hervor: Annette war eine geniale Dichterin ohne die Spur einer Geniedame — sie war eine gottbegnadete Künstlerin und sittlich strenge, frommgläubige Christin. Der Leser wird in den folgenden Blättern bestätigt finden, was Herm. Hüffer so schön in den Worten ausgedrückt hat:

„Es gibt wenig Beispiele, daß von einem Schriftsteller so viel und doch nur Gutes bekannt wäre. In allem, was sie

Digitized by Google

gesagt oder geschrieben hat, findet sich nicht ein Wort, dessen sie sich schämen müßte, nicht ein Gedanke, der den reinen Spiegel ihres Wesens trüben könnte. Wenn hervorragende, besonders poetisch begabte Menschen nur zu häufig mit Sitte und Gesetz in Zwiespalt gerathen, wenn wiederum in den ordnungsmäßigen Geleisen so leicht der freie Blick für eine höhere Entwicklung verloren wird, so finden wir in Annetten eine Schriftstellerin, welche mit offenem Herzen für Natur und Kunst, für Wissenschaft und Literatur ihren eigenen Weg geht, ohne doch mit einem Schritte die Grenze zu verletzen, welche das feinste weibliche Zartgefühl gezogen hat. Je näher man sie kennen lernt, um so mehr wächst das Gefühl einer persönlichen Zuneigung."

Zum Schluß sei noch Allen, welche uns durch Rath und That bei unserer Arbeit unterstützten, der beste Dank ausgesprochen. Möchten sie sich auch dadurch belohnt sehen, daß die von ihnen geförderte Arbeit ihren Zweck erfüllt, und dazu beiträgt, die edle Dichterin in ihrem Leben und in ihren Werken immer mehr zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen.

Kirchrath, am Feste der hl. Kaiserin Pulcheria 1886.

W. Kreiten S. J.

Digitized by Google

Literatur.

Von den gedruckten Vorarbeiten seien hier als die hauptsächlichsten erwähnt:

Levin Schücking: „Annette von Droste, eine Charakteristik" in „Taschenbuch vom Rhein 1847" von Kinkel. —
„Annette von Droste." Ein Lebensbild. Hannover. Carl Rümpler. 1862. 2. Aufl. 1871.
„Lebenserinnerungen." (Gesammelt aus den „Westermann'schen Monatsheften 1878—80—83) II B. Breslau. Schottlaender 1886.
Einleitung zu den „Gesammelten Schriften." (Cotta'sche deutsche Volksbibliothek) Stuttgart 1879.

Chr. B. Schlüter. „Nachruf;" Sonntagsblatt für kathol. Christen. Münster, Theissing 1848. S. 455 ff. 478 ff. Wieder abgedruckt als Einleitung in die „Briefe der Freiin Annette von Droste-Hülshoff." Zweite vermehrte Auflage. Münster Ad. Russel. 1880.

Joh. Claassen. „Anna Elisab. Freiin von Droste-Hülshoff, Leben und ausgewählte Dichtungen. Ein Denkmal." Zweite Aufl. Gütersloh. Bertelsmann. 1882.

Elise v. Hohenhausen. Aufsätze in „Illustrirtes Familienbuch, herausgegeben vom Oester. Lloyd" IV. S. 89 ff. „Allgemeine Modenzeitung" 1857. Beiblatt Nr. 48 und 49.
„National-Zeitung" 29. Juni 1881 f.
„Hannoversche Courrier" 10. Sept. 1884.

Histor.-pol. Blätter: „Annette von Droste und die Landschaftsmalerei in deutscher Poesie." Bd. 31. S. 830 ff. (1853).

W. Herbst: „Daheim". Jahrg. 1866.

Hubert Schumacher: Aufsatz in: „Katholische Welt." Aachen. Jacobi. (1868) Bd. 7. S. 259 ff.

Digitized by Google

„Literarischer Handweiser.“ Münster, Theissing. 1880 Sp. 33 ff. 65 ff. 97 ff.

Johannes Scherr: „Die deutsche Dichterin“ in „Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik v. O. Blumenthal“ Berlin 1875. Bd. 2. S. 56 ff.

Betty Paoli: } Trotz wiederholter Erkundigungen war Näheres
Jacoby: } über diese Beiden nicht zu erfahren.

Heinrich und Julius Hart: in „Kritische Waffengänge“ 1880 (?) und (Westphälische) „Provinzial Zeitung.“ 19. Febr. 1880.

H. Hüffer: „Annette von Droste-Hülshoff“. Deutsche Rundschau. B. VII. S. 208 ff. S. 421 ff.
„Annette v. Droste und ihre Novelle ‚Die Judenbuche‘“ „Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands.“ 1880. Sonderabdruck 8°. 16 S.
„Levin Schücking“ in Beilage zur Allg. Zeitung. 1886 Nr. 84, 85, 86, 88.

Robert König: „Annette von Droste-Hülshoff. Ein Lebens- und Literaturbild.“ Heidelberg. C. Winter's Univers. Buchh. 1882. 8°. 48 S.

L. Wattendorf: „Die Balladenpoesie Annettens v. D.-Hülsh. nach Form und Inhalt.“ (Programm des Koblenzer Gymnasiums 1885.)

A. M. Clarke: „A modern Poetess“ in The Month. Januarnummer 1886. S. 69—88.

Theodor Bleibtreu: „Annette von Droste-Hülshoff“ in „Alte und Neue Welt.“ Jahrg. 1887. S. 29 ff.
Vrgl. dieselbe Zeitschrift Bd. VI. S. 164 ff.



Inhalt.

Digitized by Google

III. Sturm und Drang (1815—1818). S. 53.

IV. Romantik (1818—1824). S. 84.

V. Abschied von der Jugend (1824—1826). S. 110.

Digitized by Google

VI. Rüschhaus (1827—1830). S. 138.

VII. Bonn (1830—1831). S. 166.

VIII. Neue Freunde (1831—1834). S. 182.

Digitized by Google

IX. Stillleben (1834—1835). S. 200.

X. Aus der „Landschaft des inneren Lebens“ (1835). S. 215.

XI. Eppishausen (1835—1837). S. 238.

Digitized by Google

Digitized by Google

XV. Besuche aus der Ferne (1840—1842). S. 358.

XVI. Auf der alten Meersburg (1841—1845). S. 381.

XVII. Die letzten Jahre (1845—1848). S. 417.

Digitized by Google



Digitized by Google

I. Kindheit und Elternhaus.

(1797—1810.)

Zwei Stunden westlich von Münster, eine halbe Stunde vom Pfarrdorf Roxel, liegt die „Burg auf dem Hülshove", ein festes Wasserschloß vergangener Jahrhunderte. Dieses Haus kam 1417 in den Besitz Derer von Deckenbrock, welche im 13. Jahrhundert in die Dienstmannschaft des Bischofs von Münster eingetreten und von ihrem altfreien Erbhofe Deckenbrock zum Herrendienste in die Stadt gezogen waren. Einer des Geschlechts, Ritter Engelbert, tritt in einer Urkunde von 1277 als Droste (Truchseß) des Münster'schen Domkapitels und als Mitglied des städtischen Adels auf. Seitdem gaben die Nachkommen Engelberts den alten Namen ihres Ursprungssitzes gegen die Amtsbezeichnung der Droste auf, welcher sie dann nach Erwerb des Hülshoves den Namen dieser Burg noch hinzufügten. Auf diese Weise entstand die spätere Benennung des Geschlechtes der Droste auf oder zu Hülshoff, dessen Stammsitz auch heute noch das jetzige Rittergut Hülshoff bildet.[1])

Die alte Burg hat durch verschiedene Umbauten nach dem jedesmaligen Geschmack der Zeit und des Besitzers viel von ihrem ursprünglichen Gepräge eingebüßt. Besonders gründlich und mit den altritterlichen und burgthümlichen Theilen aufräumend griff der Umbau durch den deutschen Ordens-Komthur und Generallieutenant Heinrich Johann in den innern Plan des Hauses ein. Der große Rittersaal mit den gothischen Fenstern

[1]) Vrgl. Holsenbürger, die Herren von Deckenbrock (v. Droste-Hülshoff) und ihre Besitzungen. Münster, 1868.

Digitized by Google

verschwand ebenso wie die nebenliegende gewaltige Küche mit ihrem ungeheuren Herde, den drei langen Schragentischen, an denen die Herren, die Reisigen und das Gesinde so manches Jahrzehnt hindurch in Lust und Noth treu und engvereint ihr Mahl eingenommen hatten. Doch steht noch immer neben dem Thor der Ritter zu Pferde mit Lanze und Schild und dem jappenden Hund, den Annette in ihrer Dichtung durch den Vetter zum Kreuzritter machen läßt, der die Kreuzstandarte erhebt.[1]) In Wirklichkeit ist es der tapfere Heinrich Droste selbst, der um 1530 Hülshoff ausbaute und zu seinem und seiner Nachkommen ständigen Wohnsitz machte.

So liegt denn heute, weiherumgeben, von Eichen und Buchen umschattet, von Parkanlagen umkränzt das theilweise modernisirte große Herrenhaus einladend und freundlich „wie eine graue Warte von Nestern mit jungen Vögeln umgeben" da, in Manchem noch alter Zeiten gemahnend und das theure Erbtheil echtkatholischer und altsassischer Ueberlieferung treu an unentweihtem Herde hütend.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (1790) kam Haus und Besitz des Geschlechts an Clemens August (geb. 7. Nov. 1760), den ältesten[2]) Sohn des Freiherrn Clemens August von Droste-Hülshoff und der Freifrau Maria Bernardine, geborne Freiin von der Reck aus dem Hause Steinfurt. Am 24. Juni 1790 vermählte er sich mit Rosina von Böselager zu Honeburg, wurde aber bereits am 29. November desselben Jahres Wittwer. Durch den Verlust in tiefste Trauer gestürzt, entschloß er sich nur zögernd zu einer zweiten Ehe, bis er dann (20. August 1793) die Freiin Therese Luise von Haxthausen (geb. 7. Mai 1772) aus dem Hause Abbenburg, (Apenburg) im Paderborn'schen heimführte, und so gleichsam die in seinem Hause erbliche Anlage für die schönen Künste

[1]) „Bei uns zu Lande." „Eques vexillum crucis sublevans cum molosso ad aquam hiante."

[2]) Die Angabe Claasens (Denkmal S. 16) von der bürgerlichen Heirath eines älteren Bruders ist irrthümlich.

Digitized by Google

mit der im Haxthausen'schen Geschlecht so stark hervortretenden Befähigung für wissenschaftliche Studien vereinigte. Dies Doppelerbe scheint am schönsten und vollsten in der zweiten Tochter des jungen Paares zur Blüthe und Entfaltung gelangt zu sein, hat jedenfalls durch sie den beiden Familien auf immerdar einen hervorragenden Platz in der deutschen Ruhmeshalle gesichert. Diese Tochter war die Nachmittags 3 Uhr am 10. Januar 1797 geborene und am 14. Januar zu Hülshoff getaufte Anna Elisabeth Franziska Adolphina Wilhelmine Luise Maria, im späteren Leben bekannt unter dem Namen Annette Freiin von Droste-Hülshoff.[1])

Nur durch die allergrößte Sorgfalt konnte das um einen Monat zu früh erschienene überaus schwächliche Kind dem Leben erhalten bleiben.

„Acht Tage zählt' ich schon, eh' mich
Die Amme konnte stillen,
Ein Würmchen, saugend kümmerlich
An Zucker und Kamillen;
Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
Däumlein wie Vogelsporen,
Und Jeder sagte: „Armes Kind!
Es ist zu früh geboren!"[2])

Eine arme brave Frau aus Altenberge wurde als Amme herbeigerufen, der das Kind nicht bloß zeitlebens für die ausgestandenen Sorgen ein dankbares Andenken und ein sorgenfreies Unterkommen bewahrte, sondern auch mehr als ein dichterisches Erinnerungszeichen geweiht hat.

[1]) Pathen des Kindes waren der Großvater, Freiherr von Haxthausen, die Urgroßmutter mütterlicherseits, Sophie Louise Frau von Westphalen zu Heidelbeck, geborne von Bennigsen, und die Großtante, Karoline von Haxthausen, Stiftsdame in Freckenhorst. Die Großeltern väterlicherseits waren gestorben.

[2]) Vrgl. III. 174. Wir haben das ursprüngliche ich und mich in das Citat hineingesetzt; daß es so und nicht wie Annette später für den Druck verbesserte, er und ihn heißen muß, zeigt die Reimstellung im übrigen Gedichte.

Digitized by Google

So in „Bertha", wo die Amme erzählt:

„Mein Gott, wie sollt' es mich gereu'n! Ihr seid
So fromm ja, seid so engelgut, und auch
Schreibt all mein Glück sich von der Stunde, da
Man meiner Pflege Euch vertraute; denn
Zuvor da war es elend, kümmerlich;
Denn nichts konnt' ich dem Manne bringen, er
Mir nur ein ärmlich Obdach bieten, voll
Der Schulden, stets sich häufend und verjährt.
Wir mußten uns behelfen; doch es ging
Noch leidlich, bis der Himmel mir den Sohn
Bescheerte. Ach! da lebt' ich bange Tage.
Die Arbeit lag, es stockte der Erwerb;
Mit naher Klage droht' der Schuldherr, da,
Da sank der Muth mir; ohne Rettung schien
Mir unsre Lage. Doch da trat herein
Der Pfarrer. ‚Frau!' so sprach er, ‚Euer Glück
Könnt Ihr jetzt machen!' und er legt es mir
Jetzt auseinander, wie für Euch gesucht
Würd' eine Amme, und wie großes Heil
Dies unsrer Armuth bringen könne. Doch
Ich sollte mich von meinem Kinde trennen,
Es Fremden anvertrauen. ‚Nein, das kann
Ich nicht!' so rief ich; ‚doch wenn mit dem Kinde
Man auf mich nimmt, so bin ich gern bereit.'
Der Pfarrer sagte dies dem Boten. Ich
Ging hin zur Kirche, betete, daß Gott
Mein Schicksal möge lenken, wie es ihm
Zur Ehre, mir zum Heil. Dann ging ich still,
Getröstet fort. Vor meiner Hütte hielt
Ein Wagen schon bereit, mich abzuholen.
Da sah ich Gottes Rathschluß und hinein
Stieg ich getrost mit meinem Kinde; doch
Wie war zu Muth mir, da ich Euch erblickte:
So schwach und kaum noch lebend! ‚Lieber Gott!
So dacht' ich, wär ich doch am Altenberge;
Am Leben bleibt das zarte Würmchen nicht,
Und mir dann wird die Schuld wohl beigelegt.'
Doch Gott gab Gnade, daß Ihr euch erholtet,
Und eine große, liebe Dame wurdet."[1])

[1]) IV. 432 f.

Digitized by Google

Nicht bloß ein meist kränklicher, selten zum Vollgefühl der Gesundheit kommender Körper, sondern auch manche halb krankhafte Erscheinung im Geistesleben erinnerten die Dichterin bis zu ihrem Tode, daß ihre Leiblichkeit nicht jene Stärke und Reife empfangen, um die ebenbürtige Trägerin eines so großen und gewaltigen Geistes zu sein, wie es der ihrige war. Dieser Geist entwickelte sich denn auch auffallend rasch, und seine Aeußerungen mögen wohl zeitig die Aufmerksamkeit und Sorge der Umgebung des Kindes, zumal der Eltern, erregt haben.

Ueber ihre seltsamen Kinderphantasien erzählt sie Manches selbst als zwanzigjähriges Fräulein. „Ich hatte, da ich noch ein kleines Mädchen war, immer die Idee, unsere Erde könne sich wohl einmal in eine andere Lage drehen, und wir dadurch unter einen wärmeren Himmelsstrich versetzt werden; diese Hoffnung erneute sich jedesmal, wenn das Wetter einige Tage besser war, wie es der Jahreszeit von Rechtswegen zukam."[1])

Bezeichnender für den ganzen Charakter ist eine andere Mittheilung: „O mein Sprickmann, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, um Ihnen nicht lächerlich zu erscheinen, denn lächerlich ist das, was ich Ihnen sagen will, wirklich. Darüber kann ich mich selber nicht täuschen, ich muß mich einer dummen und seltsamen Schwäche vor Ihnen anklagen, die mir wirklich manche Stunde verbittert; aber lachen Sie nicht, ich bitte Sie; nein, nein, Sprickmann, es ist wahrhaftig kein Spaß. Sie wissen, daß ich eigentlich keine Thörin bin; ich habe mein wunderliches, verrücktes Unglück nicht aus Büchern und Romanen geholt, wie ein Jeder glauben würde. Aber Niemand weiß es, Sie wissen es ganz allein, und es ist durch keine äußern Umstände in mich hineingebracht, es hat immer in mir gelegen. Wie ich noch ganz klein war (ich war gewiß erst vier oder fünf Jahre, denn ich hatte einen Traum, worin ich sieben Jahre zu sein meinte und mir wie eine große Person vorkam), da kam es mir vor, als ging ich mit meinen Eltern, Geschwistern und zwei Bekannten

[1]) Brief an A. M. Sprickmann, 26. März 1816. Vrgl. Deutsche Rundschau, VII. S. 216.



spazieren, in einem Garten, der gar nicht schön war, sondern nur ein Gemüsegarten mit einer geraden Allee mitten durch, in der wir immer hinaufgingen. Nachher wurde es wie ein Wald, aber die Allee mitten durch blieb, und wir gingen immer voran. Das war der ganze Traum, und doch war ich den ganzen folgenden Tag hindurch traurig und weinte, daß ich nicht in der Allee war und auch nie hineinkommen konnte. Ebenso erinnere ich mich, daß, wie meine Mutter uns eines Tages viel von ihrem Geburtsorte und den Bergen und den uns damals noch unbekannten Großeltern erzählte, ich eine solche Sehnsucht darnach fühlte, daß, wie sie einige Tage nachher, zufällig bei Tisch ihre Eltern nannte, ich in ein heftiges Schluchzen ausbrach, so daß ich mußte fortgebracht werden; dieß war auch vor meinem siebenten Jahre, denn als ich sieben Jahre alt war, lernte ich meine Großeltern kennen."[1])

Die innere Aufregung und Reizbarkeit des Gemüthes zeigte sich oft auch nach Außen in der auffallendsten Weise. Wenn das Kind ein Buch vor sich oder ein Bild in Händen hatte, in deren Anblick es sich dann vertiefte, so konnte es oft in die höchste Bewegung, in einen ganz eigenen innern Jubel gerathen und wie verzückt und Alles um sich her vergessend lange Selbstgespräche beginnen, kurz alle Symptome der unglaublichsten Aufregung an den Tag legen. Bei dieser gefährlichen Geistesanlage konnte es für das frühreife Mädchen keine größere Gottesgabe geben, als die feste und weise Erziehung, welche ihm die Mutter angedeihen ließ.

Die erste Sorge der klugen und ernsten Frau ging denn auch dahin, dem träumerischen Sinne und dem unbestimmten Sehnen eine nützliche Zielscheibe und bestimmte Arbeit anzuweisen. Daher begann sie sehr früh mit dem Unterricht, dessen Anfangsgründe sie meistens selbst ertheilte. Sobald die jüngeren Brüder die wissenschaftliche Ausbildung beim Hauslehrer, dem nachmaligen Professor Wenzelo, begannen, mußte auch Annette

[1]) An denselben, 8. Februar 1819.

Digitized by Google

sich an derselben betheiligen. Keine Wissenschaft wurde ihr erspart. In späteren Jahren schrieb sie einem ihrer Freunde, der ihr die Lesung eines griechischen Buches im Urtext zugetraut, scherzend über ihre Kenntnisse: „Sollte ich Ihnen wirklich eigenmündig Veranlassung gegeben haben, zu glauben, ich könne den Leonidas in der Ursprache lesen? oder trägt die große geistige Elle die Schuld, an der, wie der Fuchs beim Messen den Schwanz, so Sie den glänzenden Schweif Ihrer eigenen Vielwissenschaft zugeben? Sed non cuivis contingit adire Corinthum! Ich kann elendiglich wenig Griechisch, in meinen besten Glanz- und Uebungsjahren kaum über die Fibelschützerei hinaus und jetzt wieder schmählich dahin zurückgesunken .... Damit Sie nicht wieder in solche extravagante Ideen von meiner Gelehrsamkeit verfallen, will ich Ihnen meine Sprachkenntnisse (leider zumeist Unkenntnisse) darlegen: Latein können Sie mir immer schicken, Französisch natürlich auch, das ist ja jetzt so unerläßlich, wie früherhin schlichtweg Lesen und Schreiben. Holländisch werden Sie mir nicht schicken, sonst das verstehe ich auch. Italienisch und Englisch? schlecht! schlecht! doch Letzteres etwas besser. Ich habe in beiden Sprachen keinen Unterricht erhalten, sondern mir nur selbst so ein wenig zurechtgeholfen und bin jetzt seit länger als 20 Jahren ganz außer Uebung und Dictionär. Doch schlage ich mich durch eine leichte italienische Prosa noch allenfalls durch, wie ich vor Kurzem an den Verlobten des Manzoni erprobt habe; Poesie aber, besonders mit veralteten Ausdrücken und ungewöhnlichen Constructionen, ist für mich jetzt fast gänzlich ohne Genuß. Mit dem Englischen steht es etwas besser und ich nehme es noch allenfalls mit einem Poeten auf, doch werden mir immer hier und dort Worte fehlen, und ich kann dann nur mit betrübtem Seufzen nach der Stelle sehen, wo ehemals ein Dictionär gestanden."[1])

Mathematik, Naturkunde und Geschichte waren natürlich eben so reich als die Sprachen auf dem Stundenplan der kleinen

[1]) An Professor Schlüter, 1846 Briefe S. 121.


Digitized by Google

häuslichen Schule vertreten, und sowohl die angeborne Neigung des Kindes für jegliches Wissen als auch die Gegenwart der Mutter beim Unterricht sorgten für den nöthigen Ernst und Eifer.

Mit der Kunst des Lesens erwachte auch die Lesesucht. Hier galt es vor Allem die ganze Wachsamkeit eines frommen Mutterherzens. Alle den Kindern nicht ziemenden Bücher waren in einem besonderen verschlossenen Schranke aufbewahrt. Leider hatte Jemand eines Tages vergessen, den Schlüssel abzuziehen, und mußte gerade das lesebegierigste aller Geschwister vorbeikommen. Die Gelegenheit war zu schön; schnell ist der Schrank geöffnet, ein Buch auf's Gerathewohl herausgenommen — und ade Außenwelt und Kinderspiel! — Annette liest. Da naht auf der Treppe ein Schritt — das ist die Mutter! Erschrocken das Buch fortwerfen, den Schrank zudrücken, den Schlüssel abziehen, und auf und davon sein — das war Eins. Klopfenden Herzens hält sie im Garten und sucht vergebens das unruhige Gewissen zu beschwichtigen. Endlich kehrt sie in's Haus zurück — die Mutter sucht und fragt umsonst nach dem verlorenen Schlüssel. Und mit jeder vergeblichen Frage bei Anderen rückt die Gefahr immer näher, daß auch „die kleine Nette" um den verschwundenen Schatz verhört wird — und wie dann antworten, ohne zu lügen? Ja, weiß sie überhaupt nur, wo der Schlüssel ist? Sie erinnert sich noch dunkel, daß sie ihn abgezogen und mitgenommen auf ihrer Flucht. Wo er geblieben? Es ist ihr fast, als habe sie ihn in der ersten Verwirrung über die Brücke in den Wassergraben geworfen. Zum Glück fragte die Mutter an jenem Abend nicht weiter und stellte ihre Nachforschungen bis zum nächsten Morgen ein. Die Angst vor diesem Morgen ließ die Kleine kaum schlafen; schließlich wendet sie sich in kindlichem Gebete zum lieben Gott, dieser möge ihr doch dießmal aus der Noth helfen, nur dieß eine Mal! Darauf versank sie in Schlaf und sie träumte, ein Engel erscheine ihr und sage: „Sei getrost! oben auf dem Schranke wirst du den verlornen Schlüssel morgen finden." Richtig, der Schlüssel findet sich und wird der Mutter gebracht . . . Leider wird uns der weitere

Digitized by Google

Erfolg dieser Schlüsselüberreichung und der sie begleitenden Erklärungen nicht ausdrücklich mitgetheilt — wahrscheinlich weil sie zu — selbstverständlich sind.

Mögen auch „Geschichten" das Hauptcontingent zu der Lektüre gestellt haben, so tauchen doch auch recht ernste Werke darunter auf. So las sie „in den Kinderjahren" zwei dicke Oktavbände einer „sehr schönen Auswahl von Weihgedichten, Distichen, lauter kleines Volk, alle aus dem Griechischen", „und merkte doch (trotz ihrer Kindheit) schon, daß es schön sei".[1])

Der Ahnung und Kenntniß des Schönen folgte auf dem Fuße der Trieb, Aehnliches zu schaffen.

Wenn die Handarbeit geleistet, die aufgegebene Zahl der Maschen gestrickt, das Pensum in der Lehrstunde schon vor dem Ende der Stunde abgeliefert war, so nahm das kleine Fräulein die Schiefertafel und kritzelte ihre Verslein darauf, wie es ihr die Phantasie eben eingab oder wie es ihr Gemüth beschäftigte, während neben ihr die ältere Schwester sich den ersten freien Zeichnenkünsten widmete. Der Sold der Anerkennung oder Liebe zur Ehre dieser Welt war es nicht, was die jungen Künstlerinnen trieb. Um keine Eitelkeit rege werden zu lassen, versagte die Mutter ihnen stets recht gründlich jegliches ermunternde Lob. Innerlich hatte ihr Herz doch Freude an dem seltenen Geistesleben der Kinder, und sie selbst war es, welche als liebliches Andenken aus jener schönen Zeit die Erstlingsversuche der „größten deutschen Dichterin" von der Schiefertafel sorgfältig abgeschrieben und uns aufbewahrt hat.[2])

Sowohl aus den Mappen mehrerer Familienangehörigen als aus dem literarischen Schatze ihres „liebsten Freundes" wurden uns mehrere jener kindlichen Versuche mitgetheilt, die zwar selbstredend kein wirklich poetisches Verdienst besitzen, wohl aber in trefflicher Weise uns den Gedankenkreis und die Geistesrichtung des Kindes darzuthun im Stande sind.

---

[1]) Briefe S. 122.

[2]) Aus C. B. Schlüters Aufzeichnungen.

Digitized by Google

Wie anmuthig hat sie uns selbst später die Geschicke eines dieser Kindergedichte in „das erste Gedicht“ besungen. Sie, „die es liebte, mit scheuem Muthe und herzensängstlicher Verwegenheit in unbesuchte und geheimnißvolle Räume des Hauses zu dringen, in dunkle Bodenkammern und verfallene Gänge auf Entdeckungen und Abenteuer auszugehen“, kletterte mit ihrem Erstlingswerk verstohlen die morschen Stiegen in dem alten finstern Thurm des väterlichen Hauses hinauf und verbarg die erste Schöpfung ihrer kindlichen Muse dort im ‚Hahnenbalken‘ hoch oben unter der Wetterfahne. Es war

„. . . ich irre nicht
In Goldpapier geschlagen
Mein allererst Gedicht —
Mein Lied vom Hähnchen, was ich
So still gemacht, bei Seit',
Mich so geschämt, und das ich
Der Ewigkeit geweiht!“

Das Gedichtchen der Achtjährigen lautet:

„Komm, liebes Hähnchen, komm heran
Und friß aus meinen Händen;
Nun komm, du lieber kleiner Mann,
Daß sie's dir nicht entwenden.“

Wie wehmüthig klingt es, wenn sie als berühmte Dichterin nun vor dem Thurme steht:

„Zerfallen am Gewände
Ist längst der Stiege Rund,
Kaum liegt noch vom Geländе
Ein morsches Brett am Grund;
Und wenn die Balken knarren,
Im Sturm die Fahne kreist,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geist . . .
Ich aber stehe draußen
Und schau hinauf die Wand,
Späh durch der Sonne Lodern,
In welcher Ritze wohl
Es einsam mag vermodern,
Mein schüchtern arm Idol!“[1])

[1]) Vrgl. III. 378 f.

Digitized by Google

Aus demselben Jahre wie das „Hahnenliedchen" stammen die Verse an den „Mond" und der Glückwunsch zum Namensfest der Mutter.[1])

Ein Jahr später als die beiden genannten, noch ganz kindlichen Sprüchlein entstanden schon ganz eigenartige Verschen, z. B. das folgende an die Freundin der Mutter, Felicia Böselager:

„Felitz die war die gute,
Die beste Freundin ihr,
Und als der Mutter Freundin
Gefällt auch wohl sie mir.

Sie haben in der Jugend
So oft gescherzt, gelacht,
Und auch in diesem Jahre
Hat ihrer sie gedacht." (März 1805.)

Wer sollte von einem neunjährigen Mädchen ferner so ernste Reflexionen in so reichen Reimen wie folgende erwarten?

„Die Freude des Lebens ist flüchtig und leicht;
Wie bald kommt der Augenblick, wo sie entweicht!
Zwar schön sind die Stunden, wo sie uns erreicht,
Doch baldig verschwunden, so leicht — o so leicht!"
(28. Juli 1806.)

Und so liegen noch andere Reimzeilen und sogar Improvisationen vor; wir wollen jedoch lieber als charakteristische letzte Probe einen kleinen prosaischen Aufsatz geben, in dem die Zehnjährige ihren innersten Charakter offenbart.

---

1) „Wie blickt der Mond so hell,
Wie blicket er hervor;
Er leuchtet stiller als ein Quell,
O Mond, komm mehr hervor" —

„Liebe Mama, ich wünsche Dir
Für Deine guten Gaben,
Daß jedes Jahr Dir fließe hin
Ohn eine einzige Plage,
Bis endlich Dich das Alter erreicht,
Nur mein', nicht Deine Freude weicht,
Weil Du Dich nicht, wie ich, der Jugend kannst erfreun,
Und nicht, wie ich, kannst fröhlich sein." (1804.)

Digitized by Google

„Rose, du Königin der Blumen, bist in Manchem die schönste, in Manchem es nicht. An Pracht übersteigst du Alle, aber dennoch duftet das Veilchen mir schöneren Geruch, ja und das Vergißmeinnicht hat mehr das einfach Schöne. Nein, Rose! statt deiner nehm' ich mir lieber das bescheidene Veilchen, oder ein einfaches Vergißmeinnicht. Majestätisch stehst du da und neben dir die Amarillis oder die große blutrothe Päonie, so stehst du. Freundlich schlängeln sich im Rasen die Feldhähnchen,[1]) indem die blaue Winde auf dem Beete (blühet). Das Landmädchen pflückt Kornblumen und schmückt ihren Hut damit, nun ist sie schöner als wenn eine Dame in der einen Hand einen Strauß von Tulpen und Hyacinthen, in der andern einen Fächer einhertritt. Nun Gartenblumen, gute Nacht, ich will zu meinen Feldblümchen eilen" (9. Juni 1807).

Frühreif kann man diese Erzeugnisse wohl nicht nennen; aber indem sie einerseits ein günstiges Licht auf die den Unterricht und die Erziehung leitende Mutter werfen, darf man auch andererseits nicht läugnen, daß sie charakteristisch für die kleine Schülerin sind.

Ein wirkliches Zeichen der Frühreife, zugleich der beste Beleg dafür, wie fleißig Annette sich in Sprache und Versmaß übte, ist das aus dem Jahre 1809 (Ende September) stammende, in Hexametern geschriebene Gedicht: „Der Abend."

„Oft gepriesen ist zwar die Kühle des thauigten Abends,
Doch gepriesen zu oft ist nie das Gute und Schöne" u. s. w.[2])

Wie viel an diesem Gedichte Original des zwölfjährigen Mädchens ist, wollen wir nicht entscheiden; jedenfalls setzt dieser „Spaziergang" eine gewisse Kenntniß nicht bloß mit den Mustern des Alterthums, Homer und Virgil, sondern auch mit den deutschen Classikern, mit Voß und vielleicht Goethe's „Hermann und Dorothea" voraus.

Aus den vorliegenden Kinderarbeiten ist übrigens leicht zu erkennen, welches diejenigen Dichter waren, die auf Annettens

[1]) Die kleine Kornwinde.
[2]) Vrgl. IV. S. 360 f.

Digitized by Google

Genie den ersten frühzeitigen Einfluß hatten. Weiße's alter unverwüstlicher „Kinderfreund“ ist mit seinen Sprüchen, Liedern, und kleinen „Moralitäten“ unzweifelhaft das erste Vorbild gewesen. Dann aber kommen die Naturdichter: Matthisson, Voß u. s. w., oder auch die Elegiker, wie Hölty, Tiedge u. s. w. Am meisten aber glauben wir mit Hüffer[1]) in gewissem Sinne d. h. mittelbar den Einfluß eines Dichters annehmen zu sollen, der in seiner edlen Weise und in seiner gereiften Art das Beste der vorgoethe'schen Richtung in seiner Poesie vereinigte.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg lebte zu jener Zeit schon in der Nähe Münsters und verkehrte auf das Freundlichste mit den Adelsfamilien der Hauptstadt Westphalens und besonders auch mit den Hülshoff's. Nach vorliegenden Briefchen, Einladungen u. s. w. war der Verkehr ein so reger, daß man sich sogar auf 8 Tage besuchte. Wie eng der edle Graf mit der Familie auf Hülshoff befreundet war, zeigt wohl am besten ein Gedicht der Mutter Annettens über die Flucht ihres Bruders, Werner Haxthausen, nach England:

„An Werner.

Nimm Deine traurige Ahnung, o nimm sie, mein Bruder, zurücke,
Denn schon zur Wehmuth gestimmt ist ach Deine leidende Schwester.
Trübe nicht färder den Sinn mir und füll nicht mit Schmerz mir die Seele!
Schweigend, und voll des Gefühls der eben bestandenen Trennung
Zwang ich die Thräne zurück, die nur widerstrebend gehorchte,
Denn eine innere Stimme gebot mir den Schmerz zu besiegen:

Laß in Frieden ziehen den Lieben
Sprach die Stimme zur Vernunft,
Monden fliehen und Du freust Dich
Seiner frohen Wiederkunft.

Er verläßt Dich als ein Jüngling
Doch er kehrt zurück als Mann
Der dem deutschen Vaterlande
Viele Dienste leisten kann.

---

[1]) Deutsche Rundschau, VII. S. 210.

Digitized by Google

Siehe so sprach die Vernunft und mit ihr die freundliche Hoffnung,
Und ich verordnete schon das Fest Deiner glücklichen Rückkehr;
Lud sie im Geiste schon ein, die Freunde, Franz, Clemens und Walther
Und unsern guten Papa Graf Stolberg sammt Ernst und Andreas,[1])
Schmückte die Tafel schon auf und suchte schon silberne Humpen,
Füllte bis oben sie an, mit altem balsamischen Rheinwein,
Und es kredenzte sie euch erröthend Annette und Jenny . . .
Und diesen freudigen Traum, den wagtest Du, Lieber, zu stören,
Sagst mit prophetischem Geist „nein, nimmermehr kehr' ich zurücke.'
Bruder, nie werde erfüllt die Schauder erregende Ahnung,
Aber mein freundlicher Traum Wirklichkeit werde er einst."

Daß die Dichtungen eines in so mancher Hinsicht bedeutenden Mannes wie Stolberg durch seinen persönlichen Umgang sich in jenen Kreisen noch mehr einbürgerten, als anderswo, ist leicht zu begreifen, wenn auch zugegeben werden muß, daß trotz allem ein persönlicher unmittelbarer Einfluß Stolbergs auf die literarische Entwickelung Annettens schon deßhalb nicht Statt hatte, weil der edle Graf viel früher die Hauptstadt verließ, als des Kindes Alter einen solchen Einfluß gestattet hätte. „. . . Dazu kommt," wie Schlüter in einem Briefe bemerkt, „daß die Art der Poesie bei den Gebrüdern Stolberg sich gewissermaßen im graden Gegensatz mit derjenigen Annettens befindet. Die Poesie Jener ist episch, erhaben, ganz nach Vorbild und Zuschnitt der Alten, vorwaltend objektiv und vornehm; Annettens Poesie dagegen ist vorherrschend lyrisch, feurig mitunter, mehr innig, nirgendwo antik klassische Muster verrathend, eigentlich immer subjektiv, traulich, das Vornehme wie das Allgemeine fliehend; Wahrheit aus innerstem Gefühl scheint ihr Eins und Alles. Den sittlichen, humanen und religiösen Geist haben beide gemein, aber im Uebrigen stoßen sie sich ab, wie die gleichnamigen Pole." —

Einmal glaubte der fromme Graf, auf eine Gefahr für die junge Dichterin aufmerksam machen zu sollen. Die zehnjährige Annette hatte sich nämlich an einer kleinen theatralischen Aufführung in dem Stifte Hohenholte, und zwar mit einem

---

[1]) Statt der Namen der zwei Söhne Stolbergs hieß es ursprünglich: „. . . Graf Stolberg, die Krone von Allen."

solchen Erfolge betheiligt, daß für die nächsten Tage in den hohen Kreisen nur von der geschickten Spielerin „Fräulein Nette“ die Rede war. Dieß veranlaßte Graf Stolberg, der nicht wußte, daß die Mutter nur nach langem Sträuben die Erlaubniß zum Auftreten Annettens gegeben hatte, der Ersteren in einem ausführlichen Schreiben die Gefahren auseinanderzusetzen, welche das Theaterspiel für ihre Tochter haben könnte. „Selbst wenn die Stücke nichts von der weltlichen Moral enthalten, die der Moral des Evangeliums geradezu entgegengesetzt ist, so ist doch das bloße Vorstellen jedem Menschen, mehr als Männern den Frauen, mehr als diesen den Mädchen, und vor Allem solchen nicht nur gefährlich, sondern gewiß schädlich, welche gereizte Nerven und einen phantastischen Schwung des Geistes haben.“[1])

Die Wahrheit dieser ernsten Mahnung ist unschwer zu erkennen, und wir zweifeln nicht, daß sie für die umsichtige und besorgte Mutter nur ein neuer Antrieb war, über die lebhafte und dichterische Tochter zu wachen und jede ähnliche Gefahr von ihr fernzuhalten. Dieß konnte um so leichter geschehen, als die Kindheit und erste Jugend des Fräuleins sich in der Stille und Einfachheit des Landlebens dahinzog. Unter dem Auge der Eltern, in dem gefahrlosen Umgang mit den Geschwistern[2]) genoß Annette nicht nur den gründlichen Unterricht, die nicht zu ersetzende Erziehung in der Familie, sondern auch den stärkenden, für das dichterische Gemüth doppelt wohlthuenden Einfluß der ländlichen Natur. Unter den Geschwistern war besonders der jüngste ihrer Brüder, Ferdinand, ihr Liebling; mit ihm wurden die meisten Schelmereien ausgeführt, „deren beliebteste war, sich tief hinten im Garten versteckt die Strümpfe auszuziehen und mit bloßen Füßchen umherzulaufen, ganz wie es die beneideten Kötterkinder thun durften“. Eine besondere

[1]) Vrgl. den ganzen schönen Brief bei Joh. Janssen, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. II. S. 146 ff.

[2]) Diese Geschwister waren: Marianna, genannt Jenny (geb. 2. Juni 1795); Werner Constantin (geb. 31. Juli 1798), der spätere Stammherr; Ferdinand Wilhelm (geb. 12. April 1800).



Vorliebe hatten die beiden Geschwister auch für die Jagd, und sie wären am liebsten immer gleich mit dabei gewesen. Ferdinand wurde später Forstmann und Annette verherrlichte wenigstens in einem Gedichte die Verfolgung und das Ende Reineke's[1])

Ueber die Mutter Annettens, ihren Geist und Verstand herrscht bei Allen nur eine Stimme des Lobes. Sie war nicht umsonst die Schwester so genialer und hochbegabter Männer, wie des Grafen Werner und des Freiherrn August von Harthausen. In ihrer Jugend wenigstens und auch wohl noch zu Annettens Zeiten hatte die Mutter, wie schon gezeigt, ebenfalls poetische Regungen, und gerade der Ton einiger uns aufbewahrter Versuche läßt uns über die ersten näheren Vorbilder der Tochter keinen Zweifel. Wir theilen noch einen solchen Versuch, eine Epistel an ihre Schwester Ferdinande mit.

„An Dinette.

Hier in der schattigen Laube, die Du Dir, Geliebte, einst flochtest,
Die Dir der Freuden so viel gab für die wenige Müh',
Sitz ich, und denke an Dich und rufe mit sinnender Seele
Jegliche Freude zurück, die ich einst mit Dir genoß;
Wie du durch sanftes Gespräch, durch muntere Laune und Lieder
Mir oft den Unmuth benahmst oder verscheuchtest den Gram.
O diese herrliche Zeit! wie wünscht' ich sie öfters zurücke;
Auch Du versprachst mir so oft ‚Schwester bald komm ich zu Dir.'
Schon verstummt ist der Wald, und lange schon schweigt in den Feldern
Munterer Vögel Geschwätz und ihr harmonisches Lied.
Sieh nur die ländliche Grille, von Garbe zu Garbe sich schwingend
Bringt ihre Feldmelodie fleißigen Schnittern zum Mahl.
Schon ist zu Hause das Korn; und gelblicher Weizen und Gerste
Senken schon lange das Haupt, schwer von der reifenden Frucht.
Und noch der jüngere Hafer, und mit ihm die blühenden Erbsen
Tragen der Sonne zum Trotz stets noch ihr grünes Gewand.
Siehe so nahet der Herbst, verfolgt von dem strengeren Winter,
Und Dein Versprechen, Dein Wort, Schwester! wann wird es erfüllt?
Kaum noch erreicht Dich mein Lied, denn weit in Bohemiens Wäldern
Weilst Du und wir, — ja wir — steh'n ferne und weinen Dir nach.
Wünschen Dich sehnlichst zurück und bitten den Herren der Welten:
Schenke Dinette uns bald, schenk' sie gesund uns zurück."

[1]) Vrgl. III. 45 f.

Digitized by Google

Daß diese Epistel der Mutter und „der Abend" Annettens einer Schule angehören, kann selbst dem oberflächlichen Beobachter nicht entgehen. Wenn wir aber die Reinheit und Glätte dieser Sprache sehen, wird uns auch klar, woher die Tochter die ihrige empfangen.

In der „Wahrheit und Dichtung" vermischenden Studie „Bei uns zu Lande auf dem Lande" schildert Annette ihre Mutter als „eine kluge, rasche, tüchtige Hausregentin, die dem Kühnsten wohl zu imponiren versteht, und, was ihr zur Ehre gereicht, eine so warme, bis zur Begeisterung anerkennende Freundin des Mannes, der eigentlich keinen anderen Willen hat, als den ihrigen. . . . Es ist höchst angenehm, dieses Verhältniß zu beobachten; ohne Frage steht sie geistig höher, als ihr Mann, aber selten ist das Gemüth so vom Verstande hochgeachtet worden; sie verbirgt ihre Obergewalt nicht, wie schlaue Frauen wohl thun, sondern sie ehrt den Herrn wirklich aus Herzensgrunde, weiß jede klarere Seite seines Verstandes, jede festere seines Charakters mit dem Scharfsinn der Liebe aufzufassen, und hält die Zügel nur, weil der Herr eben zu gut sei, um mit der schlimmen Welt auszukommen."[1])

Aus diesen und den übrigen noch folgenden Zeilen spricht „eine warme, bis zur Begeisterung anerkennende" Hochschätzung Annettens für die Mutter. So strenge auch die Zucht sein mochte, welche diese ihr angedeihen ließ, so ist das Herz der Tochter doch stets von der größten Liebe und Anhänglichkeit für die edle Frau erfüllt gewesen. Der Mutter Wunsch war ihr Befehl, der Mutter Ansicht ihr Norm und Richtschnur. Es ist geradezu rührend und erbauend zugleich, wenn wir Annette als längst erwachsenes Fräulein noch von einem wahrhaft kindlichen Gehorsam gegen die Mutter erfüllt sehen. So erzählt sie: „In Rüschhaus habe ich Tag für Tag . . . mich meiner Mutter sehr wiederholtem Anrufen persönlich gestellt. In der That, ich war

[1]) Die Beschreibung der äußeren Erscheinung der „gnädigen Frau" trifft auf die Mutter nicht zu, denn diese letztere „war als eine Paderbörnerin mehr blond als dunkel und von hoher, schlanker Gestalt."

Digitized by Google

dessen so gewohnt, daß ich nicht muckste, in der Hälfte eines Verses abzubrechen, was mich manchen guten Gedanken oder manchen eben gefundenen Reim gekostet hat. Ja, damals war ich brav, aber jetzt? —"[1]) Ein andermal schrieb sie: „Meiner Mutter Meinung hat allemal so großen Werth für mich, selbst wenn sie nicht die meinige ist."[2]) Daß sie bei dieser Stimmung nichts von ihren Dichtungen der Oeffentlichkeit übergeben wollte ohne ausdrückliche Erlaubniß der Mutter, wird nicht mehr befremden, ist aber um so höher anzuschlagen, wenn es sich um jene Zeiten handelt, wo ihr Name schon mit Ehren als der einer großen Dichterin genannt wurde. Natürlich mußte sich das Verhältniß zwischen zwei so genialen Frauen, wie es hier Mutter und Tochter waren, mit der Zeit immer schöner verklären, die Anfangs bei der Tochter vorwiegende Ehrfurcht und Hochachtung je mehr und mehr in innige Liebe und Vertrautheit übergehen, wie ihrerseits die Mutter bei zunehmendem Alter Annettens die Zurückhaltung und kluge Strenge ablegen konnte, welche die Erziehung erheischt hatte. Rührend singt die Dichterin in dem Widmungssonett des „Walther" an „ihre liebe Mutter":

„. . . Nur eine Quelle hat mich nicht betrogen,
Und ungemischt theilt sie des Liedes Wellen,
Stark wie der Rhein des Bodenseees Wogen.

Die Augen sind des Börnleins klare Quellen,
Das Börnlein Liebe heißt, ein stilles, lindes,
Und fließt im Herzen deines treuen Kindes."

Die leichte Auffassungsgabe, die scharfe Beobachtung und die geistige Kraft und Energie sind jedenfalls Eigenschaften, welche Annette von der mütterlichen Familie empfing.

Einen weiteren, poetisch ebenfalls wichtigen Einfluß auf die Tochter übte der Vater, Freiherr Clemens August, mit seinem reichen Gemüthe.

Vielleicht durch die Schilderung Annettens halb veranlaßt sind die Literaturhistoriker fast einig, diesem Herrn „eine vor-

[1]) An Professor Schlüter, 3. November 1836.
[2]) An denselben, Gründonnerstag 1837.

Digitized by Google

wiegend geistige Begabung" nicht zuzusprechen. Nur eine der ältesten Freundinnen der Dichterin nennt auch den Vater „einen geistig bedeutenden Mann."[1]) Und sie hat recht. Uns liegt zufälligerweise ein Brief des Freiherrn an seinen Sohn Werner vor, welcher dazumal in Bonn studirte. Die Anleitung, welche der Vater dem Studenten über die zu hörenden Fächer und die den einzelnen Wissenschaften zu widmende Zeit ertheilt, lassen ebenso wie der klare Stil und die äußerst schöne Schrift auf den ersten Blick einen durchaus wissenschaftlich gebildeten, für seinen Stand als Landedelmann damaliger Zeit sogar gelehrten Geist erkennen. Daß er die Blumencultur mehr als bloß dilettantisch betrieb, geht ebenfalls aus diesem Briefe hervor, dem ein wissenschaftlich genaues Verzeichniß der im Münsterland vorkommenden Orchis- und Ophrys-Arten beilag, welchem als Ergänzung ein anderes derjenigen folgte, „die wahrscheinlich in Bonn zu finden sein würden," und um deren Zusendung der Vater bittet[2]). Den Schluß des Briefes können wir uns nicht versagen als beste Charakteristik des Mannes folgen zu lassen: „Was deine Auslagen betrifft, so sehe ich wohl ein, daß dein dortiger Aufenthalt etwas kosten wird; indessen sollen mich doch diese Ausgaben nicht gereuen, wenn ich sehe, daß sie dir wahren Nutzen bringen. Sei daher recht fleißig und denke, daß dieses die Zeit ist, wo du für dein ganzes künftiges Leben dich bildest. Ich werde dich, so viel ich immer kann, unterstützen; doch mußt du auch deinerseits gut haushalten. Deinen braven Onkel, den guten Werner, grüße doch herzlich; folge seinen Anleitungen, denn er meint es gewiß gut mit dir. Halte übrigens Gott vor Augen und empfiehl dich täglich dem Schutze der Mutter Gottes, so wird es dir gewiß immer wohl gehen."[3])

---

[1]) Elise von Hohenhausen. „Illustrirtes Familienbuch", herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd, IV. S. 89.

[2]) Wir führen dieses absichtlich an, um zu zeigen, daß die Schilderungen Annettens in „Bei uns zu Lande auf dem Lande" durchaus auf Wahrheit beruhen.

[3]) Brief, datirt Hülshoff, 1. Mai 1819.

Digitized by Google

Freiherr Clemens August war von hervorragender Sanftmuth, überaus fromm und herzensrein, dabei aber ein liebenswürdiger Gesellschafter. Sein Geigenspiel war von seltener Vollendung, und damals berühmte Künstler rechneten es sich zur Ehre, eine Einladung nach Hülshoff zu erhalten und das Spiel des Herrn zu hören. Nicht bloß für Botanik und Blumenzucht, sondern auch für landschaftliche Schönheiten hatte er vielen Geschmack, und so trug er auch durch Parkanlagen und Baumpflanzungen sehr zur Verschönerung seines Edelsitzes bei, während er für die eigentliche Oekonomie weniger Interesse zeigte. Eine große Liebhaberei hatte er hinwiederum für Vögel, von denen er eine große Anzahl in einem eigens dazu hergerichteten Zimmer hielt. Bei aller Harmlosigkeit galt er übrigens für einen sehr muthigen Mann, der keine Furcht kannte und auch mit der Waffe tüchtig Bescheid wußte, wie er denn zeitlebens das Fechten liebte. In seiner Jugend hatte er als Offizier in der Münster'schen Cavallerie gedient und seinen Abschied als Rittmeister genommen. Besonders geschickt wußte er den Stoßdegen zu handhaben, und wenn dann ein Bekannter aus seinen Militairjahren, z. B. der ehemalige Münstersche Hauptmann Bartels nach Hülshoff kam, wurden sehr bald die Rappiere hervorgenommen und einige Gänge gemacht.

„Er war ein treuer Sohn der katholischen Kirche und hat als solcher gelebt und ist als solcher frohen Muthes gestorben. Nächst der Kirche hing er sehr an Kaiser und Reich und an dem Münster'schen Lande. Die Zeitereignisse waren darum für ihn sehr betrübend und er hoffte stets auf die Wiederkehr der früheren Zustände. Mit dieser Gesinnung hing auch die Anfertigung des Liber mirabilis zusammen, das für ihn eine Art Tröster in den dunklen Tagen der Fremdherrschaft gewesen."

Unter der französischen Herrschaft wurde der Freiherr aufgefordert, Maire von Roxel zu werden. Er lehnte es ab. Trotzdem erfolgte einige Tage später ohne Weiteres die Ernennung. Als er das Schreiben, worin ihm der Posten aufgenöthigt wurde, erhielt, sagte er kein Wort, sondern ging unverweilt

Digitized by Google

in das Vogelzimmer, öffnete Käfige und Fenster und gab sämmtlichen Lieblingen die Freiheit. Als man seinem Thun mit Befremden zusah, sagte er einfach: „Ich bin zum Maire ernannt und habe keine Zeit mehr für die Vögel."[1]) Dieser eine Zug genügte, den Edelmann als Ehrenmann zu schildern.

So die Geschichte. Vernehmen wir nun, wie die Liebe der Tochter das Bild des geliebten Vaters in ihrer poetischen Art verewigt hat. Die Porträtähnlichkeit wird sogleich in die Augen springen.

„Gott segne ihn alle Stunden seines Lebens — ein Unglück kann ihn nur zur Läuterung treffen, verdient hat er es nie und nimmer — ich halte es für unmöglich, diesen Mann nicht lieb zu haben — seine Schwächen selbst sind liebenswürdig. Denkt Euch einen großen stattlichen Mann, gegen dessen breite Schultern und Brust fast weibliche Hände und der kleinste Fuß seltsam abstechen; ferner eine sehr hohe, freie Stirn, überaus lichte Augen, eine starke Adlernase und darunter Mund und Kinn eines Kindes, die weißeste Haut, die je ein Männergesicht entstellte, und der ganze Kopf voll Kinderlöckchen, aber grauen, und das Ganze von einem Strome von Milde und gutem Glauben überwallt.[2]) . . . Gar adelig sieht der Herr dabei aus, gnädig und lehnsherrlich, trotz seines grauen Landrocks, von dem er sich selten trennt, und er hat Muth für Drei. Ich habe ihn bei einem Spaziergange, wo man auf verbotene Wege gerathen war, fast fünf Minuten lang einen wüthenden Stier mit seinem Bambusrohr pariren sehen, bis Alle sich hinter Wall und Graben gesichert hatten. . . .

„Den Verstand des Herrn habe ich Anfangs zu gering angeschlagen, er hat sein reichliches Antheil an der stillnährenden Poesie dieses Landes, der den Mangel an eigentlichem Geiste[3]) fast ersetzt, dabei ein klares Judicium und jenes haarfeine

---

[1]) Nach schriftlichen Mittheilungen des Freiherrn Heinrich von Droste-Hülshoff. [2]) Vrgl. das Gedicht „das vierzehnjährige Herz." III. 152.

[3]) Im Sinne des französischen esprit.


Digitized by Google

Ahnen des Verdächtigen, was aus eigener Reinheit entspringt: sein erstes Urtheil ist immer überraschend richtig, sein zweites schon bedeutend vom Mantel der christlichen Liebe verdunkelt.... Der Herr liest viel, täglich mehrere Stunden, und immer Belehrendes, Sprachliches, Geschichtliches, zur Abwechslung Reisebeschreibungen, wo seine naive Phantasie immer den Autor überflügelt und er heimlich auf jedem Blatte ein neues Eldorado oder die Entdeckung des Paradiesgartens erwartet.

„Sonst hat der Herr noch viele Liebhabereien, alle von der kindlichsten Originalität; zuerst eine Ornithologie (denn der Herr greift Alles wissenschaftlich an); neben seiner Studirstube ist ein Zimmer mit fußhohem Sande und grünen Tannenbäumchen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden. Die immer offenen Fenster sind mit Draht verwahrt und darin piept und schwirrt das ganze Sängervolk des Landes, von jeder Art ein Exemplar, von der Nachtigall bis zur Meise; es ist dem Herrn eine Sache von Wichtigkeit, die Reihe vollständig zu erhalten; der Tod eines Hänflings ist ihm wie der Verlust eines Blattes aus einem naturhistorischen Werke. ... Dann ist der Herr ein gründlicher Botaniker und hat schon manche schöne Tulpe und Schwertlilie[1]) in seinem Garten; das ist ihm aber nicht genug, seine reiche innere Poesie verlangt nach dem Wunderbaren, Unerhörten ... und ist auf die seltsamsten Einfälle gerathen, die sich mitunter glücklich bewähren und für die Wissenschaft nicht ohne Werth sein möchten: so trägt er mit einem feinen Sammtbürstchen den Blumenstaub sauber von der blauen Lilie zur gelben, von der braunen zur röthlichen, und die hieraus entspringenden Spielarten sind sein höchster Stolz. ... Die wilden Blumen, seine geliebten Landsleute, deren Verkanntsein er bejammert, pflegt er nach allen Verschiedenheiten in netten Beetchen, wie Reihen Grenadiere. Manchen Schweißtropfen hat der gute Herr vergossen, wenn er mit seinem kleinen Spaten halbe Tage nach einer seltenen Orchis suchte, und Manches in seiner

---

[1]) Die damaligen Modeblumen.

Digitized by Google

Domäne ist ihm dabei sichtbar geworden, was er sonst nie weder gesucht noch gefunden hätte; darum lieben die Bauern auch nichts weniger, als des Herrn botanische Excursionen."

Brauchen wir wohl nach dieser Schilderung ausdrücklich zu sagen, von wem Annette das Originelle ihrer Poesie, die reine, kindliche Naivetät, die Liebe und Kenntniß der heimathlichen Natur, kurz jene „stillnährende Poesie ihres Landes" hatte? Sie konnte den Vers Göthe's variirend sagen:

„Die Mutter gab mir die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Vater hab' ich die Natur
Und Lust, zu fabuliren."

Ohne die ganze eigentümliche Geistes- und Gemüthsanlage des Vaters hätten wir niemals Annette von Droste-Hülshoff als die große Dichterin begrüßt.

Diese väterliche Erbschaft umschließt übrigens auch die zweifelhaften und ausgesprochen dunklen Seiten der Poesie Annettens. Zu den ersten rechnen wir die Lust am Spuk- und Geisterhaften, zu den letzteren die bisweilen gar zu grell hervortretende Neigung für das Blutige und Schaurige. So heißt es auch vom Vater: „Er ist ein leidenschaftlicher Zeitungsleser und Geschichtsfreund und liebt das gedruckte Blutvergießen. ... Von Räubern und Mordbrennern träumt er gerne, und wenn die Hofhunde Nachts ungewöhnlich anschlagen und gegen irgend einen dunklen Winkel vor- und rückwärts fahren, hat man ihn wohl schon unbegleitet im Schlafrock mit blankem Degen in das verdächtige Verließ dringen sehen, mit wahrhaft acharnirter Wuth den Schelm zu packen und einzuspunden — den er dann freilich am andern Morgen hätte laufen lassen." Noch deutlicher tritt bei dem Vater die Hinneigung zum Geheimnißvollen hervor: „Nichts zeigt die reiche, kindlich frische Phantasie des Herrn deutlicher, als sein ... liber mirabilis, eine mühsam zusammengetragene Sammlung alter, prophetischer Träume und Gesichte, von denen dieses Land wie mit einem

Digitized by Google

Flor überzogen ist: fast der zehnte Mann ist hier ein Prophet — ein Vorkieker (Vorschauer, wie man es nennt) — und, wie ich fürchte, Einer oder der Andere dem Herrn zu lieb!... Der Vetter nun hat alle diese in der That merkwürdigen Träumereien gesammelt und, theils aus scholastischem Triebe, theils, um sie für alle Zeiten verständlich zu erhalten, in sehr fließendes Latein übersetzt und sauber in einer buchförmigen Kapsel verwahrt, und liber mirabilis steht breit auf dem Rücken mit goldenen Lettern. Dies ist sein Schatz und sein Orakel, bei dem er anfrägt, wenn es in den Welthändeln confus aussieht, und was nicht damit übereinstimmt, wird vorläufig mit Kopfschütteln abgefertigt."[1])

Uebrigens war es nicht bloß ihr Vater, sondern auch die Amme, welche Annette in der zuletzt angedeuteten Richtung beeinflußte. Diese gute Frau Katharina war nämlich selbst eine „Kieferin", wie ein Mitglied der Familie uns dies versicherte und zum Beleg folgende Geschichte erzählte:

Eines Tages, als Annette bereits längst erwachsen war, begegnet ihr die immer noch in der Familie weilende und geliebte Amme und sagt zu ihr: „Frölen, denken Sie, ich habe wieder etwas gesehen."

„Was hast du denn gesehen?"

---

[1]) Auf unser Befragen theilte uns der jetzige Stammherr von Hülshoff mit, daß unsere Vermuthung richtig war und daß der liber mirabilis sich wirklich noch in der Bibliothek zu Hülshoff befindet. Das Manuscript ist von der Hand des Freiherrn Clemens August und trägt als vollen Titel: „Liber mirabilis sive Collectio prognosticorum, visionum, revelationum et vaticiniorum etc. 1800—1808 gesammelt." Diese Zusammenstellung verdankt offenbar ihre Entstehung dem Bedürfniß, in der verheißenen bessern Zukunft Trost zu finden für die traurige Gegenwart. Auf 120 Quartseiten enthält das Buch die Sibyllinischen Weissagungen, Holzhauser, Riccius, Lehnin 2c. 2c. Ein zweites ähnliches Buch mit dem Titel „Kunstbuch" enthält neben curiosen Recepten für Gärtner und Blumenliebhaber auch nützliche Winke für Haushaltung, Krankenpflege u. s. w., und darunter sehr vortreffliche Hausmittel.


Digitized by Google

„Ja, es betrifft die drei Frölens.[1]) Ich sah alle in einer Kirche versammelt. Fräulein Malchen kniete als Nonne am Altar — Fräulein Dictorine lag todt in einem Sarge — und Fräulein Maria wurde getraut mit einem Offizier."

In demselben Jahre (1839) traf Alles ein. Malchen (Heereman von Zuydwyk) trat in Rom in's Sacré-Coeur, Dictorine (von Twickel) starb und Marie (von Haxthausen) vermählte sich mit dem Freiherrn Friedrich von Brenken zu Erpernburg, der sich in der Landstände-Uniform trauen ließ. Erst einige Wochen nach der Hochzeit erzählte Annette und ihre Mutter der jungen Frau das Gesicht, weil sie vorher sich fürchteten, die Braut ängstlich zu machen, „da man in jener Zeit unter einem Offizier und Herrn in Uniform einen Protestanten und Fremden verstand"[2])

Ein anderer Zug aus der Jugend Annettens kann hier gleich eingefügt werden, weil er wiederum beweist, wie sehr ihre ganze heimathliche Umgebung zu dem Geheimnißvollen neigte. Als die Dichterin bereits kein Kind mehr war, kommt eines Tages eine alte Frau der Nachbarschaft, die ebenfalls das Vorgesicht haben wollte, zu ihr, und bittet sie dringend, doch um Gotteswillen einer schwerleidenden Wöchnerin beistehen zu wollen. Fräulein Annette besitze die Eigenschaft, eine Sternenjungfrau zu sein — ein Wesen, das nach dem Volksglauben nicht „lieben" und nicht sich „lieben lassen" mag und deßhalb durch seine unantastbare Keuschheit in verzweifelten Fällen von Krankheit Heilung bringen könne. Mit vertrauten Freundinnen besprach und belächelte Annette dieses Vorkommniß, gestand aber, daß sie etwas von dem Beruf einer „Sternenjungfrau" in sich fühle, sich wenigstens auf die Existenz einer alten Jungfer vorbereiten wolle.[3])

---

[1]) Drei adelige Fräulein, von denen zwei auf Hülshoff zu Besuch weilten, eines im nahen Havixbeck lebte, und die alle drei mit Annette auf's Innigste befreundet waren.

[2]) Mündlich von einem Ohrenzeugen.

[3]) Vrgl. Illustrirtes Familienbuch, a. a. O. S. 89.


Digitized by Google

Aber nicht bloß die Personen, auch das Leben auf dem Landedelsitz hatte seinen erziehenden Einfluß.

„Diese stillen Leute,“ sagt der Vetter aus der Lausitz, „sitzen unbewußt auf dem Pegasus, ich will sagen, sie leben in einer inneren Poesie.“ Es war ein recht gemüthliches und doch streng conservatives, über Alles aber religiös beseeltes Leben in dem Hülshoffer Kreise. Das Gebet Morgens und Abends wie das Tischgebet gehörten streng zur Tagesordnung, und die Gegenwart eines Hauskaplans[1]) war mehr als eine Modesache, und ohne genügenden Grund hätte sich wohl Keiner von der Anwohnung der heiligen Messe auch an Wochentagen ferngehalten. Auch im späteren Leben hielt Annette an den frommen Gebräuchen des Vaterhauses fest, und würde niemals selbst in Gegenwart von Anders- oder Ungläubigen ihr Tischgebet unterlassen haben.

Auf aristokratische Formen und überlieferte Familientraditionen hielt besonders die Mutter unnachsichtlich, so daß sie bei ihren Standesgenossen den Ruf erwarb, die höchste Instanz in Erziehungsfragen der adeligen Fräulein zu sein, und ihr deßhalb mehrere Familien ihre Töchter auf einige Zeit zur letzten Ausbildung zuschickten. Dieser streng abgemessene, jegliches Unedle fernhaltende, ja etwas spröd unnahbare Ton ist der Tochter ihr Leben lang auch in der Poesie geblieben, und es zeichnet sich dieselbe vor der stets wachsenden Hochfluth des Gewöhnlichen und Gemeinen schon dadurch allein auf das Vortheilhafteste aus.

Es wäre jedoch nichts unrichtiger als die Annahme, das Bestehen auf den alten Adelsrechten und Pflichten habe die Familie von dem gemüthlichen Verkehr mit den anderen Ständen ausgeschlossen. „Bettler,“ erzählt der mehrfach angezogene Lausitzer „Vetter“, „in dem Sinne wie anderwärts gibt es hier keine, aber arme Leute, alte oder schwache Personen, denen

[1]) Lange Zeit hindurch der fromme Herr Wilmsen, auf den das Gedicht „Sit illi terra levis“ sich bezieht.



wöchentlich und öfter eine Kost so wie den Dienstboten gereicht wird; ich sehe sie täglich zu Dreien oder Mehreren auf der Stufe der steinernen Flurtreppe gelagert, ärmlich aber ehrbar, und keinen vorübergehen, ohne sie zu grüßen. Die gnädige Frau thut mehr, sie geht herunter und macht die schönste Conversation mit ihnen über Welthändel, Witterung, die ehrbare Verwandtschaft und wovon man sich sonst nachbarlich unterhält; darum gilt sie denn für eine brave ‚gemeine' Frau, was so viel heißt als populär, und sie ist immer mit gutem Rath zur Hand, wo sie denn auch, wie billig, der Ausführung nachhilft." Recht bezeichnend ist auch die Bemerkung des Vetters: „Wenn man die Geduld und Höflichkeit des Herzens sieht, mit denen diese Frau auf die endlosesten Langweiligkeiten eingeht, so kann man nicht umhin, ihre tiefe Güte zu bewundern, die so hoch über bloßem Almosengeben steht, wie Ehre über Bequemlichkeit. Ich begegne häufig im Corridor reinlichen Armen, mit frischgewaschenem Fürtuch und blanken Zinnschnallen, die so frei und mit honnetter Haltung zu ihr aus und eingehen, wie anständige und geehrte Besucher, und in der That gilt's auch öfter einer zutraulichen Bitte um Rath, als um Hilfe."

Solche Bilder aus der Kindheit konnten unmöglich vergessen werden, sie müssen zur Zeit bei der Dichterin wieder aufleben und auch in den Schilderungen des Volkes und der Armuth jenen Realismus bewirken, der nur einer persönlichen Beobachtung entspringen kann.[1])

Schon inniger mit den künstlerischen Bestrebungen und Hervorbringungen des Kindes verbunden waren die musikalischen Studien, die in der Familie der Hülshoff wie ein theures Erbtheil der Väter gepflegt wurden. Man erzählt sich, der Urgroßvater der Dichterin, Heinrich Wilhelm, habe durch das Spiel auf der Flöte

---

[1]) Jenem Umgang mit dem Volk von Jugend auf verdankte Annette auch die gründliche Kenntniß der westphälischen Volkssprache, so daß sie in diesem Punkte es selbst ihrem gelehrten Freunde Schlüter noch zuvorthat. Diese Kenntniß des Dialektes ist aber auch auf ihre Schriftsprache keineswegs ohne Einfluß geblieben.


Digitized by Google

oft seiner schwermüthigen Stimmung Herr zu werden versucht, die ihn im Alter nicht selten einer höchst trüben Jugenderinnerung befiel, da er in Rom einen süddeutschen Edelmann in der Nothwehr erstochen hatte.[1]) Seit seiner Zeit war eine ganz ausgesprochene Liebe und Anlage zur Musik in seinem Stamme erblich. Annettens Onkel, Maximilian Friedrich, war sogar ein hervorragender Künstler, Componist und Kunstschriftsteller. Kein Wunder, wenn auch in Hülshoff viel und gut musicirt wurde. Das muß auch der schlesische Vetter eingestehen: „Die Anregung (zur Musik) geht zumeist von der gnädigen Frau aus, die gern aus den Leuten Alles holen möchte, was irgend darin steckt — das Talent aber vom Herrn, und es ist nichts lieblicher, als ihn Abends in der Dämmerung auf dem Claviere phantasiren zu hören: ein wahres adeliges Idyll, denn eine gewisse Grandezza fährt immer in diese unschuldige, reizende Musik hinein und Stöße ritterlicher Courage im Marschtempo. Es wird mir nie zu lang, zuzuhören, und allerlei Bilder steigen in mir auf aus Thomsons Jahreszeiten, aus den Kreuzzügen.“ Der Vetter hat ganz richtige Ansichten — Natur und Ritterthum im Dienste des

[1]) In allen Versuchen über die Dichterin heißt es „einen Grafen Fugger im Duell erstochen.“ Der Name des Gegners sowohl als der Umstand des Duells ist jedoch irrthümlich. Es war ganz sicher kein Fugger sondern wahrscheinlich ein Graf S . . . r. Da auch Annette in der Einleitung von „Bei uns zu Lande“ der Sache Erwähnung thut, sei dieselbe hier nach der Wahrheit erzählt. Als Freiherr Heinrich Wilhelm mit seinem Vetter von Graes, seinem Hofmeister Vikarius Zum-Brinen und dem Bedienten Johann eine Romreise machte, gab er in Salzburg einigen Edelleuten ein Abschiedsbanquett, bei welchem er übersah, dem Grafen S . . . . . Bescheid zu thun. In der Hitze des Weines wurde der Vernachläßigte darüber so zornig, daß er mit gezogenem Degen auf Wilhelm losging. Die Freunde verhinderten jedoch einen Kampf und Wilhelm reiste folgenden Morgens ab mit der Meinung, die Geschichte sei mit dem Rausche verschlafen. Auf seiner Reise bis Rom fand er jedoch in den Fremdenbüchern beleidigende Ausdrücke gegen seine Person eingezeichnet. Als er nun im Februar oder März 1725 in Rom eingetroffen war, begegnete er auf dem Petersplatz dem Grafen S., welcher bei seinem Anblick sofort den Degen zog und auf ihn eindrang. Wilhelm zog nun rasch auch seine Waffe, wollte sich aber vorläufig nur auf die Vertheidigung beschränken, zumal er im Fechten außerordentlich

Digitized by Google

Kreuzes — das war der ganze Edelmann, und die Atmosphäre, welche Annette seit erster Kindheit athmete. — „Papa hat jetzt wieder neue Variationen gemacht auf das Thema: ‚Wenn die Hähne krähen‘, die nach meinem Gefühl schöner sind, als alle vorhergehenden.“ So schreibt die Dichterin in einem Briefe (22. Sept. 1821) an ihre Tante, die Freifrau von Metternich. Aus dieser Aeußerung geht zur Genüge hervor, mit welchem Rechte Schücking (Einl. 4) dem Vater Annettens weniger Anlagen für Musik zuschreibt; sodann aber zeigt diese Mittheilung, wie fast alle controlirbaren Angaben der Skizze „Bei uns zu Lande“ auf Wahrheit beruhen, so daß sie in einer Biographie ruhig als Quelle angeführt werden kann.

Das Kind selbst war übrigens ebenfalls reich von der Natur mit Talent und Liebe zur Musik bedacht. Zu den Liedern und Dramen aus Weiße's „Kinderfreund“ componirte sie als kleines

---

gewandt war und daher einen ersten Fehlgriff des Gegners benutzen konnte, um ihn durch einen ungefährlichen Stich in den Arm kampfunfähig zu machen. Da glitt Wilhelm auf einem glatten Steine aus, Graf S. drang hitzig auf den am Boden Liegenden ein und brachte ihm drei Stiche am linken Arm bei. In diesem Augenblick erschien der Diener Johann, faßte die Rockschöße des Grafen und Wilhelm hatte Zeit aufzuspringen und mit voller Kraft ihm seinen Degen bis an das Stichblatt in die Brust zu stoßen. Als er beim Zurückziehen des Degens den Blutstrahl sah, kam ihm die ganze Einsicht in seine That und voller Angst flüchtete er in die Peterskirche, welche Asyl war, und die er nur durch Vermittelung des Fürsten Colonna ungefährdet verließ, um sobald als möglich aus der Stadt zu reisen. Die Colonna's hatte sich Wilhelm dadurch verpflichtet, daß er die scheugewordenen Pferde des Fürsten anhielt und so die im Wagen befindliche Prinzessin davor bewahrte, mit Roß und Wagen in der Tiber umzukommen. Graf S. starb drei Tage nach dem Stoß mit Gott und Wilhelm ausgesöhnt. Auf seinem Todesbett erklärte Wilhelm seinen 5 Söhnen, er habe den Grafen eigentlich nur in der Nothwehr erstochen, „es treffe ihn nur der Vorwurf, daß er zuletzt hitzig geworden und sich weiter habe fortreißen lassen, als nothwendig war. Dennoch habe ihm diese That sein ganzes Leben verbittert und auch jetzt noch sehe er das Bild des durchstochenen Grafen.“ Der Sterbende ermahnte die Söhne daher dringend, niemals ein Duell einzugehen und stets den Streit zu vermeiden. Er starb 1754. Was also Schücking in seiner Einleitung S. 4 erzählt und als Folge eines galanten Abenteuers darstellt, beruht auf Irrthum.

Digitized by Google

Mädchen schon die Klavierbegleitung. Als die Mutter einst über diese frühreifen Leistungen ihre Zufriedenheit und ihr Lob aussprach, sagte die Kleine mit ebenso viel Selbstbewußtsein als Wahrheit: „Wenn ich älter bin, Mama, schreibe ich solche Stücke und solche Lieder selbst und componire sie, und noch viel schönere, als diese.“ Der Vetter erzählt, Annette habe jeden Nachmittag zur Ergötzung ihres Papa's gesungen. Er sei zwar kein natürlicher Verehrer der Musik, sondern ein künstlicher gewesen; dennoch habe er gemeint, das Fräulein singe schön. „Ueber ihre Stimme bin ich sicher, daß sie voll, biegsam, aber von geringem Umfange ist, da läßt sich ein Maßstab anlegen; aber dieses seltsame Moduliren, diese kleinen, nach der Schule verbotenen Vorschläge, dieser tieftraurige Ton, der, eher heiser als klar, eher matt als kräftig, schwerlich Gnade auswärts fände, können vielleicht nur für den geborenen Laien wie mich den Eindruck von gewaltsam Bewegendem machen; die Stimme ist schwach, aber schwach wie fernes Gewitter, dessen verhaltene Kraft man fühlt — tief, zitternd, wie eine sterbende Löwin: es liegt etwas Außernatürliches in diesem Ton, sonderlich im Verhältniß zu dem zarten Körper. Ich bin kein Arzt, aber wäre ich der Vater, ich ließe das Fräulein nicht singen; unter jeder Pause stößt ein leiser Husten sie an und ihre Farbe wechselt, bis sie sich in rothen kleinen Fleckchen festsetzt, die bis in die Halskrause laufen — mir wird todtangst dabei, und ich suche dem Gesange oft vorzubeugen.“

Auch in der Musik wie in allem Uebrigen war die Familie conservativ, sie hielt es zum Aergerniß des Vetters mit den schweren alten Meistern und „den altmodischen Liedern“. Wenigstens blieb auch der Dichterin stets eine Vorliebe für das einfache Volkslied. Ihren ersten Unterricht im Klavierspiel empfing sie von dem tüchtigen Organisten des Damenstiftes Hohenholte, ihre weitere theoretische Ausbildung im Generalbaß von ihrem Onkel Max in Münster, der ein sehr glücklicher Componist und namhafter Theoretiker war. Im Gesang bildete sie sich erst später in Köln aus.

Digitized by Google

So konnte dem protestantischen Verwandten in seinem Sinne die Familie „auf dem Hülshove“ mit Recht „wie die Scholastiker des Mittelalters vorkommen mit ihrem rastlosen, gründlichen Fleiße und bodenlosen Dämmerungen. Alles bildet an sich und lernt zu bis in die grauen Haare hinein, und Alles glaubt an Hexen, Gespenster und den ewigen Juden“.

Neben der christlichen Erziehung und dem gründlichen Unterricht in den classischen Sprachen ging in recht adeliger Weise die Uebung veredelnder Künste, die Pflege wissenschaftlicher Liebhabereien und vor Allem der treue, unverfälschte Umgang mit der Natur und dem Volke einher, und um das dichterische Element auch in seiner minder erhabenen Würde zu vertreten, durfte der Volksaberglaube in seinen unschuldigen Formen nicht fehlen.

Die Form der Poesie Annettens mag sich ja allmählich, wie wir sehen werden, durch äußeren Einfluß und weiteres Studium geändert und entwickelt haben: was aber den Charakter des Inhalts angeht, so ist derselbe durch die etwas krankhafte physische Anlage, die häusliche Erziehung und Umgebung der Dichterin bereits in der Kindheit sehr auffallend bedingt worden.

Digitized by Google

II. Verschiedene Strömungen.

(1810—1815.)

Wenn wir von den Eindrücken und der Umgebung Annettens in ihrer Kindheit reden, müssen wir uns nothwendig von Hülshoff auch nach Bökendorf und Abbenburg, von den Eltern und Geschwistern zu der Großmutter und deren Familie wenden. Vorher wollen wir jedoch eines andern Anknüpfungspunktes gedenken, der ebenfalls in die erste Kinderzeit fällt.

Nach dem ursprünglichen Entwurf sollte der Vetter in „Bei uns zu Lande" auch einen Besuch „im Damenstift zu Freckenhorst bei Warendorf machen und dort die Großtante Stiftsdame auf dem Violoncell spielend finden. Auch in anderen Künsten und Kunstfertigkeiten ist sie erfahren; sie bereitet Arzneien und versteht zwölf verschiedene Obstsorten auf einen Baum zu pfropfen."

Es ist zu bedauern, daß wir die Ausführung dieses Theiles nicht haben; denn wir würden sonst ein neues Genrebild voll treffender Züge, wenn auch nicht von photographischer Portraitähnlichkeit aus der Kindheit Annettens besitzen. In Wirklichkeit lebte im Freckenhorster Stifte die Schwester der Mutter, Caroline Harthausen, und noch andere Verwandte und Jugendfreundinnen, so daß es für die Frau vom Hülshove eine beliebte Abspannung war, in das nur wenige Meilen entfernte Stift zu fahren. Natürlich blieben die Kinder dann nicht zu Haus. Und so mag sich das Bild einer auf dem Violoncell spielenden Stiftsdame der kindlichen Phantasie ganz besonders eingeprägt haben. Wollte man genau vergleichen, so würde man wahrscheinlich finden, daß in der Schilderung eines Stiftsfräuleins in ihrem alten

Digitized by Google

Curiengebäude, welche Annette für Schückings Roman ‚Eine dunkle That‘ (S. 63—100) anfertigte, manche Züge aus ihren Kinderbesuchen in Freckenhorst aufgenommen wurden. Von größerer Wichtigkeit wurde bei solchen Besuchen die Anwesenheit einer Schweizerin, der Gräfin von Thurn-Valsassina, welche ebenfalls Stiftsdame war. In spätern Jahren, als Annette zum ersten Male die Schweiz sah, sang sie:

„So steh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
Besungnes Land, von dem die Fremde schwärmt?
Du meines Lebens allerfrühste Kunde
Aus einer Zeit, die noch das Herz erwärmt,
Als Eine, nie vergessen, doch entschwunden,
So manche liebe, hingeträumte Stunden
An allzutheuren Bildern sich gehärmt.

Wenn sie gemalt, wie malet das Verlangen,
Die Felsenkuppen und den ew'gen Schnee,
Wenn um mein Ohr die Alpenglocken klangen,
Vor meinem Auge blitzte auf der See.
Von Schlosses Thurm, mit zitterndem Vergnügen
Ich zahllos sah die blanken Dörfer liegen,
Der Königreiche vier von meiner Höh.

Mich dünkt, noch seh ich ihre blauen Augen,
Die aufwärts schau'n mit heiliger Gewalt,
Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
Wenn echogleich sie am Klavier verhallt,
Und drunten, wo die linden Pappeln wehen,
Noch glaub ich ihrer Locken Wald zu sehen,
Und ihre zarte, schwankende Gestalt.“ (III. 423 f.)

Ein Bild, das nach Jahren noch so lebhaft war, konnte in der Kindheit keinen vorübergehenden Eindruck gemacht haben. Um jedoch die ganze Tiefe desselben zu ermessen, muß man bedenken, daß die Sehnsucht, „das Verlangen“ der Stiftsdame nach der Schweiz schließlich in die Krankheit des Heimweh's überging und den Tod herbeiführte. Derselbe muß vor der Aufhebung des Stiftes, also vor 1812, eingetreten sein, so daß Annette nur als Kind die Gräfin gekannt hat. Dann aber ist es begreiflich, wie sie, das geweckte, reizbare Mägdlein mit

Digitized by Google

ihrer wachsenden Dichterphantasie und ihrem sehnsüchtigen Gemüth die Schilderungen der heimwehkranken fremden Dame in sich aufgesogen, und wie die Schweiz ihr seit jenen Tagen als ein eigenartiges Ziel aller Sehnsucht erscheinen mußte. Wir brauchen uns also nicht mehr zu wundern, warum schon im „Walther“ Gebirgslandschaften auftreten, warum das Jugenddrama, das eigentliche Trauerspiel der träumerischen Sehnsucht, „Bertha oder die Alpen“ heißt, warum endlich das erste reife Gedicht eine Alpenlandschaft zum Schauplatz wählt. Und so mußte die heimwehkranke Schweizerin dem westphälischen Kinde unbewußt und unbeabsichtigt zu einer Art Muse werden!

In ihrem siebenten Jahre erst lernte Annette die Großeltern kennen. Ueber den Freiherrn Werner Adolph (1744—1822) von Haxthausen sind uns weitere Nachrichten nicht erhalten, wohl aber über dessen zweite Gattin, die Stiefmutter der Freifrau von Hülshoff, aber doch schlechthin Großmutter genannt und auch als wirkliche Mutter in der ganzen Familie geehrt und geliebt. Maria Anna geborene Freiin von Wendt-Papenhausen war überaus schlicht und fromm, so daß sie bereits zu ihren Lebzeiten, mehr noch seit ihrem Tode (1830) bei den Bewohnern der umliegenden Ortschaften im Rufe außerordentlicher Frömmigkeit stand, ja nahezu als Heilige verehrt wurde. Sie hielt große Stücke auf die kleine Annette[1]) und suchte deren unverkennbare Anlagen auf das Gute und Heilige hinzulenken, indem sie ihr manche poetische Aufgabe stellte, die einen frommen Stoff zum Gegenstand hatte.

---

[1]) Es ist überhaupt ein Irrthum, anzunehmen, man habe das keimende Talent des Kindes nicht beachtet oder dasselbe unterdrückt. Die vernünftigen Eltern suchten dasselbe nur zu lenken und vor Abwegen zu schützen. Wie man über Annette in der Familie dachte, zeigt uns ein Brief der Tante an die Mutter: „. . . Da ich ihn (Werner) mit Annettens Dichtergenie bekannt machte, konnte er nicht aufhören, von dem außerordentlichen kleinen Mädchen zu sprechen und geradezu zu erklären, daß eine zweite Sappho in dem Mädchen keimte und daß man noch kein ähnliches Beispiel auch von den größten Dichtern hätte. Doch mißräth er die Erlernung der Musik ganz, er wird dich vermuthlich selbst mit seinen Gründen bekannt machen“ (Bökendorf. 2. December 1804).

Digitized by Google

Es war immer für die Hülshoffer Kinder eine freudig erregte Zeit, wenn der große Familienwagen bepackt und bespannt wurde und die Mutter mit ihrer heranwachsenden Schaar die Reise zur Großmutter antrat. Die Güter der Familie Haxthausen, Abbenburg und Bökendorf, liegen in jenem Theile des damaligen Fürstenthums Paderborn, der „ob dem Walde" (jenseits des Waldgebirges) genannt wird, im Thal der Emmer, und gelangte man von Brakel aus dahin auf einem Wege, der durch die schönsten Laubwälder führt. Landschaft, Menschenschlag und Leben sind von denjenigen des Münsterlandes merklich abweichend, und mußten dadurch das Beobachtungstalent der jungen Dichterin ziemlich früh entwickeln und ihre Ideen erweitern. Kein Wunder also, daß sie so anschaulich in den „Bildern aus Westphalen" und der „Judenbuche" Land und Leute zu charakterisiren wußte.

Auch an Sagen und Geschichten fehlte es nicht. Aus dem zum Gute gehörigen Dörfchen stammte jener Reutersmann, Johannes Schneeberg, Lieutenant im Götzischen Regiment, der wie in den Monumentis Paderb. bekundet wird, in der Schlacht bei Lützen den Schwedenkönig Gustav Adolf erschlug und ihm die goldene Halskette abnahm. Im selben Dorfe war nach der Volkssage ein Haus, das hieß das Düvelshaus. Darin wohnte vor undenklichen Zeiten ein Hexenmeister, der Nachts als Wehrwolf herumging und den Leuten vielen Schabernak und Schaden anthat. Der Vorfahren des Gutsherrn Einer paßte dem Unhold auf und schoß dem Wolf eine silberne geweihte Kugel in's Bein. Da nun am andern Tage der Hexenmeister krank an der Wunde lag, so erkannte man ihn und zog ihn vor das Gericht. Da versprach er, das ganze Dorf mit einer goldenen Kette dreimal zu umziehen. Die aber hat er nicht herbeischaffen können und da hat man ihn verurtheilt und auf einem Scheiterhaufen verbrannt. So erzählt die Dichterin später in ihren Beiträgen zu Schücking's „mal. u. rom. Westphalen."

Die Gutsherrn von Bökendorf waren seit undenklichen Zeiten die Freiherrn von Haxthausen, ein uraltes, weit ver-

Digitized by Google

breitetes Geschlecht, das sich nach dem Rhein, Niedersachsen, Brandenburg, Sachsen, Hessen verzweigt hatte und in einer dänischen Linie, in der Person Georg Christians von Harthausen 1730 in Dänemark in den Grafenstand erhoben worden. Es gehörte zu den sogenannten vier „festen Säulen" oder „Edlen Meyern" des Hochstifts Paderborn, und war mit dem Erbhofmeisteramt des Fürstenthums belehnt.

Mit der Großmutter besuchte Annette wegen ihrer schwächlichen Gesundheit auch mehrmals das nahegelegene Bad Driburg, und es sind uns aus solchen Badeaufenthalten wohl die ersten Briefe aufbewahrt, welche wir von der Dichterin besitzen. So jung dieselbe damals war, besaß sie doch schon ein sehr ausgebildetes Talent, Menschen und Verhältnisse scharf zu beobachten und mit einer oft an Härte grenzenden Selbständigkeit zu beurtheilen. Im Uebrigen ist eine kindliche Unterwürfigkeit aus jeder Zeile zu erkennen. So schreibt sie an ihren Vater: „Es ist mir sehr betrübt, Du armer, lieber Papa, daß man Dir meinetwegen so viel Unruhe gemacht, da doch Gott Lob nichts an der Sache ist. Ich befinde mich jetzt sehr wohl . . . Du schreibst mir, ich soll im Oktober herüberkommen; da ich mich aber so durchaus wohl befinde, und die hiesigen Aerzte behaupten, daß gerade die Bergluft dasjenige wäre, wovon ich auf die Dauer meine völlige Genesung erwarten müßte, so wollen die Großeltern noch nichts von abreisen hören. Was mich anbelangt, so thue ich das, was Ihr über mich beschließt, auf jeden Fall mit Freuden . . . . Ich werde hier so äußerst freundlich und liebevoll behandelt, daß ich nächst Hülshoff hier wohl am liebsten bin; doch richte Alles ein, wie Du willst, mein liebster Papa, und vergiß, bitte, die bewußten Stunden nicht.[1]) Ich

[1]) Annette hatte bis zu ihrem Lebensende die Gewohnheit, mit besonders theuren Freunden beim Scheiden eine Stunde zu vereinbaren, zu der sich Beide im Gebet an einander erinnern sollten. So schreibt sie an Schlüter: „Gedenken Sie wohl der Vereinbarung, die wir getroffen für die letzte Abendstunde? Ich habe es nie vergessen; wie können sich Freunde besser begrüßen, als vor Gott? Es liegt eine große Freude darin."


Digitized by Google

denke auch immer daran, aber ein paar Mal habe ich es in Driburg versäumt, weil ich schlief, ich habe es aber nachgeholt. Ich habe zu Driburg manche angenehme Leute kennen gelernt. Die Krone des ganzen Bades war eine Frau von Stuttnitz, eine Frau von 35 Jahren, die aber aussah als wenn sie 60 alt wäre, weil sie schon seit vielen Jahren ganz contract von der Gicht ist. Sie besitzt einen ganz vorzüglichen Verstand, und nie habe ich bei einer so schmerzhaft leidenden Frau so viel verständige und gottergebene Heiterkeit gefunden. Sie wohnt in Gotha und hat mich auch gebeten, ihr zu schreiben. Ich werde es auch thun, wenn Ihr erlaubt, und ich glaube, daß Ihr sie gewiß außerordentlich achtungswerth finden würdet. Die Frau von Sierstorpf hat mir außerordentlich viel Güte erwiesen, wie sie sich denn überhaupt ganz für ihre Gäste aufopfert. Sie ist auch jetzt so schwach, daß sie die Weintraubenkur gebrauchen muß, wo sie in 6 Wochen gar nichts wie Weintrauben essen darf; ich habe mir das sehr angenehm gedacht, es soll aber beinahe gar nicht zu ertragen sein. Straube[1]) ist auch hier, er wird aber nicht nach Hülshoff kommen, weil er in Göttingen zu viel zu thun hat. Er ist vorgestern hier angekommen und wird, glaube ich, morgen wieder fortgehen. Der arme Schelm muß sich doch erschrecklich quälen. August wird aber nach Hülshoff kommen, der Tag ist noch nicht bestimmt, aber erster Tage, lieber Papa. Die Fräulein ... haben mir gesagt, daß bei ihnen im Eichsfelde so viel schöne Orchis wüchsen, sie wollen sich von einem kunstverständigen Freunde die Namen der dort wachsenden Sorten aufschreiben lassen und schicken sie mir alsdann. Ich habe in Driburg auch einen Herrn von Knigge kennen lernen, einen Neffen des berühmten Knigge und selbst berühmt, weil er ein sehr geschätztes Werk, Reisen durch Asien soll herausgegeben haben. Er ist auch lange in Afrika gewesen, und wußte sehr viel Interessantes zu erzählen, obschon er eine etwas ungünstige Physiognomie hat. Seine Frau ist eine Russin,

[1]) Heinrich Straube aus Cassel, Freund und Studiengenosse August's von Harthausen.


Digitized by Google

spricht aber sehr gut deutsch. Man kriegt doch allerhand kuriose Leute zu sehen auf so Bädern. Graf Haxthausen[1]) war auch da; ich glaube nicht, daß er lange lebt, er scheint ordentlich zum Schlage geneigt . . ." Mit diesem Briefe schickte Annette zugleich ein Gedicht, dessen Entstehung uns folgendermaßen geschildert wird.

Eine arme Frau der Umgegend war durch verschiedene Unglücksfälle in die größte Noth, ja in mancherlei Schulden gerathen und faßte sich ein Herz, bei den reichen Badegästen um ein Almosen zu betteln. Sie kam auch zu der Großmutter und wußte deren gutes mildes Herz ganz zu gewinnen. „Kind," sagte die Freifrau zu der Enkelin, „kannst du nicht ein kleines Gedicht darüber machen, das wir auf einen Teller legen und bei den Gästen rundgehen lassen könnten?" Das Kind gehorchte und verfaßte in einem einfach rührenden Ton ein Bettelgedicht im Namen der armen Frau, das sowohl wegen der geschilderten Noth als auch wohl um der jungen, allbeliebten Dichterin willen seinen Zweck auf's Glänzendste erreichte. Das Gedicht begann:

„Die Ihr sie kennt, des Lebens Freuden,
Und froh genießt des Lebens Glück,
Beherzigt auch der Armen Leiden
Und werft auf sie des Mitleids Blick.

Seht hier ein Weib von sechzig Jahren,
Einst war ich auch gesund und froh;
Doch hab ich leider viel erfahren,
Eh Freud' und Glück mir ganz entfloh. . . ."

In der nun folgenden Aufzählung des weiteren Geschickes weiß man nicht, ob die Realistik eine Folge der kindlichen Naivetät oder bereits eine Offenbarung jener spätern spröden Wahrheitsliebe und Naturtreue ist, welche die besten Werke Annettens kennzeichnen.[2])

---

[1]) Owe Christian v. H., der dänischen Linie angehörend, Besitzer von Thienhausen.

[2]) Vrgl. IV. 565.



Digitized by Google

Der Stiefgroßmutter verdanken wir übrigens nicht bloß die Anregung zu diesem Liede der Barmherzigkeit, ihr auch schulden wir hauptsächlich das reiffste und tiefste der Werke der Dichterin das später zu nennende: „geistliche Jahr."

Mit den zunehmenden Jahren muß Annette auch Antheil an dem regen wissenschaftlichen und literarischen Leben in Bökendorf genommen, wenigstens unwillkürliche Einflüsse von demselben empfangen haben. Die beiden Söhne des Hauses, Werner und August, standen mitten in der romantisch nationalen Bewegung, welche derzeit in den weitesten Kreisen Deutschlands obsiegte. Werner war in Halle bei Steffens und bei dem Musikdirektor Reichhardt ein gerngesehener Gast; im Jahre 1809 wurde er mit Wilhelm, bald auch mit Jakob Grimm bekannt. Ueber die andauernde Innigkeit und den vielfachen gegenseitigen Nutzen dieser Freundschaft geben uns die Briefe der Gebrüder Grimm mit der Haxthausen'schen Familie den besten Aufschluß.[1]) Denn bald war aus der ersten Bekanntschaft der Gelehrten eine wirkliche Freundschaft mit der ganzen Familie geworden, die sich auch durch gegenseitige Besuche bethätigte. Schon im Jahre 1811 kam Wilhelm nach Bökendorf, und er muß entweder bereits diesmal oder sicher doch später auch die Droste'schen Kinder kennen gelernt haben. Die veröffentlichten Briefe sprechen freilich meistens nur von der älteren Schwester Jenny, welche den literarischen Arbeiten Grimms ein besonders lebhaftes Interesse entgegenbrachte und zu ihm in ein freundschaftliches Verhältniß trat. Am 25. Juni 1813 schickte er ihr ein in Verse gebrachtes Märchen; am 12. Januar 1814 dankt er „ganz besonders für die zuletzt für den zweiten Band der Märchen geschickten schönen Stücke"; im März 1816 hegt er die Absicht, mit August von Haxthausen die Familie Droste in Münster zu besuchen. Annette, die jüngere Schwester, wird in den Briefen seltener erwähnt. Jedoch muß das gegenseitige Verhältniß kein gar zu fremdes gewesen sein. Am 12. Januar

[1]) Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob Grimm. Herausgegeben von A. Reifferscheid. Heilbronn 1878.


Digitized by Google

1814 schreibt Grimm, „er habe von Annette geträumt, sie sei in dunkle Purpurflamme gekleidet gewesen, habe sich Haare ausgezogen und sie als Pfeile in die Luft geworfen". Ein andermal schreibt er: „Fräulein Nette soll mir noch ganz bös sein"; doch gibt er einige Tage später dem Freunde August den Auftrag: „Gehst Du nach Münster, so grüße mir Alles schönstens und bestens, auch, da die Sonne eben untergehen will, meine Freundin Nette."[1]) 1818 besuchte Annette mit ihrem Vater die Freunde in Cassel. Aus dem nun folgenden Jahre hat sich ein Briefchen des großen Germanisten an die junge Dichterin erhalten: „Kassel, 7. December 1819. Gnädiges Fräulein! ich schicke Ihnen hier die neue Auflage der Kindermärchen mit dem Wunsch, daß sie Ihnen einiges Vergnügen machen. Vieles kennen Sie schon davon, Manches verdanke ich Ihnen selbst, doch hoffe ich, daß Sie das Neue darin einmal nicht ungern ansehen. Darunter gehören auch die Kupfer, die (bis auf den Kranz vor dem zweiten Band, der gegen meinen Willen hineingekommen und bloße Berliner Fabrikarbeit ist) von meinem Bruder herrühren. Das Bildchen vor dem ersten Band gehört zu dem Märchen von Brüderchen und Schwesterchen S. 60. Der Engel hält die Seele der beiden schlafenden als Lilien in seiner Hand und schützt sie gegen irdische Gefahren. Auch denke ich mir die unschuldigen Märchen selbst darunter, die sich also in der Einsamkeit und von der Welt nicht geachtet, erhalten haben. Das Bild der hessischen Märchenfrau vor dem zweiten Band werden Sie auch hier gern betrachten, wie verständig, gemessen und tüchtig sieht sie aus! Der Blumenkranz vor dem ersten Band war in der Zeichnung, dabei in Farben, sehr hübsch und zierlich, hat aber in dem Stich viel verloren. Wären Sie doch diesen Sommer wiedergekommen! Ihrem Herrn Vater, der sich unser doch noch erinnert und den ich herzlich zu grüßen bitte, hätte ich das neuangelegte Treibhaus und den Garten eines Privatmannes zeigen wollen, der von allen Pflanzen ganz

[1]) Vrgl. Deutsche Rundschau, 7. Jahrg., Bd. XXVI. S. 212.


Digitized by Google

ausgesuchte Exemplare hat. Sie wären auch mitgegangen, darnach hätten Sie die Bilder eines jungen eben aus Rom zurückgekommenen Malers, Maurus Ruhl, sehen müssen. Sie hätten Ihnen gewiß sehr großes Vergnügen gemacht, besonders eine Anbetung der hl. drei Könige und dann ein kleines Bild, den Frühling vorstellend. Ein Engelsköpfchen, nach einem wunderschönen blondgelockten zarten Kind, das in Verona lebt, mit einem Kranz von Rosen, Maiblumen und Goldblättern. Der ganze goldne Rahmen ist zugleich auf eine eigenthümliche Weise bemalt mit Blumen und Vögeln; Fasanen trinken aus Muscheln und oben ruht der Paradiesvogel.

Behalten Sie uns in freundlichem Andenken; meine Schwester grüßt mit uns aufs herzlichste. An Ihren Christbaum häng' ich den Wunsch, daß Gott Sie mit seinen Freuden durch das ganze Jahr segne! Wilhelm Carl Grimm."[1])

Es ist nicht genug zu bedauern, daß der Umgang mit den Gebrüdern in Cassel so selten und ihr Einfluß auf Annette nicht anhaltender war; denn ganz gewiß hätte die Dichterin viel eher das ihr angeborene eigenthümliche Talent erkannt, ohne erst die später zu erwähnenden Irrfahrten des Geschmackes durchzumachen. Indeß müssen wir selbst in der jetzigen Lage der Dinge anerkennen, daß die Anregungen der Gebrüder Grimm für die Sprache und Art Droste'scher Poesie von der größten Wichtigkeit waren. Die Hochachtung, welche die Gelehrten den bis dahin so verachteten Volksliedern und anderen Erzeugnissen der dichtenden Volksseele zuwendeten, sowie die wissenschaftliche Behandlung, welche sie der Sprache angedeihen ließen, wirkten nachhaltig auf die Dichterin, die nicht das Kind ihres Vaters und ihres Landes hätte sein müssen, um nicht mit Freuden Alles zu umfassen, was echt deutsch, wahr und durch das Alter geheiligt war. Der Landaufenthalt und der vertraute Verkehr mit dem Landvolk ihrer Heimath waren zudem die günstigste Vorbereitung für den Einfluß und das Eingehen auf die Bestrebungen der gelehrten Freunde. So sehen wir denn auch die

[1]) Aus dem handschriftlichen Nachlaß der Dichterin.


Digitized by Google

Dichterin fortwährend bemüht, jeglichen Versuch zur Sammlung und Erhaltung der Volkspoesie zu begünstigen und nach Kräften zu unterstützen. Daß sie für Grimm Märchen sammelte, wurde erwähnt. 1840 schreibt sie an ihren Onkel August: „Deinen Auftrag, lieber August, betreffend die Wallfahrts- oder Arbeitslieder frommen Inhaltes, habe ich auszurichten gesucht und deßhalb allen alten Weibern des Kirchspiels die Cour gemacht — dennoch war der Erfolg so gut wie gar keiner, da die drei oder vier derartigen Lieder, die mir wie verschlagene Kanarienvögel in die Hände fielen, sogleich von Mama für echte Paderborner erkannt wurden, die sie hundertmal in Bökendorf gehört. Wirklich waren sie hier nicht allgemein, sondern nur einzelnen Personen bekannt, die mochten sie von einer paderbornischen Magd gelernt haben, und ich muß bekennen, daß mein gutes Münsterland sich dieses Mal als ächt dürre Sandsteppe ausgewiesen. Sonderbarer Weise haben wir, diese frommen Leutchen, überhaupt nicht halb so viel gottselige oder auch nur ernste Poesien als euer Janhagel; unsere Volkslieder sind über die Hälfte lustigen oder lockeren Inhaltes. Das scheint Dir wohl nicht so, aber wir haben Dir dergleichen nie geschickt, weil sie immer zugleich grausam — dumm waren. Alte Kirchenlieder haben wir etwa 4—5, Wallfahrtslieder durchaus nur ein einziges, was Du kennst; ich habe es oft in Bökendorf gehört, und bei der Arbeit singen wir gar nicht, außer beim Spinnen die ordinären Volkslieder.“ In demselben Briefe findet sich über Jakob Grimm folgende bezeichnende Stelle: „Man sagt, den Zeitungsartikel, worin Jakob Grimms Ernennung zum Bibliothekar (wenngleich nicht authentisch) angekündigt war, soll Bettina verlangt haben, um durch allgemeine Freude der Berliner darüber den guten Willen der Behörden etwas nachzuschieben. Gott gebe, daß es hilft!“[1])

Inzwischen war Annette mit einem anderen berühmten Sammler, dem Freiherrn v. Laßberg, verschwägert und durch ihn dann auch mit Ludwig Uhland bekannt geworden, dem sie

[1]) Brief vom 29. August 1840 IV. 297.


Digitized by Google

ebenfalls bei Herausgabe der „Volkslieder“ dadurch förderlich zu werden suchte, daß sie ihm alte Lieder aus Niederdeutschland verschaffte.[1])

Wie tief Annette in den Geist des Volksliedes eingedrungen und wie sie den eigenthümlichen schlichten Ton dieses Liedes nachzubilden verstand, erhellt sattsam aus ihren Schriften. Wie treffend ist nicht „Es stehet ein Fischlein“ in der „Mergelgrube“, das Lied des Landsknechts in der Schlacht vom Lohner Bruch, um anderer zu geschweigen. Ueber das Landsknechtlied täuschte sich sogar der feine Kenner und Freund der Dichterin, Professor Schlüter, so sehr, daß er mit L. Schücking eine Wette einging für die Behauptung, das Lied sei ein ächtes Reiterlied und von Annette nur eingelegt. Letztere ward befragt und erklärte sich als die Verfasserin. In Betreff einiger anderer Lieder, z. B. „Gott grüß mir die im grünen Rock“ u. dgl., welche sie selbst gern zu singen und auf dem Klavier zu begleiten pflegte, ließ sie aber selbst ihre Freunde in Ungewißheit, ob sie dieselben aufgefunden und entdeckt oder selbst gedichtet und componirt oder doch bedeutend verändert und modificirt habe.[2]) Aber nicht nur für die Worte der Volkslieder zeigte Annette Interesse und Sammeleifer, sondern einen gleich großen für die Melodien, welche oft ebenso sehr und noch deutlicher die innerste Seele eines Liedes offenbaren, als der Text. So erzählt Schlüter im Nachruf: „Sie kannte unzählige Nationalmelodien zu den Stimmen und Liedern der Völker fast aller Erdstriche, die sie höchst eigenthümlich vorzutragen wußte, und worin sie Gefühl und Seele dieser Dichtungen erst wahrhaft lebendig erkennen und wiedergeben zu können glaubte. Ihre eigenen Liedercompositionen waren durchgängig einfach, tiefgefühlt, angemessen und höchst originell.“[3])

Von noch größerer Bedeutung für die Schriftstellerin wurde jedoch die Bekanntschaft der Dichterin mit den Gebrüdern Grimm

[1]) Vrgl. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder u. s. w. Bd. I. Abth. 2. S. 980. 1006. 1008. 1011.

[2]) Vrgl. Briefe an Schlüter. S. 207, Anm. 64. [3]) Ebendas. S. 1 f.


Digitized by Google

und deren Bestrebungen durch die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche sie fortan der Sprache und dem Reichthum an bezeichnenden Ausdrücken widmete. Nicht mancher Classiker dürfte wohl ein ähnlich reiches Wörterverzeichniß aufzuweisen haben wie die Droste. Wenn dieses Vocabularium aufgestellt wäre, würde sich erst so recht zeigen, wie manchen verlorenen Ausdruck, wie manches echtdeutsche Wort, wie manche nur in der Volkssprache noch bewahrte Perle linguistischer Prägnanz das adelige Fräulein in ihren Werken gerettet und zu Ehren gebracht hat. Freilich für den gewöhnlichen Leser hat dieser Reichthum einen Uebelstand, dem nur ein sehr gutes Wörterbuch der deutschen Sprache abzuhelfen vermag; aber deshalb dürfen wir nicht der Dichterin einen Vorwurf machen, sondern müssen uns bei der allgemeinen Richtung unserer Literatur beklagen, die mehr auf frappante Neubildungen oder schillernde Fremdwörter ausgeht, als auf Beibehaltung des wirklich Guten im überlieferten vaterländischen Wortschatz.

Bei dem nicht zu verkennenden Eindruck, den Annette bei ihren Besuchen in Bökendorf von ihren Oheimen und deren Freunden empfing, kann es auf den ersten Blick nur befremden, ja eben diesen Eindruck fast in Frage stellen — wenn wir sehen, wie die Dichterin trotzdem in den eigenen poetischen Schöpfungen jener Jahre so ganz andere Wege wandelte. Viele dieser Gedichte sind uns aufbewahrt und lassen auf einen starken Gegenstrom in den literarischen Grundsätzen Annettens schließen.

Und dieser Gegenstrom war wirklich vorhanden und drohte sogar für einige Jahre alles Andere zu verschlingen.

Wenn es sich um Personen handelt, welche auf Annettens Muse einen bewußten Einfluß geübt, ja dieser Muse für einige Zeit eine andere Richtung gegeben, so dürfen wir wohl in erster Linie den Hainbunddichter Anton Matthias Sprickmann nennen. Es ist das Verdienst Hermann Hüffers, durch Veröffentlichung einiger Jugendbriefe der Dichterin an Sprickmann zuerst auf diesen Einfluß hingewiesen und so einen weiteren Einblick in die Jugendentwicklung Annettens gewährt zu haben.

Digitized by Google

Die Bekanntschaft mit Sprickmann war eine Frucht des jährlichen zeitweiligen Aufenthaltes der Familie Droste-Hülshoff in Münster. Die Stadtwohnung „im Krummen Timpen" lag gerade der Wohnung des Rechtsgelehrten gegenüber. Sprickmann, ein geborener Münsteraner (8. September 1749), war im Jahre 1779 Professor der Rechte an der sechs Jahre früher von Fürstenberg in's Leben gerufenen Universität seiner Vaterstadt geworden. Nach der Säcularisation des Hochstifts (1802) wurde er preußischer Regierungsrath und während der napoleonischen Herrschaft Richter am Tribunal. Von der Achtung, die er in seiner Vaterstadt genoß, gibt am besten Zeugniß, daß der geniale Fürstenberg sich seiner in wichtigen Angelegenheiten bediente, und die Ausarbeitung der Schulordnung nach den Heften Fürstenbergs zum größten Theil das Werk Sprickmann's ist.[1]) Für uns kommt aber hier hauptsächlich die poetische Richtung eines Mannes in Betracht, welcher neben Stolberg wohl den einzigen belletristisch berühmten Namen der damaligen Münsterischen Gesellschaft trug und das bis dahin vom großen Deutschland ganz eigenthümlich sich abschließende Münsterland wenigstens durch seine Person mit der Literatur des Gesammtvaterlandes verband. Freilich stand Sprickmann als Mitglied des Hainbundes auf einem ganz entgegengesetzten ästhetischen Standpunkt, als die Grimm und deren Schule. Doch anerkannte er die Verdienste Goethe's, den er mit der Fürstin Gallitzin

---

[1]) Sprickmann gehörte einige Zeit auch zu der bekannten familia sacra, dem Freundeskreise der Fürstin Gallitzin in Münster, deren Kinder er zugleich mit Kistemaker in der classischen Literatur und in der deutschen Geschichte unterrichtete. Als Sprickmann sich unterdessen der (12. October 1778) neugegründeten Freimaurerloge angeschlossen hatte, wurden seine Beziehungen zu den ehemaligen Freunden immer loser, wenn wir auch gerne zugestehen, daß eine ausgesprochene Anfeindung der bisher vertretenen Grundsätze nicht statthatte, wie denn überhaupt bis zu der Ankunft der Preußen die Loge keinen merklichen Einfluß übte. Erst Blücher suchte dieselbe zu benutzen, um das Münsterland mit preußischem Geist zu erfüllen. Als er (1806) abging, wurde Sprickmann sein Nachfolger als Vorsitzender der Loge. Vrgl. J. Galland, Die Fürstin Amalie von Gallitzin, S. 33. 139. — Histor.-polit. Blätter, Bd. 86. S. 508 ff.

Digitized by Google

besucht hatte, und Schillers, der im Allgemeinen noch schneller, als selbst der Dichter des „Götz“ und „Werther“, sich die Sympathien der Nation zu erringen verstand. Auf den Letzteren, der als Dramatiker bei dem Dramatiker Sprickmann die meiste Vorliebe genoß, machte der poetische Mentor denn auch seine gelehrige Schülerin besonders aufmerksam.

Wir müssen es wohl auf Rechnung der Jugend Annettens und des rhetorischen Talentes Schillers setzen, das ja besonders geeignet ist, die Jugend zu bestechen, wenn Sprickmanns Muster auf die sonst so spröde und natürliche Münsterländerin einen so tiefen Eindruck machte. Die Autorität eines namhaften Gelehrten und Dichters, wie Sprickmann es damals für Münster war, mag das Ihrige zu solchem Einfluß beigetragen haben. Wie ganz sich Annette aber in die neue Richtung hineinlebte, beweisen die Gedichte jener Zeit; sie tragen den Schiller'schen Stempel so deutlich an der Stirne, daß man bisweilen das betreffende Gedicht angeben könnte, welches der Dichterin als Muster vorschwebte.

Da haben wir zuerst aus dem Jahre 1813 die „drei Tugenden“:

> „Drei Tugenden stählen des Menschen Sinn
> Auf dieser gefährlichen Reise,
> Sie führen zur Quelle des Lichtes hin,
> Es verehrt sie jeglicher Weise.
> Sie stützen des Sterblichen wankendes Herz,
> Versüßen des Lebens bittersten Schmerz.“ u. s. w.

das sogar bis auf den Strophenbau eine Nachahmung des Schiller'schen:

> „Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer“ &c.

bildet.

Wenn wir bei diesen Jugendgedichten etwas länger verweilen, so geschieht dies nicht, als ob wir ihnen einen selbständigen Werth beilegten; wir sind bloß der Meinung, daß für die poetische Entwicklungsgeschichte eines später so auf eigenen Füßen stehenden, sich eine eigene Sprache und poetische Welt schaffenden Geistes, wie Annette es unzweifelhaft war, dieser

Digitized by Google

Durchgang durch die Schillerperiode von höchstem Interesse sein muß. In der That scheint auf den ersten Blick ein größerer Widerstreit kaum gedacht werden zu können, als zwischen Schiller, dem Idealisten, und Annette, der Realistin. Und dennoch ist dieser Widerstreit mehr scheinbar als wirklich. Das Talent Annettens ist wesentlich ein beschauendes, philosophirendes, grübelndes wenn man will; trotz ihrer zu Tage tretenden Objectivität liegt ihrem innersten Wesen die reflexionslose, heitere, ursprüngliche Herzenslyrik mehr ferne — und ihr schönster, eigenartigster Kranz sind die Lieder des „geistlichen Jahres", welche die Dichterin selbst bezeichnend genug „Betrachtungen" nennt und dadurch zu verstehen gibt, daß sie zu der reflectirenden Gedankenpoesie gehören, in der auch Schiller seine lyrischen Lorbeeren pflückte. Auf diese Weise stellt sich auch Sprickmanns Einfluß nicht ganz so bedauerlich heraus, als es wohl scheinen dürfte, wenn man die ursprüngliche, so natürliche Dichtung der Kindheit, „der Abend" z. B., mit diesen wortreichen, gespreizten Uebungen des Mädchenalters vergleicht.

NB

Sodann müssen uns bei einer Sechzehnjährigen als Gedankendichtungen ernstester Richtung und mit ganz Schiller'scher Wortfügung Stücke überraschen wie „die Engel" — „die Sterne" — „Vernunft und Begeisterung" — (letzteres mit einer doppelchorartigen Anlage) — endlich die beiden in ihrem Wollen äußerst kühnen, wenn auch in der Ausführung nicht ganz gelungenen Charakterstudien: „Der Dichter" und „der „Philosoph", die gleichsam eine weitere Ausführung des ebengenannten „Vernunft und Begeisterung" bilden. Sehen wir ein kaum den Kinderschuhen entwachsenes Edelfräulein sich mit solchen Stoffen zu einer Zeit abgeben, wo andere bestenfalls in thränenfrohen Naturschilderungen schwelgen würden, so brauchen wir uns wohl über die ernste Gedankenrichtung der späteren reifen Dichtungen nicht mehr zu wundern. Annette hatte freilich schon ihre erste sentimentale Periode als zehnjähriges Kind durchgemacht, deren bester Ausdruck wohl das Gedicht „der Schwermüthige" und das Balladenbruchstück: „Edgar und Edda" war. Auch ein Ansatz


Digitized by Google

zur reimlosen Ode hat sich aus dieser ersten tastenden Zeit erhalten: „Wenn ich, o Freund, hier im Haine" u. s. w. Allein diese Periode hatte in dem klassischen „Der Abend" seinen Abschluß gefunden; es begann nun die reflektirende Richtung, welche vorläufig in einem bei aller sonstigen Frühreife doch überraschenden Gedichte „das befreite Deutschland" ihrerseits wieder ihr Ziel findet.[1])

Dieses aus dem Jahre 1814 stammende Gedicht, das uns in seinem ersten Entwurfe vorliegt, bietet uns in dieser Kladdeschrift auch den augenscheinlichsten Beweis für die Wahrheit der Behauptung, daß die Dichterin um jene Zeit diese Poesien im Zustande höchster Begeisterung verfaßte, so daß sie kaum Zeit hatte, niederzuschreiben, was ihr zuströmte. So finden wir in diesem Falle die erste Strophe noch vollständig ausgeschrieben, von der zweiten und dritten sind zwar alle Worte vorhanden, aber oft nur mit einem oder zwei Buchstaben bezeichnet. In den übrigen Strophen schreibt Annette dann überhaupt nur noch die Anfangsworte der Verse oder einzelne bezeichnende Stichwörter, um das Gedächtniß zu unterstützen — Alles aber ist hingeworfen in der sichtlichsten Hast.

Das Gedicht selbst wurde zuerst gedruckt nach einer Abschrift in Schlüters Besitz in der „Monatsschrift für rheinisch-westphälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde." (III. Jahrg. 1877. S. 465) als Zeichen der „historischen Anlage Annettens" und als ein Geistesprodukt, das „unter dem frischen Eindruck des tiefsten patriotischen Schmerzes und aufjauchzender Begeisterung" verfaßt, „eine Großheit der Gedanken, des Empfindens und der Sprache verrathe, daß es als Denkmal des jugendlichen Genius sowie der edelsten Vaterlandsliebe der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente." Auch ein feiner Kenner und Kritiker wie H. Hüffer steht nicht an, dasselbe ein „erstes an sich werthvolles Erzeugniß" zu nennen.[2])

Was nun den Inhalt desselben angeht, so ist der Geist der Romantiker, der Grimm, Haxthausen u. s. w. nicht weniger

[1]) Vrgl. die genannten Gedichte IV. 359—372. [2]) Vrgl. IV. 372.


Digitized by Google

als auch derjenige jenes treudeutschen westphälischen Landes zu erkennen, von dem Napoleon gemeldet wurde: „Votre Majesté n'a rien à craindre de ce pays-ci, et rien à espérer." Auch ist die eigenthümliche Auffassung, besonders in der vorletzten Strophe, eines zu jenen Zeiten so landläufigen Stoffes nicht hoch genug anzuschlagen; allein bedenkt man, daß im Jahre 1814 die romantische Schule und deren Freunde ihre schönsten patriotischen Lieder schon gesungen, daß die Sprache und der Geschmack seit den Göttingern doch bedeutende Fortschritte gemacht, so muß uns das an sich kräftige Lied der münsterischen Sängerin doch als eine Art Repristination eines überwundenen literarischen Standpunktes erscheinen.

H. Hüffer meint, auch bei diesem Gedicht könne man vielleicht einen Einfluß Stolbergs erkennen. Wenn man in dieser Ode Stolbergs Geist und edle Vaterlandsliebe finden und sie als ein Echo, eine Frucht der Stolberg'schen Ideen betrachten will, so ist dagegen nichts einzuwenden — an einen persönlichen Einfluß aber ist kaum mehr zu denken, da der große Convertit bereits im Jahre 1812 in Folge französischer Spionage den Aufenthalt aus der Nähe von Münster nach Brinke und Catenhausen verlegt hatte. Merkwürdigerweise schrieb nach Napoleons Fall auch F. L. Stolberg eine seiner berühmtesten und besten Oden mit demselben Titel: „Das befreite Deutschland" (1814) und es ist wahrlich nicht ohne Interesse zu vergleichen, wie Jeder von Beiden sich die Sache zurechtlegt. Während Friedrich Leopold von dem Aufhören des französischen Joches Gelegenheit nimmt seine Lieblingsidee wieder glänzend auszusprechen, d. h. vor dem französischen Joche in Geschmack, Sitte und Unglauben zu warnen, hält sich Annette rein an die große Thatsache der Befreiung, indem sie diese Thatsache durch eine gewaltig angelegte Vision des vorausgegangenen Elends kräftig beleuchtet. In einem bezeichnenden Punkte widersprechen sich beide Gedichte sogar. Während Stolberg nachdrücklich und patriotisch hervorhebt:

„Wir sind frei durch's Schwert! Und durch uns ist Europa frei!"


Digitized by Google

klagt Annette recht realistisch aber ebenso patriotisch:

„Doch verzeih der Thräne, daß sie rinnt;
Ist gleich frei dein Arm von Ketten,
O Germanien, du Heldenkind,
Konntest selber dich nicht retten!“

Darum singt sie denn auch ihr Lied zum Lob der Befreier:

„Weih zum Preis der edlen Retter
Ich der Nachwelt diese Blätter,
Daß vernehme es die ferne Zeit:
Deutschland ward durch euren Arm befreit,
Blutend floh vor euch das Räuberheer,
Freiheit kehrt zum Vaterherde,
Und kein Frankenfußtritt schändet mehr
Unsre heilge deutsche Erde!“

Der gründlichste Unterschied zwischen beiden Stücken aber ist die Form, und hier müssen wir uns insofern auf die Seite Annettens stellen, als sie für den deutschen Stoff auch die deutsche Form der gereimten Strophe brauchte, während Stolbergs Ode in wahrhaft großartig klingendem aber doch fremdem Rhythmus einherschreitet.

Die ganze verhältnißmäßige Frühreife des Gedichtes tritt uns erst voll entgegen, wenn wir an dasselbe den Durchschnittsmaßstab der damaligen vaterstädtischen Dichtung legen.

Ueber den Stand des literarischen Geschmacks und der poetischen Richtung der westphälischen Hauptstadt um jene Zeit gibt uns aber wohl am treffendsten Auskunft das „poetische Taschenbuch“ für das Jahr 1810, die von Friedrich Raßmann herausgegebene und von den litterarischen Größen zweiten und dritten Ranges des Münsterlandes mit Beiträgen versehene „Mimigardia.“

Der Gesammteindruck, den das Büchlein hervorruft, möchte demjenigen ungefähr gleichkommen, den man beim Durchblättern einer nicht gerade geschickt gemachten Blumenlese aus Geßner, Gleim, Uz, Lichtwer, Klopstock ꝛc. empfangen müßte — also etwa der Aesthetik entsprechend, wie sie fünfzig Jahre früher im übrigen Deutschland an der Mode war. Aus einzelnen Distichen freilich klingt schon etwas Goethe oder gar Schlegel

Digitized by Google

hindurch. Das größte Contingent stellen Oden und thränenselige Lieder. Am zahlreichsten mit Beiträgen vertreten ist das Universaltalent Adolph von Vagedes, Maler, Musiker, „Baukünstler“ u. s. w., und man muß gestehen, daß die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse diesen Beiträgen eine wohlthuende Originalität verleiht, wenn auch die Klarheit seiner Ideen bisweilen nicht mit der Gewandtheit der Form in gleichem Verhältniß steht. Auch die zwanzigjährige Catharina Busch (spätere Frau Schücking) spendet drei Lieder, die sie als Sechzehnjährige gedichtet hatte, und von denen wir eines an anderer Stelle mittheilten.[1]) Von ihrem Onkel Sprickmann bringt der Almanach ebensowenig Beiträge als von F. L. Stolberg. Ein S—n, den man wohl für Sprickmann halten könnte, der aber in Wirklichkeit der Medizinprofessor G. W. Siebenbergen ist, liefert philosophisch-aesthetische Distichen und eine Abhandlung in Prosa: „Leib und Seele der Kunst“, die durchaus auf pantheistischer Grundlage ausgeführt ist, wie denn überhaupt in philosophisch-religiöser Beziehung die „Mimigardia“ von einer staunenswerth naiven Allseitigkeit Zeugniß gibt. Zum Verständniß dieser in unserer Zeit kaum für möglich gehaltenen Erscheinung muß man nicht bloß bedenken, daß der Herausgeber Raßmann erst 15 Jahre später zur katholischen Kirche übertrat, sondern man muß die ganze damals herrschende Religionsmengerei und Unklarheit im Auge behalten. Um bei dem wackeren, ehrlichen Chr. Fr. Raßmann zu bleiben, so konnte derselbe schon 1806 ganz unbehindert sein Buch „Katholische Andachten“ mit „Genehmigung des Münsterschen Generalvikariats“ herausgeben und die von Allen gelesene Zeitung Münsters, den ‚Merkur‘ redigiren. So dürfen wir uns also auch nicht wundern, daß selbst die als die bestkatholisch geltenden Familien keinen Anstand nahmen, mehr als bloße Anstands- und Gesellschaftsbeziehungen zu Männern aller religiösen Schattirungen zu unterhalten, so lange nur der Name eines „Ehrenmannes“ in damaligem Sinne nicht verloren war.

---

1) Vrgl. III. S. 138.

Digitized by Google

So fanden auch Annettens Eltern keine Einwendung dagegen, daß ihre Tochter sich enger an einen Mann anschloß und diesem einen großen Einfluß auf ihre geistige Entwickelung gestattete, der bereits eine Freimaurerrede veröffentlicht hatte und seit 1806 selbst Meister vom Stuhle war. — Um jedoch auf die rein literarische Seite des Almanaches zu kommen, glauben wir kaum einen Widerspruch fürchten zu müssen, wenn wir behaupten, daß Annettens erste Versuche bis zum „befreiten Deutschland" durchaus der Aufnahme in denselben werth gewesen wären, und es wohl einzig der Abneigung der Familie gegen jede Veröffentlichung zuzuschreiben ist, daß nicht die Dreizehnjährige eine der fleißigsten Mitarbeiterinnen an der Mimigardia wurde![1])

Im Jahre 1812 bereits hatte Sprickmann einen Ruf an die Universität Breslau erhalten, dem er endlich im September 1814 Folge gab. Jetzt war Annette wieder ganz auf sich selbst angewiesen, und es begann für sie eine der wichtigsten und entscheidendsten Perioden sowohl für ihre Dichtung als für ihren Charakter.

[1]) In demselben Jahre 1810 schrieb der gelehrte Docen in der Nr. 44 der „Oberdeutschen allgem. Literaturztg.": „Als im Jahre 1776 zur Zeit der durch den Minister von Fürstenberg begonnenen Schulverbesserung der Jesuit Zumklei eine ‚Poetische Chrestomathie aus deutschen Dichtern' in Münster herausgab, fertigte der Leipziger Musen-Almanach diese Erscheinung mit den spröden Worten ab: ‚Macht gute Hoffnung zur Ausbreitung des guten Geschmacks in dortigen Gegenden.' Es ist uns unbekannt, ob die Münsterländer damals gegen diesen stillschweigenden Vorwurf, als wären sie bis dahin in der Bildung ganz zurückgeblieben, sich gerächt, oder ob sie, in unbesiegbares Selbstgefühl gehüllt sich von dem Allen enthalten haben. Denn daß die dortigen Gegenden bis dahin doch nicht die ultima Thule der Kultur und wissenschaftlichen Bildung geblieben waren, ersieht man ebenfalls aus . . . Drivers Bibliotheca Monasteriensis . . . Wir enthalten uns aber gern alles Streites, wenn Jemand uns den ergiebigeren Reichthum anderer Gegenden von gleichem Umfange in Vergleich gegen den Flor der Studien im Münsterlande entgegenhalten wollte. Die Folgen der durch Fürstenberg verbesserten Bildungsanstalten haben sich in neueren Zeiten in Mimigardia's Umgebungen auf manche Weise geäußert" Vrgl. Raßmann Nachrichten von . . . Münsterl. Schriftstell. I. Bd. S. 89 Anm.

Digitized by Google

III. Sturm und Drang.

1815—1818.

Es wurde bemerkt, daß die junge Dichterin vor der philosophisch-reflektirenden Periode bereits eine Art sentimentaler literarischer Sturm- und Drangperiode durchgemacht habe. Bei dem Kinde konnte dies natürlich nur die Bedeutung einer angelernten Geschmacksrichtung, der ästhetischen Atmosphäre schülerhaften Arbeiten haben. Die ächte Sturm- und Drangzeit des Lebens und des Grundtons der Dichtung sollte und konnte erst mit dem entscheidenden Lebensalter eintreten. Dieses Alter aber war jetzt angebrochen und aus keiner Zeit besitzen wir soviel charakteristische Aufzeichnungen und literarische Stimmungsbilder, als gerade aus dieser für die geistige Entwicklung so wichtigen Periode, und zwar in den vier größeren Jugenddichtungen[1]) und den ihr Entstehen erklärenden Briefen an Sprickmann.

„Daß es Ihnen, mein liebster Sprickmann, so wohl in Breslau gefällt, hat mich sehr gefreut, fast noch mehr aber, daß Sie, theurer Freund, und Ihre liebe Frau, meine Herzensmutter, die lange bedenkliche Reise so ganz ohne Beschwerde überstanden haben. Sie können nicht glauben, mit welcher Herzensangst ich Sie auf dem langen Wege begleitet habe, und wie viele Noth ich ausgestanden habe, bis mir ein Bekannter die Nachricht Ihrer glücklichen Ueberkunft brachte. Meine in meinem damaligen Gemüthszustande sehr aufgeregte Phantasie stellte Sie mir begleitet von allen Reiseunannehmlichkeiten vor, als da sind, schlechte Wege und Bewirthung, zerbrochener Wagen, oder wohl gar krank in dem

[1]) Walther — Bertha — Ledwina — Erste Hälfte des „geistlichen Jahres."


Digitized by Google

fremden Lande, auf der Reise wohl gar ohne die nöthigen Bequemlichkeiten! O Gott, Sie können sich die Angst nicht denken, die mich dann befiel, aber dann schien mir immer, Gott könne alle den Herzen, die Sie mit Trauer und Sorge auf Ihrem Wege begleiteten, das nicht zu Leide thun. Das war nun wohl ein etwas frevelhafter Gedanke, aber er gab mir doch immer einen reinen Trost, und das Reine kann doch nicht ausgehen vom Unreinen und Bösen, und sollten die frommen Wünsche so vieler vereinigten Seelen nicht auf das Wohl eines Menschen einwirken können? Die neueren Philosophen und Theologen (?) wollen es abstreiten, daß fromme Wünsche und Gebete etwas mehr bewirken können, wie das Heil der eigenen Seele; wenn sie bedächten, daß sie dadurch so manchem bedrängten Herzen seinen letzten Trost, seine letzte Hoffnung, dem geliebten entfernten Wesen auf irgend eine Art nützlich zu sein, raubten, sie würden ihren schönen Grundsatz für sich behalten, der doch wohl schwerlich zur Beförderung der Moralität und innern Andacht etwas beiträgt."[1])

Körperlich hatte Annette sich ganz eigenthümlich entwickelt. Mehrere Beschreibungen ihres äußeren Erscheinens sind uns aufbewahrt. Der Jugendfreund erinnert sich noch ihrer „feinen mittelgroßen Figur, mit den großen, hellblauen Glasaugen, die fast hervorstanden, und ihrer schönen, mit goldblondem Haar geschmückten Gestalt". Diese ungewöhnlich großen hervorstehenden Augen unter der hohen, breiten Stirn und dem übermäßig reichen Haar waren etwas Charakteristisches an ihrem Haupte. Letzteres erschien im Verhältniß zu der kleinen, höchst zartgebauten Gestalt durch das starke Haar beinahe zu groß; auch trug sie dasselbe, wohl in Folge ihrer großen Kurzsichtigkeit, meistens etwas vornüber geneigt. Im Vollbesitze der Gesundheit war Annette eigentlich niemals gewesen, der Geist war stärker als der Leib, und die Dichterin mag wohl auch nicht immer die nöthige Rücksicht auf den Körper genommen haben,

---

[1]) Vrgl. Deutsche Rundschau. A. a. O. 214 f.

Digitized by Google

wenn es sich um Studien oder Kunst handelte. Recht bedenklich wurde ihr Zustand gegen Ende des Jahres 1814. Sie schreibt hierüber ihrem Freunde Sprickmann:

„Wirklich ist seit Kurzem mein Leben ziemlich arm an frohen Stunden gewesen; mehrere Umstände stimmten zusammen, um mich in eine innere Trauer zu versetzen, mehrere Todesfälle in unserer Familie. Sie wissen es wohl noch nicht, daß meine Großtante, die alte Frau von Padberg und ihre Tochter, die junge Frau von Padberg, welche beide Sie vermuthlich oft in Münster haben nennen hören, nach einem sehr frühen Krankenlager beide an einem Tage gestorben sind . . . Die Verstorbenen haben mir während ihres Lebens eigentlich wenig Antheil eingeflößt, aber doch hat mich ihr Tod wundersam gerührt. Ich habe das Glück gehabt, bis jetzt wenige meiner Verwandten zu verlieren, und starb ja einer, so hatte ich ihn wenig gekannt, oder in langer Zeit nicht gesehen, oder ein langes Krankenlager hatte uns täglich auf seinen Tod vorbereitet; aber so ein frisches blühendes Leben, was ich vor wenigen Tagen noch in seiner ganzen Kraft hatte wirken und sich regen sehen, und nun so auf einmal jede Spur verlöscht, so ganz unsern Blicken und Wissen entnommen, diese Wesen, mit denen wir so oft und auf so mannigfache Weise in Berührung kamen, zerrissen alle diese Bande, und uns fremd und verödet auf immer dieses Haus, wo ich so manche angenehme und unangenehme Stunden verlebt hatte: es war eine tiefe, schaurige Empfindung, Sprickmann! und ich empfand sie zum ersten Male noch sehr. Kurz vor ihrer Auflösung waren beide Verstorbene mit ihrer ganzen Familie bei uns, und die junge Frau unterhielt sich mit mir von einer ihrer Bekannten, welche seit Kurzem von einer sonderbaren Art von Verrücktheit befallen ward, worin sie Alles für Täuschung hält. Die Fr. v. P. äußerte die Besorgniß, sie möge durch ihre grassen Ideen ihre Gesundheit zerstören und ihr Ende beschleunigen, ach! sie ahnte wohl nicht, daß die Arme bei ihrer Leiche stehen und sie im Wahnsinn nicht für ihre Freundin erkennen würde.

Digitized by Google

„Die schnelle Auflösung aller dieser Personen rief mir vernehmlich die Worte, ‚auch du mußt sterben', ein Ton, der in meiner Brust wiederhallte und noch dadurch verstärkt wurde, daß ich mir, wie man glaubte, durch zu vieles angestrengtes Singen ein immerwährendes Uebel zugezogen hatte. Obgleich ich nun nur wenig Schmerzen fühlte, so brachte mich doch eine täglich zunehmende Magerkeit und Bläſſe, das Verschwinden meines Appetits, eine immerwährende Mattigkeit und die mit einem solchen Zustande unzertrennlich verbundene Niedergeschlagenheit auf den Gedanken der Auszehrung und stellte mir oft den Gedanken einer nahen Auflösung recht lebhaft und ernstlich vor Augen; doch jetzt ist alles vorüber, und da ich mich durch ein vierzehntägiges Faullenzen vollkommen wieder kurirt habe, so zeigt sich hieraus deutlich, daß mein Uebelbefinden bloß die Folge des zu angestrengten Studierens und zu vielen Sitzens war, weßhalb ich auch jetzt, da es wieder darauf losgehen soll, eine Spazierstunde in die Tagesordnung einflicken werde."

So „vollkommen" scheint die Besserung indeß nicht gewesen zu sein; denn auch das folgende Jahr eröffnen dieselben Klagen. Daß sie des Freundes Brief so lange nicht beantwortet, verschuldete „nur ihr schwacher miserabler Körper, der ihr bis dahin sogar die kleine angenehme Anstrengung eines freundlichen Briefwechsels untersagte." „Ich würde indessen," schreibt sie, „schon weit eher wieder hergestellt sein, wenn ich die Kur des vollkommenen Müßiggangs recht regelmäßig durchgehalten hätte; aber dies ist im Winter und auf dem Lande, wo man die Zeit weder mit Spazierengehen noch freundschaftlichen Besuchen (lesen durfte ich auch nicht recht) ausfüllen kann, ganz unerträglich, und Langeweile ist ausgemacht die schmerzlichste Art von Anstrengung und gewiß auch die schädlichste. Ich weiß also nicht, was meine Genesung mehr verzögert hat, die oft zu genaue Befolgung oder die oft zu zügellose Uebertretung des ärztlichen Befehls; jetzt bin ich aber beiden zum Trotz bis auf eine kleine Schwäche völlig hergestellt ..... Ich muß eine Weile aufhören

Digitized by Google

zu schreiben, weil ich mich in Hinsicht des anhaltenden Bückens noch ein wenig in Acht nehmen muß. Ich höre soeben, daß die Lerchen sich draußen schon recht lustig machen; also in den Garten: ich bin doch den ganzen Winter gar nicht vor die Thür gekommen. — — Ich komme soeben aus dem Garten. Gott! was für ein herrliches Wetter, vor einigen Tagen noch im härtesten Winter und jetzt von der wärmsten Mailuft umweht. Die Luft ist fast schwül, und die ersten Frühlingsboten, Lerchen, Buchfinken, Spreen 2c. machen ein Concert, daß man fast sein eigenes Wort nicht hören kann; wenn die Wärme verhältnißmäßig so zunehmen will wie seit einigen Tagen, so werden wir noch vor Ende Februar in den Hundstagen sein. Ich hatte, da ich noch ein kleines Mädchen war, immer die Idee, unsre Erde könnte sich wohl einmal in eine andre Lage drehen, und wir dadurch unter einen wärmeren Himmelsstrich versetzt werden; diese Hoffnung erneut sich jedesmal, wenn das Wetter einige Tage besser war, wie es der Jahreszeit von Rechts wegen zukam; man sollte aber jetzt von Neuem in den Wahn fallen, da schon seit mehreren Jahren das Wetter ganz auffallende Geniestreiche macht." (Brief d. d. [Februar] 1816.)

Trotz dieser Besserung in der Gesundheit folgte doch diesem Briefe als „treuer Ausdruck der inneren Stimmung" ein befremdend subjectives, echt Schiller'sches Gedicht aus den Zeiten des Sturmes und Dranges. Als psychologisches Document aus der Entwickelungsgeschichte eines außerordentlich männlich-klaren Frauengeistes verdient es unsere vollste Beachtung. Diese „Unruhe"[1]) ist ein echt poetischer Ausdruck für das „Hinausweh" des jugendlichen Herzens in die „Unendlichkeit", wo „kein Gedanke mehr an Maß und Räume," wo „kein Ziel gesteckt für unsre Träume." Die Dichterin möchte hin mit den „wagenden Seglern" — „fliehen wie ein Vogel" — „weit, o weit, wo noch kein Fußtritt schallte, keines Menschen Stimme widerhallte, noch kein Schiff durchschnitt die flücht'ge Bahn! Und noch weiter,

[1]) Vrgl. das Gedicht: IV. 374.

Digitized by Google

endlos, ewig neu, mich durch fremde Schöpfungen voll Lust hinzuschwingen, fessellos — frei! . . ." Aber: es heißt sich bescheiden — mag es auch aus der weiten, weiten Ferne verlockend wie „Heimathlieder" klingen — stille mein Herz, „es gibt des Holden ja so viel im Leben, so süße Lust und ach! so seltnes Glück."

Man fühlt es diesem Gedichte an, daß jedenfalls der schwache Körper auch den Geist bedeutend in Mitleidenschaft gezogen, wie denn auch Annette ja selbst gesteht, daß „diese fast fieberhafte Unruhe mit Verschwindung ihres Uebelbefindens einigermaßen sich gelegt habe." Ganz indessen dürfte leibliches Unwohlsein allein die „unruhige" Stimmung dieses Liedes nicht erklären; noch weniger liegt den Zeilen bloße Spielerei mit angezwungenen Gefühlen zu Grunde. Dafür ist der Schluß zu energisch und herbe. Die vier letzten Verse klingen in der That ebenso unerwartet als entschieden in einer anderen Tonart aus, als diejenige war, welche im Voraufgehenden hauptsächlich vorzuherrschen schien. Wie ein verhaltener Schrei erwachenden Trotzes bricht es fast unwillkürlich hervor:

„Fesseln will man uns am eig'nen Herde!
Unsre Sehnsucht nennt man Wahn und Traum — —"

Was nur geschehen sein mochte? —

Wenn Annette in den prosaischen, ob auch noch so vertraulichen Mittheilungen an den Freund bloß die Gesundheit und die „mehreren Todesfälle" als Grund ihrer trüben Stimmung vorschützt, so ist das bei ihrem übergroßen Zartgefühl nicht zu verwundern, sondern im Gegensatz zu den literarischen Selbstbekenntnissen selbst vieler Männer bei einem jungen Mädchen doppelt ehrend hervorzuheben, aber es folgt daraus keineswegs, daß jene beiden Ursachen allein die Schwermuth und „Unruhe" bedingten.

Aus den Briefen an den Freund geht deutlich hervor, daß Annetten's Charakter um jene Zeit in einer innern Kräftigung und Läuterung begriffen war. „Lieber theuerer Sprickmann! ich sehe es täglich mehr ein, wie unendlich viel ich an Ihnen

Digitized by Google

verloren habe, und wie ich ohne Sie nur ein schwaches und unselbständiges Wesen bin. Bitten Sie Gott um etwas mehr Festigkeit des Charakters für mich."[1])

Den besten Kommentar zu der „Unruhe" und den „Briefen" bietet uns wohl eben das Fragment eines Trauerspiels, an dem Annette unter dem Eindruck jener Gemüthsleiden und krankhaften Unruhe arbeitete, und das so sehr zum Ausdruck und Dolmetsch derselben wurde, daß sie es unvollendet liegen ließ, sobald mit der wechselnden Stimmung auch das Interesse, gleichsam der Zweck, das nicht mehr Vorhandene auszusprechen, verloren war.

---

[1]) An Sprickmann. Die Antwort des Freundes auf diesen Brief mag uns sowohl den Charakter des Schreibers zeichnen als auch den Ton des Verkehrs angeben, in dem der alte Herr zu dem Fräulein stand.

„Zu Breslau am 2 April 1817 am Tage vor unserer Abreise nach Berlin.

Nein: abreisen von hier aus dem lieben Breslau, wo mir des Lieben und des Guten so viel zu theil ward, und wo ich mich doch so manches Undanks schuldig gemacht habe, des unverzeihlichsten gegen Sie, meine liebe liebe Freundin! — nein! so unter dem Drucke solcher Vorwürfe von hier abreisen, und ein so belastetes Gewissen mit mir hinüberschleppen in meine neue Heimath — das kann ich alter verstockter Sünder doch nicht! ich muß wenigstens thun, was ich noch thun kann: Ihnen abbitten meine große Unart, und dann den Erfolg von Ihrer Güte erwarten. Daß ich alter Mann auch hier noch einmal meine Hütte abbrechen und weiter ziehen muß um endlich meine letzte Ruhestätte zu finden, das wissen Sie gewiß schon, obgleich es schändlich ist, daß Sie es nicht durch mich selbst erfuhren. Gesucht habe ich diese Veränderung gar nicht, und daher eben sehe ich sie als einen höheren Wink an, dem ich mit Ergebung folge. Sonst muß ich gestehen, daß ich Breslau mit schwerem Herzen verlasse! Körperlich habe ich mich hier in den drittehalb Jahren besser, weit besser befunden, als in den letzten drei Jahren meines Lebens in Münster. Und für das innere Leben genoß ich hier der zwanglosesten Existenz, die man sich nur wünschen kann. Dieses Glück darf ich mir in Berlin wenigstens in diesem Umfange wohl nicht versprechen! Und ebenso wenig finde ich dort wohl die schöne reiche Natur, die Breslau rund umher, in der Nähe und in der Ferne umgibt. Ich denke mir Berlin ungefähr wie ein Palmyra in der Sandwüste. Sehen Sie, meine liebe Freundin, so bin ich unstäter Mensch doch meinem so festen Vorsatz, an der Zukunft zum Voraus weder zu kauen noch zu naschen, wieder ungetreu geworden! So geht's mir noch immer! Ich strebe so ernstlich dahin, doch endlich einmal das: dein Wille geschehe! recht herzlich beten zu lernen! Und dem Glaubenden, dem Hoffenden und dem Liebenden, scheint es, müßte das doch nicht schwer werden! Besonders da unser Vorbeter uns

Digitized by Google

Es wurde bereits berichtet, daß Sprickmanns poetische Stärke in seinen wirklich nicht ganz verdienstlosen Bühnenstücken bestand, und es darf daher nicht auffallen, wenn seine junge Schülerin sich ebenfalls auf diesem Felde versuchen wollte.

Noch während der Anwesenheit Sprickmanns in Münster muß die damals Siebenzehnjährige diesen Versuch begonnen haben; sie wurde dann aber durch die Krankheit darin unterbrochen und nahm denselben erst im folgenden Jahre wieder auf. Sie meldet dies dem Freunde in folgenden Worten (20. Dec. 1814):

„An meinem Trauerspiele habe ich bis vor zwei Wochen noch immer fortgeschrieben, und werde auch jetzt wieder dabei anfangen; es geht etwas langsam, aber doch hoffe ich, es gegen den Frühling fertig zu bekommen. Ich wollte, es stände sogleich auf dem Papiere, wie ich es denke; denn hell und glänzend steht es vor mir in seinem ganzen Leben, und oft fallen mir

---

erlaubt, hinzuzusetzen: „Ist es möglich, so laß den Kelch vor mir vorübergehen!" und da er uns selbst gelehrt hat, jede Erhebung zu ihm mit dem Vaternamen zu beginnen! und doch! und doch! — Liebe Freundin, liebe Nette! Sie fühlen es wohl, daß ich nicht gerade in der Stimmung bin, in welcher ich an Sie zu schreiben wünschte! und doch muß ich schreiben! Dieser Brief muß zu Ihnen; daran liegt meiner Ruhe, und um meiner Ruhe willen nehmen Sie ja wohl so vorlieb. Aber Eines muß ich doch durchaus noch berühren! Als Sie bei meiner Meta waren, sagte die treue liebe Seele Ihnen, Sie hätte mir Ihren Wunsch nach einem Briefe von mir nicht kund gethan. Das war eine pure Lüge, mit welcher auf der Lippe Desdemona hinschied! und von welcher Jacobi sagt: ‚Ich will lügen wie Desdemona und darauf sterben!' Die gute Meta wollte die Schuld von ihrem Vater abwälzen und lieber sich selbst damit belasten, und doch that es ihr so recht tief im Herzen weh, was — nicht Ihr Mund, was Ihr Blick ihr darüber sagte und natürlich darüber sagen mußte. Lassen Sie, meine Liebe! doch auch das vergessen und vergeben sein. Ueber die ‚Unruhe', mit der Sie mir ein so theures Geschenk gemacht haben, kann ich Ihnen in diesem Augenblick nichts sagen, weil sie schon unter meinen übrigen Heiligthümern tief im Koffer liegt. Aber das kann ich Ihnen doch von dem Eindruck, den auch dieses Gedicht von Ihnen auf mich gemacht hat, sagen, daß ich es dem Besten, was ich von Ihnen kenne, völlig gleich setze. Wenn Sie mir verzeihen und von dieser Verzeihung so recht von Grund aus überzeugen wollen, so legen Sie mir doch bald von dieser Art wieder etwas bei. Gott mit Ihnen und mit uns Allen. Der Ihrigste Sprickman." (Handschriftlich.)

Digitized by Google

die Strophen in großer Menge bei, aber bis ich sie alle geordnet und aufgeschrieben habe, ist ein großer Theil meiner Begeisterung verraucht, und das Aufschreiben ist mir bei weitem das Mühsamste bei der Sache. Doch kommt es mir vor, als ob sich meine Schreibart besserte, dies sagen mir auch alle, denen ich es auf Verlangen meiner Mutter vorlas; aber ich fürchte immer, daß diese Menschen gar wenig davon verstehen, denn es sind meistens Frauenzimmer, von denen ich im Ganzen nur wenig Proben eines reinen und soliden Geschmackes gesehen habe, und so fürchte ich, sie täuschen sich und mich. Ach mein Freund, wie sehn' ich mich dann oft nach Ihnen, Ihren lehrreichen Gesprächen, unbefangenem Urtheile und sanftem Tadel, denn was soll mir das Lob von Menschen, welche nicht tadeln können?"

Unter den Papieren der Dichterin hat sich glücklicherweise noch das sehr umfangreiche Bruchstück des in Frage stehenden Trauerspiels gefunden und bietet, wie gesagt, trotz unverkennbarer künstlerischer Mängel einen werthvollen Beitrag zur Charakteristik Annettens.

Der Titel lautet: „Bertha, Trauerspiel in drei Aufzügen." Ursprünglich war die Handlung nach Italien verlegt; die Heldin hieß Blanka von Montebello, der Held: Guilelmo, und so fort alle Personen; allein nach und nach verlieren sich im Manuscript die welschen Namen und Ortsbezeichnungen; recht deutsche Familiennamen nehmen ihre Stelle ein, und schließlich verräth sich sogar die ehrliche westphälische Haide als Schauplatz der Handlung, die ursprünglich in die Alpen verlegt war.

Die Fabel ist aus dem Fragment bloß mit Wahrscheinlichkeit zu erkennen, da der nicht ausgeführte Theil derselben nur in einer Reihenfolge von Scenen mit Andeutung der in ihnen auftretenden Personen, nicht aber der sie füllenden Handlung skizzirt ist.

Die erste ausgeführte Hälfte bietet im Großen folgenden Inhalt. Der Reichsgraf Adalbert von Löwenstein hat zwei Töchter, Bertha und Cordelia, und einen Sohn Ferdinand. Bertha ist in einen wandernden Spielmann verliebt, der, ein

Digitized by Google

Schweizer von Geburt, die Welt als Künstler durchzogen und auf dem einsamen Schloß gastliche Aufnahme gefunden hat. Die Liebe Bertha's ist eine geheime und hoffnungslose, nicht bloß weil der Musikus nicht ebenbürtig ist, sondern auch weil der Vater Bertha's seine eigenen Pläne mit der Tochter hat. Der Reichsgraf nämlich hat sich in den Kopf gesetzt, den Fürsten zu entthronen und die Krone an sich zu reißen. Zu diesem Zwecke hat er durch einen Italiener, der auf dem Schloß als Kammerdiener gilt, eine Verschwörung des hohen Adels angezettelt, und um die zwei einflußreichsten Glieder desselben an sich zu ketten, gedenkt er seine zwei Töchter an sie zu verheirathen. Cordelia, die jüngere Tochter, trifft es glücklich; ihr Herz und des Vaters Plan stimmen zusammen; allein Bertha hat nicht bloß ihr Herz bereits an den Künstler verloren, sondern ist auch von einem sehr gerechtfertigten Abscheu gegen den ihr bestimmten Bräutigam erfüllt. Da dieser letztere wohl bemerkt hat, daß in dem armen Musikus sein gefährlichster Nebenbuhler lebt, und der Reichsgraf seinerseits mit Recht fürchtet, daß durch diese Liebe seiner Tochter der ganze Verschwörungsplan in Frage kommt, so wird beschlossen, dem Künstler den Laufpaß zu geben, und so der Leidenschaft Bertha's ihren Gegenstand zu nehmen. Dies ist der Hauptfaden des ausgeführten Theiles der Handlung. Aus einem Worte der skizzirten Scenen geht hervor, daß Felsberg, der Künstler, nicht das Schloß verläßt, sondern dort stirbt — wahrscheinlich durch den Ränkeschmied des Stückes, den welschen Kammerdiener, ermordet. Dafür aber treten in den letzten Scenen plötzlich „bei Nacht ein Kapitän und bewaffnete Soldaten" auf, ein Zeichen, daß die Verschwörung entdeckt ist.

Man kann nach dieser Analyse dem Stück eine reiche dramatische Anlage durchaus nicht absprechen, und an Chrakteren der allverschiedensten Art ist ebenfalls kein Mangel. Die Frauencharaktere sind ganz trefflich ausgeführt, ebenso der Kammerdiener, der Musikus und der Bruder Ferdinand; verfehlt dagegen, d. h. zu unvermittelt scheint uns der Vater geschildert zu sein. Was aber in der Ausführung besonders auffällt und die Jugend

Digitized by Google

sowohl als das Geschlecht der Dichterin auf den ersten Blick verräth, ist das redselige Sichgehenlassen in Auslassungen über alle möglichen Fragen und Zustände, die eigentlich mit der Fabel des Stückes in gar keiner oder doch nur weitschichtiger Beziehung stehen. Von dramatischem Leben, von Fortschritt der Handlung, von Interesse und Spannung auf die Entwickelung ist daher in den allerseltensten Fällen die Rede. Man ist versucht zu glauben, die Dichterin habe anfangs gefürchtet, den Rahmen der drei Aufzüge mit der Ausspinnung der eigentlichen Fabel nicht füllen zu können, und sei daher auf jede Gelegenheit erpicht, eine Episode einweben zu dürfen. In der That aber rührt diese Weitschweifigkeit wohl daher, weil die noch unerfahrene Künstlerin glaubte, Alles und Jedes, was ihre Seele bewegte, ihren Geist beschäftigte, in dieses eine Stück hineintragen zu sollen. Auch mochte es ihr nie des Guten genug scheinen, die Idee, welche ihr „sehr lieb und begeisternd war," in's rechte Licht zu setzen, sie zum überzeugendsten Ausdruck zu bringen.

Die Sprache ist durchgehends schön, glatt und klar, frei von der Ueberschwänglichkeit der Sturm- und Drangperiode Klingers sowohl als der Dürre und Prosa der älteren Schule. Sie entfernt sich sehr weit von den Franzosen und läßt an manchen Stellen des Dialogs sehr glücklich einen directen oder indirecten Einfluß des großen Briten erkennen. Jedenfalls ging in sprachlicher Beziehung Annette hier sehr merklich in die Schule Schillers. Es fehlt nicht an Kraftstellen und Stichversen, die bereits die ganze spätere Kürze und Originalität der Dichterin besitzen. So heißt es z. B.:

„Des Zirkels Ründung gleicht der Weiber Sinn,
In tausend kleine Winkel theilt er sich,
Doch mag das schärfste Aug' sie nicht erkennen . . .
. . . Und wer ihr künft'ges Thun
Vorherseh'n will, der gleicht dem Wetterkünder,
Der aus dem heit'ren Morgen im April
Den Abend deuten will . . ."

Digitized by Google

Besonders ist die ächt dramatisch eingefügte Scene mit der Amme (I. 8) nicht bloß ein glänzendes Zeugniß, wie Annette schon damals verstand, das Erlebte, Reale und Alltägliche poetisch zu fassen und zu klären, sondern sie ist auch ein in sich vollendetes kleines Genrebild voll schlichter Natureinfalt und gesunder Kraft. Der Gegensatz der harten Erlebnisse der alten Frau und ihres Muthes zu den krankhaften Entmuthigungsanfällen des Fräuleins ist trefflich herausgearbeitet.

Schon gleich das die ganze Handlung eröffnende Lied, vorwiegend Schillerschen Gepräges, hat neben allerliebsten Anklängen an das Volkslied eine überraschende Melodie der Sprache und trifft durchaus die Stimmung des ganzen Stückes:

„Wie ist mir so weh, was durchbebt mir die Brust
Mit unbekanntem Verlangen?
Es füllt mir die Seele mit inniger Lust
Und doch mit unendlichem Bangen!

Ich blühte so frisch, wie die Rosen im Mai,
Wie das Kränzlein, das ich gewunden,
Es flohen im rosigten Schimmer vorbei
Die leichten, ätherischen Stunden . . .

O weh, verbleicht sind die Wangen nun,
Verwandelt das Lächeln in Thränen.
Es läßt mich nicht weilen, es läßt mich nicht ruh'n,
Mich treibt unbegreifliches Sehnen."

So singt Bertha bei Beginn des Trauerspiels, und Bertha hat, wenigstens in gar manchen Zügen, die Rolle und den Charakter der Dichterin selbst zu vertreten. Cordelia, im Stück die jüngere, ist augenscheinlich die in Wirklichkeit ältere Schwester Jenny, welche von Jugend auf, trotz ihrer Liebe zur Kunst und ihrer mannigfachen Anlagen für dieselbe, doch mehr zu der eigentlichen Arbeitssphäre des Weibes neigte, auch in Folge besserer Gesundheit lebensfreudiger war als Annette. Im Stück wird sie uns als kunstfertige Stickerin am Rahmen vorgeführt, während Bertha jenes Lied zur Harfe singt, wie sie denn überhaupt seit einiger Zeit ganz traurig und unruhig ist. Cordelia

Digitized by Google

möchte den Grund der Trauer wohl wissen und bittet die Schwester, doch ihre Stickereien endlich einmal zu betrachten:

„Doch du hörst mich wieder nicht,
Bist ganz zerstreut; ich bitte dich, sieh her.
Sieh meine schönen bunten Bilder an,
Bertha!

Bertha.

Was sagst du? Sagtest du etwas?

Cordelia.

O, sieh mich nicht mit diesem Blicke an,
Dem stillen, trüben, der das Herz mir engt.
Zwar nimmer war so heiter dein Gemüth
Wie mein's, das keine bange Sorge kennt
Und nur im Kreise holder Häuslichkeit
Für sich und seine stillen Pflichten lebt,
Doch wie seit ein'gen Wochen ernst und düster,
So sah ich nimmer deinen scharfen Blick.
Im Winkel trauert einsam dein Geweb' . . .
Und stundenlang wallst einsam du umher
Im sonn'gen Garten, setzest dann dich nieder,
Schau'st unbeweglich auf den Boden hin,
Als wolltest du die Körner Sandes zählen,
Und spielest mit den Fingern, seufzest tief . . .
Du willst dem treuen Schwesterherzen nicht
Vertrauen, was die Seele schwer dir drückt — —
Das kommt von deinem allzu vielen Denken
Und langen Wachen und Alleinesein. — — —

Bertha.

— — — O Theure, oft seh' ich dein ruhig Leben,
Dein frommes, unschuldvolles, stilles Wandeln
Mit trüben Blicken an und möchte gern
Dir gleich thun, aber, ach, ich kann es nimmer!
Mein Geist ist unstät und hinweggezogen
Wird er gewaltsam, wie von Meereswogen.[1])

Cordelia.

Zu männlich ist dein Geist, strebt viel zu hoch
Hinauf, wo dir kein Weiberauge folgt;
Das ist's, was ängstlich dir den Busen engt
Und dir die jugendliche Wange bleicht.
Wenn Weiber über ihre Sphäre steigen,

[1]) Vrgl. „Unruhe."

Entflieh'n sie ihrem eig'nen, bessern Selbst;
Sie möchten aufwärts sich zur Sonne schwingen
Und mit dem Aar durch duft'ge Wolken dringen
Und steh'n allein im nebeligten Thal.
Wenn Weiber wollen sich mit Männern messen,
So sind sie Zwitter und nicht Weiber mehr.
Zwar bist du, Bertha, kläger viel wie ich,
Denkst tiefer viel, bist älter auch an Jahren,
Doch glaube dieses Mal nur meinen Worten:
Das gute Weib ist weiblich allerorten.

Bertha.

Ich glaube dir, du gutes Mädchen, gern;
Doch ist es das nicht, was die Seel' umdüstert.
Es ist ein weiches, trauriges Gefühl,
Was von dem bangen Auge Thränen heischt.
Dacht' ich einst höher — 's war ein schöner Traum.
Er ist verschwunden, ewig nun dahin,
Und ließ mir die Erinn'rung nur zurück.
Jetzt hebt's mich nicht auf Schwingen mehr empor,
Es drückt mich nieder, macht mich muthlos, krank. — —
Sei ruhig, Kind, es wird schon bald sich geben.
Ich glaub', es thut die schwüle Sommerluft,
Die ungewohnte Hitze dieses Jahres . . .

Cordelia.

Gib nicht der heitern Sommerluft die Schuld;
Das Träumen trägt sie, das einsame Wandeln;
Laß deine Hand die feine Nadel führen,
Und unter ihr entblüh' ein schönes Bild . . .

Bertha.

Sind deine seid'nen Fäden stark genug,
Aus finst'rem Bergschacht den versunk'nen Schatz
Hinauf an's helle Tageslicht zu zieh'n?
O Cordchen, was dem Einen wohlthut, senkt
Den Andern tiefer in die Schwermuth nur.
Bei deinem farbigen Gewebe kann
Ich keine Ruhe finden, ganz allein
In meinem stillen Träumen liegt mein Glück.
Auch ich hab' meine schönen, zarten Bilder,
Doch trag' ich in dem vollen Herzen sie
Und nicht auf Schirme und buntfarb'ge Kleider;
Bei meiner Harfe leisen, süßen Tönen
Zieh'n sie in langer, bunter Reih' vorüber
Und laben mir das Aug' des innern Sinns. . . ."

Digitized by Google

Etwas später antwortet Bertha der wiederholt fragenden Schwester:

> „Wüßt' ich es, was mir fehlt, Cordelia,
> Ich würd' es deinem treuen Blick enthüllen
> Und Trost mir suchen an der Schwester Brust.
> Allein, gewiß, ich weiß es nicht, Geliebte!
> Doch rührt es sicherlich von Krankheit her;
> Denn, glaube mir, ich bin nicht recht gesund.
> Zerstreuung nur, Cordelia, Zerstreuung,
> Die wird mir wohlthun, du hast wirklich Recht.
> Ich bitte, laß uns von was And'rem reden." . . .[1])

Diese Klage Bertha's über Krankheit ist, wie wir sahen, von Seiten der Dichterin keine bloße poetische Ausrede; die Art und Weise, in welcher Annette ihrem Freunde das eigene Unwohlsein meldete, bietet ja sehr deutliche Anklänge an die mitgetheilten Verse. An einer anderen Stelle des Fragmentes wird auch des plötzlichen Todes von Verwandten gedacht, welcher zu der Trauer Bertha's beitragen soll, gerade wie im Briefe. Aber was uns der Brief nicht sagt, höchstens bloß andeutet, das finden wir klarer im Trauerspiel.

Für Annette war die Zeit des Uebergangs vom werdenden zum fertigen Menschen gekommen, jene für phantasiereiche Menschenkinder und für außergewöhnliche Talente oft so schmerzvolle Periode, in der die Seele die Unbefangenheit der Kindheit abstreift, um sich ihrer selbst, ihrer tiefsten Bedürfnisse und Wünsche klar zu werden, wo das Bedürfniß nach einem „selbständigen Charakter" rege wird. Das sind die Stunden bitteren Losreißens von leeren unbestimmten Ahnungen und Träumen, um überzugehen zu den Forderungen der Pflicht und der Wirklichkeit, jenes angstvollen Suchens nach einem festen Standpunkt im Leben, nach dem beruhigenden Gleichgewicht der Kräfte und Wünsche, innerhalb der Schranken eines ehrenvollen Berufes. Bei geistig reich angelegten Naturen ist es besonders der verzehrende Drang nach einer äußeren, nützlich in das Gesammtwesen eingreifenden Bethätigung des inneren Könnens, in

[1]) I. Aufzug, 1. Scene.

Digitized by Google

Ermangelung deren sich dann das Herz selbst verzehrt und in unsagbarer Unzufriedenheit hinausmöchte in's Unbestimmte, und doch wieder nicht lassen kann von dem tiefinnersten Lieben und Hoffen . . . Daher die „Unruhe", daher oft das „Hinausweh" und das Verlangen nach dem — Tode.

Doch war diese Sehnsucht bei Annette keineswegs Verzweiflung am Leben, oder Unzufriedenheit mit ihrer Stellung.

„. . . Noch tobt Verzweiflung nicht in meinem Busen,
Und viele theure Bande fesseln mich
An's Leben mit der Liebe Zauberkraft,
Und viele sanfte, liebevolle Blicke
Erhellen meinen düstern Lebenspfad,
Daß grell und dunkel mir das Grab sich zeigt
Und gern ich noch ein wenig droben bliebe.
Ich rede von der süßen, innern Wehmuth,
Die oftmals uns so wundersam ergreift,
Wenn hell am Himmel glüht das Abendroth
Und Schweigen in der öden Gegend herrscht;
Auch wenn die Sternlein freundlich niederblinken
Und hoch am Aether der gehörnte Mond
Im blauen Meere schwimmt, dann wird's so weh —
So bange mir, und mitempfindbar nur,
Dem je dies süße Leben schon die Brust
Durchsäuselte, wie lindes Zephyrwehen.
Wer's nie empfand, der wird es nie verstehen.[1])

Laurette.

Wohl kenn' ich es, dieß wundersame Regen,
Wenn's oft so enge uns im Busen wird
Und hin sich sehnt nach unbekannten Wesen
Uns fremd und doch verschwistert uns'rer Seele,
Wie eingewoben unserm innern Sinn;
Das sind die Träume deiner gold'nen Harfe."

In dieser Antwort der bereits durch ein langes Hofleben blasirten und aufgeklärten Laurette deutet uns die Dichterin in

[1]) Es ist bekannt, daß Annette ganz besonders bei den in Westphalen oft so herrlichen Sonnenuntergängen weich und dichterisch gestimmt war. So schrieb ja auch W. Grimm mit einer doppelten Anspielung: „Gehst du (Aug. von Haxthausen) nach Münster, so grüße mir Alle schönstens und bestens, auch, da die Sonne eben untergehen will, meine Freundin Nette." Vrgl. oben S. 40.


Digitized by Google

sehr zarter und verschleierter Weise den doppelten Kern ihrer weichen Stimmung an. So sehr es uns widerstrebt, in rein persönliche Geheimnisse einzudringen, glauben wir doch ein Recht zu haben, mit der nöthigen Ehrfurcht und Discretion einem psychologischen Entwicklungsproceß folgen zu dürfen, der des Belehrenden viel aufweist.

Mit dem zunehmenden Alter kann es in der That nicht Wunder nehmen, wenn sich zwischen dem Geschlecht und dem Talent der Dichterin ein gewisser Conflict sowohl im Herzen Annettens selbst als in ihrer Umgebung erhob, letzteres um so mehr, als damals gerade das „viele Studieren" die Gesundheit zu schädigen schien. So finden wir denn außer den bereits mitgetheilten Stellen in dem Trauerspiel noch manche andere, die ein reflexives Sichanklammern an die Kunst, die Poesie, enthalten, ja ein ängstliches, fast flehendes Abwehren entgegengesetzter Bitten und Mahnungen aufweisen, und diese Stellen sind um so beachtenswerther, als sie weder in früheren noch späteren Werken sich wiederfinden. Sie sind eben nur Zeichen des inneren Gährens, der Stunde da es galt, sich mit den Forderungen des Lebens abzufinden.

Im Verlaufe des Stückes kommt auch die Mutter einmal auf das seltsame, krankhafte Wesen der Tochter zu reden und sagt:

„Das kommt vom vielen Sitzen! In die Luft
Hinaus und dann gehüpft durch Wies' und Thal!
Das gibt dir leichtes Blut und frohen Sinn!
Doch so allein in deiner Kammer, nur
Von Bildern deiner wilden Phantasie
Umschwebt und denen, die du etwa dir
Gesogen aus den düsteren Legenden
Der alten Fabelzeiten, sieh, das zieht
Hinweg dich aus des Lebens stillem Kreise,
In wilder Schwärmerei dem trunk'nen Geist
Nur Bilder malend einer fremden Welt,
Der alle Reize schauerlicher Größe
Und holder Anmuth deine Phantasie
Verschönernd leiht; doch ihrer Mängel Blöße,
Die schaut in schön'rem Wahn das Auge nie.

Digitized by Google

O, wohl dir, könnte dieser schöne Traum
Begleiten durch des Lebens Mühen dich!
Doch kalt und schaurig wird die Wirklichkeit
Ihn einst verscheuchen.

Bertha.

O, so laß mir ihn,
Bis ihn das ernste Leben erst zerstört.
Warum die kurzen Stunden meines Glücks
Mir rauben? Wer dem finstern Leben sich
Gesellt, der schafft wohl Manches in der Welt,
Doch süße Ruhe im zufried'nen Geist, —
Die schafft er nicht, denn ruh'los ist das Leben.
Doch wer des Glückes Liebling sich vermählt,
Der Dichtung hellem Flor, der schauet fern
Und dunkel nur der Menschheit Kummer;
Mit gold'nem Glanze schmückt sich ihm die Lust
Des Daseins. (Feurig:) Und was wär' die Welt, wenn nicht
Der Odem der Begeist'rung sie durchwehte?
Was Großes, Schönes nur das Erdrund hält,
Geht aus von ihr, ist der Begeist'rung Kind.
Sie hob der Freiheit heiliges Panier,
Ließ nicht des Gegners stolze Macht sich blenden,
Und was der Musen seliges Revier
Uns beut, das ist ein Werk aus ihren[1]) Händen.
Der kalte Marmor, das verworr'ne Reich
Der Töne lebt, berührt von ihrem Hauch,
Und gießt den süßen Tod der Sehnsucht in
Das wunde, treue Herz."[2])

Es ist nicht zu längnen, daß unter den obwaltenden Umständen die Warnung der Freunde und Näherstehenden vor dem völligen Sichhingeben an die Kunst einer gewissen Berechtigung nicht entbehrte. Die schwächliche Gesundheit Annettens einerseits, die gesellschaftliche Stellung und ihr Geschlecht andererseits, mußten wirklich die künstlerischen, besonders die poetischen Neigungen derselben, wenigstens in jener Zeit und in Westphalen, sehr bedenklich erscheinen lassen, sobald sie die Grenzen einer bloßen Liebhaberei überschritten und als eine Art Lebenszweck hervortraten. Obgleich nun wohl in keinem Alter das westphälische Edelfräulein ein eigentlicher Blaustrumpf werden wollte

[1]) Der Begeisterung. [2]) I. Aufzug, 5. Scene.

Digitized by Google

— eine Menschenart, die sie zu gründlich haßte —, so darf man doch andererseits nicht verkennen, daß ein Genie gleich dem ihrigen die Kunst nicht bloß halb und als Spielwerk erfassen konnte, und es ihr viel zu heiliger Ernst mit derselben war, als daß sie ihr ohne Schmerz ewig Lebewohl hätte sagen können. Der Kampf war daher nicht so leicht; ihr gläubiges Herz und ihre wahre Demuth und Unterwürfigkeit fand die rechte Mittelstraße. Unter der stets liebevollen, aber streng besorgten Leitung der Mutter rang sie sich zu jener festen und klaren Seelenharmonie, jener so bewunderungswürdigen Aussöhnung zwischen ihrer geliebten Kunst und des Lebens Forderungen empor, die Annette fast als leuchtende Ausnahme, jedenfalls als herrliches Beispiel künstlerisch thätiger Frauen erscheinen lassen, ja ihr geradezu eine männliche Klarheit und Ruhe geben. Gerade das Prunken und Markthalten mit den heiligsten und persönlichsten Empfindungen, welche uns bei der dichtenden Frau noch mehr als beim Manne als eine Entweihung, als ein Mangel an Seelenkeuschheit erscheinen, suchte Annette für alle Zukunft zu vermeiden und eben dadurch ward sie groß und einsam in ihrer Art. Wie sie ihren Dichterberuf im allgemeinen auffaßte, hat sie uns in dem Programmgedicht: „Mein Beruf“ deutlich ausgesprochen:

NB

„Was meinem Kreise mich enttrieb,
Der Kammer friedlichem Gelasse?
Das fragt ihr mich, als sei, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnasse.
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen,
Mein Recht, so weit der Himmel tagt,
Und meine Macht von Gottes Gnaden.“

Aber sie hat nicht bloß das „Recht,“ sie kennt auch eine „Pflicht“.

„Jetzt wo hervor der todte Schein
Sich drängt am moderdollen Stumpfe,
Wo sich der schönste Blumenrain
Wiegt über dem erstorb'nen Sumpfe,

Digitized by Google

> Der Geist, ein blutlos Meteor,
> Entflammt und lischt im Moorgeschwehle,
> Jetzt ruft die Stunde: Tritt hervor,
> Mann oder Weib, lebend'ge Seele!"[1])

um zu warnen, zu lehren und zu trösten. Das war ihr Beruf. Was sie besonders von der Schriftstellerei der Frauen dachte, hat sie uns dann in dem kräftigen Gedichte: „An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich" gesagt, und ist diesem Programm auch stets treu geblieben in jeder Zeile ihrer Hand.

Aber legt uns das Trauerspielfragment außer dem Conflict wegen ihres dichterischen Berufes nicht auch deutlich genug den Gedanken an einen anderen Seelenkampf nahe?

In den meisten Aufzeichnungen über Annette begegnen wir der Behauptung, eine unglückliche Jugendneigung habe die ersten dunklen Schatten in das friedliche Leben der Jungfrau geworfen. Man spricht von einem jungen Arzt, der ihre Liebe gewonnen, den aber die verschiedene Lebensstellung für immer der Dichterin entrückt habe. Eine andere „Geschichte" erzählt uns Elise von Hohenhausen, ohne indeß ihrerseits Namen oder Zeit näher anzugeben. Im Nachlaß der Dichterin findet sich über die ganze Angelegenheit nicht die mindeste Angabe oder auch nur Andeutung, und von den Verwandten wird die ganze Sache, insofern sie Geschichte sein soll, als erfunden oder gar unwahrscheinlich bezeichnet. Weil von Allen zugegeben wird, daß bei Annette „neben dem tiefen Gemüthsleben eine Intelligenz stand, die schonungslos jeden Gedanken an eine Auflehnung gegen die Verhältnisse unterdrückte, eine Pietät, die nicht mit den Ihrigen in Widerspruch kommen konnte" — weil andererseits in den reifen Werken der Dichterin sich keine Spur dieser vorgeblichen Episode und in dem Charakter nicht die mindeste Andeutung eines gebrochenen Herzens oder einer weltschmerzlichen Ergebung

---

[1]) Vrgl. III. 131 ff. — Ebenso treffend ist das Lied auf den IV. Sonntag im Advent I. 2. S. 242 f. — Und wie kräftig spricht sie es aus in den „letzten Gaben" III. 357: „Die kosten nichts — als seine Seele!"

Digitized by Google

findet, so könnten wir die Frage nach dieser Jugendneigung füglich auf sich beruhen lassen. Doch wollen wir deßhalb einige interessante Scenen aus dem Trauerspielfragment nicht außer Acht lassen, welche sich etwa auf eine Jugendneigung der fraglichen Art beziehen könnten oder Anlaß zur Annahme einer solchen dürften gegeben haben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die politische Action der Fabel nur die Unterlage oder das Außenwerk für den Hauptinhalt der Tragödie, die unstandesgemäße und daher hoffnungslose Liebe Bertha's zu dem Künstler, ist. Diese „Liebe" selbst ist aber wieder — unserer Ansicht nach — etwas mehr Zufälliges, ein Mittel, die Charakteristik Bertha's in Handlung umzusetzen, ihr Wesen nach allen Seiten zu beleuchten. So scheint uns der eigentlich poetische Gedanke des Stückes, der nach Annettens eigenen Worten sie zur Arbeit drängte, vorwiegend wenn nicht ausschließlich in der poetischen Beleuchtung und Darstellung des augenblicklich bei ihr so seltsam bewegten Gemüthslebens zu bestehen. Daher der Gegensatz zu der natürlichen Cordelia und der blasirten Laurette. Bemerkenswerth ist jedenfalls die Vorliebe, womit die Dichterin gerade diejenigen Partien behandelt, welche diese Gemüthsfrage zum Gegenstand haben, und die innere Wahrheit solcher Stellen, welche gegen die sonstige poetische Umrankung sich vortheilhaft abheben. Die eigentliche „Liebe" Bertha's ist in dem vorhandenen Fragment so verschlossen in sich — so keusch verhüllt und zehnfach verschleiert, daß es des ausdrücklichen Vermerks am Anfang des Trauerspieles bedarf: Bertha sei in Felsberg, den Künstler, verliebt, um diese Thatsache über allen Zweifel zu erheben. Eine Scene zwischen Bertha und Felsberg allein findet sich nicht; wohl gibt die Dichterin dem Künstler einmal Gelegenheit, in einem Liede der Geliebten seine Gefühle versteckt auszusprechen und zwar — echt dramatisch — in Gegenwart des Nebenbuhlers und der Rivalin. Auch hat Bertha keinen Vertrauten ihres Geheimnisses — nur einmal — einen recht spannenden Augenblick lang — ist sie im Begriff, der Mutter ein Bekenntniß abzulegen. Diese hatte Bertha

Digitized by Google

aufgefordert, mit den Uebrigen in den Garten zu gehen. Da spricht

Bertha.

„. . . Nein, zuvor laßt ganz vor Eurem Blick
Enthüllen mich mein Herz, wie Gott es sieht;
Euch zeige sich sein namenloses Weh,
Dem Richteraug' zur Prüfung dargelegt,
Und Eurem Urtheil folg' ich unbedingt,
Und führt es mich zum Tode.

Reichsgräfin.

Fasse dich!
Nicht taugt es, jetzt zu schärfen deinen Schmerz,
Eindringend in sein Tiefstes . . .

Bertha.

Ich bitt' Euch, hört mich, ich vergehe sonst,
Denn zu zersprengen droht die Gluth mein Herz.
Wollt Ihr nicht hören Euer reuig Kind,
Nicht Eure Tochter?

Reichsgräfin (bei Seite).

Gott, was soll ich thun?

Bertha.

O, stoßt mich nicht zurück, jetzt liegt vor Euch
Mein Inn'res, und auf meiner Lippe schwebt
Das schmerzliche Geheimniß. — Hat erst kalt
Der Hauch der Erde wieder mich berührt,
So sinkt es trauernd in die Brust zurück,
Und trostlos muß mein Leid ich tragen.

(Ein Bedienter kommt.)

Reichsgräfin.

Still!
Ein Domestik!"[1])

So kommt es also auch der Mutter gegenüber zu keinem Bekenntniß. Die alte Amme, welche jetzt eintritt, erkundigt sich ebenfalls umsonst nach dem Grund der Trauer.

So hat sich die Dichterin auffallend alle Gelegenheit abgeschnitten, einem ungehinderten Ausbruch der Leidenschaft bei

[1]) I. Aufzug, 7. Scene.

Digitized by Google

ihrer Heldin Raum zu geben; während sie Felsberg sich in einem in mehrfacher Beziehung interessanten Monolog Rechenschaft über sich und seine Liebe geben läßt, ist bei Bertha Alles verhaltene, verdeckte Gluth . . . Was Annette abhielt, eine eigentliche „Liebesscene" herbeizuführen? Man wird vielleicht sagen, daß sie ihr Tiefstes, ihr Geheimniß nicht preisgeben wollte. Vielleicht! — Aber uns scheint eine andere Antwort doch näher zu liegen. Nach reiflicher Erwägung dürfte nämlich die Annahme wohl am meisten für sich haben, daß erst aus der Mittheilung dieses und eines später zu erwähnenden Fragmentes an einzelne Freunde, diese Freunde den Schluß auf ein wirkliches Vorkommniß zogen, welches solchen poetischen Aeußerungen zu Grunde gelegen haben möchte, und so die Sage von jener „unglücklichen Neigung" entstanden sei. Wir haben jedenfalls als Geschichtsschreiber kein Recht des Entscheids in dieser Frage — die Quellen schweigen.

Der Vollständigkeit halber bemerken wir noch, daß auch des Klosterberufes Erwähnung geschieht; von einer Dame sagt Bertha:

„Wohl ihr, sie hat den besten Theil erwählt,
Die Leidenschaften flieh'n in dieser (Kloster) Stille
Und Alles, was den armen Menschen quält,
Das fühlt sie nicht im sicheren Asyle.
Doch Manchem wird so wohl es nicht, daß er
Zurückzieh'n sich in's stille Dunkel kann.
Nur Wenige sind ihres Schicksals Herr,
Das Weib wohl nie, und selten nur der Mann."[1])

Soviel von den Andeutungen über die etwaigen Durchgangsseelenkämpfe der Dichterin und Jungfrau. Wir glaubten das Vorstehende aus den Briefen an Sprickmann und dem Fragment beibringen zu sollen, weil von anderer Seite das Bedauern ausgesprochen war, daß Annette ungleich den meisten anderen Dichtern etwas wie ein lyrisches Tagebuch ihres inneren Lebens aus ihrer Jugendzeit uns nicht gegeben hat, da sie zuerst lange objective Stoffe behandelte und die eigentliche Ent-

[1]) I. Aufzug, I. Scene.

Digitized by Google

faltung ihrer Lyrik erst in das letzte Decennium ihres Lebens fällt. Läge solch ein lyrisches Tagebuch uns vor, meinte man, so würde man sehen, daß sie dem allgemeinen Menschenloose nicht entgangen ist; und auch jetzt könne man das erkennen, wenn man mit einigem Verständniß das Gedicht „Die Taxuswand“ durchläse oder auch das „Die Nadel im Baume“ sich verständlich zu machen wüßte.[1]) Von den genannten Gedichten bezieht sich indeß „Die Taxuswand“ auf den Vater, „Die Nadel im Baume“ auf eine Freundin und das bei Schücking in der Note angeführte „Kinderspiel“ auf eine Tante.[2])

NB

Wie es also mit dem „allgemeinen Menschenloose“ auch bei Annette bestellt gewesen sein mag, der Literarhistoriker muß die ganze Sache als eine rein persönliche Herzensfrage für die Dichterin unentschieden auf sich beruhen lassen.

Was uns vor Allem interessirt und für die Geschichte der Dichterin von Wichtigkeit ist, liegt deutlich genug vor. Annette ist — wie wir später noch mehr sehen werden — auch ihrerseits durch das Stadium der Weichheit, der Gefühlsschwärmerei, des unklaren Sehnens und der Versuchung, sich gegen einengende Schranken aufzubäumen, wie alle anderen Größen hindurch gegangen. Nur muß es uns wundern, wie selbst im Gährungszustande des Mostes sich der klare gesunde Wein ihrer späteren Poesie so deutlich ankündigte.

Ueber das Gemüthsleben der Dichterin im Allgemeinen spricht sich Elise von Hohenhausen also aus: „Wenn auch keine Gluth, so besaß sie doch wahrhafte Wärme des Herzens, die sich in Familienliebe und Freundschaft deutlich genug aussprach, obwohl sie allerdings immer eine keusche Zurückhaltung in ihren intimsten Beziehungen beibehielt. Alles, was an Exaltation und Phrase streifte, wirkte abstoßend auf sie; auch vermied sie jede Weichlichkeit und Schwärmerei. Ihr Wesen war gleich ihren Dichtungen gesund, rein und erfrischend, wie ein herber,

---

1) Schücking a. a. O. S. 17 f.

2) Aus zuverlässigen mündlichen Mittheilungen.


Digitized by Google

gewürzreicher Harzduft, der an sonnigen Tagen der Waldeinsamkeit entquillt."[1])

An einer anderen Stelle berichtet dieselbe Freundin: „Je älter sie wurde, je mehr lernte sie die Gemüthsseite der Menschen schätzen, ihr ganzes Wesen war milde, großartige Güte geworden, und der Scharfblick des Spottes hatte sich in den liebenswürdigsten Humor verwandelt, der nie verletzt. Wie sie als junges Mädchen schon durch Reinheit und Sittenstrenge imponirt hatte, so war sie später eine Hüterin weiblicher Tugend und trachtete mit sanfter, aber fester Hand die Irrenden zu führen, wenn sie einen Fehltritt bemerkte. In ihren Gedichten tönt ihre Warnungsstimme auch nach dieser Richtung hin in ergreifendster Weise. Es war ihr Herzenssache, die falsche Romantik zu bekämpfen, die das Glück für unabhängig von der Tugend darstellen möchte."[2]) NB

Warum Annette es aber absichtlich vermied, die „Erotik" als Element in ihre Dichtungen aufzunehmen, das erklärt sehr schön der „Nekrolog": „Ihr ernster, einfacher, gesunder Sinn und ihr Gerechtigkeitsgefühl hatten sie überzeugt, daß die viel gepriesene Liebe, wie sie durchgängig verstanden wird, eines so maßlosen Bewunderns und Preisens nicht werth sei, da sie zu flüchtig, zu vergänglich, ja oft zu selbstsüchtig und verdienstlos sei, um über alles andere Schöne des Lebens erhoben zu werden. Anderes Schöne und Edle werde darüber mit beispielloser Parteilichkeit in Schatten gestellt, und wohl am Ende gar nicht gewürdigt, und die Poesie könne an ihm sich einen ruhmvolleren und minder leicht zu erwerbenden Kranz erringen, als an der Liebe, die alle Welt besinge. Mit großem Ernste, oft aber auch humoristisch scherzend, pflegte sie diesen Punkt mit vorzüglicher Vorliebe ihren Bekannten auseinanderzusetzen."[3])

---

[1]) National-Zeitung, Nr. 298 (29. Juni 1881).

[2]) Illustrirtes Familienbuch, Bd. IV. 1854, S. 90.

[3]) Schlüter, Briefe S. 4.

Digitized by Google

Annette war inzwischen zur Jungfrau herangewachsen und auch in die gesellschaftliche Welt der westphälischen Hauptstadt eingeführt worden. Diese Welt hatte seit der preußischen Besitzergreifung eine ganz andere Gestalt angenommen, als es jene war, welche sie zu den Zeiten der Fürstbischöfe und der Fürstin Gallitzin besessen.

Das fremde, außerwestphälische und großstädtische Element trat bedeutend gegen früher hervor.

Im Schlosse wohnte jetzt der preußische commandirende General des siebenten Armeekorps und der Oberpräsident der neuen Provinz Westphalen v. Vincke. Das militairische Element überwog in gewissen Gesellschaftskreisen. Da waren der General v. Luck, der Major von Luck, der Oberst von Lützow mit seinen vier schönen Scheckenpferden, mit denen er immer ausfuhr, die Obersten von Wolzogen, von Horn, von Klausewitz, von Carisien, Major von Rehbinder, von Schreckenstein, von Hiltel, General von Nagel, von Wenge u. s. w., meistens fremde Namen für das münsterische Ohr. Es hatte darum auch eine gute Weile gedauert, ehe eine Fusion der Elemente sich anbahnte, was indeß diesmal bereits leichter ging, da Münster schon einmal preußisch gewesen war. Die persönliche Art mancher der Hauptvertreter der neuen Regierung trug ebenfalls das Ihrige dazu bei. So konnte man den damaligen Domherrn Grafen Spiegel zum Desenberg z. B. jeden Mittag zu Pferde aufs Schloß reiten sehen, um den Commandirenden zu einem Spazierritt abzuholen. Ueberhaupt scheint gerade General von Thielmann ein verbindendes Glied der beiden Parteien gewesen zu sein, wenigstens möchte man diesen Eindruck aus den Schilderungen gewinnen, die sein Sohn Friedrich in einem Briefe über jene Zeit uns gegeben hat.[1])

Die zahlreiche Garnison übte natürlich auf die gesellschaftlichen Unterhaltungen, Festlichkeiten, Bälle und Theater um so mehr Einfluß, als endlich mit dem Sturze des Imperators und der

---

[1]) Vrgl. Ebds. S. 222.

Digitized by Google

Befreiung von König Jérômes kostspieliger „Lustikkeit" auch in finanzieller Lage bessere Zeiten eintreten zu wollen schienen.

Die Herrschaft von Hülshoff konnte ebenfalls sich auf die Dauer nicht ganz zurückhalten, wenn auch die Mutter Alles vermied, was sie weiter in Gesellschaftsbeziehungen hätte bringen können, als sie selbst es für gut fand.

„Ich bin vor einigen Tagen auf einige Tage in Münster gewesen, um die berühmte mimische Künstlerin Madame Händel-Schütz zu sehen, die sich dort jetzt aufhält und auch wohl noch einige Zeit bleiben wird. (Sollte Sie dies wundern, so müssen Sie wissen, daß Münster wohl noch nie so glänzend gewesen ist wie jetzt, da alle mögliche Civil- und Militärbureaus der neuen Provinzen und also auch die Familien der Beamten derselben nebst einem Theile des paderbörnischen, sauerländischen und kölnischen Adels sich dort aufhält.) Sie gab aber leider in der Zeit, daß ich dort war, keine mimische Vorstellungen, sondern nur Deklamatorien. Es ziemt mir nicht, mein Urtheil über eine Künstlerin zu äußern, worüber ganz Deutschland schon so sehr zu ihrem Vortheil entschieden hat, und deren Namen ganz Europa kennt. Nur Eins: Sie erschien zuerst in der Rolle der Thekla im Wallenstein in einer äußerst prächtigen Kleidung und diese behielt sie bei allen Scenen bei, obgleich keine einzige darunter war, wozu sie gepaßt hätte, z. B. ‚der alte Flausrock' von Voß, und obgleich sie beim Deklamiren immer mit ihrem Gemahl, dem Herrn Professor Schütz, abwechselte und also jedesmal das Theater verließ. Sollte sie dieses, wie sich doch vermuthen läßt, nicht überall so gethan haben, so könnte es sehr leicht als das Zeichen einer beleidigenden Geringschätzung des münsterischen Publikums genommen werden."[1])

Aus diesen Worten redet nicht bloß die empfindliche Münsteranerin, sondern auch die scharf beobachtende und feinfühlende Kunstfreundin. In der Wahl des Umganges für ihre Töchter war die Mutter ebenso vorsorglich, ja zurückhaltend,

[1]) Brief an Sprickmann, März 1816. Deutsche Rundschau, a. a. O. S. 216.


Digitized by Google

als in allem Anderen, besonders da ihr das preußische Element wenig Vertrauen einflößte. Aber trotzdem ward Annette nach und nach ein Liebling der Münster'schen Gesellschaft. „Sie können nicht denken, wie glücklich meine äußere Lage jetzt ist; ich besitze die Liebe meiner Eltern, Geschwister und Verwandten in einem Grade, den ich nicht verdiene, ich werde, besonders seit ich vor $3^1/_2$ Jahren so krank war, mit einer Zärtlichkeit und Nachsicht behandelt, daß ich wohl eigensinnig und verwöhnt werden könnte, wenn ich mich nicht selbst davor fürchtete und sorgfältig hütete. Dabei ist mir die Achtung vieler schätzbaren Menschen zu Theil geworden, und die Freundschaft einiger lieben harmoniereichen Seelen, worunter freilich mein Sprickmann in meinem Herzen steht, wie der Mond unter den Sternen; unter den Uebrigen möchte ich Ihnen vorzüglich die Generalin Thielmann[1]) nennen, die Frau unseres Gouverneurs. Ihr Rang und der Unterschied unserer Jahre (sie könnte reichlich meine Mutter sein) hielt uns lange entfernt von einander, vorzüglich da meine Mutter allen Umgang vermeidet, der sie in weitläufige Bekanntschaften und Connexionen führen könnte. Wir haben wirklich beide mit schweren Hindernissen zu kämpfen gehabt, um zu einander zu kommen. Ich möchte und könnte Ihnen sehr vieles Anziehende und Merkwürdige von dieser seltsamen und lieben Frau erzählen, aber das Blatt geht zu Ende und so will ich lieber gar nichts sagen, bis zum nächsten Briefe."[2]) Leider findet sich dieser „nächste Brief" nicht mehr vor, und so sind wir für eine der innigsten und in gewissem Sinne auch einflußreichsten Beziehungen im Leben Annettens auf spärliche Andeutungen beschränkt.

Wilhelmine[3]) von Thielmann war die Schwester jener Julie von Charpentier, welche als Novalis' zweite Braut in der Literaturgeschichte bekannt ist. Der aus den Freiheitskriegen

---

[1]) Annette schreibt Thielemann. Wir bitten in den übrigen Bänden den durch diese falsche Schreibart verursachten Irrthum zu entschuldigen.

[2]) Brief an Sprickmann, 8. Februar 1819.

[3]) Geb. 16. Februar 1772 zu Freiberg in Sachsen.


Digitized by Google

berühmte General von Thielmann kam 1815 als commandirender General des siebenten Armeecorps nach Münster und bewohnte bis 1820 den linken Flügel des ehemals bischöflichen Schlosses, während der Oberpräsident von Vincke den andern einnahm. Als einmal die Freundschaft mit der Droste'schen Familie geschlossen, stellte sich auch ein reger Verkehr zwischen beiden ein. Sommers zog der General mit den Seinen öfters nach Hülshoff hinaus, und die Frauen und Kinder machten bei derlei Gelegenheiten allerlei Ausflüge nach Rüschhaus, Havixbeck u. s. w., an die sich der Sohn des Generals, Freiherr Friedrich von Thielmann, heute noch erinnert.[1]) Im Winter dagegen öffnete die Generalin ihre von der ausgewähltesten Gesellschaft besuchten Salons, in denen besonders die beiden Fräulein von Droste, Jenny und Annette, gern gesehene und häufige Gäste waren. Es würde uns zu weit führen, die Namen aller derer aufzuzählen, mit denen Annette in jenen Salons zusammentraf, und wir können dies um so eher unterlassen, als wohl keiner derselben in nähere Beziehungen zur Dichterin trat. Sie suchte in ihrer Art von Jedem das zu lernen, worin er sich auszeichnete, ohne sich darum weiter mit ihm einzulassen, als der Anstand es erheischte.

[1]) Vgl. Schlüter, Briefe S. 221. In diesem Briefe finden sich jedoch nicht ganz unwichtige Irrthümer, z. B. die Schilderung des Hausgeistlichen, der nicht Wilmsen war; die Todesursache des Vaters Annettens, der an den Folgen einer starken Erkältung starb 2c. Freilich ist eine Verwechslung nach so langer Abwesenheit — die Familie Thielmann verließ Münster schon 1820 — sehr leicht erklärlich und verzeihlich. — Im Uebrigen heißt es a. a. O.: „Ich erinnere mich insbesondere noch Annettens feiner, mittelgroßer Figur mit den großen hellblauen Glasaugen, die fast hervorstanden, und ihrer schönen mit goldblondem Haar geschmückten Gestalt, als wenn sie vor mir stände. Ihre Schwester Jenny war größer, mit ganz dunklem schwarzbraunem Haar, eine ganz elegante Figur. . . . Wir fuhren mit Annette, Jenny und Toni (Gallieris) und der Mutter Droste von Hülshoff öfters nach einem entfernt liegenden Gute, Namens Havixbeck, wo wir großes Gaudium über den dortigen, mit Wald bedeckten Sandberg hatten; das Thor an der Brücke mit vielen daran genagelten Raubvögeln und Eulen schwebt mir noch besonders vor. In dem Pavillon des späteren Rüschhauses . . . haben wir . . . in dem großen Kamin immer Feuer gemacht und uns Allerhand gekocht und gebraten, besonders Erdäpfel."

Es wird erzählt, daß einmal ein etwas dreister Kunstfreund, dessen musikalisches Urtheil ihr werthvoll scheinen mochte, sie um eine Haarlocke bat. Sofort willfahrte sie in einer übermüthigen Laune dieser Bitte, ohne die entstehende Lücke an der Stirn zu achten. Sowie Jener aber Miene machte, sich näher mit ihr einzulassen, fertigte sie ihn lachend mit den Worten ab: sie habe Zeiten, wo sie unausstehlich sei, und müsse sich deßhalb zuweilen auf Stunden oder Tage gänzlich von der Gesellschaft zurückziehen.

Daß Annette ein Liebling dieser bunten Gesellschaft war, läßt sie selbst durchfühlen, und war dies auch bei ihrer pikanten Art der Unterhaltung, ihrem Witz und besonders der Schärfe ihrer Beobachtung und Kritik kaum anders möglich. Interessant aber ist, daß sie damals schon als Dichterin in jenen Gesellschaftskreisen so bekannt war, daß man ihr sogar fremdes Eigenthum zuschreiben konnte. „Es geht jetzt in Münster ein, wie man sagt, sehr hübsches Gedicht auf den westphälischen Frauenverein herum, wovon man mich mit aller Gewalt zur Verfasserin machen will; ich muß mich überall mit Händen und Füßen gegen dieses ungerechte Gut vertheidigen und werde es zu bekommen suchen, weil doch meine Eitelkeit ein wenig dabei interessirt ist, zu sehen, wessen Geistes Kind es sei. Einige legen es auch der Madame Schücking, Ihrer Cousine, zu; sollte dieses sein, so interessirt es mich doppelt, sowie alles, was von diesem herrlichen und seltenen Weibe kömmt, zu der ich eine so eigne und innige Hinneigung fühle, daß ich sie bei unsrer geringen Bekanntschaft durch ihre mannichfaltigen schönen und anziehenden Eigenschaften kaum erklären kann.“[1])

Außer der Generalin und Frau Schücking wird noch einer Frau von Aachen als Freundin Erwähnung gethan. Diese war bedeutend älter als Annette, sie war 1755 als Tochter des Majors in Münsterischen Diensten L. F. von Amboten zu Vechta geboren, verheirathete sich 1777 mit dem münsterischen nachher preußischen Hauptmann von Aachen und wurde 1808 Wittwe.

[1]) An Sprickmann 1816.


Digitized by Google

Der Lebensweg der edlen Frau war von allerlei schweren Unglücksfällen begleitet — sie sah besonders alle ihre hoffnungsvollen Söhne einen um den andern in's Grab sinken. Einen gewissen Trost fand Frau von Aachen in der Pflege der verschiedenen Künste, besonders soll sie recht anmuthige Gedichte gemacht haben. Wahrscheinlich hatte Annette ihre Bekanntschaft durch Sprickmann gemacht und die gemeinsamen literarischen Liebhabereien bildeten dann das freundschaftliche Band.

In einer Opernpause wurde Annette durch Frau von Aachen auch dem ersten Pfarrer der neugegründeten (1804) protestantischen Gemeinde Münsters, dem Consistorialrath Möller vorgestellt, „einem Manne, für den sein Aeußeres nach ihrer Ansicht auf die vortheilhafteste Weise sprach und der sich rühmte, Sprickmanns Freund zu sein." Später scheint indeß die gewünschte Annäherung nicht stattgefunden zu haben, was freilich Annette bedauerte, den Verwandten wohl aber um so lieber war, als Möller sich vorzüglich durch seine Begeisterung für Preußen gesellschaftlich auszeichnete.[1])

Der beste und wohlthuendste Umgang Annettens war aber der mit den Verwandten, den Eltern und Geschwistern.

„Das ist es auch, was aufrecht mich erhält
In meinem Kummer, daß Ihr All mich liebt,
Und meine Trauer Eure Herzen engt."

Und wie oft mag sie auch bei der Schwester Jenny gefunden haben, was sie dem Freunde von ihrer jugendlichen Tante Ludwina gesteht: „daß der Umgang mit dieser ihr sehr werth war, besonders wegen ihrer klaren und richtigen Ansicht der Dinge, womit sie oft, ohne es zu ahnen, der Dichterin armen, verwirrten Kopf wieder zu Verstande brachte." —

---

[1]) Ueber Möller und die Freifrau von Aachen vrgl. auch: Raßmann, Münsterische Schriftsteller; 1866. — Schücking, Lebenserinnerungen I. 106 — Ludmilla Assing: „Gräfin Elisa von Ahlefeld u. s. w." S. 60. —

Digitized by Google

IV. Romantik.

(1818—1824.)

Um die innere Unruhe zum Schweigen zu bringen, glaubte Annette trotz allerlei körperlicher Leiden und Schwächen nichts Besseres thun zu können, als sich einer größeren, alle ihre Kräfte in Anspruch nehmenden Arbeit zu widmen.

Das Trauerspiel war ihr verleidet, weil ihre Stimmung eine andere geworden war. Sie ließ es liegen, trotzdem sie es gern fertig gesehen hätte. „Es enthält zwar mitunter ganz gute Stellen," schreibt sie, „aber der Stoff ist übel gewählt. Hätte ich es in damaliger Zeit fertig gemacht, wo ich dieses noch nicht einsah, sondern mir im Gegentheil diese Idee sehr lieb und begeisternd war, so wäre es wohl so übel nicht geworden; aber es ist ein entsetzlicher Gedanke, einen Stoff zu bearbeiten, für den ich nicht die mindeste Liebe mehr habe. Es ist mir leid, ich wollte, daß ich es damals fertig gemacht hätte."[1])

Statt des Trauerspiels finden wir nun bald eine epische Dichtung auf dem Arbeitstisch des Fräuleins, und trotz mancherlei Abhaltungen kann Annette bereits am 27. October 1818 dem Freunde eine nahezu vollendete Copie der Arbeit in Aussicht stellen.

„Ich habe in diesem Jahre ein Gedicht in sechs Gesängen geschrieben, dem eine nicht zu wohl ausgesonnene Rittergeschichte zu Grunde liegt, das mir aber in der Ausführung ziemlich gelungen scheint. Dies wollte ich Ihnen nun schicken, sobald

[1]) An Sprickmann, 8. Februar 1819.

Digitized by Google

es fertig wär', konnte aber nicht sobald damit zu Stande kommen, weil ich im vorigen Jahr sehr an einem Kopfschmerz gelitten habe, der äußerst nachtheilig auf die Augen wirkte; und habe mich hierbei, wie die Aerzte behaupten, sehr vor Rückfällen zu hüten. Ich habe auch wirklich nie einen halben Gesang ununterbrochen schreiben können, ohne einen kleinen Anfall zu spüren. Obschon die Gesänge nicht sehr lang sind, und ich im Ganzen nicht so sehr langsam arbeite, so hat dies kleine Werk doch so oft und lange Feiertag gehabt, daß mir beinah' das ganze Jahr darüber hingegangen ist; und je näher ich zum Ziele kam, je weniger konnte ich mich entschließen, Ihnen einen Brief ohne diese Einlage zu schicken. . . . Ich muß Ihnen sagen, ich freue mich ganz kindisch auf Ihre Antwort, obschon es natürlich nicht ganz ohne Furcht abläuft; denn Sie sind zwar ein höchst milder, aber doch scharfsichtiger Richter. Aber ich bitte! achten Sie doch ja nicht auf meine Furcht und verschweigen mir doch ja nichts von dem, was Ihnen davon mißfällt; denn das wäre wirklich in schriftstellerischer Hinsicht das größte Uebel, das Sie so einem armen Lehrling, wie ich bin, zufügen könnten.

„Soeben merke ich erst, daß ich thue, als wenn das Gedicht schon in Ihren Händen wäre, da es doch erst in vier Wochen ankommen kann. Das kommt davon, wenn man immer so vorweg schreibt, ohne das Geschriebene zu überlesen. Ueberhaupt rede ich von dem Briefwechsel zwischen Münster und Berlin, als wenn ich nur den Bedienten aus unserem Hause im Krummen Timpen in Ihre gegenüberliegende Wohnung schicken dürfte. Aber wirklich hält sich jetzt so eine Menge Angestellter und Militärpersonen aus Berlin in Münster auf, daß, wenn man nur unter diesem Schlage Menschen ein wenig bekannt ist, die Correspondenz jeder Art nach Berlin äußerst leicht ist. Ich muß für heute aufhören, denn es ist schon sehr spät. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, denn meine Augen fallen zu und doch kann ich mich kaum von diesem Blatte trennen. Ihr liebes Bild aber will ich mit mir nehmen und einen freundlichen theuren Traum daraus bilden, wie wir wieder zusammen

Digitized by Google

in Lohmanns Garten in der Laube sitzen, wo ich jetzt so oft vorbeifahre und sehe Niemand darin, was mir freilich noch zehnmal lieber ist, als wenn statt dessen aus der lieben grünen Hütte ganz unbekannte oder gleichgültige Gesichter herausguckten, die mir am Ende wohl meine schönsten Bilder aus der Erinnerung stöhlen oder doch verwirrten. So bleibt es doch immer noch ein reiner stiller Grund, auf dem ich malen kann, was ich will. Und ach! lieber Sprickmann, Sie können es mir glauben, daß ich kein einziges Mal vorbeifahre, ohne den Ort zu grüßen. Kein Fleck in und um Münster ruft mir Ihr theures, Ihr mir wirklich so innig, innig liebes und verehrtes Bild so lebhaft zurück, wie diese Laube. Durch einen seltsamen, aber glücklichen Zufall habe ich oft ein leeres Glas darin stehen sehen, aber nie einen Menschen, und da konnte ich es mir denn nie anders denken, als daß Sie soeben hinausgegangen wären; und wenn wir von Münster kamen, und ich also zu Anfang nicht in die Laube hineinsehen konnte, da habe ich mich oft weit aus dem Wagen gelehnt, und mir bisweilen ernstlich eingebildet, Sie könnten doch wohl hinter der grünen Wand stecken, bis ich mich mit wirklichem Erschrecken getäuscht sah. Ich habe dies besonders im vorigen Jahre, wo ich in einem sehr gereizten Zustand war, wohl ordentlich ins Lächerliche getrieben, und bin auch bisweilen ein wenig ausgelacht worden."[1])

Der Leser si[illegible]e Grundstimmung, der „gereizte Zustand" ist noch immer so ziemlich derselbe geblieben, und so mag man sich schon zum Voraus darauf gefaßt machen, in dem „Rittergedicht" den gleichen Schwermuthston wie in der Tragödie wiederzufinden.

Es dauerte indeß noch bis zum Februar des folgenden Jahres, ehe die Abschrift in die Hände Sprickmanns kam; denn wiederum stellte sich während des Winters von Zeit zu Zeit eine Augenentzündung ein, die „durch das Schreiben ein klein unmerklich wenig schlimmer geworden war," wie Annette sich

---

[1]) An Sprickmann, 27. October 1818.

Digitized by Google

sehr umständlich verkleinernd ausdrückt. Auch meint sie, die Verschlimmerung sei im Grunde nicht einmal vom Schreiben gekommen; sie sei vielmehr am Tage vorher „in den Wind gegangen, und davon komme es recht eigentlich". Die Mutter aber sah wohl besser, und auch mag es die Augenentzündung allein wohl nicht gewesen sein, welche sie beunruhigte, — kurz, sie verbot Annetten, die Abschrift anzufertigen, und bat die ältere Schwester, Jenny, darum. Der Brief, welcher die Copie des „Walther" für Sprickmann begleitet, ist ein köstliches Cabinetsstück Droste'schen Humors, so rein und gesund, wie wir ihn in den schönsten Zeiten der Dichterin nur suchen könnten.

„Nun bitte ich Sie nochmals recht von Herzen, lieber Sprickmann, schreiben Sie mir doch recht deutlich und aufrichtig über das kleine Werk, nicht allein über offenbare Fehler, sondern was Ihnen nur immer unbehaglich darin auffällt oder noch verbesserswerth scheint. Ich habe zwar schon so viel darüber reden hören, und jeder klug sein Wollende sitzt zu Gericht (denn meine Mutter, die das erste Exemplar bekommen hat, wie Sie aus der Zueignung sehen, liest es zuweilen zu meinem großen Leide ihren Bekannten vor, und sehr oft Menschen, von denen ich voraus weiß, daß sie recht viel Ungeschicktes darüber sagen werden) und hat ein neues Lob und einen neuen Tadel, und ich weiß nicht, worüber ich mich am meisten ärgere. Was das Lob anbelangt, so habe ich schon recht an mich halten müssen, um manche unbedeutende und eben passable Stellen nicht auszustreichen, die mir durch unpassendes Lob ganz und gar zuwider geworden sind. So kam z. B. ein gewisser Herr, dem mein Gedicht auch — nicht durch mich[1]) — zur Beurtheilung vorgelegt worden war, immer darauf zurück: die schönste Stelle im ganzen Gedicht sei (2. Gesang 3. Strophe 5. Zeile): ‚Es rauscht' der Speer, es stampfte wild das Roß', und erst durch sein vieles Reden wurde mir offenbar, wie dieser Ausdruck so gewöhnlich und oft gebraucht und beinah' die schlechteste

[1]) Im Original unterstrichen.


Digitized by Google

Stelle im ganzen Buche ist. Dieser Herr hörte auch gar nicht davon auf, sondern sagte während des Tages mehrmal, wie in Entzückung verloren: ‚Es rauscht' der Speer, es &c. &c.', wozu er auch wohl leise mit dem Fuße stampfte. Ich mußte endlich aus dem Zimmer gehen. Wie ich vor einer Woche in Münster bin, begegnet mir der Unglücksvogel auf der Straße, hält mich sogleich an und sagt sehr freudig freundlich: ‚Nun, Fräulein Nettchen, wie geht's? was macht die Muse? Giebt sie Ihnen och bisweilen so hübsche Sächelchen in die Gedanken, wie das Gedichtchen von neulich? Ja, das muß ich Ihnen sagen, das ist 'n niedlich Ding; was für 'ne Kraft bisweilen: „Es rauscht' der Speer, es stampfte wild das Roß"' — Ich machte mich sobald wie möglich los und lachte ganz unmäßig, ich hätte aber ebenso gut weinen können. Sehen Sie, mein Freund, und so geht's mir oft. Von der anderen Seite würde ich mir wenig daraus machen, mein Gedicht oft auf die albernste und verkehrteste Weise tadeln zu hören, wenn ich nicht dabei gezwungen wäre, zu thun, als ob ich ihre Bemerkungen ganz richtig fände, ein freundliches Gesicht zu machen und ihnen vielleicht noch für ihre Aufrichtigkeit zu danken. Aber wenn ich oft Stellen, von denen ich überzeugt bin, daß sie zu den bessern gehören, als dunkel, unverständlich &c. &c. schelten höre, und dagegen die schlechtesten, seichtesten, eben weil nur Jeder gut und klug genug ist, um sie ganz zu verstehen und zu empfinden, loben höre, und soll alsdann noch die oben benannten freundlichen Grimassen dazu schneiden — das ist zu arg, und mit Stillschweigen oder einer Verbeugung kann ich es nicht abmachen; dann bin ich hochmüthig. — (Daß die ungeschickten Lober und Tadler die nämlichen Personen sind, versteht sich von selbst; nur einige wenige genügsame Seelen halten sich zu den Ersteren.) — Nur zwei oder dreimal bin ich zu meiner Freude mit einem bloßen ‚recht schön' abgefertigt worden, sonst ist es jedesmal, wenn ich das Gedicht in die Stube schickte (denn ich hebe es selbst auf, obschon es meiner Mutter gehört, und bin also gezwungen, mein liebes Kind jedesmal selbst in

Digitized by Google

die Hände seiner Feinde zu liefern), so gut, als ob ich auf ein Dutzend Kritiken pränumerirte, denn fast Niemand kann der Versuchung widerstehen, sich durch irgend eine Verbesserung als einen denkenden, feinen Kopf zu charakterisiren.

„Mein lieber, geliebter Freund! Ich weiß, daß ich Ihnen dies Alles schreiben kann, ohne daß Sie deßhalb auf den Argwohn gerathen, als könne ich keinen Tadel vertragen. Sie wissen, wie sehr nachsichtig ich sonst hierin war, fast zu nachsichtig, denn aller und jeder Tadel war mir lieb, wenn auch von den albernsten Menschen; ich hatte den Grundsatz, daß ein fremdes Auge immer und jedesmal schärfer sehe, wie eines, was durch Eigenliebe bestochen und durch das öftere Ueberdenken und Ueberlesen des Geschriebenen gegen die Härten und Unreinigkeiten darin gleichsam abgestumpft worden wäre, und nicht selten opferte ich meine bessere Ueberzeugung. Noch jetzt ist mir ein vernünftiger, wohlmeinender Tadel sehr werth, aber auch nur der; von meinem Sprickmann z. B. würde es mich sehr, sehr kränken, wenn er mir einen seiner Gedanken über meine Arbeit verschwieg oder bemäntelte. Ach, Sie wissen nicht, mein Freund, wie süß und lieb mir jedes Ihrer Worte ist, ich könnte und möchte mich Ihrem Urtheil blindlings unterwerfen, und würde es für die größte Grausamkeit halten, wenn Sie mich aus übergroßer Güte verleiteten, etwas stehen zu lassen, was Ihnen mißfiel und mich nachher gereute. Sonderbar ist es, daß selbst von denen, deren Urtheil ich selber wünschte und mir ausbat, Keiner dem Andern gleich geurtheilt hat; ich will Ihnen einige Proben davon hinsetzen, damit Sie mich darüber berichtigen können, wenn Sie so gut sein wollen. Einer sagte z. B., der erste Gesang sei zu gedehnt; ein Anderer: der erste Gesang habe viel Aehnlichkeit mit den Templern von [Zacharias] Werner. (Das kann sein, aber ich bin unschuldig daran, ich kenne die Templer nicht.) Wieder ein Anderer: der zweite Gesang sei zu dürftig und zauberisch und habe durchaus das Gediegene der übrigen nicht. (Ich muß Ihnen auch sagen, daß anfangs im zweiten Gesange der alte Ritter sich selbst vergiftet, nachdem

Digitized by Google

er seinen Pflichten durch Versorgung seiner Tochter glaubte genug gethan zu haben; meine Mutter fand das anstößig, ich mußte also zwei Strophen herausnehmen und zwei andere dafür einflicken; ich will Ihnen jedoch die beiden ausgesetzten Kinder copiren und über die eingeflickten Strophen stecken, dann schreiben Sie mir wohl, ob Ihnen das Alte oder das Neue besser gefällt.) Ein Anderer sagte: wenn der Alte sich vergifte, so könne er nicht feierlich begraben werden, wenigstens in damaligen Zeiten nicht; wieder ein Anderer: der dritte Gesang treibe sich zu viel in den Jagdgeschichten herum; wieder: der Alte im dritten Gesang (Vater der Alba) sei zu phantastisch gerathen. Ueber die drei letzten Gesänge ist mir weniger gesagt worden, diese trifft gewöhnlich nur ein Tadel mit, der das Ganze trifft, z. B.: die Uebergänge seien zu grell, es scheine, als habe ich mich zu sehr in ein Bild vertieft, nicht davon loskommen können und deßhab oft plötzlich abgebrochen 2c. Dies sind ungefähr die Urtheile, die ich von vernünftigen Leuten habe zu hören bekommen; ist es aber nicht sonderbar, daß ein Jeder nur Eins von allen diesen gesagt hat, und wenn ich ihm die übrigen Urtheile vorlegte, keins davon begreifen konnte und wollte? Und es waren doch alle fünf denkende, geschmackvolle Leute. Daß ich von diesen Urtheilen das eine mehr als das andere richtig finde, versteht sich von selbst; aber ich möchte Ihnen nicht gern vorgreifen und verlasse mich auf Ihr Gefühl weit mehr, als auf das Meinige, da ich doch noch immer der Meinung bin, daß man sich an seinen eigenen Werken endlich dumm liest und corrigirt, so daß man nicht mehr schwarz und weiß unter einander kennt."[1])

So weit die Dichterin.

Sehen wir uns nach diesen „Einleitungen und Vorreden an den Kritiker" das Werk selbst näher an, insofern es für uns an dieser Stelle von besonderem Interesse ist.

Der „Walther," denn um diesen handelt es sich, besteht aus sechs Gesängen, welchen die Namen der in ihnen

[1]) An Sprickmann, 8. Februar 1819.

Digitized by Google

besonders hervortretenden Personen (Der Klausner — Theatilde — Walther — Cäcilia — Alba — Verenus) als Ueberschriften dienen.

Der erste Gesang führt uns kurz den „Helden" in seiner Grotte vor, wie

„. . . nun aus weißem (Nebel) Meere, kalt und schwer,
Wankt ein verblichnes Jünglingsbild daher,
Und langsam naht's der Kluft mit ernstem Schritte.

Am kleinen Born, der aus dem Felsen quillt,
Netzt er den Saum' im lichten Flimmerspiele;
Denn der Begeist'rung Gluth, die ihn erfüllt,
Vereint sich mit des Heumonds banger Schwüle:
Ein frommer Seufzer ringt sich himmelan,
Sein Auge sucht gerührt den Sternenplan,
Die Grotte nimmt ihn auf in ihre Kühle.

Ich les' die Frage im erstaunten Blick:
‚Wie! schon so früh entflohst du den Gefahren? —
Ließ keinen Stachel dir die Welt zurück? —
Kann junges Blut mit solcher Ruh' sich paaren?
Und darfst du's wagen, trauend deiner Kraft,
In Feierstunden stiller Rechenschaft
Dein inn'res Herz dir selbst zu offenbaren?'"

Wie also der Jüngling zu dem Entschluß gekommen, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, d. h. die Beantwortung der ersten jener vier gestellten Fragen, bildet den Inhalt der Erzählung. Nach dem Gewicht, welches die Dichterin den drei folgenden Fragen beilegt, sollte man freilich mehr eine Antwort auf diese erwarten, zumal in den beiden nächsten Strophen ein Conflict des jungen Einsiedlers mit seinem Beruf in Aussicht gestellt wird:

„. . . Doch dieses matte, welkende Gesicht,
Voll Zügen tiefen Schmerzens, ach, es spricht,
Daß es noch einem theuren Bilde fröhne."

Die Schilderung eines inneren Kampfes mit den schmerzlich-süßen Erinnerungen füllt denn auch in der That den ersten Gesang. Der zweite erzählt uns die Geschichte der Eltern

Digitized by Google

Walthers, zumal seiner schönen, unglücklichen Mutter Theatilde. Sie hatte einst zufällig den Ritter Alhard erblickt:

„Das schönste Fräulein sie auf deutscher Flur,
Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten.
Der Gott, dem jeder Busen Opfer brennt,
Mit dem oft schmerzlich arme Herzen ringen,
Wie soll ich kund thun, was ein Jeder kennt?
‚Nicht Alle'; sprichst du, ‚große Geister zwingen
Gar leicht den Funken, daß er nie erglüht.'
Vor solcher Größe schweigt mein armes Lied,
Was ist dem Phönix wohl der Lerche Singen!"

Theatilde ist aber höchst unglücklich in der Ehe:

„Hat je dem Weih' die Taube wohlgewollt?
Ist wohl der Hindin in des Löwen Höhle?"

Kaum hat sie Walther das Leben gegeben, so stirbt sie. Mit der lebhaften, kühn gehaltenen Beschreibung einer Jagd hebt der dritte Gesang an. Walther erlegt mit vieler Geschicklichkeit und Kühnheit einen Eber, wodurch der kriegerische Vater, sehr gerührt und hocherfreut, dem Jüngling den Ritterschlag verspricht. Beim weiteren Verlauf der Jagd findet Walther ein schlummerndes Mägdlein, an das er natürlich sein Herz verliert, dessen Wohnung er aber nicht gleich ausfindig machen kann, weil des Vaters Horn zum Rückzug bläst. Erst am folgenden Morgen gelangt er zu einer schönen, stillen Klause im Wald, wohin Balduin mit seiner Tochter Alba sich aus dem Getriebe der Welt zurückgezogen hat. Zum Unglück will aber um jene Zeit der Vater Alhard seinen Sohn mit einer reichen Erbin, Cäcilia, vermählen, welche eines Tages mit ihrem Pflegevater Ebbo auf dem Schloß erschienen ist, und uns als ein schönes, aber herzloses und kokettes Fräulein geschildert wird. Ein Kreuzzug, den Walther mitmacht, schiebt die Entscheidung zwischen Alba und Cäcilia einige Zeit auf (vierter Gesang); aber mit der Heimkehr beginnt wieder die Schwierigkeit, besonders da Cäcilia es durch ihre Künste verstanden, des alten Ritters Herz ganz für sich zu gewinnen. Bei dem ersten Besuche

Digitized by Google

im Walde findet Walther die Klause verödet, und ein Grabstein in der Nähe trägt den Namen „Balduin.“ Alba selbst findet der junge Ritter als Magd wieder. Sie erzählt ihm vom Tod des Vaters und wie er ihr kein zeitlich Gut hinterlassen; als Walther darob gerührt wird, antwortet sie:

„O laßt das — spricht sie — was ist Armuth dann,
Daß wir so heiß ihr zu entfliehen streben!
War doch Maria, Himmelskönigin,
Nur eine gnadenvolle Dienerin;
Den Armen ist das Himmelreich gegeben.“

Am anderen Tage schickt ihr Walther eine Botschaft zu einem Stelldichein, wo er ihr in Treuen seine Hand bieten will. Die Zusammenkunft wird Cäcilien verrathen, und sie trifft mit Alhard die Verabredung, die arme Nebenbuhlerin vor Walthers Augen zu tödten.

Der sechste Gesang führt uns Walther im Kerker vor, in den ihn der Zorn des Vaters über seine hartnäckige Weigerung, Cäciliens Hand anzunehmen, geworfen hat. Mit dem schrecklichen Ende des Vaters kommt zwar für Walther die Stunde der Freiheit; allein mit Alba sank nicht bloß seines Lebens Freude dahin, er fühlt sich auch verpflichtet, für die Sünden seines Vaters genugzuthun. Er geht deßhalb zu Verenus, dem Einsiedler, und bittet ihn um Rath, wie er die Ungerechtigkeiten des Vaters gutmachen und für sich selbst Ruhe und Glück finden könne. So verschenkt er denn Alles an die Armen, behält nur seine Waffen nebst einem Bilde Alba's und zieht gegen die mildwarnende Stimme Verenus' in die Einsamkeit der Klause, in welcher wir ihn im ersten Gesang gefunden haben. Die Dichterin schließt:

„Gelöst hab' ich dir mein gegebnes Wort,
Geendet sind die traurigen Geschichten!
Du selber sahst ihn in des Traumes Hort
Und des Erwachens rügenden Gerichten.
Doch laß uns wandern! Sieh, der Morgen thaut,
Schon schweigt das Käuzlein, und neugierig schaut
Der Dämm'rung graues Auge durch die Fichten.“

Digitized by Google

Aus dieser kurzen Inhaltsangabe geht zur Genüge hervor, daß das eigentliche Grundmotiv des „Walther" nur die weitere Ausführung eines bereits in der „Bertha" angeschlagenen Accordes ist. Bei Besprechung des Trauerspiels erwähnten wir, daß in demselben als Mittel gegen eine unglückliche Liebe auch das Kloster erwähnt wurde. Man müßte die Romane der Siegwart-Periode nicht kennen, um nicht zu wissen, wie abgedroschen dieses Klosterthema zu einer gewissen Zeit in der erzählenden Literatur war. Wie Annette aber einen wahren Abscheu vor jeden ausgetretenen Spuren in der Dichtung hat und andererseits Alles, was sie angreift, bis auf den Grund verfolgt, so sehen wir auch die Klosterfrage von ihr in einer ganz neuen Weise behandelt, die zugleich den Vortheil hat, daß sie poetisch sowohl als psychologisch wahrer ist, als die conventionellen älteren Darstellungen. Annette ist gläubige Christin und zugleich durchaus praktische Realistin. In dieser doppelten Eigenschaft weist sie ein Klosterleben ohne wahren inneren Beruf trotz seiner anfänglichen Reize als zum Trösten auf die Dauer ungeeignet zurück. Sehr kräftig und entschieden geschieht dies in „Bertha", wo die Freundin der Heldin den Klostergedanken ausräth:

„Auch der Beruf ist selten, theure Bertha,
Zu solchem strengen, eingezog'nen Leben,
Und selten nur der Andacht reines Opfer.
O, glaub' es, manche Klosterjungfrau weint
In ihrer Zelle, blaß und trauervoll.
Der Tod geliebter Eltern oder Schmerz
Getäuschter Liebe führt' betäubend sie
In diese Mauern. Dort will sie ihr Leid,
Ihr süßes Lieben ewig fest umfangen
Und ewig an dem theuren Bilde hangen,
Verlieren sich in süße Schwärmerei'n.
Doch lindernd gießt die Zeit den Balsam in
Die Wunden, und das theure Bild erlischt.
Verwundernd fühlt sie ihre Wunden harschen
Und wieder aufblüh'n ihre Jugendkraft.
Der trübe Blick der Trauer ist verschwunden,
Und Sehnsucht fühlt sie nach vergangnen Stunden,

Digitized by Google

Möcht' wieder in das rege Leben kehren —
Doch bindet sie des Eides Heiligkeit.
Sie sieht durch ihres Gitters enge Räume
Des Lebens Freuden schnell vorüberzieh'n,
Es schmückt, verschönernd sie, die Macht der Träume,
Und tauschend mit der Morgenröthe Glüh'n,
Und höher pocht das Herz; es fühlt die Arme
Verlassen, einsam sich im All der Welt.
Verschwunden ist vor den enthüllten Blicken
Die stille Freistatt, nun ein Kerker ihr;
Verlassen ist der Andacht hohes Feuer,
Und Thränen rinnen auf den hellen Schleier. —
Wenn sich der ernste Geist zur Stille neigt,
Thut besser er, der Tugend flücht'ge Jahre
Geduldig abzuwarten, kein Gelübde
Sich ladend auf die Seele, daß nicht schnell
Und unverhofft der Funke lodre auf
In lichten Flammen, sengend ihm die Brust."[1])

Was im Drama die nachdenkende Heldin ablehnt, das übernimmt in der Erzählung der enthusiastische Held in unkluger Weise, und daher finden wir ihn denn auch in demselben Zustande, in dem uns eben die berufslose Klosterfrau geschildert wurde.

Darin liegt eigentlich der tiefere Werth der Erzählung, daß sie das als unumstößlich angenommene poetische Dogma der liebeskranken Einsiedler menschlich wahr erfaßt, dem Zweifel an seiner Richtigkeit energischen Ausdruck verleiht und wenigstens andeutungsweise die ganze Verlogenheit desselben dem Leser nahelegt. Auch hier sehen wir daher wieder durch alle verschwommene Romantik hindurch die echte und gesunde Dichterin der späteren Zeit vor uns stehen.

Man würde in der That Annetten Unrecht thun, wollte man im „Walther" nur die Erzählung sehen. Es ist kein

---

[1]) Wir bemerken ausdrücklich, daß die Dichterin im Vorausgehenden mit begeisterter Ueberzeugung den wahren Beruf zum Klosterleben durch das Beispiel einer Hofdame geschildert hatte, es ihr also fern liegt, alle Klosterfrauen oder auch nur viele in dem eben mitgetheilten Porträt zu zeichnen.


Digitized by Google

Zweifel, daß es der Dichterin um die Charakteristik eines Zustandes, um die Aufstellung, nicht die Lösung eines psychologischen Problems zu thun war.

„Allerdings," sagt R. König,[1]) „ist die Erfindung: die Wandlung eines jungen Ritters zum Einsiedler aus Liebesgram, von großer, fast kindlicher Einfachheit, und doch geht ein tieferer Zug durch dieses Motiv, der in etwas an Ebers' ‚Homo sum' erinnert. Auch in Walther, wie in Paulus, regt sich trotz der Einsiedlerklause immer wieder der alte Mensch: der Gedanke an sein einstiges thatenfreudiges Ritterleben und noch mehr an seine Geliebte läßt ihn nicht zum Frieden kommen, und wehmüthig klingt der Grundton durch das Ganze:

„O Jüngling, einer heillos finstern Macht
Ist dein zerstörtes Leben hingegeben;
Der kleinste Augenblick, zu schlecht bewacht,
Zerstört die Frucht von jahrelangem Streben;
Ein Traum, wenn Schlummer löst den strengen Hort,
Ein flücht'ges, achtlos hingesproch'nes Wort
Vermag die alte Flamme zu beleben."

„Oder wie es zum Schluß heißt:

‚'s ist nicht die Welt, die ihn herüberzieht,
Doch sind's auch nicht der Andacht reine Wellen;
Es ist ein furchtbar Etwas, das sich müht,
Sich zwischen ihn und seinen Gott zu stellen.
Vergebens schlingt um ihn ein Jahr den Lauf,
Manch heit'rer Tag steigt wie ein Bräut'gam auf,
Doch keiner kann der Seele Dunkel hellen.'"

In diesen Worten und Anführungen gibt König unseres Erachtens, ohne vielleicht selbst zu ahnen, in welchem Grade, die eigentliche Stärke, aber auch zugleich die größte Schwäche des Gedichtes an.

Nicht bloß vom religiösen, sondern auch vom rein ästhetischen Standpunkt ist der „Walther" trotz seiner Abgeschlossenheit ein Bruchstück, ein Anfang, dem das Ende, eine poetische Frage,

[1]) Annette von Droste-Hülshoff, ein Lebens- und Literaturbild, von Robert König, Heidelberg, Winters Universitäts-Buchhandlung, 1882.

Digitized by Google

der die Antwort, — ein Knoten, dem die Lösung fehlt. Anfang und Schluß des Gedichtes führen uns den „Helden“ in seiner Grotte vor, wie er trotz seines Scheidens aus der Welt doch nicht die Ruhe und den vollen Frieden gefunden. Das Gedicht selbst erzählt uns, wie und warum er zu der Höhle und in diesen Zustand gekommen; aber das ist nur die Hälfte der poetischen Aufgabe; die andere, bedeutend wichtigere und interessantere wäre gewesen, zu zeigen, wie er aus dem zweifelhaften Zustande auf die eine oder die andere Weise herausgekommen. In der jetzigen Form endet das Gedicht mit demselben Abschluß, den etwa eine Krankheitsgeschichte besäße, die nach Darlegung vom Entstehen und Verlauf des Uebels uns den Patienten, für dessen Schicksal sie uns erwärmt hat, zwischen Tod und Leben schwebend vorführte und dann abbräche. Wie Solches gegen das innerste Leben der Kunst verstößt, sieht Jeder ein.

Was nun die Fragestellung selbst, d. h. die Auseinandersetzung des Zustandes bei Walther, angeht, so ist auch hier wieder Manches zu berücksichtigen. Das Problem ist älter als Ebers und auch als Annette; wir brauchen nicht auf den Roman und die Dichtung zu kommen, um es in seiner drastischen Wirklichkeit zu treffen. Seit sich Einsiedler von der Welt zurückzogen, nahmen sie sich selbst mit ihrer verderbten Natur, die durch frühere Erfahrungen gefährlichen Lockungen der Welt und den Feind alles Guten, den Allversucher Satan, mit in die Einöde. Das hat vor Allem St. Hieronymus, einer der gewaltigsten Athleten der Einsamkeit, und mit ihm tausend andere heilige Manneskerzen erfahren. Nicht den kampflosen Frieden suchten sie, sondern den gefahrloseren und gewisseren Sieg. Also das Ideal der ungetrübten Ruhe, der versuchungsfreien Sicherheit in der Einsamkeit suchen wollen, wäre das Beginnen eines Thoren und unerfahrenen Kindes. Der Kampf an und für sich wäre darum auch bei Walther kein beunruhigendes Symptom; aber was uns für seine Sicherheit bangen macht, ist die Halbheit, mit welcher er die Einöde betreten. Er hat nicht bloß sich aus der Welt retten wollen, sondern auch seine Liebe.

An der Wand seiner Höhle hängen die Waffen, sein ehemaliger Stolz — und darf er sich wundern, daß „die alten Wurzeln noch so tief, so fest sitzen, nach so langen schweren Kämpfen"? Der Kampf war eben ein falschverstandener, er hätte mit dem „Verlasset Alles" beginnen sollen. Verlassen mußte der Ritter vor Allem das Bild an seinem Halse — denn mag er auch im Wachen sich bezwingen, im Traume lebt die Todte und mit ihr seine Liebe wieder auf.

„Mein Lieben ist versenkt, die Welt ist leer,
Ich habe keinen Wunsch, als den nach oben,
Bald binden mich Gelübde, mir nicht schwer;
In stiller Klause schweigt des Busens Toben;
O lieber Vater, steht mir Armen bei,
Helft stillen diese Thränen, dies Geschrei;
O, wär' ich dem Gewühle schon enthoben!"

So redete der junge, unglückliche Mann in der ersten Aufwallung des Schmerzes und in einer aufrichtig gemeinten religiösen Gesinnung. Aber der alte Einsiedler kannte besser das Leben:

„‚Mein theures Kind,' versetzt Verenus drauf,
‚Wohl wunderbare Wege geht die Gnade;
Doch blühend thut sich dir die Zukunft auf,
Drum wähl' nicht also hart und rauhe Pfade;
Schlag' nicht in Fesseln dieses heiße Herz,
Sonst wohl beweinst du einst mit herbem Schmerz
Der Welt zu lieblich lockende Gestade.'

Allein vergebens muß an Walthers Sinn
Das wohlbedachte Wort vorübergleiten.
‚Was ich geliebt,' spricht er, ‚ist all dahin
Und mag mich nun als Engel schützend leiten.
Mein Vater, Eure Rede dünkt mich Spott.'
‚Nun wohl,' versetzt der Greis, ‚und gebe Gott,
Ihr möget Eure Stimmung nicht mißdeuten.'"[1])

Allein Walther täuschte nicht bloß sich, sondern auch Verenus — was er geliebt, war nicht Alles dahin; es lebte nur zu lebendig in des Jünglings Herzen, und als Zeichen dessen

[1]) Sechster Gesang, Strophe 39. 40. 41.

Digitized by Google

trug er unter der Kutte das Bildniß der Todten, welches er erbarmungslos einem Kinde entrissen. Statt also „als Engel ihn schützend zu leiten,“ mußte die Anhänglichkeit an die Gestorbene und deren Bild jenes „furchtbare Etwas“ sein,

„. . . das sich müht,
Sich zwischen ihn und seinen Gott zu stellen“.[1])

Solange er an diesem „furchtbaren Etwas“ hängt, wird er auch in der Klause nicht zum Frieden kommen. Wir können daher mit der Dichterin am Schluß der Erzählung durchaus nicht ruhig sagen:

„Du selber sahst ihn (Walther) in des Traumes Hort
Und des Erwachens rügenden Gerichten;
Doch laß uns wandern! Sieh, der Morgen thaut. . . .“[2])

Wir können uns denken, wie Annettens kühner Geist, der sich gern mit den höchsten und schwierigsten Problemen abgab, auch anfänglich die übrigen Fragen des ersten Gesanges bearbeiten und lösen wollte, diese Aufgabe aber als für ihr Geschlecht und ihre Jugend zu schwer — vielleicht auch als zu fernabliegend von der damaligen Kunstrichtung — später fallen ließ.

Sehen wir indeß von diesem Fehler in der Anlage ab, so können wir nicht umhin, manches Lob zu unterschreiben, welches diesem Gedichte ertheilt worden ist. Die Fabel ist einfach und doch ziemlich gut gegliedert — mit Ausnahme des ganz überflüssigen zweiten Gesanges — und entbehrt keineswegs des Reizes. Die Personen sind durchaus nicht verkörperte Ideen, allgemeine Schablonen, sondern recht individuell angelegte Menschen von Fleisch und Bein, wenn auch die romantische Atmosphäre, in der sie sich bewegen, die scharfen Umrisse nicht recht erkennen läßt. Einzelne Scenen, Bilder und Gedanken sind von ganz unzweifelhafter Schönheit. Im Allgemeinen ist die Sprache wohlklingend, glatter und leichtverständlicher sogar, als in den späteren Werken; die von der Dichterin auch nachher

[1]) Sechster Gesang, Strophe 51.
[2]) Sechster Gesang, Strophe 52.

Digitized by Google

so oft gebrauchte Strophe ist schön gebaut und mit seltenen Ausnahmen auch fleißig gereimt. Als Ganzes läßt das Gedicht indessen in der Ungleichmäßigkeit der Ausführung, den oft sprunghaften Uebergängen und den vielfach verschwommenen Motivirungen noch sehr deutlich den Neuling herausfühlen.

Es kann die Frage aufgeworfen werden, wie Annette auf den Gedanken an eine größere Erzählung in Versen kam. Die Classiker Goethe und Schiller boten ihr hierin keine Muster, entweder mußte auf Wieland zurückgegangen oder Bezug auf die Romantiker genommen werden.[1]) Unter diesen letzteren möchte man nun besonders Einen nennen, an dessen Art man fast auf jeder Seite des „Walther“ erinnert wird und dessen Hauptgedicht gerade 1817/18 die lesende Welt, besonders die weibliche, im höchsten Grade gefesselt hielt. Wir meinen E. K. F. Schulze mit seiner „Verzauberten Rose.“ Hat Annette das mit dem Preis der ‚Urania‘ bedachte Gedicht gekannt? War ihr überhaupt Schulze kein Fremdling? Man möchte beinahe auf eine Bekanntschaft schließen, wenn man das Versmaß des „Walthers“ und das der „Caecilia“ mit einander vergleicht. Beide Strophen sind fünffüßige Siebenzeilen, die Reimstellung ist bei ‚Caecilia‘ ababacc, bei ‚Walther‘ ababcca, also bei beiden eine Annäherung an die ottave rime, nur daß bei Schulze der Abgesang etwas stärker hervortritt. Um so charakteristischer für das Weiche und Verschwimmende ist bei „Walther“ der einfache und doch den Grundton der Strophe ausklingende weibliche Reim am Schlusse.

Was Sprickmann der Dichterin über den „Walther“ geantwortet hat, wissen wir nicht; die Vergiftung des Ritters im zweiten Gesang muß auch er wohl verworfen haben, da sie in den uns erhaltenen Exemplaren fehlt; sonst scheint er jedoch nicht viel geändert zu haben, da eine uns vorliegende Abschrift

[1]) Wir halten es für unwahrscheinlich, schon 1818 bei Annette eine nähere Bekanntschaft mit Walter Scotts 1810 erschienenen Lady of the lake vorauszusetzen.


Digitized by Google

des ersten Gesanges aus jener Zeit wörtlich mit der später von Schücking zuerst veröffentlichten Lesart stimmt.

Annette selbst hat den Walther niemals drucken lassen. Mit der neuen Richtung, welche sie im „St. Bernhard" nahm, und überhaupt mit ihrer entwickelten Kunstauffassung stimmte das romantisch-sentimentale Jugendgedicht nicht mehr überein; vielleicht hielt sie auch das durch häufigen Mißbrauch verächtlich gewordene Grundmotiv von einer Veröffentlichung ab. Sie war mit der Zeit übrigens auch dahin gekommen, daß sie mittels ihrer Schriften wo nicht „einen unmittelbar frommen Zweck," so doch „eine entschiedene moralische Richtung" verfolgen wollte,[1]) und gerade in diesem Punkte mochte ihr der Walther am meisten unvollendet erscheinen.

Als sie später mit Professor Schlüter bekannt geworden, hatte sie anfangs das Gedicht noch nicht ganz über Bord geworfen. So schrieb sie ihm (2. Jan. 1835): „Auch den Walther werde ich mitbringen; erschrecken Sie nicht! es sind nur einzelne Stellen, etwa in jedem Gesange drei oder vier Strophen, die ich Sie nochmals anzuhören bitten möchte. Es kömmt mir fremd an, zu sagen, daß eine meiner Arbeiten von einem meiner Freunde zu scharf beurtheilt ist; denn Freundesurtheil ist sonst nur allzu milde und hat manches gute Talent verdorben. Doch wir waren damals noch nicht bekannt mit einander, und ich wünschte, Sie könnten sich, sobald ich das Heft zur Hand nehme, denken, es sei von einem Anderen. Das Gedicht ist im Ganzen sehr mißglückt und matt, im Einzelnen aber nicht immer."

Wie wir anderswoher erfahren, war das Gedicht dem Freunde ein erstes Mal sehr schlecht vorgelesen worden und hatte darum wenig Gnade gefunden; aber selbst dieses zweite Mal fiel trotz des vollkommenen Vortrages durch die Dichterin selbst das Urtheil nicht allzu günstig aus, wenn auch das einzelne Schöne gern anerkannt wurde. Seit jener Zeit verschwindet das Gedicht denn auch vollständig von der Bildfläche. In die erste Gedichtsammlung wurde es nicht aufgenommen; um so

[1]) Briefe, 2. Aufl. S. 91.


Digitized by Google

weniger konnte es bei der zweiten in Betracht kommen. Wie uns Schücking jedoch versichert, wäre Annette in den letzten Jahren zu günstigeren Ansichten über diese Jugendarbeit gelangt,[1]) so daß man dieselbe ohne Bedenken in die Gesammtausgabe der Schriften von 1878 aufnehmen zu dürfen glaubte.

Ueber das innere Leben und die äußeren Verhältnisse der Dichterin gibt uns der „Walther" unmittelbar und ausdrücklich nur wenig Aufschlüsse. Einzelne Gedanken indeß verrathen, daß die „Unruhe," von der sie an Sprickmann schrieb, sich noch lange nicht gelegt hatte. Der poetische Takt verhinderte sie jedoch, in einem objectiven Gedicht zu oft hinter den handelnden Personen zu erscheinen. Um so überraschender ist es, wenn sie es sowohl hier wie viele Jahre später in der „Schlacht im Lohner Bruch" gerade dort thut, wo sie ohne dieses Auskunftsmittel eine Liebesscene hätte einfügen müssen. Hier heißt es: „Der Gott, dem jeder Busen Opfer brennt u. s. w." (vrgl. oben) im „Bruch":

„Was ward gesprochen? Allerlei
Wie immer reden solche zwei,
Vom ersten Strahle überglänzt;
Ist Einer, dem es nicht ergänzt
Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm ist er, wo nicht, — gar jung!"[2])

Diese beiden so ähnlichen, dabei ebenso charakteristischen wie energischen Stellen sind das Einzige in den Werken Annettens, was man etwa zur Stütze jener früher erwähnten Legende einer unglücklichen Jugendneigung beibringen könnte. Indeß Beide sind zu ostensiv, um bei der bekannten Scheu Annettens vor Selbstbekenntnissen dieser Art nicht ganz unverfänglich zu sein. Um jedoch nicht den Verdacht des Vertuschens auf uns zu laden, glaubten wir beide Stellen hervorheben zu sollen.

Zudem hatte sie zu jener Zeit noch zwei andere Werke unter Händen, in welchen sie furchtloser das Tiefste wie das

---

[1]) Wir glauben, hier liegt eine Verwechselung mit dem „Lustspiel" vor.
[2]) II. S. 366.

Digitized by Google

Vorübergehendste ihres krankhaft erregten Gemüthes niederlegen konnte. Daß sie sich aber immer noch in einer seltsam gereizten Stimmung befand, ersehen wir aus den Briefen an Sprickmann, und können uns daher auch über den Reichthum an literarischen Plänen und verschiedenen Fragmenten, als über Versuche, des inneren Unbehagens Herrin zu werden, nicht wundern.

Es ist geradezu schwer, sich von der fieberhaften inneren Thätigkeit Annettens um jene Zeit einen richtigen Begriff zu machen. Kaum ist Walther beendet, so beginnt die „Ledwina." „Ich möchte mich jetzt auch einmal in Prosa versuchen," heißt es in demselben Briefe, der die Sendung des „Walther" an Sprickmann begleitet, „und zwar, da ich mich nicht gleich anfangs übernehmen mag, in einer Novelle oder kleinen Geschichte vorerst. Aber du lieber Gott, wo soll ich einen Stoff finden, der nicht schon hundertfach bearbeitet und zerarbeitet wäre? ‚Denn ihr Name ist Legion.' Ich hatte seit 1½—2 Jahren nicht viel von diesen Dingern gelesen, wußte also nicht recht, wie die Commercien standen, und hatte mir also einen recht hübschen Stoff fast ganz durchgearbeitet, so daß außer dem Niederschreiben nicht viel mehr fehlte. Da der ganze Gedanke der Geschichte sich zum Traurigen neigte, und ich doch keine große Freundin von plötzlichen Todesfällen bin, so trat meine Heldin gleich anfangs mit einer innerlich schon ganz zerstörten und auch äußerlich sehr zarten und schwächlichen Constitution auf; ich hatte die Idee mit Liebe und Wärme überdacht, und ich glaube und hoffe, daß es nicht mißlungen sein würde. Da lassen wir uns in die Lesebibliothek einschreiben und fordern, weil wir sie in vielen Jahren schon ganz durchgelesen haben, bloß die neuesten Sachen. Gleich zu Anfang: ‚3 Novellen', wo in zweien die Heldin auf denselben Füßen stand, wie die Meinige, das frappirte mich; in den folgenden Wochen ebenso. Kurz, ich merkte bald, daß ich, anstatt etwas Neues zu erfinden, an den Lieblingsstoff unserer Zeiten gerathen bin, nur mit dem Unterschiede, daß meine Heldin weder magnetisirte noch magnetisirt wurde, weil ich zu wenig vom

Digitized by Google

Magnetismus kenne, um darüber zu schreiben, da hingegen den Heldinnen der Lesebibliothek ebendazu oder deswegen ihre Zartheit oder Schwächlichkeit ertheilt war. Denn diesem großen unbegreiflichen, wenigstens mir unbegreiflichen Gegenstande geht es wie dem Löwen in der Fabel, den sogar der Esel schlug; jedes junge Kind muß seine ersten Hörner daran ablaufen. Es ist mir aber unmöglich, meine Novelle fertig zu machen, da sie schon so viele Schwestern hat, die ihr zwar in der Haupttendenz gänzlich unähnlich, in der Form aber desto ähnlicher sind. Schelten Sie nicht, mein geliebter Freund; wenn ich wüßte, daß meine Unbeständigkeit Sie verdrösse, so wollte ich viel lieber meine Novelle niederschreiben. Ich würde sie überhaupt nicht liegen lassen, wenn ich schon angefangen hätte zu schreiben; aber da das ganze Ding nur noch eine Idee ist, so dünkt mich, es ist besser, ich gehe weiter und suche mir einen anderen Stoff, wenn ich nur einen finden kann, der nicht so ganz und gar ausgedroschen ist."[1])

Welcher Freund hätte nach einer solchen Ankündigung das Fräulein nicht aufgefordert, unbekümmert um die rührende Aengstlichkeit, nichts Originelles liefern zu können, einfach „weiter zu gehen" und die bereits fertige Novelle doch ja niederzuschreiben! Denn bei einer solchen Sorge, die ausgetretenen Geleise des Romans zu verlassen, hätte auch der „ausgedroschenste Stoff" wenigstens in der Ausführung manches Eigenthümliche und Originelle bringen müssen. Dieser Meinung scheint denn auch Sprickmann gewesen zu sein; denn trotz ihrer Bedenken hat sich die Dichterin doch später an den Stoff gemacht, und zwar mit einer Beharrlichkeit, die genugsam zeigt, daß er ihrem Herzen recht nahe lag.

Aus einem Briefe an ihre Mutter ersehen wir, daß selbst in der Fremde das Andenken an diese Novelle sie begleitete. Als sie zwischen 1820 und 1824 zu einem längeren Aufenthalte bei ihrem Onkel Werner in Köln weilte, bittet sie die Mutter,

---

[1]) An Sprickmann, 8. Februar 1819.

Digitized by Google

„ihr doch ja die ‚Ledwina' zu schicken, woran sie diesen Winter ein gutes Stück zu schreiben gedenket," übrigens, sollte keine ganz gute Gelegenheit des Schickens sein, so thäte das auch nicht viel, „ich weiß ja, wie weit ich bin, und könnte auch wohl so fortfahren."

Wie wir sehen, ist der Roman bereits ein gut Stück gediehen und hat schon einen Titel. Indeß scheint aus der Fortsetzung während jenes Winters in Köln nicht viel geworden zu sein, und auch sonst geschieht der Arbeit nicht weiter Erwähnung. Erst in einem Briefe an W. Junkmann vom 4. August 1837 zählt die Dichterin das Fragment Ledwina[1]) („ein Roman, etwa bis zu einem Bändchen gediehen") unter den Arbeiten auf, die ihr „aus den spätern Jahren" unvollendet im Pulte lägen und an deren Fortsetzung sie wohl denke. Es kam indessen niemals zu dieser Fortsetzung, weil Annette in jenen „spätern Jahren" eingesehen haben mag, wie von allen ihren Jugendarbeiten dieser Roman wohl das Unfertigste und Mißglückteste, wenn auch in mancher Beziehung wieder das Originellste, Kühnste, weil Seltsamste und Gewagteste war. Dann auch war es für sie in späteren Jahren bei der gereiften und im Ganzen gesunderen und heiterern Welt- und Lebensansicht rein unmöglich, sich in den Gemüthskreis der ‚Novelle' wieder hineinzuleben.

Beim Lesen des Fragmentes, wie es uns aufbewahrt vorliegt, entsteht unwillkürlich die Frage, ob die Dichterin nicht in diese eine Erzählung alle Schrecknisse des Lebens, alles Beängstigende und Widerstrebende, alle Motive des Grausens und Abscheues habe verweben wollen. Mit einer wahren Zerstörungswuth läßt sie den ertödtenden Reif des Spottes oder des Realismus über jede keimende ideellere Schönheit, jede sich entfaltende Blume edler Rührung fallen. Es ist keine gesunde Nahrung für den Geist,

---

[1]) Die Form Ledonia, wie sie in dem gedruckten Briefe steht, beruht augenscheinlich auf einem Lesefehler. Der Name Ledwina ist eine poetische Umwandlung von Ludwina, wie sich die jüngste Schwester der Mutter Annettens nannte.


Digitized by Google

dieses seltsame, halb überweich sentimentale, halb derb naturalistische Fragment mit seinen thränenseligen Moll-Accorden und schrillen Dissonanzen. Es kann auch der jungen, kränklichen Dichterin unmöglich wohlgethan haben, dasselbe zu schreiben, wie es überhaupt schon ein krankhaftes Symptom war, daß sie sich in einen solchen Stoff hineinlebte.

Wie es Annette schon an Sprickmann schrieb, tritt die Heldin Ledwina von der ersten Seite als ein dem frühen Tode verfallenes Wesen auf, und zwar ist die Schilderung ihres Zustandes so herzbeengend, ja für eine junge Dame, die selbst sich lange Zeit diesem Zustande verfallen glaubte, so grausam zu nennen, daß es uns förmlich als ein Räthsel erscheint, wie Annette die Feder habe führen können, ohne zu zittern. Zum Ueberfluß ist auch der Held des Stückes, Graf Hollberg, anscheinend mit derselben Krankheit behaftet, und es wird auch so unschicklich über dieselbe gesprochen, als habe die Dichterin eine wahre Lust gefühlt, recht lange und tief in einer Wunde herumzusondiren, die sonst sogar ein gesunder, starker Mann nur leicht zu berühren pflegt. Nicht minder ergeht sie sich mit anscheinender Vorliebe in Fragen über Erscheinungen der Geistesstörung. Und doch sagt sie selbst: „Der Wahnsinn ist eine Sache, über welche gar zu scharf zu grübeln und zu untersuchen geistliche und weltliche Gesetze verbieten sollten. Ich glaube, daß nichts leichter zur Freigeisterei führt.“ „Ich sollte eher meinen,“ fiel Türk ein, „in's Tollhaus.“ Warneck versetzte: „Eins von Beiden und sehr leicht Beides zugleich.“ Man begreift nicht, wie Annette nur dazu kam, solche Gespräche in einer aristokratischen Familie vor jungen Damen als Tischgespräch führen und bei der Gelegenheit als Beleg der Behauptungen Geschichten erzählen zu lassen, die man wegen ihrer Grausenhaftigkeit nur den starknervigsten Bauern zutrauen sollte. Neben diesem Grausenhaftesten steht dann wieder seltsamster Weise das Weichste und Empfindsamste ohne Uebergang und Vermittelung.

Das Fragment reicht kaum über den Eingang; eine Ahnung der Verwicklung und Lösung ist aus dem Vorhandenen kaum


Digitized by Google

zu schöpfen und eine Analyse daher unmöglich. Wie groß übrigens die „kleine Novelle" geworden wäre, ist nicht abzusehen.

Wie in „Bertha" haben wir zwei Schwestern, die ältere Ledwina und die jüngere Therese. Hier wie dort ist die ältere die Kranke, Träumerische, die jüngere die Gesunde, Heitere. Wie in der „Bertha" die jüngere bereits glückliche Braut ist, so hat in „Ledwina" Therese wenigstens schon eine gesicherte Aussicht, eine solche zu werden. Cordelia und Therese sind gute liebe Hausmütterchen, die soviel Ideal im Herzen tragen, um niemals dem Alltagsleben und dem Gemeinen zu verfallen, die aber auch aus mißverstandenem Hinauswollen über das Gewöhnliche sich das schöne Leben der Wirklichkeit nicht verkümmern lassen. Sie selbst sind Ideale häuslicher Weiblichkeit, glücklich und beglückend. Nicht so Bertha und Ledwina. Auch sie wollen gewiß nicht „unweiblich" sein, aber ein gewisses unverstandenes Etwas möchte sie „ihrem Kreis enttreiben", die ganze Romantik eines geahnten Ideals wogt in Kopf und Herz, eine Unruhe, ein Hinausweh, ein Durst nach Unermeßlichkeit, nach Neuem, Fremdem verzehrt den Geist wie den Körper — oder auch umgekehrt, der kranke, früher Auflösung anheimgefallene Körper übt seine Rückwirkung auf den Geist. Und doch regt sich auch in ihnen das Weib, bei Bertha in elementarer Form — sie hat gesehen und liebt nun hoffnungslos, der Gedanke an den Tod ist ihr jetzt nicht mehr ernstlich gemeint, wenigstens hart, da sie im Innersten weiß, wofür sie leben möchte. Bei Ledwina ist die Situation eine verschlungenere. Sie kennt ihr tödliches Uebel, die Vernunft sagt ihr, daß an einen häuslichen Beruf dabei nicht zu denken ist, zum Ueberfluß legt ihr Carl die grausame Wahrheit in seiner rücksichtslosen Art nahe . . . und doch wie steht auch ihr Herz auf Liebe . . . Es ist in sofern eine Aenderung in den Charakteren eingetreten, als Ledwina nicht jene idealen, künstlerischen Anwandlungen Bertha's hat — sie ist ganz das tiefempfindende, zartangelegte, liebebedürftige Weib, das sich dem frühen Tode geweiht sieht und weiß und doch leben möchte. Dieser innere Conflikt scheint uns eines der Hauptmomente

Digitized by Google

gewesen zu sein, die Annette zu der Novelle hinzogen. Und man muß zugestehen, daß die Auseinandersetzung desselben ihr trefflich gelungen ist. Wie ist gleich die Charakteristik des Zustandes so eigenthümlich bezeichnend: „Ledwina dachte nur dann an ihre kranke Brust, wenn heftige Schmerzen sie daran erinnerten und dann war ihr dieses traurige Hüten, dieses erbärmliche, sorgfältige Leben, wo der Körper den Geist regiert, bis er siech und armselig wird, wie er selber, so verhaßt, daß sie gern diese ganze in Fäden verglimmende Lebenskraft in einem einzigen recht lohhellen Tage hätte ausflammen lassen. Ihr frommes Gemüth behielt auch hier die Oberhand über den sichtbar auflodernden Geist.“ Wie treffend ist ferner jene Unterredung der beiden Schwestern, wo Ledwina der glücklicheren Schwester gesteht: „Ach, Therese, du wirst sehr glücklich sein, das sag' ich frei und schäme mich nicht. Wir suchen doch einmal alle, wenn schon meistens incognito, aber ich habe aufgehört, denn ich weiß, daß ich nicht finde.“ Therese entgegnete demüthig: „Ich darf auch nicht so viel verlangen, wie Du.“ — „Das heißt nun nichts,“ versetzte Ledwina sanft verweisend, „das kannst Du selbst nicht glauben; Du bist Gott und Menschen angenehmer, das weiß ich wohl.“ Therese erschrak ordentlich und wollte einfallen, aber Ledwina winkte ernst mit der schmalen, weißen Hand und fuhr fort: „Doch mein ruheloses, thörichtes Gemüth hat soviele scharfe Spitzen und dunkle Winkel, das müßte eine wunderlich gestaltete Seele sein, die da so ganz hineinpaßte.“

Wie in „Bertha“ keine Hoffnung auf Vereinigung der beiden Liebenden ist, so kann auch in „Ledwina“ keinen Augenblick der Gedanke an eine Verbindung der beiden Todeskandidaten auftauchen. In dem einen Falle zerschneidet Felsberg's Tod den Knoten, wahrscheinlich hätte in „Ledwina“ Hollbergs rasche Auflösung denselben Dienst leisten sollen. Nach dem vorliegenden Fragment mag man sich also eine Vorstellung davon machen, was Alles uns die Dichterin noch an ergreifenden Situationen geboten hätte!

Digitized by Google

So greift in der Fabel, d. h. im Conflikt des Seelenmomentes „Ledwina“ auf das Trauerspiel-Fragment zurück, während Anklänge an den „Walther“ sich nicht vorfinden.

So groß aber auch anscheinend der Abstand zwischen Walther und Ledwina sein mag, in Wirklichkeit gehören beide Dichtungen zu der Romantik in ihren Verirrungen. Die empfindsamen Ritterdichtungen einerseits, der sich selbst verhöhnende Spott, der Cultus des Gewaltsamen, Unschönen, ja Häßlichen andererseits, sind ja die Gegenpole der einen Romantik vom Anfange dieses Jahrhunderts, als deren classische Vertreter wir nur Fouqué und Victor Hugo nennen wollen. Ledwina kann somit durchaus als der natürliche Rückschlag von der Art des Walther aufgefaßt werden, wenn sie auch in ihrer Art eine neue Verirrung war. Indessen ist gerade Ledwina das entscheidende Uebergangsstück zu dem, was man den Hülshoff-Stil, jene realistisch-spröde Art in Erzählung wie Schilderung nennen könnte. Jede idealistische Uebertreibung in Charakteren und Darstellungen ist ihr bereits in diesem Fragmente fern; auch die guten Personen, welche auftreten, haben meistens ihre kleinen, alltäglichen Schwächen, und das Familienbild[1]) der Mutter und Geschwister Ledwina's bietet bei allem guten Willen der einzelnen Glieder mitunter einen wenig erfreulichen Anblick; besonders ist der Bruder Carl eine, wie man sagen sollte, dem Leben abgelauschte Individualität. Auch die Besuchs-Scene ist voll Realistik und oft gutmüthiger, oft beißender Satire in der Anlage — wenn auch in der Ausführung noch etwas gar zu photographisch treu, um nicht bisweilen in's Unkünstlerische zu verfallen.

In literarischer Beziehung bedauern wir aufrichtig, daß Annette dieses seltsame Fragment nicht vollendet hat; für sie

[1]) Wir bemerken ausdrücklich, daß als Annette das Fragment schrieb, der Vater noch lebte, also eine Anspielung auf Verhältnisse der eigenen Familie durchaus nicht zu suchen ist — höchstens eine Parallele zwischen den beiden Schwestern, indeß auch hier nur, was den Charakter betrifft, da zu jener Zeit Jenny ebenso wenig als Annette an eine Heirath dachte.


Digitized by Google

selbst aber war es eine Wohlthat, daß sie in eine Lage kam, welche die Durchführung im ursprünglichen Geist zu einer Unmöglichkeit machte. Jeder Freund der Dichterin hätte ihr mit der Schwester Therese zurufen müssen:

„Ledwina, sei ruhig, schade Dir nicht selber. Warum suchst Du gewaltsam Gegenstände auf, die Dich erschüttern und krank machen müssen? Nun bitte ich Dich, wenn Du mich lieb hast, so nimm Dich zusammen und sprich wieder etwas Anderes."[1])

---

[1]) Siehe das Fragment: IV. 489 ff. Dort ist als Entstehungsjahr: 1824 angegeben, weil in diesem Jahr die Handschrift desselben erwähnt wird, während 1818 im Brief an Sprickmann nur von dem Plan die Rede ist.

Digitized by Google

V. „Abschied von der Jugend.“

(1824—1826.)

Mit „Bertha“, „Walther“ und „Ledwina“ ist die Zahl der Jugendwerke Annettens keineswegs erschöpft. So verschiedenartig in diesen Dichtungen der krankhafte und doch wieder so eigenartig kräftige Charakter der jungen Sängerin auch zu Tage treten mag, eine Hauptseite desselben, die religiöse, hat sich in ihnen nicht hinreichend geltend machen können. Dafür besitzen wir in einem andern Werke einen um so treueren Spiegel gerade der religiösen Stimmungen Annettens um jene Zeit, und dieses Werk ist kein anderes, als die erste Hälfte des „geistlichen Jahres.“

Wie seltsam sich diese religiösen Lieder auch in der Gesellschaft des Trauerspiels, des Epos, und des Romans ausnehmen mögen, wie sehr auch ihr dauernder Werth über die genannten Schöpfungen jener Zeit hervorragen mag, so tragen sie doch unverkennbar den Charakter jener Sturm- und Drangperiode der Dichterin und finden ihre vollständige Erklärung, die Auflösung so manches ihrer Räthsel erst voll und ganz aus den Umständen, unter welchen sie entstanden.

Leib und Seele sind im Menschen zu eng vereinigt, als daß die Eine nicht durch den Andern sollte beeinflußt werden. Die krankhafte Aufregung, welche den Körper der Dichterin um jene Zeit in beständig leidendem Zustande erhielt, die vom rein physischen Gebiete auch auf die Gemüthsstimmung im Allgemeinen drückend, beängstigend, ja bisweilen in beunruhigender Weise verwirrend sich übertrug, drang in ihren letzten Wirkungen auch bis zu den eigentlichen Seelenkräften vor und äußerte sich auf

Digitized by Google

dem religiösen Gebiete ebenso beengend und beklemmend, wie auf dem natürlichen. So sehr auch im Uebrigen der Verstand Annettens ein klarer, tief und fern sehender war, so fest auch ihr Wille und stark ihr Charakter sein mochte: die von Geburt aus krankhafte Organisation ihres Körpers hatte auch von Kindheit an eine große Aengstlichkeit in religiösen wie moralischen Dingen zur Folge gehabt, welche sich im Einzelnen mehr oder minder stark in den verschiedenen Lebensaltern besonders als Skrupulosität äußerte. Von Natur aus sehr religiös gestimmt, durch die elterliche Erziehung zu jeder kirchlichen Pflichterfüllung streng angehalten, konnte Annette wegen ihrer Aengstlichkeit in jenen Tagen der Krankheit doch nur selten zur vollen unbefangenen Freudigkeit ihres Glaubens gelangen. Auch in späteren Jahren hat sich diese geistige Aengstlichkeit nicht ganz verloren, und lebende Zeugen erinnern sich noch recht wohl, wie viel Umständlichkeit es der Dichterin verursachte, wenn sie an den Hauptfesten der Kirche sich den heiligen Sacramenten nahen wollte und wie dies auch der Grund war, warum sie sich dieses Trostes nicht häufiger theilhaft machte. Die freudig erregte Feststimmung, wie dieselbe bei der Ostercommunion auf dem Krankenbett am „Palmsonntag" so lieblich zu Tage tritt, war selbst im späteren Leben mehr eine glückliche Ausnahme. Selbst die vergilbten Handschriften der längst Verstorbenen tragen noch die Spuren dieser Skrupulosität in der unverkennbarsten Weise, und es erweckt beim Durchblättern derselben ganz eigenthümliche Gefühle des Mitleids, wenn neben ganz männlichen Entwürfen, kräftig empfundenen Gedichten plötzlich das drei- oder viermal wiederholte: „nein, nein, nein," auftaucht, als Zeichen, wie hier die Schreiberin mit sichtlichem, constatirbarem Nachdruck gegen auftauchende Gedanken zu protestiren strebt, oder wenn sich dieses: „nein, nein, nein" gleich zu Anfang an Stelle des Namens in dem sogen. „fuchsigen Buch" findet, als ob hier gleich von vornherein alle Gedanken der Eitelkeit und Ehrsucht u. dgl. sollten erstickt werden, und doch enthält gerade dieses „fuchsige Buch" die zwei

Digitized by Google

bedeutendsten Gedichte Annettens, den „St. Bernhard“ und das „Vermächtniß des Arztes,“ ein Zeichen, daß sie sich durch ihre Krankheit an männlich ernstem Schaffen und ruhiger Arbeit nicht hindern ließ. Annette war sich ihrer Krankheit übrigens wohl bewußt und spricht dies auch wiederholt in ihren Liedern mit rührender Einfalt aus. So z. B. in dem Frohnleichnamsgedicht, wo sie den Heiland anredet:

„So weiß ich, daß du dessen nicht
Vergessen wirst an jenem Tag,
Wo dein Gericht
Mir sprechen wird: ‚Dem Irren seh' ich nach;
Dein Herz war willig, nur der Kopf war schwach‘“,

oder im „Letzten Tag des Jahres“, wo sie die Liebe zürnen läßt wegen der übergroßen Angst und Bangigkeit der Dichterin:

„Wär' es der Liebe Stern vielleicht,
Dir zürnend mit dem trüben Licht,
Daß du so bangst?“

Man kann diese krankhafte Gemüthsstimmung Annettens nicht stark genug betonen, will man ihr bei Beurtheilung eines ihrer Hauptwerke, des „geistlichen Jahres,“ kein schweres Unrecht thun, ja diese Schöpfung überhaupt auch nur richtig verstehen.

Eines der treuesten Stimmungsbilder aus jener Zeit ist das ergreifende Lied auf „Gründonnerstag“:

„. . . So gib, daß ich nicht klage,
Wenn du in meine Tage
Hast alle Schmach gebannt.“

Welches aber diese „Schmach“ war, vor welcher die Dichterin so entsetzlich bangte, das verräth uns das Folgende:

„O Gott, ich kann nicht bergen,
Wie Angst mir vor den Schergen,
Die du vielleicht gesandt,
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
Zu tödten den Verstand.

Digitized by Google

Es ist mir oft zu Sinnen,
Als wolle schon beginnen,
Dein schweres Strafgericht,
Als dämm're eine Wolke
(Doch unbewußt dem Volke)
Um meines Geistes Licht. . . .

Mein Jesus, darf ich wählen,
Ich will mich lieber quälen
In aller Schmach und Leid,
Als daß mir so benommen,
Ob auch zu meinem Frommen,
Die Menschenherrlichkeit.

Doch ist er so vergiftet,
Daß es Vernichtung stiftet,
Wenn er mein Herz umfleußt:
So laß mich ihn verlieren,
Die Seele heimzuführen,
Den reichbegabten Geist.

Hast du es denn beschlossen,
Daß ich soll ausgegossen,
Ein todt Gewässer steh'n
Für dieses ganze Leben:
So will ich denn mit Beben
An deine Prüfung geh'n."

Hier heißt es wohl auch mit Recht: „Nur wer's erfahren, kann's versteh'n" und die ganze Bitterkeit, das volle furchtbare Entsetzen auskosten, welche diese Zeilen durchwogen. Ein Jeder aber sieht, welch hohen Act gläubiger Unterwerfung und uneigennützigster Liebe die Dichterin in eben diesen Versen ausspricht. Trotz alledem aber bleibt bestehen, daß die Gemüthsstimmung Annettens nicht gerade die günstigste für lebensfreudige, in jeder Hinsicht normale Schöpfungen war.

Wie dies an einer andern Stelle weiter ausgeführt wird,[1]) entstanden die ersten Lieder des „geistlichen Jahres" auf

[1]) Vrgl. I. 2. S. 2 ff. Dort ist überhaupt ausführlich und im Zusammenhang die Entstehungsgeschichte, Bedeutung u. s. w. dieses Hauptwerkes der Dichterin mit möglichster Ausführlichkeit gegeben.


Digitized by Google

ausdrücklichen Wunsch der Großmutter. Anhaltende Kränklichkeit und vielleicht auch das Bewußtsein der ungünstigen Stimmung, sowie äußere Störungen verhinderten damals den Abschluß des ganzen Kirchenjahres. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Literatur bei diesem Aufschub nur gewonnen hat, der Dichterin selbst aber eine Quelle innerer Aufregungen genommen wurde, was im Verein mit den äußeren Lebenswechseln nur günstig auf ihre ganze, physische wie literarische Entwicklung einwirken konnte.

Das „Hinausweh" des Fräuleins, von dem wir früher schon berichteten, nahm bisweilen die bestimmte Gestalt einer krankhaften Sehnsucht nach fremden Ländern an, vielleicht eben weil sich die kranke Natur unwillkürlich nach einem Luftwechsel und nach neuen lebhafteren äußeren Eindrücken sehnte.

Annette, welche davon loszukommen wünschte, nennt diese Sehnsucht zwar eine „Narrheit", möchte aber den Freund überzeugen, „daß dieser unglückselige Hang zu allen Orten, wo sie nicht war, und allen Dingen, die sie nicht hatte, durchaus in ihr selbst lag und durch keine äußeren Dinge hereingebracht war." Sie wollte eben „nicht ganz so lächerlich erscheinen" und wohl auch jeden Verdacht vermeiden, als ob sie im stillen Kreise der Ihrigen nicht ganz glücklich gewesen.[1]) „Ich denke, eine Narrheit, die uns der liebe Gott auferlegt hat, ist doch immer nicht so schlimm, wie eine, die wir uns selbst zugezogen haben. Seit einigen Jahren hat dieser Zustand aber zugenommen, daß ich es wirklich für eine große Plage rechnen kann. Ein einziges Wort ist hinreichend, mich den ganzen Tag zu verstimmen, und leider hat meine Phantasie so viele Steckenpferde, daß eigentlich kein Tag eingeht, ohne daß eines von ihnen auf eine schmerzlich-süße Weise aufgeregt würde. Ach, mein lieber, lieber Vater, das Herz wird mir so leicht, wie ich an Sie schreibe und denke; haben Sie Geduld und lassen Sie mich mein thörichtes Herz

---

[1]) Vrgl. oben S. 5. f.

Digitized by Google

ganz vor Ihnen aufdecken, eher wird mir nicht wohl. Entfernte Länder, interessante Menschen, von denen ich habe reden hören, entfernte Kunstwerke und dergleichen mehr haben alle diese traurige Gewalt über mich. Ich bin keinen Augenblick mit meinen Gedanken zu Hause, wo es mir doch so wohl geht; und selbst wenn Tage lang das Gespräch auf keinen von diesen Gegenständen fällt, sehe ich sie in jedem Augenblick, wo ich gezwungen bin, meine Aufmerksamkeit angestrengt auf etwas Anderes zu richten, vor mir vorüberziehen und oft mit so lebhaften, an Wirklichkeit grenzenden Farben und Gestalten, daß mir für meinen armen Verstand bange wird. Ein Zeitungsartikel, ein noch so schlecht geschriebenes Buch, was von diesen Dingen handelt, ist im Stande, mir die Thränen in die Augen zu treiben; und weiß gar Jemand etwas aus Erfahrung zu erzählen, hat er diese Länder bereist, diese Kunstwerke gesehen, diese Menschen gekannt, an denen mein Verlangen hängt, und weiß er gar auf eine angenehme und begeisterte Art davon zu reden, o mein Freund, dann ist meine Ruhe und mein Gleichgewicht immer auf längere Zeit zerstört, ich kann dann mehrere Wochen an gar nichts Anderes denken, und wenn ich allein bin, besonders des Nachts, wo ich immer einige Stunden wach bin, so kann ich weinen wie ein Kind und dabei glühen und rasen, wie es kaum für einen unglücklich Liebenden passen würde. Meine Lieblingsgegenden sind Spanien, Italien, China, Amerika, Afrika, dahingegen die Schweiz und Otaheite, diese Paradiese, auf mich wenig Eindruck machen. Warum? das weiß ich nicht; ich habe doch davon viel gelesen und erzählen hören, aber sie wohnen nun 'mal nicht so lebendig in mir. Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich mich oft sogar nach Schauspielen sehne, die ich habe aufführen sehen, und oft nach eben denjenigen, wo ich mich am meisten gelangweilt habe, nach Büchern, die ich früherhin gelesen und die mir oft gar nicht gefallen haben! So habe ich z. B. in meinem ohngefähr 14. Jahre einen schlechten Roman gelesen, den Titel weiß ich nicht mehr, aber es kam von einem Thurme darin vor, worüber

Digitized by Google

ein Strom stürzt, und vorn am Titelblatt war besagter abenteuerlicher Thurm in Kupfer gestochen; das Buch hatte ich längst vergessen, aber seit längerer Zeit arbeitet es sich aus meinem Gedächtnisse hervor, und nicht die Geschichte, noch etwa die Zeit, in der ich es las, sondern wirklich und ernsthaft das schäbigte verzeichnete Kupfer, worauf nichts zu sehen ist, wie der Thurm, wird mir zu einem wunderlichen Zauberbilde, und ich sehne mich oft recht lebhaft danach, es einmal wiederzusehn. Wenn das nicht Tollheit ist, so gibt's doch keine, da ich zudem das Reisen gar nicht vertragen kann, da ich mich, wenn ich einmal eine Woche von Hause bin, ebenso ungestüm dahin zurücksehne, und auch wirklich dort Alles meinen Wünschen zuvorkömmt. Sagen Sie, was soll ich von mir selbst denken? und was soll ich anfangen, um meinen Unsinn loszuwerden? Mein Sprickmann! ich fürchtete meine eigene Weichheit, wie ich anfing, Ihnen meine Schwäche zu zeigen, und statt dessen bin ich über dem Schreiben ganz muthig geworden; mich dünkt, heute wollte ich meinen Feind wohl bestehn, wenn er auch einen Anfall wagen sollte."[1])

Es folgt dann jene bereits mitgetheilte Stelle,[2]) worin Annette des Rühmens kein Ende weiß, wie glücklich ihre äußere Lage sei, wie sie die Liebe ihrer Aeltern, Geschwister und Verwandten in einem ganz unverdienten Grade besitze u. s. w.

Anscheinend das beste Mittel „um ihren Unsinn loszuwerden" ergriff Annette dadurch, daß sie sich geistig viel beschäftigte, „über dem Schreiben" muthig zu werden suchte — allein der Stoff ihrer Arbeiten war schlecht gewählt. Mit der Selbstbespiegelung und Zergliederung ihrer Befürchtungen und Gefühle, wie „Ledwina" sie uns bietet, war einem Geiste wie dem ihrigen nicht geholfen. Zudem mußte unter der fieberhaften Thätigkeit der bereits leidende Körper noch mehr geschwächt und besonders die Reizbarkeit der Nerven noch erhöht werden. Die regelmäßigen Ausflüge nach Münster oder die kleinen Reisen nach Bökendorf genügten ebenfalls nicht, die Gedanken der Dichterin dauernd

[1]) An Sprickmann, 8. Februar 1819. [2]) Vrgl. S. 80.


Digitized by Google

in andere Bahnen zu lenken, da es doch meistens mehr oder weniger dieselben Personen und Ideen waren, in deren Kreisen sie sich bewegte.

Die Aerzte riethen daher zu einer etwas weitern Reise, in eine wirklich neue, fremdartige Umgebung. Der Aufenthalt des Onkels Werner, welcher sich in Köln soeben glücklich verheirathet und schon oft dringend um einen Besuch aus Hülshoff gebeten hatte, bot zur Ausführung dieses Rathes die beste Gelegenheit.

Werner von Haxthausen[1]) (geb. 17. Juli 1780, gest. 30. April 1842) war der geistvollste Mann seiner Familie und besaß einen so reichen Schatz menschlichen Wissens in allen Fächern, daß er Außerordentliches hätte leisten müssen, wenn ihn sein unglücklicher Hang, von dem Einen zum Andern überzuspringen, bei Keinem gründlich zu verweilen, nicht die besten Kräfte seines reichbewegten Lebens gekostet hätte. Seine wissenschaftliche Ausbildung hatte er zu Münster begonnen, und war bei dieser Gelegenheit mit dem edlen F. L. Stolberg in Berührung gekommen, zu dessen ausgesprochenstem Liebling er in der Folge wurde.[2]) Von 1803 studirte er in Prag neben den Rechten und Staatswissenschaften „alle Kirchenväter, Griechisch, Spanisch, Petrarca, übersetzte, dichtete, reiste, war in vielen Häusern", wie sein väterlicher Mentor ihm schrieb, der ihm deßhalb das non multa, sed multum zurufen mußte. Auch das Orientalische, zumal das Hebräische, war im Stundenplan vertreten, und um diesen Sprachen mehr Zeit zu gönnen, zog der Jurist 1809 nach Göttingen, 1810 nach Halle. Gegen diese Zeit betheiligte er sich auch an der Gründung des Tugendbundes und schrieb und dichtete in diesem Sinne z. B.

„So laß mich scheiden, wie der Frieden
Vom Herzen mir geschieden ist,
Ich habe keinen Wunsch hienieden,
Wenn Deutschland nur gerettet ist.

---

[1]) Vrgl. die treffliche Einleitung zu „Ueber die Grundlagen unserer Verfassung von W. von Haxthausen u. s. w., neu herausgegeben von seinem Schwiegersohn" (Frh. von Brenken) Paderborn. Schöningh 1881.

[2]) Vgl. Joh. Janssen, Fr. L. Stolberg. Bd. II. S. 76 ff., 161. 174 ff., 360. 425.


Digitized by Google

Und dürften and're Wünsche gelten,
Die sich das arme Herz entwarf?
Ach, unser Herz weiß selbst so selten,
Was sich das Herze wünschen darf."

An dem Aufstand gegen Jerôme (1809) war er zwar auch betheiligt gewesen; es gelang ihm indessen, der Aufmerksamkeit der Polizei zeitweilig zu entgehen. Da er an den deutschen Zuständen verzweifelte, kam ihm der Gedanke, nach Indien zu reisen, um dort über Buddhismus und Brahminenthum Studien zu machen. Mit neuem Eifer wurde nun Arabisch und Persisch betrieben, nebenbei auch Medicin gehört, da er als Arzt in Indien die Unterstützung der Ostindischen Compagnie zu finden hoffte. Der Haller Kreis zählte aber zu bedeutende und einflußreiche Männer, um lange der Aufmerksamkeit der Kasseler zu entgehen, und so wurden 1811 mehrere Bekannte Werners verhaftet. Er selbst rettete sich in gefahrvoller Flucht über Schweden nach England, traf in London andere Flüchtlinge und wurde besonders mit dem in einer geheimen Mission dorthin geschickten Gneisenau bekannt. Um zu leben, suchte er sein Bischen Medicin zu verwerthen; er war so glücklich, dem Herzog von York empfohlen zu werden und durch dessen Vermittlung eine Stelle als Schiffsarzt mit 1000 Pfd. Sterl. Gehalt bei der Ostindischen Gesellschaft zu erlangen. Ehe indeß der Frühling 1813 ihn nach Indien führte, war der russische Winter von 1812 eingetreten, und Werner eilte wieder hoffnungsfroh in sein Vaterland, trat in die russische Legion, wurde Adjutant Wallmodens, nahm Theil an der Belagerung Hamburgs und ging dann zum Wiener Congreß, wo er mit Stein, Münster, Arndt und anderen bedeutenden Patrioten auf's Freundschaftlichste verkehrte und sich neben der politischen Hauptarbeit mit dem auch von Goethe freudig begrüßten Sammeln neugriechischer Volkslieder beschäftigte. Ende 1815 trat er in preußische Dienste, kam als Regierungsrath nach Köln an den Rhein und begann hier in Verbindung mit den Brüdern Boisserée das Sammeln altdeutscher Bilder, — trat mit dem in Koblenz wohnenden Görres in

Digitized by Google

Verbindung, kurz, schwamm auf den vollsten Wogen des damals geweckten romantisch-patriotischen Strebens und Webens in Wissenschaft, Kunst und Politik. Indeß sagte ihm die politisch-bureaukratische Carrière auf die Dauer nicht zu, und so nahm er 1824 seinen Abschied aus dem Staatsdienste, wohnte aber unterdessen immer noch in Köln.

Als Charakteristik des Mannes und des in der Familie Haxthausen herrschenden Grades der Bildung theilen wir aus den zahlreichen uns vorliegenden Briefen ein ungedrucktes Billet, eine Einladung an seine Schwester Therese, Annettens Mutter, mit:

„Tacitus de moribus Germanorum. Cap. 20. Sororum filiis idem apud avunculum, qui apud patrem honor! Quidam sanctiorem arctioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur et in accipiendis obsidibus magis exigunt: tamquam ii et animum firmius et domus latius (ich bewohne ein großes altes Haus mit vielen alten und großen Bildern) teneant. Haeredes tamen successoresque (meiner Bilder) sui cuique liberi et nullum testamentum. Si liberi non sunt (non sunt!) proximus gradus in possessione fratres, patrui, avunculi. Quanto plus propinquorum, quo major affinium numerus (Gottlob eine gute Anzahl!), tanto graciosior senectus nec ulla orbitatis pretia (ich muß bald heirathen, such mir ein Mädchen, kannst Dir einen Koppelpelz verdienen). — Cap. 21. Suscipere tam inimicitias (Fl . . . W . . ., schlechte Gedichte) seu patris seu propinqui (des Herrn Onkels) quam amicitias (alte Bücher, Gemälde auf Goldgrund ꝛc.) necesse est. Constans hat mir versprochen, bei mir zu wohnen. Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort! Der Henker hole die Nichtworthalter. Du bist mir auch eine Lichtmeß- und Faxenmacherin! Du kannst leicht mitkommen: zwei Tagereisen, was will das sagen? Das ist alles Lumperei; ich will Dir auch ein Bild schenken, wenn Du kommst. Bei mir kannst Du wohnen, ich logire Dich mit einer Madonna auf Goldgrund zusammen. August sollte auch kommen. Lebt wohl! und kommt Alle!“[1])

---

[1]) Köln, 26. März 1819.

Digitized by Google

Aber auch das Junggesellenleben verleidete ihm; am 1. Juli 1825 kündete er seiner Schwester die überraschende Thatsache an, daß er „seit einigen Tagen versprochen sei mit Betty Harff, die zwar nicht mehr jung, auch nicht schön, aber sehr angenehm, brav, gebildet und fromm erzogen sei". Nach der Hochzeit besuchte das Ehepaar die Eltern und Geschwister in Bökendorf und nahm auf der Rückreise nach Köln Annette zu ihrem ersten weiteren Ausfluge und zu längerem Aufenthalt an den Rhein mit.

So trat die Dichterin unerwartet und unverhofft vielleicht im entscheidensten Momente aus dem ernsten, eigenthümlich schönen Westphalen in die laute, lichtere und leichtere Luft des Rheinlandes und diese Luft legte sich wie eine Atmosphäre der Gesundheit über ihr ganzes Wesen.. Ohne den Rhein besäßen wir wahrscheinlich unsere Westphälische Dichterin nicht.

Die rheinische Luft scheint Annetten gleich Anfangs wohl behagt zu haben und gut bekommen zu sein; denn es wurde beschlossen, daß sie den Winter über in Köln bleiben solle. Sie schreibt daher ihrer Mutter, diese möge ihr doch einige Sachen nachschicken, da ihr Aufenthalt länger dauern werde. Die ausgesprochenen Wünsche sind zu charakteristisch, als daß wir sie zur Vollständigkeit des Bildes nicht mittheilen dürften.

„Sende mir daher Kleider und was man sonst wohl für Kleinigkeiten nöthig hat, denn es fehlt mir alle Augenblicke etwas, was ich doch nicht fordern mag, und selber ausgehen und einkaufen, das wird hier wohl immer schwer halten. Ich glaube, daß ich viele von meinen Hülshoffer Kleidern hier brauchen kann, wenn sie erst recht nett gewaschen und zurechtgemacht sind, denn äußerst nett muß hier Alles sein, aber das ist auch gewiß das eine schwarze Kleid, vielleicht beide blaue und das braune dazu, je nachdem sie werden, wenn sie zurecht sind, denn wenn sie nur nicht verschossen und schäbig aussehen und ziemlich gut sitzen, fein genug sind sie für unsere tête-à-tête's. — Wenn ich etwas von meinen niedlichen Sachen in dem Koffer mitbekommen könnte, um meine Zimmer auszuzieren, z. B. das Kästchen von der Thielemann; oder eins von meinen

Digitized by Google

schönen Eau-de-Cologne-Gläsern, das wäre recht hübsch; doch wenn es nicht ganz gut geht, so ist es ganz einerlei." Das ist doch gewiß bescheiden für eine junge Dame in einer der vornehmsten Gesellschaftsklassen einer solchen Stadt wie Köln. Mehr als um die Kleider ist es ihr übrigens um geistige Luxusartikel zu thun:

„Aber vor Allem muß ich etwas Noten haben. Die zwei neueren Sachen, die von Caraffa und die Variationen von Rode verlange ich nicht, denn ich weiß sie auswendig, und bin sonst vielleicht gezwungen, sie an Jemand, den ich nicht kenne, auszuleihen — und sonst noch etwas, was ich noch nicht recht einstudirt habe, auch das Generalbaßwerk von Onkel Max — und doch auch ja die ‚Ledwina', woran ich in diesem Winter ein gut Stück zu schreiben gedenke."

Nachdem sie der Mutter „so das Nothwendigste geschrieben", will sie ihr „doch noch allerhand Allotria mittheilen". „So bin ich z. B. recht im Papstmonat[1]) hier angekommen, da das neue Dampfschiff Friedrich Wilhelm, das schönste und größte Schiff, wie man sagt, was noch den Rhein befahren hat, von Stapel gelassen, probirt und getauft wurde.[2]) — Das Erstere sah ich nicht, denn es war schon auf dem Wasser, als wir uns durch die Volksmenge gearbeitet hatten; dann aber sahen wir es ganz nahe, wir standen auf der Schiffbrücke, mehrere Male eine Strecke des Rheins herauf und herunter mit Musik und beständigem Kanonenfeuer durch die Schiffbrücken segeln mit einer Schnelligkeit, die Einen schwindeln machte. — Endlich legte es an der Schiffbrücke an, und das sämmtliche diplomatische Corps, was die Probe mitgemacht hatte, begab sich an's Land. — Ein so großes Dampfschiff ist etwas höchst Imposantes, und ich kann wohl sagen, Fürchterliches — es wird, wie Du wohl weißt, durch Räder fortbewegt, die, verbunden mit dem Geräusch des Schnellsegelns ein solches Gezisch verursachen, daß es auf dem Schiffe

[1]) Eigentlich jene Monate, in denen dem Papst die Neubesetzung der erledigten Stellen im Domcapitel zusteht.

[2]) Ueber die Chronologie vrgl. IV. 264 Anm.


Digitized by Google

schwer halten muß, sich zu verstehen. — Doch dieses ist nicht das eigentliche Aengstliche — aber im Schiffe steht eine dicke Säule, aus der unaufhörlich der Dampf hinausströmt und eine graue Rauchsäule mit ungeheurer Gewalt und einem Geräusch, wie das der Flamme bei einem brennenden Hause; wenn das Schiff stille steht oder wenn der Dampf so stark wird, daß er die Sicherheitsventile öffnet, so fängt das Ding dermaßen an zu brausen und zu heulen, daß man meint, es wolle sogleich in die Luft fliegen — kurz, das Ganze gleicht einer Höllenmaschine — doch soll gar keine Gefahr dabei sein, und ich möchte diese schöne Gelegenheit wohl benutzen, um nach Koblenz zu kommen, was in fünf Stunden möglich sein soll. — Hätte ich noch Zeit, so wollte ich Dir, liebste Mutter, noch Allerhand schreiben, von Allem, was ich in der kurzen Zeit gesehen habe, und unter Anderm von Schlegel.[1]) Ennemoser, d'Alton, und was Dich sonst interessiren könnte."

Köln! — das Dampfschiff! — die Versuchung war zu groß, um nicht den Ausflug nach Koblenz zu der Freundin zu machen. Kaum traf von der Mutter die erbetene Erlaubniß ein, so machte sich Annette auf nach Bonn, wurde vom Onkel Moritz von Haxthausen bis Nonnenwerth gebracht und dort von der ihr entgegeneilenden Generalin von Thielmann in Empfang genommen.

In Koblenz fand die Dichterin einen anregenden Kreis, der sich um die Freundin gesammelt und dem unter Anderen z. B. auch der geistreiche Julius Minutoli[2]) angehörte. Am meisten interessirten indeß Annette die krankhaften clairvoyanten

[1]) Schlegel, d. h. August Wilhelm, der wie Ennemoser und d'Alton Professor an der Bonner Universität und wahrscheinlich zu der Feierlichkeit der Schiffstaufe nach Köln herübergekommen und bei seinem Freunde Werner eingekehrt war.

[2]) Freiherr Julius v. Minutoli war der Sohn des durch seine ägyptische Reise und Reisebeschreibung bekannten Freiherrn Heinrich. Geboren 30. August 1804, starb er als preußischer Ministerresident zu Schiras in Persien 1860. Er schrieb über Spanien und Portugal.


Digitized by Google

Zustände, welche bisweilen in Folge der Körperleiden bei Frau von Thielmann selbst auftraten.

Am 6. December traf dann laut Meldung des Onkels „Nette frisch und sehr wohl“ wieder in Köln ein, wo sie den Rest des Winters zubringen sollte.

Nach kurzer Rast gedachte sie an die Arbeit zu gehen — das Manuskript der „Ledwina“ wurde hervorgezogen — aber die Stimmung fehlte. Annette hatte an sich erfahren, was das Lied sagt:

„An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben so lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth!“

Auch Annettens Muth war zu freudig erblüht, um noch aus innerem Trieb über der künstlerischen Lösung eines Problems zu grübeln, welches das frischheitere Leben am Rhein mit seinem wohlthätigen Einfluß auf Leib und Gemüth so unerwartet gelöst hatte. Mag die „Ledwina“ der Dichtung Fragment bleiben — die wirkliche Ledwina lebt und will leben und erstarken.

Um so fleißiger wurde musicirt, studirt und gesammelt. Eines Tages hatte der Oheim auf einer Alterthumsstreiferei ein vergilbtes Werk mit Minneliedern aufgetrieben, deren Notenschrift indeß so unverständlich und wirr war, daß er Annette ersuchte, sie in's Klare zu bringen und in neuer Musikschrift zu copiren. Die Dichterin fand aber, wie erzählt wird, die Arbeit schwierig und langweilig; sie spielte daher dem gelehrten, für alles Alte schwärmenden Onkel den kleinen Schabernack und unterschob an den schwierigsten Stellen den unleserlichen Originalweisen eigene, glücklich im alten Stil gehaltene Melodien, die dann stillschweigend mit den echten dem Onkel überreicht und von diesem natürlich als pures Mittelalter allem Modernen vorgezogen und gepriesen wurden — bis die schalkhafte „böse Nette“ nach und nach leise Zweifel weckte, ohne indeß jemals über den ganzen Umfang ihrer „Fälschungen“ bestimmte Auskunft zu geben. Sie hatte eben ihre eigenen Ideen über die allzu blinde

Digitized by Google

Verehrung alles Alten, eben bloß weil es alt ist. Nicht nur der Onkel Werner konnte ihr kein unbedingtes Vertrauen und keine volle Sympathie für seine antiquarischen Schätze abgewinnen, sie verhielt sich später auch ihrem Schwager Laßberg gegenüber sehr kühl und skeptisch. „Hier im Hause," schreibt sie einmal von Eppishausen, „gibt's ganze Ladungen von Minneliedern und darunter mehrere starke Hefte mit den Melodien dazu, aber nicht Ein so schönes als der ‚grüne Rock' oder selbst seine Gesellen, die übrige Garderobe."[1])

Die meisten der eigenen Compositionen Annettens stammen wohl aus dem Kölner Aufenthalt. „Wie sie in der Poesie die Kunst besaß, den schlichten, eigenthümlichen Ton der ältesten deutschen Lieder- und Balladendichter zu treffen und bis zur Täuschung nachzubilden, so vermochte ihr feines Gefühl und ihre lebendige Phantasie auch zu den Poesien der verschiedenen Zeitalter eine entsprechende Melodie und musikalische Begleitung mit überraschender Wahrheit hinzuzufügen, wie sie überhaupt

[1]) Briefe S. 64. — Eine ähnliche Geschichte erzählte die Dichterin selbst ihrem Neffen noch im Jahre 1847. Darnach wäre es ihr Schwager Laßberg gewesen, welcher ihr die unlesbaren Noten und Texte gezeigt. Nachdem sie sich vergeblich Mühe gegeben, componirte sie neue Melodien im Geiste des Mittelalters und gab sie dem Schwager „als das Resultat ihrer Bemühungen". Dieser verstand unter solchem Ausdruck natürlich, Annette habe die Melodien entziffert, fand sie vortrefflich und zeigte sie den bedeutendsten Germanisten, bei welchen sie ebenfalls den unbedingtesten Beifall fanden. Nun aber gerieth die Dichterin in eine wirkliche Verlegenheit und Gewissensangst, die ihr über den Scherz ging. Hätte sie die Melodien jetzt plötzlich als ihre Erfindung ausgegeben, so würden Laßberg und die gelehrten Freunde die Sache als eine tödtliche Beleidigung aufgefaßt haben — wenigstens fürchtete Annette so —; andererseits sah sie die Möglichkeit einer Veröffentlichung ihrer Erfindungen als echter Waare in einer gelehrten Sammlung und so die Verbreitung einer wissenschaftlichen Fälschung voraus. In dieser Angst theilte sie mehreren Personen unter dem Siegel der Verschwiegenheit den wahren Sachverhalt mit, damit sie nach dem Tode Annettens, wenn nöthig, davon Gebrauch machen könnten. Nach ihrem Tode fand sich aber die Liedersammlung nicht mehr vor; entweder war sie sonst verloren gegangen oder, was wahrscheinlicher, in die Hände Annettens gekommen und von dieser vernichtet worden. — Da an der Richtigkeit dieser Erzählung des Neffen nicht im mindesten gezweifelt werden kann, da ihm die Sache gleich


Digitized by Google

die seltenste Gabe besaß, Poesie in Musik und Musik in Poesie zu übersetzen. Wie einen schönen zauberhaften Traum hauchte sie solche von ihr erdachten Melodien unter Begleitung des Flügels hin, und überrascht war der Hörer von dem Seelenausdruck und von dem ebenso originellen als angemessenen Gepräge, welches sie einer jeden zu geben wußte. Eine reiche Anzahl älterer Minnelieder und Balladen, die sie in dieser Weise componirte, haben an einfacher Schönheit, Adel und Eigenthümlichkeit in der deutschen Composition schwerlich ihres Gleichen."[1])

---

bei der Mittheilung als wichtig genug vorkam, sich die einzelnen Umstände für den eventuellen Nothfall wohl einzuprägen; andererseits aber durch den Brief Annettens an Schlüter aus Eppishausen festgestellt ist, daß die „Fälschung" mit dem „Gott grüß mir die im grünen Rock" schon stattgefunden, ehe sie Laßberg kannte, so bleibt nur die sehr glaubhafte Erklärung, daß sie ein zweites Mal versuchte, was ihr ein erstes Mal so glänzend gelungen war. Und weil dieses zweite Mal bei Laßberg die Gefahr der Veröffentlichung groß war, ist es leicht begreiflich, daß Annette selbst alles zur Zerstörung ihrer Arbeit that. Freunde der Dichterin versichern, es sei überhaupt eine Art Lieblingsidee bei ihr gewesen, sich mit ihren Dingen in ein gewisses Halbdunkel zu hüllen und die Freunde auf eine harmlose Weise zu mystifiziren.

Wie wenig erzürnt der Onkel über den lustigen Streich war, geht daraus hervor, daß er später die Melodien auf eine Spieluhr setzen lassen wollte:

„Nette läßt Euch Beiden viel Freundliches sagen; sie ist jetzt daran, die bewußten Melodien aufzusetzen, hat mich aber gebeten, Dir zu bemerken, daß, nach ihrer Ansicht, die langsamen Weisen zu einer Spieluhr durchaus nicht passen, weil auf den Walzen keine anhaltenden Töne angebracht werden könnten; unterdessen wird sie Dir die Musik, so bald alles fertig ist, zuschicken, und Du thust dann am besten, mit einem Sachverständigen darüber zu sprechen; mir schien, wie sie es mir explizirte, sie hätte Recht, doch verstehe ich nicht genug von der Sache, um entscheiden zu können." Brief der Mutter an ihren Bruder Werner. 12. Apr. 1840.

[1]) Der streng musikalische Onkel Dompropst scheint mit dem Spiel Annettens nicht immer ganz zufrieden gewesen zu sein; denn als er ihr (26. Januar 1821) die „von ihm in Musik gesetzte Trauerkantate" übersendet, gibt er ihr ausführlich Rechenschaft über die Folge der Tonarten, den Grund derselben u. s. w. und ermahnt sie halb scherzend: „Du mußt sie recht durchsehen, und die Noten so spielen lernen, wie sie dastehen, und vor Allem keinen eigenen Baß dazu machen, welches bei mehreren Damen wohl der Fall ist."

Digitized by Google

Dieses Urtheil des Nekrologs wurde im Allgemeinen bestätigt, als Professor Schlüter endlich im Jahre 1877 die noch vorhandenen 27 Compositionen veröffentlichte.[1])

Die Texte dieser Compositionen sind nicht alle von der Dichterin; sie entlehnt dieselben allen möglichen Literaturen und Epochen, aber selbst die Wahl der Worte ist charakteristisch für die Componistin. Goethe ist viermal herangezogen: „Wer nie sein Brod in Thränen aß“, „Offene Tafel“, „Hebe, hebe selbst die Hindernisse“ und „Zigeunerlied“; Schottland ist mit zwei Balladen, Spanien mit einem Ständchen, Indien mit einem Brautlied, Brentano und Byron mit je einer Nummer vertreten. Seltsam muthen uns zwei Liebeslieder an: „Lied der Königin Elisabeth“ und „Graf Essex an die Königin Elisabeth“ — für beide Texte hat der Herausgeber keinen Autor bezeichnet und legt dadurch den Gedanken nahe, daß Annette selbst sie unter dem Einfluß romantischer Darstellungen gedichtet hat. Am meisten wiegen der Natur der ersten Anregung gemäß die echten oder unterschobenen alterthümelnden Sachen vor. Dahin gehören die Nummern 5, 6, 7, 8, 9, 21 und 23. Viele derselben möchte Prof. Schlüter als Schöpfungen Annettens ansehen; 5 und 6:

„Mein' Freud' möcht' ich wohl mehren“

und:

„Gott grüß' mir die im grünen Rock“

sind besonders glücklich im Tone getroffen und wurden deßhalb später die Lieblingslieder Laßbergs. Auch Annette pflegte dieselben besonders gern zu singen.[2])

Das überraschendste Stück der Sammlung ist wohl die Ballade: „Der Venuswagen.“[3]) Während wir es sonst mit kurzen Liedchen zu thun haben, finden wir hier eine lange Erzählung von 17 achtzeiligen Strophen. Es ist eine schaurige Geschichte von Treubruch und Tod, später Reue und ungesühntem Verbrechen, welche uns hier erzählt wird, und zwar unstreitig von der Dichterin selbst. Ton und Sprache sind ganz diejenigen

[1]) Lieder mit Pianoforte-Begleitung componirt von Annette von Droste-Hülshoff. Münster, Russell's Verlag. [2]) Vrgl. die Liedertexte IV. S. 560 ff.

[3]) „Venuswagen“ der Volksname für Eisenhut.


Digitized by Google

einer gewissen Art anderer Balladen, besonders des „Graf von Thal“. Nur der Stoff wird später die Dichterin abgehalten haben, dieselben ihren gedruckten Gedichten einzuverleiben, denn die Behandlungsweise zeigt eine solche Meisterschaft, daß sie der ebengenannten Ballade in Nichts nachsteht. Auch das geisternde Element tritt hier schon wie in manchem späteren Stücke hervor. Sollte der „Venuswagen“ wirklich aus der Kölner Zeit stammen, — wie er ganz gewiß mit dem „Graf von Thal“ die älteste Ballade ist — so könnten wir die Formvollendung und Gestaltungsgabe jener Zeit nicht genug bewundern. Nur der Abschluß läßt an Klarheit zu wünschen übrig. Ist die Gräfin gestorben? Wie dann? — Ueber die Balladen mit tödtlichen Ausgang hatte Annette eine eigene Ansicht. „Mich dünkt,“ schrieb sie einmal an Schlüter, „ich habe wohl 50 derartige Gedichte gelesen, die gewöhnlich endigen, ‚das Kindlein oder das Mägdlein, das lag todt‘.“ Ein andermal sagt sie, sie sei „keine große Freundin von plötzlichen Todesfällen“, und so suchte sie dann den Todesschluß, wo er nöthig war, künstlerisch zu verbrämen oder auch zu verstecken. „Der weiße Aar“, ebenfalls von ihr herrührend und auch in den „Gedichten“ abgedruckt, behandelt in einem ergreifenden Bilde das Schicksal Polens, ein Umstand, der dessen Entstehung freilich in den Anfang der dreißiger Jahre verlegt und uns ein Zeichen bietet, daß Annette sich zu verschiedenen Lebzeiten mit der musikalischen Composition befaßte. Wie kühn sich ihr Talent fühlte, zeigt sie besonders in Nr. 13; denn hier handelt es sich nicht um den Ausdruck von Gefühlen gewöhnlicher Art, sondern um eine didaktische Mahnung über künstlerisches Schaffen. Die Worte sind ganz in Goethe'schem Stil gehalten, aber wahrscheinlich von der Dichterin selbst, auf jeden Fall aber recht bezeichnend für ihr künstlerisches Arbeiten:

„. . . Ist noch nicht vollendet
Jenes Bild, das in dir kreis't —
So steh auf! und schaue denn
Ferner nicht das Werkzeug an,
Bis dem Bilde Kraft gespendet,
Daß es seine Hülle reißt.

Digitized by Google

„Wer mit Farben oder Tönen
Leinen oder Luft erfüllt,
Halt' an dieser Lehre fest:
Daß sich Kunst nicht zwingen läßt,
Daß sie nicht auf schnödes Fröhnen
Wie der Flur die Saat entquillt."

Wie schon die Auswahl und der Charakter der Texte beweist, ist die Droste'sche Liedersammlung hauptsächlich auf Liebhaber, nicht als musikalische Zulage zu einem Theetisch berechnet. Ebenso wenig als das Eigenartigste in den Gedichten, werden auch diese Compositionen jemals volksthümlich, d. h. zur Salonmode werden — wundern dagegen dürfte es Niemanden, wenn er die eine oder andere Melodie als verschlagenes, im Fluge aufgegriffenes Volkslied in einer Spinnstube oder bei einem lustigen Bauerntanz zu hören bekäme. Auch in den Compositionen hat „die lorbeergeschmückte Tochter Westphalens etwas ganz Eigenthümliches, fast Sprödes und Herbes, dabei aber so viel Originelles, Kräftiges und Frisches an Stoff und Darstellung, daß sie zu keiner Gruppe zu stellen ist."[1]) Mit Recht hat man daher gesagt, daß diese Liedercompositionen die Individualität Annettens in ein neues Licht gestellt haben. In den meisten derselben spricht sich eine tiefe, mächtige Empfindung aus; in einigen schlägt sie den Ton heiterster Laune und fröhlichen Scherzes, sowie der liebenswürdigsten Naivetät an. Die Lieder der letzten Art überraschen durch die unmittelbare Frische der Melodie, wie das „Reifenlied" — „Trinklied" — „Gott grüß mir die im grünen Rock" — „Offene Tafel" ꝛc. Einen Blick in das tiefe Gemüth der Sängerin gewähren uns besonders die Lieder Nr. 3 und 4, und vor allem das Goethe'sche: „Wer nie sein Brod in Thränen aß."[2])

Es war der Dichterin übrigens mit ihren musikalischen Arbeiten um jene Zeit durchaus ernst; neben den eigenen Erfindungen lief ein fleißiges Studium des Generalbasses einher,

[1]) Zeitschrift für Musik. Leipzig.

[2]) Vrgl. Liter. Handweiser Nr. 218. S. 575.

Digitized by Google

wozu sie das ihr als Manuskript geliehene Werk ihres Onkels Max gebrauchte.

Seine frühere amtliche Stellung und seine künstlerischen Bestrebungen mußten den Onkel Werner nothwendig in einen ziemlich regen Verkehr mit den gebildetsten Klassen der Kölner Gesellschaft bringen, von dem er auch seine Damen nicht ausschließen konnte. Annette scheint sich leicht in den Charakter der neuen Umgebung hineingelebt und zum Liebling jener Kreise emporgeschwungen zu haben. Besonders war sie als Sängerin gesucht und gepriesen, wie noch ein Billet an ihre Adresse beweist, welches sich unter ihren Papieren vorfindet:

„Der edlen Sängerin und Dichterin, Fräulein v. D.

Deine Töne, längst dem Ohr verklungen,
Bleiben noch der Seele Harmonie,
Und im Zauber der Erinnerungen
Hör' ich auch in weiten Fernen sie.

Und dein frommes Lied, wie Seraphstöne
Hebt das Herz zum Himmel es empor;
Wahrlich, eine himmlische Camöne
Lehrt' es dich, aus der Verklärten Chor!

Vieles, Vieles möcht' ich dir noch sagen,
Könnt' ich Worte dem Gefühle leih'n,
Doch nur eine Bitte laß mich wagen:
Möge bald uns dein Besuch erfreu'n!

Und das schöne, treffliche Resignationslied nicht zu vergessen! Bitte, bitte! — —“

Unter den weiblichen Bekannten jener Zeit sind besonders zwei zu erwähnen, nicht als ob sie eine nennenswerthe Einwirkung auf die innerlich nahezu fertige Dichterin ausgeübt, sondern weil die Eine zu einer Freundin für's Leben wurde und der Name der Anderen mit namhaften Vertretern der damaligen Literatur in naher Beziehung steht. Letztere war Johanna Mockel, welche als eine geistreiche junge Dame geschildert wird und zu jener Zeit fast einzig der Ausbildung ihres großen musikalischen Talentes lebte. Da auch Annette ihre Anwesenheit

Digitized by Google

in Köln dazu benutzen sollte, bei einem dortigen Meister sich im Gesang auszubilden, während sie sich früher hauptsächlich dem Klavierspiel gewidmet, so hat sie wahrscheinlich bei diesen Musikstunden oder sonst in musikalischen Kränzchen die Bekanntschaft Johanna's gemacht.

Frl. Mockel war viel jünger als Annette und ließ noch keineswegs die traurige Wendung ihres Wesens ahnen, das sie später verleitete, ihren ersten Gatten (Mathieux) und ihren katholischen Glauben zu verlassen, um sich mit dem Dichter Kinkel dem Geniecult zu widmen. Vom 2. Januar 1833 liegt noch eine scherzhafte Gratulation vor, welche die kurz vorher mit Herrn Mathieux Vermählte der Freundin schickte und dabei „zum Beweise, daß sie ein Frauenzimmer geblieben," die Hauptsache in einem langen „Postscript." behandelte. Später gingen die Wege Beider politisch und religiös zu sehr auseinander, als daß die Freundschaft hätte fortbestehen können.

Von längerer Dauer und größerer Tragweite scheint jedenfalls die Bekanntschaft und der Verkehr mit Sibylla Mertens gewesen zu sein, welche als eine der genialsten, aber auch in manchen Punkten wieder seltsamsten Frauen der Köln-Bonner Kreise galt. Sibylla war die Tochter des reichen Banquiers Schaafhausen und hatte schon damals einen der ersten Angestellten ihres Vaters, den, seiner ganzen nüchternen geschäftsmäßig angelegten Natur nach ihr ganz entgegengesetzten Herrn Mertens geheirathet. In dem Hause des Banquiers waren Werner von Haxthausen, seine Schwester Ferdinandine und später auch die Gattin Betty häufige Gäste, da der reiche Geldmann auch ein reger Förderer und Liebhaber der Kunst war. Mit den Verwandten kam also auch Annette bald in das Vaterhaus Sibyllens und lernte diese dort kennen. Sibylla, der die reichsten Mittel zu Gebote standen, hatte schon damals allerlei Sammlungen angelegt, und da auch Annette von väterlicher wie mütterlicher Seite aus einer Familie von Sammlern stammte, so war um die Beiden bald das Band gemeinsamer Liebhabereien und Studien geschlungen und führte rasch zu einer innigen Freundschaft, die

Digitized by Google

zwar in späteren Jahren bedeutend erkaltete, aber doch niemals ganz aufhörte. Eine auffallende Erscheinung in dieser Freundschaft war es, daß Annette bei jedem längeren Aufenthalte, jetzt in Köln und später in Bonn, die Krankenwärterin der Freundin machen mußte. Schon gleich dieses erste Mal scheint es deswegen zwischen Annette und der Tante Betty zu einer kleinen Meinungsverschiedenheit gekommen zu sein.

Wenn auch, wie gesagt, von einem tieferen Einfluß der neuen Freundinnen und überhaupt einzelner Personen der rheinischen Gesellschaft auf Annette nicht die Rede sein kann, so hat Schücking in gewissem Sinne doch Recht, wenn er glaubt, „die Dichterin habe im Bonner [besser gesagt: im Kölner] Leben etwas wie den Abschluß ihrer Jugendbildung gefunden". Zuerst kommt hier, wie schon mehrfach erwähnt wurde, die Erstarkung der Gesundheit und die damit verbundene gesundere Lebensanschauung in Betracht. Die „Ledwina"- und „Walther"-Periode ist vorüber; es werden noch Stürme und schwere Zeiten genug über die Dichterin kommen, aber im schlimmsten Falle wird sie dann „Eines Arztes Vermächtniß" oder einen „Spiritus familiaris" schreiben. Indeß auch sonstwie nutzte der Kölner Aufenthalt. Die allgemeinen „literarischen Verhältnisse jener Zeit traten ihr hier näher, das verschiedenartigste belletristische und gelehrte Geistesinteresse und namentlich auch künstlerisches und kunstgeschichtliches Leben und Streben umgaben sie und warfen in ihre empfängliche, mit so unendlicher Lebhaftigkeit aufnehmende Seele die mannigfachsten Eindrücke und Anregungen. . . . Dazu fand sie hier zuerst Gelegenheit, ganz andere Sitten und Charaktere zu betrachten, als die heimischen waren. Sie hatte ein großes Talent, rasch einen fremden Dialekt aufzufassen. Auch der rheinische wurde ihr bald geläufig. Aus Köln namentlich brachte sie eine Menge humoristischer Geschichten, Anekdoten, Scenen aus dem Volksleben mit, die, mit ihrer unvergleichlichen Erzählergabe im Volksdialekt vorgetragen, den heitersten Eindruck machten.[1])"

---

[1]) Einleitung zu den „Gesammelten Schriften" S. 21.

Digitized by Google

Auch was die Literatur im engeren Sinne anbelangt, brachte der Aufenthalt am Rhein den Geschmacks- und Ideenkreis der Dichterin zum Abschluß. Während sie durch Sprickmann und Stolberg noch mit den älteren, vorgoethe'schen Schulen in directer Verbindung stand, war in den Brüdern Grimm, dem Onkel Werner und Schlegel die romantische Schule unter verschiedenen Gesichtspunkten an sie herangetreten; durch den Kreis der Freundinnen Mockel und Mertens trat sie jetzt selbst gleichsam vorahnend in die Kreise der Jüngeren ein.

So verfloß der Winter 1825/26, und mit dem Frühjahr stellte sich aus der Heimath ein Brief ein, der Annette nach Hause rief. Nur schwer hatten sich die Eltern dazu entschließen können, die Tochter auch nur den Winter über beim Onkel zu lassen, weßhalb dieser auch „wiederholt für das Opfer dankt, daß man ihm und seiner jungen Frau die liebe Nette gelassen habe."

Der Grund, warum die Eltern Annette nach Haus riefen, war ein bevorstehendes Familienfest. Der älteste Sohn, Werner Constantin (geb. 31. Juli 1798) sollte Ende Mai seine Braut Caroline von Wendt heimführen. Man hatte für das junge Paar ein Gut Wilkinghege, eine Stunde von Münster, gepachtet und es war hauptsächlich Jenny mit der häuslichen Einrichtung desselben betraut worden.

Mit welchen Gefühlen Annette die Heimreise antrat und die Heimath wiedersah, hat sie selbst uns in dem Brief an die Tante Betty geschildert: „Ich habe mich unbeschreiblich schwer von Köln getrennt: so lange der liebe Onkel noch bei mir war, kam es mir vor, als ob ich noch nicht fort wäre — aber am andern Tage, als ich so mit einem münsterischen Fuhrmann immer weiter fortfuhr, da war mir so zu Muthe, daß ich mir immer vorsagen mußte: ‚Du kommst ja zu deinen Eltern!' um nicht den ganzen Tag zu weinen!" Nur der ungemein „angenehme und heitere Empfang" von Seiten der Eltern und Geschwister konnte sie trösten. Dann ging es an ein Erzählen, daß sie fast nichts mehr wußte, und dann — dann „fragte am

Digitized by Google

Abend die Mutter viel und ernstlich darüber, ob ich mich auch gut betragen habe, und Dir immer gehorsam gewesen sei? Ich sagte, ich hoffe es, aber es war mir äußerst empfindlich, weil ich bedachte, wie oft ich Dir nur Kummer und Unannehmlichkeiten gemacht habe. Ich bitte Dich deßhalb aufs innigste um Verzeihung. Du kannst nicht denken, wie weh es mir jetzt thut; ich bilde mir wohl ein, ich würde nun in der Lage ganz anders handeln, und doch kann ich es nicht mit Gewißheit sagen; denn wenn ich an die arme Mertens denke, wie krank und schwach ich sie zurückgelassen habe, und daß ich sie vielleicht nie wiedersehe, so möchte ich um Alles in der Welt nichts gethan haben, was sie gekränkt hätte. Ich wollte, es hätte Alles zusammen bestehen können, das ist Alles, was ich sagen kann, und daß es mir empfindlich ist . . . Ich bitte, mach doch, daß mir der Onkel auch nicht mehr böse ist. Ich habe ihm so oft, auch in andern Dingen widersprochen, was ich auch weit besser nicht gethan hätte, er hat doch oft so viele Güte und Liebe für mich gehabt. Es ist mir so peinlich, daß meine Eltern so gewiß voraussetzen, daß ich mich immer gut gegen Euch müßte be tragen haben, und daß ich mir doch selbst hierüber kein ganz gutes Zeugniß geben kann."

Man sieht, den kindlich abhängigen Sinn hatte sich Annette auch als Neunundzwanzigjährige zu bewahren gewußt, wenn sie auch, ihrer Gewohnheit nach, ihren Fehler vergrößert. Andererseits beweist diese Stelle, daß es nicht aus der Luft gegriffen, was sie von den Erziehungsprincipien der Mutter in „Ledwina" zu den erwachsenen Kindern sagt: „Ihr könnt euch freuen, nicht vor dreißig Jahren jung gewesen zu sein; da wurden die Leute im Verhältniß zu ihren Eltern nie groß. Widerspruch von der einen Seite gab es in der Regel gar nicht, und nur selten dargelegte Gründe von der anderen".

In der Heimath hatte Annette Alles wohlauf gefunden. ‚Werner (der älteste Bruder) ganz und gar liebenswürdig, aus Freude über seine nahe Heirath; Papa ganz verklärt neben seinen Orchisbeeten, wo einige nagelneue Sorten, aus der

Digitized by Google

Schweiz, blühen, unter uns gesagt, nichts weniger als schön; die am meisten in's Auge fallenden sind hellgelb, und machen ungefähr so viel Parade, wie eine Schlüsselblume — aber das ist ganz einerlei, es macht ihm die größte Freude. Mama ebenfalls höchst aufgeräumt und angenehm beschäftigt in der neuen Einrichtung, — und Jenny so zufrieden und gesund aussehend in ihren Oeconomie-Geschäften, daß ich am Ende glaube, das ist ihr wahres Talent . . . Wenn ich nun noch sage, daß der Ferdinand jetzt auch noch von den letzten Spuren seiner früheren Schwächlichkeit befreit ist, so siehst Du, liebe Tante, daß dieses für den Augenblick alles Mögliche ist. Will uns der Himmel noch sonst irgend ein grosses brillantes Glück bescheeren, so haben wir gewiß Nichts dagegen einzuwenden, — aber wenn es immer nur so bliebe."

Wie angenehm sticht dieser gesunde, heitere Ton gegen die Briefe an Sprickmann ab und wie interessant müßte es sein, auch nach dem Kölner Aufenthalt noch ein Schreiben an den Freund in Berlin zu besitzen, um zu sehen, ob wirklich die Umwandlung der Stimmung bis ins tiefste Herz gegangen.

„Aber, wenn es immer nur so bliebe!" Auf wen würde Annette wohl gerathen haben, wenn man ihr gesagt, daß Einer von den Theueren, die sie uns eben alle so heiter, zufrieden und gesund geschildert, vor Ablauf weniger Monate den Kreis der Lieben verlassen werde? Am allerwenigsten hätte sie wohl geahnt, daß es derjenige sein müsse, welcher so recht der wirkliche und rechtliche Mittelpunkt der Familie war.

Und doch! — —

Die Hochzeit Werners fand wirklich am 28. Mai statt und einige Tage darauf zog das junge Paar an seinen eigenen Heerd nach Wilkinghege. Kaum ging in Hülshoff alles wieder seinen stillen Gang und hatte man sich an die Abwesenheit des Bruders gewöhnt, als ganz unerwartet am 25. Juli 1826, Morgens 5½ Uhr, nach kurzem Krankenlager in Folge einer Erkältung ihr lieber Vater, der Freiherr Clemens August, fromm und sanft, wie er gelebt hatte, seinen Geist aufgab. — Dieser Schlag

Digitized by Google

traf die Tochter auf das Empfindlichste, und wenn sie in ihren Dichtungen auf das theure Grab keinen besonderen Kranz legte, wie sie es für Fernstehende gethan, so geschieht das eben, weil ihre Trauer zu groß war.

„'s gibt Gräber, wo die Klage schweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt
Und doch die Lava drinnen fluthet.
's gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte steh'n
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren gold'nen Flügeln weh'n
Wie milde Seraphimgestalten.
Zu heilig sind sie für das Lied
Und mächt'ge Redner doch vor Allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen.
O, wenn dich Zweifel drückt herab
Und möchtest athmen Aetherluft
Und möchtest schauen Seraphsflügel:
Dann tritt an deines Vaters Grab."

Das schönste Denkmal stiftete Annette diesem Vater viele Jahre später in den Erinnerungen „Bei uns zu Lande auf dem Lande." Auch das liebliche Gedicht „Das vierzehnjährige Herz," sowie das traurige „Die Taxuswand" sind auf den Vater, und beide schildern in gleich beredter Weise, wie sehr die Seele des Kindes an dem Verstorbenen von frühester Jugend bis lange, lange nach dessen Tode hing.

Kurz nach dem Hinscheiden des Vaters geschah dann auch eine entscheidende Wendung im äußeren Leben der Dichterin. Der älteste Bruder Werner Konstantin trat nach den Familienbestimmungen als Stammherr den Besitz der Güter an, und verlegte im Herbst seinen Wohnsitz von Wilkinghege nach Hülshoff, während die Mutter mit den beiden Töchtern das als Wittwensitz hergerichtete, eine Stunde von Hülshoff und ebenso weit westlich von Münster gelegene Gut Rüschhaus bezogen.

Digitized by Google

Annette erhielt als Abfindung eine Leibrente, die ältere Schwester Jenny besaß schon seit längern Jahren Präbenden in den adeligen Damenstiften Hohenholte und Börstel; der jüngere Bruder Ferdinand trat bald darauf in den Anhalt'schen Forstdienst.

Bei dem Auszug aus dem trauten Vaterhaus fühlte Annette, daß sie Abschied nehme von der Jugend:

„Wie der zitternde Verbannte
Steht an seiner Heimath Grenzen,
Rückwärts er das Antlitz wendet,
Rückwärts seine Augen glänzen,
Winde, die hinüberstreichen,
Vögel in der Luft beneidet,
Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande scheidet. . . .

So an seiner Jugend Scheide
Steht ein Herz voll stolzer Träume,
Blickt in ihre Paradiese
Und der Zukunft öde Räume;
Seine Neigungen — verkümmert,
Seine Hoffnungen — begraben,
Alle steh'n am Horizonte,
Wollen ihre Thränen haben. . . .

Und doch ist des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüthen,
Und nur in der feuchten Scholle
Kann der frische Keim sich hüten;
Ueber Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er sich breite,
Und es segnet Gottes Rechte
Uebermorgen so wie heute!"

Digitized by Google

VI. Rüschhaus.

1827—1830.

Rüschhaus war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem durch den Bau des Schlosses und der Clemenskirche in Münster als tüchtiger Baumeister bewährten Ingenieur General Schlaun zum Sommersitz erbaut worden. Nach des Generals Tode bewohnte es sein Sohn, der Canonikus Schlaun, von dem es ein Herr von Schonebeen ererbte. Auf Wunsch seiner Gattin erwarb es von diesem Annettens Vater und bestimmte es zum Wittwensitz. In höchst origineller Art war es nach dem Muster eines echten westphälischen Bauernhauses aber im Rokokostil mit herrschaftlichen Wohnräumen erbaut und mit Alleen und kleinen Anlagen in demselben Geschmack umgeben. Es schien mit seinen Gärten und Ringgraben, abseits von der größeren Landstraße zwischen hohen Bäumen und Gebüschen verborgen, ganz geschaffen zu einer Einsiedelei oder auch zu einem Musensitz und Freundschaftstempel, allerdings von sehr eigenthümlicher, westphälischer Art. „War es doch nur zum kleineren Theile Herrenhaus, zum größeren ein echt sassischer Bauernhof, obschon mit großem Steinwappen über der Stalleinfahrt an dem dem Wege zugekehrten Giebel, so wie mit herrschaftlichen Zimmern am entgegengesetzten, dem Garten zu liegenden Ende. — Hier war statt der gewöhnlich einfacheren und niedrigeren Wohnräume ein Gesellschaftssaal, aus dem unmittelbar eine steinerne Freitreppe hinab zum Garten führte. Ein Getäfel aus braunem Eichenholz, ein Rokokokamin mit dem lebensgroßen Bilde eines früheren Landesbischofs, einige alte Bildnisse an den Wänden und ein riesiger Eichentisch, dazu

Digitized by Google

mehrere Glasschränke mit Natur- und Kunstseltenheiten gaben dem Saale ein einfach würdiges, beinahe historisches Ansehen. Daneben war auf einer Seite ein Zimmer mit guten, altdeutschen Gemälden und einer Sammlung zierlicher Geräthe und Figuren aus Meißener Porzellan; auf der anderen aber, hinter schrankähnlichem Getäfel verborgen, das Heiligste des Hauses für die kirchliche Andacht der Bewohner: der Altar der kleinen Kapelle, an welchem der gerngesehene, würdige Hausgeistliche von Hülshoff, Herr Wilmsen, an gewissen Tagen die hl. Messe feierte."

Das Alles lag zwischen Wallhecken, Ackerkämpen und Gebüschen versteckt, — die Aussicht überall auf die nächste Umgebung beschränkt — nur weit in der Ferne, wenn das Wetter hell war, der leichte, blaue Zug einer niederen Hügelkette. Im Sommer mochte das alles noch angehen, wenn der Schatten des Waldes zum Spazierengehen einlud, die Pflanzenwelt in ihrer Entwicklung einen Wechsel und die leichtere Verbindung manchmal Gesellschaft brachte — aber wenn der lange Winter kam und die vier Frauen auf eine eingeschneite Umgebung, die kleinen, niederen Zimmer und ihre gegenseitige Gesellschaft beschränkte, so bedurfte es des ganzen inneren Reichthums der Dichterin, ihrer ganz auf eigenen Füßen stehenden Persönlichkeit, um den Muth und die freudige Schaffenslust in dieser Einsamkeit und Einförmigkeit nicht zu verlieren. Wie oft war sie früher nicht mit den Kindern befreundeter Familien, den Stolbergs, Böselagers und Thielmanns, in dem trauten Rüschhaus auf einer Landpartie gewesen — hatten sie in dem Gartenpavillon Feuer gemacht und Kartoffeln gebraten, alle geheimnißversprechenden Winkel durchstöbert — und waren dann spielend nach Haus, in's Vaterhaus gegangen . . . und jetzt war dieses Rüschhaus ihre Welt, ihr Heim geworden für lange, lange Zeit.

Wer dies stille Einsiedlerleben eines so außerordentlich reich angelegten und in mancher Hinsicht so unruhigen, immer strebenden und ringenden Frauengeistes betrachtet, den muthen die letzten Worte des ersten größeren Gedichtes, welches in dieser Einsiedelei

Digitized by Google

entstand, ganz sonderbar ernst und wehmüthig an. Nachdem nämlich das Schicksal der einzelnen Personen im „St. Bernhard“ angedeutet, heißt es:

„So zieh'n auf immer sie geschieden
Zum Glücke die — und die zum Frieden —
Was schöner sei, was minder hehr?
Das zu entscheiden, würde schwer — — —
Ach, Glück ist Friede — Friede Glück!“

Annette hatte mit dem Leben und seinen Hoffnungen abgerechnet — als ihren Antheil an den Gütern dieser Erde hatte sie den Frieden und in ihm das Glück erwählt und gefunden:

„Ach, Glück ist Friede — Friede Glück!“

Mit ihr bewohnten das Haus die Mutter, die Schwester Jenny, bisweilen der Bruder Ferdinand, die alte Amme und ein junges Fräulein, Antonia von Galieris. Diese war die Tochter eines holländischen protestantischen Offiziers und einer katholischen westphälischen Dame von Wrede, deren Schwester sehr gut mit der Frau von Hülshoff bekannt war. Dadurch lernte auch Annettens Mutter die traurigen Familienverhältnisse der G. kennen und entschloß sich endlich, eine der vier Töchter als ziemlich kleines Kind nach Hülshoff zu nehmen und zu erziehen. Antonie wurde wie das jüngste Kind im Hause gehalten und von Annette meistens unterrichtet, bis sie dann ihr Examen als Lehrerin glänzend bestand und in mehreren vornehmen Familien als Erzieherin eine gesegnete Wirksamkeit ausübte.[1])

Lassen wir uns zunächst von einem Augenzeugen das Zimmer der Dichterin etwas näher schildern. Obwohl Schücking von einer etwas späteren Zeit redet, so glauben wir seine Darstellung doch ohne Beeinträchtigung der Wahrheit auch an dieser Stelle einfügen zu dürfen.

[1]) Dem Vater und Bruder des Fräuleins stieß etwas höchst Seltsames zu. Die letzte Kanonenkugel, welche im belgischen Aufstand 1830 abgefeuert wurde, riß dem Oberst v. Galieris, dessen als Adjutant hinter ihm haltenden Sohne und 14 Dragonern seines Regimentes je ein Bein ab, und zwar wurde dieser Kanonenschuß nach Abschluß des Waffenstillstandes abgefeuert.

Digitized by Google

. . . „Sie bewohnte eine Reihe kleiner und niedriger Entresolzimmer, die nach Westen lagen, und worin die niedergehende Sonne ihre Strahlen durch die farbigen Scheiben einiger aus der Schweiz mit heimgebrachter Glasgemälde warf. Im Sommer, wenn die Fenster offen standen, kamen die Schwalben und Finken hereingeflattert und setzten sich zutraulich dicht neben die Bewohnerin des Stübchens auf Tisch und Sophalehnen; ja, es kamen dann Abends auch wohl dreiste Vögel andrer Art, flachsköpfige kleine Buben und Mädchen aus den nächsten Kotten in ihren Holzschuhen unter das Fenster getrippelt und riefen hinauf: „Frölen . . . „Frölen, vertellen!' — worauf ihnen Annette dann irgend eine wunderschöne Geschichte zum Besten gab. — In ihrem hintersten Zimmerchen wohnte ein altes, naives Bauernmütterchen und verträumte dort den Rest ihrer Tage am schnurrenden Spinnrad: es war die Amme der Dichterin, welche jetzt treulich das Alter derjenigen pflegte, von der ihre Kindheit gepflegt worden. Im vorderen Zimmer, einem höchst einfach eingerichteten Raum, dessen Wände nur von ein paar Gemälden geschmückt waren, der aber durchaus nichts vom Boudoir einer Dame hatte, war der gewöhnliche Aufenthalt der Dichterin. Ein großes, altmodisches, mit schwarzer Serge überzogenes Kanapee, ein braun angestrichener Tisch, ein paar Rohrstühle und ein altes Klavier, dem man zuweilen anhörte, daß der Stimmer fernab in der Stadt wohnte, bildeten die Einrichtung; es konnte nichts geben, was mehr geeignet war, die allereinfachsten Lebensgewohnheiten anzudeuten. Denn dem Tische sah man es nicht an, welchen Schatz er in seinem Innern verbarg; das kam erst zum Vorschein, wenn Annette vor den Augen eines erstaunten Besuchers die mächtige Schublade offen zog und sich nun die Fülle prächtiger alter Gold- und Silbermünzen und Medaillen, ausgezeichneter Gemmen zeigte. Auch schöne, alterthümliche Taschenuhren in getriebenen Goldgehäusen[1]) lagen daneben; eine merkwürdige silberne Taschenuhr, welche die

[1]) Vrgl. Letzte Gaben „Meine Steckenpferde". III. 354.

Digitized by Google

Stunden schlug, ohne wie Repetiruhren eines äußern Impulses dazu zu bedürfen, lag ihr immer zur Seite. Auch wohl ein alter Quartband mit Devisen in schönem Kupferstich und lateinischer Erklärung; auch wohl ein oder das andere Buch, irgend eine neue literarische Erscheinung, welches ihre Freunde, mit dem Wunsch, daß sie es lesen möge, ihr gebracht hatten; denn sie selbst war nichts weniger als beflissen, der Literatur zu folgen, und auf nichts weniger deutete die ganze Umgebung als darauf, daß hier eine ‚schriftstellernde Dame‘ wohne. Zwischen alten Musikalien auf dem Clavier fanden sich wohl einige zerknitterte und wieder glatt gestrichene Bogen Papier, auf die nöthigenfalls eine Idee, eine Notiz, auch ein Gedicht gekritzelt werden konnte; bei genauerem Suchen hätten sich auch ein paar ältliche Gänsekiele vorgefunden, die noch im Laufe des letzten Jahres frisch geschnitten waren, und ein Tintenfaß, das ganz das Ansehen hatte, als ob es schmachtend und nach einer kleinen Auffrischung lechzend aus seinem großen schwarzen Auge blicke. Sonst herrschte überall die vollständigste Abwesenheit literarischen Materials. Wenn Annette sich einmal den Luxus eines glatten, neuen Papierbogens gestattete, so war ihre Handschrift außerordentlich zierlich; trotz der Kleinheit der Züge sehr deutlich und leserlich. Ein solcher Papierbogen schien ihr aber auch ein Raum groß wie das Weltmeer; sie betrachtete ihn mit einem gewissen zärtlichen Interesse, und indem sie ihr eigenthümliches, sehr kurzsichtiges, in nächster Nähe aber überaus scharfblickendes Auge darauf heftete, erblickte sie allerlei Striche, Erhöhungen, Vertiefungen auf der weißen Fläche, aus denen ihre Phantasie dann eine Fülle bunter Bilder und Gestalten herauslas. Ihr Auge war so eigenthümlich gebildet, daß sie auf eine Entfernung von fünf oder sechs Schritten die Physiognomie der Anwesenden nicht mehr erkennen konnte; dagegen aber, in dem Glase Wasser, das sie ihrem Auge nahe brachte, die Infusorien zu erkennen vermochte.

„Ebensowenig wie literarisches Material war aber auch in ihrer Nähe etwas zu erblicken, was auf Frauenarbeit deutete.

Digitized by Google

Ich habe niemals in ihren Händen etwas bemerkt, was einem Strickstock, einer Nadel, einem Stück Stramin oder Knäuel Garn auch nur im allerentferntesten ähnlich gesehen hätte."[1])

Dagegen sagt Annette:

„Wie es mir hier geht? schon gut genug;
Ich stricke, schreibe, lese ein Buch,
Und jeden Abend muß ich erzählen,
Sollen die kleinen Rangen nicht todt mich quälen.
Sieben sind ihrer an der Zahl
Noch klein und winzig allzumal.
Doch da jedes meines Blutes Zweig
Muß ich contre coeur lieben das grüne Zeug.

Die Geschichten, bei Gott, sind ein langes Seil,
Gemacht zu tödten durch Langeweil,
Und ist dies meine größte Pein,
Daß ich muß mein eigener Zuhörer sein.
Das ist eine Buße für viele Jahr,
Und ich mein', schon sei ich der Sünden bar."[2])

Es war leider meistens ein Gebot der Selbsterhaltung, welches Annetten die gewöhnlichen Handarbeiten der Damen ihres Standes unmöglich machte. Die Beisichtigkeit ihrer Augen und die Schwäche ihrer Brust gestatteten ihr das gebückte Sitzen und lange Aufmerken nicht.

Das Lesen des Fräuleins war indeß kein gewöhnliches Bücherverschlingen, sondern im eigentlichsten Sinne des Wortes ein Studium, wenn auch andererseits nicht geläugnet werden kann, daß zu einer gewissen Zeit ihres Lebens, d. h. zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Studium zu einer übergroßen Leidenschaft geworden ist. Im Nachlaß haben sich noch einzelne fliegende Blätter gefunden, die dessen ein beredtes Zeugniß sind. Sie zeigen uns, wie Annette, wenn sie auch nicht gerade „mit der Feder in der Hand las," sich doch über das Gelesene selbst Rechenschaft ablegte, Einzelheiten notirte u. s. w.; ferner ersehen wir aus ihnen, daß sich das Lesematerial bei weitem

[1]) L. Schücking. Annette von Droste, ein Lebensbild. S. 107 ff.
[2]) Briefe 96.



nicht auf das sog. „Lesefutter" einer beschäftigungslosen Modedame beschränkte, sondern die Absicht verräth, einen Ueberblick über die Gesammtliteratur zu gewinnen.

Ein solches Flugblatt, bestehend aus 4 engbeschriebenen Quartseiten, bietet Notizen zu 17 Aufsätzen Lucians von Samosata; ein anderes bezeichnet als gelesen: „Plinius: Briefe 10 Bücher, und Panegyricus auf Trajan." Sind uns über die Klassiker auch nicht weitere Aufzeichnungen erhalten, so lassen doch diese beiden zufälligen Zettel darauf schließen, daß sie weder die einzigen noch auch die hauptsächlichsten Lesungen aus alten Auktoren bezeichnen.

Wie hätte Annette auch sonst in ihren Briefen an Schlüter mit einer Genauigkeit der Charakteristik, die einem Philologen alle Ehre machen würde, über die Eigenthümlichkeiten besonders der lateinischen Poeten sich aussprechen können!

„Der Markus Antonius", so heißt es einmal[1]), „ist ein großes Dichtergenie, obwohl peinlicher Nachahmer, wie alle die sich in eine so graue Zeit wagen (mag sich diese nun germanisch, griechisch, römisch oder anderwärtig nennen), für deren feinere Verhältnisse und Sitten uns nur so wenige Data zu Gebote stehen, neben denen rechts und links alles grauer Nebel und jeder Tritt nebenher ein muthmaßlicher Fehltritt ist, oder wenigstens dafür gehalten werden würde, da nur wenige es bedenken, daß die Alten doch Menschen waren, wie wir, und, wo nicht Sitte oder Gesetz ihren Gefühlen und Handlungen eine uns entschieden fremdartige Richtung gaben, man doch wohl mit dem alten, folgerechten Gang des Menschen-Herzens und -Handelns nicht so leicht fehlgreifen würde. Die römischen Poeten hatten übrigens (fast wie die Musiker der alten strengen Schule) sich in sehr hemmende Formen abgesperrt, wo man, selbst bei den größten Genien, oft das Anschlagen der Flügel an die Schranke durchfühlt; für gewisse Gefühle gehörten gewisse Redensarten, für manche Dinge gewisse stehende Vergleiche, sogar manche Substantiva hatten ihre unabwendbaren Adjektiva; — der Reif ist

[1]) Briefe 124 ff.

Digitized by Google

immer cana, die Aepfel immer roscida u. s. w., so wie jedes grausame Herz gefragt wird, ob Felsen es geboren, ob eine lybische Tigerin es gesäugt habe, und so wie es schwerlich einen derselben gibt, der nicht mehr als einmal, um auf seine ländlichen oder poetischen Beschäftigungen zu kommen, uns erzählt, ‚daß er sich nicht damit abgebe, den Lauf der Gestirne, die Ursache der Jahreszeiten, den Grund der Ebbe und Fluth oder (als Variante) die Kriege der Könige zu ergründen'. Ein Uebelstand, der nicht nur manchen schönen Vers, aus dem wir sonst noch hätten lernen können, verzehrt, sondern auch wirklich jeden Nachahmer, dem es um getreues Copiren zu thun ist, zwingt, sich dieses Leistens zu bedienen, wenn man ihn nicht als einen Bönhasen erkennen soll, was dann freilich seine Gedichte weder kurzweiliger noch origineller macht. In diesen Nothstall hat sich nun Markus Antonius fast zu geduldig sperren lassen, namentlich den Tibull zu unablässig vor Augen gehabt; um so mehr muß man die Kraft eines Talentes bewundern, das, sich den abgetretensten Pfaden fügend, doch in jeder Bewegung seine Eigenthümlichkeit, seine hohe Lieblichkeit und den Glanz einer Phantasie, die jene seiner Vorbilder weit übertrifft, geltend zu machen weiß. Sie haben Recht, lieber Freund, er steht nicht nur den Besten der alten Dichter gleich, sondern er erreicht fast bei jedem Anlaufe das Beste, was Jenen nur ausnahmsweise gelungen ist, d. h. in dem von ihm gewählten Fache, was freilich nicht das Allerhöchste ist, und dann nur, wenn er seinen Pegasus nicht in's Joch der Lobhudelei und endloser Bekomplimentirung spannt, eben auch ein Nothstall, seiner Zeit angehörend, und nicht zu umgehen. Unter all dem Lieblichen sind aber doch die Hirtengedichte das Lieblichste; die des Virgil (freilich auch seine schwächste Seite [?]) machen sich geradezu hölzern dagegen. Tibull hat Stellen, die ihnen gleich kommen (I. B. 1. u. 10. Eleg. II. B. 5. Eleg.), aber nur Stellen, Uebergänge zu anderem, dennoch — doch ich muß aufhören, ich schreibe mich sonst rein zu Schanden."

Es ist indeß nicht mehr als billig und natürlich, wenn wir neben diesen alten Namen vorwiegend neuen, aus den drei

Hauptliteraturen, der deutschen, englischen und französischen begegnen. Die Dichtungen Frankreichs und Englands waren zwar damals allgemein in der Mode, aber wir glauben doch, daß wegen günstiger Umstände Annette mehr als viele andere deutsche Damen in der Lage war, sich mit der literarischen Bewegung und den neuesten Hervorbringungen jener beiden Länder bekannt zu machen.

Unter den ihr nicht verwandten Frauen Münsters stand seit längerer Zeit keine andere dem Fräulein so nahe als die Herzogin von Looz-Corswarem. Sie war die Wittwe des belgischen Herzogs gleichen Namens, der durch die Revolutionskriege seines überrheinischen Besitzes verlustig gegangen, durch den lüneviller Frieden aber mit Theilen des Fürstbisthums Münster entschädigt war. In napoleonischer Zeit heirathete er, schon nicht mehr jung, die Tochter des französischen Präfekten von Münster, Grafen Du Seillant. Der Herzog starb kinderlos, und da das Fideicommiß an die Grafen von Lannoy kam, hielt die Wittwe von ihrer reichen Pension ihrem Stande entsprechend Haus und Hof in Münster.

Sie war gebildet, interessirte sich besonders für Literatur und Musik, verkehrte in den vornehmsten Kreisen und scheint besonders Annette sehr gern gehabt zu haben, denn diese besucht bei ihren Fahrten in die Stadt gewöhnlich zuerst „ihre Herzogin" — und wenn sie auf längere Zeit die Heimath verlassen soll, so thut es ihr leid und am liebsten möchte „sie ihr altes gutes Hülshoff mit dem guten Volk drin und Münster mit der Herzogin von Looz, Schlüter, Felix von Böselager, den drei Hämmchen aufpacken und mitnehmen." Auch Schlüter erwähnt in seinen Aufzeichnungen mehrmals die Freundschaft Annettens und der Herzogin und fügt bei, die letztere sei eine „Frau von entschieden religiösem Sinn und ernsten, sittlichen Grundsätzen, ihren Reden nach zu urtheilen." Wir vermuthen, daß Schlüter diesen Zusatz deßhalb machte, weil er der französischen Bildung der Dame nicht ganz zustimmend gegenüber stand. Die Kindheit und Jugend der Herzogin war in die traurige glaubenslose Zeit des

Digitized by Google

Philosophenthums in Frankreich gefallen und so müssen wir uns eher wundern, daß sie sich einen religiösen Sinn zu retten gewußt hatte, als daß ihr vielleicht manche Ideen eingepflanzt waren, die einem katholischen Westphalen nicht sonderlich behagten.

Wir werden wohl kaum irre gehen, wenn wir die Vermuthung hegen, daß man in der Herzogin auch die Vermittlerin zwischen der französischen Literatur und dem Fräulein von Rüschhaus zu erblicken hat. Für die Tochter des kaiserlichen Präfekten waren Namen, die in westphälischen, besonders echt christlich adeligen und bürgerlichen Kreisen nur mit Abscheu genannt wurden, von Kindheit auf die echten Vertreter der Poesie und Philosophie gewesen, und so finden wir es ganz wahrscheinlich, daß die Herzogin aus ihrem Bücherschatz, der jedenfalls die damals beliebten Aristokraten-Autoren der französisch redenden Welt umschloß, auch der studien- und leseeifrigen Freiin im besten Glauben und in bester Absicht mittheilte; jedenfalls begegnen wir in den Lesenotizen Büchern, die Annette sicherlich nicht aus der väterlichen Bibliothek her kannte. Wir werden übrigens sehen, mit welch edler Freimüthigkeit Schlüter die Freundin später gerade auf diesen Punkt aufmerksam machte.

Im Hause der Herzogin, und zwar bei deren Gesellschaftsdame Miß Harvey, fand Annette wahrscheinlich auch die jedenfalls nützlichere Anregung zu ihren englischen Studien. Nach Schlüters Mittheilung war jene Gesellschaftsdame eine feingebildete Engländerin und somit in der besten Lage, die Dichterin mit Anleitung, Büchern und Aufklärungen zu versehen.

Annette kannte und liebte die englische Literatur von Kindheit an. In den Jahren 1824 und 25 waren die langen Winterabende des damals noch nicht gesprengten Familienkreises in Hülshoff durch die gemeinsame Lektüre der Walter Scott'schen Erzählungen ausgefüllt worden. Noch im Jahre 1839 las oder durchblätterte die Dichterin diese Romane wieder mit einer eigenen Art von Wehmuth und erinnerte sich daran, wie viel darüber gesprochen und disputirt wurde. Jeder hatte seine Lieblinge, Hunde und Vögel wurden nach den Helden benannt.

Digitized by Google

Annette schreibt freilich 1846[1]) über ihre Kenntniß des Englischen in einer recht bescheidenen Weise, ja scheint sogar anzudeuten, sie habe seit zwanzig Jahren, also seit 1825 kein Buch in dieser Sprache mehr gelesen. Indeß dürfen wir das Wort „länger als zwanzig Jahre" nicht so genau nehmen, denn es liegen zu deutliche Beweise vor, daß sie bis in die dreißiger Jahre hinein sich gerade für englische Literatur besonders interessirte und in derselben umthat. Anfangs 1834 schickte ihr Prof. Schlüter die im Jahre vorher erschienene Cunningham'sche Geschichte der englischen Litteratur von Johnson bis Scott.[2]) Die Dichterin dankt dem Freunde für das Buch, „das sie sehr interessirt habe, weil sie sehr selten Gelegenheit habe, kritische Schriften zu lesen, somit eine Menge Bemerkungen darin standen, die ihr von Nutzen sein konnten." Solche Ausdrücke setzen eine gewisse Vertrautheit mit dem Stoffe voraus, eine Thatsache, die dadurch erhärtet wird, daß Annette „sich in den Kopf setzte, das Buch nicht nur recht aufmerksam durchzulesen, sondern sogar, zu ihrer eigenen Erbauung, Auszüge daraus zu machen." Trotz „aller Gewissensbisse über den schändlichen Mißbrauch der Güte des Freundes hat sie diese Grille nicht aus dem Felde schlagen können; sie hat ihr nachgegeben und mußte darum ihre besten Worte zusammensuchen. Sie tröstet sich aber, denn Gottlob hat des Freundes Natur nicht allzu viel vom Tiger an sich, die Hoffnung auf Verzeihung ist nicht aufgegeben; denn sie hat sich ja die Stunden zum Lesen wirklich stehlen müssen; obgleich ihr Lebensweg sonst so ruhig und einfach ist, lief ihr gerade in den letzten

[1]) Vrgl. Briefe 121 und oben S. ?.

[2]) Wir glauben freilich nicht das englische Original, sondern die Uebersetzung:

„Biographische und kritische Geschichte der englischen Literatur von Samuel Johnson bis zu W. Scott's Tode. Von Allan Cunningham. Aus dem Englischen übersetzt von A. Kayser. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung 1834." Kayser übersetzte aus den Aufsätzen des Athenäums (1833). Unsere Annahme, Annette habe die Uebersetzung gelesen, begründen wir durch die wörtliche Uebereinstimmung der später zu erwähnenden Verdeutschungsproben.

Digitized by Google

zwei Monaten so manches quer darüber — zwei Verlobungen, eine Hochzeit, eines Onkels Besuch und — was in den letzten Wochen leider vor Allem ihre Zeit beschränkte — die schwere Krankheit ihrer guten, alten Amme."[1])

Diese unter so erschwerenden Umständen entstandene Analyse des Cunningham'schen Buches hat sich im Nachlaß vorgefunden und umfaßt 14 Quartseiten. Von den Rubriken des Buches vernachläßigt sie drei: Geschichtsschreiber — Biographen — Kritiker — und bringt nur Auszüge über 41 Dichter — 30 Novellisten und 7 Dramatiker. Die Auszüge sind knapp und enthalten außer einer vollständigen Bibliographie die nöthigsten Daten und einige kritischen Beiwörter.

Mehrere Namen sind mit einem Kreuz bezeichnet, das sie im Buch nicht haben, und wir sind versucht, dieses Merkzeichen so zu deuten, daß Annette diese Dichter aus eigener Anschauung kannte. — Oder soll es heißen, daß sie sich vornahm, diese eingehender zu studiren? Hinter einzelnen Namen steht als kritische Charakteristik: „bekannt" oder „bekannt genug."

Natürlich fehlt dieses „bekannt" nicht hinter Walter Scott; ebenso steht es hinter Byron, der Frau Radcliff, der Lady Morgan und Miß Ferrier, den damals beliebten Romanschreiberinnen.[2])

---

[1]) Briefe 18 f.

[2]) Als Probe der Notizen mögen hier die vier ersten Platz finden:

„1. Cowper adlich, meist religiös, natürlich. Das Tischgespräch; die Zunahme des Irrthums; Wahrheit; Klage; Hoffnung; Mitleiden; Conversation; Zurückgezogenheit; die Aufgabe; in Blankversen, reich an Natur- und Menschenkenntniß, ähnlich mit Pope; starb 1800. — 2. Robert Burns, Bauer, ländliche Gedichte, moralisch, kräftig, nachher Accisebeamter, Gedichte über Vaterland 2c., mißhandelt, todt 1796, männlich schön, sehr braune, funkelnde Augen; seine Gedichte sehr klar, edel, verständig, großes Gedicht (unleserlich). 3. Georg Crabbe, Geistlicher, Gedichte voll Sarkasmen und Bitterkeit, schildern das Elend des gemeinen Lebens, schrieb das Dorf, das Kirchspielregister, der Burgflecken; von Natur sehr sanft und mitleidig, auch heiter, gern bei Kindern. 4. Samuel Rogers, Banquier: Freuden der Erinnerung, schöner Stil, heitere Auffassung; die Reise des Columbus sehr glücklicher Stoff, doch das Gedicht nicht so ansprechend wie das vorige; Jaqueline sehr lieblich, lebt. (Nachtrag: Das menschliche Leben; Italien.)"

Digitized by Google

Interessanter jedoch als diese, zum größten Theil wenigstens auf Cunningham's Auktorität gefällten Urtheile ist dasjenige, was die Dichterin aus eigener Anschauung über ein einzelnes Werk und zwar ein sehr berühmtes niederschrieb. Auf einem fliegenden Blatt, das nach dem Charakter der Schrift ungefähr derselben Zeit wie der Catalog angehört, lesen wir unter anderen Notizen folgendes:

„Lallah Rhuke (sic) von Moore, nicht so schön wie ich dachte, ein Mittelding zwischen Chateaubriand und Byron, viel besser wie der Erste, lang nicht so schön wie der Letzte, — ganz überfüllt mit herrlichen Vergleichen und Bildern, nach indischem Geschmack, wozu die Anmerkungen mehr ausmachen als das Gedicht, alles wie ein Feentraum. — Die Prinzeß Lallah Rhuke Tochter des (indischen Königs) Arungzeb, ihr Oberkämmerer Fadladdin, der in den Zwischengesprächen die Gedichte kritisirt und den Plan macht, dem inorthodoxen Sänger die seidene Schnur zu verschaffen. — Der Sänger nennt sich Feramors, ist aber eigentlich der verkleidete Bräutigam König Alinis von Bucharien, der seine schöne Braut von Delhi aus, wo die einholende Gesandtschaft der jungen Frau entgegenkam, bis nach dem Shaliman begleitet hat — seine Gesänge sind 1. Der schöngeschriebene aber schauerliche Prophet von Chorassan. — 2. Die Peri, wo eine Peri soll in's Paradies aufgenommen werden, wenn sie das edelste bringt — sie bringt zuerst den letzten Blutstropfen des letzten Kämpfers für Freiheit; dann den letzten Seufzer einer Braut, die sich freiwillig von der Pest anstecken läßt, um ihrem Geliebten im Tode Trost und Erquickung zu bringen, und zuletzt die Reuethräne eines Verruchten, der bereut, da er ein kleines Kind einsam spielend antrifft, was beim frommen Ruf zum Gebet hinkniet und so fromm betet. 3. Der Gheber, sehr schön, ein Gheber, der in einen steilen Thurm klettert, um dort den sie verfolgenden Emir Almazan zu tödten und statt dessen seine Tochter Hinda findet und liebt. Das Gedicht beginnt mit einer nächtlichen Zusammenkunft, wo er ihr entdeckt, wer er ist — doch weiß sie seinen Namen noch nicht, er ist Hafed, der größte Held unter den verfolgten Feueranbetern, die schon fast alle vertilgt sind und in einem alten Tempel auf einem Felsen mit unterirdischem Feuer sich aufhalten, der Zugang wird verrathen, deshalb sollen sie überfallen werden, der Emir schickt Hinda auf einem Schiff fort, weil sie so blaß wird, er meint, die hiesige Luft und die Greuelscenen brächten sie so herunter. Das Schiff wird von den Ghebern genommen, sie entdeckt Hafed den Anschlag, aber zu spät, er schickt sie mit einem Getreuen aufs Meer in Sicherheit, dann tödten sie noch so viele Feinde wie möglich in der zum Felsen führenden Schlucht und zuletzt bleibt Hafed nur mit Einem übrig, sie klimmen zum Tempel, wo sie einen Scheiterhaufen gemacht haben, der Andre stirbt an der Schwelle, Hafed aber zündet noch den Haufen an, stürzt sich hinein; da der Altar oben frei steht, sieht

Digitized by Google

Hinda plötzlich alles aufflammen und Hafeds Gestalt ins Feuer stürzen. In dem Augenblick schreit sie auf und springt über Bord. 4. Nurmahal, ein tändelndes Gedicht, ist das kürzeste und wenigst hübsche. Nurmahal, Geliebte des Schah Jähanguir, hat sich mit ihm entzweit, gerade zur Zeit des Rosenfestes — eine getreue und wunderbare Peri-ähnliche Sclavin hilft ihr durch Zauberblumen und zauberische Träume zu einer außerordentlichen Gesangesgabe, sie tritt während des Festes verkleidet vor den Sultan und singt sehr hübsche indische Lieder, daraus entsteht die Versöhnung."

Mit der Analyse des Gelesenen nicht zufrieden, versuchte sich Annette auch in rythmischen Uebertragungen der Proben. Diese Uebersetzungen, 6 an der Zahl, finden sich auf einem fliegenden Blatt des Nachlasses, wobei das Eine auffallen muß, daß sie theils nahezu Abschriften der Kayser'schen Uebersetzung, theils ganz eigene Arbeit Annettens sind. Zu den ersten rechnen wir die Stelle aus Coleridge's Drama „Reue":

„Unehrerbietigen Mundes nicht und mit
Unreinem Zauber" u. s. w.;

aus Wordworth's ‚Excursion':

„Von Wahrheit, Größe, Schönheit, Liebe, Hoffnung" u. s. w.;

aus Crabbe's ‚Village':

„Des Dorfes Leben, Sorgen groß und klein" u. s. w.

Diese Uebersetzungen stimmen bei Kayser und Annette so sehr überein, daß bei letzterer nur an eine Copie von ersterem zu denken ist. Um so interessanter scheint es, daß die Dichterin sich bei drei anderen Proben mit der Kayser'schen Uebersetzung nicht begnügte und selbst eine viel wörtlichere versucht. So bei Roger's „Jacqueline;"[1]) so bei Southey's

---

1) „Der Sonne Demantstrahl kaum drang
Durchs Fenster auf den rothen Flur,
Sang seine Lieder sie und sang
Bis dunkel die Natur;
Und jeden Tag, all' Tage lang
Träumt er und schlummert bei dem Sang.
Doch sie ist todt für ihn und alle,
Die Laut' hängt schweigend an der Wand.
Und von der Stieg, der Thüre her
Ihr Feentritt wird gehört nicht mehr,
Ein leerer Stuhl bei jedem Mahle
Sagt ihm, sie weile nicht im Saale."

Digitized by Google

‚Roderich‘;[1]) so aber vor allem bei dem Lieblingslied aus Walter Scott, das nach Cunningham's Urtheil alle Vorzüge der Scott'schen Kunst wie in einem Brennspiegel zeigen soll, dem „Pebroch von Donnuil Dhu". Bei der Uebersetzung dieses Kampfliedes war es Annetten sichtlich und zwar im Gegensatz zu Kayser um einen dem englischen möglichst ähnlichen Rhythmus zu thun; das Strophenparadigma kümmert sie weniger als der innere Geist und die Kraft des Originals:

1. „Pibrach von Donnuil Dhu.
Pibrach von Donnuil!
Weck die wilde Stimme du
Rufe Clan Donnuil!
Kommt herbei, kommt herbei
Kommt zum Vereine,
Kommt in der Wehr herbei,
Hoh und Gemeine.

2. Laßt das Thier, laßt den Stier,
Laßt Netz und Barken,
Kommt in der Schlachtenzier,
Breitschwert und Tarken[2])

---

[1]) „. . . Seitwärts floh
Er dem Gedräng, zu schwach für diese Last
Des allgemeinen Wehes; Mauern nicht,
Nicht Thürme, nicht Bergfesten sucht er auf,
Sein Geist verlangte einen fest'ren Halt
Und Felsen großer Kraft; unwissend wo,
Zog durch die Wildniß er den ganzen Tag
Und mit gleich großer Eile, wenn rundum
Es dunkelte. So reist er sieben Tage
Von früh bis in die Nacht. Der Eichenwald,
Die Feigengärten, preisgegeben vom
Furchtsamen Landmann und der Weinberg, wo
Jetzt Fuchs und Hund zusammen Lese hielten,
Ernährten ihn; es war des Himmels Hand
Mit ihm: die Seelenangst, so innerlich
Ihn quälte, lieh ihm aber die Natur
Des Menschen Kräfte."

[2]) Soviel wie Tartschen, Schilde; von Annette kühn dem Englischen tarkes nachgebildet.

Digitized by Google

Scharrt nicht die Todten ein
Still auf der Bahre,
Lasset die Herd' allein,
Braut am Altare.

3. Kommt wie der Wind kommt wenn
Wälder sich fällen,
Kommt wie die Well' kommt wenn
Schiffe zerschellen.
Schneller kommt, schneller kommt,
Schneller und schneller,
Graf, Vasall, Pagen, prompt
Diener und Meister!"

Aus dem bereits oben Erwähnten geht hervor, daß neben dem Englischen besonders die französische Literatur eifrig gepflegt wurde. Die deutsche tritt dagegen — wenigstens in den uns erhaltenen Auszügen fast in den Hintergrund. Indeß lassen oft Vergleiche, Anspielungen und drgl. deutlich erkennen, daß auch die deutschen Classiker ersten, zweiten und dritten Ranges der Leserin recht wohl bekannt waren. Die Urtheile sind oft recht scharf und bei aller Kürze treffend.

Neben Julius Voß und vielen anderen damaligen Romanfabrikanten, den „Geschichten, Sagen und Dichtungen aus der Geisterwelt" von Laun und La Mothe-Fouqué, finden wir Tiecks „Aufruhr in den Cevennen" desselben „Phantasus" und Goethes „Wanderjahre, erster Theil" verzeichnet. Von letzeren heißt es: „schön und mitunter große Wahrheit drin, aber sonst so unnatürlich, überspannt und märchenhaft, daß ich geneigt bin, Alles für Allegorie zu halten. Unter Anderem kommt Meister in eine große Provinz mit Städten und vielen tausend Einwohnern, gleich jenseits der Alpen, wo alle Menschen nach einem Ideale gebildet werden; z. B. viele 1000 Kinder, unter Aufsehern, ohne daß man weiß, wo die Eltern sind, dito, viele Künstlerstädte, für jede Kunst eine, vorzüglich singt und dichtet das ganze Land, wenn Meister zufällig ein Lied anstimmt, fallen ganze Chöre ein, variiren die Melodie auf der Stelle, fügen neue Verse hinzu 2c. 2c.; ebenso musikalisch ist eine Gesellschaft, fast wie Freimaurer, die er obwohl zerstreut findet

Digitized by Google

und die sich so auffallend beträgt, daß, wäre es wahr, man es keiner Polizei verdenken könnte, wenn sie sie überall bei den Ohren nähme. Viele einzelne Geschichten und Erzählungen aus Tagebüchern."

Alle diese Lesungen und Studien mußten nothwendig auch das schöpferische Talent Annettens anregen, das seit dem Kölner Aufenthalt und den ihm folgenden Ereignissen geruht zu haben scheint. Es bedurfte jetzt nur mehr eines Anstoßes von außen, um die schlummernde Kraft zu wecken. Wenn aber die künftigen Werke von den bisher besprochenen Jugenddichtungen so verschieden sind, so werden wir diese Verschiedenheit nicht bloß auf eine größere Reife des Charakters, auf die Vertiefung der Lebenserfahrung zu setzen haben, sondern guten Theils auch der aesthetischen Durchbildung gutschreiben müssen, welche Annette in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre bei den Engländern durchmachte. Der Nachdruck, mit welchen sie in ihren Notizen die Eigenschaft der Natürlichkeit, der Kraft und des Humors immer und immer bei ihren Lieblingen hervorhebt, ist ein deutlicher Fingerzeig, daß sie selbst für sich diese Eigenschaften wünschte und für sie auch ein besonderes Verständniß hatte. „Gesunder Realismus, Kraft und Humor" könnten in der That als kürzester Ausdruck für die Vorzüge ihrer Dichtungen gelten.

Auch der äußere Anstoß sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Den Frühling 1828 oder gar den Winter 1827 auf 1828 machte Annette eine Reise nach Bonn zu den dortigen Verwandten.[1]) Zur selben Zeit wohnte in Godesberg die Generalin Thielmann mit ihrer Tochter. Die Dichterin bedauert später,

---

[1]) Der undatirte Brief an Frau von Thielmann d. 2. Nov. (vrgl. Briefe 215 ff.) muß aus dem Jahre 1828 stammen, denn die Verlobung Engelb. Landsbergs kann nur 1828 noch fraglich gewesen sein, da die Vermählung am 22. Jan. 1829 stattfand. Früher aber kann der Brief nicht geschrieben sein, weil sonst die Angaben über den Grafen Westphalen nicht stimmen, der, 1806 geboren, in der Wintersaison 1828/29 vierundzwanzig Jahre alt wurde.


Digitized by Google

daß sie bei diesem Aufenthalt in Bonn so wenig von der Freundin und die Freundin von ihr gehabt habe. „Du warst krank," schreibt sie, „und ich eben bei Anderen zu Besuch, die sehr nahe Ansprüche auf mich hatten. Du hast ja selbst gesehen, wie es sich so machte, oder vielmehr nicht nach meinen Wünschen machen wollte; zudem trat meine Abreise ganz unerwartet ein — und so ist eine der Hauptabsichten meiner Reise, die, mit Dir, meiner genauesten Freundin, recht viel zusammen zu sein, fast gänzlich vereitelt worden!"

Sie fand in Bonn auch nicht einmal die Zeit, die „einigen Notizen über die Gegend und das Kloster des Sanct-Bernhard," welche ihr Julie Thielmann in Godesberg gab, niederzuschreiben. Die Unruhe und Zerstreutheit der Reise ließen sie zudem das Gehörte nicht Alles so fest behalten, als es sonst ihrem vortrefflichen Gedächtniß wohl eigen war, so daß sie später sich noch einmal um genauere Auskunft schriftlich an die Freundin wenden mußte.

Also jedenfalls hatte Annette während dieses ihres Bonner Besuches den Gedanken, ein Gedicht, „welches auf dem St.-Bernhard spielt," zu schreiben. Ob ihr dieser Gedanke schon früher gekommen war? Ob er wirklich durch jene Illustration veranlaßt war, von der Hüffer redet, oder durch Gespräche mit den Thielmann's? Das Alles festzustellen dürfte heute wohl nicht mehr möglich sein.

Nach ihrer aus irgend einem unbekannten Grunde ganz unerwartet erfolgten Abreise von Bonn glaubte die Dichterin um so fleißiger an dem geplanten neuen Werke arbeiten zu können, als Mutter und Schwester für den ganzen Sommer nach Bökendorf zogen und ihr die Hut des stillen Rüschhauses überließen. „Aber, wie man zu sagen pflegt, Gott und gute Leute halfen ihr drüber weg, d. h. Gott schickte ihr Augenschmerzen, und recht gute, liebe Leute, nämlich die Schwester und Nichte der Abtissin Decken nahmen ihr die Zeit dazu durch ihren mehrmonatlichen, ihr übrigens sehr erfreulichen Aufenthalt in Rüschhaus. Noch im November waren ihre Augen so schwach, daß sie nach einer oder anderthalb Seiten aufhören mußte zu schreiben."

Digitized by Google

Machte ihr das Augenleiden auf diese Weise lange Zeit jedes anhaltende Lesen und Schreiben unmöglich, so suchte sie um so emsiger draußen in der freien Natur eine Entschädigung und Kräftigung.

„An die knorrigen Eichenstämme gelehnt, welche die Saaten der grünen Kämpe umgaben, sah sie oft stundenlang hinaus in die weite, lautlose Haide, oder lagerte sich an versteckten Waldplätzen neben tiefe, stille Teiche, bis die Schleier der Abendnebel die Wasserlilien verhüllten und als mystische Wasserfeen im Mondenschein lebendig wurden. Was sie so wachend geträumt, brauchte sie nur niederzuschreiben, es war ein Gedicht, schaurig schön, wie die Töne einer Windharfe über die Nerven rieselnd. Als Tagewerk betrachtete sie indessen die Beschäftigung mit ihren poetischen Eindrücken durchaus nicht; sie lag mit Eifer ihren Studien ob, sie hatte sich reichhaltige archäologische Kenntnisse angeeignet und werthvolle Sammlungen angelegt, ein Münzkabinet und antike Gemmen waren ihre Hauptbesitzthümer, aber auch eine Mineralsammlung war von ihr mit Liebe gepflegt und bereichert. Tagelang streifte sie oft in der Haide umher, einen mächtigen Hammer in den kleinen weißen Händen, um der Erde steinerne Weisheit aufzusuchen. Jedes Käferchen und Kräutchen, was sie nebenbei auffand, betrachtete sie wie eine Entdeckung und nährte ihren unermüdlichen Forschungstrieb damit, der stets mehr auf die Sache selbst, den Natur- oder Kunstgegenstand sich richtete, als auf die gelehrte Beschreibung desselben in dicken Büchern".[1])

Ein Sinn für Alterthümer der Natur und Kunst, für Alles, was ihrem Zuge zum Fernen in Raum und Zeit, zum Seltenen und Seltsamen, ja Wunderartigen und Räthselhaften, diesem echt romantischen Zuge ihres Gemüthes, Nahrung bot, war ihr Erbtheil vom Vater gewesen. Von ihm auch mag sie die ersten Anfänge ihrer Sammlungen erhalten oder sie nach seiner Anleitung angelegt haben. Schon ehe sie nach Köln ging,

---

[1]) El. v. Hohenhausen, Illust. Familienblatt. IV. 90.

Digitized by Google

hatte sie begonnen, allerlei Seltenheiten um sich aufzuspeichern; durch die Anregung und das Beispiel der Frau Mertens und Anderer nahm die Liebhaberei einen neuen Aufschwung, ja sie ging von der bloßen Liebhaberei über zu einem wirklichen Tagewerk und einer wissenschaftlichen Arbeit. Jemehr die Sammlungen von goldenen und silbernen Münzen, geschnittenen und ungeschnittenen Steinen, Krystallen, Erzstufen, Korallen, Elfenbeinsachen, Uhren und drgl. anwuchsen, war die Sammlerin genöthigt zu systematischem Ueberschauen des Gegenstandes, die Wissenschaft mußte die Liebhaberei unterstützen und trat mit der Zeit förmlich an ihre Stelle. Dies gilt besonders von den naturhistorischen Streifzügen.

„In Feld und Wald, Sandhaiden und Felsgestein, Bergen und Höhlen die Mannichfaltigkeit der Schöpfung zu verfolgen — den Spuren einer vorgeschichtlichen, wohl gar urweltlichen Natur nachzugehen", war eigentlich nur in einer Form der allgemeine Drang zum Fernen, Außergewöhnlichen, von dem eben die Rede war und von dem Annette selbst so oft spricht. Der ehemalige Meeresboden ihrer Heimath mit seinen versteinerten Pflanzen und Thierabdrücken im Sand und Kalkgestein bot ihrer Neigung vorzügliche Nahrung. „Ich habe meine Freude und Bewunderung an den Schalthieren und Pflanzen, die, den Worten des Psalmisten zum Trotz — („Der Mensch verdorrt wie eine Blume des Feldes") — ihr gebrechliches Dasein durch Jahrtausende erhalten haben. Es wird mir zuweilen ganz wunderlich, wenn ich manche Stengel und Muscheln genau in der Form, wie sie damals der Augenblick verborgen hat, wieder hervortreten sehe, gleichsam in ihrer Todeskrümmung. Ich wollte, ich träfe einmal auf ein lebendiges Thier im Stein. Was meinen Sie, wenn ein Mensch mal so aus seiner viertausendjährigen Kruste hervorkriechen könnte? Was müßte der nicht fühlen und was zu fühlen und zu denken geben? Seltsam bleibt es immer, daß man nicht wenigstens versteinerte Menschen findet, auch niemals ein Zeichen menschlichen Fleißes. Doch finden sich wohl hundert versteinerte Bäume, aber nie

Digitized by Google

auch nur ein Stückchen Holz, was Spuren der Bearbeitung trüge. So scheint es wohl ausgemacht, daß Alles einer präadamitischen Erdperiode angehört, die jedoch der späteren sehr ähnlich gewesen sein muß, nur gewaltiger in allen Formen und ohne die Krone der Schöpfung."[1]) Später benutzten die Aerzte die „Klopfsucht" der Dichterin, um sie zu zwingen, sich viel in frischer Luft zu bewegen, und zu rühren. So schreibt sie scherzend 1839 aus Abbenburg an Schlüter: „Man treibt mich zum Schließen; unter dem Fenster steht mein Onkel F., ruft wie ein Nachtwächter und hält einen Hammer hoch über sich; das bedeutet, ich soll in die Luft und Versteinerungen losklopfen; denn gehen soll nicht genug sein, wie der Doktor sagt, sondern körperliche Anstrengung im Freien. Wie verkehrt und eigensinnig doch die menschliche Natur ist! Ich habe dieses Steinklopfen mit Passion getrieben, so lang es eigentlich Niemand recht war; heimlich fortgestohlen habe ich mich, um im Steinbruch zu picken, Essen und Trinken habe ich darüber vergessen, und nun muß man mich treiben, wie den Esel zur Mühle. Kein wahreres Sprichwort als „des Menschen Wille ist sein Himmelreich," aber auch fast kein schlimmeres; in der Theorie lautet es noch ganz nobel und freisinnig, in Praxi aber ist es aller Thorheit und Inconsequenz Ursprung. Ad vocem Theorie, so halte ich hier auch sehr weise Reden und hoffe damit bei der That herzukommen; wären andere nicht klug an meiner Statt, ich setzte mich erst recht fest nieder, seit die Bewegung dekretirt ist. Mich dünkt, ich begreife jetzt recht gut, wie ein Mann seiner Frau müde wird, da sogar meine Liebe zum Steinbruch den Zwang nicht hat überleben können. O weh! da kommt der Onkel wieder her!"[2]) Daß die Poesie aus diesen Studien ihre Unterlage und eigenthümliche Lokalfarbe zog, beweist z. B. das herrliche Gedicht: „die Mergelgrube," allein Annette hätte es wohl um jene Zeit einem Freunde sehr übel genommen, wenn er ihre Naturkenntniß nicht

---

[1]) Brief an Junkmann. Briefe 144 f.

[2]) Briefe 137 f.

als eine ihrer Hauptvorzüge und ihre Sammlungen nicht um ihrer selbst willen geachtet hätte. Selbst dem literarischen Freund und Mentor rückte sie mit ihren Steinen oft genug aufs Zimmer und vergaß in ihrer Begeisterung „für den Steinbruch" Alles andere. Die Reue oder Sorge kam dann erst später. So schreibt sie an die Schwester Schlüters, der damals schon an dem Augenübel litt, welches ihm bald darauf völlige Blindheit brachte: „Ich bin sehr in Unruhe, ob die vielen dummen Mineralien, die ich neulich so unbedachtsam herbei schleppte, den Augen Ihres Herrn Bruders nicht geschadet haben; ich könnte mich selbst prügeln, wenn ich so faselig gewesen bin, was hilft's, daß das Nachdenken hinterher kommt?"

Auch geschichtliche Alterthümer, Curiositäten und Kunstsachen aller Art waren der gleichzeitige Gegenstand des Sammeleifers und Studiums. Wie gründlich sie bei dem Allem voranging, und wie ihr diese wissenschaftlichen Beschäftigungen mehr als Spielerei waren, das erhellt nicht bloß aus der Aufzählung der einschlägigen Fachliteratur, welche sie gelesen, und auf fliegenden Blättern zu notiren pflegte, sondern auch vorzüglich aus dem schriftlichen Verkehr mit gelehrten Fachmännern, von denen sie ganz wie ihres Gleichen behandelt, um Doubletten gebeten oder mit solchen beschenkt wird. So liegt uns aus dem Jahre 1829 bereits ein Brief des damals sehr bekannten Alterthumssammlers v. Oldenburg in Wildeshausen vor, worin er über seine Funde und die Ergiebigkeit des dortigen Bodens an deutschen und römischen Antiquitäten Auskunft gibt, der Dichterin seinen Katalog verspricht und sie zu einer Forschungsfahrt zu ihm einladet. Aus einem späteren Brief des Professor Leunis ersehen wir, daß Annette auch mit diesem Gelehrten über vorgeschichtliche Flora und Fauna in schriftlichem Verkehr stand. Ihre Aufträge an Gelehrte oder Antiquare in Leipzig oder Weimar, welche sie der Freundin Adele Schopenhauer gibt, wimmeln so von gelehrten Ausdrücken und Namen, daß die Beauftragte sich nicht selten darüber lustig macht. Ja man kann wohl sagen, daß der Biograph, welcher sich über die kostbaren Brieffragmente,

Digitized by Google

die ihm zugestellt werden, bereits gefreut und auf eine reiche Ausbeute vorbereitet hat, gar nicht angenehm enttäuscht wird, wenn er nun ganze Seiten Bestellungen über altrömische Münzen, Pflanzen und Thierversteinerungen ꝛc. findet.

Wenn wir bei den Sammlungen der Dichterin so lange verweilen und besonders den Umstand betonen, daß dieselben für sie mehr als eine Spielerei waren, so wollen wir dadurch nicht behaupten, das westphälische Edelfräulein sei eine Gelehrte im eigentlichen Sinne gewesen — sondern nur hervorheben, daß dasselbe in langwährender Verkennung oder auch Vernachlässigung ihrer eigentlichen Stärke, die Poesie nur sehr als Nebenbeschäftigung und Spiel, dagegen die Natur- und Alterthumskunde als ihre Hauptliebhaberei betrachtete. Wir mögen durch diesen Mißgriff der Dichterin wohl an Zahl der poetischen Werke verloren haben, keinenfalls aber an Ursprünglichkeit und Reife. Zudem ist ein anderer Punkt in's Auge zu fassen. Annette war beständig leidend, anhaltende oder vorwiegend schöpferische Thätigkeit hätte sie in kürzester Frist aufreiben müssen. Diese innere Aufregung schildert sie oft in der lebendigsten Weise dem Freunde: „. . . Aber ich bin sehr leidend gewesen, und jetzt, seit zwei Tagen, mit einem Male ganz wohl, aber ungemein aufgeregt und nervenschwach und großer Phantasie-, Gefühls- und Gedanken-Anspannung nicht nur fähig, sondern gezwungen dazu; gebe ich mich hin, so treibt's mich um wie der Strudel ein Boot, oder wie der Wind die Heuflocken treibt; will ich ruhen, so summen und gaukeln die Bilder vor mir wie Mücken-Schwärme. Wollte ich jetzt dichten, so würde es vielleicht das Beste, was ich zu leisten vermag; indessen besser ist's, ich mache die Augen zu und versuche zu schlafen."[1])

Solche Schilderungen stammen freilich aus dem Jahre 1835, man sollte indeß glauben, einen Jugendbrief des Fräuleins an Sprickmann zu lesen, ein Beweis, wie andauernd die Schwäche der Dichterin war. Der gewöhnliche Familien-Arzt,

---

[1]) Briefe 42 f.

Digitized by Google

Medizinal-Rath Dr. B., wußte schließlich für den schwindsuchtartigen Zustand keine Hülfe mehr zu schaffen, und so wurde die Patientin im Winter 1828/29 an den Herrn von Bönninghausen verwiesen, der sich seiner eigenen Leiden wegen der Homöopathie zugewendet und von ihr Heilung erlangt zu haben glaubte. Annette war des später so bekannten homöopathischen Arztes erste Patientin. „Nach langer vergeblicher Ablehnung bedurfte es zweier voller Tage des angestrengtesten Studiums, um das passende Mittel aufzufinden; aber dafür war auch der Erfolg so überraschend günstig, daß sie seitdem der Homöopathie unverbrüchlich treu blieb, bis sie im Jahre 1847 auf ihrer Villa (?) bei Constanz am Bodensee von einer, uns nicht näher bekannt gewordenen Krankheit ergriffen, unter fremden Händen starb."[1])

Was es auch mit dem übrigen Erfolge auf sich haben mag, das Eine ist unläugbar: Annette blieb der neuen Heilmethode mit einem gewissen Fanatismus treu und befolgte eine Diät, die eines Einsiedlers würdig gewesen wäre. „Vivat mein Homöopath!" schreibt sie noch 1839, muß aber gleich kleinlaut beisetzen: „nur das Gehen, das Gehen, das will noch nicht."[2]) Und so hätte sie bis an ihr Lebensende rufen können — denn die Hauptsache, ihr Brustübel, konnte auch „ihr Homöopath" nicht heben. Und die Diät! „Ach ich habe mich in den letzten 4 Jahren, seit ich krank war, sehr verwöhnt, wenigstens in allerlei Wunderlichkeiten zugelassen, z. B. nur eins zu erwähnen, frühstücke ich erst um halb elf, kalte Milch mit kaltem Wasser vermischt, oder mit etwas kaltem Kaffee, esse zu Mittag weiter nichts wie Kartoffeln in der Schale mit etwas allemal kaltem Fleisch, welche Thorheit! Und doch hat sich meine Natur so daran gewöhnt, daß warme Speisen mich schon nach einigen Tagen krank machen, deshalb bin ich immer unwohl in Münster; dies ist eine Grille und deren habe ich viele; Sie kennen mich noch nicht. —"[3]) Wer sich so kindlich selbst anklagt, muß

[1]) Die Aphorismen des Hippokrates nebst den Glossen eines Homöopathen von Bönninghausen S. 477. vrgl. Schlüter Briefe 224.

[2]) Briefe 127. [3]) Briefe 26 f.

Verzeihung finden, und so wollen auch wir über die seltsame Curmethode kein Wort mehr verlieren. Daß dieselbe übrigens auf das geistige Leben einen Einfluß geübt, wird nicht zu bestreiten sein. In gewissem Verhältniß wird es auch auf Rechnung dieser einförmigen Diät zu setzen sein, was Annette dem Freunde von der Einförmigkeit ihres Lebens überhaupt gestand. Als dieser sich über die tiefe Einsamkeit wunderte, in der sie bei Abwesenheit der Mutter und Geschwister oft Wochen und Monate zubrachte, äußerte sie: „sie sei von dieser tiefen, langen Einsamkeit oft so affizirt worden, daß es ihr geschwindelt, und sie nicht gewußt, ob sie in der Zeit oder in der Ewigkeit sei.“[1])

Um so nothwendiger war ihr darum eine Erholung und Abspannung unter Menschen, eine Veränderung der Lebensweise und Umgebung, wie sie ihr denn auch von Zeit zu Zeit durch die Reisen nach Bonn oder in's Paderbornische zu Theil wurde.

Am 15. Juni 1829 starb Annettens jüngerer Bruder, um dessen Leben man lange gebangt und gehofft hatte, der aber als 29 jähriger dem tückischen schleichenden Uebel im Vaterhause Hülshoff erlag. Er war von jeher schwächlich gewesen, von weicher und träumerischer Gemüthsart, liebte die Jagd und Musik, und der von ihm erwählte Beruf, das Forstwesen, mit seinem Streifen durch Wald und Hag schien ganz für ihn gemacht. So besuchte er denn eine Zeit lang die Forstakademie in Tharand und trat in den Anhalt'schen Forstdienst, dem er jedoch bald entsagen mußte, da ihn die Kräfte verließen. Ferdinand war in der Familie als das jüngste Kind und wegen seines leidenden Zustandes immer der Liebling Aller gewesen, besonders aber fühlte sich Annette von erster Kindheit zu dem Bruder hingezogen. Wie oft hat sie ihn nicht in ihren Werken beschrieben in seiner Jugendhaftigkeit mit seinen Tugenden und Schwächen! Er ist der „Ferdinand“ im Trauerspiel ‚Bertha‘, der junge „Everwin“ in ‚Bei uns zu Lande auf dem Lande‘, ihn erwähnt sie in den Gedichten „Die Jagd“ — „Die Bank“ — „Brennende Liebe“ — „Die Unbesungenen.“

---

[1]) Briefe 224.


Digitized by Google

Wie oft hatte sie im Park zu Rüschhaus auf der einsamen Bank gesessen, „wo man den Weg nach allen Seiten kann bestreichen, das staub'ge Gleis, den grünen Steg und dort die Lichtung in den Eichen," um den Bruder zu erwarten. Und auch später, als er längst „im grünen Hause" ruhte, sah sie ihn noch oft mit dem geistigen Auge, mit dem Blick „aus Herzens Grunde."

„Und du, in meines Herzens Grund,
Mein lieber schlanker blonder Junge,
Mit deiner Büchs' und braunem Hund,
Du klares' Aug und muntre Zunge,
Wie oft hört' ich dein Pfeifen noch,
Wenn zu der Dogge du gesprochen,
Mein lieber Bruder warst du ja,
Wie sollte mir das Herz nicht pochen?"[1])

Mag ihr in solchen Augenblicken das Herz vor Freude gepocht haben, so ist unschwer zu begreifen, wie ihr der Heimgang des Lieben das Herz im tiefsten Grunde erschüttern mußte. Der Stoß war zu hart für ihre schwache Gesundheit und auch der Mutter und Schwester Jenny war eine Abwechselung dringend zu rathen. Die Mutter ging vorderhand schon auf mehrere Wochen zu ihrer Schwester nach Freckenhorst, wohin Annette sie wahrscheinlich begleitete, eine größere Reise sollte erst reiflich geplant und überlegt werden. Man dachte nämlich an nichts Geringeres als an eine Romfahrt der drei Rüschhäuserinnen in Begleitung des Bruders der Mutter, Werner Haxthausen, seiner Gemahlin und des einen oder anderen Verwandten. Von Seiten Werners war Alles vorbereitet. Er gab auch einem seiner gelehrten Freunde, dem Freiherrn Jos. v. Laßberg in Eppishausen Kunde davon und stellte ihm für die Hin- oder Rückreise einen Besuch in Aussicht. Darauf erwiederte der Freiherr mit der dringenden Einladung und dem Wunsche, auch die Freifrau von Hülshoff mit ihren Töchtern auf seinem Schlosse in Thurgau begrüßen zu dürfen.

[1]) III. 180.

Digitized by Google

Werner beeilte sich, der Schwester diese Einladung mitzutheilen, worauf diese unter dem 26. Juli 1830 dem Bruder erwiederte: „... Die Einladung des Herrn von Laßberg scheint wirklich aus solch einem freundlichen Herzen zu kommen, daß sie viel Anziehendes hat. Auch erinnere ich mich seiner und seiner ersten Frauen sehr wohl, sie hieß Nanny. Die liebe Gustel Thurn hatte ihr Miniaturgemälde. Auch die Fürstin Fürstenberg kenne ich durch Dich und Dine sehr gut. Dies Alles würde uns den Besuch dort sehr interessant machen. Ich werde aber doch wohl drauf verzichten müssen, zum wenigsten ist es ohnmöglich, Dir, liebster Werner, den Zeitpunkt unserer Abreise anzugeben. Du weißt, ich war in Freckenhorst krank ... Dies Alles ist gefahrlos, wenn ich mich still zu Hause halte, aber Du siehst selbst wohl ein, daß ich dabei an kein Abreisen denken kann; ich setzte mich ja der Gefahr aus, im ersten Wirthshaus liegen zu bleiben. Das soll Euch, ihr Lieben, aber in euerer Reise gar nicht hindern. Bestimmt uns nur den Tag euerer Ankunft in Constanz, d. h. so wie ihr jetzt es hoffen könnt, dort anzukommen; wir wollen dann sehen, was das Schicksal will, daß wir thun sollen. Jenny hat Fritz (Haxthausen) vorige Woche geschrieben über die Art und Weise unserer Reise. Da wir fürchten, daß Nette das beständige Fahren nicht aushält, so möchten wir, wo sich's thun läßt, zu Wasser reisen, das ist lange nicht so ermüdend. Ich erwarte — und mit Schmerzen! — den Augenblick, wo ich so wohl bin, um nach Münster zu gehen, und mit Fritz Böselager sprechen zu können. Der hat so viel gereist, daß er am besten weiß, welche Art die anzurathendste ist ... Zu Schiffe könnten wir nun einmal gar nicht gehen,[1]) was wir doch alle so sehr wünschten, denn ich kann Dir versichern, liebster Werner, daß ich nur mit Grausen daran denke, 40 Tage in einem engen Wagen eingepackt zu sitzen. So viel also über diese Angelegenheit."

Die Reise kam indeß weder zu Wasser noch über die Schweiz zu Stande; warum, das vermögen wir nicht anzugeben. Werner

[1]) Im Falle man nämlich über die Schweiz reiste.


Digitized by Google

reiste mit seiner Familie und einer Schwester Sophie nach Rom. Der Plan einer italienischen Reise ward zwar nicht ganz aufgegeben, wie wir aus einem späteren Briefe Annettens ersehen, er kam jedoch niemals zur Ausführung. In einer anderen Beziehung aber wurde die Einladung des Freiherrn von Laßberg für den kleinen Rüschhauser Kreis und somit auch für die Dichterin von großer Bedeutung. Im darauffolgenden Jahre reiste nämlich Jenny in Begleitung ihres Oheims den Romfahrern bis in die Schweiz entgegen und besuchte bei dieser Gelegenheit auch den Freiherrn auf Eppishausen. So war der erste Schritt der Annäherung und Freundschaft geschehen, die später zu einer Verlobung und dadurch zur Errichtung eines neuen Heims im Süden auch für Annette führen sollte. Was diese selbst für den Augenblick anging, schien ihr geschwächter Gesundheitszustand eine Reise und Abspannung gebieterisch zu fordern; da sich aber die Verhandlungen wegen der Romfahrt bis in den Spätsommer hingezogen hatten, so konnte für die rauhere Jahreszeit nicht mehr an Bökendorf gedacht werden und man entschied sich daher für die Verwandten am Rhein. Annette war mit diesem Entscheid überaus zufrieden; denn nichts war ihrer Natur mehr zuwider als das lange Reisen, und nichts war ihr dazumal erwünschter als das anregende Leben in den rheinischen Gesellschaftskreisen, wie sie dieselben aus Köln und Bonn her kannte, abgesehen davon, daß sie liebe Freundinnen dort wiederzufinden hoffte.

Digitized by Google

VII. Bonn.

(1830—1831.)

Wenn es sich für Annette um eine Rheinreise handelte, mußte jetzt an Bonn statt wie früher an Köln gedacht werden.

Abgesehen davon, daß Freiherr Werner von Haxthausen sich mit seiner Familie augenblicklich in Rom befand, hatte er auch schon vor mehreren Jahren den Staatsdienst und Köln verlassen und sich auf die Familiengüter in's Paderborn'sche zurückgezogen. Werner war eigentlich nicht der geborne Stammherr der Haxthausen; dies war der älteste Bruder Moritz, allein da dieser sich gegen den Willen des Vaters mit einer Protestantin, Fräulein von Blumenthal, verheirathet hatte, trat der Vater noch bei Lebzeiten die Güter an den jüngeren Sohn Werner ab.[1]) Der älteste Sohn fand diese Handlungsweise des Vaters bei den ihm bekannten Familientraditionen ganz natürlich, und die Ausschließung vom Recht der Erstgeburt hinderte ihn nicht, mit den Geschwistern, besonders mit Werner und der Schwester Therese in Hülshoff in brüderlicher Beziehung zu bleiben. Er wohnte in Bonn, hatte zwei Söhne und eine Tochter, die alle drei treue Katholiken waren, wie denn auch später die Mutter zur katholischen Kirche zurückkam.

---

[1]) Zur Charakteristik Werners sowohl als der ganzen Haxthausen'schen Familie sei hier noch erwähnt, daß Werner, der keine Hoffnung auf einen männlichen Erben hatte, noch zu Lebzeiten des Bruders Moritz zur Erhaltung des Stammbesitzes die sämmtlichen Güter seinen lebenden Brüdern Fritz und Carl, Domherren in Hildesheim, und August sowie seinem Neffen Guido, dem ältesten Sohne Moritz', abtrat und zwar mit der Bestimmung, daß Guido nach der Oheime Tod in den Besitz sämmtlicher Güter kommen sollte, vorausgesetzt, daß er eine Dame vom katholischen Adel heirathe. Guidos Bruder widmete sich dem geistlichen Stande.

Digitized by Google

Außer diesem Onkel Moritz hatte Annette auch väterlicherseits einen Verwandten in Bonn. Es war dies der Professor des Kirchenrechts Clemens von Droste-Hülshoff. Er war der Sohn des jüngeren Bruders von Annettens Vater, Max von Droste-Hülshoff, also der Vetter der Dichterin und nur 4 Jahre älter als sie. Nachdem er 1822 sich als Privatdocent an der Universität in Bonn niedergelassen, wurde er schon 1823 außerordentlicher und 1825 ordentlicher Professor an der juristischen Fakultät. Während des Schuljahres 1829/30 bekleidete er das Rektorat der Hochschule. Er war vermählt mit Pauline von und zur Mühlen.

Obwohl Annette auch viel im Hause des Onkels Moritz verkehrte, der wie sein Bruder Werner ein leidenschaftlicher Sammler, namentlich von Gemälden war, so wohnte sie doch während ihrer Bonner Besuche gewöhnlich beim Vetter Clemens. So auch bei dem diesmaligen Winteraufenthalt 1830/31.

Ihre Ankunft in Bonn muß in die ersten Tage des Oktober gefallen sein; am 14. schreibt sie der Mutter: „Pauline und Clemens sind sehr gut gegen mich; ich habe ein paar Zimmer im Nebengebäude, wovon eine Klingel in die Küche geht. Wenn ich dort bin, kommt es mir vor, als ob ich ein eignes Haus für mich hätte, so angenehm und ungenirt ist es."[1])

Die Schilderung ihres Lebens und Treibens, welche sie selbst in demselben und dem folgenden Briefe gibt, ist durchaus bezeichnend für ihr Wesen.

„Von den Wintervergnügungen hier in Bonn", so schreibt sie der Schwester, „habe ich nichts mitbekommen; in Gesellschaften und auf Bälle wollte ich nicht gehen; aber ich hatte mich im Theater abonnirt und zu einem allerliebsten Studentenconcert, wo so wie in der Liedertafel Stücke bloß von Männerstimmen aufgeführt wurden; dann war ich Ehrenmitglied eines sehr niedlichen musikalischen Kränzchens. Da bin ich um das meiste schändlich drum gekommen, es kam daher, weil ich 6 Wochen

[1]) Prof. Droste wohnte damals Acherstraße Nr. 239.


Digitized by Google

bei der armen Mertens zur Pflege war, deßhalb thut es mir auch gar nicht leid . . . Von sechs Studenten-Concerten habe ich nur drei gehört und von sechszehn Kränzchen auch nur drei, aber ich mache mir nichts daraus, so schlecht bin ich nicht, ich wollte nur, Du hättest sie statt meiner mitmachen können." . . .

„Ich habe mich bei einem Friseur abonnirt, und so würdest Du das Vergnügen haben, mich täglich à la dernière mode aufgetakelt zu sehen.[1]) Das ist nun schon gut, bequem und auch nicht theuer; aber wie man mir zusetzt, Kleider zu kaufen, das kannst Du gar nicht denken. Es macht mich höchst unglücklich. Einen Hut habe ich mir schon kaufen müssen, und heute soll ich wahrhaftig wohl an mein Merinoskleid dran müssen. Mehr will ich aber Nichts thun, obgleich man mich mit Vorschlägen beinahe todt macht. Einige wollen mir durchaus einen neuen Ueberrock aufschwätzen, und Pauline meint, ich könnte es gar mit dem Schwarzen wohl thun, dann müßte ich aber einen neuen Pelzkragen darüber nehmen; was am Ende ebenso theuer ist. — Einen schwarzen Tüllschleier über meinen neuen Hut soll ich nehmen, ich habe aber gesagt, das thäte ich nicht; einen niedlichen Shawl oder schwarzes Blondentuch: — thäte ich nicht! Ein hübsches seidenes Kleid, wenn ich in Gesellschaft ginge: — ich ginge nicht in Gesellschaft! — Einen ganz hohen Schildpattkamm: — thäte ich nicht! Es ist wirklich unverschämt, es ist als ob mich die Leute für eine reiche Frau hielten. Aber es kommt daher: Jeder räth mir etwas Anderes, und meint, das Uebrige könne ich entbehren."

Außer beim Friseur und Theater war Annette auch bei der Leihbibliothek abonnirt. Im Uebrigen hielt sie sich, wie gesagt, von größeren Gesellschaften und äußerem Verkehr so viel als möglich ferne.

In den beiden Häusern der Verwandten verkehrten indessen viele angesehene und merkwürdige Persönlichkeiten, so daß auch

---

[1]) Freundinnen erzählen, man habe in der Frisirstube die Dichterin oft gesehen, wie ihr aufgelöstes Haar sie vollständig wie ein Mantel umgab.

Digitized by Google

Annette, trotz ihres anscheinenden Stilllebens, in das Leben und Treiben der Musenstadt hineingezogen wurde.

In ihren Briefen in die Heimath fehlt jeglicher Anhaltspunkt dafür, daß sie eigentlich wissenschaftliche und literarische Beziehungen dort angeknüpft habe. Ausdrücklich bemerkt sie, daß sie von den gelehrten Disputen bei dem Professor nichts verstanden, sich also auch wohl wenig oder gar nicht um die damals so brennende Frage des Hermesianismus, dessen eifrigster Vertheidiger gerade Professor v. Droste war, bekümmerte. „Ich habe hier schon viele gelehrte Herren gesehen, aber wenig Interessantes darunter. Ich glaube aber, daß es weniger an diesen Herren selbst, als an ihrem Verhältniß zu Clemens liegt. Entweder waren es Feinde, und so machten sie ihren ceremoniellen Besuch mit ein paar abgedroschenen Phrasen ab — oder es waren Verbündete, wo sie dann sogleich zusammen ihr Steckenpferd bestiegen und mir dann in ein paar Augenblicken so unverständlich geworden waren, daß sie ebenso gut hebräisch hätten sprechen können." — So schreibt keinesfalls eine „Verbündete". —

Claaßen erzählt in seinem „Denkmal", Annette sei mit K. Simrock, dem damals noch jugendlichen Germanisten und mit einigen anderen Professoren der Hochschule in wissenschaftlich fördernden Verkehr getreten. Es ist dies jedenfalls ein Irrthum, da nach Annettens Aufzeichnung die flüchtige Bekanntschaft mit Simrock in's Jahr 1842 fällt. Wahrscheinlicher scheint uns eine Annäherung an Professor D'Alton und Prof. Braun, weil diese Herrn später bei Gelegenheit literarischer Fragen in Annettens Briefen erwähnt werden. Uebrigens dürfen wir uns den ganzen wissenschaftlichen und literarischen Verkehr nicht als einen schöngeistigen Umgang mit dem bewußten Zweck vorstellen, systematisch oder wissenschaftlich in die Literatur, ihre Geschichte und augenblickliche Bewegung eingeweiht zu werden. Es war ausschließlich eine gesellschaftliche, mehr vom Zufall und der Gelegenheit herbeigeführte Unterhaltung, bei der eben jene Dinge zur Sprache kamen, für die man bei den Theilnehmern

Digitized by Google

ein Interesse voraussetzen konnte. An ausdrücklich literarische Interessen erinnert bloß ein Briefchen des Dichters Smets, der damals Pfarrer in Hersel war und das vom 17. Oktob. 1830, also gleich aus der ersten Zeit des neuen Aufenthaltes in Bonn, datirt ist. „Gnädiges Fräulein! Ihrem Wunsche und meinem Versprechen gemäß beehre ich mich, Ihnen die Napoleonischen Romanzen von Zedlitz und Heine in Abschrift zu übersenden; hinzugefügt habe ich noch Child Harolds letzten Gesang von Alphons de Lamartine." Bei den „Romanzen" kann es sich nur um die Compositionen der „nächtlichen Heerschau" und der „Grenadiere" gehandelt haben. Die Lamartine'sche Dichtung aber verräth, daß bei den Gesprächen Annettens mit dem Dichter Smets, der ein Freund des Professors Clemens v. Droste war, auch literarische Dinge zur Verhandlung kamen. Von einem näheren Freundschaftsverhältniß oder gar nur häufigem Verkehr ist indeß auch bei Smets keine Andeutung.

Wenn Annette wirklich in Bonn einen regelmäßigeren und herzlicheren Umgang mit Fremden hatte, so war es derjenige mit den beiden Freundinnen, Frau Mertens und Fräulein Adele Schopenhauer. Erstere war inzwischen von Köln nach Bonn verzogen, und bewohnte Sommers in dem nahe gelegenen Plittersdorf eine herrliche Villa; durch Frau Mertens wurde dann auch Adele rasch mit Annetten bekannt und vertraut.

Adele Schopenhauer war die Schwester des später so berühmt gewordenen Philosophen des Pessimismus, Tochter der ihrerzeit bekannten Schriftstellerin Johanna Schopenhauer.

Unter den Autographen Annettens findet sich als ein interessantes Dokument eine von der Verfasserin, Johanna Henriette Schopenhauer, für ihren Verleger entworfene Uebersicht des Werkes: „Memoiren aus meinem Leben. Wahrheit ohne Dichtung", von dem der erste Band 1766—1788, dem Geburtsjahre des Sohnes Arthur, fertig vorliege, „dessen zweiter Band bis zur Michaelismesse fertig, der dritte Ende dieses Jahres [1837] spätestens Anfang des nächsten."

Digitized by Google

Das MS. stammt aus dem Nachlaß der am 18. April 1838 zu Jena gestorbenen Frau, und wurde am 30. Juni 1840 von der Tochter Adele der Dichterin geschenkt: „Zu freundlicher Erinnerung an meine Mutter, unserer gemeinschaftlichen Freundin Annette von Droste, mit der Bitte, dies Blättchen im Strom der Zeit vor raschem Vergehen zu wahren.“

Aus der sehr kurzen Inhaltsangabe der entworfenen „Memoiren“ geht mehr als zur Genüge hervor, welch reichen Schatz an Erinnerungen interessantester Art Frau Schopenhauer und theilweise auch ihre Tochter besaßen und wie viel Anregungen der Umgang mit ihnen geboten haben muß.

So z. B. wenn es in den Blättern heißt:

„. . . Reise nach Danzig im Jahre 1794, wie ich dort allmählich mit der vorgegangenen Veränderung mich aussöhnte. Mein Leben in Hamburg, kleine und größere Reisen in Holstein, Dresden, Karlsbad, Berlin, doch keine Reisebeschreibung. Merkwürdige Bekanntschaften. Klopstock, Domherr Mayer, Tischbein, der Neapolitanische, Doctor Reimarus, Baron von Staël, Gemahl der berühmten Frau von Staël, Mad. Chevalier, Professor Busch, der nachmalige Graf Reinhard, Professor Meisner aus Prag, Feldmarschall von Kalkreuth, das Sieveking'sche Haus, 2c. 2c. Lady Hamilton, Nelson.

„Die große beschriebene Reise von 1803 bis 1805, von der ich nur Einiges nicht Erwähnte nachholen werde, in so fern es mich persönlich betrifft.

„Plötzlicher Tod meines Mannes nach unsrer Rückkehr in Hamburg. Mein Entschluß, nach Weimar zu ziehen, Ankunft daselbst 1806, 14 Tage vor der Schlacht bei Jena, Wiederfinden daselbst meines alten, geehrten Freundes Feldmarschall Kalkreuth. Die nun folgende, sehr ereignißreiche Zeit, Goethe's Heurath, seine Frau, sein Sohn August. Meine durch die wunderbare Zeit sehr verbreitete Verbindungen. Herzogin Amalia, die fürstlichen Personen des Hofes, die beiden letzten Herzoge von Gotha, der jetzt verstorbene Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, der damalige Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, die Her-

zogin von Hildburghausen, das Kind Bettina in Weimar, durch Goethe bei mir eingeführt.

„Mein Salon, der wöchentlich zweimal bei mir sich versammelte, und der wohl so nicht wieder sobald sich zusammenfinden wird. Alle bedeutende Fremde, die einige Zeit in Weimar verweilten, wurden bei mir eingeführt. Nur einige der Hauptpersonen, die meinen Zirkel bildeten, kann ich hier nennen, ohne zu weitläufig zu werden: Goethe, Wieland, Heinrich Meyer Falk, Fernow, Besting, Vater und Sohn, Zacharias Werner, Friedrich Majer, Frovieg, St. Schütze, Grimm aus Kassel, Fürst Pückler, Kügelgen und viele, viele mehr.

„Dann kam der Befreiungskrieg, mit seinen großen, mannigfaltigen Ereignissen, dann die ruhige Friedenszeit, Badereisen nach Liebenstein, Karlsbad, Franzensbrunnen, Wiesbaden, Schwalbach 2c., überall neue, interessante Bekanntschaften. An Stoff fehlt es mir nicht, und ihn gehörig zu benutzen wird mir hoffentlich nicht mißlingen.

„Im Jahr 1829 verließ ich Weimar, um am Rhein ein milderes Klima aufzusuchen. Zeit, Raum, und meine Stimmung werden entscheiden, wie viel und was ich von meinem achtjährigen Aufenthalt in Bonn mittheilen werde.

„Alte Anhänglichkeit an Weimar hat seit 6 Monaten mich wieder in das Land gezogen, das gewissermaßen mein zweites Vaterland mir geworden ist, und wo ich in Jena das Ende meiner Tage abzuwarten gedenke."[1])

Soviel über das Leben und den Verkehr der Mutter.

Die Tochter Adele (geb. zu Hamburg 12. Juni 1797) war nur um einige Monate jünger als Annette, und so verschieden ihre sonstige geistige und religiöse Richtung sein mochte, so entwickelte sich doch rasch eine innige und andauernde Freundschaft zwischen den Beiden. Was sie äußerlich zusammenführte,

---

[1]) Soweit sie beim Tode Johanna's vollendet waren, erschienen die Memorien unter dem Titel: „Jugendleben und Wanderbilder." Braunschw. 1839. 2BB.


Digitized by Google

war wohl die gegenseitige Bekanntschaft mit Frau Mertens, was ihre innere Freundschaft vermittelte, die gemeinsame Lust am Sammeln wissenschaftlicher und geschichtlicher Kleinigkeiten, bis sich Beide dann in längerem Umgang auch ihres Charakters wegen schätzen und lieben lernten. Ueber Adele schreibt Schücking in seinen Lebenserinnerungen (I. 44): „Sie war eine merkwürdige Erscheinung, diese begabte und liebenswürdige Trägerin eines berühmten Namens, der damals jedoch allen Glanz erst von der Mutter Johanna erhalten, denn um Arthur und seine Philosophie bekümmerte sich damals noch Niemand in der Welt, und selbst die Schwester nicht viel, nach deren schonenden Andeutungen des Bruders Charakter nicht viel Anziehendes und Verträgliches haben mußte. Was nun diese selbst anging, so waren die Grazien von ihrer Wiege in einer wahrhaft empörenden Entfernung geblieben; die große, knochige Gestalt trug einen Kopf von ungewöhnlicher Häßlichkeit, der nicht im Mindesten an den Philosophen erinnerte, sondern in ganz eigener Weise Viktor Hugo's großes Wort, ‚Le laid c'est le beau' zu bestätigen gewußt hatte. Er war rund wie ein Apfel, er wäre vom Typus der Tataren gewesen, wenn er in seiner eigensinnigen Originalität nicht jedes Typus gespottet hätte. Aber ein Paar ernste, treue Frauenaugen leuchteten aus diesem Kopf, und Niemand konnte sie kennen lernen, ohne sich bald von ihr angezogen zu fühlen, von einem Charakter von seltener, anspruchsloser Tüchtigkeit und einer Bildung von ganz ungewöhnlicher Gründlichkeit und überraschendem Umfang. Sie hatte ihre Jugend in Weimar verlebt, beständig im Goethe'schen Hause verkehrt, war die vertrauteste Freundin von Goethe's Schwiegertochter Ottilie: bei ihrem Erzählen und Mittheilen davon wehte etwas von der Luft, in der die großen Gedanken des Olympiers zu Gestalt und Leben gediehen, in das Entresolzimmerchen eines westphälischen Gehöfts. Adele Schopenhauer war nicht genial, aber sie besaß eine Menge Talente."

Man mag sich leicht vorstellen, wie der Verkehr mit Persönlichkeiten gleich den beiden Damen Schopenhauer auf das

Digitized by Google

empfängliche Gemüth der Dichterin anregend oder auch bisweilen verwirrend wirken mochte.

Wenn auch nicht in gleicher Weise, wie derjenige mit Sibylle Mertens, war doch auch der Umgang mit Adelen nicht immer ganz leicht und ruhig. Der Jenaer Freundin ganze Anlage, ihre Erziehung und ihr unstätes Leben hatte ihrem Geist bei aller Schärfe und Gesundheit etwas Unruhiges, ja Beunruhigendes gegeben, was dann bei ihrer nervösen Körperanlage recht seltsame Stunden zu wege bringen mußte. Einmal schreibt sie selbst:

„Liebe Nette! ich habe Sorge, daß Sie durch meine Art und Weise ... verletzt sind. Nehmen Sie meiner Lage und meiner ganzen Stellung nicht zu viel übel; ich glaube jetzt etwas zu viel Entschuldigungen zu haben: jetzt eben, heißt das; damals eigentlich nicht. Doch höre ich zuletzt, wenn man lange mit mir spricht, nicht was man sagt; ich fasse nur im Allgemeinen auf, was man meint, und schweige oft aus peinlicher Zerstreuung. Glauben Sie mir, liebe Nette, ich will wo möglich Niemanden etwas Unangenehmes oder gar Schmerzliches empfinden machen, ich bin nur ganz ungeschickt und im Ganzen äußerst schwer (bei so vielen Eigenheiten) richtig zu behandeln. Das hat mich verleitet, und ich fürchte, ich habe allerlei ganz Dummes gemacht und gesagt. Vergeben Sie das, wenn Sie irgend können. ... Marie d'Alton schließt sich immer fester an mich, wäre ich nur nicht so ein Stock! Bringen Sie mir die brasilianischen Lieder mit, wenn Sie kommen ... vor Allem aber bringen Sie mir ein recht freundliches Gesicht mit."

Dafür aber hing Adele auch mit ganzem Herzen an der westphälischen Freundin. Einmal war Annette nicht zur gewohnten Stunde erschienen, gleich erfolgt ein Laufzettel hinter der Säumigen:

„Ich habe Sie diesen Morgen drei Stunden erwartet, und gerade heute wäre mir Ihr Besuch von doppeltem Werthe gewesen, da mich schlechte Nachrichten herabstimmen. ... Lassen Sie mir mündlich sagen, ob ich hoffen darf Sie zu sehen, sonst bin ich en pénitence sans avoir péché! und zwar zwei Tage, was höchst unchristlich wäre. ..." Kaum ist das Briefchen geschlossen, so wird es noch einmal geöffnet: „Annette, ich erfahre, daß Sie nicht bei H ... sind, liebe Nette, ist Ihnen etwas geschehen? kann ich irgend etwas thun? rechnen Sie ganz fest auf mich, daß ich ganz in Ihrer Disposition stehe — ich bilde mir ein, es hat Sie etwas Unangenehmes betroffen." Ein andermal flog der folgende Zettel in die Acherstraße: „Den freundlichsten guten Morgen vor allem andern liebe Annette! Schwester Scheherezade, wenn Ihr nicht mehr schlaft, so erzählt mir bitte, bitte eines

Digitized by Google

jener hübschen Märchen, die Ihr wißt. Das heißt ich hatte Kopfweh und habe sie noch und wenn Sie sehr gütig, sehr freundlich sein wollten, so kämen Sie . . . diesen Abend einige Stunden und vertrieben mir die böse krankschwere Zeit. . . . Dieses Billet weckt Sie vermuthlich; bedenken Sie aber, daß bei mir halber Mittag ist."

Aus allem scheint hervorzugehen, daß Adele eine reine, edle Natur war, die sich auch redlich Mühe gab, mehr als man erwarten sollte, zu religiösen Ueberzeugungen vorzudringen. Ob jedoch zwischen ihr und Annette gerade über diesen Punkt viel geredet wurde, müssen wir dahin gestellt sein lassen, da uns die Quellen zur Entscheidung fehlen.

Wie bei ihrem ersten Aufenthalt in Köln, so mußte Annette auch bald nach ihrer Ankunft in Bonn die Krankenwärterin der Freundin machen. Sie war freilich selbst hauptsächlich ihrer erschütterten Gesundheit wegen nach Bonn geschickt worden und daselbst mit einem starken Katarrh angekommen, sah sich aber, noch bevor derselbe ganz ausgeheilt war, schon genöthigt und von Mitleid getrieben, nach Plittersdorf zu eilen, „wo die Mertens sehr leidend war. Es waren aber nur Krämpfe, und so konnte ich nach drei Tagen wieder hierher (nach Bonn) gehen, sie brachte mich sogar selbst zurück, obgleich sie in den Tagen, die ich bei ihr war, mehrere Male vor Schmerzen ohnmächtig wurde . . . Ich bin nur erst dieses einzige Mal in Plittersdorf gewesen, und gehe auch wohl nicht wieder hin, wenn ich nur kurze Zeit noch bleiben sollte (worüber freilich noch Nichts ausgemacht ist) denn Pauline (die Frau des Prof. Clemens Droste) ist sonst so allein, da Clemens immer wieder viel zu thun hat, und Pauline sich noch gar nicht wieder zum Ausgehen oder Besuchmachen entschließen kann. Ich auf meine eigene Hand gehe gar nicht aus, außer nach Onkel Moritz."

Der Aufenthalt zog sich aber in die Länge und am 7. Febr. 1831 schreibt Annette wieder von Plittersdorf: „Mein Brief ist schon acht Tage alt geworden; ich bin hier um die Mertens zu pflegen, die sich gerade an dem Tage, wo ich angefangen zu schreiben, (31. Jan.) durch einen Stoß sehr am Kopfe verletzt hatte; ich habe viel Angst um sie ausgestanden, aber jetzt wird, hoffentlich,

Digitized by Google

alle Gefahr überstanden sein, doch ist sie sehr schwach und schläft des Nachts äußerst wenig. Doch Gottlob, daß die Schmerzen im Kopf nicht zur eigentlichen Entzündung gekommen sind; — sie hat diese Nacht einige Stunden geschlafen, und hat guten Appetit . . ."

Nach den Anstrengungen der Krankenpflege und wohl auch um etwas Abspannung geistiger Art von dem beständigen Umgang mit der nervenkranken, zur Traurigkeit geneigten Freundin zu haben, wollte Annette, sobald der Zustand der Mertens es erlaubte, einen kurzen Ausflug nach Koblenz zur Generalin Thielmann machen.

Da Frau Mertens sich indeß noch nicht ganz erholt hatte, schrieb sie an die neugewonnene Freundin Adele, damit diese während der kurzen Abwesenheit ihre Stelle beim „Thierchen," so hieß Sibylla Mertens, einnehme. Darauf antwortet Adele folgende Zeilen, welche wir zur Charakteristik der Schreiberin ganz mittheilen: „Liebe Nette! Die Mertens hat mir den Theil Ihres Briefes mitgetheilt, welcher Ihre Reise nach Coblenz zur Thielemann betrifft; ich begreife eine Menge Dinge hierbei, z. E., daß Sie jetzt hinwollen um die letzte Zeit dem kranken Thierchen nicht mit Gewalt entziehen zu müssen, und Bonn trotz seiner enormen Vorzüge doch nicht ganz an das Paradies reicht, auch was Sie in Hinsicht meines Bleibens sagen, begreife ich! Es ist eine enorme Sache um den Menschenverstand! Ich glaube, Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß Sie immer nur eine gewisse Zeit bleiben können, diese mag nun in 8 oder 14 Tagen anfangen, aber dennoch, liebe Droste, kann ich Ihnen durchaus nicht unbedingt versprechen, noch mehrere Wochen zu bleiben, der Mama wegen. Es ist meine feste Absicht, noch 8 Tage zu bleiben. Dazu bestimmen mich zwei Gründe: ich will den Anfang der Kräuter-bäder-kur abwarten. Wollen Sie nun, liebe Nette, der Mama Ihren Wunsch vortragen, so giebt sie vielleicht zu, daß ich noch 14 Tage bleibe, so könnten Sie doch auf 8—10 Tage nach Coblenz und müßten nur freilich wirklich zur bestimmten Zeit wieder kommen, denn Mama hat

Digitized by Google

nun einmal wie Sie wissen, den allerstrengsten Pünktlichkeitssinn. — Da Sie nun eben dem Leben nach der Uhr die schönste Lobrede halten, so zwingen Sie sich hübsch wiederzukommen, denn mit Mama werden Sie vielleicht wohl fertig werden, wenn Sie ihr die ganze Sache erzählen. Ich selbst möchte nicht gern darüber schreiben, ich möchte überhaupt nichts entscheiden, denn mir ist noch immer nicht klar, ob es besser ist, wenn Sie Billchen pflegen oder wenn ich es noch für's erste thue, die Bäder thunen es nicht allein, Ihre große Heiterkeit thut doch auch sehr viel. Dagegen würde es Ihnen wohl zu Hause höchst schmerzlich sein, die arme treue Thielemann gar nicht gesehen zu haben, und mir selbst thut die Frau zu leid. Sie wissen, mir sind die Art Schmerzen, die uns ins Herz fallen, die wichtigsten. Ich kann durchaus nicht mit daran Schuld sein, daß der guten Frau, die mir so freundlich war, weh geschieht.

„Ergo mein Fräulein, arrangiren Sie es mit Mama und sich, und lassen Sie es über mich hergehen, wie Sie wollen; ich gehe oder bleibe, wie Ihr zwei beiden es ausmacht. Hier im Zimmer erklärt Billchen den Kindern außerordentlich geistreich die griechische Mythologie; sie arrangirt eben den Neptun ganz prächtig; wundern Sie sich also nicht über meinen Stil. Jedenfalls schreiben Sie recht bald, was Sie beschließen und grüßen mein klein Mütterchen sehr viele Mal; um Sie zu belohnen, überliefre ich sieben Millionen Grüße von Betty und Gustav[1]) — eben erklärt sie Paestum — griechische Tempel — der Aetna kastanienbraun und brüllt wie der Kater — da sind so entzündbare Sachen wie Schwefelhölzer, und wenn die im Berg ein Loch gebrannt haben ꝛc. à ce trait-là je reconnais mein Thierchen. Ihre Adele."

Die Reise nach Coblenz kann indeß unmöglich zu Stande gekommen sein, da bald eine Verschlimmerung des Zustandes der Freundin in Plittersdorf eintrat und Adele Schopenhauer selbst krank wurde. So wird es also mehr eine Einladung als ein Andenken an einen wirklich erlebten Genuß sein, wenn

[1]) Die Kinder der Frau Mertens.

Digitized by Google

wir im Nachlaß der Dichterin das geschriebene Programm eines „Großen Vokal- und Instrumental-Concertes — Coblenz 12. Febr. 1831“ finden.[1])

Hatte diese musikalische Erholung wirklich erst am 12. Febr. statt, so konnte Annette ihr unmöglich beiwohnen; denn auch der nächste Brief in die Heimath ist vom Krankenbett der Freundin in Plittersdorf, eilften März, datirt, und gibt Kunde von den harten Tagen und Nächten, welche die selbst nicht starke Pflegerin jetzt schon „in die fünfte Woche“ ertragen hatte. „Was Du von mir denkst, meine liebe, alte Mama, das weiß der liebe Gott, aber das weiß ich wohl, daß ich ganz unschuldig bin, und in den letzten vier Wochen oft nicht wußte, wo mir der Kopf stand. Ich bin jetzt schon in der fünften Woche bei der Mertens, die sehr gefährlich krank gewesen ist; ich habe viel Last gehabt, so viel wie in meinem Leben noch nicht. Ich habe die arme Mertens Tag und Nacht verpflegt, fast ganz allein, denn ihrer Kammerjungfer hatte sie grade zuvor aufgesagt, weil sie trinkt, und konnte sie nun gar nicht mehr um sich leiden ... ihre beiden ältesten Mädchen sind in der Pension, — Adele Schopenhauer immer krank, so war ich die Nächste zur Sache. Die arme Billchen (Mertens) hat die ersten 14 Tage keine einzige Stunde geschlafen, — jetzt ist es viel besser, aber

---

[1]) Die Auswahl der Stücke des Concertes zeigt, daß es sich um ein humoristisches, wahrscheinlich carnevalistisches Fest handelte, während uns die Namen der Mitwirkenden alle Vertreter der dortigen höchsten Gesellschaftsklasse nennen. So die Herren: J. v. Minutoli, A. v. Minutoli, F. Linz, H. v. Weltzien, F. v. Beißel, A. v. Salis, H. Engel, H. Hartmann, Engel II. — Die Damen waren: Frau v. Dorth, Elise v. Wittenbach, Camilla von Renesse, Luise v. Warsberg, Trautchen Linz, Madeleine v. Meeß, Minny v. Meeß, Julie v. Thielmann, Jeannette Anschütz, Betty v. Salis. — Die meisten Träger und Trägerinnen dieser Namen dürften sich wohl auch sonst in dem Salon der Generalin freundschaftlich bewegt haben, denn es ist offenbar, daß es sich bei diesem Concert nur um eine Erholung in geschlossener Gesellschaft gehandelt hat, wie sowohl die Stücke z. B. Katzen-Duett, Schulmeister-Chor, Scenen aus der ‚Gouvernante‘ ꝛc. beweisen als die Unterschrift: „Anfang zwei Stunden vor dem Ende. — Tadeln ist leichter als Bessermachen.“


Digitized by Google

doch stehe ich fast jede Nacht ein- oder ein paar Mal auf. Dabei habe ich die ganze Haushaltung übernommen, und gewiß mehr als zwanzig Schlüssel täglich zu gebrauchen; zwischendurch muß ich nach den Kindern sehn, da die Madame D. fort ist. Ich thue das Alles herzlich gern, und befinde mich wohl dabei, aber müde bin ich oft wie ein Postpferd. Ich bin in dieser Zeit nur einmal auf eine Stunde nach Bonn gefahren . . . Bonn 20 [März]. So alt ist dieser Brief geworden. Derweil habe ich Deinen erhalten, liebe Herzensmama . . . Hier war es auch wieder sehr schwer, d. h. in Plittersdorf. Die Mertens war so elend, so matt, daß ich dachte, sie wäre in den letzten 14 Tagen der Schwindsucht, aber es sind Alles nur Krämpfe gewesen; sie ist jetzt besser; das Kopfübel ist gehoben, sie nimmt stärkende Bäder, wonach, wie der Arzt meint, ihre Kräfte sich vielleicht sehr bald wieder herstellen werden. Die Adele ist gekommen, mich abzulösen und nun bin ich wieder hier. Ach Gott was habe ich für Angst ausgestanden! Wie Dein letzter lieber Brief kam, war Alles so, daß ich keine Minute von ihrem Bette gehen und an kein Schreiben denken konnte; sie war den Tag gerade so, daß sie fast gar nicht mehr sprach und 24 Stunden lang Nichts aß, weil sie vor Schwäche nicht schlucken konnte?"[1])

Ueber die neben der Krankenpflege hergehende „Kinderzucht" erzählt eines der Kinder: „Ich erinnere mich noch deutlich, daß meine Mutter damals krank gewesen und Annette viele Wochen bei uns zu Gast war, wo sie uns Kindern dann am Krankenbett sitzend die reizendsten Märchen erzählte, dieselben über dem Erzählen erfindend und weiter spinnend. Am Fuße des Bettes auf demselben lag in pelzgefüttertem Fußsacke ein kleiner, gezähmter Hase. — Einer meiner Brüder und ich waren einmal unartig gewesen und sollten zur Strafe, da man solch unartige Kinder nicht gebrauchen könne, weggeschickt werden. So standen wir, ich in verwaschenem blauem Kattunkleidchen unten an der Hausthür, um, wie Hänschen und Gretel, bei strömendem Regen

[1]) IV. 283.

Digitized by Google

ins Weite zu ziehen. Da kam im letzten Momente von oben die Botschaft, Annette habe Fürsprache für uns eingelegt, und wir seien wieder zu Gnaden aufgenommen. Der Eindruck ist mir unvergeßlich geblieben. Die Wahl der Strafe mag wohl in Verbindung mit den Märchen, welche Annette uns Stunden lang erzählte, entstanden sein."[1])

Als der Arzt der Freundin eine Reise in die Schweiz verordnete, wurde der Plan in Erwägung gezogen, ob nicht Annette mit ihr diese Reise im Mai antreten solle. Eine ähnliche Reise in die Schweiz oder gar nach Rom, wo sich damals der Onkel Werner Haxthausen mit seiner Frau aufhielt, schien auch von der Mutter für Annette noch immer in Aussicht behalten zu sein, denn diese schreibt ihrer Mutter: „Das Einzige, was macht, daß ich mich nicht noch mehr darnach (d. h. nach einer Reisegelegenheit von Bonn in die Heimath) umsehe, ist, weil ich immer noch für möglich halte, daß wir im nächsten Jahre, möglicher Weise reisen könnten und durch meinen Aufenthalt die Kosten der Reise hierher wieder etwas aussparen möchte."

Die Reise unterblieb damals und Annette kehrte jedenfalls gegen April oder Mai 1831, wahrscheinlich um Ostern, nach Rüschhaus zurück.

Eine andere vielfach offene Frage ist diejenige nach der eigentlichen Natur des Einflusses, den auf Annette der Verkehr in den Bonner Kreisen, überhaupt ihr dortiges Leben ausübte.

---

[1]) In diesem Briefe der Frau Betty Heimsoeth, geb. Mertens wird die Krankheit u. s. w. laut eines Briefes des Herrn Mertens in den März 1830 verlegt, während wir dieselbe in das Jahr 1831 verlegen zu müssen glauben. Wie anderweitig feststeht, waren im Jahre 1829 die Mutter und Schwester Annettens bis zum 12. Nov. in Bökendorf; der erste Brief aber, welcher am 14. Oct. von Bonn aus an die Mutter geschrieben wird (IV 270), setzt seinem ganzen Wortlaut nach voraus, daß die Mutter in Rüschhaus oder Hülshoff war und ist auch wirklich auf der Adresse nach Hülshoff gerichtet. Daß dieser Brief aber nach den zwei folgenden geschrieben sei, ist nicht möglich, da er ganz offenbar die Ankunft Annettens in Bonn betrifft, und kein Anhaltspunkt vorliegt eine doppelte Bonner Reise in einem Jahre anzunehmen.

Digitized by Google

Ohne sie bis in's Einzelste nachweisen zu können, möchten wir doch die Behauptung wagen, daß die rationalistische Tendenz, welche dem Hermesianismus zu Grunde lag, ebenso wie das ganze weltlich glänzende Wesen und Treiben der rheinischen Musenstadt in das Herz der Tochter des stillen aber zum Sinnen und Grübeln geneigten Westphalens einen gewissen Zwiespalt hineintrug, und daß, wenn es je für die Seele Annettens eine Periode inneren Streites und harten Kampfes gab, diese Periode mit dem Bonner Aufenthalt wo nicht anhob, so doch im innigsten Zusammenhang stand. Ein bewußtes Theilnehmen an den religiös-philosophischen Streitigkeiten jener Tage ist nach dem Vorhergehenden wohl ausgeschlossen, aber im Hause des Professors mußte die ganze geistige Atmosphäre von diesen Streitigkeiten geschwängert sein, so daß Annette auch unbewußt manche Ideen einathmete, die später den Keim des Zweifels zur Entwicklung brachten.

Den tiefsten Blick in diese Geisteskämpfe könnte uns wohl die erste, wahrscheinlich auf immer verlorene Fassung des „Vermächtniß eines Arztes“ dann aber die neuen geistlichen Lieder thun lassen, welche seit dem Bonner Aufenthalt entstanden. Daß wir in vielen jetzigen Liedern der ersten Hälfte des geistlichen Jahres nicht mehr die ursprüngliche Fassung der im Jahre 1820 der Mutter übergebenen Handschrift haben, möchte wohl ziemlich sicher sein, ohne daß darum geleugnet zu werden braucht, was Annette schon in dem Widmungsbrief an die Mutter sagt, „ein in kindlicher Einfalt Frommer würde die Lieder nicht einmal verstehen.“ Aber noch einmal: die ganze Frage über den Bonner Einfluß ist bei aller Wichtigkeit nicht bloß zu wenig aufgehellt, sondern betrifft auch zu sehr das Gebiet des inneren persönlichen Seelenlebens, als daß wir uns nicht mit den gegebenen Andeutungen und Vermuthungen begnügen müßten. —

Digitized by Google

VIII. Neue Freunde.

(1831—1834.)

Kaum in die Heimath zurückgekehrt und in der Abgeschiedenheit von Rüschhaus sich erholend von den Bonner und Plittersdorfer Strapazen, sollte Annette eine neue Bekanntschaft machen und eine Art „mütterlicher Freundschaft" schließen, welche für mehrere wichtige Jahre ihres künftigen Lebens nicht ohne Einfluß war.

Bereits in einem Briefe vom Jahre 1816 sprach, wie wir berichteten, die junge Dichterin von ihrer Bekanntschaft mit der Cousine ihres literarischen Mentors Sprickmann, „der Madame Schücking," und nannte diese „ein herrliches und seltenes Weib, zu der sie eine so eigene und innige Hinneigung fühlte, daß sie dieselbe bei ihrer geringen Bekanntschaft durch ihre mannichfaltigen schönen und anziehenden Eigenschaften kaum erklären könne."[1]) Frau Katharina Schücking[2]) war eben der dichterisch angelegten Annette zuerst als Dichterin entgegengetreten und das mag wohl der Hauptgrund für die fast schwärmerische Verehrung des Mädchens der eben verheiratheten Frau gegenüber gewesen sein. Die Beiden müssen sich dann aber häufiger und

---

[1]) Deutsche Rundschau VII. 216.

[2]) Vrgl. über sie die Anmerkung zu dem Gedicht „Katharina Schücking" III. S. 137. — Am Ausführlichsten handelt über sie der Sohn Lev. Schücking in seinen Lebenserinnerungen I. S. 18 ff. Katharina war besonders für Klopstock begeistert, der ihr ein Exemplar seines „Messias" in rothem Saffian mit eigenhändiger Widmung verehrt hatte.

Digitized by Google

auf längere Zeit im Hause Sprickmanns oder eines anderen Verwandten in Münster getroffen und immer enger an einander geschlossen haben. Einen solchen Verkehr setzt wenigstens der Nachruf voraus:

„Du hast es nie geahnet, nie gewußt,
Wie groß mein Lieben ist zu dir gewesen;
Nie hat dein klares Aug' in meiner Brust
Die scheu verhüllte Runenschrift gelesen,
Wenn du mir freundlich reichtest deine Hand,
Und wir zusammen durch die Gründe wallten,
Nicht wußtest du, daß wie ein Götterpfand
Ich, wie ein köstlich Kleinod sie gehalten.

Du sahst mich nicht, als ich, ein heftig Kind,
Vom ersten Kuß der jungen Muse trunken,
Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt,
Und weinend in die Gräser bin gesunken;
Als zitternd ich gedreht der Thüre Schloß,
Da ich zum ersten Mal dich sollte schauen,
Westphalens Dichterin, und wie da floß
Durch mein bewegtes Herz ein selig Grauen!"[1])

Später gewann Katharina neben dem dichterischen auch einen tieferen moralischen Einfluß auf die jüngere Freundin, und es scheint sich eine ächte Seelenverbindung ausgestaltet zu haben, die von Seiten Annettens auf einer fast kindlichen Ehrfurcht, bei Catharina auf dem Streben beruhte, dem unruhigen Charakter des Fräuleins einen festeren, gleichmäßigen Halt zu geben. Mehr als Worte mögen wohl die Beispiele gewirkt haben, wenn wir der Dichterin glauben wollen:

„Du sahst, Bescheid'ne, nicht, daß damals hier
Aus deinem Blick Genesung ich getrunken . . .
Dein Bild, du Starke in der Läutrung Brand,
Stieg wie ein Phönix aus der Asche wieder,
Und tief im Herzen hab ich es erkannt,
Wie zehnfach größer du als deine Lieder . . .
Ein jedes Wort durchsichtig wie Crystall
Und kräftig gleich dem edelsten der Weine
Schien mir zu rufen: „Auf! der Launen Ball,
Steh auf! erhebe dich, du Schwach' und Kleine!'"[2])

[1]) Vrgl. das ebengenannte Gedicht „Katharina Schücking" III. 173.
[2]) Ebend.



Kein Wunder, daß eine so tiefgehende Freundschaft auch dann noch fortbestand, als Katharina ihrem Gatten nach Clemenswerth bei Meppen folgte und ein häufiger persönlicher Verkehr somit unmöglich wurde. Jahr um Jahr war unterdessen verstrichen; von der Freundin ist niemals mehr die Rede, bis endlich Katharina ihren sechzehnjährigen Erstgeborenen Levin nach Münster an das Gymnasium schickt. Wem hätte sie dieses Pfand ihrer Liebe dort besser empfehlen können, als der Freundin?

In seinen „Lebenserinnerungen" erzählt Schücking, daß er schon als Knabe, wenn von literarischen Dingen die Rede war, „zuweilen einer ‚Nette Hülshoff' erwähnen hörte, eines jungen Fräuleins, das meine Mutter im Hause eines alten, gelehrten Freundes, der ihr als ehemaliges Mitglied des Hainbundes eine große Autorität war, näher kennen gelernt hatte, und die ein entschiedenes dichterisches Talent haben sollte."[1])

Trotzdem scheint er keine große Lust gehabt zu haben, einen Brief der Mutter an die Freundin zu überbringen, es sei denn daß er erst zu Ostern 1831 auf das Gymnasium gekommen ist, während er den Anfang seiner münster'schen Studienzeit in das Jahr 1830 setzt.

Levin war von seinen Eltern bei einem geistlichen Herrn, Vicarius Specht, untergebracht, „der Caplan des Bischofs (?) war und gern seine feineren und weltmännischen Manieren in adeliger Gesellschaft zeigte. Als ich diesem eines Tages sagte, daß meine Mutter mir einen Brief an ein ihr befreundetes Fräulein von Droste-Hülshoff mitgegeben, und daß ich diesen Brief, den ich schon lange aufbewahre, durchaus einmal auf dem Gute des Fräuleins abgeben müsse, zeigte der Vicar sich sehr beeifert, meinen Führer dorthin zu machen."[2])

So wanderte denn der lebensfreudige Gymnasiast mit seinem Mentor, welcher in seiner Eigenschaft als Sammler von Gemälden und Alterthümern das kunstsinnige und an allerlei Sammlungen reiche Fräulein schon kannte, an einem schönen Frühlings-

[1]) A. a. O. I. 65.

[2]) Ebd. I. 80.


Digitized by Google

nachmittag[1]) zum Thore hinaus — „in nordwestlicher Richtung und vertieften sich zwischen die Wallhecken und Kämpe einer westphälischen Landschaft, in der ein Spaziergang immer seine angenehmen kleinen Abenteuer hat ... Durch ein Gehölz endlich führte der Weg, dann durch eine kurze Eichenallee, zuletzt an ein hohes, hölzernes Gitterthor, das den Uebergang über einen schmalen Graben abschloß, welcher letztere den kleinen Edelsitz ‚Rüschhaus' umgab. Das Gebäude hat etwas Eigenthümliches; es hatte wenig gemein mit den anderen adeligen Häusern, wie sie gewöhnlich in unserem Lande aussehen; es war ein Bau, vollständig wie das echte altherkömmliche sächsische Bauernhaus, nur mit dem Unterschiede, daß es größer und ganz massiv von Steinen aufgeführt war, und daß es an der entgegengesetzten Seite, an seinem Ende, zu einer sehr hübschen, wenn auch kleinen, herrschaftlichen Wohnung ausgebaut war."

„Wir fanden," so erzählt Schücking weiter, „die Frau vom Hause und ihre beiden Töchter daheim, in einem Wohnzimmer

[1]) Es ist nicht ganz klar, wann eigentlich Schücking zum ersten Mal nach Rüschhaus ging. Im „Lebensbild" sagt er: „Es war im Frühjahr 1830" (S. 12); S. 19 heißt es dann ebendas.: „Ich kehrte höchstens ein oder das andere Mal zurück in diese Abgeschiedenheit (Rüschhaus) bis nach mehren Monden, bis nach einer Zeit, in welcher der erste große Schmerz in mein junges Leben trat. Ich glaube, es war eine Botschaft von Annette, die mich hinaus beschied. ‚Denken Sie sich, ich machte mir Vorwürfe, daß ich den Brief Ihrer Mutter so lange unbeantwortet gelassen ... da lese ich die Anzeige ihres Todes.'" Nun starb Katharina Schücking 2. Nov. 1831. Schücking ist also entweder zuerst im Frühjahr 1830 nach Rüschhaus gegangen: dann ist es seltsam, daß 1) Annette den Brief über anderthalb Jahre nicht solle beantwortet haben, 2) daß Schücking nur von mehren Monden spricht, die zwischen dem ersten Besuch und dem Tod der Mutter, also zwischen Frühjahr 1830 und Nov. 1831 gelegen sein sollen; 3) müßte Annette zwischen Frühjahr 1830 und Nov. 1831 immer auf Rüschhaus gewesen sein, weil Schücking sonst doch etwas von einer Reise gesagt haben würde. Diese Gründe scheinen uns eher auf einen Gedächtnißfehler bei Schücking hinzuweisen, so daß es statt 1830 heißen muß: „Es war im Frühjahr 1831." Und dieses „Frühjahr" würde dann soviel heißen als das beginnende Sommersemester. Die Frage ist nicht bloß wegen der allgemeinen Chronologie, sondern besonders wegen der Bestimmung des Zeitpunktes wichtig, wo Annette das Gedicht vom „Hospiz" begonnen hatte.

Digitized by Google

neben dem Salon versammelt; die jüngere von diesen, eine kleine, zart und leidend aussehende Dame mit merkwürdigen blauen Augen, im einfachsten hellen Hauskleide, nahm mit einer gehaltenen Freundlichkeit meinen Brief entgegen, und heftete dann ihre großen, redenden Blicke eine stumme Pause hindurch forschend auf den etwas blöde vor ihr stehenden Gymnasiasten, dessen Bekanntschaft ihr durch dies Schriftstück vermittelt wurde. — Vielleicht dachte sie, daß unsere Sitte, sich unbekannte Individuen beiderlei Geschlechts mit Empfehlungsbriefen zuzusenden, ohne vorherige Anfrage um Erlaubniß, ihre bedenklichen Seiten habe. (?!) Widmet man sich doch Bücher nur nach vorheriger Anfrage; und doch kann man die langweiligen Bücher in die Ecke werfen, die langweiligen Empfehlungen aber nicht. Was sie aber auch denken mochte, sie schien die Verpflichtung zu fühlen, etwas für die Unterhaltung des jungen Menschen zu thun, und zu dem Ende, da ein ernsthafterer Gedankenaustausch nicht das zweckmäßigste Mittel scheinen mochte, zeigte sie mir eine höchst kunstreiche Arbeit, die sie kürzlich gemacht hatte. Es war eine aus weißem Papier ausgeschnittene Landschaft mit Felsen, Palmenbäumchen, Thierchen und Menschlein, in einem Rahmen zusammengesetzt, ein merkwürdiges Werk, das mir weit mehr wegen der daran verwendeten Geduld und der außerordentlichen Geschicklichkeit, als wegen der Schönheit der dadurch erreichten Wirkung bewunderungswürdig schien. Dann zeigte sie ihre in Glasschränken aufbewahrte Naturaliensammlung; die Fülle prächtiger Muscheln, Polypen, Seesterne und Korallen; glänzende und große Bergkrystalle, Erze, Metallstufen; auch hübsche Anticaglien, Münzen, Gemmen; endlich einige Kunstsachen, denen auch mein Mentor seine lebhafte Theilnahme zuzuwenden nicht unterließ. Es waren darunter zwei runde in Metall getriebene Reliefarbeiten, von denen Annette von Droste bemerkte, daß sie dem Benvenuto Cellini zugeschrieben werden dürften. Während mein Vicar nun sehr eifrig seine Ueberzeugung aussprach, daß sie von gar Niemand anders auf der Welt, als gerade dem berühmten Florentiner Goldschmied herrühren könnten, und ich

Digitized by Google

mich dabei bescheiden in den Hintergrund zog, hatte ich Muße, das gnädige Fräulein, dem alle diese Schätze gehörten, näher zu betrachten.

„Ihr Aeußeres machte einen eigenthümlichen Eindruck. Diese wie ganz durchgeistigte, leicht dahinschwebende, bis zur Unkörperlichkeit zarte Gestalt hatte etwas Fremdartiges, Elfenhaftes; sie war fast wie ein Gebilde aus einem Märchen. Die auffallend breite, hohe und ausgebildete Stirn war umgeben mit einer ungewöhnlich reichen Fülle hellblonden Haares, das zu einer hohen Krone aufgewunden auf dem Scheitel befestigt war. Die Nase war lang, fein und scharf geschnitten. Auffallend schön war der zierliche, kleine Mund mit den beim Sprechen von Anmuth umlagerten Lippen und feinen Perlenzähnen. Der ganze Kopf aber war zumeist etwas vorgebeugt, als ob es der zarten Gestalt schwer werde, ihn zu tragen; oder wegen der Gewohnheit, ihr kurzsichtiges Auge ganz dicht auf die Gegenstände zu senken. Zuweilen aber hob sie den Kopf, um ganz aufrecht den zu fixiren, der vor ihr stand; und namentlich dann, wenn sie irgend eine humoristische Bemerkung oder einen Scherz machte; dann hob sich lächelnd ihr Haupt, und wenn sie neckte, lag dabei auf ihrem Gesichte etwas von einem vergnügten Selbstbewußtsein, von einem harmlosen Uebermuth, der aus dem ganz außergewöhnlich großen, trotz seiner Gutmüthigkeit so scharf blickenden hellblauen Auge leuchtete. Dieses Auge war jedenfalls der merkwürdigste Theil ihres Gesichtes; es war vorliegend, der Augapfel fast konisch gebildet, man sah die Pupille durch das feine Lid schimmern, wenn sie es schloß.

„Wir beurlaubten uns endlich, als es Abend wurde, von dem kleinen Edelhof, der, umgeben von anderen größeren Besitzungen der Familie Droste, damals der Wittwensitz derselben war. Eine eigenthümliche Ruhe und Stille herrschte um denselben. Gehölze, Wallhecken und Baumreihen begrenzten überall ganz dicht und nahe den Blick. Nur hie und dort ist ein Ausblick auf ein umwalltes Ackerstück, einen Wiesenfleck, und auf eine blaue Hügelreihe jenseits derselben gelassen. Kein

Digitized by Google

Geräusch, als höchstens das Wiehern eines Pferdes, das im Viergespann den Pflug durch die Schollen des schweren, lehmigen Bodens auf dem nächsten Kamp zieht, unterbricht diese Stille; oder das Schnattern der Enten, die auf dem schmalen Graben die Wasserlinsen schlucken, das Gegacker eines Huhnes, das mit schiefgehaltenem Kopf den Habicht erspäht, der über den Eichenwipfeln stumm seine Kreise zieht. Man könnte vergessen in dieser stillen Ländlichkeit, daß es draußen, jenseits der Büsche, noch eine Welt, noch Lärmen und Aufregung gebe!“[1])

Ob es wohl der Dichterin einfallen mochte, daß in dem scheidenden Gymnasiasten ihr in gewissem Sinne ein rechtes Sorgenkind von der Freundin war auf die Seele gebunden worden? Wie Annette späterhin Verwandten gegenüber wiederholt erklärte, hatte ihr Katharina in dem ersten Empfehlungsbrief auf das angelegentlichste die Sorge um den talentvollen Lieblingssohn ans Herz gelegt, und zwar nicht als bloßen Höflichkeitsbeweis, sondern mit dem ganzen Ernste eines Mutterherzens, das vielleicht ein Vorgefühl seines nahen Endes bewegte. Annette selbst mochte die Tragweite und die tiefere Bedeutung der Worte wohl nicht gleich geahnt haben; denn sie unterließ es sogar, der Freundin gleich eine Antwort zu schreiben.

„Ich kehrte,“ so erzählt Schücking weiter, „höchstens ein oder das andere Mal zurück in diese Abgeschiedenheit, bis nach mehren Monden, bis nach einer Zeit, in welcher der erste große Schmerz in mein junges Leben getreten war. Ich glaube, es war eine Botschaft von Annette von Droste, die mich zu ihr hinausbeschied. Als ich sie wiedersah, reichte sie mir die Hand, und in ihre Augen, diese mächtigen, durchdringenden Seelenlichter, bei denen man an das Antlitz einer Sibylle denken mußte, waren Thränen getreten.

‚Denken Sie sich,‘ sagte sie, ‚ich machte mir Vorwürfe, daß ich den Brief Ihrer Mutter so lange unbeantwortet gelassen. Gestern endlich setzte ich mich nieder, um ihr einen

[1]) Annette von Droste. Ein Lebensbild von Levin Schücking. Hannover. Rümpler 1862. S. 14 ff.


Digitized by Google

recht ausführlichen Brief zu schreiben. Während ich mich dazu anschicke und die Feder ansetzen will, fällt mein Blick auf eine mehrere Tage alte Zeitung, die ich als Unterlage genommen. Ich erblicke den Namen ihrer Mutter darin, und als ich näher zusehe, ist es — die Anzeige ihres Todes!"

„Sie war sehr erschüttert durch das eigenthümliche Walten des Zufalls und bezeugte mir eine tiefe Theilnahme. Sie forderte mich auf, öfter aus der Stadt an den freien Nachmittagen zu ihr herauszukommen; später sagte sie mir, daß sie in jenem Augenblicke, wo sie auf solche Weise den Tod meiner Mutter erfahren, das Gefühl gehabt, als habe die Verstorbene ihr als ein Vermächtniß einen Theil der Sorge für den verwaisten Sohn hinterlassen, als habe sie eine Verpflichtung, sich um mein Wohl und Wehe zu bekümmern, übernommen. —"

Wie Annette das Vermächtniß der Freundin in Treue zu wahren und der Sorge um das Wohl Levins gerecht zu werden suchte, beweist der Verlauf dieser Lebensskizze; ist doch das Leben des Einen in seinen sturmvollsten Entwickelungsjahren nicht zu erzählen, ohne der Dichterin Erwähnung zu thun, die nicht bloß durch guten Rath und Freundschaft, sondern auch durch wirkliche Hülfe besonders bei literarischen Arbeiten ihre verstorbene Freundin beim Sohne zu vertreten suchte. „Sie blickte in ihrer mütterlichen Sorglichkeit in eine furchtbar ungewisse und mit schwerer Lebensmühe verbundene Zukunft für mich," sagt Schücking später.[1])

„Wovon aber niemals zwischen uns die Rede war, das ist der religiöse Glaube oder gar kirchliche Fragen. Annette klammerte sich, wie ihr ‚geistliches Jahr' beweist, mit einer krankhaften Seelenangst vor den schwindelerregenden Abgründen, die die Skepsis vor uns aufreißt, an den kirchlichen Glauben an, weil sie seiner bedurfte, und war überzeugt, daß die Welt seiner bedürfe. Aber sie scheute es, dem Glaubensstoff selber mit forschenden Blicken und kritischem Auge nahe zu treten; sie sprach nicht davon, sie ließ es ruhig zu, daß ich mich damals

[1]) Lebenserinnerungen I. 162.


Digitized by Google

(1838) in Strauß' Leben Jesu vertiefte, sie ließ Jedem seine Meinung, so lange diese nur mit Pietät gegen den Glauben der Väter sich vertrug — so lange war ihr Jude, Türke und Christ völlig gleich und jedes religiöse Thema ein noli me tangere. Auch hat sie sich nie auch nur eine Minute lang einer Sorge um mein Schicksal in der andern Welt hingegeben — weit mehr der um mein Schicksal in dieser und um meine Unbekümmertheit, was die Erringung irgend einer Stellung, das Eintreten in irgend eine bestimmte Lebensbahn anging."[1])

Es ist ja wahr, daß Annette mit Andersgläubigen wie Adele Schopenhauer und besonders Amalie Hassenpflug äußerst freundschaftlich verkehrte, wie das der beste Katholik in richtigem Verständniß religiöser Toleranz ja bei Gelegenheit nicht anders halten wird. Auch ist richtig, daß die Dichterin sich nicht bloß nicht für berufen erachtete, durch unzeitiges Disputiren ihren andersdenkenden Bekannten die eigene Ueberzeugung beizubringen, sondern auch Alles vermied, was sie selbst bei ihrer ängstlichen Richtung hätte verwirren können. Daß ihr Vermeiden religiöser Gespräche mit Andersgläubigen nicht einer Indifferenz zuzuschreiben, wie man aus Schücking's Worten leicht abnehmen sollte, das erhellt aus vielen, vielen Gedichten der zweiten Hälfte des „geistlichen Jahres", wo sie für die Irrenden um Licht und Gnade fleht. Wie schön spricht sich z. B. ihre Ansicht über die Frage „Wer ist mein Nächster" in dem Gedicht am 14. Sonntag nach Pfingsten aus:

„Und wenn an deines Tempels Thor
Steht Einer einsam, ausgeschlossen,
Deß Thränen doch vor Gott geflossen,
Deß Seufzer doch erreicht sein Ohr:
Dem magst du deine Rechte reichen,
Und deuten aufwärts nach dem Blau,
Wo Allen glüh'n der Sterne Zeichen,
Für Alle sinkt der milde Thau."

Was aber nun Schücking selbst betrifft, so müssen wir Annetten durchaus Recht geben, daß sie sich gerade ihm gegenüber

[1]) Ebds. 159 f.

Digitized by Google

streng auf der Defensive hielt, da seine ganze Geistesrichtung nicht darnach angethan war, von ihr gerade religiöse Belehrung annehmen zu können. Hatte doch der hiezu viel geeignetere Professor Schlüter seine ganze Ohnmacht in diesem Punkte fühlen müssen.[1]) Aber wer versichert Schücking, daß nicht auch die Sorge „um sein Schicksal" der Dichterin jene Worte erpreßt:

„O du, dem Wurmes Zucken selbst bewußt,
Hilf mir und Jenen auch, die todumfangen!
Sei gnädig, leg an ihr verknorpelt Herz
Des Leidens Moxa, daß es lebt in Schmerz;
Ach, Herr, sie wußten nicht, was sie begangen!"[2])

Den ganzen inneren Reichthum ihres Gemüthes und ihrer so tief religiösen Seele konnte Annette unmöglich dem viel jüngeren, durchaus in weltlich literarischen Bestrebungen aufgehenden, in blasirtem Unglauben wenn auch nur unbewußt ganz und gar befangenen Schücking eröffnen, das konnte sie vielleicht überhaupt nur einem Fremden, und dieser Eine war der um vier Jahre jüngere, aber geistig gereifte und charakterernste Privatdocent Christoph Bernhard Schlüter.

Zu Warendorf am 27. März 1801 als der Sohn des damaligen Richters, späteren Oberlandesgerichts- und Geheimen Justiz-Rathes in Münster, Clemens August Schlüter, geboren, zählte der Knabe erst acht Jahre, als er sich durch eine unvorsichtige Spielerei beide Augen schwer verletzte — eine Verletzung, als deren Folgen eine dauernde, mit den Jahren zunehmende Schwächung des Augenlichtes, und nach 21 Jahren eine vollständige Erblindung eintrat. Nachdem er trotz aller Krankheit und Schwäche bald nach vollendetem achtzehnten Lebensjahre das Gymnasium zu Münster absolvirt, studierte er in den Jahren 1819—1822 auf der Universität Göttingen Philosophie und Theologie, setzte diese Studien alsdann in Münster fort und

[1]) Vrgl. Lebenserinnerungen I. 109. „Ich war auch," sagt Schücking mit Bezug auf Schlüter, „eine anima candida, aber mit dem Katholicismus war's bei mir zu Ende."

[2]) Vrgl. I. 2. S. 230. Vrgl. ebenso das schöne und ergreifende Gebet für die Ungläubigen S. 231 ff.


Digitized by Google

bereitete sich hier für das Gymnasiallehramt vor, wurde aber von der Prüfungscommission ermuntert, sich ausschließlich der Philosophie zu widmen und in diesem Fache als akademischer Lehrer aufzutreten. Als solcher habilitirte er sich denn auch wirklich im Mai 1827 an der Akademie zu Münster.

Es währte nicht lange, so wurde das Haus des Geheimraths Schlüter der Sammelpunkt einer geistig angeregten und anregenden Gesellschaft. Nicht bloß Studenten, sondern überhaupt Alles, was in Münster auf Geist und Literaturkenntniß Anspruch machte, begegnete sich im gastlichen Hause hinter Lamberti in den traulichen Zimmern, wo die fromme und äußerst feingebildete Geheimräthin mit ihrer geistreichen Tochter Therese gastlich waltete.

Um die ganze Bedeutung der Wichtigkeit und eigentlichsten Natur des neuen, bis in den Tod währenden Freundschaftsbundes zu erfassen, darf der Charakter Professor Schlüters nicht aus den Augen gelassen werden. Es lag über dem ganzen Wesen des Mannes ein Doppelstrahl kindlichster Einfalt und männlichsten Ernstes. Schücking hat wohl Recht, wenn er ihn einen Mann von außerordentlich vielseitigem Wissen und eine anima candida nennt, „wenn je eine lebte.“ Aber was Schücking nicht sagt und vielleicht auch niemals recht erfaßte, war jener christliche Ernst des Mannes mit der Kinderseele, der in allen Strahlen der zersplitterten Menschenweisheit das Urbild und den Lichtquell der göttlichen Sonne suchte — für den die Wissenschaften wirklich nur Leitern zur Erkenntniß und Liebe der ewigen Wahrheit waren. Er hat vielfach geforscht mit edelster und reinster Meinung, er hat nicht selten im Einzelnen im Verstande geirrt aus Liebe zur Wahrheit, unter deren Bild sich ihm der Irrthum in irgend einem neuen philosophischen System darstellte, aber niemals hat er auch nur eine Stunde in der Wissenschaft selbst geruht, und sich im Glanz derselben selbstgefällig gesonnt. All sein Forschen und Lernen ging auf das eine Ziel alles höheren Strebens, auf Gott und das große Geschäft des Seelenheiles. Wie oft noch in späteren Jahren hat

Digitized by Google

es uns erbaut und gerührt, auf dem Tischchen, an dem der edle Greis seine gelehrten Studien zu machen, seinen Vorleser anzuhören und vertrautere Freunde zu unterhalten pflegte, immer wieder die alte abgegriffene Handpostille zu erblicken, die als theures Erbtheil der Mutter sorgfältig in Ehren gehalten und regelmäßig gebraucht wurde. Es war nicht eine literarische, schöngeistige Freundschaft, welche in Zukunft Annette und Schlüter verbinden sollte, sondern ein auf gegenseitiger Hochschätzung und edler Liebe ruhender Bund der Seelen; hier hieß, wie die Dichterin das so schön in einem ihrer Briefe ausdrückt: „der Kern der Freundschaft: Ein Glauben, ein Hoffen und ein Wirken".

Das schöne Freundschaftsband hat sich dann mit den Jahren immer enger geknüpft; auch in der Ferne hat Annette des Münsterischen, oder richtiger „des einzigen Freundes," wie sie ihn nannte, nicht vergessen. Prof. Schlüter hat es auch seinerseits niemals an der treuesten Hingabe fehlen lassen und schreckte selbst vor einem ernsten Wort der Mahnung und Warnung nicht zurück, wenn er die Freundin im Irrthum glaubte.

Die Vermittlerin einer ersten Annäherung zwischen dem Professor und der jungen Dichterin war die Freifrau von Hülshoff, Annettens Mutter selbst gewesen. Es war bei einem Festessen, welches Domcapitular Prof. Katerkamp zu Ehren der Frau von Hardenberg (geb. Henriette Stolberg) gab, die sich längere Zeit bei der Familie Schlüter zum Besuch aufgehalten.[1]) Nach der Tafel näherte sich die Freifrau von Hülshoff dem jungen Professor und unterhielt sich wohl eine Stunde lang mit ihm über die Gedichte ihrer Tochter. Auch äußerte sie schließlich ihren Wunsch, Annette möge sich mit ihm in Verbindung setzen, da sie sonst Niemanden habe, mit dem sie über ihre literarischen Studien und Arbeiten in irgend ersprießlicher Weise reden könne. Es geschah das am 5. April 1829.

[1]) Sie war eine Schwägerin Novalis', eine überaus geistreiche Frau, welche unter dem Pseudonym Walden viele damals geschätzte Schriften besonders über Erziehung verfaßt hat.

Digitized by Google

„Kurz darauf brachte mir der junge Herr v. M., welcher mit dem Fräulein in Verkehr stand, den ‚Walther‘, ob in der Mutter oder Annettens Auftrag, weiß ich nicht, der mir aber nicht gefiel; er erinnerte mich zu sehr an Wieland, er schien mir süßlich, leer, ja zum Theil affektirt, so daß ich anfangs suchte, das Zusammentreffen mit dem Fräulein zu vermeiden.“ Späterer Zusatz: „Der ‚Walther‘ wurde mir schlecht vorgelesen, was vielleicht auf mein erstes Urtheil Einfluß hatte.“[1])

Es fand zwar eine erste persönliche Begegnung in einer Theegesellschaft bei Werner von Haxthausen statt, allein zu einer geistigen Annäherung der Beiden kam es noch für lange Zeit nicht.

Die Tagebücher Schlüters während der Jahre 1830—31—32 ja selbst 1833 schweigen vollständig über Annette, was wohl zum Theil auch daher rühren mag, daß bald nach dem ersten Begegnen, Annette ihre längere Reise nach Bonn machte und der neue Bekannte dadurch vollständig in den Hintergrund trat.

Eine eigentliche Freundschaft muß jedoch im Jahre 1833, spätestens Anfangs 34 begonnen haben.

Im Tagebuch des Geheimraths[2]) lesen wir:

1834. 25. Febr. „Stoffer [Professor Christoph Bernh.] und Thereschen waren zum Thee bei Werner von Haxthausen mit Nettchen Scheffer; Fräulein Nettchen von Hülshoff war auch da gewesen . . . den Abend ward Goethe sehr erhoben, Schiller herabgesetzt, den Thereschen zu vertheidigen suchte.“

1. März. „Nettchen von Hülshoff sang uns von 4—5 alte Minnelieder und Volksgesänge vor; vor allem ‚Gott grüß mir die im grünen Rock‘ — ‚Ich habe gemeint‘ — und ‚Wohin soll ich mit euch gehen‘.“

9. April. Frl. von Droste-Hülshoff zum Kaffee; sie recitirte ein Gedicht von ihr, der St. Bernhard; Herr von Kitzing kam und unterbrach sie. Nun sang sie einige alte Minnelieder und Volkslieder zum Klavier, lauter interessante Melodien. (Auch von des Arztes Vermächtniß war schon damals die Rede. Zusatz des Sohnes.)

14. Juli. Heute gingen Stoffer und Thereschen nach Rüschhaus, Frl. A. von Droste zu besuchen. (Wir tranken dort Kaffee, sie recitirte aus ihren Gedichten, worüber vieles gesprochen und überlegt wurde; zeigte uns Muscheln, Münzen und Alterthümer. Wir kehrten am Abend beschenkt mit einigen Raritäten nach Hause. Ich erhielt einen römischen Steinkrug, wohl aus Xanten, ein römisches Lämpchen, beide aus Thon, ein schwarzes und weißes Steinchen,

[1]) Schlüters Tagebuch. [2]) Vater des jungen Professors Schlüter.

Digitized by Google

Cappillus, und einen fingerlangen Penaten — der mir später von einem Philologen entwendet wurde. Zusatz des Sohnes.)

Dezember. Fräul. von Hülshoff sang alte Minnelieder.

Im Tagebuch des Professors selbst wird Frühjahr 1834 Frl. v. Droste erwähnt, im Herbst ihr fuchsiges Buch. „Nov. 1834 sah ich Fräulein von Droste bei mir."

Vom 17. Juli 1834 liegt das erste Schreiben Annettens an den Freund vor, das aber, ebenso wie die ersten Briefe Schlüters, auf eine längere und intimere Bekanntschaft schließen läßt.

Seltsam muß es bei dem Allen berühren, daß Annette um die Mitte 1834 den fertigen „St. Bernhard und seinen Compagnon" des (Arztes Vermächtniß) nach Bonn schickte, damit die Sachen dort vor dem Druck durchgesehen werden sollten „von dem Professor D[Alton], der Frau Schopenhauer und der Mertens," weil die Dichterin selbst „durch zu öfteres Ueberlesen stumpf" geworden war. Ferner theilt Annette dem Freunde erst Ende 1835 mit, daß „der Mertens erstes Schreiben entzückter über die Dichtung war, als die Dichterin es mit ihren Verdiensten reimen konnte, und seitdem auch keine Silbe weiter [aus Bonn erfolgt war]. Ich habe mich bei Ihnen schon deshalb beklagt."[1])

Es muß, wie gesagt, auffallen, daß Annette ihre Poesie vor dem Druck dem Urtheil zweier Damen und eines nicht literarischen Freundes in Bonn unterwirft, statt dem literarischen Professor in Münster die Sache anheimzugeben. Oder soll der Schlußsatz: „Ich habe mich bei Ihnen schon deshalb beklagt" andeuten, daß der Schritt Annettens mit Wissen und Willen des überaus bescheidenen Schlüter geschehen war?

Diese Annahme ist jedenfalls die richtigere. Denn am 2. Januar 1835 schreibt Annette dem Freunde, sie werde bei ihrem nächsten Besuche „auch den Walther mitbringen, den sie ihn nochmals anzuhören bitten möchte." Wenn nun, so muß man schließen, Annette so sehr auf Schlüters Urtheil wegen des nicht für den Druck bestimmten „Walther" hält, so wird sie doch gewiß diesem Urtheil auch die beiden größeren Gedichte

[1]) Briefe 65.

Digitized by Google

unterbreitet und erst auf seine Zustimmung nach Bonn geschickt haben. Noch mehr. Sie hat nach Bonn nur eine Abschrift gesendet, die Urschrift aber zurückbehalten und zwar in dem „fuchsigen Buch", von dem sie zu Schlüter wie von einer bekannten Sache spricht,[1]) und zwar mit Recht. Denn dieses Buch, ein in braune Pappe gebundenes Quartheft, begleitete Annette immer, wenn sie auf längere Zeit in die Stadt hinein kam, theils um das bereits darin Eingetragene den Freunden zu zeigen, theils um neuentstehende Partieen darin in's Reine zu schreiben. Nun aber finden sich in dem Buche nur der „St. Bernhard und sein Compagnon", so daß also Schlüter diese beiden Gedichte auch in ihrem Entstehen gekannt und ihr Wachsen verfolgt haben muß, da er ja — wie später erzählt wird — Annette schon kannte und mit ihr in Verbindung war, als sie mit dem „fuchsigen Buche" sich herumtrug.

In einem Briefe Schlüters an Annette vom 13. Nov. 1834 finden wir folgende Stelle: „Endlich muß ich Ihnen noch erzählen, obwohl nur kurz und andeutend, daß Ihr köstliches Depositum unterdeß vielfältigen Zins der höheren Ergötzung und eines selteneren ungewöhnlichen Interesses, wie es nur der Schauer des wahrhaft Erhabenen und Großartigen in einer männlichen Brust zu erregen pflegt, und vielleicht noch anderen höheren Wucher eingetragen und mir mit mehreren, denen ich es, was mich sehr anzog, mittheilte, schon manche tiefgenußreiche Stunde bereitet hat. Ich würde hier gern breit und weitläufig, aber besser davon ein Näheres mündlich." Dieses Depositum war nichts Anderes als die erste damals fertige Hälfte des „geistlichen Jahres" — wie eine Anmerkung Schlüters ausdrücklich besagt.

Wenn nun Annette dem Freunde ihr eigenstes Gemüths- und Seelenlied anvertraute, so wird sie ihm gewiß auch nicht die erzählenden Gedichte, den „St. Bernhard" und das „Vermächtniß" vorenthalten, sondern sich auch bei diesen nach seinem

[1]) Briefe 66.

Digitized by Google

Urtheil gerichtet haben. Wenn wir darüber keine schriftliche Aufzeichnung besitzen, so liegt der Grund einfach darin, daß eben erst Briefe aus jener Zeit vorliegen, als die Abschrift der Gedichte schon nach Bonn geschickt war. Es ist wahr, Prof. Schlüter scheint sich persönlich weniger von den erzählenden Stücken entzückt gezeigt zu haben, als von den geistlichen Liedern. Am besten noch gefiel ihm von ersteren der dritte Gesang des St. Bernhard; über des Arztes Vermächtniß hat er niemals in seinen Briefen ein Wort verlauten lassen und wir möchten auch aus späteren Aeußerungen uns gegenüber schließen, daß seinem klaren, lauteren Gemüth diese Schauerphantasie, wie „krankem Haupt sie sich entwand" durchaus unsympathisch war. Um so zahlreicher und begeisterter dagegen sind die Aeußerungen über die geistlichen Lieder; man merkt es diesen Lobpreisungen an, daß sie die Dichterin auf eine zarte Weise dahin drängen möchten, sich vorzüglich dieser Art der Poesie zu widmen. „Leben Sie wohl," schließt schon gleich der erste Brief, „und benutzen Sie Ihre Muße, die der Himmel segnen möge, auf eine Ihres Genius würdige Weise — dieses, mein Fräulein, bedeutet etwas Besonderes!"

Als Annette diese Begeisterung des Freundes sah, scheint sie ihm eine Abschrift der Lieder geschenkt zu haben, denn am 10. Jan. 1835 schreibt Schlüter:

„Gestern Abend las ich lang und viel in dem mir von Ihnen geschenkten Buche, das ich als einen köstlichen Schatz für immer betrachte, welche Lesung mich mächtig aufregte. Ich begann nochmals von vorn und hörte mit großem und innigem Antheil, und ich muß gestehen, daß mir nun die Zweifel zc. gewisser Leute im Vergleich mit meinem Glauben wie Frömmigkeit zur Heuchelei, wie starke Demuth zur schwachen und gemeinen Selbstzufriedenheit sich zu verhalten schienen, um nicht noch mehr zu sagen. Und gern hätte ich auf der Stelle bei Ihnen selbst demüthige Abbitte gethan, wegen manches vielleicht zu harten Wortes, welches ich gegen Sie auszusprechen, ja Gedankens, den ich über Sie zu denken mir erlaubte. Und doch fiel mir ein, ist nicht

Digitized by Google

vielleicht das: ‚Herr ich bin nicht würdig, daß Du eingehest,‘ wie das ‚Heut ist meinem Hause Heil wiederfahren‘ nur ein und derselbe Lichtstrahl von Oben in zwei Prismen zu zwei verschiedenen Farben gebrochen, daß keineswegs beides wie Tag und Nacht auseinander liegt, weil nur das eine von beiden eine andere Lage zum Strahle eigen hat? Dieses Bild beruhigte mich; so kann ein Bild selbst einen Philosophen restauriren. Dann aber fand ich ein mir neues, — von Ihnen (der Blindgeborene am Wege), ich fühlte wohl warum, mir nicht vorgelesenes Stück und sicher eins der schönsten und kräftigsten. Ich ließ es mir wiederholt vorlesen, und es richtete mich auf und kräftigte mich anstatt mich niederzuschlagen, obwohl es mich ungewöhnlich tief ergriff und zwar um so mehr, weil es mich mit einem Räthsel überraschte, welches ich auf der Stelle zu lösen im Stande war. Dieses mein liebes Fräulein, sind Vordersätze, denen statt der Nachsätze hier ein Punkt mit einem Gedankenstrich folgt. —“[1])

„Den Eingang des III. Ges. vom St. Bernhard, den ich mir zuweilen recitire und mich daran weide, habe ich unterdeß mehreren Freunden mitgetheilt, die darüber mit mir einerlei Meinung, das ist, entzückt waren. Vielleicht vermissen Sie das fuchsige Buch; vielleicht aber ließen Sie es mir zum Vergnügen zurück. Den ‚Walther‘ müssen Sie vor allen Dingen nicht vergessen mitzubringen, wenn Sie kommen, und wann kommen Sie?“

. . . „Ei,“ so heißt es wieder in einem späteren Briefe, „daß Sie Kreuzhagen und noch mehr, daß er Sie im verflossenen Herbst nicht kennen lernten. Unter Allem, was ich seit zwei Jahren von geistigem Zuckerwerk für ihn aufgehoben, hat nichts ihn so ganz befriedigt, so durchaus und ganz interessirt und elektrisirt, als Ihre geistlichen Poesieen. Er wünschte sie in der Abschrift zu besitzen . . . Ihre geistlichen Poesieen, liebes Fräulein, wurden von K. und von mir genossen. Nachdem wir bis 12 gelesen und gearbeitet, gingen wir wiederholt zu Pinner,

[1]) Das von Schlüter erwähnte Gedicht ist dasjenige auf „Fastnacht“ I. 81.


Digitized by Google

wo bei einem Glase echten englischen Porters, den wir beide sehr zu schätzen wissen, im eleganten einsamen Keller-Zimmer des Juden Ihre christlichen Dithyramben erschollen und demnächst Ihr Ruhm. Noch in seinem letzten Briefe bemerkt K., wie ganz besonders dieser Saal unter der Weihe, die wir ihm gegeben, in seinen Erinnerungen an Münster bedeutsam hervortrete und seine Sehnsucht rege mache."

Schon aus dieser Bevorzugung der religiösen Poesie der Freundin ergibt sich der eigenthümliche Charakter Schlüters und wohl auch des edlen Verhältnisses, das sich nun von Jahr zu Jahr immer inniger gestaltete. Am meisten aber verdient beachtet zu werden, wie Schlüter sich den „Zweifeln" Annettens gegenüberstellt. Zuerst hat er „harte Gedanken" über sie gehegt, ja sogar „harte Worte" gegen sie gesprochen. Dann aber, bei wiederholtem Studium, findet er, daß der Glaube Annettens verdienstlicher ist als der seinige, oder vielmehr, daß sie Beide denselben Glauben haben, nur daß Annette vor banger Sorge und Demuth ihres Besitzes nicht froh wird, während Schlüter mehr kindlich dankbar sich der Nähe und Güte seines Gottes freut. Besser könnte das innerste Wesen der beiderseitigen Charaktere nicht ausgesprochen werden.

Wir sind übrigens in der glücklichen Lage, auch über das damalige Stillleben Annettens mit den Worten des Freundes berichten zu können, indem wir einige jener Aufzeichnungen zusammenstellen, welche Prof. Schlüter nach der Dichterin Tod für Prof. Braun in Bonn machte, der sich damals mit Abfassung einer Biographie der Verstorbenen beschäftigte und sich natürlich an Schlüter um Auskunft gewendet hatte.[1])

[1]) Was aus den Vorarbeiten zu der Lebensbeschreibung geworden, warum dieselbe überhaupt nicht zu Stande gekommen, wissen wir nicht.



Digitized by Google

IX. Stillleben.

(1831—1835.)

„. . . Indem ich meine Erinnerungen, durch Sie angeregt, wieder aufgestört und Altes lebendig mir vergegenwärtigt habe, ergreift mich neuerdings oft eine schmerzliche Sehnsucht, das gute Fräulein möchte noch am Leben sein, und mit uns, wie sonst, verkehren. Ich muß mir mit Leidwesen und Befremdung gestehen, daß ich sie im Leben nicht ganz nach ihrem Werthe zu schätzen wußte, obwohl sie mir von Anfang werth und interessant war; „extinctus amabitur idem" — vielleicht rührte es daher, daß ich, durch Studien und andere Beschäftigungen in Anspruch genommen, meistens ihre Person und Anwesenheit nur von der Seite der guten Gesellschaft und angenehmen Unterhaltung betrachtete. Zudem war ihr Subtilisiren und Beobachten im Kleinen und Feinen der Art, daß es, in seiner Partikularität und in seiner Entfernung vom Allgemeinen des Begriffes, auf mich mehr den Eindruck des Komischen machte; den tiefen Ernst und das richtige Streben einer ächten und besonnenen Dichterin, welches, wie ich erst später einsah, demselben zu Grunde lag, begriff ich damals noch nicht. Blicke ich jetzt um mich, so finde ich keine Seele, mit der man so leicht und so gradehin über die tiefsten, höchsten und entlegensten Gegenstände des Nachdenkens und Fühlens sich besprechen konnte, ohne je Gefahr zu laufen, mißverstanden zu werden, oder leer und ohne Ausbeute davon zu gehen, als mit ihr. Ein Wort, oder Frage genügte oft, sie in den Kreis der Gedanken und Anschauungen zu versetzen, in welchem man sich eben befand, ihre Theilnahme und ihr Interesse zu erregen und sie zu veranlassen, ihre Meinung und Ansicht nach kurzer Besinnung

Digitized by Google

auszusprechen, welches sie mit der größten Offenheit und Aufrichtigkeit, mit steter Achtung vor der Wahrheit that; sie war aber so gut, so natürlich und so bequem, daß man meinte, es müsse so sein und verstehe sich das Alles von selbst."

„... Vorzüglich wird ihre Aeußerung[1]) über das Ideale und das Charakteristische in der Poesie, unter denen sie dem Letzteren den Vorzug giebt, für Sie von Interesse sein, indem man daraus sieht, welch ein tiefes und klares Bewußtsein sie über die eigenthümliche Weise und Manier derjenigen Poesie hatte, wozu sie ein ausgemachtes Talent besaß und die sich in keinem ihrer Gedichte verläugnen. Man kann damit zusammenstellen, was sie anderswo[2]) über eine ganz entgegengesetzte poetische Empfindungsweise, Richtung und Geschmacksbildung bei ihrer Freundin Malchen Hassenpflug sagt, welches eben so bezeichnend und aus der Tiefe ihrer Dichterindividualität hervorgehend ist. Ein Glück scheint es zu nennen, daß sie mit der romantischen Dichtungsweise, so reichlich sie von Produkten und Leuten dieser Richtung umgeben war, entschieden brach; ihre Poesie ist dadurch um so viel dauernder, bedeutender, und ich möchte fast sagen, klassischer geworden. Der letzte Grund ihrer Wahl und Entscheidung scheint mir in ihrer Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe gelegen zu sein, dann, daß sie lieber sein als scheinen mochte, endlich, daß sie lieber zum Kleineren und Kleinsten hinab, als zu dem Glänzenden und Größeren hinaufstieg; ihrem Gefühl war das Kleinste und Unbedeutendste in der Natur und dem Menschengemüthe auch in den untersten Regionen und Schichten gewissermaßen heilig. Das war Demuth in der Poesie und gewiß ein echt christlicher Geschmack."

„Auch ihre satirischen Expektorationen über die englische Literaturgeschichte von Cunningham werden Sie ergötzen; hat sie einmal die eine Seite einer Sache recht grell hervorgehoben, so macht ihr Gerechtigkeitsgefühl der Regel nach das Urtheil dialektisch umschlagen, und so gewinnt sie — um mich hegelisch

---

[1]) Vrgl. Briefe 30 f. [2]) Ebd. 119.

Digitized by Google

auszudrücken, die vernünftige Mitte des objektiven Begriffs, der beide entgegengesetzte Momente in Wahrheit an sich hat."[1])

„Das Fräulein war, wie leiblich, so auch mit dem Blick der Seele beisichtig, daher ihr Scharfsehen und Unterscheiden, discernere, im Kleinen, worin sie stärker war, als im Sehen des Großen und Fernen; daher ihre kleinen poetischen Freuden und Leiden, ihr häufiges Grübeln und Sichverwirren, aus welchem sie jedoch stets durch ihr tief religiöses, echt humanes Gefühl zur rechten Zeit den Ausweg fand. Ebendaher erkläre ich mir auch einigermaßen ihren inneren, religiösen Kampf, ihre Skepsis, ihr Ringen, welches namentlich in ihren geistlichen

---

[1]) Die Stelle, auf welche hier Schläter anspielt, findet sich in den Briefen S. 20. „Was nun das oft angeführte Buch selbst betrifft, so hat es mich sehr interessirt, weil ich selten Gelegenheit habe, kritische Schriften zu lesen, somit eine Menge Bemerkungen darin standen, die mir von Nutzen sein konnten, übrigens glaube ich kaum, daß es einen sehr bedeutenden Platz unter den Schriften seiner Art einnehmen wird; es ist zu lang und zu kurz zugleich, zu lang um mit ein paar kühnen, genialen Strichen den ganzen Mann im Umriß vor Augen zu bringen, führt statt dessen eine Menge einzelner Eigenschaften an, die sich mitunter widersprechen, und das Bild undeutlich machen, wie eine halb schattirte Zeichnung, während sie bei weitem nicht hinreichen, es zu einem deutlichen Miniaturbild zu machen. Es hat etwas von einem Passe an sich, wo eine gewisse Quantität Eigenschaften angegeben sind, und nun bloß daneben geschrieben wird, auf einem ‚mittelmäßig', dem zweiten ‚mehr' dem dritten in ‚bedeutendem Grad' u. s. w. u. s. w.; es ist mir mitunter schwer, ja unmöglich gewesen, sein eigentliches allgemeines Urtheil zu erkennen; hat er Jemand noch so sehr gelobt, so kommen fast immer hinterher die jämmerlichsten Eigenschaften, z. B. häufig matt, mitunter affektirt, Menschen geschildert, wie sie gar nicht existiren ꝛc., und dieses von Dichtern, denen er soeben ihrer Kraft, Natur und Menschenerkenntniß wegen eine bedeutende Stelle angewiesen, und ebenso umgekehrt von Solchen, die er erst eben zu den verdrehtesten talentlosesten Lumpen gemacht, heißt es häufig am Schlusse: ‚Doch mitunter große Kraft, antiker Styl, ergreifende Tiefe und Wahrheit', so daß sie in Bausch und Bogen alle über einen Leisten geschlagen scheinen. Um Ihnen nun zu zeigen, daß ich von seinem Style profitirt, füge ich hinzu: bei Allen dem enthält das Buch sehr viel Scharfsinniges, manches Witzige, sehr viel Gründliches und kann nur von einem ausgezeichneten Geiste ausgegangen sein. Sie sehen, ich lese nicht ohne Nutzen." —

Digitized by Google

Gedichten fast überall hervortritt und ihnen zugleich die düstere, melancholische Färbung, zugleich aber auch ihren bedeutenderen Gehalt und die fesselnde Kraft mittheilt, womit sie alle diejenigen Seelen anzieht, deren innerer, höherer Lebensweg nicht sanft und eben war, sondern durch Dornen und steinige Strecken führte. Für die Anschauung und Betrachtung ist der Kampf interessanter, als der Friede und das Fertigsein, wie auch die Tragödie mächtiger fesselt als die Komödie; ihr starker Wille hielt den Glauben mehr fest, als er in ihrem Gefühle wohnte; so wenigstens schien es mir wiederholt. Viele Jahre vor ihrem Ende sagte sie einst zu mir, sie habe, wenn nicht den Glauben, doch die Liebe; ich erwiederte ihr, dieses sei unmöglich. In späteren Jahren, nach einem längeren Gespräch, wo sie sehr bewegt war, sagte ich ihr, sie werde erst glücklich sein, wenn sie glaube, ohne das aber nie; unter strömenden Thränen sagte sie, sie glaube, daß sie doch glaube, und ich glaube jetzt doch, sie hatte Recht. Ein Herz von unbegrenzter Güte, Opferwilligkeit, Selbstvergessenheit und Großmuth waren ihr jedenfalls eigen, ebenso ungeheuchelte Wahrheitsliebe, Gerechtigkeitsgefühl und Haß der moralischen wie politischen und religiösen Unordnung, tiefe Ehrfurcht vor Religion und Gesetz; doch gestehe ich, daß ihr Inneres zum Theil bis auf den heutigen Tag mir ein, nicht ganz begreifliches Räthsel geblieben ist, weil die Religion sie nicht innerlich völlig zu befreien und fröhlich zu machen schien; ich glaube, dieses kam von ihrem rastlosen Reflektiren, Grübeln und Analysiren, welches sie schwer oder unmöglich unterlassen konnte. Dennoch will es mich dünken, als wenn auch sie, wenn nicht Stunden, doch Momente höheren, inneren Friedens und Ruhe gehabt habe, woran sie zu anderen Zeiten dachte und sich hielt. . . .“

„. . . Wenn das Fräulein nach Münster kam, so besuchte sie, — nachdem sie bei uns eingesprochen, sich ausgeruht, und darüber, was sie Alles vorhabe, wie es in Rüschhaus und in Hülshoff stehe, sich ausgesprochen, vor Allem aber mit herzlichem Antheil sich nach dem Befinden eines Jeden erkundigt und einem


Digitized by Google

Jedem nach seiner Weise etwas Angenehmes gesagt, oder ihn geneckt oder ausgescholten hatte, — gewöhnlich zuerst die Herzogin von Looz . . . In früherer Zeit besuchte sie auch wohl den, wenn ich nicht irre, ihr nahe verwandten Vice-Dominus, Katerkampf und Brockmann, — alsdann aber ging sie zu Goldschmieden und Antiquaren! um Münzen, seltsame alte Uhren, Kästchen und Raritäten aufzutreiben und auszutauschen. Wenn sie um Mittag wiederkam, pflegte sie in humoristischer, lebendiger, oft dramatischer Darstellung zu berichten, was sie erlebt, welche Unterredungen mit welchen Originalen sie gehabt, und sie wußte überall Originelles zu entdecken und hervorzuheben, — und welche wundervollen Acquisitionen sie gemacht. — Aus der Suppe fischte sie jedes Kräutchen heraus und schob es bei Seite, aß sehr wenig Fleisch, schnitt die Fische sammt den Gräten quer durch und goß auf alle Gemüse Essig. Vor dem Essen machte sie das Kreuzzeichen und betete länger als wir es gewohnt, sie that dieses auch, wenn sie bei Protestanten zu Tische war, wie ich den Oberregierungsrath Rüdiger einmal erzählen hörte, der sich mit Wohlgefallen darüber ausließ; dann aber war sie in der lebhaftesten Unterhaltung höchst ergötzlich in Erzählungen und Schilderungen, die in's Einzelnste, Feinste gingen, aber trotz ihrer Weitläufigkeit interessant waren, da sie von ihrer ausgezeichneten Beobachtungsgabe, ihrem Witz und wohlwollenden, freundlichen Gemüth ein vollgültiges Zeugniß gaben. Zuweilen, wenn die rechte Stimmung und die rechten Leute zugegen waren, stand sie während der Erzählung auf und agirte zugleich, was sie vortrug. Einer ihrer Lieblingscharaktere war der Kaufmann Schmitz aus Cöln, der mit all seinen Sprachfehlern und seinem Mischmasch von Kölnischem und Hochdeutschen aufgeführt ward, wie er seinen harmlosen Schiffbruch am Rhein erzählte, dem er glücklich entgangen, indem er, mit seinen ‚hübsken langen Beinen‘, an das ‚Oewer‘ gegangen. Seine Erzählung war durchbrochen durch häufige Fragen, wie: „Fräulein, Sie witten doch wol, wat ein Schip is? — wat ein Oewer is?,“ mit beigefügten drolligen, unglaublichen Definitionen. Allein der Glanzpunkt

Digitized by Google

der Erzählung, die auf allgemeines Verlangen von Zeit zu Zeit wiederholt gegeben ward, war, was Kaufmann Schmitz, der Allbekannte, demnächst Nachts im Wirthshaus erlebte. Nachdem die Wirthin ihm ein Weinsüppken gekocht, ein Hühnken gebraten und ihm hinauf geleuchtet, sich auch wegen des etwas kurzen Bettes gegen den Langen entschuldigt, der aber, sich in das Unvermeidliche findend, sich niedergelegt hatte, erging sich die Erzählung und Darstellung weiter, welche Leiden ihm, dem Ermüdeten, die Nacht durch bevorstanden. Nach anderm folgte das zu kurze Bett für seine langen, müden Beine; wie er gegen das Fußende wiederholt im Schlaf gestoßen und wie sehr er an kalten Füßen gelitten. Früh Morgens trat der Wirth ein mit den Worten: „Herr Schmitz, was haben Sie mir da für ein prächtig Schild über meine Thür gemacht!“ Die Sache war, daß Herr Kaufmann Schmitz Nachts im Traum Bett und Mauer durchgetreten hatte und seine Sohlen über der Thür des Gasthofes zum Markt hinaus standen zu Aller Erstaunen, da noch dazu eben Kirmeß war. Alles dieses wurde mit den Worten und dem Vortrag von Kaufmann Schmitz haarklein vorgetragen.“

„Ueber ihr Aeußeres sprach sich das Fräulein eben so offen aus, wie sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube machte. So sprach sie oft über ihre seltsam hervortretenden und wunderlich sich bewegenden Augen; da sie es ganz ungenirt that, so konnte man eben so ungenirt ihr zuhören und darüber mitreden, oder es doch geschehen lassen.“

„Einst sagte sie, sie habe das merkwürdige Loos, daß durchgängig alle Leute, welche sie einmal gesehen und sie kennen gelernt, entweder sofort und ununterbrochen fortan ihr gewogen seien, oder aber sie nicht ausstehen könnten; ein Mittleres erführe sie nicht. Das Fräulein selbst, als vornehmlich in der Phantasie lebend, hatte das Bedürfniß mannigfacher und wechselnder Anregung durch neue Individualitäten, aber treue Anhänglichkeit an ihre alten Freunde lag in ihrem Gefühl, ihrer aufrichtigen Gesinnung und war keineswegs eine Mahnung der Pflicht. Trotz ihres guten und freundlichen Gemüthes aber war sie dem

Digitized by Google

Eindruck des Moments sehr unterthan und sehr reizbar, momentaner, leidenschaftlicher Heftigkeit wohl fähig, wenn die Umstände unversehens solche herbeiführten; die Atmosphäre aber klärte sich gar bald und oft grübelte sie sogar endlos, ob sie irgend Jemanden vielleicht verletzt und wie es wieder vollständig gut zu machen sei."

„Sie kleidete sich gern möglichst einfach, ja schlecht, weil es ihr unerträglich langweilig war, viel Zeit und Mühe auf ihr Aeußeres zu verwenden und ihren inneren Ideenkreis zu verlassen, worin sie stets vollauf zu thun hatte und höchst geschäftig war. Uebrigens konnte, wer sie nicht ihrer selbst und ihres Geistes willen liebte, ihr gestohlen werden. Merkwürdig war es aber, wie sie bei ihrem lebhaften Humor und ihrer satirischen Ader nie die vollkommene Hochachtung und Zartheit verletzte, die einem Individuum als Menschen oder in diesem besonderen Falle geziemte, oder auch nur entfernt von ihm in Anspruch genommen werden konnte; nie habe ich solche im Geringsten von ihr verletzt gesehen. Menschen, denen sie in ihrem eigentlichen Element nicht gefallen konnte, oder dieses verbergen zu müssen glaubte, mied sie eher, als sie solche aufsuchte, wie leicht begreiflich . . ."

Von sich selbst und der Treue ihrer Neigungen sagt Annette einmal dem Freunde: „Ich weiß nicht, ob der Gedanke an etwas unwiderbringlich Vergangenes auf Sie dieselbe Gewalt übt, wie auf mich, — wahrscheinlich nicht, denn Ihr Charakter ist mild, — aber der Meinige enthält einen starken Zusatz von Sauerteig, — die Gewohnheit ist zudem meine Tyrannin; was einmal mein ist, müßte sehr schlecht sein, wenn ich es ganz und für immer missen möchte, ich glaube wahrlich nicht einmal die Mücken, — was meinen Sie, wenn wir Jahre lang in einem fremden Lande leben müßten, was von dieser Plage befreit wäre, würde uns bei dem ersten Stich einer vaterländischen Mücke nicht das Herz im Leibe lachen? Oder wenn wir jahrelang in einem Kerker gesteckt, uns jeden Zoll breit Raum, jede an die Wand gekritzelte Zeile dort zu eigen gemacht hätten,

Digitized by Google

würden wir, nach einer Reihe von Jahren, für einen kurzen Aufenthalt darin nicht gern ein größeres Trinkgeld zahlen, als das beste Opernbillet kostet? Doch vielleicht, ja wahrscheinlich, weichen hierin Ihre Gefühle von den meinigen ab, und Sie lachen mich aus. Gut, lachen Sie nur, so habe ich Ihnen etwas zu vergeben, und wir sind quitt."[1])

So hielt sie es übrigens auch mit den Dingen des Geschmacks: „Haben Sie je einen Menschen gesehen, der z. B. durch Ausbildung seinem früheren Geschmacke wahrhaft entsagt hätte? Glauben Sie das ja nicht, aber wie mancher schämt sich dessen heimlich, und mancher täuscht sich auch selbst. Wer als Kind entzückt gewesen über den Scharlachrock eines Bedienten, steht jetzt mit lachenden Augen im Garten vor einer Lobelia Cardinalis, wo er endlich, endlich doch mal frei athmen, sich und andern sagen darf, wie schön, wie alles überstrahlend er den Scharlach findet. So liest Mancher den Homer und sucht Kotzebue'sche Gesellschaften, oder er sammelt Antiken und predigt die reinen Formen, während er im Leben durch die Wahl der Gegenstände seiner Neigung eine ganz abweichende Geschmacksrichtung darlegt. Ja das freie Gefallen ist eine theure Naturgabe, fast so theuer, als der freie Wille, ihm nahe verwandt, und noch unzerstörbarer."[2])

„In der tiefen Einsamkeit auf dem Wittwensitze ihrer Mutter zu Rüschhaus brachte sie oft Wochen und Monate zu, ohne, wie es scheint, irgend Gesellschaft zu vermissen; sie las, schrieb, betete, sann, ordnete Münzen und Alterthümer, zerklopfte Steine, beobachtete das Treiben der unzähligen Insekten und Wasserthierchen im Schilfe der Teiche, hörte auch wohl was das Gesinde, oder zufällig anwesende Bauern unter einander sprachen, die, nachdem sie sie begrüßt, sehr wenig Rücksicht auf sie zu nehmen schienen. Zuweilen erzählte sie ganze Gespräche, welche sie vom Fenster aus angehört, oder vor dem Hause am Tische sitzend, lesend und schreibend. Ihre ausführlichen Erzählungen

---

[1]) Briefe 19. [2]) Ebd. 31.


Digitized by Google

kamen mir stets wie Studien vor für ihre Poesieen; Einigen, die dieses und das psychologische Interesse nicht kannten, schien sie zu viel zu reden, — obwohl sie amüsant sei. In Rüschhaus wurden ihre Nerven durch Einsamkeit und Stille mitunter so reizbar, daß das Anschlagen der Glocken am Hofthor sie schon zusammenfahren machte und ihr Herzklopfen erregte."

„. . . Früh Morgens ging sie zu der Kammer ihrer sehr alten Amme, mit der steten Furcht, sie nicht mehr am Leben zu finden. Sie zog ihr dann die Jacke an, denn die Amme behauptete, Keiner könne das, außer Fräulein Nette. Dann, nachdem sie sich ein Weilchen mit ihr unterhalten und für ihre nächsten Bedürfnisse gesorgt, begab sie sich wieder zu Bette, schrieb, las oder betete. Um 9 oder 10 Uhr trank sie dann im Bette liegend ein Glas Milch und aß ein großes Käsebutterbrod. Um Mittag genoß sie fast nur Milchspeisen, etwas Kartoffeln, Brod 2c. und ein Stückchen von einer gebratenen Leber, welche sie Montags braten ließ, um ihre Leute nicht mit Bereitung von Fleischspeisen sich unnütze Mühe machen zu lassen und die für eine ganze Woche ausreichte. Einzelne seltene Besuche von Geistlichen in der Umgebung, auch von einem halb Verrückten, der ehemals ein élégant, ein schöner Geist und voll poetischer Sentimentalität gewesen, der den Hölty und Matthisson auswendig gewußt, schön zur Guitarre gesungen und allen Damen eine willkommene Erscheinung gewesen war, mußten für ein solches Stillleben Ereignisse sein. Die Verhältnisse zu solchen Individuen wurden mit Wichtigkeit behandelt, hatten ihre Geschichte, Wendungen und bedeutende Katastrophen und wurden ganz interessant durch ihre zarte Theilnahme, Auffassung und Darstellung. An den langen Winterabenden pflegte die Amme in des Fräuleins Zimmer zu kommen und sich am Ofen niederzulassen, dann setzte sich das Fräulein auf einen Schemel neben sie und beide unterhielten sich in plattdeutscher Sprache traulich und lange, während der Schein des Ofens zwischen sie fiel, und die Alte hatte ihr Ergötzen daran, wie das Fräulein endlos hin und wieder fragen und mancherlei so possierlich erzählen konnte.

Digitized by Google

„Einmal des Jahres zog das Fräulein ihr bestes seidenes Kleid an, steckte einen uralten, kostbaren Kamm voll Edelsteinen in's Haar, hing eine goldene Kette um und besteckte sich mit allen möglichen Kleinodien, die sie nur fassen und tragen konnte. Zugleich machte sie ein Päckchen mit Kaffee, Zucker, Gebackenem und kleinen Geschenken zurecht und bestieg mit ihrer Amme einen Wagen; es galt einen Besuch und einen festlichen Tag bei deren verheiratheten Kindern, Tochter oder Sohn. Den ganzen Tag blieb sie dort, aß und trank und unterhielt sich mit ihnen und freute sich an der Freude der guten Leute, ein so vornehmes, geputztes Fräulein unter sich zu haben. Ueberhaupt war sie großmüthig und spendete reichlich; ich erfuhr, nicht von ihr, daß sie von ihren Einkünften, (irre ich nicht 400 Thl.), mitunter armen Studierenden, die sich an sie wandten, an 50 Thlr. ohne Weiteres hingab.

„Was ich von der überaus frugalen Lebensart des Fräuleins erzählt habe, gilt nur von der Zeit, wo sie allein auf Rüschhaus, und ihre Mutter abwesend war. Sonst aß man dort ordentlich und vollständig wie anderswo. Namentlich wurden Gäste vom Lande oder aus der Stadt freundlich und reichlich bewirthet, und solche waren auf Rüschhaus nicht selten zahlreich zugleich anzutreffen und kehrten gern wieder zu dem heitern und traulichen Kreise zurück. Ich erinnere mich, wie das Fräulein von den Perioden der tiefsten Einsamkeit auf Rüschhaus bemerkte, diese lange und tiefe Einsamkeit habe sie oft so affizirt, daß es ihr geschwindelt und daß sie nicht gewußt habe, ob sie in der Zeit oder in der Ewigkeit sei. Auf das Gedeihen und die Eigenthümlichkeit der Ausbildung ihres inneren Sinnes und ihrer Gemüths- und Geisteskräfte konnte eine solche Situation und Zuständlichkeit nicht ohne Einfluß bleiben. — Noch erinnere ich mich eines possirlichen Vorfalles, den ich erzählen muß. Das Fräulein, durch neue, eigenthümliche Eindrücke leicht aufgeregt und aufgefordert zu selbstthätigen, schöpferischen Produktionen, hatte einst, aus alten Manuskripten von Noten aus der vorreformatorischen Zeit, einige Melodieen oder Takte herausstudiert,

Digitized by Google

die ihr höchst eigenthümlich, bedeutend und den Geist der damaligen Zeit ausdrückend erschienen, und sich alsbald daran gemacht, selbst Minnelieder und gesellige Lieder beim Weine zu dichten und in jenem Geiste zu componiren. Es entstanden in solcher Weise vor und nach, wenn ich nicht irre, etwa 20 Lieder aus dem Mittelalter, wie sie sie nannte, die sehr schön und eigenthümlich waren, und die mir zum Theil noch vollständig im Gedächtniß sind, obwohl sie auch von ihrer Hand niedergeschrieben noch vorhanden. Unter diesen Liedern war eins, welches begann: ‚Das Gläslein das muß 'rummer gehn, Trinkt einmal herum‘, — welches vorzüglich charakteristisch und originell war und dessen Chorus am Ende jeder Strophe mir besonders geeignet schien, vierstimmig behandelt zu werden und so das Lied für die Liedertafel geeignet zu machen. Ich erzählte daher unserm früheren hiesigen Musikdirektor Herrn Arnold von diesem Liede, dessen Melodie ich auf dem Flügel ihm angab, und welche ihm ganz ungemein gefiel. Sofort beschloß er, selbst nach Rüschhaus zu gehn, um sich das Lied aus den Zeiten vor der Reformation von einem unbekannten mittelalterlichen Componisten vom Fräulein zu erbitten und es für die Liedertafel zu arrangiren. Zum Glücke kam am Mittag desselbigen Tags das Fräulein nach Münster, dem alsbald der ihr bevorstehende Besuch Herrn Arnold's angekündigt wurde. Voll Schreck und Bestürzung rief sie gleich darauf aus: ‚Haltet mir um Gotteswillen den Direktor Arnold vom Leibe! Ihr Gimpel! wißt ihr denn nicht, daß ich die Lieder componirt habe?‘ und in großer Angst wurde berathen, durch welche Intriguen der Besuch des Herrn Direktors auf Rüschhaus abgelenkt werden könne . . .“

„Ich erwähne noch einige Specialia, die mir nachträglich eingefallen. Wenn sie reiste, und der Wagen irgendwo in einem Städtchen oder Dorfe anhielt, so stieg sie häufig aus und ging zu den Uhrmachern, oder in alterthümliche Läden, um zu sehen, ob nicht etwa alte, seltene Uhren, antike Münzen, oder sonstige Seltenheiten aufzutreiben wären. Sie besaß eine Uhr, welche nicht repetirte, aber wie eine Thurmuhr die Stunden, halbe

Digitized by Google

und viertel Stunden von selbst schlug, welche sie besonders in Affektion genommen zu haben schien und meistens mit sich führte. Wenn sie sich niederließ, um mit Behagen etwas länger zu verweilen, so pflegte sie diese Uhr auf den Sekretär oder auf den Tisch vor sich zu stellen; dann erging sie sich mit voller Ruhe und recht con amore.

„Eines Tages erschien sie ungewöhnlich vergnügt und selbstzufrieden in einem neuen Kleide, welches sie sich in Münster hatte machen lassen und dessen vortreffliche Eigenschaften sie beredtsam auseinandersetzte. Das Kleid war nämlich zugleich neu und schlecht und von dunkler Farbe. ‚Gehe ich damit in vornehme Gesellschaft,‘ sagte sie, ‚so kann ich sagen, das Kleid sei neu; gehe ich damit durch Wetter, Wind und Schmutz, so kann ich sagen, es ist schlecht und kostet fast gar nichts und so kann man mir beiderseits Nichts vorwerfen und anhaben.‘ — Als einst ihr Bedienter kam, sie Abends abzuholen und sich eine Zeitlang in der Küche mit unserer alten Kochmagd unterhielt und diese denselben fragte, was doch das Fräulein den lieben langen Tag auf Rüschhaus anfange, daß ihr die Zeit nicht lang werde, erwiederte dieser lakonisch: ‚De kloppet Stene.‘

„Eigenthümlich war ihr dieses sinnende Sich-Versenken in die Natur; das Resultat ihrer Beobachtungen und Betrachtungen der Art sieht man unter andern frappant in ihrem Gedicht: ‚die Mergelgrube‘, (in ihren ‚Haidebildern‘) welches ein wahres Meisterstück und eines Shakespeare nicht unwürdig sein dürfte. — Noch ist es Ihnen vielleicht interessant, zu erfahren, daß die ersten Stücke ihres geistlichen Jahres in der Reconvalescenz von einer schweren Krankheit und in einem Zustande großer, nervöser Reizbarkeit namentlich vom Denken und vom Gemüthe aus, geschrieben wurden; ihr Inneres beruhigte sich durch das Niederschreiben dieser Betrachtungen und der Zustand ward leidlicher. Später behielt sie Ton und Weise bei, weil sie glaubte, daß diese geistlichen Poesieen einer gewissen Klasse von Lesern nützen und gefallen könnten, diese aber seien nicht die ganz frommen und sanften Seelen, — eben so wenig aber die frivolen, ungläubigen

Digitized by Google

und ganz verweltlichten, sondern die große Anzahl derer, die in der Mitte zwischen Beiden sich befinden; manchen unter diesen würden vielleicht ihre Betrachtungen gefallen und zum Heile gereichen können . . ."

Soviel aus den Aufzeichnungen des Freundes.

Die Einsamkeit des Rüschhauser Aufenthaltes wurde auch um jene Zeit bisweilen durch den Besuch der Paderborner und Münsterschen Verwandten unterbrochen. Aus den Angaben im Tagebuch des Justizrathes Schlüter ersehen wir, daß Annette sich gerade 1834 bisweilen, selbst für längere Zeit, in Münster aufhielt. In demselben Jahre machte sie dann auch noch eine Reise nach Belgien oder richtiger nach Holland.

Auf dem Schloß Aerßen an der Maas bei Venlo lebte die jetzt ausgestorbene Familie von Wymar, welche mit den Droste-Hülshoff und Haxthausen sehr bekannt und befreundet war. Auch die freiherrliche Familie von Dalwigk verkehrte daselbst vielfach.[1]) So traf Annette dort auch Lorchen Dalwigk, „ein liebliches Geschöpf, die dorthin ihren ersten Ausflug gemacht, nachdem sie vor drei Wochen die Pension verlassen. Man kann sich nichts Anmuthigeres und Frischeres denken; jede freie Minute wurde zu einer kleinen Tanz- oder Musik-Uebung verwendet, denn wir waren schon im Spätsommer und auf den Winter sollte sie in die Welt eingeführt werden. Ihre Augen funkelten schon vor Erwartung und die ihrer Eltern nicht minder, aber nicht zwei Monate nachher erhielt ich eine Todesanzeige, das Nervenfieber hatte sie fortgenommen." An diese junge Freundin erinnerten Annette ein Jahr später zwei andere Mädchen, von denen sie dem Freunde erzählt und dann recht bezeichnend hinzufügt: „Nun möchte ich immer wissen, ob jene zwei frischen Blumen auch so geknickt sind, wie ich sie da vor mir sehe, oder ob sie zuvor verdorrten und unkenntlich wurden; für meine Träumereien verweile ich am liebsten bei der ersten

[1]) Eine Tochter des Hauses heirathete einen Dalwigk; ihr jüngster Sohn ist das verdiente Centrumsmitglied im deutschen Reichstag.



Vorstellung. Mir macht das jugendliche Porträt eines gealterten Originals nur selten andere als unangenehme Eindrücke; es ist nicht das Verfallen der äußern Form, sondern das der innern. Wessen Persönlichkeit entwickelt sich wohl so voran, daß sie zu allen Zeiten demselben Individuum gleich ansprechend wäre? Bei Alten, denen ich Zutrauen und Ehrfurcht zolle, mag ich nicht daran erinnert werden, daß es eine Zeit gab, wo ich ihnen beides würde geweigert haben; bei Solchen, denen Alles verloren gegangen ist, was die Jugend Edleres hatte, betrübt's mich zu sehr, daß man so gut ausgestattet sein und zuletzt so verkommen kann; selten, selten darf man denken: das ist gerade d i e Blüthe, die man nach der Frucht voraussetzen mußte."[1])

Wir haben hier in deutlichen Worten den lyrischen Gedanken eines der seltsamsten Gedichte Annettens, das seinerseits wieder einen tiefen Blick in das geistige Schauen und Fühlen der Dichterin gestattet, ja den Leser fast ebenso krankhaft berührt als es einer beängstigenden Geistesrichtung sein Entstehen dankt.

„Weh ihm, der lebt in des Vergangnen Schau,
Um bleiche Bilder wirbt, verschwommne Töne!
Nicht was gebrochen macht das Haar ihm grau,
Was Tod geknickt in seiner süßen Schöne;
Doch sie, die Monumente ohne Todten,
Die wandernden Gebilde ohne Blut,
Sie, seine Tempel ohne Opfergluth,
Und seine Haine ohne Frühlingsboten. . . .

Hätt' ich dich nicht als süßes Kind gekannt,
Mit deinem Seraph in den klaren Blicken,
Dich nicht geleitet in der Märchen Land,
Gefühlt der kleinen Hände zitternd Drücken:
Ich würde jetzt dich mit Behagen sehen,
Du wärst mir eine brave, hübsche Frau;
Doch ach, nun muß ich unter deiner Brau,
Muß stets nach dem entflognen Engel spähen."[2])

Der Aufenthalt in Aerßen ist auch deßhalb zu erwähnen, weil Annette aus demselben wo nicht das Motiv, so doch die

[1]) Briefe 59 f.
[2]) Vrgl. III. 333 f.


Digitized by Google

Anregung und manche Schilderung, wie die nöthige Localkenntniß zu ihrer späteren Criminalnovelle ‚Joseph‘ hernahm. Auch der thatsächliche Hintergrund des Gedichtes ‚die beschränkte Frau‘, dürfte ihr hier zur Kenntniß gekommen sein. Möglich wäre es übrigens, daß Annette auch in's eigentliche Belgien gekommen ist, da eine Tochter des Wymarschen Hauses dortselbst verheirathet war.

Auf der Rückreise wurde wahrscheinlich in Cleve die von ihrem Gatten getrennt lebende Frau von Galieris, die Mutter der langjährigen Schülerin Annettens, besucht. Dann zog die Dichterin im Herbst mit den neuen Eindrücken und Erfahrungen wieder in ihre Wintereinsamkeit von Rüschhaus ein. —

Digitized by Google

X. Aus der „Landschaft des innern Lebens.“
(1835).

Einen tiefen Blick in das edle Freundschaftsverhältniß zwischen Annette und Schlüter gestattet uns außer den Briefen des Letzteren hauptsächlich ein Sonettenkranz desselben an die Dichterin, der sich im Nachlaß findet und für beide Theile ein höchst ehrenvolles Denkmal bildet. Briefe wie Gedichte bieten uns, was Schlüter so bezeichnend ein Bild aus „der Landschaft des innern Lebens“ nennt, „in der es auch Sandsteppen, Steinbrüche und Haidestrecken geben muß.“

Der lange, einsame Aufenthalt in Rüschhaus nach dem so heiteren und geschäftsthätig aufregenden Verbleib in Bonn hatte auf Annettens Geist und Charakter nothwendig einen Rückschlag üben müssen. Vielleicht war keine Periode ihres Lebens innerlich so reich an Stürmen und Leiden wie gerade der Anfang der dreißiger Jahre, die Entstehungszeit des furchtbaren Liedes vom „Vermächtniß des Arztes.“

Es ist vor allem festzuhalten, daß Annette besonders 1835 „krank, krank, immer krank“[1]) war, und daß der körperliche Zustand nothwendig auf die geistige Stimmung einfließen mußte. „Ich weiß, daß ich in Gottes Hand stehe, und bin nicht thöricht verliebt in's Leben, aber die Ueberzeugung, die ich seit sechs Jahren hege, daß ein Aequinoktium mich einmal, ehe man's denkt, fortnehmen wird, mag doch viel zu meiner ernsten Stimmung beitragen. Glauben Sie mir, lieber Schlüter, ob ich gleich

[1]) Briefe 28.

Digitized by Google

leicht aufzuregen bin, so sind doch meine einsamen Stunden ernst, oft schwer, und sie nehmen den größten Theil meiner Zeit hin . . . Adieu, mein sehr lieber Freund, ich hätte meinen Brief nicht so beenden sollen, verzeihen Sie's mir; stören Sie sich nicht an meine lamentablen Reden, es geht vorüber und ich verdiene, daß Sie Geduld mit mir haben, da ich sie in gleichem Falle ganz gewiß mit Ihnen haben würde . . . Haben Sie Geduld mit mir, ich habe es Ihnen ja voraus gesagt, meine Bekanntschaft sei angenehm, meine Freundschaft aber drückend.“[1])

Auf solche und ähnliche, mündlich wahrscheinlich noch mehr ausgesponnene[2]) „lamentable Reden“, wie sie „keinen vergnügten Augenblick gehabt und Nichts geschafft, weder für die Welt noch sonst,“ und wie sie „leider sehr ungeduldig gewesen,“ geht dann der Freund in seinen Briefen auf eine liebevolle aber ernste Weise ein. Bald schickt er ihr „zum bedeutsamen Zeitvertreib oder viel mehr Zeitanbau und Zeiterwerb, um das idyllische Unisono ihres Lebens einmal etwas zu unterbrechen', das MS. zur Durchlesung, welches einer seiner Freunde, Kleutgen, den sie bei ihm gesehen, wohl aber nicht genauer beachtet habe und der nunmehr Missionär geworden ist, ihm zum Andenken zurückließ . . . und ist dann sehr begierig auf ihr Urtheil über etwas ihrem Innern so überaus Aehnliches und doch zugleich Heterogenes.“[3])

Auch tröstet er sie bisweilen in der heitersten Weise durch sein eigenes Beispiel:

„Auch hier fließt das Leben im engen Bette, still und einfach hin, viel einfacher vielleicht, als Sie es meinen. Ich höre Bücher, esse Bücher, trinke Bücher, liebe Bücher, kaufe, empfange geschenkte und verschenke Bücher, ich athme Bücher,

[1]) Briefe 36 f.

[2]) Briefe 35.

[3]) Es ist bekannt, wie Annette ihr Urtheil über die poetischen Versuche P. Kleutgens in die Worte zusammenfaßt: „Diesen Mann hat sein Gefühl zum Dichter gemacht und das größte Verdienst dieser Blätter liegt in der Kraft und Wahrheit desselben, mehr als im eigentlich poetischen Werth.“ Brf. 32. Vrgl. Stimmen Bd. XXV. S. 494.

Digitized by Google

ich pflastre mit Büchern, umschanze und umpflanze mich mit Büchern und bin ein Buch z. B. eine schlecht redigirte und geordnete Encyklopädie aller Künste und Wissenschaften und vieler Notizen. Ihr Bild unter anderen steht auch in diesem Buch, duldet seinen Inhalt und wird von diesem geduldet." —

Ein anderes Mal plaudert er mit ihr, „um sie ihre Frühlingswehmuth, ja Schwermuth, die dem Freund aus dem Brief mit Veilchenduft entgegen wehten", kurz ihre Schmerzen vergessen zu machen. So kommt er gar einmal auf die Lieblingsfigur Annettens zu reden: „Ich theile Ihnen die interessante Nachricht mit, daß vor nicht langer Zeit der Kaufmann Schmitz im hiesigen neuen Gasthofe bei Steilberg einkehrte und einschritt, was Schwester Therese und mir einen nicht geringen Kampf mit uns selbst verursachte, ob es nämlich denn gar unmöglich sei, den merkwürdigen Mann zu besuchen und persönlich kennen zu lernen, und ob es nicht unsere Schuldigkeit sei, Sie sofort von diesem Ereigniß in Kenntniß zu setzen. Seltsam war es, daß ich im verflossenen Semester mehr denn einmal auf dem Katheder seiner und, für dieses Mal nahmen Sie die zweite Stelle ein, Ihrer gedenken mußte, wenn ich bei lebhaftem Streben, sehr deutlich zu werden, unwillkürlich von der Angst befallen wurde, ich werde aus jenem Streben selbst undeutlich, einfältig, ja unhöflich in Betreff der Einsicht und Kenntniß derer, zu denen ich sprach, und die ich zu geringe taxirte, obwohl nicht aus Uebermuth."

In einem andern Brief schreibt er: „... Zuvörderst danke ich für Ihre feinen und zum Theile mir neue Ansichten und Gedanken gebenden Beurtheilungen der rückgesandten Sachen; mindestens hat die Mühe und Selbstverläugnung, die sie Ihnen in Ihrer Lage auferlegen mußten, für Sie den Lohn und die Frucht getragen, daß jeder Satz, den Sie niederschrieben, etwas Erfreuendes oder Belehrendes oder Beides für mich hatte, sodann aber, daß ich neuerdings Ihren gewissenhaften Fleiß und die Sorgfalt anerkenne und ehre, mit welcher Sie lesen, schreiben, und Ihre Gedanken nicht bloß empfindungs-, sondern auch sachgemäß auszumeißeln, auszuschnitzen und zu vollenden pflegen, — ein

Digitized by Google

seltenes und von mir sehr hoch gehaltenes Talent, oder vielmehr Tugend, die um so mehr Anerkennung verdient, da man, wie oft an mir erlebt zu haben ich mir leider bewußt bin, so häufig die Bälge voller nimmt, als es die Orgelregister vertragen, oder indem man gar groß, universell und vielumfassend sich aussprechen möchte, im Unbestimmten bleibt und gar nichts sagt, oder eine Albernheit. Diese Ruhe, dieses gelassene, besonnene, künstlerische Bilden im, ich möchte fast sagen andächtigen Hingeben an den eben vorliegenden Gegenstand, gleichgiltig ob er klein oder groß, hoch oder niedrig, wo es gilt, ihn durch den Gedanken oder durch die Form zu adeln, in die man ihn faßt, oder durch den Zusammenhang, der ihm Würde und Bedeutung gibt, ist es, was ich an Goethen bewundere und ehre und an denen, die ihm darin gleichen, zumal wenn Empfindungen im Hintergrunde sind, die wie Junkmann einmal von Shakespeare behauptete, übrigens in der Poesie nicht selbst vortreten, sondern vielmehr heimlich bleiben, und statt ihrer stets nur deren leb- und leibhaft individuellen eigenthümlichen Repräsentanten auf die Bühne schicken müssen; das Weißlicht und selbst die sieben Farben ermüden bald und haben nur ein allgemeines, mithin unbestimmtes Leben, das ist keines. Ueber das Geheimniß der Individualität oder des Lebens könnte übrigens ein Philosoph, gewohnt im abstrakten Elemente der Welt der Begriffe zu schwimmen, sich todt oder verrückt denken . . ."

Nach einigen halb scherzhaften, halb ernsten Worten über „Individualität" fährt er dann fort:

„Doch ich sehne mich, Ihnen jetzt auch zu sagen, wie viel ich darum gäbe, könnte ich etwas dazu beitragen, Ihre Lage, die ich ganz mitfühle, auch nur in etwa zu erleichtern, und Ihnen die leibliche und geistige Verfassung wieder zu geben, in welcher Sie mich erfreuen, mehr um Ihret- als um meinetwillen. Da ich dieses nicht vermag und Gott es anders, und folglich besser will, als ich, so will ich Ihnen ein starkes Wort sagen, das Ihre männliche Seele vielleicht erträgt und nicht von sich stößt, und was ich mir selbst oft vorsagte, wenn meine Leidenszeit

Digitized by Google

von neuem begann. **Wer leidet und die Leiden vor der Thüre stehen läßt**, statt sie in einem höheren Hinblick einzulassen, der leidet doppelt; draußen sind sie wilde, lärmende, stürmende Gäste, freundlich aufgenommen und eingelassen aber gutartige, trauliche und nützliche Hausgenossen. Ein Leidender mit Ergebung gleicht nicht dem Geizhals, der von großen Schätzen umgeben, dennoch arm ist. Wäre ich Ihnen nicht sehr gut, und traute ich Ihnen nicht mehr als vielen Andern zu, oder wäre ich hier so egoistisch, wie leider sonst oft genug, ich hätte lieber geschwiegen und nur mit leisen Worten die Oberfläche Ihrer Seele gekräuselt. Uebrigens betheuere ich, daß ich jedes Urtheil oder Voraussetzung über das innerste Heiligthum des Gemüthes irgend einer mir werthen Seele von mir stoße und einen Abschluß derart für frevelnd halte, und daß Sie in einer oder anderer Gestalt, ob fröhlich, ob schwer heimgesucht und niedergedrückt, mir gleich werth und theuer sind und nicht minder Ihre Mittheilungen, in denen ich, wie Ihre Freude, auch Ihre Trauer zu theilen wünsche . . . Sie sagen, Fräulein, manches Wort, was tief aus dem Leben geschöpft, einschneidend wahr, fatal und fast unerträglich und, der Aussicht nach, eine Saat von peinlichen Gedanken ist, soll es an's Grübeln geh'n. Erhebung ist oft die einzige Rettung. Zur Landschaft unseres inneren Lebens in der Zeit gehören auch dürre Sandwege, Steingruben und Haidestrecken, nicht bloß der Mannigfaltigkeit wegen, sondern uns zu erinnern, daß wir Nomaden und Pilger sind. Viele Schätze sind nur um Leiden zu haben. Ihr Geist, vergessen Sie das nicht, ist zum Theil Frucht und Lohn derselben, obschon, hoffe ich, nicht der größte.“ (Brief d. d. 27. M[ärz] 1835.)

Was aber der Freund in Prosa nicht gut sagen konnte oder wollte, das suchte er in Versen auszusprechen und schickte es ihr als „eine sehr schöne Perlenschnur, auf welche sehr heilsame vergoldete Pillen gereiht seien, die in zwiefacher Hinsicht das Herz leicht oder auch schwer machen können, der Freundin aber jedenfalls ersteres sollten, wenn sie selbe, nämlich einer schlechten Metapher zu liebe, einnehmen wollte.“

Digitized by Google

Diese Perlenschnur wird von 12 Sonetten gebildet, die auch als Poesie zu dem Eigenthümlichsten zählen, was der Sänger von „Welt und Glauben“ uns hinterlassen.

„An Annette v. D.-H.

I.

Zart ward Dein Geist besaitet, fein gewoben
Dein edles Herz, drum möcht' ich bitt're Früchte
Die süß im Nachgeschmack, gereift im Lichte
Der bessern Welt, dir freundlich bietend loben.

O, nicht für Dich paßt dieses wirre Toben
Der lauten, bunten Welt, o flüchte, flüchte, —
Scheint ihre Frucht gleich lieblich dem Gesichte —
Vor ihrem Reiz, wo gut du aufgehoben.

Ach, ekler Ueberdruß, Unmuth und Sorgen
Belohnen schlecht, doch sicher das Bemüh'n
Deß', welcher treu sich ihrem Dienst geweiht.

Leis fürchtend, hofft das Herz an jedem Morgen,
Viel schwerer noch legt sich's am Abend hin,
Und nimmer Friede krönt den ew'gen Streit.

2.

O könnt' ich Dich mit mächt'gen Tönen locken,
Wie Jagdhorns Ruf von ferner Berge Hang,
Wenn früh es hallt, das Schattenthal entlang
Noch vor dem Klang der hellen Morgenglocken.

Süß wacht im Herzen, dessen Pulse stocken,
Die Sehnsucht auf, und regt sich selig bang
Zum ew'gen Glück; im Ohr den leisen Klang,
Die Seel' erwacht, wie unter Blüthenflocken.

O könnt' ich Dich zum stillen Eiland zieh'n
So heimlich fern, und doch so wohlbekannt,
Wohin Dich trägt ein unbewußtes Sehnen,

Wo alle Hain' im Morgenstrahl erglüh'n,
Wo Sorg' und Mißklang ewiglich verbannt,
Die Zweige rings nur Lieb' und Friede tönen.

Digitized by Google

3.

Zur innern Schwermuth fühlst Du Dich geneigt
Und hältst es gut, das Außenwerk zu hüten,
Zu fliehen vor den ernsten Geistgebieten
Dahin, wo Leben froh sich lachend zeigt!

Geist, der mit mir vor Einem Geist sich beugt,
Gedenk der Ahnen alter Sag' und Mythen
Von Drachen, die den gold'nen Schatz behüten,
Vor deren Drohen nur der Feige weicht!

Zur Schwermuth neigt dein Herz, weil noch nicht kühn
Du es gewagt, bei Dir selbst einzukehren,
Stets hingehalten in der nicht'gen Welt.

Faß' Muth! dort unter'm dunklen Strauche blüh'n
Viel duft'ge Veilchen, die man will Dir wehren,
Kehr um, dort quillt Erquickung, — sei ein Held!

4.

Umsonst! Dein Geist, er ist zu stark und licht,
Das Nichtige, das Schlechte nicht zu sehen,
Das Ewigeitle, drinnen sie sich drehen,
In deren Kreis doch Unmuth Dich umflicht.

Entflieh dem Zauberring, — o zög're nicht,
Wo Dich erquickt kein frisches Lenzeswehen
Kein heil'ger Fried' aus blauen Himmelshöhen,
Wo Ungenügen stets Dich mahnend sticht!

Einmal von ihm muß zu sich selbst doch kommen
Dein Geist, längst müd, und Zuflucht sich begehren
Im eig'nen Hause, das er lang verschmäht.

O samm'le Herz und Sinn, zerstreut, verschwommen
Im Flugsand dieser Welt, frei einzukehren
Bei Dir und Deinem Gott, eh' es zu spät!

5.

Was frommt es Dir, wenn Alle rings Du richtest,
Den Fehl und Vorzug mir mit Namen nennst,
Wenn Du Dein eig'nes bess'res Selbst mißkennst,
Und nimmer heim zum Port die Anker lichtest?

Mit leerem Schiff auf's off'ne Meer stets flüchtest,
Der Welt vertraust, Dir selber ein Gespenst,
Kalt gegen Dich, Du nur für sie entbrennst,
Die Du der inner'n Hohlheit längst bezüchtest?

Digitized by Google

Laß And're sich in Kunst des Umgangs blähen,
Heiß Der und Der bei Allen ein Charmanter
Und für die besten Kreise auserſehen!

Du sei zu stolz, mit ihnen Dich zu drehen
Um's Modenichts! Du bist viel int'ressanter;
O lerne nur mit Dir recht umzugehen!

6.

Seit manchem lieben Jahr seh' ich Dich flieh'n
Vor keinem Menschen außer nur vor Dir;
Dir selber fremd gehörst Du Allen schier,
Begrüßt von Allen, die vorüber zieh'n.

So nascht Dein Geist und flieht die Medizin,
Die schnell Dich heilte. Ach an jede Thür
Pochst Du vertrauend, suchend dort und hier,
Nur bei Dir selbst nicht, — anderswo so kühn.

Und hast Du denn seit Jahren es erkannt
Wie solches Kraut und Wurzel Dir nicht frommen, —
Was suchst Du solche Wurzel, solches Kraut?

Durch Dämons Macht wie außer Dir gebannt, —
Zu Allen kannst Du, kannst zu Dir auch kommen —
Auf! und dem bessern Geist in Dir vertraut!

7.

Und noch um Eines fleh' ich dringend heut:
Lies nicht der Franken neuste Liebesbücher,
Eros Pandemos ohne Schlei'r und Tücher
Sammt seiner Mutter, — bringen sie uns Freud'?

Ach solches Lesen bringt nicht Heiterkeit
In unser Herz, noch macht's die Seele klüger.
Wer solches schrieb, viel besser noch zerschlüg er'
Am Fels sein Dintenfaß dem Pan geweiht.

Wo blieb allhier mit ihrer Sternenkrone
Venus Urania, wo Poesie
Mit ihrem Diadem, die Gottentstammte?

Bringt's Schaden nicht für Kopf und Herz, o schone
Der Füß' auch, gern ja rein bewahrst Du sie,
Und sie beschmutzt der Quark, der gottverdammte.

Digitized by Google

8.

Wie Schweizern in der Fremd' ein Alphorn tönt,
Nachtwanderern des Glöckchens leis Gebimmel,
Der Weste Säuseln, dem, in Staub und Schimmel
Der Stadt begrab'nen, der auf's Land sich sehnt,

So aus des eig'nen Herzens Tiefen dehnt,
Wo augenblicks verstummte das Getümmel,
Ein leiser Ton zu Deinem Ohr, den Himmel
Dir süß verheißend, der Dich Dir versöhnt.

Geblendet und betäubt, vom Drehen müde,
Im öden, engen Weltgleis kehre heim,
Aufathmend leicht bei Dir im stillen Innern.

Verkoste dort, was sel'ger Himmelsfriede
Dir beut, der Geistesfreuden Honigseim:
Dein Gott in Dir, die Welt im Fernerinnern.

9.

O höre mich, Dir fehlt Dein wahrer Freund,
Den heimlich schweren Druck von Dir zu nehmen,
Schnell heilt er Dich, willst Du Dich ihm bequemen,
Er, Der vor Allen treu es mit Dir meint.

Allein, wie kann er, bist Du selbst Dir Feind,
Als Freund Dir nah'n, wirst Du ihn nicht beschämen?
Wag' es, zieh Freude vor dem stillen Grämen
Das Du verbirgst, — und du hast ausgeweint.

Nur weil Du wider Dich, ist er gezwungen
So wie Du selbst, es wider Dich zu halten,
Lieb' wahrhaft Dich und bald thut er's Dir nach.

O Du, seit Jahren selber Dir entsprungen,
Wie anders wird Dein Leben sich entfalten,
Blickt Freundes Aug' in Deiner Seele Tag!

10.

Ein Lichtstrahl senkt in's Dintenfaß sich ein,
Herabgesandt aus Morgenrothes Sälen,
Möcht' inn'rer Geistesstrahl sich ihm vermählen
Und doppelt golddurchwirkt, die Zeile sein.

So lockt' ich Dich in's gold'ne Netz. Nicht mein
Gehören sollst Du, noch den andern Seelen, —
Ich mein' es treu und will Dir Nichts verhehlen, —
Nur Deinem bessern Selbst send' ich Dich ein.

Digitized by Google

Das wird Dich schnell der Freiheit wiedergeben
Des edlen Dienstes, der Dich wahrhaft ehrt
Bei echter Lieb' und Freundschaft hohem Sold.

„Ich lebe" heißt es, „und auch Du sollst leben."
Ein Leben neu und frei ist Dir bescheert,
Ein ew'ger Lenz umweht Dich licht und hold.

11.

Auf Deine Freundin[1]) sieh mit edlem Neide,
Die, wohnend bei sich selbst, entrann den Schlingen
Des Weltgewühls; sieh sie sich still verjüngen
Im frohen Geist, und horch dem gold'nen „Meide."

Viel besser Freud' aus Leid, denn Leid aus Freude,
Noch ist es Zeit der Haft kühn zu entspringen;
Ein Blick hinauf und Muth leiht Dir die Schwingen,
Daß stets von ihrem Pfad Dein Fuß sich scheide.

---

[1]) Diese Freundin war Fräulein Luischen von Hamm, welche Schlüter kurze Zeit vorher kennen gelernt hatte. Er schreibt über sie an Annette:

„Was sagen Sie, wenn ich seit Ihrer Abwesenheit durch Bertha von Hartmann's Veranlassung Ihre Freundin Luischen Hamm kennen lernte? Ist es nicht als ob alle geistreichen Damen, alle Dichterinnen und Philosophinnen der Provinz sich um mich wie Sonnen um einen Mond versammeln, um erleuchtet zu werden? oder um zu beleuchten? Heaven that is the question or not the question. Im Ernst aber gesprochen so hat sie mir ganz außerordentlich gefallen wegen ihres klaren tiefen Gemüthes, ihres hellen Verstandes und einfach richtigen Urtheils; dazu kommt noch ihr schönes Gefühl, ich meine das angenehme Organ ihrer Stimme. Es ist miserabel und schändlich, daß mir keine Person gefallen kann, ohne daß ich analysiren muß und nicht ruhe, bis ich weiß warum; hat doch eine jede das Recht zu verlangen, daß ich sie ganz lasse und nehme wie sie ist, nicht aber beurtheile, denn das Urtheil ist ein zerreißender Bär. Noch muß ich bemerken, daß ihre Seele, die mir sehr männlich vorkam, durchaus zu wissen scheint, was sie will; ein großer Vorzug, dessen ich mich nicht durchaus und immer rühmen kann — zu meiner Schande." — „Luise von Hamm" schreibt eine ihrer Bekannten, „war die bedeutendste von drei Schwestern. Obwohl taub konnte sie sich mit Schlüter über Alles, selbst philosophische und theologische Dinge unterhalten. Bei einem Gespräche, wer am glücklichsten sei, der Blinde oder der Taube, wollten beide glücklicher sein. Nachher aber machte Schlüter ein Gedicht: „Der Blinde an eine Taube" worin er seine These bewies. Später führte Schlüter mit dem äußerst geistreichen Fräulein eine häufige Correspondenz, die aber nur in ihrer geringeren Hälfte noch aufbewahrt ist."

Digitized by Google

Doch fandest in der Welt Du G'nüg und Frieden,
Hat echte Freud' und inn're Geistesfülle
Dich labend je geletzt auf ihrem Pfade, —

So bleib' für immer von Dir selbst geschieden,
Daß ewig ihre Fluth den Durst Dir stille,
Nie locke Dich ein and'res Lustgestade.

12

Mißtrauen mußt Du Dir, — laß Dich's nicht kränken,
O Seele! auf, hinauf den Blick, zum blauen
Gestirnten Aether, Gott darfst Du vertrauen,
Und kannst und sollst auf ihn Dein Sorgen lenken.

Was willst allein Du immer alles denken?
Gott denkt für Dich, — gib Raum ihm, — aufwärts schauen
Nur mußt Du stets, viel schöner ist's zu bauen
Auf Gott, als in Dein Nichts den Grund zu senken.

Dort bauest Du auf Ew'ges, auf die Veste,
Die nimmer bebt und schwankt, die leuchtend schimmert,
Wenn alles And're längst die Zeit zertrümmert.

Hier baust auf Sand du; gib die letzten Reste
Der Erdensorg' den Winden, „Mich erlöste
Ein Herkules,“ sprich froh und unbekümmert. —

Wenn wir eine so eindringliche, fast priesterlich ernste Mahnung an die Seele und das Gemüth der Dichterin lesen, so ist zweifelhaft, ob man mehr die kühne Liebe des Freundes, den Rath zu geben, oder die demüthige Liebe Annettens, ihn anzunehmen, bewundern soll. Jedenfalls aber dürfte sich wohl schwerlich in unserer modernen Literatur ein zweites Beispiel dieser Art Freundschaft finden und darum allein verdienten jene Sonette schon der Nachwelt aufbewahrt zu bleiben.

Freilich wird es ein Gebot für den Geschichtsschreiber sein, nicht weiter in das Innere der Dichterin einzudringen, um dort etwa zu untersuchen, in wiefern des Freundes Befürchtungen gerechtfertigt und seine Mahnungen begründet waren. Für uns genügt es, die natürlichen und physischen Ursachen der Geistesstimmung Annettens zu betonen.

Digitized by Google

Deren aber gab es außer der langen Einsamkeit gerade um jene Zeit mehrere.

Die Krankheit von 1829 war noch keineswegs überwunden; die homöopathische Diät außerdem nicht geeignet, Kraft und Heiterkeit zu geben. Besonders um die Zeit der Frühlings-äquinoktien machte sich die eigenthümliche Schwäche geltend. Dazu kam jetzt, im Frühling 1835, noch der Gedanke an eine weite Reise in die Schweiz, wozu die eben dorthin verheirathete Jenny Droste-Hülshoff Mutter und Schwester eingeladen hatte. So gern Annette auch ihre Schwester wiedergesehen hätte, so tauchte doch die Furcht vor einer solchen Reise das zu ernstem Sinnen und Trauern geneigte Gemüth vollends in eine wirkliche tiefe Wehmuth.

Schon am 2. Januar 1835 hatte sie dem Freunde geschrieben: „ . . . Zur Reise in die Schweiz kann ich mich nicht so recht oder vielmehr gar nicht freuen; man hört und liest viel Herrliches davon, aber ich mag fremde Länder nur durchreisend sehen. Ein Sperling in der Hand ist besser wie eine Taube auf dem Dache. Wär' Jenny nicht dort und ging Mama nicht mit, dieses gelobte Land möchte meinetwegen bei seinem Namensbruder in Asien wohnen. Ich muß so Vieles zurücklassen, so viel Verwandte, so manche Befreundete, alle meine Gewohnheiten und Beschäftigungen, die leider zu abweichend von der Regel sind, als daß ich sie auswärts zu produciren wagte. Ach, ich habe mich in den letzten vier Jahren, seit ich krank war, sehr verwöhnt, wenigstens in allerlei Wunderlichkeiten zugelassen; . . . Doch das sind Kindereien. Habe ich mich an Narrheiten gewöhnen können, kann ich es auch an eine vernünftige Lebensweise; aber mein gutes, altes Hülshoff mit dem guten Volke drin, und Münster mit der Herzogin von Looz, Schlüters, Felix von Böselager, den drei Hämmchen! wenn ich das Alles mit aufpacken könnte, dann wär's gut; in so vielen Wagen, als dazu gehörten, fänden dann auch die kompendiösesten meiner Sammlungen, z. B. meine Münzen, geschnittenen Steine, Muscheln, noch wohl Raum, nicht wahr? Ich bin bald reif zu

Digitized by Google

einer südlichen Expedition in's Schlaraffenland, eben so erfolgreich, wie die berühmte nördliche.“

„Meine Schwester sehe ich gewiß gerne,“ schreibt sie wieder ein andres Mal, „aber jedenfalls reisen wir jetzt nicht vor dem Ende Juli — bleiben dann den Winter über aus; im Frühling, wo die Schweiz am schönsten ist, wird man uns auch nicht ziehen lassen. — Kurz, ein Jahr wird hingehen, ehe wir wieder münsterschen Boden fühlen.

„Ach! ein Jahr ist eine lange Zeit; ich bin nie ein Jahr abwesend gewesen, ohne merkliche Lücken zu finden, wenn ich wiederkam! und habe ich nicht selbst, zweimal in jedem Jahr, in den Frühlings- und Herbst-Aequinoktien einen ganz fatalen Zeitraum voll Schmerzen und Hinfälligkeit?“ (Briefe 36.)

Ueber ihren körperlichen Zustand während jenes Frühjahrs klagt sie: „Ich bin indessen übel genug dran gewesen, krank, krank, immer krank; zuerst in zwei Absätzen das kalte Fieber, was zusammen fast sechs Wochen hinnahm, und seitdem immer Rheumatismus, und immer im Kopfe; ich habe wohl eher daran gelitten, aber diese Beständigkeit bin ich nicht an ihm gewohnt; sonst war's heute im Kopfe, morgen im Arme, übermorgen im Rücken; nun muß der arme Kopf allein die ganze Einquartierungslasten tragen. Hören Sie, Schlüter, ich wäre zuweilen gern damit gegen die Wand gerannt, doch seit gestern Mittag ist es besser.“

Einige Monate später (4. Juni) schreibt sie wieder: „Als ich anfing [ein von Schlüter gewünschtes Gedicht über Angelus Silesius[1]) zu machen] war mir's leid, daß meine Zeit so beschränkt ist, jetzt freut mich's, ich bin sehr bewegt, aber nicht fröhlich — die Gedanken und Bilder strömen mir zu, aber sie sind wie

---

[1]) Schlüter hatte ihr die Aufgabe gestellt „die Quintessenz des Angelus Silesius, das System in einer Nuß zusammenzufassen und in einem nicht zu langen Gedichte auszusprechen.“ Er wollte dadurch „einen Stein auf den zersprudelnden Most ihres Geistes legen, denselben veranlassen, sich zu concentriren und einmal ihr Talent auf eine recht schwere Probe zu stellen.“ „Nach etwa 14 Tagen hatte sie das Gedicht fertig.“ Aufzeichnungen Schlüters. Vrgl. auch III. 141.

Digitized by Google

schen gewordene Pferde, die nur um so unerbittlicher dahin rasseln, je kräftiger und kühner ihre angeborene Natur ist. Ich habe mir viel Gewalt angethan, so lange ich schrieb; hätte ich mir den Zügel gelassen, Sie hätten gesagt mit dem Festus Paulus: ‚Paulus, du rasest, dein vieles Wissen macht dich unsinnig;‘ — vielleicht halten Sie mich schon halb dafür, weil ich von mir selber sage, was ich höchstens denken sollte, doch der Himmel bewahre mich, daß ich Ihnen je einen Gedanken verberge, d. h. daß ich ihn absichtlich verschlucke, wenn er einmal auf der Zunge ist; dies ist der Tod aller Freundschaft. Aber ich bin lange sehr leidend gewesen, und jetzt, seit zwei Tagen, mit einem Male ganz wohl, aber ungemein aufgeregt und nervenschwach und großer Phantasie-Gefühls- und Gedanken- Anspannung nicht nur fähig, sondern gezwungen dazu; gebe ich mich hin, so treibt's mich um wie der Strudel ein Boot, oder wie der Wind die Heuflocken treibt; will ich ruhen, so summen und gaukeln die Bilder vor mir wie Mücken-Schwärme. Wollte ich jetzt dichten, so würde es vielleicht das Beste, was ich zu leisten vermag; indessen besser ist's, ich mache die Augen zu, und versuche zu schlafen.“[1])

Ueber ihre Beschäftigungen schreibt Annette sehr demüthig und bescheiden: „. . . Ich arbeite jetzt nichts, gar nichts, so gerne ich dran möchte; die Tage sind zu kurz und die wenigen Stunden zu besetzt; wenn ich des Morgens mich gekleidet, gefrühstückt und die Messe gehört habe, bleibt mir bis Mittag kaum Zeit genug zum Unterricht meiner kleinen Cousine; da wird Geschichte, Französisch und viel Musik getrieben, bis wir Beide ganz verduselt zu Tisch gehn. Nachmittags erst ein wenig spazirt, dann eine Stunde Clavier, eine Stunde nämlich Gesang, wieder Unterricht, und dann ist's Abend, wo ich mein Zimmer verlasse und bei meiner Mutter bleibe. Das wäre nun wohl ein gutes, löbliches Tagewerk, wenn ich es aus gutem Herzen

---

[1]) Briefe 42.

Digitized by Google

vollbrächte, dem ist aber leider nicht so. Jede Arbeit, die ich nicht nach eigener Lust und zu eigener Ausbildung unternehme, wird mit eben so vieler Freundlichkeit und Anmuth verrichtet, wie ein Ackerpferd den Pflug zieht. Wenn's anders wäre, wär's besser, aber es wird nicht anders, wenn ich mich auch bei beiden Ohren nehme. Zudem sehe ich keinen Nutzen bei all der Plage; meine Elevin ist ein gutartiges, fleißiges und auch nicht talentloses Kind und plagt sich ab wie ein Hündchen im Schiebkarren, ganz ohne Lust und Liebe zum Dinge, nur aus Gehorsam, weil die Eltern gesagt haben: „Du mußt was lernen;" aber es war ihnen nicht bedacht, nur eine gebräuchliche Redeformel. Ich weiß, daß diese Eltern nicht gern sehen würden, wenn sie dergleichen Beschäftigungen späterhin fortsetzte; sie haben wenig Sinn dafür und eine große Haushaltung, die den Töchtern alle Hände voll gibt. Ich habe nichts gegen diese Ansicht unter diesen Umständen, nur gereut mich meine Zeit und die fruchtlose Plage des armen Kindes."[1])

Zwei Monate später heißt es wieder: . . . „Daß ich in all dieser Zeit in keinem Dinge auch nur einen Schritt vorwärts gethan habe, versteht sich leider; mir ist, als wären diese letzten Monate in einen Brunnen gefallen. Keinen vergnügten Augenblick gehabt und Nichts geschafft, weder für die Welt, noch sonst. Denn ich war leider sehr ungeduldig, das schreibt sich so leicht hin und ist doch so bitter ernst. Lassen Sie mich davon abbrechen, es paßt nicht für einen Brief, wir kommen ja auch wohl bald mal wieder zum mündlichen Gespräch zusammen. (Eine halbe Stunde später.) — Da habe ich eben ein Geschäft vollbracht, von dem mir noch das Herz pocht: unser Herr Pastor zu Nienberge hat vor acht Tagen seinen Vater verloren und weiß sich kaum zu fassen. Da schickt er mir nun vor einer halben Stunde die Silhouette desselben mit der Bitte, sie aus dem gelben und wurmstichigen Papier, worauf sie gepappt ist, zu schneiden, und von neuem aufzupappen; das Ding sah aus, als wollte es in

---

[1]) Briefe 24.

Digitized by Google

Staub zerfallen, zudem kam's bei dem Ausschneiden auf ein Härchen breit an, so war die Aehnlichkeit hin; lachen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ich vor Angst blaß wurde? so faßte ich den Muth der Verzweiflung und Gottlob! dieser Berg ist überstiegen; wenn's im Grunde nur ein Wolkenberg war, ich habe nicht minder Angst drum ausgestanden."[1])

Daß der Dichterin bei alledem der köstlichste Humor noch immer zu Gebote stand, das beweisen eben die Briefe, in denen sie dem Freunde ihr Leid klagt. So z. B. wenn sie Ihren Brief vom 4. Juni 1835 also beginnt: „Ihr Brief, mein sehr lieber oder vielmehr mein liebster Freund, ist entweder in nicht angemerkten Zwischenräumen geschrieben, oder er hat, des täglichen Botenverkehrs nicht achtend, auf dem Wege von Ihrem Schreibtische in den meinigen sich noch einige gute und lustige Tage machen wollen, gleich einem streng gehaltenen Schüler, der auch mitunter einen Reisetag aus eigner Machtvollkommenheit zusetzt, wenn ihn die Zuchtruthe des Vaters auf den Postwagen geleitet und drüber der Bakel des Magisters winkt. Kurz, in dürrer Prosa, ich habe Ihr vom Sonntag datirtes Schreiben erst heute, am Donnerstage, und zwar so eben erhalten. Ach mein Freund, wie traurig ist's, wenn man sein Pfund vergraben muß! wie schreiblustig bin ich heut! welch eine Masse von Bildern, Gleichnissen, sogar Gedanken, die ich Ihnen nur mit Bedauern vorenthalte, überströmt mich nicht gleich aus den Worten: Papier, Schüler, Postwagen! mich dünkt, es steht kein Gedanke so hoch, daß ich ihn nicht jetzt auf dem Postwagen erreichen könnte."[2]) —

Ein andermal heißt es in einer launigen Besprechung eines Buches von Adam Müller (Ueber die Schönheit). „Ich habe es mit vielem Vergnügen gelesen, es scheint mir voll origineller Gedanken, artiger Vergleiche, von einem klaren, angenehmen, nur zu tändelnden Stile; aber, lieber Freund, das Wahre ist seltsam mit Sophismen, das Ernste und Weise mit

[1]) Briefe 34. [2]) Briefe 39.



dem Thörichten gemischt in diesen Blättern. Es ist undankbar von mir, einen Verfasser anzugreifen, der meinem Geschlecht so manches Geistreiche und Schöne verleiht, und doch möchte ich am liebsten an ihn selbst. Wenn er nicht an jeder Hand wenigstens drei Ringe trägt, so soll man mich Fideldümmchen heißen. Er ruft die Damen zu Zeugen, ob man es ihm anmerke, daß er die schönen Künste nur nebenbei getrieben, und spricht so gern davon, daß er eigentlich Staatsmann gewesen, ehe man ihn amovirt. Wo hat er denn gestaatsmannt? In Weimar? Dieses hindert aber nicht, daß er nicht so viel Geist hätte als drei Andere; ich meine immer, den August Wilhelm Schlegel vor mir zu sehen; doch bleibt dieser mehr bei der Stange, während mir beim Adam Müller zuweilen zu Muth war, wie dem Schüler beim Mephistopheles; mir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum; nicht daß dann die Idee schwer zu fassen oder unklar dargestellt worden wäre, im Gegentheil, jene schwirrenden, wirbelnden, durcheinander wogenden Gedanken, vermöge deren ich kaum mehr weiß, ob ich nicht eins bin mit dem Rasen, auf dem ich sitze, oder dem Steine, der vor mir liegt, haben mich so in ihre Bewegung hineingezogen, daß ich zu wirbeln glaube, wie ein Kreisel oder die Welten — was am Ende auch dasselbe sein mag. In der That, man kann sich da hinein philosophiren; der schlechteste geschaffene Gegenstand ist der Wunder so voll, daß von ihm bis zum denkbar höchsten der Schritt nur leicht ist, aber von unten herauf bis zu ihm zu gelangen, dafür haben wir keine Gedanken; — er ist für's Ideenreich der kleine Punkt außer der Welt, den Archimedes verlangte, um das ganze Weltsystem zu beherrschen. Der Kampf zwischen der individuellen und geselligen Schönheit scheint mir übrigens nicht so gefährlich und des Schlichtens bedürftig, als Herr Müller zu glauben scheint; ich wenigstens erinnere mich keiner Zeit, wo das Charakteristische und Originelle nicht seinen ehrenvollen Platz neben dem Idealen behauptet hätte. Auch unsere näheren Vorfahren müssen es so gehalten haben. Dieses beweisen ihre Bilder-

Digitized by Google

gallerieen und Bibliotheken, wo Rembrandt und Rubens neben Tizian und Leonardo, Don Quixote und Hudibras neben Hamlet und dem verlorenen Paradiese auftreten, wie auch zu allen Zeiten eben so viele Gestalten und Seelen um ihrer Eigenthümlichkeit, wie um ihrer sogen. Schönheit willen geliebt worden sind. Mehr darf Niemand verlangen, als dieses redliche Anerkennen und das gewiß damit verbundene Streben, sich doch auch dieser Ansicht möglichst zu fügen; mehr wäre vom Uebel und, mit Herrn Müller zu reden, eine Sünde gegen die individuelle Schönheit, gegen die herrliche Naturgabe des angebornen Geschmacks."[1])

Inzwischen rückte mit jedem Tage die Abreise in die Schweiz näher heran, wodurch dann auch die eigenthümliche Unruhe der Dichterin immer mehr zunahm.

Es war nur ein kleiner Trost für Annette, daß sie sich „den Gedanken, Schlüters Onkel, Hofrath Gräver, werde vielleicht den Sommer über in Rüschhaus wohnen können, zu einer förmlichen Caprice gemacht hatte." Die Gründe, aus welchen sie dieses wünschte, sind bezeichnend genug: „Nr. 1 bewohnt alsdann Jemand unsere Zimmer, dem ich wohl will, und das muß sein, sonst mag ich nachher nicht wieder hinein. Nr. 2 wird der gute Onkel, dem ich Muth zutraue, die Diebe in Respekt halten, Nr. 3 nicht zugeben, daß man die Blumen verkommen läßt, Nr. 4 sich zuweilen an meinen Sammlungen ergötzen; mir sehr lieb, denn ich kann die vergrabenen Schätze nicht leiden, und Nr. 5 eine mir sehr werthe Mutter mit ihren gleichlieben Kindern wird ihre Spaziergänge nach Rüschhaus richten, und wenn sie auf meinem Kanapee sitzen und meine Sieben-Sachen zur Hand haben, werden Alle miteinander an mich denken. Das ist keine Floskel, mein lieber Freund, ich weiß aus Erfahrung, wie freundlich, ja innig dieses die Erinnerung an Entfernte ruft, und bin zu egoistisch, oder vielmehr habe Sie alle zu gern, als daß mir der Gedanke nicht sehr werth scheinen sollte."[2])

---

1) Briefe 29 f. 2) Ebd. 28


Digitized by Google

Je näher der Augenblick der Abreise heranrückte, um so mehr scheint das Herz der Dichterin von dem Gedanken der Trennung bewegt zu werden. „Die wenigen Wochen bis zu meiner Abreise" — schreibt sie am 4. Juni, — „werden verglitten sein, eh' wir's gedacht, dann folgt ein ganzes Jahr der Trennung, und die Zeiten sind mir längst dahin, wo meine Phantasie, meine Hoffnung, ein Jahr übersprang wie jetzt kaum eine Woche, wo ich meinen Freunden beim Abschiede zuletzt noch einmal die Hand reichte als vorläufiges Willkommen zum nächsten Zusammentreffen 'über's Jahr im Mai.' Gefühl eigner Schwäche und trübe Erfahrungen an mir theuren Personen haben mich gewitzigt; das ist auch eine Frucht vom Baume der Erkenntniß, und keine der süßen! — Gewiß, mein Freund, wir müssen uns noch sehen, und noch öfterer als einmal; was hat man sonst vom Leben? und, mißverstehen Sie mich nicht, ich würdige das Höchste des Daseins, seinen einzigen Zweck und Werth deßhalb nicht minder, weil ich es grade eben nicht in's Auge faßte; unter Leben verstehe ich hier das irdische und was von seinen Freuden tadellos zu nennen ist. Doch auch dann habe ich sehr unklar gedacht oder mindestens mich ausgedrückt; wer wird die Zuneigung derer, die uns lieb sind, wer die Harmonie der Gemüther mit ihren lieblichen Einklängen und noch lieblichern Dissonanzen den Erdengütern zuzählen? Doch, ist's ein Engel, den uns die Gottheit als Vermittler und sich linde knüpfendes Band unserer doppelten Natur gesandt hat, so wurzelt er mindestens mit einem Fuße im Erdboden. Ich will hier abbrechen, denn der Gegenstand läßt sich nicht flüchtig behandeln, wie es heute nun doch einmal nicht anders sein könnte."

Darum:

„Das Resultat alles dessen, was ich nicht gesagt, aber gedacht, bleibt, daß wir uns sehen und deshalb überlegen müssen, — hören Sie wohl: Ueberlegen! Nehmen Sie nun gleich die Mama und Thereschen in Rath. Die Aktien stehen so: meine Mutter ist vorgestern nach Hülshoff gegangen, um ein so eben nagelnen angekommenes Enkelchen in Augenschein zu nehmen,

Digitized by Google

und ihre Schwiegertochter zu pflegen; dort bleibt sie vorläufig, vielleicht vierzehn Tage und darüber. Ich bin zwar noch hier, doch würde man's übel deuten, bliebe ich noch länger unsichtbar, als etwa zu Anfang der nächsten Woche. Nach Münster gehen darf ich in diesen Tagen nicht, da bloß mein Uebelbefinden mich noch von jener Tour freigesprochen hat. Können Sie denn gar nicht kommen? Ihre Nachmittage sind besetzt, und des Morgens würde freilich Ihr Rückweg in die Mittagsstunden fallen; aber haben Sie denn gar keinen Tag frei? Ich weiß nicht, ob ich mit dem Wunsche herausrücken darf, ob Sie mich für gottlos halten werden, wenn ich einen der Pfingsttage in Vorschlag bringe. Sie müßten dann früh aufstehen und zur Kirche gehen, sehr früh, daß Sie den Hinweg nachher noch vor der steigenden Hitze abgemacht hätten; mich dünkt, am zweiten Feiertage ging so etwas wohl an, wenn Sie es auch für den ersten unpassend fänden. Habe ich aber hierdurch etwas Unschickliches, Sie Verletzendes verlangt, so seien Sie nachsichtig um des Beweggrundes willen, der den Gedanken in mir erregte. Die Zeit verrinnt, jeden Abend wundre ich mich, daß wieder ein Tag dahin und die Stunde meiner Abreise mir nun einen großen Schritt näher getreten ist, und ich zittre vor dem Augenblick, wo der Schlagbaum niederfällt zwischen mir und so manchem, was mir theuer ist, für eine Zeit, über die ich nicht hinaus zu rechnen wage! Wahrlich! lieber, bester Herzens-Schlüter und Herzens-Thereschen und liebste Mutter Schlüter, wollt Ihr mich denn gar nicht mehr sehen? Es ist jetzt still und lieblich hier, der Garten so voll Blumen, Duft und Nachtigallen, ich bin so ganz allein — eine gute Tafel kann ich Euch nicht geben, aber Ihr sollt doch satt werden. Kommt ja!“ Solch drängenden Bitten konnten die Münsterschen Freunde nicht widerstehen. In Schlüters Tagebuch finden wir denn auch verzeichnet:

„1835. Schöner Pfingstmontag mit Therese beim Fräulein auf Rüschhaus zugebracht.“ In einer andern Aufzeichnung heißt es etwas weitläufiger; „Wir begaben uns, nachdem wir früh zur Kirche gewesen, an diesem wundervollen Pfingstmorgen,

Digitized by Google

wo es noch kühl war, auf den Weg. Das Fräulein war überaus freundlich, gutherzig und überlebendig, sie war sichtbar froh, daß sie es endlich erreicht hatte, uns einmal auf Mittag und den ganzen Tag bei sich zu haben. Das ländliche Mahl begann mit Milch und Weißbrod. Frau von Droste gab mir den Löffel in die Hand; auch sie war äußerst gut und liebenswürdig. Herr Vicar Wilmsen war unser Tischgenoß. Nach dem Essen, wo ich etwas müde und schläfrig war, führte das Fräulein Theresen und mich in den Garten, wo Kaffee getrunken werden sollte. Das Fräulein unterhielt uns vortrefflich, sie kam auf ihre älteren Gedichte und Schriften, ging, als der Kaffee aufgetragen war, in's Haus und kehrte mit einer Schürze voll Manuskripten, die in Päckchen zusammen gebunden waren, zurück, die sie auf die Bank neben uns ausschüttete. Als wir zu trinken begonnen, und ein und anderes Päckchen vom kreuzenden Faden befreit, und gelesen werden sollte, kam der gute, alte Vikar Wilmsen, um sich zu uns zu setzen. Da er keinen Platz fand, so hieß das Fräulein ihn sich auf die Papiere setzen, denen es nicht schaden werde. Herr Wilmsen war sehr einsilbig aber freundlich und hörte zu, was Fräulein und wir sagten. Abends schieden wir beschenkt mit antiquarischen Seltenheiten und Naturalien. Engerer Verkehr mit ihr in diesem Semester."

Inzwischen nahte der Abschiedstag. ‚Am 30. Juni,' heißt es im Tagebuch des Geheimraths Schlüter, „Annette von Hülshoff nahm Abschied und schenkte Stoffer einen Ring. — Am 11. Juli Mutter und Stoffer nach Rüschhaus."

Dann langte eines Tages in Münster ein Brief aus Heeßen an; Annette war endlich, wenn auch vorerst mit Umwegen, auf der Reise nach dem Süden. „Wie es mir geht? Wie Jemanden, dem man kaum so viel Zeit läßt, zu fühlen, daß ihm unwohl ist. Ich bin zwischen lauter Verwandten und sehr nahen Bekannten, und bin mit einigen derselben lange nicht zusammen gewesen. Man hat mich gestern Abend zu lange singen und reden lassen, die übergroße Aufregung ließ mich nachher nicht schlafen . . . Der Anfang dieser Reise ist ermüdend, aber es ist

Digitized by Google

nichts gegen die Fortsetzung. Ich gehe großen Erschütterungen entgegen, Gott helfe sie mir würdig bestehen ... Heeßen ist vorerst der einzige Ruhepunkt, den ich angeben kann ... In Bökendorf ... wird Ihre arme Freundin auch keinen festen Fuß fassen, sondern diese nächste Zeit überall umherschwirren, einem Kometen ähnlicher als je ... Adieu, mein sehr lieber Freund, tausend Liebes an Mutter und Therese, betet alle zuweilen für mich. Da ich noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen bin, allen natürlichen Neigungen zu entsagen, so darf ich wohl sagen, daß ich Euch alle recht tief im Herzen trage.“[1])

Ueber Bökendorf ging dann die Reise weiter nach Bonn, wo Annette nicht sehr angenehm überrascht wurde. Sie hatte bereits seit länger als einem Jahre eine „leserliche und richtige Abschrift“ des „St. Bernhard“ und des „Vermächtnisses“ an die Freundin, Frau Mertens, geschickt, damit diese, Professor D'Alton und Frau Schopenhauer sie noch einmal einer Durchsicht unterzögen, bevor die Dichtungen in Druck gegeben würden. Das erste Schreiben der Mertens darüber war entzückter gewesen, als die Dichterin „es mit ihren Verdiensten reimen konnte“, seitdem aber hatte sie nichts mehr gehört. Was fand sie nun in in Bonn? „Nichts! Nämlich die Frau Mertens abgereist nach Italien, wo sie ein rundes Jahr zu bleiben gedenkt; mein Manuskript unsichtbar geworden — entweder mitgenommen oder verliehen oder verlegt, weder ihr Mann, noch ihre Töchter, noch ihre Freunde meinten anders, als daß es seit wenigstens einem halben Jahr wieder in meinen Händen sei. D'Alton sowohl als die Schopenhauer hatten mir ellenlange Briefe geschrieben, vollkommene Abhandlungen; der von D'Alton soll sogar drei Bogen lang gewesen sein, aber alles war der Mertens anvertraut, und sie hat Eins mit dem Andern, Gott weiß, wohin gethan. So waren die Bemerkungen dieser sehr geschmackvollen Literatoren für mich verloren, denn obgleich ich das ‚fuchsige Buch‘ bei mir hatte, fehlte mir die Zeit, es mit ihnen neuerdings durch zu

---

[1]) Briefe 44.

Digitized by Google

lesen, und die Erinnerung vergegenwärtigte ihnen jetzt, nach Jahresfrist, nur noch Bruchstücke; doch war ihr Urtheil im ganzen so günstig gewesen, als ich es wünschen konnte. Sie hatten mich dringend zur Herausgabe gemahnt, und täglich der Ankündigung entgegen gesehen. Was war zu machen? Weder den D'Alton noch die Schopenhauer mochte ich um Besorgung meines Geschäfts angehen, da ersterer kein Schriftsteller und ganz ohne Connexionen mit Buchhändlern, letztere aber mit ihrem Verleger gänzlich zerfallen und selbst augenblicklich rathlos ist. Ich ergab mich in den Willen Gottes und sah mein Werk schon an als bloß geschrieben zu meiner eigenen Beschäftigung auf dem Lande. Es gibt nichts Entmuthigenderes, als diese langen Klagelieder der Schriftsteller längst dem Rhein über ihre gegenwärtige Stellung zur Lesewelt und den Buchhändlern. Nur wenige finden einen Verleger, die meisten lassen ihre Werke vorläufig liegen, oder ruiniren sich durch Herausgabe auf eigene Kosten. Der ungeheuere Vortheil aus den Uebersetzungen soll allein Schuld sein. Ich glaube es gern, und mein Selbstvertrauen gewann nicht dabei.“

Der Aufenthalt Annettens in Bonn dauerte nicht lange, nach ziemender Rast ging es rheinaufwärts, wo dann wahrscheinlich in Coblenz bei der Freundin ein kurzer Besuch gemacht wurde. — Von da ab hatten die Reisenden nur mehr einen Wunsch und ein Ziel — Constanz — Eppishausen! —

XI. Eppishausen.

(1835—37.)

Auf der früher zum Kloster Muri gehörigen, im Thurgau herrlich gelegenen Herrschaft Eppishausen wohnte zu Ende der zwanziger Jahre eine der charakteristischsten Gestalten der deutschen Romantik: den gelehrten Freunden als „Meister Sepp von Eppishusen“ bekannt, im bürgerlichen Leben genannt Freiherr Joseph von Laßberg.

Geboren am 10. April 1770 zu Donaueschingen als Sohn des Oberjägermeisters des Fürsten von Fürstenberg, empfing er seine erste klassische Bildung in dem Cisterzienserkloster Salmansweiler. Er wußte später viel von der harten Zucht in dieser Schule zu erzählen, wie die Säle nie geheizt gewesen, die Tinte im Winter zu Eis gefroren und wie er einst, ein sechsjähriges kleines, mit rothem Mäntelchen angethanes Jünkerlein, sich auf dem Wege zur Kirche, weinend vor Frost, auf den Schnee geworfen. Durch den Aufenthalt und den Unterricht bei den Patres erwachte schon beim Knaben die Vorliebe für alte Bücher; eine Inkunabel von Thomas Lirer war seine erste Liebschaft, und sein Taschengeld ging schon damals meistens in Ankauf von Büchern auf. Für adelige Leibesübung war im väterlichen Hause reichlich gesorgt. Erst siebenjährig erlegte er als gewandter Schütze schon ein Geltthier — während er seinen ersten Tropfen Wein mit 19 Jahren verkostete. Mit 15 Jahren trat er als Cadet in das zu Straßburg garnisonirende 4. Husarenregiment, bei dem als Rittmeister sein mütterlicher Oheim Malsen diente, und erhielt dort als sechszehnjähriger Offizier den Ritterschlag,

Digitized by Google

nachdem er die Nacht vor dem Johannistag 1786 in der Burgkapelle zu Trifels seine Waffenwache gehalten hatte. In jener Zeit hielt er sich auch viel auf dem Schlosse Martinsburg bei Kolmar im Elsaß auf, das seine unverheirathete Tante bewohnte, welche Hofdame der verwittweten Gräfin Albany (Gemahlin Karl Eduards von Schottland, geborene Prinzessin Stolberg) war, und übte sich hier nicht bloß in ritterlichen Künsten und in allen Arten der Literatur, wozu ihm des Dichters Alfieri und unseres Deutschen Pfeffels Aufenthalt daselbst Gelegenheit gab, sondern auch in der Oekonomie, da ihm das Besitzthum der Tante erblich zufallen sollte. Die französische Revolution hat freilich später diese „Erbschaft" gemacht, indem sie das Gut confiscirte und Laßberg als geborenem Deutschen auch das Entschädigungsrecht verweigerte. Von 1787 bis 1788 oder 89 studierte Laßberg in Freiburg und Heidelberg, wurde 1792 Oberforstmeister und trat als solcher dann in den fürstlich Fürstenbergischen Dienst. Mit vollster Seele und einer dichterisch durchglühten Liebe zu seinem Beruf widmete er sich dem Forstfache; alles was dazu gehörte, begleitete ihn durch das ganze Leben, und „nachdem er sich in mancher anderen Kunde eingebürgert," erwachte selbst im hohen Alter noch sein lebhaftestes Interesse, wenn auf Wald, Forst und Jagd die Rede kam. Er erkannte noch in späteren Jahren jeden Baum wieder, den er gepflanzt, und die grüne Farbe seines Ueberrocks, die er beständig beibehielt, sollte von dem Berufe seiner Jugend auch im Alter Zeugniß geben. Der Jagd zu Lieb hatte er das Frühstück sich abgewöhnt und blieb nüchtern bis Mittag; manche Nacht lag er im Schnee, wenn es galt, einen Eber für den fürstlichen Thiergarten einzufangen, und in mancher Sommernacht wartete er stundenlang in quellenreichen Waldblößen, wo die Hirsche sich rudelweise sammelten, oft wohl achtzig an der Zahl — dem Waidmán ein herrliches Schauspiel. Seine Rüstkammer brachte es allmählig bis auf fünfzig Jagdgewehre und darüber; für botanische Werke scheute er keinen Preis. Galt es Forstculturen anzulegen, so ging ihm das Herz auf; das „Pflanzet Bäume!" war ihm zum Bedürfniß geworden, auch

Digitized by Google

ließ er es sich nicht verdrießen, „stundenlang auf allen Vieren in den Falten der Berg-Abhänge herum zu kriechen, um die schickliche Stelle zu finden, einen Ahorn, eine Eiche oder eine Linde hinzupflanzen.“

Laßberg führte 1795 als Gattin Maria-Anna von Ebing, aus einer jetzt erloschenen Constanzer Reichsritterfamilie, heim, die ihm im Laufe der Jahre vier Söhne schenkte, von denen indeß nur einer den Vater überlebte.

Im Jahre 1804 erlosch der zu Donaueschingen regierende Zweig des Hauses Fürstenberg und die böhmische Sekundogenitur wurde zur Nachfolge berufen. Aber auch der dortige Zweig stand auf zwei Kindesaugen; Fürst Carl Egon hatte erst acht Jahre und kam nun mit seiner Mutter, Fürstin Elisabeth geb. Thurn und Taxis nach Donaueschingen, um die neue Regierung anzutreten. Laßberg gewann bald das Vertrauen der edlen Frau. Im Jahre 1805 wurde freilich durch Napoleons Machtspruch das Haus Fürstenberg seiner Landeshoheit entsetzt, aber Laßberg blieb an der Spitze der ausgedehnten Verwaltung und übte nebenbei einen entscheidenden Einfluß auf die Erziehung des jungen Fürsten. Während der 12 Jahre dieser „Laßbergischen Regierung“ zeigte sich sein ganzes Verwaltungstalent und die ganze Größe und Reinheit seines Charakters. Er war, um hier nur Eines hervorzuheben, „vielleicht der erste europäische Staatsmann, der an eine Reduktion der Zinsen der Staatsschuld dachte,“ und als 1817 die Vormundschaft zu Ende ging, hieß es allgemein, „noch nie seien Kisten und Kästen so voll gewesen.“ Die verschiedenen Reisen, auf welchen Laßberg die Fürstin begleitete, waren für sein wissenschaftliches und kunstliebendes Streben von höchstem Werth; „es gab in Europa wenig Gemälde berühmter Meister oder Kupferstiche, Basreliefs und Statuen, die er nicht in all ihren Eigenthümlichkeiten gekannt hätte. Sein vortreffliches Gedächtniß wußte bei jedem Gespräche darüber alle gewonnenen Eindrücke wieder lebendig aufzufrischen.“ Das Wiedererwachen des historischen Sinnes für das Mittelalter begrüßte er mit der ganzen Inbrunst seines Herzens. Für die Herausgabe

Digitized by Google

der Monumenta hist. Germ. erbot er sich, die Minnesänger der Manessischen Sammlung zu bearbeiten und bewog seine fürstliche Freundin, sich mit sechs edlen Westphalen zu verbinden, um jährlich hundert Dukaten zur Förderung des Werkes beizusteuern.

Nach der Mündigkeitserklärung Carl Egon's verließ Laßberg 1817 den Fürstenbergischen Forst- und Verwaltungsdienst zu Donaueschingen und lebte nun entweder am Hofe der Fürstin Mutter oder auf seiner 1813 gekauften Besitzung Eppishausen. Seine Gattin war ihm schon 1814 durch den Tod entrissen und seine Söhne in auswärtigen Stellungen. So hatte denn Laßberg nicht bloß die nöthige Muße, sondern auch das Bedürfniß, sich mehr und mehr seinen gelehrten Studien zu widmen, welche sich mit der Zeit hauptsächlich der mittelalterlichen deutschen Dichtung zugewendet hatten. „Als ein gefürchteter Kenner seltener Bücher brachte er im Laufe der Jahre eine Bibliothek gedruckter Schätze und eine Sammlung werthvoller Handschriften durch Kauf und Tausch zusammen, wie in ganz Deutschland kein zweiter Privatmann eine solche besaß." Bald trat er mit allen namhaften Forschern Deutschlands in regsten Briefwechsel und sein Name hatte bei allen Germanisten, denen er meistens auch persönlich freundschaftlich näher trat, einen vollen Klang. „Die Vorliebe für die altdeutsche Literatur und Geschichte, die ihn beseelte, brachte ihm allmählich in diesem Bereiche so tiefe und umfassende Kenntnisse bis zu den einzelnsten Nachrichten über das Leben und die Verbindungen der Meister- und Minnesänger, über die Geschichte und den Inhalt ihrer Werke und der bezüglichen Handschriften bei, wie sie mit dieser Sicherheit und in diesem Umfange bei keinem seiner Zeitgenossen zu finden waren." Die Brüder Grimm, Benecke, Lachmann, Maaßmann, Schmeller, Follen, Wackernagel, Uhland, A. v. Keller, G. Schwab u. s. w. traten bald mit dem Herausgeber des „Liedersaales" (1821) und dem Besitzer so unerschöpflicher Schätze in regste Verbindung und Eppishausen wurde nach und nach das Wallfahrtsziel der Gelehrten und Dichter. Die Fürstin Elisabeth starb 1822 auf dem Schlosse Heiligenberg und Laßberg zog sich jetzt

vollständig auf seine Besitzung zurück. Hier trug Alles in der häuslichen Einrichtung den Stempel der Formen des deutschen Ritterwesens im Mittelalter: die gemalten Glasscheiben mit den alten Wappen und Bildern, die Tafelrunde in der Mitte des Zimmers mit dem antiken Tintengefäß und mit alten Büchern und Werkzeugen überdeckt; deutsche Holzgemälde an den Wänden, alte Gewehre und Waffen in den Ecken, Schränke mit schönen Bildern von eingelegter Arbeit verziert; ein großer Napf mit türkischem Taback gefüllt und eine Unzahl verschiedenartig geformter Pfeifen; selbst die Krüge, Flaschen und Gläser, selbst die Handbestecke, Schüsseln und Teller auf der Tafel, Alles machte auf den Beobachter einen überraschenden Eindruck — der freilich nur darum lebendiger ansprach, weil Laßberg mit seinem Geiste und seiner ritterlichen Erscheinung alle diese Formen zu beleben wußte. Es war eine Seele in all dieser fremdartigen Umgebung, und das ist der große Unterschied zwischen Eppishausen und dem heutigen „altdeutschen Salon", welchen sich der reiche Börsenmann bei seinem Lieferanten bestellt.

Aber bei aller Liebe zur alten Kunst und Geschichte fühlte sich Laßberg inmitten seiner Schätze mit der Zeit doch recht einsam. Es war der wahre Ausdruck seiner Lage, wenn er sich halb scherzend den „Einsiedler" nannte, „der mehr als jemals mit dem verbannten Dichter ausrufen konnte:

„Non qui soletur, non qui labentia tarde
Tempora narrando fallat amicus adest!"[1])

Dazu fühlte er lebhaft, wie:

„Jahr auf Jahre entfliehn, es bricht der Winter des Lebens
Stürmend herein! . . ."

Doch auch dieser Winter sollte einen Frühling bringen!

Im Jahre 1813/14 war eine schwache Hoffnung gewesen, auf dem Wiener Congresse die Landeshoheit für die Familie Fürstenberg wiederzuerlangen und Laßberg hatte deshalb die Fürstin in die Oesterreichische Hauptstadt begleitet. Dort weilte

---

[1]) „Ach es fehlt ihm der Freund, der tröstet und traulich gesellet
Freundlich im heitren Gespräch täuschet die schleichende Zeit."

Digitized by Google

auch Werner von Haxthausen, der, ebenfalls der Kunst und Wissenschaft hold, und besonders für die Wiedererweckung echt deutschen Wesens begeistert war. Werner und Laßberg lernten sich kennen und da ihr Wesen in den Hauptsachen so wunderbar übereinstimmte, so vereinigte bald ein Freundschaftsbund für's Leben die beiden Edelleute aus dem Süden und Norden. Werner hatte seitdem nicht bloß mit seinem „Bruder“ in treuem Briefwechsel gestanden, sondern den „Einsiedler“ auch bereits einmal von Weißbad bei Appenzell, das er mit seiner Gattin benutzte, auf der Klause von Eppishausen heimgesucht.

Im Herbst 1831 wanderte dann wieder eine ganze Carawane von Constanz den Schloßberg hinauf, an ihrer Spitze „Bruder Werner,“ ihm folgend der Bruder Fritz Domherr, die Schwestern Ludowina und Sophie, die Gattin Betty, das Kind Nanna und die Nichte — Maria-Anna von Droste-Hülshoff.

Werner kam damals mit Frau und Kind und Schwestern von Rom zurück und war in Constanz mit seinem Bruder Fritz und der Nichte Maria-Anna zusammengetroffen.

Nun gab es einige frohe Tage in dem sonst so einsamen Schloß, worauf dann die ganze Gesellschaft unter Führung ihres freundlichen Wirthes aufbrach, die Schönheiten der Schweiz zu bewundern. Auch der Rigi wurde gemeinsam bestiegen und hier soll der Freiherr von Laßberg der Nichte Werners, Maria-Anna, seine auf der Reise rasch und tief erwachte Liebe zuerst gestanden haben. Daß Fräulein Jenny den edlen Bewerber nicht unmittelbar und hoffnungslos abwies, zeigt die Folge deutlich genug.

Als die Freunde in die sächsische Heimath zurückgekehrt waren, entspann sich ein lebhafter Briefwechsel mit den Bökendorfern und mit Jenny in Hülshoff; derjenige mit Bruder Werner liegt uns in seiner Gesammtheit vor; auch Jenny's geschieht darin einige Male Erwähnung, aber mit einer Zurückhaltung, welche die Scene auf dem Rigi kaum vermuthen läßt. Der ‚Guardian‘ des „Coenobii St. Epponis“ sollte für den Sommer 1832 nach Bökendorf kommen, woran ihn jedoch ein

unvorhergesehenes Ereigniß hinderte. Dafür kamen von den Damen der Reisegesellschaft aus Bökendorf und Rüschhaus Geschenke zum hl. Christ. „Sogar Nette Droste hat den nie gesehenen Freund ihres Hauses mit einem Ausschnitt von ihrer Hand beschenkt, an welchem ein wunderbarer Fleiß und Kunst zu sehen ist." Auch das Jahr 1833 ging vorüber ohne die Freunde sich nahe zu bringen, und schon neigte sich das folgende seinem Ende zu, als endlich am 21. Sept. 1834 der „alte Lazzbergare" einen Brief aus Rüschhaus an den „Bruder Werinharius" (Werner) nach Bökendorf schreiben konnte. „Deine Schwester Therese führte mich schon den andern Tag nach Hülshoff, wo ich zwei Tage blieb und heute gedachte ich nach Bökendorf abzugehen, allein man läßt mich hier nicht fort, und die Bande, welche mich zurückhalten, sind zu süß, als daß Du selbst, lieber Bruder! wünschen könntest, ich möchte sie zersprengen. Bald sollen diese Bande mit Gottes Hilfe auch heilig werden, und dann, liebster Werner! sollst Du in Deinem schönen Bökendorf statt einem gar zwei Gäste empfangen. Du hast es wohl ohne großes Divinationsvermögen längst gemerkt und merken können, daß mir Jenny, Deine Nichte, theuer geworden ist. Seit drei Jahren in ununterbrochenem Briefwechsel mit ihr, habe ich die Sehnsucht nach ihrem Umgange nicht länger bemeistern können; ich habe mit Deiner Schwester gesprochen; sie ist es zufrieden und so Gott will, ist Jenny in 4 Wochen mein geliebtes Weib. Unsere erste Ausflucht gehet dann nach Bökendorf, und dann, liebster Bruder! wollen wir beim dampfenden Pfeifchen einander hundert Sachen erzählen, wozu das Papier zu klein wäre . . . Schön ist dieses Land (Westphalen) nun für einen Bewohner des alten Sängergaues am Bodensee freilich nicht, aber was das Leben eigentlich zum Leben macht, das ist die Leute, die gefallen mir darinnen um so besser. Lebt wohl, auf baldiges Wiedersehen." In diesen schlichten Worten kündete der Freund dem Freunde den wichtigen Schritt der Verlobung mit Annettens Schwester, der in den Briefen immer so nebenbei erwähnten „Jenny Droste" an.

Digitized by Google

Wirklich fand die Hochzeit am 18. Oktober 1834 in Hülshoff statt und nach einem Rundzug bei den vielen Verwandten führte der von der ganzen Familie längst innig geliebte Freiherr seine Gemahlin in das schöne, stille Eppishausen. Im Juni 1835 schrieb er an den Freund Werner: „Liebster Werner, Du fragst mich, was ich mache? was ich treibe? Freund! ich bin glücklich! Heißt das nicht Gutes treiben? Meine Tage verfließen in einer stillen, freundlichen Ruhe, mein Weib, so fromm als gut und so angenehm als unschuldig, will nur was ich will, und ich habe keinen Wunsch mehr, als sie zu erfreuen und zufrieden zu sehen. Sie weiß unendlich mehr als ich vermuthete, und ihr Umgang ist so angenehm, daß ich in ihrer Gesellschaft keine andere vermisse, daher bin ich auch den ganzen Winter nicht von Hause gekommen und jetzt:

„Da singe ich von der Haide und von dem grünen Klee,
Das solt du steten milder Gott! daß es mir nit zerge!"

Jenny weiß ebenfalls in einer Nachschrift nicht genug von ihrem Glück zu erzählen, aber auch „daß sie schon die Tage bis zur Ankunft der Mama und Nette zähle und hoffe, sie werden recht vergnügt sein und viele Freude an dem schönen Lande haben."

Auch Annette meldet dem Freund in Münster: „Meine gute Schwester schreibt oft und sehr zufrieden, ihr Mann trägt sie auf den Händen und überhäuft sie mit solchen Geschenken, die ihr Freude machen, z. B. mittelalterliche Seltenheiten und Treibhauspflanzen. Die Gegend ist unvergleichlich, die Nachbarn zuvorkommend. Dabei hat sie Schwäne, die aus der Hand fressen, Pfauen, die weiß, und Vögel, die gar zu zahm und lieb sind; und dennoch o Himmel, wie jammert sie nach uns. Ich habe wohl gedacht, daß es noch kommen würde, warum ist sie mit dem fremden Patron fortgegangen? Nun müssen wir aufpacken und durch gute und böse Wege hinrumpeln, damit die armen Seelen Ruhe bekommen, d. h. die ihrigen, und die unsrigen dazu."

Nach dem, wie bereits erzählt wurde, die Reise von Rüschhaus über Heeßen, Bökendorf und Bonn angetreten und durch

Digitized by Google

einen mehr oder minder langen Aufenthalt bei den einzelnen Verwandten unterbrochen war, so daß sie wohl über einen Monat mag gedauert haben, meldet endlich am 19. September 1835 ein hocherfreuter Brief Laßbergs an Werner, „daß der alte Guardian jetzt einem Frauenconvent vorstehet, und die ganze Eppishauser Klostercongregation den Onkel grüßen läßt". „Du kannst Dir vorstellen, liebster Bruder, welche Freude die glückliche Ankunft der Rüschhäuser uns machte. Bei Jenny löste sie sich wirklich in so reichliche Thränen der Freude auf, daß ich eine Weile für ihre Gesundheit besorgt war; aber es ging glücklich vorüber. Alle sind wohl und unsere lieben Gäste haben sich schon völlig eingewohnt und gefallen sich, wie ich sehe, ganz gut in unserem freundlichen Lande. Mama wohnet in der obern großen Stube, die wie Du weißt, von drei Seiten Fenster hat, und wegen des vielen Lichtes ihr besonders gut gefällt. Um jedoch dasselbe ein wenig zu mildern, haben wir 14 unserer schönsten Glasgemälde an den Fenstern festgemacht und, der kommenden Winterkälte zu begegnen, auch einen Ofen in das Zimmer setzen lassen ... Und so hoffen wir den Winter recht stille, friedlich und fröhlich bei einander und miteinander zuzubringen. Ausflüge konnten wir, wegen Anwesenheit des Herrn von Gaugreben, den Heurathstraktaten und schlechter Witterung, noch keine beträchtliche unternehmen; der einzige, den wir nach Wißbad wagten,[1]) wurde uns durch den Jupiter pluvius schändlich vereitelt, und wir gezwungen, in Gais wieder umzukehren. Wir hoffen aber auf einen schönen Oktober, damit die Trauben, deren wohl ein Drittel mehr sind, als im letzten Herbst, auch noch zeitigen können und uns vergönnt sein wird, ein wenig im Lande herumzustreichen. Netten stehet der Sinn gewaltig nach Mayland, und sie hätte große Lust, einen Sprung über die Alpen zu wagen, wenn sich nur eine anständige Gesellschaft für sie fände."

Beinahe hätte sich diese Gesellschaft als Lohn für eine Ehestiftung, welche „Mama Droste und Nette" mit allem Eifer

[1]) Am Säntis. Diesen Ausflug versuchte Laßberg, die Mutter, Annette und Herr von Gaugreben.


Digitized by Google

betrieben hatten, gefunden. Auf dem nahen Schloß Berg nämlich wohnte die junge Freundin Emma Thurn und auf Eppishausen war zum Besuch der sauerländische Edelmann Carl von Gaugreben. Emma und Carl schienen den beiden münsterschen Damen für einander geschaffen und den beiden Hauptbetheiligten schien es nicht minder so; denn die Verlobung kam noch im Herbst zu Stande und die Frau v. Droste hielt es wie die meisten Andern „viel vernünftiger, wenn die jungen Brautleute ihre Hochzeitsreise nach Mailand machten, was ihnen ebenso nahe liegt als München, und was sie beide noch nicht gesehen haben. Mir wäre es sehr lieb, wenn Nette sie alsdann auf dieser Reise begleiten könnte, aber sie meinen hier, das würde wohl nicht gehen. Nette muß sich also getrösten bis Werner, die liebe Sophie und Feliz im Sommer zu uns kommen, wo dann hoffentlich noch manche kleine Reisepläne ausgeführt werden."

Die Dichterin selbst gibt in einem ausführlichen, meisterhaften Briefe dem Freunde daheim Auskunft über die Reise und den neuen Aufenthalt. Wir können beide nicht besser schildern, als wenn wir einfach der Schreiberin soviel wie möglich das Wort geben.

So heißt es denn am 22. Oktob. 1835: „Hätte ich Ihnen früher schreiben können, theuerster meiner Freunde, ich hätte es gethan, aber gerade Ihnen kann ich nicht zu jeder Stunde schreiben, und Sie dürfen sich immerhin für etwas halten, wenn ich sage, für Sie ist mir noch keine Stunde passend gewesen. Ich habe mich indessen mit allerlei umhergeschlagen, viel Ausflüge in die Gegend, viel Besuche aus dem Hause, und viele im Haus, abwechselnd den anmuthigen Gast und die erfreute, dienstfertige Wirthin gemacht, aus dem Geräusch in Abspannung, aus der Abspannung wieder in die Zerstreuung. Glauben Sie mir, es gehört was dazu, bis man Jedem sein Recht widerfahren lassen und alles Plaisir ausgestanden hat, wozu man prädestinirt ist. Aber jetzt bin ich, so Gott will, ins Standquartier eingerückt, und wahrlich, das Plätzchen ist nicht übel — namentlich das, was ich in diesem Augenblicke einnehme; wollen Sie es kennen?

Digitized by Google

„Es ist das Fenster eines alterthümlichen Gebäudes am Berge, aber nicht gar hoch; die Kirchthurmspitze des Dorfes drunten könnte uns den Wein aus dem Keller stehlen; wäre sie nicht so christlich erzogen, wer weiß was geschäh? Also, das Dorf grad unter dem Fenster, fast unmittelbar daran stoßend ein zweites, dann ein drittes, viertes, bis zu einem siebenten, alle so nah, daß ich die Häuser zähle (versteht sich mit der Lorgnette), und unsre gute, alte Burg d'rin wie das kleine Wien in seinen großen Vorstädten, sans comparaison. Mitten durchs Thal eine Chaussee, auf der es ärger rappelt und klappert, als auf der besten in ganz Westphalen; denn Sie müssen wissen, daß hier „halb satt essen“ und „Ellbogen doer de Maue“ bei weitem nicht so unerträgliche Zeichen der Armuth sind, als „Wasser trinken“ und „zu Fuß gehen.“ Besser ohne Brod als ohne Most, und das muß ein vom Schicksal Verlassener sein, für den weder der Himmel eine Rozinante, noch der Wagner ein Carriölchen geschaffen hat. Wer dies nicht kennt und obendrein kurzsichtig ist, wie ich, meint, das ganze Volk bestehe aus reichen Leuten. Doch, um nicht den Boden zu verlieren; ferner über die Chaussee hinaus die lieblichsten mit Laubholz bewachsenen Gebirge und, wie's im Liede heißt: „Auf jedem Gipfel ein Schlößchen, ein Dörfchen aus jeder Schlucht.“ Von diesem Fenster sehe ich ihrer dreißig. Gezählt habe ich sie nicht, und auch jetzt nicht Lust dazu, aber glaubwürdige Leute sagen es; das ist lieblich, das ist schön anzusehen! vor allem beim Sonnenschein; ja selbst Sturm und Nebel können soviel Leben und Fröhlichkeit nicht zu Grunde richten. Drum bin ich bei heiterer geselliger Stimmung nirgend lieber, als in diesem Zimmer, welches schon an sich selbst so hell und heiter ist und angefüllt mit den zierlichsten Dingen, Muscheln, Schnitzeleien in Holz, Elfenbein, geschnittene Steine, Münzen u. s. w.

„Wenn ich nun sehe, wie die Meinigen so alles um mich versammelt haben, was mich freut oder unterhält, da zweifle ich kaum, daß man auch alle diese Dörfer und blanken Schlößchen mir zu Liebe hingebaut hat, und man zu meiner Unterhaltung

Digitized by Google

dieses Menschenspiel auf die Chaussee treibt, gerade nahe genug, um deutlich vom Auge unterschieden, fern genug, um nicht störend zu werden. Aber es gibt eine Stelle, die mir noch lieber ist, und der Winter muß es sehr roh treiben, soll ich sie nicht jeden Tag begrüßen, wenigstens einmal; bis jetzt habe ich den größten Theil der verlorenen Zeit dort verlebt. Hören Sie!

„Neben dem Hause liegt ein herrlicher Wald mit Anlagen, die nur eben soviel von der Kunst geborgt haben, um das Unbequeme zu entfernen, lauter alte Buchen, herrliche hohe Laubgewölbe, mit Vögeln von allen Farben und Zungen; hier und dort ein Felsstück zum Ausruhen, eine Menge lebendiger Quellen, die sich sammeln zu artigen Teichen, auf denen genug und zum Ueberfluß weiße Wasserrosen schwimmen, die man bei uns so sorgfältig zieht; das Alles bildet ein unschätzbares Ganze, d. h. eben für uns unschätzbar, die wir gern spazieren gehen, aber ungern den Berg hinabgalloppiren. Dieser Wald wird aber nur durch eine schöne und tiefe Schlucht vom Hause getrennt, worüber eine Brücke führt, die sich wahrlich nicht schlecht ausnimmt. Sie denken, dieses sei der geliebte Ort! keineswegs! ich beschreibe seine Vorzüge nur, um ihm mit desto größerem Glanze den Hals zu brechen, wenn ich hinzufüge, daß ich ihn hundert Mal unter die Erde gewünscht habe, zu den alten muffigen Stämmen, die drüben bei Zielschlatt im Torfmoor liegen; denn was er verbirgt, ist mir lieber als Alles, was er mir geben kann. Ach! lieber keinen Wald, keinen Spaziergang außer der Chaussee oder unter den Obstbäumen, mit denen das Thal bestreut ist; und dafür meine lieben Alpen, meinen Sentis, mein Glärnisch, meine Tiroler Gebirge und meinen schönen, klaren See mit seinen Segeln; sehen Sie, das Alles käme uns zu, brächte der Wald uns nicht drum; nun seh ich es zwar auch mitunter, aber nicht so oft ich will; z. B. nicht eben jetzt, wo ich fünf Groschen drum gäbe; ich sehe es nur an dem Plätzchen, wovon ich schon so lange geredet und Sie noch immer nicht hingeführt habe. Es ist ein Gartenhäuschen an der höchsten Stelle des Waldes, wo sich die Aussicht in's Thal öffnet. Zwei Wege

Digitized by Google

gibt es dorthin, einen steil und dornicht, wie der der Tugend und ihn pfleg ich zu gehen, oder vielmehr zu klettern; denn er bringt mich in drei Minuten hinauf, wenn auch keuchend und halb todt; der andere gleicht dem der Sünde, breit und gemächlich, deshalb verschmähe ich ihn auch, zumal da er die Eigenschaft besitzt, eine Viertelstunde lang zu sein. Sie mögen gewählt haben, wen Sie wollen, wir sind jetzt jedenfalls oben. Ja, mein theurer, theurer Freund, wir sind oben; dieses ist der Platz, wo ich immer bei Ihnen bin und Sie bei mir, ich glaube mit Wahrheit sagen zu können, ich war nie droben ohne Sie, — es ist ein einsamer Fleck Erde, sehr reizend und sehr großartig. Ich sitze nur bei rauher Luft im Rebhäuschen, sonst draußen unter einer großen Trauerweide, ganz versteckt durch die Reben, mit denen der Abhang bis in's Thal besetzt ist, das Thal selbst schmal und leer, die Gebirge gegenüber sehr nah und mit Nadelholz bedeckt, was sie schwarz und starr aussehen läßt; so nun Berg über Berg, ein kolossales Amphitheater, und zuletzt die Häupter der Alpen mit ihrem ewigen Schnee — links, die Länge des Thals vom Bodensee geschlossen (d. h. die Perspektive, der See selbst ist zwei Stunden von hier), dessen Spiegel im Sonnenscheine mich blendet, und der überhaupt mit seinen bewegten Wimpeln und freundlichen Uferstädtchen hinüberleuchtet, wie das Tageslicht in einen Grotteneingang. Es ist seltsam, wie die Klarheit der Atmosphäre jeden Gegenstand heranrückt; ich bedarf hier nur einer guten Lorgnette, um meilenweit zu sehen und dasselbe leisten Andere mit freien Augen. In Hülshoff habe ich den Spiegel eines nicht fünf Minuten entfernten großen Teiches nie deutlicher gesehen (von meinen Zimmer aus), als hier vom Rebenhäuschen den eine Meile fernen See, auf dem ich jedes Segel zähle, ja sogar in dem Städtchen Lindau am jenseitigen Ufer einzelne Gebäude unterscheide. Die Alpenhäupter nun gar, denen oft viel mehr Luft als Steine geblieben, scheinen oft so nah, daß man nur sogleich hinaufgehen möchte. Ich unterscheide jede Schlucht am Sentis so genau, daß ich meine, wenn ein Gemsjäger daraus hervorträte, ich müsse es sehen,

Digitized by Google

und doch sind es sechs gute Stunden bergauf, bergab bis zum Fuße dieses alten Herrn und zu seinem Gipfel, — nun ich weiß nicht, aber wohl weiß ich, daß vor einigen Wochen ein Engländer, dem seine eigensinnige Geliebte zum Gegenpfande ihres Herzens eine Eisscholle vom Gipfel des Sentis abverlangte, fast darüber zu Grunde gegangen ist . . . Doch um wieder aus den Eisregionen zu kommen, von meiner Bank unter der Weide aus durchstöbere ich jede Schlucht, besteige ich jede Klippe, zwar nur in Gedanken, aber was so nah und deutlich erscheint, davon hat man schon so genug und glaubt nichts Neues gewinnen zu können durch Annäherung. Hier träume ich oft lange, komme oft recht verklammt zurück, denn die Abende werden allmählich frisch; aber hier droben ist meine Heimath, hier geht alles an mir vorüber, was ich nur in meinem Herzen habe mitnehmen können. Vieles, Vieles.

„Wenn ich den ganzen Tag mit andern Vorstellungen bin gefüttert worden, hier mache ich mein eigenes Schatzkästlein auf und reiche Ihnen, mein theurer Freund, von hieraus die Hand über so manche Stadt, so manchen Berg und den breiten Rhein. Den Tag hindurch ist noch Leben im Thal, aber wenn es dämmert, wenn die Tiefe um Eins so tief, die Höhe um Eins so hoch wird, der Fichtenwald dasteht wie eine eigentliche Finsterniß, und nur die weißen, kalten Massen droben wie Gespenster herableuchten, glauben Sie mir, Schlüter, das flache Land bietet keinen Begriff für die Einsamkeit solcher Augenblicke — öde und gewaltig — der Tod in seiner großartigsten Gestalt!“[1])

Ende Oktober machte Annette einen Ausflug nach Schloß Berg, wo sie bis nach Allerseelen verweilte. Die Einladung zu diesem sonst lieben Besuch kam ihr nicht ganz gelegen. Sie schildert dies sehr humoristisch:

„Es sind wieder mehr als acht Tage vergangen, in denen ich meine eigne Lebensordnung habe aus den Augen setzen

---

[1]) Briefe 46 ff.


Digitized by Google

müssen. So wird mir's öfter zu Theil und ich trage es ungeduldiger als billig; denn wem wird es nicht ebenso? und noch *öfterer*? Gewiß Wenige haben mehr freie Zeit und nachsichtigere Hausgenossen. Drum geht mir's wie der Geis in Kampens Kinderbibliothek, der es zu wohl im Stalle war, und tritt mal ein kurzer Zeitraum ein, der mich spüren läßt, daß man nicht die Freuden geselliger Verhältnisse so hinnehmen kann, ohne einen Theil der Kosten zu tragen, wahrlich, Schlüter, dann bin ich unausstehlich, wie Sie mich noch gar nicht kennen. Z. B. da gibt es hier nun sehr liebe Leute, eine Familie Grafen von Thurn. Der Graf, ein alter, grundehrlicher, über die Maßen gutmüthiger Mann, seine unverheirathete Schwester, ganz von gleichem Schlage und der einzige Gegenstand ihrer beiderseitigen Sorgfalt eine schöne, gute, kluge und sehr gefühlvolle Tochter von etwa 25 Jahren; sie bewohnen, zwei Stunden von hier, einen der schönsten Punkte des Landes, und verschiedene Umstände haben uns in Verhältnisse zu ihnen gesetzt, die denen der Verwandtschaft oder langjähriger Freundschaft fast gleichkommen,[1]) sie sind aber begreiflich die Einzigen, denen wir derartige Rücksichten schuldig sind; kommen sonst Besuche, da kann ich es halten, wie ich will, erscheinen, fortbleiben, Alles wie es mir der Geist einbläst, Zerstreuung und Einsamkeit, wie ich nur auf dem Finger pfeife; ein wahres geistiges Schlaraffenleben, zwar erst seit einigen Wochen im Schwunge, aber doch lange genug, um mich aus dem Grunde zu verderben; denn die bösen Gewohnheiten wuchern bei mir aus dem Samen und aus der Wurzel. In Rüschhaus habe ich Tag für Tag die Besuche empfangen, Berichte der Dienstboten angehört und mich meiner Mutter sehr wiederholtem Anrufen persönlich gestellt. In der That, ich war dessen so gewohnt, daß ich nicht muckste, in der Hälfte eines Verses abzubrechen, was mich manchen guten Gedanken oder manchen eben gefundenen Reim gekostet hat. Ja! damals war ich brav, aber jetzt? — Mein theurer, nachsichtsvoller Freund! ich glaube, alle Ihre Geduld ging' aus,

[1]) Vrgl. oben S. 132

Digitized by Google

hörten Sie mich so unfreundlich und ungastlich lamentiren, als z. B. vor acht Tagen, wo die guten Thurns kamen, wahrhaftig mit so freundlichem Herzen mich zur Weinlese auf ihrem schönen Gute abzuholen. Ich hätte früher den Vorschlag mit beiden Händen ergriffen, und jetzt? — Vorgestern wäre es mir schon recht gewesen, gestern auch, morgen wieder, aber heute wollte ich grade diesen Brief vollenden, und ich mußte mich zusammennehmen, um nicht wie ein maulendes Kind zu erscheinen."[1])

Auf Schloß Berg „stießen ihr ein paar artige Begebenheiten zu." Sie brachte dort wie in Eppishausen „die meiste Zeit am Fenster zu, man sieht dort die Alpen wie auf dem Rebhügel." Dort nun sah Annette zuerst das Alpglühen, „nämlich dieses Brennen im dunklen Rosenroth beim Sonnenauf- und Untergange, was sie glühendem Eisen gleich macht, und, so häufig die Dichter damit um sich werfen, doch nur bei der selten zutreffenden Vereinigung gewisser Wolkenlagen und Beschaffenheit der Luft stattfindet. Eine dunkel lagernde Wolkenmasse, in der sich die Sonnenstrahlen brechen, gehört allemal mit dazu, aber noch sonst vieles. Nun hören Sie, ich sah, daß eine tüchtige Regenbank in Nordwest stand, und behielt desto unverrückter meine lieben Alpen im Auge, die noch zum Greifen hell vor mir lagen; die Sonne zum Untergange bereit, stand dem Gewölk nah und gab eine seltsam gebrochene, aber reizende Beleuchtung. Ich sah nach den Bergen, die recht hell glänzten, aber weiß wie gewöhnlich, als wenn die Sonne sonst auf den Schnee scheint — hatte kein Arg aus einer allmählich lebhafteren, gelblichen, dann röthlichen Färbung, bis sie mit einem Mal anfing sich zu steigern, rosenroth, dunkelroth, blauroth, immer schneller, immer tiefer, ich war außer mir, ich hätte in die Kniee sinken mögen, ich war allein und mochte Niemand rufen, aus Furcht, etwas zu versäumen. Nun zogen die Wolken an das Gebirge, die feurigen Inseln schwammen in einem schwarzen Meere, jetzt stieg das Gewölk, alles ward finster — ich machte

[1]) Briefe 52.


Digitized by Google

mein Fenster zu, steckte den Kopf in die Sopha-Polster und mochte vorläufig nichts anderes sehen, noch hören. Ein anderes Mal sah ich eine Schneewolke über die Alpen ziehen, während wir hellen Sonnenschein hatten; sie schleifte sich wie ein schleppendes Gewand von Gipfel zu Gipfel, nahm jeden Berg einzeln unter ihren Mantel und ließ ihn bis zum Fuß weiß zurück; sie zog mit unglaublicher Schnelligkeit in einer halben Stunde viele Meilen weit, es nahm sich vortrefflich aus. Sie sehen, die Schweizernatur macht mitunter die Honneurs ihres Landes sehr artig und führt ergötzliche National-Schauspiele auf für die Fremden an den Fenstern."

Aber nicht bloß die ‚Schweizernatur' wollte die Dichterin erfreuen, sondern auch der neckische Zufall eine Lieblingsseite ihres Gemüthes erklingen lassen. Es war „ein liebliches kleines Abenteuer vom Schlosse Berg, wobei ihr beinah angenehm schauerlich zu Muthe wurde, in Beziehung auf einen recht gut geschriebenen Geisterroman ‚der Ueberzählige', den sie erst seit einigen Tagen gelesen hatte und in dem eine ähnliche Scene vorkam."

„Also, — schon ‚tönt die Glocke Mitternacht', nein so spät war es nicht, aber doch etwa halb eilf; wir saßen nach dem Abendessen noch beisammen, der alte Graf Thurn, seine Schwester Emilie, seine Tochter Emma und ich. Vor uns auf dem Tische lagen allerlei alte Sächelchen, mit denen der gute Papa Thurn mich so eben beschenkt hatte; — ein Calatrava-Orden, derselbe, dessen Copie auf einem mehr als hundertjährigen Familiengemälde vorkam; eine Bügeltasche mit Schloß und Kette, stark genug, einen jungen Ochsen anzulegen. Die Tasche selbst von schwerer Seide, darin gewirkt auf Gold das älteste Thurn'sche Wappen der Familie aus jener Zeit, wo sie noch unter dem Namen de la Torre Mailand beherrschten, bevor sie den Visacontis weichen mußten; ein sehr schön gemaltes kleines Bild und dergleichen mehr. Alles kam aus Schiebladen, die vielleicht seit 60 Jahren nicht geöffnet waren, der Modergeruch verbreitete sich im ganzen Zimmer, und mir war fast, als berühre ich die

Digitized by Google

wunderbar conservirten Glieder der Verstorbenen. Der Graf hielt ein schlichtes Kästchen von Elfenbein in der Hand, aus dem noch allerlei zum Vorschein kam; endlich war es leer. Nun, sagte er, damit Sie die kleinen Dinger nicht verlieren, so schenke ich Ihnen das Kästchen dazu. Es ist zwar weder etwas Schönes noch Merkwürdiges daran, indessen mag es doch ein paar hundert Jahre alt sein, ich wenigstens habe es schon über 40 Jahre; als ich ein Kind war, hatte es mein Vater und ich erinnere mich, daß er sagte, er habe es von seinem Großvater, der es ihm auch schon als ein altes Kästchen, mit ich weiß nicht was drinnen, gegeben habe; so können Sie es unter die Antiquitäten rechnen. Hierbei schlug er den Deckel so fest zu, daß ich gleich nachher ihn nicht aufzubringen vermochte; ich meistere und drücke dran, eigentlich nur zum Zeitvertreibe; mit einem Male schlägt es gewaltsam auf, und zwei wunderschöne Miniaturbilder liegen vor mir, das eine im Deckel, das Andere gegenüber im Grunde des Kästchens. Emma und ich hatten uns, in der Erinnerung an den ‚Ueberzähligen‘ beide erschreckt, daß wir blaß geworden waren; weniger entsetzt, aber mehr verwundert waren die beiden Geschwister, die mit Gewißheit sagen konnten, daß seit wenigstens 130 Jahren Niemand mehr um das Dasein dieser Gemälde gewußt hatte. Der alte Graf, dem das Kästchen früherhin zwanzig Jahre als Bonbonnière gedient, sah aus, als glaube er an Hexen. Es fand sich, daß ich mit meinem ungeschickten Meistern und Brechen die Feder getroffen, welche den Schieber vor den Gemälden bewegte. Die Bilder stellen zwei vollkommen erhaltene Portraits dar, einen jungen Mann und ein Mädchen, beide im Alter von etwa 16 Jahren, beide von großer Schönheit und einander so ähnlich, daß man sie für Geschwister, wo nicht gar für Zwillinge, halten muß. Beide haben runde, feine Gesichtchen, einen Teint von seltener Zartheit, die schönsten und größten dunkelblauen Augen, etwas aufgestutzte Näschen, hingegen wieder einen Mund und Kinn von wahrhaft idealer Lieblichkeit. Wäre der junge Mann ein Mädchen, so würde er die schönere von den beiden Schwestern

Digitized by Google

sein, so aber lassen sich diese zarten Formen kaum mit der Jugend entschuldigen; das Mädchen ist schwarz gekleidet, mit ungeheuren hängenden Aermeln, aus denen die schönen runden Arme und Händchen allerliebst herauskommen; dann eine weiße Schürze, ein weißes, durchsichtiges Halstuch und ein sehr klares Häubchen, unter dem einige braune Löckchen hervorsehen. So sitzt sie in einem ungeheuren Sessel von dunkelrothem Sammet, etwas selbstgefällig, noch mehr ängstlich, ganz wie das arme Ding dem Maler mag gesessen haben und reicht mit dem einen Händchen einen Brief durchs offene Fenster, während die Andere ein Körbchen mit Brezeln auf ihrem Schooße festhält. Der junge Mensch sieht nun vollends aus wie ein masquirter Amor. So eben tritt er aus der Thür seines Hauses, mit der possirlichsten und dabei anmuthigsten Prätension und mit einem Anfluge von wirklicher Würde, der sich späterhin recht vortheilhaft mag ausgebildet haben; eine ungeheure Allonge-Perrücke läßt sein Gesichtchen hervorschauen, wie ein Engelsköpfchen aus den Wolken; seine zarte aufgeschossene Figur streckt sich in einer endlos langen braunen goldbestickten Weste und dito Rock; in der einen Hand hält er eine offene Tabaksdose, die andere hat er trotzig in die Seite gestemmt, die Farben sind frisch, wie eben aus dem Pinsel. Das Kästchen ist mir geblieben und ich betrachte es bis jetzt täglich mit den seltsamsten Gefühlen. Mein Gott! was ist die Zeit! was ist ehemals, jetzt und dereinst! (ich meine irdisch gerechnet.) Die Bilder sind nicht gerade so ausgezeichnet gut gemalt, aber sie copiren das Leben bis zur ängstlichen Täuschung, ich hab' es früher nie so gesehen; Emma Thurn behauptet, sie schlügen die Augen auf und nieder. Man ist gezwungen zu denken, sie seien nur eben erst nebst dem Maler zur Thür hinausgegangen, gleich voll der allerfrischesten Lebensessenz und des allerfestesten Köhlerglaubens an einen Himmel voll Geigen: man sieht recht, wie froh sie ihrer Schönheit waren und ihrer guten Kleider, vor allem der Knabe seiner köstlichen Perrücke, welche ihm die Eltern ohne Zweifel

Digitized by Google

eigens hierzu machen ließen — und wo sind ihre Knochen? Sollte man wohl noch einige Stäubchen zusammenlesen können?"[1])

Außer mit „einem Alpenglühen, einer höchst malerischen Schneewolke und zwei gespenstigen Porträts" wartete Schloß Berg sogar noch mit einem Erdbeben auf. „Daß wir von einem Erdbeben profitirt haben, werden Sie aus den Zeitungen lesen, aber das haben Sie nicht geträumt in jener Nacht, daß ich, Ihre sehr liebe Freundin, Ihr eigentliches Herzblatt, gemeint habe, ein Mörder liege unter meiner Bettstatt und bemühe sich jetzt gerade drunter wegzurutschen, um mir in der nächsten Minute das Scheermesser durch den Hals zu ziehen. Doch ernstlich, etwas Aehnliches dachte ich und in derselben Stunde Viele mit mir; denn die Erschütterung war sehr heftig, überall klirrten die Fenster, und an manchen Orten fielen Gläser und Flaschen um; auch seltsames Geräusch und Geknall wie von fernen Kanonenschüssen hörte man; da war ich aber noch halb im Schlafe und meinte, es falle von der Kelter im Nebenhause einer der schweren Steine, womit man sie beladen, oder ein Traubenwächter schieße in den benachbarten Weinbergen; dergleichen war ich über Nacht schon gewohnt. Ja, Reisen ist doch zu etwas gut. Wo hätte ich zu Rüschhaus ein Erdbeben hernehmen sollen?"[2])

Am 5. November war Annette wieder zurück in Eppishausen. Ueber das dortige wissenschaftliche Leben schreibt sie: „Hier im Hause gibts ganze Ladungen von Minneliedern und drunter mehrere starke Hefte mit den Melodieen dazu, aber nicht ein so schönes als ‚der grüne Rock' oder selbst seine Gesellen, die übrige Garderobe. Mein Schwager lebt in nichts Anderem, und erst jetzt wird mir die seltsame Orthographie seiner Briefe klar. Er hat sich in der That im schriftlichen Stile unserer heutigen Redeformen theilweise entwöhnt, ich glaube unwillkürlich, und man trifft überall auf Spuren des Nibelungenliedes, des Lohengrin, des Eggenliedes u. s. w. Häufig liest er des Abends eine

[1]) Briefe 58 ff. [2]) Ebd. 61.

Digitized by Google

Stunde lang vor, ‚von Helden lobebären, von grozer Arebeit‘, und was dahin gehört. Ich vernehme mit Rührung, wie der Lohengrin in seinem Schwanenkahne den Rhein hinunter abfährt, der Kaiser dann ‚pellet sam ein Rint vor Weinen, da der Lohengrin abe gink‘, des Ritters Gemahlin ohnmächtig wird, und ‚die Zähn sie ihr uffbrachen mit einem Klotze‘. Ja, ja, lassen Sie nur recht tiefe Seufzer fahren, daß Ihnen das Alles verloren geht! aber wahrlich, wären Sie hier, keine Silbe sollte Ihnen erlassen werden, Sie sollten Leid und Freud mit mir theilen, wie es einem getreuen Freunde zukommt, dafür stehe ich Ihnen. Uebrigens, ohne Scherz geredet, ist mein Schwager der beste Mann von der Welt; seine Liebe zu meiner Schwester ist so groß, und von solcher Art, wie kein menschliches mangelhaftes Wesen sie fordern, aber dennoch das Herz sie geben kann, und übrigens ist er angenehm, geistreich, sehr gelehrt, kurz ihm fehlt nichts, sondern er hat nur etwas zu viel, nämlich zu viel Manuskripte und Incunabeln, und zuviel Lust, sie vorzulesen; gegen uns, die Mutter und mich, ist er die Aufmerksamkeit selbst . . . Ich wollte, Sie wären bei uns, Schlüter, das ist mein Morgen- und Abendseufzer. Daß sie mir fehlen würden und zwar sehr, wußte ich voraus, aber ich rechnete doch auf irgend ein Wesen, dessen Beschäftigungen, Ansichten und Geschmack dem meinigen einigermaßen entsprächen; aber außer den Thurns Damen betritt kein Frauenzimmer dies Haus, nur Männer von einem Schlage, Alterthümler, die in meines Schwagers muffigen Manuskripten wühlen möchten, sehr gelehrte, sehr geachtete, ja sehr berühmte Leute in ihrem Fach; aber, aber langweilig wie der bittere Tod, schimmlig, rostig, prosaisch wie eine Pferde-Bürste; verhärtete Verächter aller neueren Kunst und Literatur. Mir ist zuweilen, als wandele ich zwischen trocknen Bohnenhülsen, und höre nichts als das dürre Rappeln und Knistern um mich her, und solche Patrone können nicht enden; vier Stunden muß man mit ihnen zu Tisch sitzen und unaufhörlich wird das leere Stroh gedroschen. Nein, Schlüter, ich bin gewiß nicht unbillig und verachte keine Wissenschaft,

Digitized by Google

weil sie mir fremd ist, aber dieses Feld ist zu beschränkt und abgegrast, das Distelfressen kann nicht ausbleiben. Was zum Henker ist daran gelegen, ob vor dreihundert Jahren der unbedeutende Prior eines Klosters, was nie in der Geschichte vorkommt, Ottwin oder Godwin geheißen, und doch sehe ich, daß dergleichen Dinge viel graue Haare und bittere Herzen machen." Einen Tag später fügt sie bei: „Hören Sie, bestes Herz, ich habe gestern recht ungeduldig und ungezogen geschrieben über brave, kenntnißreiche Leute, deren Beschäftigungen nie schädlich und gewiß oft nützlich sind. Wie manche gerechten Ansprüche mögen dadurch in's Helle gestellt, wie manche Ungerechtigkeiten entkräftet worden sein; wer sich scheut, die Spreu zu durchsuchen, der wird das darin verschüttete Korn nicht finden. Mein Münzensammeln ist für Andre ebenso langweilig und kann nie nützlich für die Gegenwart eingreifen. NB. Ich kann nicht verschweigen, daß mein Schwager mir heute sehr schöne Silbermünzen geschenkt hat, eine herrliche, große, vollkommen erhaltene griechische von Macedonien, und zehn römische Consularmünzen. Ueberhaupt haben meine Sammlungen hier manchen schönen Zuwachs erhalten, Münzen, Mineralien, Versteinerungen, einen großen Beutel mit vierhundert römischen Kupfermünzen habe ich selber gekauft u. s. w."[1])

Trotz aller Freuden des Eppishauser Aufenthaltes zog das Herz der Dichterin sie mit einer wirklich tiefen Innigkeit zu dem fernen blinden Freunde. Es ist mehr als Redensart, so redet nur wirkliche Freundschaft, in der auch der Himmel und Gott ihre Rechte haben. Dabei mochte wohl auch ein gut Stück Heimweh mit unterlaufen.

„Heute, (19. Nov.) ist mein Namenstag, Sie denken wohl nicht daran, oder vielmehr wissen es nicht, weil man mich Annette nennt, mein eigentlicher Name ist aber Elisabeth (Anna Elisabeth) und aus dem Anna hat man Annette gemacht. Ich wollte, Sie wüßten dieses heute, gewiß würden Sie für

[1]) Briefe 71.

Digitized by Google

mich beten. Gedenken Sie wohl der Vereinbarung, die wir getroffen für die letzte Abendstunde [im Gebet aneinander zu denken]? Ich habe es nicht vergessen, wo können sich Freunde auch besser begrüßen, als vor Gott, es liegt eine große Freude darin."[1])

„Lieber, theuerster Freund, ich fürchte, Sie denken wenig an mich, weil Sie noch immer keinen Brief von mir haben; es wäre aber schlecht von Ihnen, da ich Ihrer so oft und so herzlich gedenke. Sprechen Sie doch zuweilen von mir mit der lieben Mutter und meinem Thereschen; ich fürchte immer, ich komme während meiner Abwesenheit auf den Umschlag zu stehen. — Der Menschenschlag gefällt mir hier im Ganzen gar nicht; indessen gestehe ich, kein freies Urtheil zu haben, denn mich verlangt nach Haus. Ein liebes, befreundetes Menschenantlitz ist doch werther, als tausend Gebirge, und wäre aller Schnee drauf Silberstaub und jede Eisscholle ein centnerschwerer Krystall. Ich werde nicht ärgerlich sein, die braunen münster'schen Haiden wiederzusehen, und noch weniger die gute Stadt Münster und noch weniger den Schlüter!"[2])

Endlich schließt der am 22. Oktober begonnene Tagebuch-Brief am 19. November mit tausend und zweitausend Grüßen an das „Schlütervolk" sammt der Bitte und Frage: „Laßt mich allesammt Euer Gemüth für mich gestimmt so wiederfinden, wie ich es verlassen habe. Nicht wahr, wir kennen uns viel zu gut, als daß Entfernung schaden könnte, nicht wahr, Schlüter? Ihre Annette Droste-Hülshoff."[3])

Dieser erste Brief aus der Schweiz erregte natürlich der Freunde Enthusiasmus, wie er seitdem immer als Muster eines stimmungsvollen Landschafts- und Charakterbildes und als eine wahre Perle Droste'schen Humors gegolten hat. Schlüter erhebt sich sogar für seine Antwort (Sonntag vor Fastnacht 1836) zu einem Eingangssonnett:

„Ist öd die Welt und bin ich selbst so ledern,
Denk ich, bei Ihr doch würd' ich besser taugen.
Denn rückwärts an den schönsten Blüthen saugen
Muß ich, statt vorwärts hin zu fliehn auf Rädern.

[1]) Briefe 70. [2]) Briefe 63. [3]) Briefe 71.

Digitized by Google

Wo unter Berges-Tannen hoch wie Cedern
Sie wandelt, könnt' auch Sie vielleicht mich brauchen
Gedanken nur hab ich statt Linceus Augen,
Und statt der Taubenflügel Rabenfedern.

Doch soll nun gleich auf solchen Flugmaschinen
Gedanke, Herz und Sinn hinübereilen,
Ein Ständchen bei der Freundin zu verweilen.

Sie sieht mich an, glaub ich, mit holden Mienen,
Und zürnt', was ich auch schreib, nicht meinen Zeilen —
Doch wohl, daß ich nicht längst vor ihr erschienen."

Und nun beschreibt der Freund, wie er beim Anblick des dicken Briefes zuerst geglaubt, derselbe komme von dem „lieben alten Professor Molitor" aber in dem Schreiben steckten ganz andere Dinge. „Die Zuschrift eines weisen Zöglings altrabbinischer Philosophie in's Christenthum verklärt ꝛc. und durch neutestamentliche Ideen vollendet und gekrönt, erregt wohl schwerlich solche heitre Ahnungen. Nein, so fein und so reichlich kann Molitor nicht geschrieben haben, und diese freundliche Weise mich anzureden schon gleich in den ersten Zeilen ist nicht ihm eigen. obwohl er mir gut ist; solch ein Ton und Wehen kommt nicht aus den Regionen der Cabbala und der tiefen, schwierigen Forschung her, sondern aus ganz anderen Bergregionen. Das ist das Fräulein und Niemand anders! Zwei Stunden später sehen Sie auf schnee- und eisbedecktem Steinweg zwei Leute lesend auf und nieder schreiten, in Mänteln gehüllt, weil es friert, und von St. Mauritzkirche bis zu Herrn Meierhans Kaplanei und den Pfeilern, hinter denen Mauritz-Haide sich aufthut, der eine heißt Junkmann, der andere Schlüter, nämlich der Privatdocent oder Professor im Werden, daher auch zuweilen von Ihnen ehrenvoll in diminutivo schon Professer genannt. Unersättlich fast ohne Unterbrechung wird der liebliche Trank eingeschlürft, von Einem mit den Augen, von dem Andern mit den Ohren; schon schlägts ein Viertel nach Eins und die vierte Seite des Briefes wird auf dem Heimwege über Steinweg und Promenade gehend und das Ende stehend am Hörsterthor gelesen

Digitized by Google

und Alles ist wie ein Augenblick. Der leuchtende Zauberspiegel hat uns die Schreiberin wie vor Augen gerückt und wie mitten unter uns versetzt und in ihrem Hintergrunde erscheint die Stadt Gottes der Alpenwelt, die herrliche, unendliche Schweiz, die sie als Dichterin in ihrer Camera obscura auffaßt und mit brennenden Farben in unsere Seele hereinbrennen läßt. Sie ist der Knabe auf dem Wartthurm in der Jungfrau von Orleans, wir die Königin Isabella, die mit klopfendem Herzen den Bericht über Gang und Wendung der Schlacht von der Höhe vernimmt:

Dort zertheilt sie Haufen
Und stürzt sich mitten in die dichten Schaaren,
Lord Fastolf leistet männlich Widerstand ꝛc.

Die Klause mit der weiten, herrlichen Aussicht und der sinnenden, einsamen Siedlerin, welche hinausschaut, dann in sich zurückkehrt zum Denken, Angedenken und zur Andacht, — Lawinen sturmeilender Winterwolken, welche im Vorübereilen Gebirge unter ihren Mantel nehmen und sie vom Scheitel bis zum Fuß weiß beschneit zurücklassen, ein Alpenglühen, das man selbst mit heil. Schauer verstummend mit anzusehen und zu erleben glaubt, dann das Leben auf und in den Burgen, das artige Ereigniß mit den beiden Portraits, die geschichtlich bedeutenden Alterthümer des Besitzers und die Vergangenheit wie mit der Gegenwart verrinnend und wunderlich herübergezaubert, dazu der Gegensatz des politischen Wirrwarrs in den Städten und Thälern ꝛc., was wirkte das Alles im Labyrinthe der Brust! Ach, liebes Fräulein, das Gefühl der engen Zeit- und Raumesschranken, den tiefen, schweren Seufzer eines Gefangenen, der nach Erlösung und Entfesselung schmachtet und dahin sich sehnt, wo das wahre Hier und Jetzt und die Gegenwart Ewigkeit ist, deren Erscheinung und Empfindung die ‚Liebe‘ heißt. Auch muß ich bekennen, daß ich aus allen Ihren Herrlichkeiten und bunter Wirthschaft wie mein Goldfink den Hanf aus dem Rübsamen, mir schon während des ersten Lesens Ihres lieben Briefes die freundlichen Namen heraussuchte, womit Sie mich anreden und den leisen Anklang und die Regung dessen in Ihrer Seele hervorhob, was nicht vergeht und stets sich gleich ist . . .

Digitized by Google

„Wie gern hätte ich dort (auf der Bergklause) einmal ein Stündchen mit Ihnen gelebt, um über das Beste und Höchste mit Ihnen mich zu besprechen und Sie darüber zu vernehmen, allenfalls auch um stumm neben Ihnen zu sitzen und in stiller Stunde Ihnen herzlich und aufrichtig die Hand eines Freundes zu reichen und die Ihrige in derselben zu halten. Es gibt wenige, welche so schnell und so leicht so alles und ganz verstehen und fassen, was durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht, was ein Weiser oder ein Narr denken und ersinnen mag, wiefern in beider Gedanken und Einfällen nur menschliches sich spiegelt, wie Sie diese Gabe besitzen. Diese Eigenschaft aber würde mich nicht reizen ohne die Güte und Aufrichtigkeit Ihres Herzens, welche unwillkürlich freundlich einladet, sich gleichfalls zu eröffnen und rückhaltlos mitzutheilen. Darum ist mein innigster Wunsch und höchstes Verlangen, ob es nicht möglich wäre, diesem Herzen denjenigen inneren, volleren und ganzen Frieden, die höhere Hoffnung und heilige Zuversicht zu verschaffen, die ja allein beseligen und deren es mehr denn irgend Einer froh zu werden mir werth scheint. Dankbarkeit und aufrichtige Zuneigung werden mir eingeben, Ihnen das mündlich zu sagen, was hier auszuführen unmöglich ist, und was Sie ohnehin längst wissen und verstehen. Ich kann Ihnen über Länder, Flüsse, Berge, Thäler nur zurufen: ‚Wagen Sie es ganz froh und glücklich zu sein, nicht halb und nur in der Fläche, sondern ganz, tief und für immer!‘

„Neujahr zwischen 12 und 1 tranken wir (Junkmann und Schl.) gemeinsam aus einem krystallenen Glase Ihr Wohlsein: ‚Es lebe die Dichterin!‘ Wir sprechen oft von Ihnen, wir loben Sie sehr, nebenher aber werden Sie analysirt, anatomisirt und entziffert, als wären Sie ein Rechenexempel, ein Räthsel, ein metaphysisches oder psychologisches Problem; Angst und Grauen würde Sie überfallen; doch nein, Sie würden sich tapfer wehren.“

Seit jenem ersten langen Briefe schrieb Annette den Freunden von der Schweiz aus nicht mehr. Und doch sollte sich trotz ihres

Digitized by Google

so rasch eingetretenen Heimwehs der Aufenthalt in Eppishausen noch von Monat zu Monat, „bis übers Jahr" ausdehnen.

Inzwischen war daselbst am 5. März 1836 ein fröhliches Ereigniß eingetreten; die Gattin hatte dem Hausherrn ein Zwillingspaar geschenkt, das in der hl. Taufe die Namen Hildegund und Hildegard erhielt. Die Kunde von der Ankunft dieser Kinder erregte bei den Freunden in der Schweiz und in Schwaben rechte Freude und „das erste Geschenk, welches die Kleinen in ihrem Leben erhielten," kam schon einige Tage nach der Geburt an; es war das: „Buch der schönsten Geschichten und Sagen" von Gustav Schwab mit folgender reizenden Widmung:

„Hildegund und Hildegard,"
Märchentitel? o mit nichten!
Lauter wirkliche Geschichten!
Wahre holde Gegenwart!

Hildegard und Hildegund!
Laßt euch denn dies Buch bescheeren,
Voll von alten, schönen Mären;
Aber haltet reinen Mund!

Wissen darf's der Vater nicht,
Daß durch sein Gebiet, das reiche,
Hier ein Unberufner streiche;
Halten würd er streng' Gericht.

Nur die milde Mutter darf
Mit euch in dies Büchlein schauen
Und euch einst den Kern vertrauen;
Denn sie richtet nicht zu scharf.

Darum pack' ich's muthig ein.
Hildegard und holde Gundel!
Euer rosinfarb'nes Mundel
Wird wohl noch verschwiegen sein".

G. Schwab.

Der Vater war überselig. Nach einigen Tagen scherzte er: „Im Wiegen, der edeln Kunst, habe ich schon solche Progressen gemacht, daß ich schon allen Cabinetten und Ministern Unterricht geben könnte, wie sie das Gleichgewicht von Europa aufrecht erhalten sollen und können; denn, was ist die Kunst dieser

Digitized by Google

Herren anders, als ein ewiges Wiegen? Manchmal schaukeln sie uns freilich etwas unsanft, aber das kommt einzig daher, daß sie sich aufs rechte Wiegen nicht gut genug verstehen."

Unter solchen Umständen war für die Großmutter und Tante erst recht vorderhand an eine Abreise nicht zu denken und Annette begann sich in ihrem Studierzimmer ernstlich an die Arbeit zu machen und die Herausgabe ihrer Gedichte vorzubereiten.

Trotz der trüben Vorahnungen und der „langen Klagereden der Schriftsteller längs dem Rhein" hatte sich nämlich für sie schon während der ersten Monate ihres Aufenthaltes in Eppishausen ein Verleger gefunden. „Was sein soll, schickt sich wohl" — schreibt sie dem Freunde, — „ich habe einen Verleger, und zwar einen bedeutenden, und ganz ohne eigenes Zuthun. nicht eben um meiner Vortrefflichkeit willen, aber es hat sich so gemacht, daß mir die Sache aus freien Stücken ist angeboten worden, aus persönlichem Wohlwollen, um mir die Freude zu machen, auch wohl aus Neugier, um zu erfahren, wie das Publikum die Verse aufnimmt. Ich soll die Bedingungen selbst machen, sie werden aber nur in einigen Freiexemplaren bestehen. Die Zeit der Herausgabe hängt von meiner eigenen Betriebsamkeit ab; sobald ich eine Abschrift nach meinem Wunsche besorgt habe, wird der Verleger nicht säumen.[1]) Freilich habe ich bereits vier Monate verstreichen lassen, ohne Hand anzulegen, aber jetzt soll es das Erste sein, woran ich gehe, vielleicht morgen schon. Zur Ostermesse ist's wohl zu spät; aber ich denke zu Michaelis (1836); man wünscht auch einige kleinere Gedichte, die zuerst das Buch einleiten, und nachher die beiden größeren Stücke trennen sollen; ich finde das wohl passend, habe aber kaum zwei oder drei, die ich dazu wählen möchte; so muß ich mich wirklich entschließen, den guten Pegasus zu satteln in diesem schlechten, unpoetischen Wetter, wo Alles voll Schnee liegt, und selbst mein lieber Rebenhügel nichts darbietet, als

[1]) Die erste war bekanntlich in Bonn verloren gegangen.


Digitized by Google

zahllose dürre Stöcke und ein weites, wolligtes Nebelmeer, was trotz den Herrlichkeiten, die es in sich schließt, doch keine bessere Physiognomie hat, als unser Haiderauch."[1])

Mit dem Verleger war es so. Die Eppishauser Freunde wollten anfänglich die beiden größeren Gedichte stückweise in eine Zeitschrift einrücken, was Annetten selbstverständlich gar nicht besonders zusagte. Da langte aus Bonn die Nachricht an, daß sich der Kölner Buchhändler Dumont-Schauberg mit Freuden zum Verlag der Gedichte erboten habe.

Sehen wir uns den poetischen Vorrath Annettens um jene Zeit etwas näher an.

Außer dem Fragmente der „Bertha" und dem einstweilen zurückgestellten „Walther" waren geschrieben und als druckfähig erachtet worden die beiden größeren Erzählungen ‚das Hospiz auf dem St. Bernhard' und ‚des Arztes Vermächtniß.'

An kleineren Gedichten lagen vor die Lieder der ersten Hälfte des „geistlichen Jahres", die aber vorderhand für eine Veröffentlichung gar nicht in Betracht kamen. Sodann: zwei Balladen, „der Graf von Thal" und „Venuswagen"; ebenfalls zwei Todtenklagen: „Katharina Schücking" und „Clemens von Droste." Ferner waren geschrieben: „Nach dem Angelus Silesius" und der „Brief aus der Heimath", vielleicht auch „Meine Todten" und „Abschied von der Jugend." Außer diesen freilich besaß Annette noch alle jene Stücke, welche wir Band IV als „Jugendgedichte" zusammengestellt haben, an die sie aber etwa mit Ausnahme der „Engel", nicht ernstlich für den Druck gedacht zu haben scheint, „weil deren einzelne Schönheiten zu vieles Krasse oder Schwache nicht aufwiegen konnten." Wahrscheinlich verstand sie unter den „zwei oder drei kleineren, die sie wählen möchte", die beiden Balladen und ein oder anderes geistliches Lied.

Indeß ging sie frisch an die Arbeit, Neues zu schaffen, und den „neuanzuwerbenden Hofstaat der beiden größeren Gedichte"

[1]) Briefe 67.


Digitized by Google

zu vervollständigen. So entstand „die rechte Stunde,"[1]) so die „Säntis- und Weiherlieder", „Schloß Berg" und vor allem „des Pfarrers Woche."

Sie hatte bei der Abreise von Münster dem Freunde das Versprechen gegeben, „für ihn aufzuheben, was sie schreiben würde." Bis zum 9. Nov. 1835 „war es noch nicht viel, aber doch etwas, und es brachte ihr viel Genuß, für den Freund zu arbeiten."[2]) Später kommt sie noch einmal auf diese Arbeiten zurück: „Was ich auch sonst (außer dem Brief) für Sie niederschreibe, so weiß ich doch, Sie bekommen es erst späterhin; vielleicht ist's aber auch gut so und gibt mir mehr Lust zu diesen andern Schreibereien, die doch auch zunächst für Sie bestimmt sind, Manches ganz und gar und allein für Sie."[3])

So mag uns Vieles und zwar psychologisch und biographisch Wichtiges verloren sein, da der Freund diese Confidenzen wohl zerstört hat, nur die literarische Ausbeute jenes Jahres ist uns in den wenigen aber zum Theil meisterhaften Gedichten aufbewahrt worden.

Daß Annette „ihrem Säntis" ein Lied weihen, die herrlichen Weiher mit dem „Ueberfluß weißer Wasserrosen" dichterisch fassen würde, war selbstredend; zu dem Gedicht über „Schloß Berg" — das doch im Grunde ebenfalls nur „ihren lieben Alpen und ihren Tiroler Gebirgen" galt, mußte sie indeß auf das nachdrücklichste gemahnt und getrieben werden, wie sie das selbst in humoristischer Weise dem Freunde schildert. „Ich hätte," schreibt sie, „den Freunden (auf Schloß Berg) auch gern etwas zu Liebe gethan; da gab mir denn Emma unter den Fuß, den Papa werde nichts mehr freuen, als ein Gedicht auf sein liebes Schloß Berg. O weh! das war eine harte Nuß. Was ich soll, das mag ich nie, — (wieder eine schlimme Eigenschaft, die

[1]) Auf die Zusendung der Kleinigkeit erwiederte Schlüter treffend: „Sie haben die Gabe, geringen Stoff und unbedeutenden Inhalt durch Form und Behandlung bedeutend zu machen und gleichsam in Musik zu übersetzen, die eigenthümlich und bestimmt anspricht und unwillkürlich interessirt."

[2]) Briefe 63. [3]) Briefe 70.


Digitized by Google

Ihnen noch unbekannt war); indessen ich machte gute Miene zum bösen Spiel; aber nun wurde mir das Schema vorgelegt. Kennen Sie das Lied: ‚Mein Herr Maler, will er wohl mich abkonterfeien?‘ — Doch falls Sie es nicht kennen, hören Sie, was man einem Menschen zumuthen kann. Zwölf Cantone sollte ich namentlich anführen, ebenso viele Hauptgebirge, ungefähr doppelt so viele Hauptorte, die Namen von vier Königreichen, von verschiedenen Gewässern und die Zahl aller übrigen Orte, welche die Aussicht darbietet. Dem guten, alten Herrn war es seit Jahren ein schwerer Aerger, so manches Gedicht zu lesen auf die schönen Punkte der Umgegend, und niemals Eins auf sein liebes Berg; nun aber mal die Reihe an ihn kam, wollte er den Leuten auch nichts schenken; kein drei Ellen breites Flüßchen, kein Dörfchen von sechs Häusern. Ich aber sagte mit Wilhem Tell, ‚fordere, was menschlich ist,‘ und machte ihm begreiflich, daß Zahlen sich weit besser in einer Rechnung ausnehmen, als in einem Gedicht; er begriff's nur halb, gab nur wenig nach — und ich hatte gelobt, das Machwerk dem ‚St. Bernhard‘ und ‚Arztes Vermächtniß‘ beidrucken zu lassen, folglich war es nicht ohne Einfluß für mein erstes Auftreten, — eine üble Klemme. — Die Zufriedenheit meines lieben, frommen, prosaischen Wirths war mir doch lieber, als mein poetischer Ruf, indessen ganz einerlei war es mir auch um diesen nicht, und sehen Sie, so lächerlich es Ihnen scheinen mag, dies hat eine große Lücke in diesen Brief veranlaßt; jeden Morgen überfiel mich das Bewußtsein meiner schwierigen und unerfüllten Verbindlichkeit, ich konnte eben an nichts anderes denken, war zu keinem vernünftigen Dinge aufgelegt, kurz, ich that wohl, mir diesen Stein um jeden Preis zuerst abzuwälzen. Viktoria! es ist geschehen, und was das Beste ist, Prosa und Poesie haben noch einen ziemlich guten Akkord mit einander getroffen; wenn der Graf Theodor ein Auge zudrückt, und das Publikum auch eins, so wird es schon gehen."[1])

---

[1]) Briefe 61 f. Als Annette ihr Gedicht über Schloß Berg dichtete und des Besitzers so heiter gedachte, ahnte sie unmöglich, daß dieser „liebe

Die Perle jener Eppishauser Dichtungen wird freilich immer der Cyklus „des Pfarrers Woche“ bleiben. Das Relief, mit welchem uns hier westphälische Art auf das Liebenswürdigste entgegentritt, ist aber nur die Frucht des Aufenthaltes in der Fremde, wo Alles von jener nordischen Art so verschieden war. Daß die Dichterin überhaupt auf den vaterländischen Stoff verfiel, mag wohl das Heimweh verschuldet haben, das sie nach den braunen Haiden und stillen Menschen Westphalens so gewaltig ergriffen hatte.

Endlich gegen Mai 1836 war die neue Abschrift der größeren sowie eine für hinreichend gehaltene Sammlung von kleineren Gedichten vollendet und Beide gingen wieder nach Bonn, aber diesmal nicht an die Freundin, sondern an den langjährigen Hausfreund des Professor Clemens Droste'schen Hauses, Professor Braun. Wahrscheinlich war durch seine Vermittelung der Kölner Verleger gewonnen worden und wollte ihn Annette darum auch als einen alten Bekannten mit der Ausgabe betrauen.

Professor Braun wartete ziemlich lange mit der Antwort und schrieb endlich im Juli: „Ich hoffe, meine verehrteste gnädige Fräulein, einige Nachsicht wegen meines Stillschweigens und einige Theilnahme bei Ihnen zu finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit Ostern fortwährend unwohl gewesen und jetzt noch keiner guten Gesundheit mich zu erfreuen habe. Ich bin dieser Theilnahme von Ihrer Seite gewiß, wenn ich Ihnen sage, daß wir wegen unserer Lehre vom Papste verdammt worden und der Papst Hermes nicht anders als einen äußerst verruchten Menschen bis zu jener Verdammung gekannt hat. Das Unangenehme, die Menge von Verdrießlichkeiten, die für uns alle aus diesem beklagenswerthen Ereignisse hervorgehen, darf ich Ihnen nicht schildern wollen; Sie kennen die Art unserer Feinde.

---

fromme prosaische Wirth“ so bald in eine bessere Heimath gehen werde. Er starb unerwartet in den ersten Tagen des April 1836 an einem Schlagfluß, und das liebe Schloß Berg war in Gefahr, von dem Exkönig von Westphalen gekauft zu werden.


Digitized by Google

„Ich will lieber auf den freundlicheren Gegenstand zurückkommen, auf Ihre Gedichte. Sie waren offenbar im Irrthum, wenn Sie glaubten, ich würde dadurch, daß Sie mir dieselben zusandten, in Verlegenheit kommen. Dieser Irrthum geht nun auch daraus hinlänglich hervor, daß dem Drucke von Seiten des Verlages nichts mehr im Wege steht. Dadurch aber, daß Sie mir die Bekanntmachung anvertraut haben, ist mir die Pflicht geworden, diese Gedichte in einer Hinsicht als die meinigen zu betrachten, und daher strenge in der Beurtheilung zu sein. Daß mir die Gedichte im Ganzen gefallen, dies sage ich nicht als gewöhnliches Compliment; ich würde auch das Gegentheil sagen, wenn ich davon überzeugt wäre. Zwei von den kleinern aber, damit kann ich mich nicht aussöhnen und in den übrigen gibt es einzelne Gedanken und Ausdrücke, die nach meiner Ueberzeugung nicht an der Stelle sind. Eine einzige solche Unebenheit kann den Total-Eindruck stören und einem bösen Kritiker leichtes Spiel geben. Es ist natürlich, daß ich wie gesagt, in dieser Beziehung die Sache wie meine eigene betrachten muß, und so dürfen Sie das nicht im mindesten als Tadel ansehen. Ich habe nnn vorgehabt, über alles dieses zu schreiben, allein Sie sehen ein, wie schwer es ist, sich brieflich über solche Dinge zu verständigen, und so wäre es mir denn auch in dieser Beziehung sehr erfreulich, zu erfahren, daß Sie auf Ihrer Rückreise einige Tage bei uns verweilen würden. Mündlich läßt sich in einigen Minuten in dieser Beziehung mehr ausrichten, als durch ich weiß nicht wie viele Briefe. Daß ich aber nicht wagen darf, ohne Ihre Zustimmung ein Wort, einen Gedanken zu ändern, das ist eben so natürlich. Druck und Papier, überhaupt die ganze Ausstattung, wird zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen und der Sache selbst vollkommen würdig sein. Ich hoffe, daß die Schweiz und der Frühling Ihnen neue Dichterblumen gebracht hat; es würde mir insbesondere angemessen sein, wenn wir die Zahl der kleineren Gedichte noch um einige vermehren könnten, um so die einzelnen Abtheilungeit gefüllter zu sehen. In der

Digitized by Google

Hoffnung, Sie, verehrteste Fräulein, bald hier zu sehen u. s. w."[1])

In der That hielt auch Annette auf ihrer, einige Wochen später von Eppishausen erfolgten Abreise in Bonn an und mußte dort sogar wegen eingetretenen Unwohlseins vom Oktober bis in die ersten Tage 1837 verweilen, während ihre Mutter die Reise nach Hülshoff allein fortsetzte. Die Angelegenheit wegen der Herausgabe zerschlug sich indeß — weil „Dumont-Schauberg, der das Büchlein bereits übernommen hatte, mit dem Prof. Braun in einen schweren Streit gerieth."[2])

[1]) Brief des Prf. Braun d. d. Bonn 8. Juli 36. adressirt nach Epping-hausen. Die Art und Weise wie der hermesianische Professor der Dichterin die Verurtheilung des falschen Systems mittheilt, beweist durchaus noch nicht, daß Annette eine Verbündete war. So lange die Frage ihr nur eine wissenschaftliche Disputation schien, mochte sie ja vielleicht einigemale „die Art der Feinde" beklagt haben; daß sie sich aber auch damals schon um die Frage selbst nicht bekümmerte, geht aus ihren eigenen Worten (vrgl. oben S. 169) hervor, und vollends steht durch das Zeugniß von Ohrenzeugen fest, daß sie nach der römischen Entscheidung durchaus nicht mehr von der Angelegenheit als einer diskutabeln reden hören wollte. „Rom hat gesprochen," sagte sie, „ich weiß nicht, wie man da noch fragen kann." Vrgl. I. 2. S. 13.

[2]) Briefe 94.



XII. „Wir werden gedruckt!“
(1837—1838.)

„Anfang 1837. Frl. v. Böselager kündet uns die Rückkehr von Nette Droste an; sie ist krank bei ihrer kranken Mutter auf Rüschhaus.

Februar. Fräul. Droste auf 14 Tage hier; ‚des Pfarrers sieben Wochentage, Sentis und Weiher-Lieder‘, kleine Differenzen. Luischen v. Hamm; ernsthafte Gespräche; Frl. v. Droste sitzt in der Mitte und diktirt.

März. Nachmittags mit Mutter und Thereschen Frl. v. Droste auf Rüschhaus besucht, die an Gesichtsschmerz leidend war.“[1])

Diese Gesichtsschmerzen hielten Wochen lang bis in die Charwoche an, so daß Annette für die heil. Zeit nicht einmal ihre Mutter nach Münster begleiten konnte. „Zwar hätte ich wohl dorthin fahren, mich hübsch still zu Hause halten und nur den kurzen Weg zu Ihnen [Schlüter] des Tages ein- oder zweimal unternehmen können, aber es schien mir doch gar zu schmählich, in der Charwoche in Münster sein und keinen Fuß in die Kirche setzen! — Jetzt sitze ich hier allein, denke, daß Gott mich überall hört, und werde übermorgen nach Hülshoff ziehen, weil dort an den beiden Ostertagen Messe im Hause ist; sind die Wege fahrbar, so fahre ich, sonst muß ich gehen und, denken Sie, das macht mir wenig! Bewegung in freier Luft thut mir kein großes Leid, aber die kalte Kellerluft der Kirchen ist etwas Entsetzliches für Gesichtsschmerzen; sie legt sich an wie Glatteis, von Minute zu Minute stärker, bis man wieder genug hat für einige Wochen.“[2])

[1]) Schlüters Tagebuch. [2]) Briefe 73.



Annette mußte ihr Uebel „bei guter Laune zu erhalten suchen,“ da sie auf Osterdienstag die Reise nach Bökendorf antreten und dort vier Wochen verweilen sollte.

Es hatte sich inzwischen auch die Freundschaft Annettens mit Wilhelm Junkmann immer mehr ausgebildet. Dieser zehn Jahre jüngere, vertrauteste Freund und spätere Schwager Schlüters arbeitete damals am Gymnasium zu Münster als Candidat und war bereits 1836 mit einer Sammlung „Elegische Gedichte“ an die Oeffentlichkeit getreten. Schon 1834 hatte Annette dem Freunde aufgetragen: „Wenn Sie Junkmann schreiben, grüßen Sie ihn herzlich von mir, ich denke oft an ihn und bin sehr begierig, welchen Weg sein schönes Talent ferner nehmen wird.“[1]) Damals studierte Junkmann in Berlin und gerieth kurze Zeit darauf in den Demagogenprozeß, in Folge dessen er vom April bis August 1835 die Hausvogtei bewohnte. In diesem Jahre übersetzte Annette für Schlüter zwei plattdeutsche Gedichte Junkmanns in's Hochdeutsche, da Schlüter den Inhalt derselben nicht ganz herausgebracht hatte. „Dieses ist auch schwierig genug,“ fügt sie bei, „wegen der häufigen Mittellaute, die Junkmann durch gehäufte Vokale zu geben sucht, mich dünkt nicht glücklich, wenngleich nicht unrichtig; die Idee, soviel Buchstaben aufeinander zu packen, bis alle die Anklänge da sind, die der Mittellaut enthält, gefällt mir nicht; der beste Münsterländer erräth das Wort kaum und einem Fremden, selbst einem Kenner des alten ist's reines Chinesisch. Würden Sie z. B. verstehen, was jäöwer und weäörn heißt? es heißt über und wären. Freilich wüßte ich es auch mit unserem Alphabet, wie wir die Buchstaben betonen, so wenig zu schreiben, als das Englische und Französische; drum müßte es auch wie diese Sprachen seine eigenen Regeln haben; was würde das geben, wenn wir das englische W nach deutscher Sprechweise schreiben sollten! Ich habe indessen beide Gedichte ganz herausgebracht, sie sind hübsch, besonders das Letztere, obgleich das Erste einen schönen Stoff

[1]) Briefe 21.

hat, aber einen allzu verbrauchten; mich dünkt, ich habe wohl 50 derartige Gedichte gelesen, die gewöhnlich endigen ‚das Kindlein oder das Mägdlein, das lag todt‘; dennoch ist's, was das ganze Bild anbelangt, eins der besten der Art. Im zweiten erkenne ich Junkmann an dem, was seinen Gedichten Werth giebt, seiner reichen und milden Phantasie, seinen naiven Bildern, seiner Empfänglichkeit für Naturschönheit und einem Hauch nachdenklicher Schwermuth, der sich höchst reizend über das Ganze legt. Seine bekannte schwache Seite, die Bilder und Farben neben einander zu schichten, statt sie gleichsam wie von selbst sich aus einander entwickeln zu lassen, wird auch hier einmal sichtbar, doch vielleicht Niemand merklich als uns, die wir es an ihm kennen . . . Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß Junkmann die Lieder in hochdeutscher Sprache geschrieben und ihnen erst nachher die plattdeutschen Daumenschrauben angelegt hat. Mich soll wundern, was Sie sagen werden; das beigelegte Blatt soll keine Restitutio in integrum sein, sondern eine trockene Verfolgung des Originals, Wort für Wort, um bei jeder unverständlichen Stelle grade am selben Fleck das entsprechende Wort finden zu können. Ihnen wird übrigens häufig von selbst einfallen zu ergänzen, was früherhin gewiß da war und Ihnen so nahe zur Hand liegt.“

Im selben Jahre vertraute ihr Junkmann auch das Manuskript des Cyclus ‚Bernardo‘ an. Annette las es auf der Reise in Heeßen in einer Nacht, während welcher sie ob großer Aufregung nicht schlafen konnte. Sie mußte „nun doppelt dafür danken, jemehr ihr die tiefgütige Absicht einleuchtete, mit der die Dichtungen für sie bestimmt wurden.“ Schlüter soll darum „Junkmann so freundlich als je von ihr grüßen und ihm sagen, daß sie ihn der Verabredung gemäß am nächsten Dienstage nach ihrer Zurückkunft in Rüschhaus erwarte, d. h. wenn sie dann noch lebe.“

Auf diesen Dienstag mußte der junge Freund freilich lange warten, da sich die Schweizerreise so sehr in die Länge zog. Aber er kam doch. Ein erstes Mal ging Junkmann im Januar 1837

Digitized by Google

allein hin und kam reich mit deutschen und römischen Alterthümern beschenkt zurück. Am „zweiten Frühlingstag 1857“ entließ Prof. Schlüter wieder „zwei Vögel aus dem Winter in den Winter in den Frühling, d. h. in Ihre (Annettens) angenehme Umgebung hinüber ohne die schöne Dreizahl vollmachen zu können. Es hat mir viele Mühe gekostet, Junkmann zu bewegen, unseren jungen Freund Felix v. B. zu begleiten, er fürchte, er komme zu schnell wieder, er genire, mache Last u. s. w. Das Alles habe ich ihm mit unsäglichen Wiederholungen und Betheuerungen ausgeredet, zum Theil aus Eigennutz, denn ich wünschte selbst von Ihnen etwas Ausführlicheres zu hören. Ich bitte darum auch, Junkmann diesmal keine Münzen und Steine zu zeigen. Da er (Junkmann) sich scheut, nachträglich Ihnen seine Gedichte zu schenken, so nehmen Sie das mir von ihm geschenkte Exemplar als Zeichen seiner Gunst und unbegränzten Hochachtung und Zuneigung, das ich unmittelbar und rein wie einen elektrischen Funken auf Sie, liebe Marianne Antoinette von Droste zu Hülshoff, insgemein genannt Fräulein Nette, überspringen lasse, ein Andenken an zwei Freunde zugleich . . . Besprechen Sie mit Junkmann alles reiflich und sagen Sie ihm, ob wir vor Ihrer Abreise [nach Bökendorf] Sie noch sehen werden. Denken Sie an mich nicht zu wenig, so wie ich an Sie nicht zu viel, und seien Sie vergnügt und Gottes stiller Friede in Ihrem Herzen . . . Ihr aufrichtiger inkrustirter Freund.“

Annette bedauert in ihrer Antwort, daß die jungen Männer etwas spät gekommen, da die Tage noch nicht so lang seien, daß man sie freiwillig kürzen dürfe. Mit besonderer Freude meldet sie an Schlüter, daß auch ihre Mutter Freude an dem Besuch gehabt. „Meine Mutter hat Junkmann so sehr gerne, wie ich dieses nach zweimaligem Zusammensein jetzt zum ersten Mal vielleicht an ihr sehe. Sie denken wohl, wie mich das freuet! Ihr Interesse für ihn ist groß und wird dauernd sein, wie ihr fester Charakter das mit sich bringt. Sie wünscht, daß er uns in Bökendorf besuchen und dort die Bekanntschaft ihres jüngsten Bruders August machen soll, der zugleich mit uns dort sein

Digitized by Google

wird; es ist derselbe, der sein eigentliches Lager in Berlin aufgeschlagen hat. Dies könnte vielleicht sehr gut sein, aber nur vielleicht. Wie sehr die politische Richtung meines Onkels von der unseres theuren Freundes abweicht, wird Ihnen Ihr Herr Vater am besten sagen können. Ich glaube wohl, daß August Junkmann nützlich sein könnte, aber er ist ein kalter und kühner Parteimann, jedoch sehr geistreich und das ist seine Ferse des Achilles; von dieser Seite muß sich das Interesse einschleichen, sonst ist er ziemlich gepanzert. Ich wollte Ihnen bloß die Kehrseite der Medaille zeigen, weiter nichts, damit will ich jedoch nicht abrathen, vielmehr wird dieses Zusammentreffen nicht ohne Nutzen sein, wenn politische Gespräche können vermieden werden."[1])

Dann kommt die Dichterin noch einmal auf das in der gedruckten Sammlung noch nicht enthaltene Gedicht Junkmanns, den „Bernardo" zurück. Schon früher hatte dasselbe sie sehr angesprochen und gern hätte sie eine Abschrift desselben auf ihre Schweizerreise mitgenommen, nur fürchtete sie, es möge „in unrechte Hände kommen oder in der Welt herumfahren." Jetzt sagte sie ausdrücklich: „es hat einen bedeutend höhern poetischen Werth, als die gedruckten, und mich dünkt, es muß an ein eisernes Herz gehen, d. h. so in den vier Wänden gelesen, denn öffentlich darf ein guter Aristokrat sich nicht dazu bekennen."[2]) Am allerwenigsten hätte sie es also dem Onkel August zeigen dürfen „von wegen der abweichenden politischen Richtung."

Es war indeß nicht immer ganz leicht, mit dem jungen Freunde denselben unbefangen heiteren Ton zu wahren wie mit Schlüter. Junkmann war eine äußerst edele aber zartbesaitete, durch mancherlei Mißgeschick frühzeitig geprüfte Natur, die sich eben noch nicht ganz von den Berliner Ereignissen erholt hatte und deßhalb bisweilen zu Kleinmuth und Anwandlungen von Traurigkeit geneigt war. Es ist wohl eines der schönsten

[1]) Briefe 74. [2]) Briefe 75.


Digitized by Google

Zeugnisse für Annettens Charakter, daß Junkmann in seinen trüben Stimmungen sich vertrauensvoll an sie wendete ohne fürchten zu müssen, von ihr mißverstanden zu werden. Annette aber rechtfertigte dieses Vertrauen durchaus nicht bloß durch volle, ungeheuchelte Theilnahme an den Schicksalen des Freundes, sondern auch durch die Freimüthigkeit, mit der sie ihm seine krankhafte Art vorhielt. So schreibt sie ihm einmal: „Ihren Brief, lieber Junkmann, habe ich erhalten, und beantworte ihn auch, wie Sie sehen, obgleich Sie es kaum zu wünschen scheinen; doch das irrt mich nicht, da ich Ihre schroffe Weise kenne, und wohl weiß, daß Sie es deßhalb nicht minder gut mit Ihren Freunden meinen. Wollte Gott, ich könnte Ihnen nur auch dieses Gefühl von Billigkeit gegen jene einflößen, die uns Beiden so werth sind. Ihr Brief hat mich traurig gemacht, und mir wieder deutlich gezeigt, wie wenig jede gewonnene Ueberzeugung hilft, wenn die nöthige Ruhe und gute Stimmung fehlt, sie festzuhalten, und ihrer froh zu werden. Was diese gegenwärtige Gährung hervorgebracht hat, kann ich zwar leider nicht wissen, habe aber die moralische Gewißheit, daß theils Mißverstehen, und theils Zufälligkeiten ohne Arg, wieder wie immer die Hauptrolle dabei spielen; um so mehr wünsche ich gegenwärtig zu sein, wo ich dann durch Hören von beiden Seiten ganz gewiß sogleich in den Stand gesetzt sein würde, allen Ihren düstern Gedanken ein Ende zu machen. Daß ich nun so entfernt sein muß, ist allerdings schlimm; denn Niemand besitzt so sehr die Gabe als Sie, an seinen eig'nen Verhältnissen das Gute zu übersehen, und das Schwierige zu einer imaginairen Größe zu steigern. Jetzt kann ich weiter nichts sagen, als: Versuchen Sie es einmal, alles als wohl gemeint und unverdächtig anzunehmen, was Sie jetzt feststehend aus dem Gesichtspunkt der Verdächtigkeit ansehen; versuchen Sie es aus eigener Kraft, nur eine Stunde lang, und Sie werden mit Verwunderung fühlen, um wie Vieles leichter und natürlicher es Ihnen von der Hand geht, als Ihre bisherige Richtung, jenes unglückliche Grübeln und Klauben am Bestgemeinten, dem Sie sich ergeben haben.

Digitized by Google

Muß ich nicht sogar fürchten, diesen meinen Brief mißverstanden zu sehen? und doch meine ich, Junkmann, meine Freundschaft für Sie müßte über allen Zweifel hinaus sein . . . Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, daß Sie mir überall fehlen werden. Mein Umgang ist zu beschränkt, als daß nicht ein Freund wie Sie, sehr hart vermißt werden müßte, auch meine Mutter war Ihnen vom Anfange her überaus gewogen.“[1])

Ein anderes Mal zeigt sie dem Freunde, wie man am schnellsten und einfachsten jeder Spannung ein Ende macht: „. . . . Sie setzten eine ungewöhnliche Stimmung oder vielmehr Verstimmung bei mir voraus, lieber Freund. Ich schäme mich der geringen Macht über mich selbst, allerdings war ich **nicht verstimmt** aber sehr **betrübt**, sehr **gedrückt**, als Schlüters hier waren. Ich glaube, Sie haben nicht wohlgethan, mich gänzlich von einer Nachfrage bei der Räthin abzuhalten, ich habe die Frau ja selbst zu lieb, um nicht jede mögliche Schonung und Freundlichkeit hineinzulegen, aber so, — es ist mir unmöglich, Contenance zu halten, ich sollte mich über den Besuch freuen und that es auch wohl gewissermaßen, aber dennoch war mir das Weinen immerfort am nächsten. Ich that mein Bestes, mich darüber weg zu setzen, erzählte von Malchen Hassenpflug, sang Lieder, die ich von ihr gelernt, Eins wollte so wenig gehen als das Andre; zudem gefielen die Lieder nicht; Schlüters blieben kalt und ich somit ihrer Beobachtung ausgesetzt; obgleich ich nun selbst gefürchtet, in der Verstellung doch allzuwenig geleistet zu haben, so meinte ich doch, mein Uebelbefinden könne und müßte für Vieles einstehen, ich sehe, daß ich mich geirrt; indeß aber schadet's nicht, — ich glaube immer, **Offenheit** ist das Beste, fast immer, ich kann es ja gar nicht übel nehmen, daß die Räthin mich etwas schweigsamer wünscht; dieses mir selbst wohl bekannte endlose Umherfahren meiner Phantasie; — habe ich es einmal von **ihr selbst** gehört, daß ich denken kann, sie

[1]) Briefe 140. f. Da dieser und der folgende Brief längst gedruckt vorliegen, glaubten wir sie ohne Indiskretion zur vollen Charakteristik Annettens benutzen zu dürfen.


Digitized by Google

sei offen gegen mich, dann bin ich ganz zufrieden und will all' meine Besuche und Unterhaltungen gern einrichten, wie es am Besten ist.“[1]) Hier traf wirklich zu, was Annette in dem anderen Briefe dem Freunde sagte: Die Hälfte war Mißverständniß, das andere Zufall und Einbildung. Prof. Schlüter war von den Liedern Malchen Hassenpflugs sehr eingenommen worden und was die Mutter über Annettens Lebhaftigkeit geäußert, war mehr eine augenblicklich ungeduldige Bemerkung, als ein überlegter und ernstlich die Stimmung beeinflussender Wunsch oder Tadel.

Auch gegen die formellen Schwächen der Junkmann'schen Poesie war die Dichterin bei aller Achtung vor derselben nicht blind. „Junkmann hat mich einmal in Rüschhaus besucht, er ist niedergeschlagen, das thut mir weh, und mag nicht arbeiten, wenigstens nichts Poetisches, das ist mir leid; denn sein Talent ist sehr groß, wenngleich nicht vielseitig, aber in seiner Art vielleicht unübertroffen, und eben jetzt fing er an, dem Rhythmus sein gehöriges Recht angedeihen zu lassen, so daß ich meine, er werde am Ende einen europäischen Ruf erlangen, obgleich nicht durch das, was er bis jetzt geschrieben.“

Den im Münster'schen Freundeskreis oft recht falsch beurtheilten Charakter Junkmanns schildert Annette wohl am richtigsten und schönsten in ihrem Gedicht, wenn sie sagt:

> „Er selbst ein wunderlich Gedicht,
> Begriffen schwer, doch leicht gefühlet — —
> Ich seh' ihn, wie, die Stirn gestützt,
> Er leise lächelt in Gedanken;
> Wo weilen sie? — wo blühen itzt
> Und treiben diese zarten Ranken?“[2])

Rührend tritt auch vor der Reise nach Bökendorf, die doch bloß einige Wochen dauern sollte, die Liebe Annettens zu dem blinden Freunde in Münster zu Tage. „Ich muß Ihnen Lebewohl sagen, theurer Schlüter! Ach, ich hatte so ein schönes Veilchen

---

[1]) Briefe 93 f. [2]) III. 148.


Digitized by Google

für Sie, was ich habe immer draußen fortblühen lassen, um es im rechten Augenblicke brechen zu können, und das ist mir nun in den letzten kalten Nächten erfroren; ich habe es heute gepflückt, und in ein Glas Wasser in eine kalte Stube gestellt, daß es nach und nach aufthauen soll, aber mich dünkt, es schrumpft von Stunde zu Stunde mehr zusammen, und von Duft zeigt sich auch nur eine schwache Spur; und ich fürchte, morgen wenn dieser Brief fortgeht, ist es durchaus nicht mehr präsentabel, dazu braucht es nicht viel schlechter zu werden, als es bereits ist ... Ihr müßt Alle an mich denken, so wie ich an Euch Alle vielmals denken werde. Vier Wochen ist keine so gar lange Zeit, aber die Gedanken können derweil doch manches liebe Mal den Weg machen. Adieu, ihr Lieben allesammt; adieu mein sehr lieber, theurer Freund, Gott gebe Ihnen gesunde und heitere Stunden ... und nun vergessen Sie mich nicht, sonst sage ich mit Hans Sachsen: ‚Das ist die allergrößte Sünd, die auch der Papst nicht vergeben künnt‘ ... Ich kann Ihnen sagen, daß mir das Herz recht wehe thut darum, [daß sie durch Münster fahren mußte, ohne beim Freunde anzuhalten]. Ich habe mich überhaupt bei meinem letzten Aufenthalt in Münster (Februar) gar sehr verwöhnt, mir in allem nachgegeben, statt nach so langem Urlaub (der Reise in die Schweiz), wie ein ordnungsliebender Soldat, mich bei den passenden Behörden überall zu melden; wo habe ich meine Zeit verbracht? Sie können in den Stunden zwischen 11 und 1 wohl zuweilen meiner gedenken. Das ist nun Nichts zu viel verlangt (ich meine eigentlich an mich denken).“

Aus solchen und hundert ähnlichen Worten, welche die innigste und lauterste Freundschaft athmen, leuchtet das tiefe, zarte Gemüth der Dichterin, ihr Bedürfniß und ihre Fähigkeit zu lieben, besser hervor als aus tausend „Liebes“liedern, die man glücklicherweise bei ihr nicht findet. Es ist aber nöthig, diesen eigentlichsten Herzens- und Gemüths-Grund Annettens zu kennen und sich gegenwärtig zu halten, wenn man ihre anscheinend so spröde, ja kalte Poesie recht verstehen und würdigen will.

Digitized by Google

Am Osterdienstag also wurde gepackt und abgefahren ins Paderbornsche. Sie verblieb daselbst bis etwa Mitte Juli, wo sie und zwar ohne die Mutter, welche noch andere Besuche machte, in die Einsamkeit von Rüschhaus zurückkehrte. Sie schrieb jetzt endlich das lang versprochene, aber dafür auch außerordentlich gelungene: „Morgengebet einer christlichen Mutter" für die Mutter Schlüters, das manche Kenner für eins der besten geistlichen Gedichte der Droste halten. Beim Uebersenden desselben schreibt sie scherzend: „Mit bloßem Versprechen kommt man nicht durch die Welt. Es ist eigentlich mehr wie unrecht, es ist schändlich, daß Ihr wortbrüchigen Menschen mich so in meiner Einsamkeit verrosten laßt, — ich sage dieses nicht zum Schimpfe der Einsamkeit, die mir übrigens sehr wohl thut, sondern zu Eurem Schimpfe. Kommen Sie bald, liebes Mütterchen, ich bitte herzlich und dringend darum, und mein Thereschen muß auch kommen, Sie alle Beide mit meinem lieben Freunde, der auch schweigt wie ein Pythagoräer, doch das bin ich an ihm gewohnt; wer einen Brief haben will, muß jedenfalls erst selber schreiben und darf dann noch wenigstens drei bis vier Wochen bis zur Antwort rechnen. Ich wollte, er ließ seine übrigen guten Eigenschaften in Zukunft nicht mehr so sehr durch diese Eine schlimme verdunkeln, wenigstens nicht in Beziehung zu Einer. Und, lieb Mütterchen, wenn es sein kann, kommen Sie doch Morgens früh, meine Wirthschaft ist zwar höchst einfach eingerichtet, aber genügsame Leute, wie Sie, darf ich doch wohl unternehmen zu bewirthen. Hören Sie! Kommen Sie ja! und lassen Sie mich auch einmal (und zwar bald, nicht nach vier Wochen) ein paar freundliche Zeilen von Ihrer Hand sehen, da ich jetzt, wie Sie bemerken werden, meine beste Feder und beste Handschrift an Sie gewendet habe. Jetzt Gottbefohlen."

Wer hätte solcher Einladung widerstehen können. Am 22. Juli begaben sich also „Catharina und Thereschen mit Stoffer gegen 3¾ Uhr nach Rüschhaus, Fräulein Nettchen zu besuchen."[1])

[1]) Tagebuch des Geheimraths Schlüter.


Digitized by Google

Es war dies nicht der einzige Ausflug in diesem Sommer. Der Vater verzeichnet noch einen Besuch des Professors mit Thereschen für den 24. August. Der Sohn selbst berichtet von einem solchen im Oktober: „Nachmittags mit Mutter Frl. Nettchen besucht. Sie kam uns bis vor den Pannenkotten entgegen, ohne Hut, ohne Tuch; wir tranken Kaffee auf ihrem dämmernden Zimmer und Museum. Amalie Haßenpflug, ein Blick in ihre edle Seele zum Dichten, etwas von Goethischer Anlage, stolz, sittlich; wie es scheint nicht glücklich. Kühle beim Heimgang in der Dunkelheit. Frl. Droste will die nächste Woche herüber kommen.“

Wirklich finden wir „Ende Oktober“ verzeichnet: „Aus dem Dom kommend begegnet uns Frl. Droste. Haschez las mir bei von der Forst aus Lenau vor, während Junkmann nach Rüschhaus ging, des Fräuleins berühmtes fuchsiges Buch zu holen. (Beschreibung des Hauses. Des Fräuleins Tauschhandel in alten Münzen mit N. und ihr Abschied. Vorlesung des St. Bernhard vom Frl.; wir waren etwas müde und stumpf.“) Im Tagebuch des Vaters heißt es: „20. Oktob. Nettchen Hülshoff blieb bis 9½.“

„Anfang Nov. 37. Längerer Besuch von Frl. v. Droste.

„5. Dezember. 8¾ zu Hause, wo ich drei Dichter traf: Nettchen v. Hülshoff, Luise von Bornstedt und Junkmann; erstere las den zweiten Gesang ihres St. Bernhard vor, welches uns sehr interessirte.

„6. Dezember. 7 Uhr kamen Nettchen v. H., Frl. von Bornstedt, Junkmann und Caspar Honthumb; erstere las den 3. Gesang ihres St. Bernhard vor. 9½ zu Hause, ich traf noch die Gesellschaft, sie ging erst um 11¼ Uhr.

„7. Dez. 8¾ zu Hause, wo ich noch Nettchen v. Hülshoff traf, die den 1. Gesang eines Gedichtes über den tollen Herzog von Braunschweig vorlas.

„8. Dez. 7¼ kam Nettchen v. Hülshoff; sie erzählte sehr interessant von der Herzogin von Looz und Miß Harvey, deren Gesellschafterin. Um 10¼ brachte ich sie zu Hause.

„9. Dez. 9½ brachte ich Frl. v. Hülshoff zu Hause.

Digitized by Google

„10. Dez. Nettchen von Hülshoff um 9 noch da, sie ging 9½ Uhr.

„13. Dez. 10 Uhr brachte ich und Thereschen die Fräulein von Hülshoff zu Hause.“[1])

Solche Tag auf Tag sich folgenden Sitzungen und Vorlesungen unter Verstärkung des kritischen Areopags deuten auf etwas ganz Außergewöhnliches. Etwas der Art hatte sich denn auch in der That ereignet.

Als sich das Projekt der Herausgabe bei Herrn Dumont zerschlagen hatte, verlor Annette, welche nun einmal von ihrer Mutter und Familie die schwer erkämpfte Einwilligung zum Druck erlangt hatte, keineswegs den Muth oder die Lust. Nur suchte sie immer noch einen Drucker außerhalb Münsters. So schreibt sie am Gründonnerstag 1837 nach Junkmanns Besuch: „Wegen meines St. Bernhard wird Junkmann mit Ihnen geredet haben, ich wünsche noch immer, das Gedicht anderswo herauszugeben, denn ich möchte, daß sein Renommee, gut oder schlimm, bereits gemacht wäre, ehe es in den Kreis meiner Bekannten käme, da ich nicht darauf rechne, daß es hier sehr gefallen wird; für auswärts mache ich mir bessere Erwartungen und möchte meiner lieben Mutter, die im Grunde jedes öffentliche Auftreten scheut wie den Tod, und nur zu empfindlich ist für die Stimme des Publikums, gern zuerst die möglichst angenehmen Eindrücke gönnen; dann schmerzen nachher einzelne Stimmen weniger; für mich selbst wäre es mir schon gleich, momit ich es zuerst aufnehmen müßte. Wegen der geistlichen Lieder kann ich Ihnen durchaus noch keinen Bescheid geben, da meine Mutter, die sie seit Jahren nicht in Händen und fast vergessen hat, darüber bestimmen muß.“ Ob „des Pfarrers Woche“ mit aufgenommen werden soll, überläßt sie dem Freunde, die Säntis- und Weiherlieder dagegen müssen nicht einzeln gedruckt werden, denn sie gehören zu denen, die einen Ruhepunkt zwischen dem ‚Barry‘ und des ‚Arztes Vermächtniß‘ bilden

[1]) Tagebuch des Geheimraths Schlüter.


Digitized by Google

sollen ... Was ich zuweilen für Sie, mein theurer Freund, geschrieben, ist zu unvollständig und einzeln stehend, als daß ich es Ihnen in dieser Gestalt vorführen möchte. Lassen Sie mir Zeit, etwas daraus zu machen, was sich darf sehen lassen."[1])

Dann aber kam der Besuch in Bökendorf dazwischen und wollten auch die bösen Gesichtsschmerzen nicht weichen, so daß sie am 4. Aug. 1837 an Junkmann meldet: „Lediglich um meinen guten Willen leuchten zu lassen, schreibe ich Ihnen heute, lieber Herr Junkmann; denn dieser ist eben auch alles, was ich bis jetzt aufzuweisen habe, — mit andern und klaren Worten: ich habe weder den St. Bernhard noch des Arztes Vermächtniß angerührt, seit Sie zuletzt hier waren; aber wahrlich! der Wille war golden und nur das Fleisch sehr schwach. Doch fast haben mich die Gesichtsschmerzen nicht verlassen, bis vor einigen Tagen, und so lange die anhielten, war durchaus an keine Art von Beschäftigung zu denken. Sie glauben das nicht, würden aber bald anderen Sinnes werden, wenn Sie nur einen Tag das Leiden am Halse hätten, — das Lesen eines Briefes, einer Adresse sogar ist zuweilen im Stande, es zu vermehren oder von Neuem herbeizuführen. Nun, davon bin ich endlich frei, und hoffentlich auf längere Zeit, da es in Folge einer ordentlichen Cur aufgehört hat. Jetzt reiset aber meine Mutter in etwa acht Tagen ab, und, wie es gewöhnlich geht, wir haben es uns so lange mit Aufschieben bequem gemacht, daß uns nun die Arbeiten über den Kopf gewachsen sind; alle Hände werden jetzt in Requisition gesetzt, kurz, in den nächsten acht Tagen werden und dürfen keine andere Gedanken durch meinen Kopf gehen, als Nadel, Zwirn, Bügeleisen, Bindfaden und andere dergleichen mehr nützliche als poetische Dinge. Sobald ich aber allein bin, habe ich den festen Vorsatz, jene beiden endlos gezupften und geplagten Gedichte endlich einmal zur Ruhe zu bringen, — hätten sie Gefühl, mich dünkt, sie müßten ganz simpel geworden sein von all' dem Corrigiren, ich glaube,

[1]) Briefe 75.


Digitized by Google

mitunter ist's auch so! Diese letzte Revüe soll die strengste, aber sie soll auch die letzte sein; Alles soll wieder vorgenommen werden, die ältesten und verworfensten Lesarten, und dann will ich mich abwenden und sehen nicht zurück, damit ich nicht auf meiner poetischen Bahn, wie Lot's Weib, zur Salzsäule versteinert, ewig auf demselben Flecke stehen bleibe, allen corrigirenden Seelen zum warnenden Beispiel . . . Ich werde nach meiner Mutter Abreise noch wohl eine Weile hier bleiben, wenigstens bis ich den St. Bernhard und Arztes Vermächtniß in Ordnung gebracht, aber wo soll ich sie herausgeben? Darüber bin ich in Zweifel und Verlegenheit obendrein; ich meine immer, die in Münster herauskommenden Sachen hätten ein kurzes und obscures Leben zu erwarten, da der hiesige Buchhandel sich doch meistens auf den Kleinhandel für die Stadt und Provinz beschränkt; nennen Sie mir ein einziges Werk, was sich einer erwünschten Ausbreitung zu erfreuen gehabt hätte."

Annette ging nun einstweilen während der Sommer- und Herbstmonate fleißig an die „letzte Correktur und Durchsicht" der beiden erzählenden Gedichte. Ein Ausflug, den sie auf das Gut Engelborg bei Legden zum Freiherrn von Oer machte, rief ihr das Fragment ihres „Christian von Braunschweig" wieder in's Gedächtniß. Von Engelborg aus machte sie mehrere Ausflüge in die Umgegend und zwar nach allen Richtungen, um das alte Schlachtfeld, Ahaus u. s. w. zu besichtigen und sich für das Gedicht die nöthige Lokalkenntniß anzueignen.[1]) Dann ging es fleißig an die Ausarbeitung dieses dritten großen Gedichtes. Für die Allerheiligenfeiertage fuhr sie nach Hülshoff. Dort war sie gerade im besten Zug am „Christian" zu dichten, als der folgende Brief des Freundes eintraf, der in Versen, die eine ganz besonders freudige Eile verrathen, das Ergebniß geschäftlicher Verhandlungen erzählte:

„3. Nov. 1837. Morgens 6 Uhr.

Auf, mein Geist, dich geschärzt, durch Nebel des Morgens zum Neuthor
Längs des Friedhofs Pappeln, im Sturm vorüber der Schenke

1) Mittheilung des Freiherrn von Oer an den Grafen von Asseburg.


Digitized by Google

Von der Forst's, weidenumrauscht, die prangt mit erneutem Schilde!
Weiter mit Eile des Lichts den Pannenkotten vorüber
Sammt dem Gärtchen, dem Parke, dann links seitabwärts gebogen,
Dort such' hinter den Eichen in Rüschhaus' dämmernder Zelle
Auf mir die Freundin, wo früh schon wach bei flackerndem Lämpchen
Unter Korallen, Krystallen und Muscheln, Papieren und Münzen
Neben dem Flügel gebückt, sie sitzt beim Christian von Braunschweig
Oder dem Bernhard, zu dichten an dem, und an diesem zu bessern.
Schnell wie ein Morgenweh'n, ein Tönen oder ein Lichtstrahl
Nah' ihr umschwebend das Haupt, tief dringend ein in die Seele,
Drin Du zu herrschen Dich rühmst als unumschränkter Gebieter,
Ihr zu künden die Mähr' in stürmisch beflügelten Worten,
‚Auf, o Nettchen, und schreib und tunk in die Dinte die Feder
Wohlgeschnitten und fein, und eilend gefertigt die Abschrift,
Denn wir werden gedruckt, der Tag der Vollendung er nahet!
Merke, also geschah's: als gestern Abend wir saßen
Meine Weisheit, zugleich Herrn Hüffers verständige Jugend
Bei dem Skotus, und eben der zögernde Bogen vollendet
Und gereinigt erschien vom typographischen Unthier,
Siehe da schwieg und schweigend erhob sich vom Stuhl unmuthig,
Eine Hand auf der Brust mit der andern schlagend die Stirn sich,
Vorgebückt, und begann Herrn Hüffers sinnende Stärke:
„Weh, wo weilet anjetzt das Fräulein, ist es entschwunden
Oder weilt es annoch bei uns mit dem fuchsigen Buche
Und dem schönen Gedicht, das jüngst mir die Seele gefangen? —
Denn ich sprach und berieth mit meinem vorsichtigen Vater,
Und er billigte laut mein übergroßes Verlangen,
Unsere Presse zu sehen beglänzt vom herrlichen Strahle
Goldener Lettern, aus unvergleichlicher Feder des Fräuleins.
Weh ich zaudernder Thor! warum die Gelegenheit ließ ich
Und das Gedicht und das Fräulein um lieber gen Hiltrup zu ziehen
Schaudernd im Sturm und triefend von Regengüssen, den Jagdfreund
Dort zu treffen beim Grunzen der Säu und Geschnatter der Gänse,
Statt zu lauschen entzückt dem dritten Gesange des Bernhard,
Derer, die fern nun ist, deß muß ich mich zürnend verklagen.“
Auf, o Nettchen, und schreib und tunk in die Dinte die Feder.
Wohlgeschnitten, und schnell anjetzo gefertigt die Abschrift.
Dann mitfühlend ergriff ich die Hand und ermuthigend sprach ich
Worte des Trosts in die Seele von Hüffers bescheidener Jugend.
‚Muth, o Freund, fürwahr noch ist nicht alles verloren,
Ist es Euch ernst, so schreibt und auch ich selber will schreiben,
Ob wir das Herz vielleicht des gestrengen Fräuleins bewegen.
Denn wohl hat sie ein Herz und nicht von Kiesel und Eisen.‘
Auf, o Nettchen, und schreib und tunk in die Dinte die Feder

Digitized by Google

Wohlgeschnitten und fein, und eilend gefertigt die Abschrift;
Denn urplötzlich erglänzt' ein Strahl der Hoffnung im Herzen
Des bekümmerten Jünglings, wie wenn nach regnender Graunnacht,
Wo der Orkan die Wälder durchfegt und Aeste und Zweige
Rings am Boden zerstreut, nun triumphirend die Sonne
Warm und lachend sich hebt in Morgenschöne erstrahlend;
Und er erwiedert und sprach, sanft drückend die Rechte des Freundes:
„Also gescheh es sofort, sehr liegt mir die Sache am Herzen."
Auf, o Nettchen, und schreib und tunk in die Dinte die Feder
Wohlgeschnitten und fein, und eilend gefertigt die Abschrift!
Könnt ich schmeichelnde Red und tausend verlockende Namen,
Wohl ein Perlengeschmeid schnell legt ich ums Haupt dir aus allem,
Und ein klingendes Schellchen Dir hing ich an jegliches Zöpfchen,
Und drei Blümchen aus ihnen voll süßen bethörenden Duftes
Schmückten Dir jegliches Ohr, wie junge ostindische Mädchen,
Also reizend geschmückt am Fest der Braminen einhergehn,
Deinem Herzen alsbald das freudige Ja zu entringen.
Auf, o Nettchen, und schreib' und tunk' in die Dinte die Feder
Wohlgeschnitten, und schnell anjetzo gefertigt die Abschrift!
Stell den Strauß der Blumen in's Wasser, sonst welkt er vor Abend;
Braten Kastanien zu lang, so werden sie alle zu Kohlen;
Wie kann Neues gedeihn, wo nicht ablöst sich das Alte?
Leserlich schreib, nicht schön, nur daß es lese der Setzer;
Bessre nicht ferner umsonst, im Ganzen laß es beim Alten.
Mir vertraue das Werk und dem sehr einsichtigen Junkmann,
Und gar bald wird sich nach Wunsch und Gefallen dir zeigen,
Daß Du selber erstaunst, wie schön Du gereimt und gedichtet.
O Erfinden ist schön, Ausführung schöner, am schönsten
Ist Vollenden dennoch; fürwahr Vollenden ist göttlich;
Eine Last ja beschweret das Herz, was halb nur vollendet.
Auf, o Nettchen, und schreib und tunk in die Dinte die Feder
Wohlgeschnitten und fein, und schnell gefertigt die Abschrift!
Jahre entfliehen und wir mit ihnen, dem Pfeil in der Luft gleich
Und dem Fluge des Vogels verschwindet spurlos das Leben
In der irdischen Zeit; kurz währet die silberne Furche
Riesiger Masten im Meer, gar schnell ist der Name vergessen,
Auch des Edelsten selbst. Zieh denn im brechlichen Fahrzeug
Steuernd zum Porte auch Du die eilend versprühende Furche
Fröhlichen Muths und erfreue manch Herz mit deinem Gesange.
Denn wie des Hifthorns fernes Getön im Ohre des Wandrers
[Wenn er im Mittag ruht im Farrenkraute der Haide]
Also dringet der Ton der wahren Begeist'rung vom Himmel
In die Herzen der Dichter gesandt, zu den Herzen der Hörer
[Sehnsucht weckend und süßes Gedenken unsterblicher Liebe].

Digitized by Google

Denn, dem Dichter, ihm ward ein Funke der schaffenden Weisheit,
Ihm erschließend im Quell die ewige Fülle des Lebens,
Und ihm zeigend die Tiefe des Werkes im heiligen Spiegel,
Daß er schöpfet und schafft und bildet und freut sich der Schöpfung.
[Preisend selig die Macht, die ewig schaffende, welche
Segnend erhält und liebend vollendet, was sie geschaffen].
Und so preisen sie auch, die immer den Dichter vernehmen,
Wenn er freudig verströmet, was froh er geschöpft und gebildet
Lange mit Arbeit und Müh', und werth ist selbst er des Kranzes“.

Darauf erwiedert Annette am 18. Nov. von Hülshoff aus, in Knittelversen:

„Euren Brief, werther Freund und geehrter Patron!
Erhielt ich nicht etwa am vierten schon,
Vielmehr in Bäschhaus er ruhig lag,
Und that sich dort an einen faulen Tag,
Da schon seit einer Woche und mehr,
Die Residenz entbehrt ihre Königin schwer;
So kam er erst gestern Abend mir nah.
O was für schöne Hexameter las ich da!
Meint ihr nun, ich soll den Pegasus besteigen
Und mich als ferme Reiterin zeigen?
Der gallopirt den ganzen Tag,
Drum Euch für jetzt ein Karrengaul genügen mag.
Was Ihr schreibt von „Feder tunken ein‘
Würde zum Ohr hinaus gefahren sein,
Trät nicht grad eine günstige Pause ein,
Da ich geschrieben am ‚Braunschweig‘ so lang,
Daß gestern beendet der erste Gesang. —
So schicke ich denn heute ohne Trug,
Daß man mir sende ‚das fuchsige Buch‘,
Und beginne morgen sogleich das Gedicht:
Doch den dritten Gesang, den schreib ich nicht.[1])
Habe ich einmal den Alten erschlagen,
So will ich meiner Sünden Last auch tragen,
Bin auch bei weitem nicht heilig genug,
Todte wieder zum Leben zu wecken,
Die Feder mögt Ihr an den Hut euch stecken.

[1]) d. h. den verbessere, schreibe ich nicht mit ab. Es scheint also, daß die in Eppishausen angefertigte und an Prf. Braun geschickte zweite Abschrift den ersten ursprünglichen nicht verbesserten Text der zwei größeren Gedichte enthielt.

Digitized by Google

Was Ihr schreibt von H. Hüffer, dem guten Mann,
Der verspricht Dinge und läßt sie dann;
Keinen Brief hab' ich von ihm gesehen,
Er muß noch in seinem Kopfe stehen.
Bringt ihm übrigens meinen freundlichen Gruß,
Das ist ein Mann, der Jedem gefallen muß.
Mit meinem Christian geht es so, so,
Und kroch mir heut in's Ohr ein derber Floh.
Was ich täglich schrieb, deß war ich froh,
Und schien mir einzeln ein Jedes gut,
Nun ich's übersch', sinkt mir der Muth.
Zu klingelnd ist es, zu reichlich weit,
Und dann vor allen Dingen zu breit.
Fürwahr! die Scheere soll noch hinein,
Und eine Heckenscheer muß es sein!
Auf dem Pegasus meint ich mich stolz gesessen —
Und sollt' es am End eine Schindmähre wesen? —
Hart wär' das Ding, noch sag ich's nicht,
Werd bringen die Sache vor Gericht,
Wenn nächstens Münster die Ehre soll haben,
An meiner Gegenwart sich zu laben. . . .
Nun werther Freund! sag ich Euch Ade.
Ihr wißt zum Briefschreiben bin ich etwas zäh.
Grüßt mein Thereschen, die Mutter obenan,
Und Junkmann, meinen getreuen Kumpan,
Dessen Talent soll auch nicht fressen der Rost.
Mit eiliger Feder

Annette von Drost."[1])

Schlüters Tagebuch verzeichnet: „Anfang Nov. 37 längerer Besuch von Frl. Droste." Es muß hier wohl ein Schreibfehler obwalten und zu lesen sein: Anfangs Dezember, was denn auch mit den Aufzeichnungen des Vaters stimmt. Vom 5.—13. Dez., also dauerte „das Gericht," vor das als letzter Instanz nicht bloß der ganz neue „Christian," sondern auch die älteren zwei Erzählungen gebracht wurden. Wirklich, wenn irgend ein Geistesprodukt das Horazische Wort erfüllt hat, so ist es der ‚Bernhard' und das ‚Vermächtniß.' Zuerst waren beide fertig gedichtet, dann das Eine völlig umgeändert in Form und Inhalt, das andere in ein neues Versmaß umgegossen; darauf beide in Münster

[1]) Briefe 95 f.

und Bonn dem Urtheil der verschiedensten Freunde unterbreitet, was nothwendig Correcturen zur Folge haben mußte, schließlich ein erstes Mal endgiltig für den Druck abgeschrieben. In Eppishausen wird dann nach Verlust dieser ersten Copie das Experiment der Prüfung durch Freunde und des Abschreibens für den Druck durch die Dichterin erneuert und nun erst die Censur des Prof. Braun in Bonn entgegengenommen. In Münster neues Lesen, neues Corrigiren, neues, drittes Abschreiben und nochmaliges feierliches Vorlesen vor Freunden und Fremden — endlich ist alles approbirt und endgültig festgestellt, so daß es in die Druckerei zu „dem guten Mann Herrn Hüffer wandern kann.“ Bei einer solchen Bekanntschaft der Dichterin mit dem behandelten Stoff, bei dieser wiederholten Durchsicht und Concentrirung darf man sich wahrlich nicht wundern, daß Annette schließlich die Dunkelheiten nicht mehr empfand, welche durch ihr Streichen und Aendern in die Stücke hineinkommen mußten. Wie sticht z. B., was Klarheit und Durchsichtigkeit der Sprache angeht, der verhältnißmäßig rasch hingeschriebene ‚Christian‘ gegen seine älteren Genossen ab! Anderseits aber ist die Dichterin ein wohlthuendes Beispiel der Gewissenhaftigkeit, mit welcher ächte Künstlernaturen ihre Werke behandeln, im Gegensatz zu den leicht mit sich zufriedenen Dilettanten!

Alles schien nach den feierlichen Sitzungen in Münster auf dem besten Wege, daß dem „lang gezupften armen Wesen“ endlich die Ruhe der Hüffer'schen Presse zu Theil werde. Da kam eine neue Verwicklung.

Annette hatte der Freundin in Jena, Adele Schopenhauer, ihren neuen Plan wegen der Herausgabe in Münster mitgetheilt. Darauf antwortete ihr diese ganz abrathend und schlug ihr einen dortigen Verleger vor: „Lassen Sie Ihr Buch abschreiben und senden Sie mir das Manuscript und Ihren Pseudonymen, so will ich's mit O. L. Wolffs Hilfe bei einem ordentlichen, bedeutenden Buchhändler anbringen, es ist unter uns Alles bereits abgemacht und besprochen. Honorar bekommt jetzt kein Gedichtschreiber, es ist fast unmöglich; nehmen Sie

25 Freiexemplare und damit gut. Seine (?) zweite Auflage wird Ihnen, täuschen Sie sich nicht, ebenfalls nicht bezahlt bei diesen Gedichten; sind sie bekannt, ist's zwar etwas anders, doch gehen lyrische Sachen gar zu schlecht und Niemand kauft. Sie haben Unrecht, die Sachen in Münster erscheinen zu lassen. Was von geringen Buchhandlungen dem großen Buchhändler geschickt wird, wird selten beachtet; er hat kein merkantilisches Interesse dem geringen Verleger durch Verkauf seines Buches zu nützen, das Obskure der Handlung fällt hemmend auf Ihr Werk. Als ich in Bonn lebte, konnte ich nichts thun; hier kann ich. Also, Nette, keine Umstände, ich stehe zu Dienst, aber abgeschrieben muß das Werk sein.“[1])

Nun begann für die Dichterin wieder die Unruhe und Verlegenheit. Sie suchte sich heraus zu reißen, indem sie die ganze Angelegenheit dem Freund in Münster zur Entscheidung anheimgab.

Darum schreibt sie am Neujahrstag 1838: „Nur in Eil einige Zeilen, bester Freund, ich schicke Ihnen ein Stück Briefes, den ich von der Schopenhauer erhalten, mit der Bitte, mir doch sogleich Ihre Ansicht darüber zukommen zu lassen; ich meiner Seits glaube weder von Herrn Hüffer loskommen zu können und noch weniger, daß er für sein höfliches und freiwilliges Anerbieten eine solche Hintansetzung verdient; doch überlasse ich Alles Ihrem besseren Urtheil. Hüten Sie sich aber, Sie arglosester und somit unvorsichtigster aller Menschen, diese Zeilen Herrn Hüffer etwa mitzutheilen, die Ausdrücke: obskure und geringe Buchhandlung würden ihm schwerlich gefallen, zudem braucht er, falls Sie der Meinung sind, ihm das Mannskript zu lassen, gar nicht zu wissen, daß ich einen Augenblick darüber schwankend sein konnte; so etwas läßt immer einen kleinen Stachel zurück. Die Gründe der Schopenhauer sind allerdings triftig genug und bestätigen meine frühere Ansicht, aber der Jenenser kann und wird ja wohl etwas

---

[1]) Briefe 100.

Digitized by Google

Späteres übernehmen, wodurch das Versäumte nachgeholt werden kann; doch wie gesagt, Sie sollen entscheiden, obgleich ich glaube, es ist zu spät, antworten Sie doch, bitte, gleich.“

Am 2. Jan. 1838 gibt darauf der Freund folgende Entscheidung: „Auf Ihre lieben Zeilen, die ich heute Morgen erhielt, erwiedere ich in Eile. Da das Anerbieten Ihrer Freundin allerdings etwas für sich zu haben scheint, namentlich Ihren Wunsch, davon Gebrauch zu machen, den ich in Ihrem Briefchen durchgelesen zu haben glaube, da Sie ferner, wie ich meine, einen leisen Zweifel hegen, ob Herr Hüffer wirklich den Abdruck gern und mit Dank übernommen habe, übrigens aber bei uns die Sache ihrem Beginne so nah und ihre Durchführung so sicher ist, und auch Ihre Bemerkungen gegen eine Veränderung des Plans mir richtig scheinen, so sehe ich keinen besseren Rath, als bei diesem großen Gleichgewicht des Für und Wider Herrn Hüffer zu fragen, ob er von seiner übernommenen Verpflichtung und seinem mündlich erworbenen Recht gern scheidet, oder nicht. Es versteht sich, daß ich ihm sage: Die Schopenhauer, welche schon früher versprochen, sich in Jena nach einem Verleger umzusehen, habe jetzt nach ihrer Ankunft daselbst einen gefunden, wie sie ihn wünscht; sie habe Ihnen dieses mitgetheilt, Sie dagegen mir bei dem Bericht hiervon den leisen Zweifel geäußert, ob er (Herr Hüffer) die Sache auch wohl gern übernommen; so muß es sich zeigen und der Himmel wirft gleichsam selbst die Würfel, wenn er entscheidet, daß die Sache noch einmal ins Weitere geschoben wird. So glaube ich, Ihrem Sinne und Wunsch am besten zu entsprechen.“

In dem Schreiben vom 1. Jan. hatte Annette auch wegen des „lustig vorangehenden Braunschweigers“ Bedenken geäußert. Einmal fürchtete sie, die gedruckten Quellen über die Schlacht im Lohner Bruch möchten ihre Dichtung in einzelnen Punkten Lügen strafen, dann aber, was „weit schlimmer“ war, meinte ihr Bruder, „die Zeitumstände erlaubten nicht, grade jetzt mit einem Gedicht aufzutreten, das die Religionsspaltungen zum Gegenstand habe und so offenbar eine katholische Hand verrathe;

Digitized by Google

es sehe aus, wie eine absichtliche Aufregung der Gemüther, werde auch vielleicht hier und dort diesen Eindruck machen, und könne sowohl für die Dichterin als Herrn Hüffer von unangenehmen Folgen sein, selbst wenn die Censur es jetzt passiren lasse, da die Sachen leider so ständen, daß der folgende Augenblick immer schlimmer zu werden drohe als der gegenwärtige; was sagen Sie dazu? Ohne den ‚Braunschweig‘ gäbe es wohl auch ein leidliches Bändchen. Der zweite Gesang wird übrigens, meine ich, auch schon gut, obgleich vielleicht weniger nach Ihrem Geschmack; da das darin vorherrschende Kriegs- und Lager-Leben nicht so viele Naturschilderungen zuläßt; es ist ohngefähr das Verhältniß wie zwischen den beiden Gesängen des ‚St. Bernhard‘, nur daß dort die Naturcsenen überhaupt mehr vorherrschen.“

Auf diese Schwierigkeiten antwortet Schlüter:

„Die älteren Werke, von denen Sie Kunde erhalten und die eine genauere Beschreibung der Schlacht, worin Christian erlag, enthalten sollen, dürfen Sie nicht irre machen, wer kennt sie, wer hat sie gelesen? Erwägen Sie, wie es Schiller mit Wallenstein, Maria Stuart 2c. gemacht in welthistorischen Ereignissen und mit Personen, welche auf der Bühne der Geschichte die ersten Rollen spielten. Sie werden, auch ohne ihn als Muster gelten zu lassen, gewiß minder ängstlich sein. Meiner Meinung nach können Sie jener Werke entbehren. Das andere Bedenken, ausgehend von der Aengstlichkeit Ihres lieben Bruders, scheint mir ebenfalls nicht hinlänglich begründet. Wenn Sie sehen, welcherlei Werke der Poesie z. B. ein Savonarola von Lenau, Mirabeau von Laube 2c. unsere Censur passiren, ja unter ihren Augen gedruckt werden, ich glaube, Ihre Befürchtung wird verschwinden. Ich glaube für Sie zu fühlen, wie für mich; allein wenn man gleich eine katholische Hand in der Feder dieses Gedichtes erkennen wird, eine Controverse-Predigerin oder Revolutionärin 2c. wird man darin schwerlich herauswittern, weil sie nicht dahinter steckt; so etwas läge einem Gedichte, das bestimmte Farbe und Ton hat, doch wohl zu fern; so überfeiner

Digitized by Google

Witz und Vermuthungsgabe oder vielmehr Argwohn ist doch Gottlob noch nicht an der Tagesordnung. Hierüber können wir gewiß ohne Sorge sein. Mein Vater ist hierin durchaus meiner Meinung. Wollen Sie aber Ihres Bruders wegen den Christian weglassen, was mir überaus leid sein würde, so wäre der Entschluß bald zu fassen; die ohnehin schöne Sammlung würde dann vielleicht von den geistlichen Gedichten noch einige mehr aufnehmen dürfen . . . Ich höre bei der Gelegenheit (eines geplanten Besuches in Rüschhaus) mit entzücktem Staunen den 2. Gesang des Christian und freue mich währenddeß noch mehr über die Nähe der Vorleserin als über ihren Helden. Nun gute Nacht, mein Fräulein, morgen früh füge ich kurz hinzu, wie die Sache mit H. Hüffer abgelaufen. Ich denke, es bleibt beim Alten und ist auch so am besten.“

Am „Mittwoch Morgen“ fährt der Freund dann also fort:

„Herr Hüffer wünscht vor wie nach den Verlag Ihrer Gedichte, wofern nicht überwiegende Gründe Ihrerseits Sie bestimmen, ihm selben wieder zu nehmen; sein Vater habe ihm durchaus freie Hand gelassen. So bleibt denn wohl Alles beim Alten. Seien Sie fleißig!“

Nun war die Angelegenheit weit genug gediehen, um die höchste Entscheidung der Mutter anzurufen. So schreibt Annette denn unter dem 16. Febr. 1838 nach der Schweiz:

„Ich habe jetzt ein neues Gedicht geschrieben, von der Größe wie das Hospiz auf dem St. Bernhard, es heißt ‚die Schlacht im Loener Bruch‘ und besingt die Schlacht bei Stadtlon, wo Christian von Braunschweig die Jacke vollkriegt. Man findet es besser als alle meine übrigen Schreibereien und ich habe einen sehr artigen Brief von Hüffer bekommen, der um den Verlag bittet, ich habe ihm denselben auch zugesagt, falls ich es herausgebe. Ich schrieb dies an Adele Schopenhauer und bekam gleich die Antwort, ich möge das ja nicht thun und keinen obskuren Verleger nehmen, das falle auf das ganze Werk zurück; sie habe einen Verleger für mich in Jena, es war aber zu spät. Wenn es herauskommt, muß es bei Hüffer sein, und

Digitized by Google

ich habe noch einen Grund dafür; es wäre mir nämlich unerträglich, wenn ein Buchhändler hinterher sagte, er hätte dadurch Schaden an meinen Sachen gehabt und es doch nur aus Gefälligkeit für mich übernommen, und das hätte leicht bei Dumont in Cöln und auch bei dem Jenenser sein können, da sie ja nie eine Zeile von mir gesehn hatten, und gewiß nur Braun und Adelen zu Gefallen es übernehmen wollten. Hüffer aber hatte es vorher gelesen und dann ganz von selbst den Antrag gemacht, und so kann er mir nichts vorwerfen, wie es auch ausfällt. Bitte, liebe Mama, antworte mir doch gleich, ob Du nichts gegen die Herausgabe hast, denn Hüffer hätte es gern gleich zur Ostermesse . . . Sag Laßberg aber bitte nichts davon, das würde ihm ganz verrückt vorkommen. Ich habe auch viele alte Tröster nachgeschlagen und mir überall Raths erholen müssen, um damit fertig zu werden. Ich will nur eine ganz kleine Auflage von 500 Exemplaren gestatten, aber dann auch für die erste Auflage kein Honorar nehmen; erlebt es keine zweite, so hat Hüffer auch keinen Profit, erlebt es eine zweite, so weiß ich, was ich bis dahin fordern kann. Zu Freiexemplaren habe ich auch keine rechte Lust, es ist mir immer so lächerlich gewesen, wenn ein Schriftsteller sein eigenes Werk verschenkt. Die Leute müssen freundlich thun und das Ding herausstreichen, das verbittert ihnen das ganze Geschenk. Und dann sind so viele, die gar keinen Sinn für dergleichen haben oder Gefallen daran, z. B. N. N., der sich dann hinsetzen würde und mir ellenlange Briefe schreiben, um mir auseinanderzusetzen, wie grundlos schlecht dies Alles wäre. L. würde es auch nicht gefallen und mich verlegen machen wegen der Antwort und Beide könnte ich doch nicht übergehen, kurz, Freiexemplare wären für mich eine wahre Last, bei Jedem müßte ich einen Brief schreiben, ich kann nicht ohne Schaudern daran denken! Nein ich mag keine! — Bitte, antworte mir doch gleich, ob Du etwas gegen die Herausgabe hast, denn bis Ostern ist kaum noch Zeit, einen Vers zu drucken, und ich bringe den Verlegern einen großen Schaden, wenn sie es nicht auf die Leipziger

Digitized by Google

Messe liefern können, und einen fremden Namen möchte ich nicht annehmen, entweder ganz ohne Namen, oder mit den Anfangsbuchstaben A. v. D.“

Durch die bejahende Antwort der Mutter war endlich die letzte Schwierigkeit beseitigt. Anfangs März war Annette in Münster zu Mittag bei Schlüter. „Mitte März (?) hatte Frl. v. D. ihren Christian fertig. Sie kam auf einen halben Tag und las uns und Hüffer den 2. Gesang vor. Die Folge der Gedichte wurde besprochen. Hüffer läßt für den Druck derselben neue Typen kommen.“ „20. März. 8½ An. v. D. und Louise von Bornstedt hier; erstere las von ihren zum Druck bestimmten Gedichten vor. Sie gingen um 9 Uhr.“ —[1])

Trotz allem dauerte es aber noch mehrere Monate, ehe der Satz der Gedichte nun auch wirklich begann. Endlich am ersten Freitag des Juni fliegt folgendes Blättchen Schlüters nach Rüschhaus: „Im Fluge diene Ihnen zur Nachricht, daß Herrn Hüffers Presse den Augenblick vakant ist und folglich sich aufs schmerzlichste sehnt, das zarte Kind Ihres Geistes bald möglichst mit ihren hölzernen Armen zu umfangen!“

Einige Tage später, am 8. Juni 38 meldet der Freund den Anfang des Druckes und zugleich den Grund der langen Verzögerung.

„. . . Ich beginne mit dem wichtigsten, nämlich mit der neu gegossenen, durch Krankheit der Gesellen des Schriftgießers sehr verspäteten 2½ Centner wiegenden Schrift, welche Ihnen sofort begreiflich machen wird, warum und mit wie großem Grund und Fug man die typisch mechanische Vervielfältigung eines Autormanuskriptes schlechtweg Druck genannt hat, so wie die nächste Vorrichtung zu diesem Zweck die Presse oder den Preßbengel. Schon gestern Morgen in aller Frühe nun war es, wo die Hände eines geschickten Setzers genannte wunderschöne Typen nach Ihrer Gedanken und Phantasien leicht beweglichem Sinn und Willen in Bewegung zu setzen und zu reihen begonnen

[1]) Aus Schlüters Tagebüchern.



hatten, damit etwa am Montag benanntes erdschweres Blei für den bis dahin Ihren ätherleichten Gedanken geleisteten Gehorsam sich dadurch schadlos halten möge, daß es erstmals sich auf den Kopf stellt, zweitens die Verneinung verneinend das Gegentheil von dem sage, was ihm, dem nur in der Perversität consequenten eingeprägt ward, drittens, daß es den Schatz Ihrer ätherischen Ideen und Bilder gleichsam wüthend in die Erde vergräbt und Bogen für Bogen vom Haupte schüttelt und mit bleiern schwarzen Füßen, unwissend was es thut, in den Grund tritt und quetscht, als wollte es sie vernichten. Allein auch hier geht umgekehrt wie die Hochfahrt dem Falle, die Erniedrigung dem Steigen voran, dem Drucke in der Nacht entspricht die steigende Glanzsäule des Ruhmes, sich erhöhend im Tag: Das Erniedrigte wird erhöht. Ich fahre prosaischer fort: nächsten Montag erfolgt hoffentlich der erste Bogen!

„Fräulein von Bornstedt, welche Sie sehr in's Herz gefaßt hat, sehnt sich nach Ihnen.

‚O Stern und Blume, Geist und Kleid
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit‘

Kauen Sie dieses Pambetblatt so lange, bis Sie ganz seine Süßigkeit schmecken und sein beispielloser Duft wie von Blüthen auf den Inseln der Seligen Ihr Gehirn durchbalsamt und Sie davon trunken werden; lernen Sie es auswendig und verstehen es durch und durch, und sagen es dreimal an jedem Tag, dreimal innerlich sich vor und auf, und ich werde Sie dafür noch mehr lieben, als ich Sie schon liebe.“

Sonnabend den 16. Juni erfolgte die Sendung des ersten von Junkmann corrigirten Aushängebogens. „Junkmann, Hüffer und ich haben es uns angelegen sein lassen, nach Kräften Druckfehler zu entfernen und die zu reichlich angebrachte Interpunktion, namentlich Kommata und Ausrufungszeichen, geziemend zu mindern und zu reduciren.“

Am 2. August 1838 heißt es dann: „So ist denn die Ausgabe Ihrer ausgewähltesten, schönsten, lang und treu gepflegten

Digitized by Google

und nach Horazischer Vorschrift treulang in strengem Verwahrsam gehaltenen Poesieen mit Gottes Hülfe an's Licht getreten und hoffentlich auch zu Ihrer Zufriedenheit. Ich theilte im Stillen das seltsame, mannigfach aufregende und wohl mächtig das Herz bewegende Gefühl, womit Sie die flügge Brut nach allen Winden sich zerstreuen und das Nest in Ihrem Schooße verlassen sehen; die ausgefallenen gehören jetzt der Welt und es beginnt für Sie und Ihr dichterisches Denken und Sinnen eine neue Aera, nachdem jene sich von Ihrem Herzen losgerissen: mögen sie überall in jedem Hain und auf jedem Baum mit ihrem schlichten, anspruchslosen, der Natur getreuem Lied eine freundliche Aufnahme finden, Manchem heitere Erquickung ins Herz singen, Manchen zu Höherem erheben, ja manchen Verirrten erinnern und überzeugen, daß Natur, Charakter, Geist und Gefühl, die er fast zu kennen verlernt, nachdem er sie verkennen lernte, dennoch keine leere Namen seien . . . Was werden Sie, liebes Fräulein, zu unserem Ausmerzen nicht poetischer Zeilen, sondern ganzer Gedichte aus dem lyrischen Anhang der ersten Ausgabe sagen? Ich hoffe nichts Entscheidendes, bevor Sie uns und unsere Gründe ausführlich vernommen haben werden. Nur der reine, harmonische Totaleindruck eben der ersten Ausgabe Ihrer Poesieen, worin alles streng einen Charakter athmen und zugleich gleichmäßig originelles Eigenthum der Dichterin sein sollte, nichts aber Nachahmung oder irgend fremdartig und störend, war es, was uns vorzüglich bestimmte. Fehlte nicht ohnehin des ‚Pfarrers Woche‘, und waren nicht die religiösen Lieder — denn auch von diesen erscheinen statt der erlaubten 11 nur 8, — nur Fragmente eines größeren Ganzen ꝛc. ꝛc.! Ein Näheres hierüber mündlich.“

Die Freiexemplare, auf welche Annette also schließlich doch eingegangen war, nahm der Freund in Empfang; „Hüffer stellte, liberal wie es ihm geziemt, noch eine beliebige Anzahl zur Disposition, und ließ es sich übrigens wie billig nicht nehmen, dem verehrten Auktor einige prachtvoll ausgestattete Exemplare mit seinem schriftlichen Dank selbst zu übersenden.“

Digitized by Google

Zum Schluß meldet Schlüter noch, daß Dr. Hub aus Düsseldorf, der seit 2 Jahren ein „Rheinisches Odeon“ herausgab, zu welchem A. W. Schlegel, Freiligrath, Schnetzler, Reinik, Arndt, Rückert u. s. w. Beiträge geliefert, nun auch nach Münster gekommen sei, um „sämmtliche, dort noch vorhandene und vergrabene Poesieen aus ihren Mauslöchern aufzustören und ans Licht zu treiben;“ Annette wird darum gefragt, ob sie nicht erlaube, daß unter ihrem Namen etwa einige aus den zurückgestellten Stücken, z. B. die Klänge aus dem Orient in dem Jahrbuch veröffentlicht würden. Dann schließt der Freund:

„Gottes Segen sei mit Ihnen und mit Ihrer lieben Freundin Malchen H. und mit Allen, die Ihnen lieb und theuer sind. Sein Angedenken allein wirft einen goldnen Schein über alle Freuden wie Leiden des Lebens und selbst seine Wirren, und sogar das Widerwärtige und Unerträgliche heitert sich, wird geadelt und schön in dieser Lichtatmosphäre, wird zur Augenweide für das Auge des Glaubens, welches in ihm wachend schaut, was wir in uns nur träumend sehen oder zweifelnd und trüb zu sehen wähnen, und ängstet uns fortan nicht mehr . . . Die acht geistl. Lieder am Ende Ihrer gedruckten Gedichte wiegen nach meiner Ueberzeugung so schwer als alle ihnen vorangehenden zusammen genommen. Was denkt mein Fräulein dazu?“

Es dauerte ziemlich lange, ehe auch nur eine Stimme in der Presse sich über die ‚Gedichte‘ aussprach. Zuerst von nicht münster'schen Blättern brachte wohl die ‚Kölnische Zeitung‘ eine Kritik, worüber sich Annette am 17. Nov. 1839 ausläßt: „Eine Recension meiner Gedichte in der K. Z. kann mich eben nicht stolz machen. Es ist doch auffallend, wie der Gegenstand anhaltender Beschäftigung auf den Menschen wirkt. Vor einem Jahre würde mich dieses Blatt wahrscheinlich verstimmt haben, jetzt kam ich mir wie eine Todte vor und habe es ohne den mindesten Eindruck aus der Hand gelegt.“ Darnach scheint die Kritik nicht gerade sehr günstig gewesen zu sein. Doch in der Folge fehlte es auch nicht an solchen, die mehr lobend waren. „Meinen Gedichten,“ schreibt Annette 20. Juli 1841 an den

Digitized by Google

Onkel August, „geht es schon gut in der weiten, wüsten Fremde. Es sind kürzlich wieder zwei Recensionen heraus gekommen (in Dresden und München) so gut wie Du bei mir gelesen hast. Einer der Recensenten, der Dresdener, ist so artig gewesen, mir das Blatt unter Umschlag an meinen Verleger zu schicken, hat sich aber nicht genannt. Ein gewisser Engel, der in Hamburg am ‚Telegraphen‘ schreibt, ist noch galanter, und sagt, — in seinen Reiseskizzen glaube ich — als er auf Münster kömmt, wie man eine Stadt so wenig beachten könne, wo man vielleicht L. Schücking und Annette Elisabeth v. D.-H. begegnen könne, wobei er sich des Breiteren über mein Büchelchen ausläßt . . . Alles das könnte mich ganz stolz machen, wenn ich nicht die niederschlagende Gewißheit hätte, daß meine erste Auflage noch nicht vergriffen ist. Man sagt mir, es komme daher, weil mein Verleger keine auswärtigen Connexionen habe und nirgends hin größere Sendungen mache, so daß entferntere Buchhändler, die es eigens müssen kommen lassen, keinen Vortheil dabei sehen, um so mehr als Hüffer es schon sehr theuer abläßt (fast einen Thaler). Ob dies der alleinige Grund sein kann, weiß ich nicht, und denke vielmehr, es wird immer ein zu kleines Publikum haben, um eine gute Buchhändlerspekulation zu sein. Uebrigens glaube ich, daß die Auflage jetzt bald vergriffen ist, (sie war auch klein; 600 Exemplare); und was irgend verkauft wird, geht in's Ausland, hier liest es keine Seele; meine eigenen Verwandten und ältesten Freunde haben noch nicht hineingesehen.“

Die „Dresdener Recension“ erschien in Nr. 45 der „Blätter für Literatur und bildende Kunst“ vom 5. Juni 1841.

„Der Zufall,“ so heißt es dort, „führte uns diese kleine Gedichtsammlung in die Hände, über welche wir in anderen kritischen Blättern etwas gelesen zu haben uns nicht entsinnen können, und so begannen wir sie nicht eben mit großen Erwartungen zu lesen, fühlten uns aber gleich von den ersten Seiten so angezogen, daß wir mit erhöhtem Interesse immer weiter lasen und immer mehr zu der Ueberzeugung gelangten, welch

ein eigenthümliches und ausgezeichnetes Talent sich darin kund gebe. Wir finden hier nämlich eine so merkwürdige Verwandschaft mit der Dichtart von Byron, die in seinen trefflichen Arbeiten ‚Mazeppa‘, ‚der Gefangene‘, ‚Lara‘ und den andern dieser Gattung sich entfaltet, daß wir um so mehr davon ergriffen werden, als wir diese Kraft, diese Gedrängtheit, diese feurige und doch auch wieder so einfache Darstellung aus weiblicher Feder nicht erwartet hätten . . . Das erste führt uns in das Hospiz auf dem großen St. Bernhard. Natur wie Ereigniß geben hier Gelegenheit zu den ergreifendsten Beschreibungen und Scenen. Der Hund des Klosters macht allerdings auch hier den Mittelpunkt, aber wie herrlich regt sich Alles darum her. Noch schauerlicher gestaltet sich des ‚Arztes Vermächtniß‘, aber wieder welche tiefe Blicke in das Menschenherz, und wie keck der Pinsel geführt, der die eigenthümlichsten Seelenzustände in einer Sprache ausmalt, die den Wohlklang des Reims und Rhythmus nicht entbehrt, aber sich doch auch wieder so frei bewegt, daß sie ganz der einfachen Mittheilung aus bewegter Brust anzugehören scheint! Und endlich bieten sich uns gar Schlachtgemälde in dem dritten Gedicht in zwei Gesängen . . . Wie Milde mit Kraft sich darin paaren, wie Bild an Bild sich drängt und der Gedanke frei und lebendig durch Alle hindurch zieht, kann nur das Lesen des Ganzen deutlich zeigen, aber einen Anklang davon möge der Anfang des ersten Gesanges geben. ,’S ist Abend‘ u. s. w. . . . geistliche Lieder, welche wieder einen ganz eigenthümlichen Charakter tragen und in Sprache und Gedanke sich mehr den alten, frommen, tiefsinnigen Kirchenliedern, als neuern Produktionen dieser Art anschließen.“ — Leider verräth der Schlußsatz: „Dann wagen wir es vielleicht auch, den Namen dieser Trefflichen zu nennen, wenn sie nicht selbst bei diesem neuen Geschenke den Schleier lüftet“, eine befreundete Feder, allem nach zu urtheilen, einen Freund Adelens in Jena, so daß der eigentliche Werth dieser Anerkennung „im Ausland“ bedeutend geringer erscheinen muß.

Digitized by Google

Wahrscheinlich hatten die Freunde es für nöthig erachtet, durch diese anonyme Empfehlung das Selbstvertrauen der Dichterin oder vielmehr deren Vertrauen auf das Publikum zu heben, um sie, wie der Recensent auch sagt: „zu ermuntern, der deutschen Literatur die fernern Gaben, die ein so reiches Herz immer noch bereit hat, nicht vorzuenthalten.“

In der That, es war eine solche Aufmunterung nicht überflüssig und die Thatsache, daß einige 500 Exemplare einer so ausnahmsweis originellen Gedichtsammlung in drei Jahren noch nicht ausverkauft waren, ließ die künftige Berühmtheit der größten deutschen Dichterin nicht ahnen.

Indeß, fragen wir uns nach den Gründen der Nichtachtung einer solchen Erscheinung, so mag wohl ein Hauptgrund wirklich in dem „obskuren Provinzialverlag“ zu suchen sein. Dann aber waren die Zeitumstände die möglichst ungünstigen. Das Interesse für Poesie und Kunst war noch nicht so stark und allgemein in den 40 Jahren als es heute so ziemlich in ganz Norddeutschland ist. Der Culturkampf von Köln aus den Jahren 1837/38 nahm die Gemüther der katholischen Rheinländer und Westphalen viel zu sehr in Anspruch, um ein anonymes Büchlein beachten zu lassen, das in keiner Weise etwas „Sensationelles“ oder „Aktuelles“ besaß. Um die Stimmung der Münsteraner in jenen Tagen zu kennen, braucht man nur den langen Brief Annettens über „den Aufstand in Münster“ zu lesen.[1])

Ein letzter Grund der wenigen Beachtung, die dem Büchlein wurde, liegt in diesem selbst. Noch heute würde es unklug sein, der Dichterin neue Verehrer gewinnen zu wollen, indem man nur die größeren Erzählungen zum Lesen gäbe. Die Art dieser Gedichte liegt so fern ab von der poetischen Heerstraße, führt durch so viele kaum gebahnte, enge und bisweilen dunkele und holperige, wenn auch immer interessante und künstlerisch angelegte Pfade, daß nur der Liebhaber sie mit Genuß einschlägt, der spazierende Philister aber oder der müde Kranke sie von

[1]) Vrgl. IV. 288.


Digitized by Google

der ebenen breiten Straße aus mit Angst und Schauder betrachtet. Der Droste Studium sollte immer mit ihren Briefen begonnen werden, dann zu den prosaischen Dichtungen fortschreiten und endlich zu den kleineren Gedichten lyrischer Art gelangen, um erst zum Schluß die geistlichen Lieder und die erzählenden Gedichte in ihren eigensten Vorzügen genießen zu lernen.

Der Mutter theilt Annette den angehenden Erfolg mit, indem sie ihr von den Herausgebern der ‚Coelestine' und des ‚rheinischen Odeons' erzählt. Besonders Letzterer „bemüht sich mit fast lächerlicher Höflichkeit um Beiträge. Junkmann schreibt etwas spöttisch, ich solle doch einem Manne nichts abschlagen, der mich die Aloe Westphalens genannt habe. Ich könnte das auch auf die schönen, reifen Jahre beziehen, in denen ich anfange, poetisch aufzublühn. (Das letztere sage ich, nicht Junkmann.) Obgleich ich wohl weiß, wie viel ich von solchen Reden zu glauben habe, so denke ich doch, solche Leute wissen ungefähr, was im Publikum aufkömmt und nehme es immer als ein gutes Omen. — Bitte behalte dies Letztere aber für Dich, es würde mir wohl als Prahlerei ausgelegt werden, und freut mich doch hauptsächlich Deinetwegen; ich möchte so gern, daß Du doch etwas Freude von meinen Schreibereien hättest, meine liebste Mama!"[1])

Das Bild der „Aloe" verwerthete die Dichterin bald noch in einem dritten Sinne und zwar in dem für die Beurtheilung ihrer Poesie so wichtigen Programmgedicht: ‚Mein Beruf', wo sie sich dieselbe geradezu als Sinnbild wählt:

. . . „Wo die Sahara brennt,
Im Wüstensand, steht eine Blume,
Farblos und Duftes baar, nichts weiß
Sie, als den frommen Thau zu hüten
Und dem Verschmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber schlüpft die Schlange scheu,
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauscht der stolze Leu, —
Der Pilger aber wird sie segnen."

[1]) IV. 294 f.

Digitized by Google

XIII. „Die Klause der Freundschaft."

(1838—1839.)

Wenn in den Verhandlungen wegen des Druckes der Gedichte der Name desjenigen nicht erwähnt wird, der einige Jahre später sich um die Veröffentlichung der poetischen Werke Annettens so große Verdienste erwerben sollte, so möchte man glauben, derselbe sei überhaupt um jene Zeit nicht in der Dichterin Nähe gewesen. Dem war jedoch nicht so.

Levin Schücking war bald nach der Mutter Tod (1831) nach Osnabrück übergesiedelt, hatte dann seit 1833 in München, Heidelberg und Göttingen „der Jurisprudenz eine nicht eben leidenschaftliche Beflissenheit zugewendet," und tauchte 1837 wieder in Münster auf und zwar in Gesellschaft des Vaters und eines Bruders. „Es war im Jahre 1837, in jenem Sommer größter Erregung der Gemüther, als der erste Zusammenstoß von ‚Krone und Tiara' erfolgte. Mein Vater schrieb in ironischem Tone ein Buch unter diesem Titel; aber mancherlei Versuche, in irgend eine andere Laufbahn zu gelangen, auf irgend einer festen Scholle Fuß zu fassen in diesem Eisgang unseres Lebensstromes, schlugen ihm fehl; der Arbeit war damals so wenig und der Menschen soviel im armen Deutschland; so wanderte er mit meinem Bruder aus in die damals noch so ferne, fremde Atlantis: ich blieb zurück, vertrauend auf die Hilfsquellen, welche meine ‚Allotria' mir bieten würden."[1]) D. h. er wurde Literat.

[1]) Lebenserinnerungen I. 102.

Digitized by Google

An Bedrängnissen fehlte es nicht. Nur mit Mühe konnte er des Tages Nothdurft verdienen. „Es freut mich jetzt, daß ich in all jener Zeit Annette von Droste nicht sah. Sie hatte einen Jahre langen Aufenthalt in der Schweiz bei einer verheiratheten, dort lebenden Schwester genommen. Wäre sie anwesend gewesen, so würde sie sich geängstigt und vergebliche Versuche gemacht haben, mir eine Stellung zu verschaffen."[1])

Hier täuscht sich Schücking. Die Abwesenheit Annettens konnte nicht der Grund sein dafür, daß sie sich um Schücking nicht ängstigte, denn sie war bereits 1837 im Januar nach Münster zurückgekehrt. H. Hüffer sucht die Ursache der nur „losen Verbindung" darin, „daß Schücking den Goethe'schen Spruch: ‚als Jüngling anmaßlich und stutzig' eifriger als Annette für nöthig hielt, zu bestätigen suchte."[2]) Wir gehen indeß nicht fehl, wenn wir selbst die lose Verbindung leugnen und als eine Haupt-Ursache der Entfremdung die Schücking'schen Familienverhältnisse ansehen. Nie und nimmer hätte die Mutter einen Umgang mit Levin Schücking erlaubt, so lange der Vater desselben in Münster weilte. Es war nach allem, was die Hülshoffer Familie schon längst über die Gesinnungen dieses Mannes wußte, nur der letzte Tropfen, der das Gefäß zum Ueberlaufen brachte, als aus der Feder des alten Amtmanns jenes „ironische" Buch über den eben entbrannten Kirchenstreit erschien. Mit einer solchen Schrift konnte man sich damals in Münster nicht empfehlen. Auch später noch, als Levin längst wieder die Freundschaft Annettens genoß, urtheilte diese in sehr harten und, wie es scheint, nur zu verdienten Worten über den Charakter und die Handlungsweise des Vaters.

Eine Annäherung des jungen Literaten an die Dichterin erfolgte erst nach des Vaters Abreise im Herbst 1838 und zwar in einem literarischen Cirkel der westphälischen Hauptstadt.

„Eine alte Dame, eine Frau von Aachen, die in ihrem 75. Jahre dichtete, componirte, malte — Alles mit derselben

---

1) Ebd. 106. 2) Beilage zur Münch. allgemeinen Zeitung. 1886. S. 1234.



hexenhaften Virtuosität — und die eine Bekannte meiner Mutter gewesen, brachte mich in Berührung mit Elise von Hohenhausen und deren in Münster verheiratheten Tochter; um diese letztere schloß sich ein kleiner Kreis literarisch angeregter Menschen, der sich viel mit Immermann, mit Alexander von Sternberg, mit den ersten noch profanen und noch (!) geistreichen Romanen der Hahn beschäftigte und mehr noch für die Sand als für Balzac schwärmte. Als Vorleser glänzte in diesem Kreise ein Geheimer Rath Carvacchi, der seine Kunst Tieck abgelernt haben wollte . . . Die lyrische Poesie, eine weiche und schwermüthige Poesie der Gemüthsinnigkeit, vertrat ein junger Dichter, W. Junkmann, eine reiche Seele, voll Romantik und paradoxer Lebensanschauungen; und die âme damnée unseres Kreises war eine Convertitin, ein Fräulein Louise von Bornstedt aus Berlin, die unter dem Titel: ‚Pilgerklänge einer Heimathlosen' Gedichte herausgegeben hatte — einer der wunderlichsten Frauencharaktere, der mir je vorgekommen ist . . . Ein wirkliches lyrisches Naturell, Gemüth und aufrichtiger Enthusiasmus vereinigte sich in ihr mit Schlauheit, Komödiantenthum und einem Geist der Intrigue, der Alles gegen einander zu hetzen liebte."[1])

Mit den meisten Gliedern dieses Kreises war auch Annette theils von früher, theils seit kurzer Zeit befreundet. Besonders Fräulein von Bornstedt[2]) schloß sich mit einer Art eifersüchtiger

---

[1]) Lebenserinnerungen I. 106 f.

[2]) Louise v. Bornstedt, geb. bei Potsdam 11. Dec. 1807, war die Tochter des durch die Schlacht bei Wavre (18.—19. Juni 1815) berühmt gewordenen Oberstlieutenant v. Bornstedt, der nach Beendigung des Feldzugs von 1815 seinen Abschied nahm, weil er sich in der militärischen Laufbahn zurückgesetzt fühlte. Darauf zog er mit Frau und Kind nach Bonn, kehrte aber nach drei Jahren wieder nach Berlin zurück. Im Jahre 1830 trat die Mutter und ein Jahr später auch Louise zur katholischen Kirche über zum großen Leidwesen des Vaters, der sechs Monate nach der Tochter Bekehrung plötzlich starb. Gegen das Jahr 1837 muß die Uebersiedlung der Mutter und Louisens nach Münster stattgefunden haben. Louise besorgte durch Privatunterricht in Musik und Sprachen den kleinen Haushalt, aber schon 1839 starb auch die Mutter. Sie lebte später abwechselnd in Luzern, Dresden, Weimar, Paris u. s. w., bezog von Friedrich Wilhelm IV. eine

Digitized by Google

Freundschaft an die Dichterin an. Annette schildert sie nach einigem Verkehr dem Freunde in Münster folgendermaßen: „Die Bornstedt hat sich, Gottlob, mit meiner Schwägerin (Freifrau von Hülshoff) befreundet, die Sache ist im besten Gange, und ich weiß sie in Hülshoff gut untergebracht, wo ich sie immer sehen kann, wenn es, wie ich fürchte, mit meiner Mutter nicht so glorios gehen sollte. Ich weiß, Sie sind begierig zu wissen, was ich selbst von ihr denke, jetzt nach längerem Umgange. Hören Sie, Schlüter! sie hat Geist, Talent, ein sehr gutes Herz, und liebt mich, wie ich glaube, aufrichtig; das ist hinlänglich, ihr Theilnahme zu sichern und ich werde sie nie verlassen, so lange sie selbst festhält; aber wie Hamlet sagt: that is the question! denn bei ihr ist Alles der Phantasie untergeordnet. Dieser überreichen Phantasie haben Sie es auch zuzuschreiben, wenn sie mich Dinge sagen läßt, woran ich nicht gedacht, z. B. daß ich den Dichter M[altiz] bewundere, der doch grunderbärmlich ist. So grell habe ich mich zwar nicht gegen sie ausgedrückt, da sie mir sagte, er sei ihr ein sehr lieber, väterlicher Freund, dem sie zu großem Danke verpflichtet sei, und da an gedruckten Schriften doch nichts zu ändern ist; aber ich habe es ihr nicht vorenthalten, daß er höchst mittelmäßig von Gedanken und höchst flach von Sprache sei, sich nie halten, oder vielmehr gar nicht aufkommen werde, und daß die Bildung, die er ihr gegeben, ihrem Talent den größten Schaden gethan habe. Aber Sie kennen die Bornstedt, sie ruhte nicht, bis sie unter Hunderten

---

Stiftspension von 100 Thlr. und kehrte 1867 nach Berlin zurück, wo ihr Großonkel, Alex. von Humboldt, sich ihrer freundlich annahm. Im Jahre 1858 schrieb sie im Auftrag des Königs über das Gefecht bei Wavre. Durch dieses Buch brachte sie die verkannten Verdienste ihres Vaters in den höchsten Kreisen zur Geltung und zog deren Aufmerksamkeit und Gunst auch auf sich selbst, so daß ihre letzten Jahre ihr reichlich ersetzten, was sie früher an Ansehen glaubte entbehren zu müssen. Sie starb 1870. Ihre Gedichte erlebten 1867 eine zweite Auflage. Zu ihrer Legende von der hl. Katharina (1838) schrieb kein Geringerer als J. v. Görres die Einleitung. Annette behauptet, Louise habe sich förmlich den Prosastil Guido Görres' angeeignet. Vrgl. Rosenthal, Convertitenbilder. I. 484. III. 2, 487.

Digitized by Google

drei oder vier Gedichte fand, die ganz hübsch waren und sogar eins (von eines Schurken Ehrenwort, wo's als lumpiger Bettler erscheint), was ich wirklich piquant fand, da hatte ihre Seele Ruhe und sie scheint von Allem, was ich gesagt, nur dies behalten zu haben. Halten Sie es ihr aber nicht vor, es würde sie kränken und beschämen, daß ich ihrer Aussage so bestimm, widersprochen. Wenn es mir nicht bald gelingt, nach Münster zu kommen, so wird sie denken, ich wolle nicht, und böse werden während doch mein Wille hier gar wenig in Betracht kommt."[1])

Im Anfang der Freundschaft „flatterten fast täglich die duftigsten Rosenblätter von Münster nach Rüschhaus."[2]) Dann machte Louise gegen Anfang 1839 eine Reise in die Schweiz, kehrte auch auf der Meersburg ein und vermeinte sogar in einem Bräutigam ihr Lebensglück gefunden zu haben. Die Aussicht zerschlug sich indeß bald wieder und die nach dem Tode der Mutter wirklich einsam und hülflos Dastehende mußte weiter suchen, ihr kärgliches Einkommen durch Schreiben und Stundengeben etwas aufzubessern. Die Münster'schen Freunde meinten es ihrerseits recht herzlich mit der armen Dame und suchten ihr auf jede Weise Freude und Achtung zu erweisen.[3])

---

[1]) Briefe 115 d. d. 13. Dec. 1838.

[2]) Zur Charakteristik der Art lassen wir eines der ersten mit seinem eigenthümlichen Schluß folgen:

„Gnädiges Fräulein! Ob es mir wohl erlaubt sein dürfte, Ihnen einen kleinen Beweis meiner Verehrung und Hochachtung zu geben, indem ich so frei bin, das Leben der hl. Katharina als demüthige Verfasserin vertrauensvoll zu übersenden. Und wenn ich als fast ganz Unbekannte zu viel gewagt, so ist es geschehen, weil mir die Worte des Herrn so tief in die Seele geschrieben ‚liebet einander, auf daß ihr Kinder eures himmlischen Vaters seid ꝛc.' Mit ganz vorzüglicher Hochachtung und Ergebenheit Louise Fr. von Bornstedt. Münster, 25. XI. 37." Gerade sympathisch muß der resoluten Münsterländerin der Ton nicht gewesen sein.

[3]) Dies zeigte sich so recht, als Louise von ihrer Reise zurückerwartet wurde:

„L. Bornstedt," berichtet Schlüter, „hat zwei lange und breite Reiseberichte an die Rüdiger geschickt, die ich mit sehr großem Interesse und Genuß anzuhören Gelegenheit hatte; in der That sie scheint erst jetzt in ihrem Element und entfaltet eine Fülle des Gefühls und glänzender Poesie,

Digitized by Google

Seit der Rückkehr aus der Schweiz scheint die Freundschaft von Seiten Louisens etwas abgenommen zu haben. „Ob sie mich blos durch die Zeit müde geworden, oder durch die neuen Reisebekanntschaften abgezogen wird, lasse ich ruhig dahingestellt; bin, aufrichtig gesagt, froh, daß dies Verhältniß einen Gang eingeschlagen hat, wo meine trockene, münster'sche Natur besser Schritt halten kann und bleibe ihr gut und, wo ich kann, behülflich wie zuvor; sie ist mir sogar lieber und angenehmer als in jenem fieberhaften Zustande, denn sehr freundlich und mir zugethan zeigt sie sich doch fortwährend."[1])

Gegenseitiger war jedenfalls die Freundschaft mit der jungen Regierungsräthin Rüdiger, der 1812 geborenen Tochter des Barons Leopold von Hohenhausen. Sowohl die Mutter als die Tante Elisas waren literarisch thätig gewesen; das schöne Gedicht auf den Tod Henriettens v. Hohenhausen, der Tante, welche 1843 starb, redet in einer Weise vom Charakter dieser bescheidenen

---

deren ich sie kaum für fähig gehalten hätte; ihr romantisches Farbenklavier scheint bis dahin nur fast ungebraucht still gestanden zu haben, weil der rechte Meister fehlte, es zu spielen. Reisen, sagt Jean Paul, ist Leben sowie das Leben eine Reise, und der Mensch wie die Seefeder leuchtet nur, wenn er sich bewegt. Gestern wurden die beiden Reisenden zurückerwartet. L. v. Bornstedts Zimmer ist mit Kränzen und Blumen geschmückt und auf dem Tische steht eine Sandtorte von der guten Frau Rüdiger mit einem Gedicht von Schücking, aufs zierlichste abgeschrieben von Frau Carvachi. Gott sei Dank, daß nicht ich es bin, dem die trauliche stille Oede des Zimmers bei der Zurückkunft von der Reise so unerträglich verdorben wird; jedes Ding auf Erden muß doch einmal ein Ende haben; die Liebe und Aufmerksamkeit würde freilich auch mich nicht unbewegt lassen, aber hole der Henker jenes Ausfüllen aller leeren Lebensmomente und das Ueberdachen und Ueberbauen jeder dunklern ernsteren Gegenwart mit Baldachinen, Fruchtgehängen und Blumenkränzen, die keinen Strahl aus der Ewigkeit in das zuletzt doch nur nach Gott hungernde Menschenherz fallen lassen. Frömmer, klüger und freundschaftlicher schreibt Goethe, der oft mehr Verstand hatte, als man glauben sollte, an seine Auguste: ‚Dann aber — nach recht vielen frohen Stunden — nahe dir die Dämmerung thränenvoll und selig.'" (Brief vom 30. Aug. 1839.)

[1]) Briefe 149 f.


Digitized by Google

Dame, daß man gleich erkennen muß, wie Annette sie geachtet und geliebt hat:

„Daß dein Erkennen stark und klar,
Auch Andre mögen's mit dir theilen,
Doch daß du so gerecht und wahr,
Daß Segen jede deiner Zeilen,
Der Odem, den dein Leben sog,
Der letzte noch, ein Liebeszeichen —
Das, Henriette, stellt dich hoch
Ob Andre, die an Geist dir gleichen.

„Du warst die Seltne, die gehorcht
Des Ruhmes lockender Sirene
Und keine Tünche je geborgt
Und keine süßen Taumeltöne:
Die jede Perl' aus ihrem Hort
Vor Gottes Auge erst getragen,
Um ernstes wie um heitres Wort,
Um keines durft' im Tode zagen."[1])

An den Werken Henriettens lobt Annette besonders, daß „sie sich durch sittlich religiöse Richtung und große Gemüthlichkeit auszeichnen."[2]) Mehr noch als die Tante schrieb und dichtete die Mutter der Regierungsräthin, El. Philippine von Hohenhausen, geborne von Ochs. Sie hatte sich besonders durch Uebersetzungen englischer Werke, so z. B. mehrerer Romane von Walter Scott, einiges Verdienst erworben, und somit ein besonderes Recht, in dem kleinen literarischen Cirkel zu sitzen. Die einzige Hohenhausen, welche damals noch nichts geschrieben hatte, war die junge Frau Regierungsräthin selbst. Durch Nettchen Ketteler

---

[1]) III. 165. Vrgl. auch ebda. 164 das schöne Gedicht: „Wie lieb, o Nähe" an dieselbe Freundin.

[2]) Wahrscheinlich wurde Annette erst durch Elise mit der Tante bekannt, denn diese schrieb noch 1839 an die jüngere Dichterin in einem Tone, der nicht gerade eine alte Freundschaft voraussetzt. Der Brief zeigt uns auch in Henriette, der (protestantischen) Stiftsdame, noch einen Rest jener glücklich überwundenen sentimentalen Periode, der Annetten wohl kaum ganz zusagte. Man glaubt beim Anblick all der Gedankenstriche das alte Stifsfräulein reden zu sehen:

„Münster 12. 2. 39. Nicht nur die freundliche nachsichtsvolle Beurtheilung, welche Sie, theures, hochgeschätztes Fräulein! — meinem kleinen Werkchen

Digitized by Google

hatte sie sich der Dichterin vorstellen lassen, und „so fand man es schicklich, daß Annette ihr einen Besuch mache." Dieser fand wirklich an demselben Abend (Febr. 1838) statt, als die Münsteraner in Folge der Gefangennahme von Clemens August zu einem kleinen Aufstand getrieben wurden. „Die drei Frauenzimmer, die Rüdiger, Annette und die Bornstedt saßen eben allein hinter dem Theetisch und es war schon spät, und die Rüdiger sagte mehrere Male: ‚Hören Sie doch, wie das auf

(‚B. a. d. Gemüthsleben ꝛc.') schenkten, — sondern fast noch mehr — das hieraus hervorgehende tiefe Erkennen meiner innersten Gefühle, hat mir eine wahre, innige Freude und Befriedigung gegeben, und weckte den lebhaften Drang in mir — Sie und Ihre verehrte Frau Mutter, (auf welche ich ja — obige Gunst mit ausdehnen darf,) mit einer Reliquie bekannt zu machen, die ich nur denen, welche, wie ich glaube — Sinn dafür haben, und sie richtig würdigen möchten — mittheilen kann. Sie dürfen daher — nur sich selbst und dem Blick in Ihr schönes, warmes Gemüth es zuschreiben, also nicht zürnen, wenn ich zu kühn war — indem ich Ihnen hiebei Blätter mittheile, die vor einem halben Jahrhundert geschrieben wurden — und dennoch glaube, daß Sie! — die gefeierte Literatin und Dichterin neuer Zeit — sie nicht ohne Rührung und Interesse lesen werden. — Es ist nämlich in beikommendem Taschenbuch ein Aufsatz — eigentlich ein Vermächtniß — meiner so frommen als trefflichen seel. Mutter enthalten, welchen sie kurz vor ihrem Tode niederschrieb. — Ich zählte damals kaum 5 Jahre, und konnte also erst später einen solchen Verlust recht erkennen lernen, aber stets ist es mir ein wehmüthiger Genuß gewesen, — diejenigen, zu denen eine vorzügliche Achtung und Vertrauen mich hinzog — mit meinem kleinen Heiligthum — bekannt zu machen. Daher hoffe ich, theures Fräulein, sowohl bei Ihnen, als auch bei Ihrer (schon für die unvollkommne Tochter der Schreiberin jenes Nachlasses — so nachsichtig gestimmten Frau Mutter, — Verzeihung über diese kleine — auch an sie mit gerichtete Sendung. Haben wir denn nicht bald Hoffnung, Sie einmal wieder hier zu sehen? Ich sehne mich recht herzlich darnach. Sie sind mir schnell so lieb, so werth geworden, bestes Fräulein! Ihr klarer Verstand, verbunden mit so viel Milde und Seelengüte — thaten mir so wohl, wie ich dies lange nicht empfunden hatte. Nach dem gewöhnlichen Zuschnitt der Lebensformen dürfte ich — zu diesem offenen Geständniß wohl kein Recht haben, aber diese stille Abendstunde reißt mich fort — und es ist eine Stimme in mir — die mich kühn, die mich glauben macht, von Ihnen nicht mißverstanden zu werden und Vergebung — zu erhalten — wo ich hier gefehlt u. s. w. u. s. w. Ihre ganz ergebenste

Henriette Hohenhausen."


Digitized by Google

den Straßen rennt;‘ Annette sagte immer: ‚das ist Nichts, irgendwo ein Peter oder drgl.‘ Mit einem Male hören sie von Weitem (die Rüdiger wohnte am Ende der Rothenburg nach Aegidistraße zu) ein furchtbares Hurrahgeschrei; es kam vom Domhof und Markte; die Damen sprangen ans Fenster und sahen die ganze Rothenburg und Aegidistraße voll Militair mit gezogenen Säbeln, und Annette lief auf der Stelle unten ins Haus, um zu sehn, ob sie Jemand finde, der sie fortbrächte. Der Sohn vom Hause war bereit und sie zog in großer Eile ab, trotz aller Bitten der Rüdiger, die zitterte wie Espenlaub. Durch zahllose Umwege kam sie endlich bei Ahlers (in der Salzstraße) an und brauchte fast eine halbe Stunde dazu. Sie stellte ihr Licht zurück, lehnte das Fenster an und blieb auf, wie Jedermann in jener Nacht.“[1])

So ungemüthlich sich auf diese Weise der erste Besuch Annettens bei der jungen Räthin gestaltete, wurden beide Damen doch bald recht gute Freundinnen. Später schreibt die Dichterin einmal dem Freunde: „Ich bekomme hier (in Abbenburg) wenig Briefe, doch erhielt ich einen sehr freundlichen von der guten Rüdiger, die ganz froh und stolz ist, Sie jetzt zuweilen bei sich zu sehen. Ich glaube, mein lieber Freund, Sie haben da eine sehr gute Wahl getroffen; diese Frau hat wenig Blendendes, nimmt aber immer mehr ein, durch Verstand, höchst poetischen Sinn und eine unbegränzte Herzensgüte, sie ist mir allmählich sehr lieb geworden.“[2]) Fast ebenso äußert sich Schlüter: „Frau Rüdiger redet nicht aus Büchern noch von Hörensagen, sondern aus eigenem Gefühl und eigener Ansicht. Gelehrte Leute dagegen, obgleich sogenannt geistreich, sind oft nur Zwiebeln, deren letzter Kern selbst nur wieder Schale ist, kein Menschenkern, geschweige ein Kernmensch, Gemüth oder Charakter, und gewiß von manchen schönen Geistern gilt dasselbe.“

Der persönliche Umgang der Beiden dauerte übrigens nicht lange. Abgesehen davon, daß Annette meistens in Rüschhaus und

---

[1]) Vrgl. IV 288. [2]) Briefe 134.


Digitized by Google

gerade in jenen Jahren des Sommers im Paderbörnschen lebte, dann aber auf Jahre nach dem Süden zog, wurde in der ersten Hälfte der vierziger Jahre auch der münstersche Regierungsrath nach Minden versetzt. „Mann und Frau waren daselbst sehr mißvergnügt und arbeiteten aus allen Kräften, von dort wegzukommen; ihr Haus beschreibt sie düster und melancholisch wie einen Kerker; es ist dasselbe, das der Erzbischof bewohnt hat, und sie meint, jetzt bedauere sie den armen Mann erst recht, und fühle seine Hypochondrie ordentlich mit."[1])

Das schönste Denkmal hat Annette der Freundin in dem Namenstagsgedicht „An Elise" gesetzt, wo sie der jüngeren Freundin gesteht:

„Du weißt es lange wohl, wie werth Du mir,
Was sollt' ich es nicht froh und offen tragen,
Ein Lieben, das so frischer Ranken Zier
Um meinen kranken Lebensbaum geschlagen?
Und manchen Abend hab' ich nachgedacht,
In leiser Stunde träumerischem Sinnen,
Wie Deinen Morgen, meine nah'nde Nacht
Das Schicksal ließ aus einer Urne rinnen.

Zu alt zur Zwillingsschwester, möchte ich
Mein Töchterchen Dich nennen, meinen Sprossen,
Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,
Mein rinnend Blut in Deine Brust ergossen."[2])

Mit Ausnahme Schückings hat Niemand aus dem Freundeskreise der Dichterin so oft über Annette geschrieben wie die Regierungsräthin. Leider kann aber der Biograph nur das Wenigste aus diesen verschiedenen Schilderungen verwerthen, da diese mehr feuilletonistisch plaudernd als geschichtlich genau und hinlänglich begründet gehalten sind. Selbst über ihre eigenen Beziehungen zu Annette schreibt sie leider auch in demselben allgemeinen Ton, der keine rechte Charakteristik des Einzelverhältnisses aufkommen läßt. So heißt es in einer Schilderung:

„Der eigentliche Wohnraum der Dichterin lag in einem

---

[1]) IV S. 353.

[2]) III. 199. — Ein anderes Gedicht an dieselbe siehe ebd. 430.


Digitized by Google

Entresol in einem wirklichen Versteck (?), sie nannte denselben ihr ‚Schneckenhäuschen' und verkroch sich gern darin, wenn fremder oder unliebsamer Besuch in Rüschhaus anwesend war. Aber für die ‚Vertrauten' stand die Pforte allezeit offen. Zu denselben gehörte die Schreiberin dieses Aufsatzes am längsten (?) und am bevorzugtesten. (?)

„Wie oft war ich tagelang bei ihr in den drei kleinen Zimmern, die nach der Westseite lagen, wo das nahe Wäldchen Schatten bot und der untergehenden Sonne als Staffage diente. In's Abendroth zu sehen war unser liebstes Vergnügen; fast ebenso gern verweilten wir im Mondenschein bis Mitternacht im Garten, wo Annette Gespenstergeschichten zu erzählen liebte und sich kindisch freute, wenn ein Eulenschrei oder Unkengestöhn die Schauerlichkeit derselben erhöhte. Am meisten plauderten wir jedoch in ihrem Wohnzimmerchen, das so überaus einfach und schmucklos eingerichtet war. Ein Instrument, noch aus der Kindheit des Clavierbaues stammend, das wegen seines leisen Harfentones sich besonders zur Begleitung des Gesanges eignete und deßhalb von der Dichterin sehr geliebt wurde, stand neben einem großen, häßlichen Sopha und einem unpolirten Tische; auf demselben befanden sich stets mehrere Porzellanschalen mit frisch gepflückten Feldblumen und Haidekräutern. Ein Schreibzeug hatte kümmerlich zwischen ihnen Raum; Briefcouverts und Papierschnitzel lagen daneben, um zu Concepten für die herrlichen, tiefsinnigen Gedichte verwendet zu werden. Mit völlig unleserlichen kleinen eigensinnigen Buchstaben wurden diese niedergekritzelt, eine Runenschrift, die von der Schreiberin selbst kaum entziffert werden konnte. Auf dem großen, schwarzen Sopha pflegte sie mit untergeschlagenen Füßen zu sitzen, um abwechselnd zu träumen, zu dichten und zu schreiben. Wenn ein Besuch zu den Auserwählten ihres engen Kreises gehörte, also die Hausgeister der Behaglichkeit und Zutraulichkeit nicht verscheuchte, blieb sie ihrer kauernden Stellung getreu und man durfte sich am Fußende des Sophas ebenfalls bequem einrichten, um ein unvergleichliches Plauderstündchen mit ihr zu feiern.

Digitized by Google

Man mußte immer wieder von Neuem mit einem Gemisch von Staunen, Bewunderung, Ergötzen und liebender Verehrung in ihr merkwürdiges Sibyllenantlitz schauen. Schon hatte das nahende Alter (?) seine Netzlinien in die feine Haut gezogen; aber das goldene Haar glänzte noch ohne Silberfäden und das blaue Nixenauge, das in die Geisterwelt hinüber zu sehen schien, hatte noch jugendlichen Glanz.“[1])

Diese wie alle anderen Schilderungen tragen, wie gesagt, allzusehr den Stempel des Romantischen, als daß die einseitige Auffassung und etwas phantastische Darstellung dem wahren und vollen Bilde Annettens, wie es uns aus ihren Briefen und Werken sowie aus den Schilderungen Schlüters entgegentritt, einigen Abbruch thun könnte. Freilich, wer Annette nur aus diesen Feuilletons oder auch nur aus ähnlichen Plaudereien Schückings kennt, muß nothwendig eine falsche Meinung von dem westphälischen Edelfräulein haben, das seine Zeit zwischen „Träumen, Dichten und Schreiben“ hinbringt!

Als Annette dem jungen Literaten Schücking etwa in der zweiten Hälfte 1838 im „Club“ wieder ein erstes Mal seit 1831 begegnet war, schrieb sie im Dezember desselben Jahres an ihre Schwester Jenny: „Levin Schücking mußt Du kennen, da er schon früher mit dem Vikarius Specht in Rüschhaus gewesen ist. Sein Vater ist nach der Mutter Tode seines Amtes entsetzt und nach mancherlei Drangsalen endlich nach Amerika gegangen. Levin ist in Münster geblieben und ernährt sich durch Unterricht im Englischen und Schriftstellerei. — Mit letzterer ließ es sich anfangs schlecht an, da seine Gedichte sich keineswegs auszeichnen, und seine dramatischen Produkte noch weniger; jetzt aber hat er sich seit einem Jahre in das kritische Fach geworfen, worin er viel Beifall findet und viel Geld verdient, da alle dergleichen Zeitschriften ihn zum Mitarbeiter haben wollen und stark bezahlen. Er hat ohne Zweifel das feinste Urtheil in unserem kleinen Club, und es ist seltsam, wie Jemand so scharf und richtig

[1]) Vrgl. auch Nationalzeitung 29. Juni 1881 Nr. 298.


Digitized by Google

urtheilen und selbst mittelmäßig schreiben kann. Er erinnert mich oft an Schlegel, ist sehr geistreich und überaus gefällig, aber doch so eitel, aufgeblasen und lapsig, daß es mir schwer wird, billig gegen ihn zu sein. Er soll sehr moralisch gut und so gelehrt sein, wie nicht leicht Jemand seines Alters; denn er ist erst in den zwanzigern.“[1])

Also noch gegen Ende 1838 war der Verkehr kein besonders reger und „eine besondere Vorliebe für Schücking spricht nicht gerade aus diesen Worten.“ Man begegnete sich eben im „Club“ und erst nachdem Annette gelernt hatte „billig gegen ihn zu sein“, wird bei ihr das alte Interesse an dem Sohn der Freundin erwacht und ein häufigerer Umgang eingetreten sein. Schücking erzählt darüber seinerseits: „Es lagen sieben Jahre dazwischen, daß ich nicht in ihrem Rüschhaus gewesen; sie war, wie mir schien, nur wenig älter geworden und sah viel gesunder und stärker aus. Aber älter war ich geworden, alt genug, um, wenn nicht die ganze geistige Bedeutung dieser seltenen, ja einzigen Natur zu erkennen, doch sie zu ahnen und davon nachhaltig gefesselt zu werden. Ich ging jetzt sehr oft zu ihr hinaus; es wurde dazu ein Wochentag festgesetzt, den ich mir von meinen Stunden frei machte; und so wurde ich bald, da sie mit der Mutter oder auch ganz allein auf dem einsamen Landsitz wohnte und höchst selten in die Stadt kam, ihr Hauptvermittler mit der Stadt und auch einem guten Theil ihrer Welt. Obwohl sie mir nicht viel mehr als ein kritisches Talent zutraute, nahm sie herzlichen Antheil an meinen Arbeiten und setzte auch ihre Verbindungen in Bewegung, mir den Eintritt in irgend eine Laufbahn im Staatsdienst zu verschaffen — aber ach, die Verbindungen des einsamen Landfräuleins reichten nicht weit, und ich freute mich im Stillen der Erfolglosigkeit . . . Sie hatte damals vier erzählende Gedichte geschrieben, von denen sie das erste, als eine romantische Jugendarbeit, verworfen, die drei letzten nebst einigen wenigen lyrischen Gedichten in einer

---

[1]) Allg. Zeitung a. a. O. 1234.

Münster'schen Verlagshandlung ohne ihren Namen hatte erscheinen lassen, nachdem über das Passende eines solchen Schrittes für ein adeliges Fräulein viel Verhandelns mit der Mutter gewesen. In der That blieben diese Gedichte vollständig unbeachtet. Nun wurde ihr mannigfach zugesprochen, ihre Gabe in anderer Weise, namentlich in Prosa, zu versuchen; aber da die Lust am Schaffen bei ihr nicht die Energie hatte, sie aus dem angenehmeren Träumen zur That zu führen, so blieb es eben dabei."[1])

So sehr sich Schücking in der letzteren Behauptung täuscht, da, wie wir sehen werden, Annette gerade um jene Zeit auf Schlüters Bitten mit größtem Fleiß und religiösem Ernst an die Vollendung des geistlichen Jahres ging, ebenso sehr hat er darin Recht, daß die Dichterin sich alle Mühe gab, ihm eine feste Lebensstellung zu gewinnen und so ihr der verstorbenen Mutter Levins gegebenes Wort zu lösen. Am 1. Juli 1839 entschloß sie sich sogar zu einem, wie jedes Wort des Briefes zeigt, ihr sehr schwer fallenden Schritte: sie bat ihre Freundin Amalie Hassenpflug, ihrem Bruder, der eben damals als leitender Minister nach Hohenzollern berufen war, Schücking als Privatsekretär zu empfehlen. „Wie seine (Schückings) Persönlichkeit ist" — so heißt es — „kannst Du in einigen meiner früheren Briefe nachlesen, wo ich gesagt habe, wie leid es mir sei, für einen Menschen, der im Grunde so vortreffliche Eigenschaften habe, und den alle seine Freunde so sehr liebten, durchaus kein eigentliches Wohlwollen fassen zu können, weil das Eitle und Zuversichtliche in seinem Wesen mich immer wieder zurückstoße, wenn das Erfahren einer recht noblen und ehrenwerthen Handlung von ihm mich auch noch so günstig gestimmt habe. Ich habe Dir gesagt, wie hoch alle seine ehemaligen Mitschüler und Universitätsfreunde seine Kenntnisse anschlagen (ob juristische oder sonstige, weiß ich zwar wirklich nicht und habe in diesem Augenblick keine Gelegenheit mich darnach zu erkundigen), wie die Strengsten seine Moralität rühmen, wie vortrefflich er sich

[1]) Lebenserinnerungen I. 114.


Digitized by Google

gegen seine unglückliche Mutter benommen hat, und wie er noch jetzt, wo er vom Unterricht in der englischen und französischen Sprache leben muß, sich jeden Heller abdarbt, um seine kleinen Geschwister zu unterstützen. Daß er trotz einem kleinen Anstrich vom Gecken, einen scharfen, klaren Verstand hat, und trotzdem, daß man ihn nach seinem zierlichen Aeußeren für einen geborenen Courmacher halten sollte, doch im Grunde Niemand in der Welt weniger daran denkt, habe ich Dir auch schon früher gesagt; — kurz, ich habe Dir eigentlich alles Nöthige schon gesagt, und bin froh darüber. Thue mir die Liebe, Male, und schreib Deinem Bruder darüber, aber gleich auf der Stelle, denn solchen Plätzen geht es wie reichen Bräuten, man muß früh bei der Hand sein — hörst Du! Thu mir die Liebe und schreib sogleich, noch diesen Abend; schreib Alles, was ich Dir jetzt und auch schon früher geschrieben habe; Du weißt, es ist dasselbe, und ich habe es jetzt nur mehr zusammengedrängt, zur besseren Uebersicht. Du hilfst vielleicht einem Menschen zu einer kleinen Versorgung, der jeden erübrigten Groschen auf eine Art anwenden wird, die man achten muß. Zur Sekretärstelle macht ihn vorzüglich fähig eine gute Handschrift, seine Fertigkeit in der englischen und französischen Sprache, seine Rechtlichkeit und, obwohl er über Kunstgegenstände 2c. oft lauter wird, als es mir gefällt, doch übrigens eine Verschwiegenheit, die an Verschlossenheit gränzt. — Hat er nun wirklich die bedeutenden Kenntnisse, die ihm allgemein zugeschrieben werden, so könnte es ja auch wohl kommen, daß er späterhin zu etwas Besserem tauglich gefunden würde, wo nicht — nun so ist er doch wenigstens aus der Noth und wird seiner Stelle keine Schande machen."[1])

Es gibt unmöglich eine kürzere und klarere Darstellung des beiderseitigen Charakters und der eigentlichsten Art des Verhältnisses zwischen Annette und Schücking um jene Zeit. Die Dichterin weiß an dem Schützling mit einer kühlen Verstandesschärfe Gutes wie minder Gutes zu unterscheiden und läßt sich

[1]) Vrgl. Allg. Zeitung a. a. O. S. 1234.

Digitized by Google

durch die Fehler nicht abhalten, den wirklich edlen Eigenschaften volle Gerechtigkeit widerfahren und seinem Schicksale das allerernsteste Interesse angedeihen zu lassen. In demselben ruhigen Tone berichtet aber auch ein viel späterer Brief noch die Heirath Schückings. „Der Himmel hat den armen Schelm so lange und bitter geprüft, ich hoffe, jetzt läßt er's ihm auch mal gut gehen. Er fängt jetzt an, ziemlich berühmt zu werden . . . er bleibt aber immer dieselbe gutmüthige unschuldige Seele . . . Im Frühling kömmt er mit seiner Frau hierher, und wir freuen uns Alle darauf, selbst Mama erweicht sich gegen ihn, da sie hört, wie Jenny und Laßberg ihn loben, und am meisten Eindruck macht es ihr, daß alle Dienstboten rühmen, ‚daß er nie in kein Wirthshaus nit gange, und nie kein Mädel kein unrecht Wort nit gesagt hab' — darum hoffe ich, wird's ihm auch gut gehen, ein unschuldiges Leben ist die beste Vorbereitung zu einer glücklichen Ehe."[1])

Die Verwendung Annettens bei der Freundin um die Sekretairstelle blieb fruchtlos, aber ihre Sorge erlahmte darum nicht; sie versuchte noch mehrmals, besonders durch den Onkel August von Haxthausen, Schücking in eine sichere Lebensstellung zu bringen oder ihm, wie er selbst sagt, „den Eintritt in irgend eine Laufbahn im Staatsdienste zu verschaffen."

Dieses Mißlingen aller Zukunftspläne schien aber den in erster Linie davon Betroffenen am wenigsten zu kümmern. „. . . Mit solcher Fügsamkeit, gesellt zu jugendlichem Gott- (?) und Selbstvertrauen, ließ sich das Leben denn so gestalten, daß seine Sorgen nichts unmittelbar Hemmendes und Störendes haben konnten. . . . Ich lebte wohlgemuth in die Zukunft hinein, mit Selbstvergessenheit dem objektiven Stoff, der mich beschäftigte, hingegeben mit jenem Mangel — oder mit jenem Uebermaß? — an Ichsucht eines richtigen Westphalen, der von der Welt nichts verlangt, aber auch nicht von ihr gestört sein will . . . Einmal in der Woche kam die alte Botenfrau und brachte

[1]) IV. 351 f.


Digitized by Google

einen Brief, ein Packet mit durchgelesenen Büchern von Annette von Droste, worauf ich durch eine Sendung von neuen antwortete; ein Mal in jeder Woche auch, am Dienstage, wanderte ich nach Tisch zu ihr hinaus, über Ackerkämpe, kleine Haiden und durch ein Gehölz, an dessen Ende ich oft ihre zierliche kleine Gestalt wahrnahm, wie sie ihre blonden Locken ohne Kopfbedeckung dem Spiel der Winde überließ, auf einer alten Holzbank saß und mit ihrem Fernrohr nach dem Kommenden ausblickte. Ich wurde dann zunächst in ihrem Entresolzimmerchen mit dem klassischen westphälischen Kaffee gelabt, ein Teller mit Obst stand im Sommer und Herbst daneben — eine kleine Streiferei in der nächsten buschreichen Umgebung des Hauses wurde dann gemacht; zu dem ihrem Bruder gehörenden alten Hause Schenking z. B., wo von der Pächterin ein frisches Gänseei requirirt wurde, das Annette mit einem verwegen starken Zusatz von Zucker zu einem vortrefflichen Creme verarbeitete und das verzehrt wurde im Schatten irgend einer alten Wallhecke oder Eichengruppe. Sie führte dabei zumeist ihren leichten Berghammer bei sich, und wir kehrten selten heim, ohne daß mir alle Taschen von allerlei Kieseln und Feuersteinen und anderen Raritäten gestarrt hätten — aber ich erinnere mich nicht, daß eines dieser kostbaren Dinge je zu etwas Anderem gedient hätte, als später genauer gemustert und wieder zum Fenster hinausgeworfen zu werden.[1]) Wenn schlechtes Wetter oder gar Winterschnee diese Streifereien unmöglich machten, flossen die Stunden nicht minder darum mit Windeseile vorüber, verplaudert in dem stillen Stübchen, das Annette ihr ‚Schneckenhäuschen' nannte und das so bürgerlich schlicht eingerichtet war wie möglich ... Es wurde bei unseren Plaudereien Abend, es wurde Nacht, und nun wiederholte sich oft ein Phänomen, welches etwas vom Reiz des Spukhaften hatte. Unter dem Zimmer von Annette befand sich das Gesindezimmer, worin in den Abendstunden die Beschließerin und die Hausmagd ihre Spinnräder drehten, während Hermann, der

---

[1]) In dieser Allgemeinheit wohl kaum richtig! Vrgl. oben S. 186 ff.

Knecht, und Trimm, der schwarze, zottige Hausköter, ihnen Gesellschaft leisteten. Das Schnurren der Räder, das Wechseln der Stimmen war den ganzen Abend hindurch in dem darüber liegenden Zimmer deutlich vernehmbar. Gegen sieben Uhr verstummte es, die Leute nahmen ihre Abendmahlzeit ein und rüsteten sich dann, zur Ruhe zu gehen — aber seltsam, wenn sie längst sich zurückgezogen hatten, wenn nach und nach eine immer tiefere Stille, ein lautloses Schweigen in die Räume eingezogen war, begann das Räderschnurren, das dumpfe Stimmenwechseln von Neuem — zumeist von uns unbeachtet, weil eben das Geräusch ein so gewohntes, vertrautes war, bis die Seltsamkeit der Erscheinung plötzlich dem Einen oder Anderen von uns auffiel, auch wohl eine, da unten vorgenommene Untersuchung Alles wieder todtenstill machte und uns unsere ‚Gehörhallucination' zeigte."

„Annette von Droste erzählte sehr gern und erzählte vortrefflich, und wie es bei zwei Leuten, welche von der Natur mit einem bedeutenden Organ für das Wunderbare heimgesucht waren, natürlich, wandten sich diese Erzählungen nicht selten allerlei Geschichten aus dem Gebiet des Visionären und der Geisterwelt zu, und hatte[n] einen um so größeren Reiz, weil wir beide, Zuhörer wie Erzählerin, uns selber nicht recht im Klaren darüber waren, ob wir an die Wahrheit und Wirklichkeit dieser Erscheinungen und Thatsachen aufrichtig glaubten oder nicht; es war diesen Dingen gegenüber eine Gemüthsstimmung, ein Glaube in uns, der einer jener Weiherblumen glich, die darum nicht weniger berauschend duften, weil sie nicht im festen Boden wurzeln."[1])

Annette selbst faßte die Besuche Schückings nicht ganz so poetisch auf. Sie schreibt darüber ihrem Onkel August: „Daß Du Dir so viele obgleich vergebliche Mühe gegeben für Levin Schücking, dafür danke ich Dir herzlich. Der arme Schelm dauert mich sehr, und fängt jetzt auch an, körperlich unter seiner

---

1) Lebenserinnerungen I. 156 ff.

Digitized by Google

Lage zu erliegen; mit Stunden hat es keine Art, da Niemand Englisch lernen will, und für das Französische mehrere geborene Franzosen da sind, die man natürlich vorzieht; so muß er, gesund oder krank, auf Leben und Tod schriftstellern. Er kommt jede Woche hier so in Schweiß gebadet und abgehetzt an, als ob er 10 Stunden gemacht hätte. Es ist traurig, ein gutes Talent und gute Gesundheit so unter seinen Augen verkümmern zu sehen. — Denk doch an ihn, wenn Dir etwas Passendes in den Weg läuft, ich bitte Dich darum."[1])

Da Annette dem jungen Freunde keine Stelle verschaffen konnte, suchte sie sich möglichst für seine schriftstellerischen Arbeiten nützlich zu machen. „Zunächst," schreibt Schücking, „galt es im Winter von 1840 und 1841 möglichst schnell das Buch über Westphalen[2]) herzustellen; und in der That, ich hätte diese Aufgabe nicht lösen können, ohne die lebhafte Theilnahme Annettens daran. Das Land nach allen Richtungen hin zu durchziehen, um noch unbekannte Striche aus eigener Anschauung kennen zu lernen, dazu war nicht die Zeit gelassen; auch begann der Winter es unmöglich zu machen. Hier half eben Annette; sie kannte von früheren Aufenthalten auf Gütern der Verwandten jene Punkte, und so schrieb sie mit ihrer kleinen, oft mikroskopisch feinen Hand ganze Blättlein dazu, die in der Abschrift ganze Bogen wurden. Dann gab sie den Sagen und historischen Stoffen, welche sich dazu zu eignen schienen, mit ihrer unvergleichlichen Leichtigkeit der Produktion die poetische Form, in welcher diese Bearbeitungen später in ihren Gedichten erschienen sind. Und so kann man das Buch entstanden nennen aus einer Zusammenarbeit von Freiligrath, dem freilich nur die erste Lieferung angehört, Annette von Droste und mir.

„Diese werkthätige Theilnahme Annettens setzte sich fort für meine nächsten Arbeiten. Sie besaß unter ihren wenigen

[1]) IV. 298. Brief d. d. 29. August 1840.

[2]) Das ursprünglich von Freiligrath unternommene „Malerische und romantische Westphalen."


Digitized by Google

Büchern, die aus einigen alten Schweinslederbänden bestanden, eines, betitelt: „Het Treur-Tooneel der doorluchtige Mannen onser Eeuwe, waerop den val der grooten levendigh vertoont wordt. t'Amsteldam. 1650." Aus dieser Fundgrube von Geschichten abenteuerlicher und leidenschaftlicher Natur, wie sie den Geist des 17. Jahrhunderts charakterisiren, entnahm ich das Motiv einer Erzählung, ‚der Familienschild', welche in zwei Abtheilungen im Cotta'schen Morgenblatt erschien. Von dieser Arbeit schrieb sie ein beträchtliches Stück des zweiten Theils — ich kann jetzt selbst nicht mehr meine geringen, zur Abrundung hinzugefügten Zuthaten von dem, was sie verfaßt, unterscheiden;[1]) und als ich alsdann einen Roman zu schreiben unternahm, der unter dem Titel ‚Eine dunkle That' (Leipzig 1846) erschienen ist, fügte sie ihm die reizende Schilderung eines Stiftsfräuleins in ihrem alten Curiengebäude ein, die etwa von Seite 63—100 dieses Buches reicht. — Ihr Gedicht ‚Meister Gerhard, ein Notturno' entstand dann, um als Beisteuer zu jener Romantik

[1]) H. Hüffer fand im Meersburger Nachlaß zwei Blättchen von Annettens Hand, auf denen sie den Plan zum zweiten Theil der oben genannten Schücking'schen Erzählung „der Familienschild" verzeichnete, und die darthun, wie sich Schücking im Großen und Ganzen an die Skizze der Freundin gehalten hat. Ueber den Beitrag zu dem Roman: „Eine dunkle That" berichtet Hüffer: „Es ist die reizende Episode von dem Stiftsfräulein, dem die Dichterin unzweifelhaft manches von ihrem eigenen Wesen zur Aussteuer gegeben hat. Auch Schücking hat in dieser Heldin des Romans unzweifelhaft seine Freundin geschildert und in dem von der Universität zurückgekehrten, vielfach bedrängten jungen Menschen sich selbst. Dazu hat er manches von gemeinsamen Erinnerungen aufgenommen. Anekdoten, die Annette zu erzählen pflegte, z. B. die von der Bauernfrau, welche ihren Mann todt beten wollte. In dem Schloßgeistlichen von Hohenkranegk erkennt man schon nach seiner Ausdrucksweise und ganz bestimmt an den Schuhen, ‚die Violinen glichen', den braven Hausgeistlichen Wilmsen von Hülshoff und die ‚römische Margareth' war zu Anfang dieses Jahrhunderts durch ihre zahlreichen Wallfahrten als ‚römische Lisbeth' in Münster wohl bekannt, freilich gewiß ohne Ahnung, daß sie so dunkle Greuelthaten abbüßen müsse, als ihr ein Landsmann später andichtete." (Allg. Zeitung. A. a. O. S. 1266.)

Digitized by Google

zu dienen, die mir die Idee der Vollendung des Kölner Doms entlockte."[1])

Eine eigene Dichtung Annettens verdankt ebenfalls dem Verkehr mit Schücking ihre Entstehung und enthält ihrerseits wieder Manches, was auf die befreundeten Kreise einige Schlaglichter wirft. Im Sommer 1839 hatte Schücking die Bekanntschaft des jungen Freiligrath gemacht, der auf Anregung des Buchhändlers Langewiesche nach Westphalen kam, um das Land zu durchstreifen und es dann in einem illustrirten Werke zu beschreiben. Der 1810 in Detmold geborene Dichter war eigentlich erst seit 1838 bekannt aber auch zu gleicher Zeit, man kann wohl sagen, berühmt geworden. Die beiden jungen Literaten schlossen rasch Freundschaft; der Sommer verfloß unter gemeinsamen Wanderungen und Arbeiten. Als aber Schücking im Herbst den inzwischen nach Unkel übergesiedelten Freund besuchte, war wohl von allerlei Dichtungen und Poesie überhaupt die Rede, aber des übernommenen Werkes war Freiligrath überdrüssig und erklärte dem Freunde offen, die Arbeit sei ihm zuwider, er habe kein Talent für Prosa, das Buch könne besser von Schücking geschrieben werden. Der Buchhändler drängte vergebens; der Aermste war sogar einmal nach Unkel gekommen mit dem heiligsten Vorsatz, nicht ohne ein Stück Manuscript nach Hause zu gehen; in Unkel aber war er von dem lustigen Poetenvölklein auf das freundlichste empfangen, auf das reichlichste bewirthet und schließlich mit einem Rausch aber ohne eine Seite Manuskript auf das rheinabwärts dampfende Schiff gebracht worden. Als Schücking vom Rhein nach Westphalen zurückkehrte, erzählte er Annetten das Abenteuer, und obwohl sie „solche Verwilderung schalt", fiel doch die Erzählung auf einen wohl vorbereiteten Boden. Man hatte der Dichterin nämlich, wie auch Schücking bereits angedeutet, seit Erscheinen ihrer Gedichte beständig vorgepredigt, sie sei für die Prosa und gar erst recht

[1]) Lebenserinnerungen I. 146 ff. Vrgl. Schückings: „Der Dom zu Köln und seine Vollendung" 1842.


Digitized by Google

für das Komische beanlagt, hierin müsse sie sich versuchen. Besonders lebhaft waren gerade in diesem Herbst 1839 solche Vorstellungen bei dem Besuch der Verwandten an sie herangetreten. „Man spannt hier wieder alle Stricke an, mich zum Humoristischen zu ziehen, spricht vom Verkennen des eigentlichen Talentes u. s. w. Das ist die ewige alte Leier hier, die mich denn doch jedesmal halb verdrießlich, halb unschlüssig macht. Ich meine, der Humor steht nur Wenigen und am seltensten einer weiblichen Feder, der fast zu engen Beschränkung durch die (gesellschaftliche) Sitte wegen — und nichts ist kläglicher, als Humor in engen Schuhen. Für jetzt kann ich überall wohl gar nicht daran denken; heute eine Schnurre und morgen wieder ein geistliches Lied! Das wäre was Schönes — solche Stimmungen ziehen sich nicht an und aus, wie Kleider, obwohl Manche das zu glauben scheinen."[1])

Inzwischen waren aber die geistlichen Lieder glücklich zum Abschluß gekommen und Annette hatte Lust, wirklich einmal den Versuch mit dem Komischen zu machen. Nur die Wahl des Stoffes machte ihr Schwierigkeit. Doch hören wir sie selbst, wie sie darüber an Schlüter schreibt. Wir glauben auch den Anfang des Briefes geben zu sollen, der selbst wieder eine Probe echt Droste'schen Humors ist:

„Ich höre Nichts von Ihnen, ich sehe Nichts von Ihnen und noch dazu jetzt, wo ‚Es ist die Zeit nun, daß im Wald der Nachtigallen Lied erschallt', folglich die Zeit, wo man am wenigsten der mindestens geistigen Nähe werther Personen entbehren kann; so muß ich wohl schreiben, nicht damit Sie etwas erfahren, trägster aller Freunde, sondern mir selbst zu Liebe, da auf einen Brief doch in der Regel eine Antwort zu erfolgen pflegt. Wüßten Sie, wie schön es jetzt so recht draußen ist (nicht vor Ihrem Mauritzthore, wo die halbe Stadt promenirt, allen Staub lebendig und alle Vögel stumm macht), sondern hier, so recht auf dem Lande, wie voll Frieden

---

[1]) Briefe 142. d. d. Abbenb. 1839.


Digitized by Google

und Sonnenschein, Lerchenwirbel und Nachtigallengesang, Sie schlügen doch der L.[1]) ein Schnippchen und schlichen sich sacht, wie der Fuchs von der Hühnersteige zum Neuthor hinaus. Ich wäre übrigens längst zu Ihnen gekommen, mein gutes, sehr liebes Professorchen; Sie können nur denken, daß es mir wunderlich vorkommt, Ihnen so nahe und doch seit Monaten so getrennt zu leben, aber so wie die Bauern sagen: ‚et ligt my an de Macht‘ ich darf meinen miserabeln Kopf, respektive Gesicht, der Erhitzung einer so starken Fußtour nicht aussetzen und vom Fahren ist seit Monaten keine Rede gewesen, so gut ich aufgepaßt habe. In den Ostertagen, wo wir hier (Rüschhaus) im Hause keine Messe haben dürfen, war ich in Hülshoff zum ersten Mal in diesem Jahre und allerdings auf meinen Füßen hingegangen, was mir aber auch nicht besonders bekommen ist. Da hörte ich einmal Glockenläuten von ‚Nach Münster-Fahren‘ und war bei der Hand wie eine Schuhbürste, aber vox faucibus haesit, da sich dieses hoffnungsreiche Gespräch als ein Wortwechsel auswies, ob die bereits eingeschriebenen Passagiere wohl Raum im Wagen hätten. Könnten Sie übrigens auf einige Zeit hier sein, das übertrifft Alles an Annehmlichkeit. Zwar fehlen dem Jahre noch die Früchte, frisch vom Strauche gepflückt, die vollständige Belaubung, der fast berauschende Duft, mit dem späterhin Rosen, Syringen, Gewürzstrauch und Reseda die Luft füllen werden, aber doch verbreitet das junge Laub einen höchst lieblichen Geruch. Ich war gestern Abend bis zehn Uhr im Garten, Sie glauben nicht, wie mild es war, wie duftig, dabei so sternenklar wie im Winter; ich saß auf der Bank am Hause, ließ mir von den Nachtigallen vorsingen, von der Luft zuwehen und war ganz und gar sybaritisch gestimmt. Warum ist man wohl so ungeneigt zu poetischen Arbeiten in so höchst poetischen Momenten? Ich denke wohl, weil der Genuß den regelrechten

[1]) Geheimräthin Karoline Lombard, geb. Ständeck aus Bocholt, betrieb mit Schlüter auf das Eifrigste philosophische Studien, als deren Frucht sie später verschiedene Uebersetzungen aus dem Französischen veröffentlichte, so von Malebranche, Ozanam, St. Martin.


Digitized by Google

Gedanken nicht aufkommen läßt. Ich thue gar nichts; seit Beendigung des ‚geistlichen Jahres‘, also seit drei Monaten, sind zwei Balladen das Einzige, was ich geschrieben; doch liegt dieses wohl zum Theil daran, daß ich, des seit zwanzig Jahren bis zum Ekel wiederholten Redens über Mißkennung des eigenen Talentes müde, mich zu etwas entschlossen habe, was mir im Grunde widersteht, nämlich einen Versuch im Komischen zu unternehmen. So dränge ich denn jeden Trieb zu Anderem gewaltsam zurück und scheue mich doch vor jener gleichsam bestellten Arbeit, wie das Kind vor der Ruthe; nicht daß ich meine, sie werde völlig mißlingen; es fehlt mir allerdings nicht an einer humoristischen Ader, aber sie ist meiner gewöhnlichen und natürlichen Stimmung nicht angemessen, sondern wird nur hervorgerufen durch den lustigen Halbrausch, der uns in zahlreicher und lebhafter Gesellschaft überfällt, wenn die ganze Atmosphäre von Witzfunken sprüht und Alles sich in Erzählung ähnlicher Stückchen überbietet. Bin ich allein, so fühle ich, wie dies meiner eigentlichen Natur fremd ist und nur als reines Produkt der Beobachtung unter besonders aufregenden Umständen in mir aufsteigen kann. Zwar, wenn ich einmal im Zuge wäre, würde meine Gesellschaft auf dem Papiere mir vielleicht die Gegenwart wirklicher und die bereits niedergeschriebenen Scherze die Anregung fremder ersetzen; aber eben zum Anfang kann ich nicht kommen und fühle die größte Lust zum Gähnen, wenn ich nur daran denke. Zudem will mir noch der Stoff nicht recht kommen, einzelne Scenen, Situationen, lächerliche Charaktere im Ueberfluß, aber zur Erfindung der Intrigue des Stücks, die diesen bunten Kobolden festen Boden geben muß, fehlt mir bishin, ich weiß nicht, ob die Lust oder das Geschick. — Wenn ich darüber nachdenken will, so überschwemmt mich eine Fluth von tollen Scenen, die an sich gut genug wären, auch nützlich sein könnten, aber sich unter einander reimen, wie: ‚Ich heiße Hildebrand und setze meinen Stock an die — Märe‘; muß ich nun daraus schließen, daß es mir an ‚Schanie‘ fehlt? So schlecht will ich doch noch nicht gleich mit mir umgehen; man sagt ja,

Digitized by Google

daß Erkenntniß ja immer Anfang der Besserung ist; nun, da kann die Besserung bei mir nicht weit sein. Ich fühle mich doch heute weit aufgelegter als seit lange, und es kann treffen, daß ich mich nach Beendigung dieses Briefes an die Arbeit mache."

Zwei Tage später kommt sie auf das „Lustspiel in spe" zurück: „Ich habe noch mancherlei Skrupel, vorerst kann ich, wie jeder Schriftsteller wenigstens sollte, nur schreiben, was ich, wenn auch unter anderen Verhältnissen und in anderen Formen gesehen. So werden meine Personen immer Westphalen bleiben und sich, trotz aller Vorsicht hier und dort individuelle Züge einschleichen, d. h. nicht gerade Geschehenes, aber Manches, wobei einem dieses oder jenes Individuum unwillkürlich einfällt. Daß ich dieses auf's Aeußerste zu vermeiden suchen würde, brauche ich Sie, liebster Freund, nicht zu versichern; aber ich glaube, daß darin Niemand für sich stehen kann, da das wirklich Gehörte und Gesehene seinen Einfluß nothwendig geltend macht gegen unseren Willen und in der That auch das Einzige ist, was zu solchen rein objektiven Arbeiten befähigt. Dann sind die Schwächen der gebildeten Stände selten ganz harmlos, sondern haben zumeist einen Zusatz von Verkehrtheit, der mich leicht Bitteres könnte sagen lassen, was doch gegen meine Absicht ist, da ich nur dem Humor und keineswegs der Satire zu opfern gedenke, obwohl das Letztere, wenn es aus den ächten Gründen und mit dem ächten Ernste geschieht, wohl das Edlere ist, weil das Nützlichere; doch schließen mich sowohl mein Charakter als meine persönliche Lage von dieser Art zu wirken aus. Soll ich mich nun den niederen Klassen zuwenden? Das Landvolk zum Stoffe wählen mit seinen duseligen Begriffen, seltsamen Ansichten, lächerlichen Schlußfolgen und anderseits praktischem Verstande, in manchen Dingen Schlauheit und nationalem Humor? Obwohl sich hierbei außer dem Vergnügen des Lesens nicht wohl ein anderer Zweck absehen ließ, so wäre dieser Stoff nicht nur der bei weitem reichere und frischere, sondern auch der sowohl meinem Talente als meinen Erfahrungen angemessenere, da ich zwischen

Digitized by Google

Bauern aufgewachsen bin, und selbst eine starke Bauern-Ader in mir spüre, — auch ganz harmlos wäre dies, da sich Niemand den Kopf zerbrechen wird, ob ich Klas oder Peter gemeint; nur meine ich, mit dem Dialekte schwinde das Salz aus der Speise; denn der Bauer paßt nicht seine Gedanken der Sprache an, sondern er hat gemodelt und modelt fortwährend die Sprache nach dem augenblicklichen Bedürfnisse und grade das gibt ihm das unnachahmliche Naive, was in der Uebertragung Einem wie Schnee unter den Händen zerrinnt, was man mit Verdruß inne wird, so oft man versucht, einem Ausländer eine ächt vaterländische Anekdote verständlich zu machen, wo einem der Kabliau allemal zum Stockfisch wird. Dennoch muß ich die Idee meines Onkels H., ein Lustspiel im vaterländischen Dialekte zu schreiben, gänzlich verwerfen; wer wird es verstehen? Nicht mal der Eingeborne, da ihm die Buchstabenfügung zu fremd und manche Laute mit vorhandenen Mitteln gar nicht wiederzugeben sind, viel weniger der Ausländer, der sich doch keinem Sprachstudium ergeben wird, um das Lustspiel einer obskuren Skribentin zu lesen. Doch paßt alles Gesagte nur auf den Dialog, folglich zunächst die dramatische Behandlung; zur bloßen Beobachtung und Darstellung durch einen Dritten, z. B. wie Brace-bridge-hall, geben jene Volksklassen gewiß den frischesten und auf keine Weise hindernden Stoff, doch vom Dramatischen ist ja eben die Rede. Ich gestehe Ihnen, lieber Freund, daß *meine Neigung mich auch in diesem Fache weit mehr zu einer, wenn nicht tragischen, doch ernsten und einen tiefern psychologischen Zweck im Auge haltenden Behandlung triebe*, aber ich habe es mir mal anders vorgenommen; mißlingt der Versuch, so haben meine Plagegeister ja den Beweis in Händen, daß der Irrthum auf ihrer Sei[...]

¹) [...] mimischen Talent Annettens, das mit dem ihr in [...] satirischen Zug bei Beurtheilung von Menschen [...]gebung wohl den Gedanken eingab, sie zu Verschie[...]ngen, zeugt hinreichend das Beispiel, welches



Unter diesen Umständen kam die Erzählung Schückings erwünscht wie die langgesuchte Lösung eines Räthsels. Zwischen der Scylla und Charybdis eines Stoffes aus aristokratischen oder aus bäuerlichen Kreisen zeigte sich jetzt der Ausweg in einem Vorwurf aus literarischen Verhältnissen, die der Dichterin aus eigener Anschauung in Bonn und Münster nicht

---

hier mit Unterdrückung der Orts- und Personennamen seine Stelle haben mag. In einer Familie, bei welcher Annette sich aufhielt, sprach auch bisweilen ein junger, ziemlich eingebildeter Mann vor. Derselbe hatte durch sein fades Benehmen schon längst die kritische Ader des Fräuleins zum Schwellen gebracht und sie nahm sich vor, für all die langweiligen Unterhaltungen endlich einmal Rache zu nehmen. Eines Tages erscheint der kühne Ritter wieder und hört aus der Unterhaltung, Fräulein Nette sei etwas unwohl. Nach einiger Zeit geht die Thüre der Salons auf, und herein tritt, auf einen Stock gestützt, ein altes Mütterchen in der damals noch vielfach getragenen Nationaltracht alter Frauen aus den niedern Ständen. Sie sprach nur plattdeutsch, that aber im Uebrigen sehr bekannt, wurde zudem von der Dame des Hauses sehr freundlich begrüßt und ließ sich ohne viele Umstände auf einen der Sessel nieder. Bald hatte sie sich der Unterhaltung bemächtigt und suchte besonders den vornehmen Besucher in dieselbe zu verwickeln und das um so mehr, als dieser sich alle Mühe gab, das seltsam kühne „Bauernweib" zu ignoriren. Bald meldete der Diener, daß die Abendtafel bereit sei. Die Dame des Hauses hatte ganz unbefangen die Bosheit, dem Besucher seinen Platz neben der alten Frau anzuweisen. Diese richtete nun, ohne sich stören zu lassen, eine Menge naiver Fragen an denselben und brachte ihn in immer größere Verlegenheit. Endlich wurde die Tafel aufgehoben; die Alte entschuldigte sich, es sei schon spät, sie müsse nach Hause. Unter vielem Dank für die Ehre ihres Besuches erfolgte von Seiten der Dame des Hauses die dringendste Bitte, doch ja recht bald wiederzukommen. Endlich humpelte das Mütterchen unter vielen Knixen zur Thür hinaus und ließ den jungen Mann in der peinlichsten Verlegenheit zurück, was er aus dem Allem machen sollte. Er war bei aller Eitelkeit doch zu vernünftig, um nicht das drückende Gefühl zu haben, daß er in der Unterhaltung sich ganz entschiedene Blößen gegeben und das „Bauernweib" ihn durch Fragen und Antworten recht in die Enge getrieben und ihre Ueberlegenheit hatte fühlen lassen. Erst einige Zeit nachher erfuhr er, wer das Mütterchen gewesen und nun ärgerte er sich doppelt, daß er Annette nicht erkannt und sich ihr gegenüber lächerlich gemacht habe. Man muß gestehen, daß die Durchführung einer solchen Rolle und in einem solchen Grade der Vollkommenheit ein wahrhaft außerordentliches Talent voraussetzt.

Digitized by Google

weniger als aus den Gesprächen mit Schücking und besonders aus dessen Verbindung mit Freiligrath bekannt waren. So schrieb sie denn unter dem Titel: „Perdu, oder Dichter, Verleger und Blaustrümpfe“ eine Reihe von Scenen, die mehr eine Humoreske in Dialogform als ein eigentliches Lustspiel bilden. Annette selbst hat uns verrathen, wen sie unter den Hauptpersonen des Stückes gemeint habe, jedoch wird man sich hüten müssen, die Figuren des Lustspiels auch nur im Entferntesten als Portraits zu beachten. Vor Allem interessirt es, den klaren Blick zu gewahren, mit welchem Annette die Vorzüge und Schwächen der Dichtungen Freiligraths durch den Mund des Neiders Wilibald aussprechen läßt. Auch das genialburschikose Leben und Treiben von Unkel ist glücklich getroffen. Schücking selbst findet in dem Kritiker Seybold eine gelungene Darstellung. Schwerer dürfte es halten, für Wilibald, den „Dichter minimi moduli und nebenbei Recensent“, ein Original aus der uns bekannten Umgebung Annettens zu finden. Am ehesten möchte man noch an einen Ueberläufer aus der alten Bardenschule der „Mimigardia“ denken. Noch schwieriger ist die Vertheilung der einzelnen Frauenrollen, wenn man sie im Ganzen betrachtet. Daß Frau Rüdiger und L. v. Bornstedt Züge im Einzelnen hergegeben, ja daß Fräulein von Bornstedt sogar recht komische geliefert, geht aus dem Brief Annettens an ihren Onkel hervor,[1]) aber wenn wir auch leicht in dem „naiv-gefühlvollen Blaustrumpf“ Claudine Briesen Frl. von Bornstedt wiedererkennen möchten, so kostet es doch einige Mühe, in der Rolle der alten Frau von Austen die junge Regierungsräthin zu finden. Wir halten im Uebrigen Annette für viel zu zartfühlend, um selbst im Scherz die alte Frau von Aachen so beschreiben zu lassen, wie Sonderrath es im Stück der Frau von Austen gegenüber thut. Die grobe, ungalante Ausdrucksweise Sonderraths soll übrigens nach H. Hüffers Meinung einen historischen Anhaltspunkt haben, da sie „sogleich an einen Brief Annettens erinnert,

[1]) Vrgl. IV. S. 171.


Digitized by Google

der das wenig höfliche Benehmen Freiligraths in Münster dem literarischen Kränzchen gegenüber in sehr kräftigen Worten charakterisirt."[1])

Daß die Dichterin sich selbst unter dem „Blaustrumpf von Stande" wenigstens nach der literarischen Seite verstanden, unterliegt kaum einem Zweifel, nur müssen wir das Lob, welches sie sich spendet, als eine lustige Selbstverhöhnung, die aber ihre Spitze wieder hauptsächlich gegen Schücking kehrte, auffassen. Vielleicht könnte auch die Beschreibung der äußeren Erscheinung „der vornehmen Dame von junonischer Schönheit" mit dem Livréebedienten, der ihr das Körbchen nachträgt, in demselben satirischen Sinne auf Annette angewendet werden, wie ja die große Kurzsichtigkeit im Ernste auf sie paßt. Das Beste in der humoristischen Selbstcharakteristik bildet jedenfalls der Dialog zwischen dem Buchhändler Speth und dem freiwilligen Agenten Seybold-Schücking bei der Gelegenheit, wo Letzterer dem Ersteren die Gedichte der Frau von Thielen anbietet.[2]) Auf die Art, wie sie ihre eigenen Jugendgedichte persiflirte, haben wir an der betreffenden Stelle selbst hingewiesen.[3])

Gibt uns Schücking's Bericht in der angedeuteten Weise Zeugniß von den äußeren Beziehungen und vielfachen literarischen Beschäftigungen Annettens um jene Zeit, so müssen wir, um den tieferen Lebensgehalt der Dichterin kennen zu lernen, uns nach anderen Quellen umsehen und uns an erster Stelle an den „Herzensfreund" in Münster wenden. Doch vorher noch ein Wort über die Besucher von Rüschhaus. Außer den Genannten sprachen dort bisweilen auch noch andere Herren und Damen der Münster'schen Gesellschaft, besonders Gelehrte vor, so Professor Lutterbeck, Niemann, Besser, Kynast rc. rc.

Aber nicht bloß eine Klause der **Freundschaft** war Rüschhaus, sondern auch der Zufluchtsort manches Bedrängten, dem die stille, werkthätige Nächstenliebe der Dichterin bekannt

---

[1] Allg. Zeitung. A. a. O. 1250.

[2]) Vrgl. die betreffende Scene B. IV. S. 244 ff. [3]) Ebd. S. 202.


Digitized by Google

war. Dieser Zug zur christlichen Barmherzigkeit, dieses Bedürfniß zu helfen, war vielleicht im Privatleben Annettens die wohlthuendste und auffallendste Erscheinung. Hierüber heißt es in einer uns handschriftlich vorliegenden Elegie Schlüters auf die eben verstorbene Freundin:

„. . . Zart theilnehmend du warst, und menschlich das Menschliche richtend
War die Rede vom Glanz himmlischen Mitleids durchstrahlt.
Lehre dann nahmest du selbst aus dem Spiegel der klaren Betrachtung
Für dein eigenes Herz, duldsam und edel und gut.
Lieber selber voran mit der That, nicht Worten zu gehen,
Hieltest du weise, und, o, thäten wir Alle dir's nach!
So seit Jahren dich sah ich die Pfade des heimlichen Wohlthuns
Wandeln, stillen die Noth, Freude bereitend allum.
Und wo Glück du erschufst, wie glänzte beglücket dein Antlitz;
Doch was immer du thatst, schien dir der Rede nicht werth.
Gern verweiltest du nur bei dem, was Andern am Herzen
Liegen du sahest, um dies kreiste dein heitres Gespräch."

Es dürfte eben wegen der Stille und Verborgenheit schwer halten, auch nur der geringsten Anzahl nach die Wohlthaten aufzuzählen, welche Annette trotz ihrer nicht übermäßig glänzenden wenn auch standesmäßigen Einkünfte bei Gelegenheit zu spenden wußte. Ein Fall ist uns bekannt, wo sie sich selbst manches Angenehme, besonders in Bezug auf ihren Sammeleifer versagte, um einen Theologiestudierenden thatkräftig zu unterstützen. Als durch eine Reise ihre flüssige Rente bis auf drei Thaler zusammen geschmolzen war, hielt sie sich sogar versteckt, um dem geldbedürftigen Schützling nicht zu begegnen. Ebenso interessirte sie sich und half nach Kräften, als ein braver Maler, Sprick, in Noth gerieth. Sie ließ sich von ihm malen, sorgte, daß er in den Münster'schen Familien Zeichnenunterricht geben konnte, suchte ihm durch ihre Freundschaft den Muth zu erhalten und stand sogar mit Schlüter bei einem Kinde des Malers Pathen. Einen anderen Zug erzählt Claassen: „Ein Buchhändler hatte sie (Annette) mehrfach dringend ersucht, ihm den Verlag ihrer Gedichte zu übertragen; da sie aber hörte, daß eine ihr bekannte, verarmte Dame demselben Verleger eine Gedichtsammlung angetragen, lehnte sie es zuerst ab, überließ ihm dann aber die ihrigen ohne

Digitized by Google

Honorar, unter der streng geheim zu haltenden Bedingung, daß er die Versuche jener Dame ebenfalls verlege und gut honoriere."[1])

Auf eine Bitte Adelens schickte sie 1839 mehrere Gedichte zur Unterstützung eines guten Unternehmens, das nebenbei nach der Freundin erster Nachricht einer armen Familie aufhelfen sollte. Um dies besser zu erreichen, ließ sie durch ihre Freunde das neue Blatt, den „Frauenspiegel', in den Zeitungen empfehlend anzeigen. Sie hatte so ihr Bestes gethan und es war nicht ihre Schuld, wenn das Blatt nach einigen Jahren wieder einging. Da schrieb ihr die Freundin:

„Die arme Marezoll will auch gern ein letztes Exemplar zu Dero Füßen als Vergißmeinnicht niederlegen. Im Ganzen ist ihr nicht zu helfen; sie ist nicht arm, aber die Zeitschrift that den vier Schwestern, deren zweite sie ist, sehr wohl. Alles ist aber bereits abgethan. Die Recension ist hingegen doch eine Art Bonbon für das kranke Herz. Aber wie tritt Ihr Wohlthätigkeitstrieb da wieder an's Licht! Glauben Sie mir, Sie sind viel besser als ich!" (4. Aug. 41.)

Uebrigens ließ sich Annette von ihrem guten Herzen doch nicht zu Unklugheiten fortreißen. So erzählt sie, wie sie während ihres Eppishauser Aufenthaltes an einem Morgen im Briefschreiben unterbrochen wurde „durch einen armen jungen Menschen, der seines Unglückes kein Ende weiß, weil er sich für ein Genie hält und Mittellosigkeit ihn zwingt, Handwerker zu werden. Könnte ich ihm einen andern Weg öffnen, ich thät es nicht, sein Talent scheint mir bei weitem nicht ausreichend, und besser ein satter Handwerker, als ein mittelmäßiger halbverhungerter Maler oder Poet; und nichts schrecklicher als den Weg vor sich versinken sehen und nicht umkehren können; also ist's resolvirt, die Sache muß in Statu quo bleiben, — aber der arme Schelm dauert mich doch!"[2])

[1]) Denkmal II. Aufl. 94. [2]) Briefe 18.

Digitized by Google

XIV. Ernste Zeiten.

1839.

Nach Vollendung des Druckes der Gedichte (Herbst 1838) hatte sich Annette endlich auf Schlüters stetes Drängen entschlossen, die Dichtungen über das „Geistliche Jahr" fortzusetzen und zum Abschluß zu bringen. Die Zeiten waren ernste und Annettens Antheil an dem Gang dieser Zeiten ein reger, wenigstens hatte sie in hohem Grade das Bewußtsein von der Bedeutung und Tragweite dessen, was sich unter ihren Augen in jenen schweren Tagen für die Kirche und Gesellschaft vollzog. Sie ruft sich und ihrer Umgebung zu:

„Erwacht! Der Zeitenseiger hat
Auf die Minute sich gestellt;
Dem rostigen Getriebe matt
Ein neues Rad ist zugesellt;
Die Feder steigt, der Hammer fällt. . . .

Wie den Soldaten auf der Wacht
Die Ronde schreckt aus dumpfer Ruh',
So durch gewitterschwüle Nacht
Ruft uns die Glockenstimme zu:
Wie nennst du dich? Wer bist denn du?"

Auch die Dichterin fragt sich, auch sie will sich vom Heere Gottes nicht ausschließen, sie will kein Vagabund, sondern ein Kind des Hauses, der Kirche sein. Ist sie auch schwach und

Digitized by Google

klein: „Dem Kleinsten ward sein wichtig Theil (im Kampf); umsonst hat keiner seinen Stand:

„Ist es ein schwacher Posten auch,
Auf den mich deine Hand gestellt:
So ward mir doch des Wortes Hauch,
Das furchtlos wandelt durch die Welt,
Gleich ob es dunkelt oder hellt.“[1])

Immer wieder kehrt in der zweiten Hälfte des geistl. Jahres dieser Gedanke an das Apostolat zurück, das ein Jeder in seinem Kreise und nach seinem Stande zu üben habe. Es wäre kindische Furcht vor dem häßlichen Nebenbegriff des Wortes „Tendenz-Dichterin“, wollte man in Anbetracht der zahlreichen schriftlichen Selbstbekenntnisse Annette nicht zu denjenigen rechnen, welche durch ihre Geisteserzeugnisse etwas mehr als bloße Unterhaltung oder ästhetischen Genuß bezweckten. Was sie schrieb, mußte „einer entschieden moralischen Richtung“ fähig sein, mußte „einen ernsten und tieferen psychologischen Zweck“ haben, und das Bedürfniß, durch die Lieder zu nützen, hätte sie nicht abgehalten, selbst das Opfer zu bringen und zu ihren Lebzeiten das „geistliche Jahr“ herauszugeben, wenn es sich um sie allein gehandelt hätte.[2]) Jedenfalls hielt sie diese Lieder für „das Nützlichste, was sie ihr lebenlang leisten konnte.“[3]) Daß ihr aber der Gedanke über das indirekte Apostolat der Kunst bis zum Ende des Lebens lebendig geblieben, zeigen die goldnen Worte ihres so ernsten Schreibens an den Fürstbischof Melchior v. Diepenbrock, welche jeder Schriftsteller nicht genug erwägen kann. Der Prälat hat sie für einen Freund um ein Autograph gebeten und ihr bei der Gelegenheit — wie es scheint — einige ermunternde und anerkennende Worte über ihre Poesie geschrieben. Sie erwiedert den Brief, indem sie für „den Freund einige Zeilen beischließt, welche die Bitte um eine theure Gabe enthalten,

[1]) Vrgl. das ganze Lied und die Anmerkung I. 2. S. 144 f.
[2]) Briefe 134. [3]) Ebd.


Digitized by Google

deren sie sich noch immer zu bedürftig fühlte." Diese „Zeilen" sind jenes Gedicht über die Verantwortlichkeit des „Wortes":

„Das Wort ist ein beschwingter Pfeil,
Und ist es einmal deinem Bogen
Zu Freuden oder Leid entflogen,
Vergeblich schreckt dich seine Eil.

Es ist ein Körnlein, deiner Hand
Entschlüpft, wer mag es wieder finden?
Und dennoch wuchert's in den Gründen
Und treibt die Wurzeln durch das Land.

Ist ein verlorner Funke, der
Vielleicht erlischt am feuchten Tage,
Vielleicht am milden frißt im Hage,
Am dürren steigt zum Flammenmeer.

Herr! Gott! Der Du das Wort geschenkt,
Doch seine Zukunft uns verborgen,
Woll auch für deine Gabe sorgen,
Durch deinen Hauch sei sie gelenkt.

Richte den Pfeil auf rechte Spur,
Nähre das Körnlein schlummertrunken,
Erstick ihn, oder fach den Funken,
Denn was da frommt, du weißt es nur!"[1])

„Wenn Undeutlichkeit immer ein Mangel ist, so wird die beste Tendenzschrift durch diesen Fehler vollends zu einem grundirten Tuche, das jedem falschen Pinselstriche freien Raum gibt. Man muß leider auf Hunderte rechnen, die bloß das Gift aus jeder Pflanze saugen, gegen Einen, der die Nahrung darin sucht. Jeder will heutzutage nur geben und Keiner nehmen, nämlich seine eigenen Ideen und Ansichten und die Anderen werden in der Regel nur angehört, um zu sehen, wie man sie am besten zustutzen und unter seine eigene Fahne als Bundesgenossen bringen oder als in ihren eigenen Worten gefangene Gegner darstellen kann.

„Es ist so allgemein geworden, Stolz als Zeichen eines festen, Unglauben als eines freien, und eine gewisse Verderbtheit

[1]) III. S. 464.

Digitized by Google

der Meinungen als Beweis eines originellen Geistes zu betrachten und es sind leider selbst ausgezeichnete und im Grunde gute Menschen so häufig von dieser Meinung angesteckt, und deßhalb geneigt, gerade dem sie wohlwollen, auch einen Theil ihrer Freisinnigkeit vorauszusetzen, nachzuspüren und aufzubürden. Wir bekommen dadurch mitunter so wunderliche Auslegungen fremder Geistesprodukte zu Gesicht, an die der Verfasser nie gedacht hat, daß Sie fühlen, wie schwierig und gewagt jeder Versuch immer bleibt gegen solche absichtliche Blindheit bei allen Schriften, die, wenngleich mit entschieden moralischen Tendenzen, doch den profanen zugetheilt werden. Ich sehe aus jedem kritischen Blatte mit Erschrecken, was der Wunsch, immer dem Buche seine eigenen Ansichten oder Albernheiten unterzulegen, aus dem Bestgemeinten machen kann. Hat der Himmel mich bisher vor Fehlgriffen bewahrt, so sehe ich doch ein, wie ohne Gottes besonderen Segen der bloße gute Wille in seiner ganzen Schwäche dasteht ...

„Sie beten gewiß für Ihre Landsleute, beten Sie auch für mich, mein hochgeehrter Landsmann! Unser gemeinschaftliches Vaterland ist bisher noch Gottlob ziemlich frei vom allgemeinen Typhus der Demoralisation; was dort wächst, ist wenigstens nicht in der Wurzel angesteckt; so müssen wir Alle zusammen halten, hoch und gering; und wer nur eines Schärfleins Herr ist, soll es hergeben zum Baue des Dammes gegen Sittenlosigkeit und Unnatur, der die Irreligiösität so sicher folgt, wie der Sünde der Tod."[1])

Sagt das in Prosa nicht dasselbe, was in Poesie das „geistliche Jahr" an so manchen Stellen wiederholt?

„Dem Kleinsten ward sein wichtig Theil,
Umsonst hat Keiner seinen Stand,
Mag was da hoch, zu Kraft und Heil
Uns leuchten von der Zinne Rand,
Doch nur die Masse schützt das Land."

[1]) B. IV. S. 347 f.

Digitized by Google

Zu dieser „Masse“, d. h. zum ächt katholischen Volk zählte sich Annette ganz entschieden,[1]) als, „was da hoch, zu Kraft und Heil von der Zinne Rand leuchtete,“ als ihr anderer glorreicher Landsmann, der ehrwürdige Bekenner des Kölner Erzstuhles, in die Gefangenschaft abgeführt wurde. Es sind nur wenige zufällig erhaltene Aeußerungen, welche wir über jene Ereignisse

---

[1]) Vrgl: „Fragst du mich, wer ich bin? Ich berg' es nicht,
Ein Wesen bin ich sonder Farb' und Licht . . .
Doch höre, höre, höre! denn ich bin
Des Rufers in der Wüste Stimme.“ (I. 2. 242 f.)

Oder: „Ich hebe meine Stimme laut,
Ein Wüstenherold für die Noth:
Wacht auf, ihr Träumer, aufgeschaut!
Am Himmel steigt das Morgenroth.
Nur aufgeschaut!
Nur nicht zurück, dort steht der Tod!“ (Ebd. 142.)

Oder wenn sie betet:
„Laß mich hinfort der Worte Gold
Ausgeben mit des Wuchrers Sorgen . . .
Und eine Feder laß mich nur
Betrachten mit geheimem Beben,
Bedenkend, daß der schwarzen Spur
Folgt leise schleichend Tod und Leben.
Den Pfunden, so mir gab Natur,
O Herr, laß Zinsen mich entheben.“ (Ebd. 181.)

Oder: „Seitdem auch weiß ich, wem ich bin gesendet:
Dem, der da steht, wo ich nicht durfte weilen.
Kein Licht hab ich, was leuchtet oder blendet,
Nur eine Stimme, die da treibt zu eilen“ . . . (Ebd. 209.)

Vrgl. ferner das mehrerwähnte Programmgedicht: „Mein Beruf“:
. . . „Jetzt, wo hervor der todte Schein
Sich drängt am moder vollen Stumpfe,
Wo sich der schönste Blumenrain
Wiegt über dem erstorbnen Sumpfe,
Der Geist, ein blutlos Meteor,
Entflammt und lischt im Moorgeschwehle,
Jetzt ruft die Stunde: ‚Tritt hervor,
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

Digitized by Google

von ihrer Hand besitzen, allein sie geben das entschiedenste Zeugniß, daß die Dichterin sich voll und ganz als Katholikin und Westphalin fühlte. Wir können zum Beweise dessen nur auf zwei Briefe verweisen, welche wir aus dem Nachlasse veröffentlichten, in deren einem sie den miterlebten Aufstand der Münsteraner Anfangs Februar 1838 beschreibt,[1]) während sie im anderen über die Lage des kranken Erzbischofs in nicht mißzuverstehender Weise redet.[2])

Man begreift, daß die äußeren Zeitumstände ganz besonders geeignet sein mußten, dem Zureden Schlüters durchschlagende Kraft zu verleihen und den Ernst Annettens zu erhöhen, als sie sich endlich entschloß, das seit nahezu zwanzig Jahren ruhende „geistliche Jahr" wieder aufzunehmen. Die Kunde über die begonnene Fortsetzung erhalten wir aus einem Briefe von Abbenburg (22. Aug. 1839).

Nicht manches Jahr ging nämlich vorüber, ohne daß Annette, wenn sie in der Heimath weilte, für den Sommer einen Ausflug zu den Verwandten im Paderbörnschen gemacht hätte. Dann ging es meist zuerst und wohl auch für die längste Zeit nach Abbenburg, wo der Onkel Friedrich hauste; oft auch zum nahegelegenen Bökendorf, dem Sitz des Onkels Werner und später der Tanten Sophie und Ludowine, oder nach der Hinnenburg, wo die Tante Franziska Haxthausen als Gemahlin des Grafen Asseburg wohnte, oder nach Wehrden, dem Sitz der Tante Dorly von Haxthausen, vermählte Freifrau v. Metternich, oder nach Herstelle, wo die verwittwete Tante

---

Tritt zu dem Träumer u. s. w.,
Tritt näher, wo die Sinnenlust
Als Liebe gibt ihr wüstes Ringen . . .
Da rüttle hart: Wach auf, wach auf! . . .'

So rief die Zeit, so ward mein Amt
Von Gottes Gnaden mir gegeben,
So mein Beruf mir angestammt,
Im frischen Muth, im warmen Leben" . . . „(III. 132 f.)

[1]) B. IV. S. 288—293. [2]) Ebd. 296 f.

Digitized by Google

Dina Zuydtwick geb. Haxthausen, oder nach Heesen, wo der ebenfalls mit den Haxthausen verwandte Freihr. v. Böselager weilte. In mehreren Briefen Annettens ist uns ein ungemein anschauliches Bild jener Besuche, ihrer besonderen Reize und Beschwerden erhalten und wir stehen nicht an, diese Briefe in ihrer mehr gemüthlichen Art ein würdiges Seitenstück zu dem bekannten Schweizerbrief zu nennen.[1])

So berichtet sie 19. Juli 1838 dem Freunde aus Abbenburg

„So sehr Sie, mein sehr lieber Freund, einen schönen, langen Brief, einen Brief sonder Gleichen verdient hatten, so kurz, flüchtig und schlecht wird ohne Zweifel derjenige ausfallen, zu dem ich mich jetzt rüste. Ich lebe hier noch fortwährend wie auf der Heerstraße, bin nie über 2—3 Tage an einem Orte, und da meine immer von vorne beginnende Runde mich durch neue Orte führt, so komme ich an jeden doch hinlänglich

---

[1]) Schlüter schreibt darüber bezeichnend am 30. August 1839 als Antwort auf eines der folgenden Schreiben: „. . . Ihr lieber Brief!, ein Brief herzlich, traulich und warm wie kaum einer der früheren, sammelt mich aufs erfreulichste und erheiterndste in mir und um Sie, und bannt mich überlebendig in Ihre liebe Nähe: nein, einem solchen Fräulein ohne Gleichen muß trotz allen Hindernissen geantwortet werden . . . Sie warfen mir oft vor, ich halte mehr auf die Natur, als auf die Menschen und ihre Geschichte, desgleichen ich ziehe die poetische Schilderung der erstern, einer noch so vollendeten Darstellung der letzteren einseitig vor. Ich berufe mich gegenwärtig wenigstens auf eine Ausnahme, indem Sie in Ihrem Stillleben, wie Sie es schildern, mir eine fast noch liebere und interessantere Erscheinung sind, als in der großartigen Naturumgebung der Schweiz und in deren Anschauung Sie, wie überhaupt der Mensch, schier zu verschwimmen und zu verschwinden schienen. Die Natur in ihrer Größe und Herrlichkeit läßt den Menschen klein erscheinen, aber durch Täuschung und Blendung, denn was ist eine Alpenwelt gegen eine göttlich gebildete und angehauchte Menschenseele, die, innig, klar, warm, frei und weit, sich, die Welt und ihren Schöpfer findet, denkt und empfindet, stehe sie auf dem Rigi oder sitze sie sinnend auf einem höchst bequemen Sopha im Stübchen auf Abbenburg, während es draußen platzregnet und stürmt; sie aber gedenkt ihrer abwesenden Freunde, freut sich der göttlichen Freundschaft und ihr Geist schwebt hoch und frei über den schaurigen Verheerungen der Zeit, indem sie den Wandel der Dinge bemißt und ruht im heimathlichen Gedanken der Ewigkeit und des Gottes, dem sie vertraut.“


Digitized by Google

spät, um gescholten zu werden und die kurze Zeit meines Aufenthaltes ausschließlich meinen temporären Herrschaften zuwenden zu müssen, um sie zu besänftigen. Es ist wirklich, wo nicht unangenehm, doch mindestens sehr angreifend, allzuviel Verwandte zu haben, die alle gleiche Ansprüche machen ... Fassen Sie sich also in Geduld, liebster Freund, wie ich es auch thun muß, und seien Sie brav und schreiben mir, wenn ich auch nur unregelmäßig antworten kann." Es folgt nun eine Auseinandersetzung mit dem „kecken, übermüthigen Patron" Schlüter über die Ausstattung, Anordnung u. s. w. der eben im Druck befindlichen Gedichte. Dann kommt sie auf Herrn B(artscher), der seit einigen Monaten die Erziehung der kleinen Maria (Haxthausen, der einzigen Tochter Werners, späteren Freifrau von Brenken) übernommen hat. „Er gefällt uns Allen überaus wohl durch sein ungewöhnlich bescheidenes und verständiges Aeußere und Benehmen, spricht aber so wenig, daß es wirklich schwer ist, mit ihm bekannt zu werden; ich wenigstens habe noch nicht dazu kommen können, um so weniger, da die Familie Haxthausen fortwährend in Bökendorf ist, und bei meinen immer kurzen Besuchen dort meine ganze Aufmerksamkeit und Unterhaltung in Anspruch nimmt. Doch fühle ich mich sehr geneigt, die nähere Bekanntschaft eines Mannes zu suchen, der, außer daß seine Persönlichkeit mich schon anspricht, noch ein Freund von Ihnen, Junkmann, und dem guten Pastor Reckmann[1]) ist. Letzterem haben Sie in Ihrem Briefe keinen Gruß geschickt, was mir sehr leid war, da er so großen Werth würde darauf gelegt haben. Junkmann hat es gethan und Reckmann wurde darüber so roth wie Feuer vor Freude. Es ist ein gar liebes, kindliches Gemüth, der Reckmann; ich freue mich allemal, wenn ich ihn sehe, und allemal reden wir von Ihnen und Junkmann; dieses ist eigentlich der einzige Berührungspunkt zwischen uns,

[1]) Dieser fromme Priester wurde der Dichterin mit der Zeit immer lieber. Sie redet noch oft von ihm in ihren Briefen und wüßte man nicht, daß „des Pfarrers Woche" vorher geschrieben war, möchte man bei einzelnen Zügen an Reckmann denken.


Digitized by Google

aber ein so starker, daß wir uns fast wie alte, vertraute Freunde erscheinen. Auch Bartscher ist Ihnen gleich sehr zugethan, und die wenigen Worte, so wir bis jetzt gewechselt haben, waren allemal über Sie. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, theurer Freund, wie wohl es mir thut, hier zwei Menschen zu haben, die Sie fast so sehr lieben, als ich selber, und denen ich bei Tisch nur zunicken darf, wo sie dann schon wissen, daß dies eine stille Gesundheit nach Münster herüber bedeutet. Es gibt doch kein klareres und freundlicheres Band zwischen zwei Menschen, als das Zusammentreffen der Neigung für einen dritten. Denken Sie meiner auch zuweilen mit den Ihrigen, die mir alle so lieb und nahe sind? Ich wollte, ich sähe eine recht baldige Abreise vor Augen, so gut es mir hier geht; aber mein Herz sehnt sich nach der Heimath und zudem ängstet mich dies unruhige und doch nichtsthuerische Leben. Wäre Malchen Hassenpflug abgereist, so käme ich jetzt mit meinem Bruder zurück; nun aber, wo sie mir zuliebe hier verweilt, ist nicht daran zu denken. Wenn meine Mutter kommt, muß ich freilich zurück sein, aber ich fürchte, das verschiebt sich bis zum Herbste; finde ich früher Gelegenheit, so reise ich gewiß, aber ich sehe eben noch keine."[1])

Hier finden wir in den gedruckten Briefen zum ersten Male den Namen jener Freundin genannt, die nach Schlüters richtiger Bezeichnung eigentlich der Dichterin „Herzblatt" war, und dereinst auch neben ihr ihre letzte Ruhestätte finden sollte.

Amalie Hassenpflug,[1]) die jüngere Schwester des bekannten Hessischen Ministers H. D. Ludw. Friedrich Hassenpflug, war wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den Brüdern Grimm schon frühzeitig in den paderbörnschen Verwandtenkreis Annettens eingeführt und mit dieser selbst befreundet worden. Der edle Sinn beider Damen, die schlichte Gerechtigkeit und das seltene Verständniß, welche Amalie als Protestantin dem Katholizismus entgegen brachte, ließen selbst das verschiedene Glaubensbekenntniß nicht als Hinderniß der innigsten Herzensfreundschaft erscheinen.

---

[1]) Briefe 105 ff.


Digitized by Google

Wohl kam es über literarische Dinge bisweilen zu recht einschneidenden Erörterungen, in denen dann die realistische Münsteranerin sich den hyperromantischen Ideen der Freundin in kräftiger Weise widersetzte. Um jene Zeit (1838) hatte eben der Bruder Amaliens, Ludwig Friedrich, ein erstes Mal sein Justizministerium in Hessen-Kassel niedergelegt und den kurfürstlichen Dienst verlassen. Bevor sich nun eine Aussicht auf eine neue Stellung eröffnete, besuchten die Geschwister die Freunde in Bökendorf.[1])

Auf die Freundin hat Annette drei prächtige Gedichte gemacht, von denen das eine, „der Traum", an feiner Grazie dasselbe leistet, was das andere, „Auch ein Beruf" an ergreifender Gemüthstiefe bietet, während das dritte, „Das Bild" ein Ausdruck für den edlen Charakter Amaliens ist.[2]) Malchen Hassenpflug verdanken wir auch die erste Anregung zu den westphälischen Schilderungen der Dichterin, und gerade während jenes Aufenthaltes in Abbenburg 1838 ließ die Freundin mit Bitten nicht nach, Annette möge „den Zustand ihres Vaterlandes, wie sie ihn noch in frühester Jugend gekannt, und die Sitten und Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner zum Stoff ihrer nächsten Arbeit wählen." Schriftlich wiederholte die Freundin ihre Bitte nnd Annette dachte auch ernstlich an die Arbeit zu gehen, wenngleich ihr dieselbe anfangs wirklich nur halb gefiel. Sie schreibt darüber dem Freunde:

„Von meinem lieben Malchen Hassenpflug bekomme ich fleißig Briefe und könnte Ihnen, wären wir nur zusammen, manches Interessante daraus mittheilen; fast keiner schließt ohne Grüße an Sie, die ich Ihnen hiermit in Bausch und Bogen

---

[1]) So schrieb Annette noch am 1. Aug. 1838 an ihre Mutter: „Hassenpflugs werden jetzt wohl nicht lange mehr bleiben; ihr Aufenthalt hat sich in die Länge gezogen, weil sie sich einige, leider vergebliche Hoffnungen machten, deren Realisirung sie so nahe glaubten, daß sie meinten, sie hier abwarten zu können. Jetzt aber, wo Alles aus ist, werden sie nach Göttingen ziehen, sobald die Grimms ihnen dort Quartier gemiethet und die nöthigsten Vorbereitungen getroffen haben, was sich höchstens bis Ende des Monats hinziehen kann." IV. 293.

[2]) Vrgl. III. S. 186. 358. 362.


Digitized by Google

übermache. Leider bin ich mit Malchen in Allem, was Kunst und Poesie betrifft, nicht einer Meinung, da sie einer gewissen romantischen Schule auf sehr geistvolle, aber etwas einseitige Weise zugethan ist; dennoch ist jedes ihrer Worte tief gedacht und sehr beherzigenswerth; sie wird mich aber nie in ihre Manier hineinziehen, die ich nicht nur wenig liebe, sondern auch gänzlich ohne Talent dafür bin, was sie verstockter Weise nicht einsehen will. Sie wissen selbst, liebster Freund, daß ich nur im Naturgetreuen, durch Poesie veredelt, etwas leisten kann; Malchen hingegen ist ganz Traum und Romantik und ihr spuken unaufhörlich die Götter der Alten, die Helden Calderons und die krausen Märchenbilder Arnim's und Brentano's im Kopfe. So haben wohl die vielen Vor- und Gespenster-Geschichten, der mannigfache Volksaberglaube u. s. w. unseres Vaterlandes sie dahin gebracht, bei meiner Halsstarrigkeit faute de mieux diesen Stoff in Vorschlag zu bringen, und ist das Buch fertig, d. h. wenn Sie mir dazu rathen, so wird es ihr schwerlich genügen. In meinen Gedichten glaubt sie ein gutes Talent auf höchst traurigem Wege zu sehen, namentlich „die Schlacht im Lohner Bruch“ ist ihr durchaus fatal, sie nennt es eine ganz verfehlte Arbeit auf höchst widerhaarigem Terrain. — Sie werden leicht hieraus folgern, daß ihr „des Arztes Vermächtniß“ am meisten zusagt. Da sie mich aufrichtig liebt und Großes mit mir im Sinne hat, so quält sie mich unermüdet mit Bitten, die einen Stein erweichen sollten, von meinen Irrwegen abzulassen. Das ist eine harte Nuß.“[1])

Der Freund in Münster hatte inzwischen ebenfalls eine innige Zuneigung zu dem hessischen Fräulein und ihrem eigenthümlich ernsten, tiefen Wesen gefaßt: „Malchen Hassenpflug steht wie ein Mysterium magnum Jakob Boehms in meiner Seele. Gott segne Ihrer Beider Freundschaft und sei als Dritter unter Ihnen menschlich und mache Ihrer Beider Herzen recht innig froh zusammen . . . Betteln Sie um etwas Schönes, aus der

---

1) Br. 118.

Seele Ihrer Freundin Geschriebenes für mich, oder — halten Sie es für erlaubt — so stehlen Sie mir etwas dergleichen." Auch mit der Bitte Malchens um die westphälischen Culturstudien war Schlüter durchaus einverstanden, mehr als Annette erwartet hatte, doch drängte er für den Augenblick auf das „geistliche Jahr," wofür sich die Dichterin dann auch entschied. Inzwischen war es wieder Sommer geworden und sie zog abermals in's Paderbörn'sche, von wo sie am 22. Aug. 1839 aus Abbenburg berichtet:

„. . . Wir leben hier so still, so ganz ohne Abwechselung und Vorfälle, daß ich eben nur Ihnen und wenigen Andern schreiben kann, die es zufrieden sind, wenn ich mich selber gebe; wer Neuigkeiten erwartete, müßte die Zeit bedauern, die über dem Lesen vergangen. Zwei Onkel, meine Mutter und ich für gewöhnlich, zwei oder dreimal eine Tante zum Besuch, voilà tout! was können sich da für große Begebenheiten entwickeln! Ich lebe hier wie in Rüschhaus und habe sogar auch mein altes schwarzes Kanapee, auf dem ich sitze oder liege (man kann es nennen, wie man will), und schreibe, meine alten Lateiner, in denen ich vor dem Aufstehen lese, und mein Frühstück auf der Stube, wie ich es gewohnt bin. Draußen nebelt's und regnet's seit 14 Tagen, so stört mich die Gegend nicht und ich habe wirklich schon ein paar Mal in Gedanken nach meinem Küchenfensterchen gesucht, was aber freilich nicht zu finden war. Wären Sie hier oder schrieben fleißig, oder ich hörte auch nur oft von Ihnen, wie in Rüschhaus, so würde ich diesmal weniger vom Heimweh leiden als gewöhnlich, aber wie es jetzt ist, bin ich doch sehr froh, ein paar Monate hinter mir zu haben. Münster, das ist so 'ne wunderschöne Stadt, d'rin wohnt so mancher brave (aber dieses Mal nicht Soldat, sondern) Professor und was zu seinem nichtsnutzigen Anhange gehört. Grüßen Sie doch Alle, Alle, Ihre lieben Eltern, mein Threschen z. B. — Sie glauben kaum, wie ich Sie Alle entbehre. Ihr habt mich so verwöhnt durch Eure Persönlichkeit, und noch mehr durch Eure Liebe, hier will mich Niemand für was Besonderes

halten, ist das nicht kläglich? Nächstens gibt es aber einen Feiertag im Kalender, Malchen Hassenpflug kommt, wann weiß ich nicht genau, doch darf ich schon in den nächsten Tagen anfangen, sie zu erwarten, das ist doch wohl ein Fest! Mein Schreiben ward erst kürzlich angefangen und bin ich eben recht im Zuge; vor dem Regenwetter kam ich zu Nichts, die Onkels fanden mich so stark und kurzathmig geworden und waren ernstlich besorgt; so mußte ich mich fast den ganzen Tag in freier Luft bewegen, und allerdings ist meine Brust, Gottlob, um vieles freier geworden. Seit 14 Tagen jedoch bin ich fleißig und wie gesagt, recht im Zuge, so daß das ‚Geistliche Jahr' sich hoffentlich früher schließen wird, als das Jahr neununddreißig. An der nöthigen Stimmung fehlt es mir nicht in so vielen einsamen Stunden, denn die Onkels gehen ihren Geschäften nach und Mama erleichtert sich die Abwesenheit von Hause durch häufiges Briefschreiben, obwohl die Antworten so sparsam einlaufen, daß wir fast ohne Nachricht sind. Ich lese auch zuweilen, oder durchblättere vielmehr, und was? die alten Romane von Walter Scott — freilich ist's verlorne Zeit, aber sie haben für mich einen individuellen Reiz . . . Ich begreife nun sehr wohl, wie Manche mit so scheinbar schlechtem Geschmacke an den Schriftstellern ihrer Jugend hängen können, die ihnen Unwiederbringliches in der Erinnerung wiedergeben. Es liegt etwas sehr Herbes im Vergehen, in der Unmöglichkeit, Vergangenes auch nur für Augenblicke wieder ganz herzustellen. Ich erinnere mich, daß ich als Kind meinen seligen Vater fragte, ob er im Himmel auch seinen Leberflecken auf der Hand haben würde? er antwortete, dort wären wir glänzend, von allen Flecken rein, und wenn er seinen Körper wieder annehme, werde er sein wie mit 23 Jahren. Ich wollte mich damals wohl todt weinen, daß ich statt meines lieben Vaters einen ganz fremden jungen Menschen finden sollte; das ist albern, und doch ein sehr natürliches Gefühl.

„Den 24. Ich war einen Tag abwesend bei meiner Cousine A., um dort die Fr. v. Fürstenberg zu sehen, von der ich vieles

Digitized by Google

von Hause zu hören hoffte. Sie war aber seit drei Monaten auf Reisen und wußte weniger als ich; es wird mir doch lang, bis ich unsere guten Haiden wiedersehe! Malchen ist auch noch nicht hier. Für die A. (geborne W.) ist ein münsterisches Gesicht auch wie ein frischer Trunk, so zufrieden sie sonst ist. Die Glückliche hält den Merkur, wir studierten zusammen die Beilagen, und lasen mit Entzücken die Worte ‚der Bogen, der Prinzipalmarkt, Lücke, Beberdick, unter den Schellfischen und Heringen'. Besseres fand sich für dieses Mal nicht. Die F. war sehr leidend bei dem kalten Wetter und eilt nach Haus, ich habe sie gebeten, nicht nur alle Bekannten namentlich, sondern sogar jeden Pflasterstein zu grüßen; wenn sie Ihnen also etwa begegnet und bringt keinen schönen Gruß, so liegt es nicht an mir. Heute ist es endlich mal wieder warm, das unnütze Hospitantenvolk, die Fliegen, machen einen beinahe todt, und mein Onkel Fritz zieht den ganzen Tag mit einer sehr eleganten Fliegenklatsche umher; auf der einen Seite steht zierlich gestickt ‚Sieben auf einen Schlag', auf der andern ‚Zwei Fliegen mit einem Klapp;' wenn das nicht Sieg bringt, so weiß ich es nicht. Dieser Onkel ist ein so passionirter Fliegenjäger, daß, wenn das Wild zu dünn wird, er Thüren und Fenster öffnen und mit Borstbesen und Tüchern Neues hereintreiben läßt; wir nennen ihn nur den Domitian. Neulich passirte hier ein lächerlicher Vorfall. Der hiesige Rentmeister ging Abends mit der Haushälterin (Frau Schröder) spazieren, plötzlich hört er einen Schuß im Gebüsch, springt hinein, und findet den Wilddieb mit noch rauchendem Gewehre, was er ihm sogleich abfordert. Jener setzt sich zur Wehr, nun ruft der Rentmeister „Frau Schrär, Frau Schrär." Der Dieb wird blaß und giebt sogleich sein Gewehr ab; nachher sagte er: „ja! ick hedde my nicht so geschwind gieven, ober as he reip „Arquebushair," do merkte ick wul, dat he de Gensdarmen by sick hadde." Das Wilddieben und Holzstehlen geht überhaupt noch seinen alten Gang, noch ärger als das Contrebandiren über die Lippische und Braunschweigische Grenze; man kann nach Sonnenuntergang nicht spazieren gehen ohne

Digitized by Google

Banditengesichtern mit Säcken zu begegnen, die Einen scheu ansehen und dann voran traben, was die Beine vermögen. Vorgestern in der Nacht hörten wir Geschrei und Schießen vor unserer Pforte. Am Morgen waren überall Wege durch's Korn getreten, wo die Schleichhändler geflüchtet, auch niedergestampfte Flecke hier und dort, als ob zwei gekämpft; weiter haben wir nichts erfahren. Getödtet ist somit wohl Niemand, verwundet wahrscheinlich Einer oder der Andere, aber das bleibt still; Niemand bekümmert sich darum, grade wie vor sechzig Jahren. Man muß gestehen, daß Volk und Gegend hier unendlich romantischer sind, als bei uns, doch wollen wir lieber behalten was wir haben . . . Die geistlichen Lieder werden, wie mich dünkt, ohngefähr den früheren gleich, doch, glaube ich, wird es mir immer schwerer werden, einige Mannigfaltigkeit hinein zu bringen, da ich mich nur ungern und selten entschließe, Einiges aus dem Texte selbst in Verse zu bringen; er scheint mir zu heilig dazu und es kommt mir auch immer elend und schwülstig vor, gegen die einfache Größe der Bibelsprache. So bleibe ich dabei, einzelne Stellen auszuheben, die mich zumeist frappiren und Stoff zu Betrachtungen geben. Ich freue mich darauf, Ihnen das Fertige vorzulesen, Sie sind doch dieses Mal fast mein ganzes Publikum. Wollte Gott, ich könnte die Lieder herausgeben, es wäre gewiß das Nützlichste, was ich mein lebelang leisten kann und das damit verbundene Opfer wollte ich nicht scheuen, hätte ich nur an mich zu denken, aber es geht nicht! . . ."

„. . . Länger als bis zur Mitte September werden wir doch wohl nicht ausbleiben. Wie froh will ich sein, wenn ich wieder neben Ihnen sitze, Ihre Hand halte und aus Ihrem eigenen Munde höre, daß Sie meiner gedacht; ich weiß es zwar auch wohl so, wie sollten Sie nicht? —

„Mein allertheuerster Freund, ich denke ja so viel an Sie; was mir Gutes zukommt, ein hübsches Buch, ein schönes Lied, Alles freut mich nur halb, weil ich es Ihnen nicht mittheilen kann. Was meinen Sie, S., sollte ein so klares Freundschafts-

Digitized by Google

verhältniß wohl getrübt werden können? Ich meine durchaus nicht. — Schlechte Streiche wird ja keiner von uns machen, und Schwächen und Mißverständnisse können uns nichts mehr thun; ich denke, wir haben auf einen guten Grund gebaut, den einzigen, der nie einsinken kann. Ich stelle mir oft so lebhaft vor, wie ich die Treppe heraufkomme und Sie mich schon am Schritte kennen, Sie sitzen am Tische, Thereschen Ihnen gegenüber mit dem Strickzeuge, Mütterchen kommt durch die Alkoventhüre und Ihr freut Euch alle miteinander eben so gut wie ich; sogar der Vater zeigt sich in der Saalthür, wenn er meine Stimme hört und ruft: Ei, siehe da, Fräulein, willkommen! Wären wir erst so weit, aber drei Wochen laufen schnell hin; wenn Gott uns am Leben läßt, kommt Alles gerade so; bis dahin muß ich mich nun an das halten, was mir auch hier Gutes und Freundliches geschieht, denn die Onkels sind sehr gütig gegen mich und Malchen ist auch wahrhaftig kein Lump! wenn sie nur erst hier wäre! Das ärgert mich am meisten, daß Ihr Euch gegenseitig nicht kennt, obwohl ich wohl den Kürzern dabei ziehe und am Ende etwas drüber sein könnte. Von Hülshoff hören wir nichts, mein Bruder reist in Tyrol und der Schweiz umher und meine Schwägerin scheint uns ganz vergessen zu haben; hörten wir zuweilen nicht etwas durch Andere, wir könnten denken, sie wären alle mausetodt; nun aber ist dieses nicht wahrscheinlich, da sie noch zuweilen in Münster sichtbar werden. Von meinen Bekannten in Münster müssen Sie mir etwas schreiben; denn ich weiß nichts, außer daß die arme Felitz v. Böselager sehr elend sei und ihr Uebel schrecklich um sich greifen soll; dies allein trübt mir den Gedanken an die Rückkehr. Wir werden gewiß viel um sie sein, die langjährige Freundschaft meiner Mutter[1]) und auch schon die Lage bringt das mit sich, und es ist sehr schwer munter und unterhaltend sein, wenn man lieber laut weinen möchte. Gott gebe ihr Geduld und kein allzu langes und hartes Leiden

---

[1]) Vrgl. oben das allerliebste Kindergedicht S. 11.

Digitized by Google

und zum Glück täuscht sich meine Mutter noch über diesen Zustand; der Himmel lasse sie dabei, sie hat die B. so sehr lieb und auch außerdem keine Gabe, ihre Gefühle zu verbergen. Die Gräfin Stolberg hat doch Hartes zu tragen, der Verlust von Eltern, Mann, Geschwistern hat wohl jede sehr alte Frau getroffen, aber seine Kinder so vor sich hinsterben sehen, ist außer dem Laufe der Natur und trifft doppelt hart, weil unerwartet. Uebermorgen fahren wir zu meiner Tante Ludewine ins Klösterchen,[1])

[1]) Ludowina war die jüngste Schwester der Mutter Annettens. Sie war zuerst Stiftsdame in Geseke (oder Neuenherse?) lebte aber meistens in Bökendorf und galt als geistreich und fromm. Später hatte sie auf der Brede bei Brakel das sogenannte Klösterchen eingerichtet, dessen Immobilien den Asseburgs gehörten. Hier erzog sie „um Christi willen“ Waisenmädchen, bis sie schließlich einer wirklichen religiösen Genossenschaft, deren erste Oberin ihre Nichte, Gräfin Asseburg war, die Leitung übertrug und sich in höherem Alter wieder nach Bökendorf zurückzog. Bei der Versorgung und Unterbringung der Kinder als Mägde u. s. w. war Annette sammt der Mutter der Tante auf alle Weise behülflich. Es dünkte erstere nicht zu viel, selbst aufs genaueste den Charakter und die wirklichen und möglichen Anforderungen der Herrschaften, welche ein Mädchen miethen wollten, zu erkunden, darnach das passendste für jede Stelle auszuwählen, die Bedingungen der Arbeit im Einzelnen genau festzustellen, um jedem künftigen Mißverständnisse möglichst vorzubeugen. Auch wachte sie selbst, so viel es anging, über die Führung während der Dienstzeit, und ließ es an Ermunterungen mit Wort und That nicht fehlen. Davon zeugt der Inhalt so mancher Briefe an jene Tante sowohl als an Andere. Da es uns die Dichterin von einer dem Phantasiebild mancher Aufzeichnungen ganz fremden Seite zeigt, lassen wir hier eines dieser Schreiben folgen: „Hülshoff, 16. Jan. 41. Liebste Ludowine! Mit der Marie das geht nicht — ich habe gestern die Degnersche nochmals selbst gesprochen, sie kann gar nichts mit ihr anfangen, doch hat sie sich — (die D. meine ich) — übrigens besänftigt und das herzlichste Mitleid mit Marien, die sie nicht sowohl für hartnäckig wie für ungemein schwach von Kopfe hält. Sie hat sich viele Mühe gegeben, sie anderwärts unterzubringen, und auch einen Dienst für sie gehabt, aber als die künftige Herrschaft Marie gesehen und examinirt, hat diese immer so unglückliche Antworten gegeben. ‚Das kann ich nicht, das habe ich niemals probirt‘, daß die Leute nicht mehr daran wollen. Die D. sagt, es fehle ihr jetzt nicht so sehr an gutem Willen, wie gänzlich an Geschick, darin sei sie wie ein kleines Kind, und sie könne sie z. B. nicht zwei Minuten allein in der Küche lassen, ohne Sorge, daß indessen die Katze das Fleisch hole oder die Milch überkoche; selbst in Begleitung einer Andern Sachen zu Markte zu tragen, dazu sei sie nicht im

Digitized by Google

wo ein Vetter, Werner Haxthausen,[1]) seine erste Messe lesen wird. Ueberhaupt werden wir von jetzt an wohl wenig zu Hause sein, da mehrere der bisher abwesenden Verwandten auf ihren Gütern eingetroffen sind und drei Wochen kaum hinreichen werden, noch Jedem das Seinige an Besuch zukommen zu lassen. Nach Kassel soll ich auch noch mit Malchen, dazu wird es aber schwerlich kommen und das schadet auch nicht; ich will sie lieber drei Tage hier haben als zehn in Kassel in einem fremden Hause und meine Zeit in Besuchen versplitternd. Man treibt mich zum Schließen, unter dem Fenster steht mein Onkel F., ruft wie ein Nachtwächter und hält einen Hammer hoch über sich; das bedeutet, ich soll in die Luft und Versteinerungen losklopfen; denn Gehen soll nicht genug sein, wie der Doktor sagt, sondern körperliche Anstrengungen im Freien. Wie verkehrt und eigensinnig doch die menschliche Natur ist! Ich habe dies Steinklopfen mit Passion getrieben, so lang es eigentlich Niemand recht war, heimlich fortgestohlen habe ich mich, um im Steinbruche zu picken, Essen und Trinken habe ich darüber vergessen und nun muß man mich treiben, wie den Esel zur Mühle. Kein wahreres Sprichwort als: ‚des Menschen Wille ist sein Himmelreich,‘ aber auch fast kein schlimmeres; in der Theorie

Stande, sondern so stolperig auf ihren Füßen, daß sie der Länge nach hinfalle, und die Butter über die Straße fliege. — Ich schreibe Dir dies alles, damit Du sie nicht gar zu arg heruntermachst, wenn sie Ostern wiederkömmt, — es ist ein armes Ding und herzlich zu bedauern; wenn der liebe Gott sich ihrer nicht besonders annimmt, und Dich ein eigens für Sie gemachtes Plätzchen auffinden läßt, so steht es schwierig mit ihr aus. — Emilien und Marien dagegen geht es gut, sie haben, wie es scheint, ganz die passenden Herrschaften getroffen, sind beide schon mit einem schönen neuen Mantel und sonstigen Kleidungsstücken beschenkt worden, und überhaupt läßt sich das ganz nach unseren Wünschen an u. s. w." — Dergleichen Stellen ließen sich aus dem Nachlasse noch mehrere zufällig aufbewahrte zusammenstellen, würden aber kein weiteres Interesse beanspruchen können, weßhalb wir auch in den gedruckten Briefen einzelne der Art einfach ausgelassen haben. Die eben mitgetheilte genügt vollauf, um nicht bloß das Verständniß, sondern auch die Umsicht zu zeigen, welche Annette dem Liebeswerke ihrer frommen Tante entgegenbrachte. Vrgl. Claasen. Denkmal. II. Aufl. S. 92 f.

[1]) Der älteste Sohn des Bonner Onkels Moritz Haxthausen.

Digitized by Google

lautet es noch ganz nobel und freisinnig, in Praxi aber ist es aller Thorheit und Inconsequenz Ursprung . . . O weh! da kömmt der Onkel wieder her, ich dachte, er sei in's Feld gegangen, und da schreit er, wie ein Zahnbrecher, ich muß im Ernst aufhören. Grüßen Sie doch Ihren Onkel Gräver von mir, und Lutterbeck muß den guten Sprick grüßen. Dieser Brief enthält wenig, aber ‚Ein Schelm der mehr giebt als er hat;' Einsamkeit und Regenwetter sind schlechte Ingredienzen, um Spiritus daraus zu ziehen. Einem Andern möchte ich kaum so kommen; aber Sie würden auch das Schärflein der Wittwe nehmen, weil es gut gemeint wäre: zum dritten Mal — ‚Hohoh Nette!' nun ist es aber die höchste Zeit. Leben Sie wohl, mein liebster, bester Freund, gedenken Sie meiner und antworten Sie bald. Hören Sie? — ganz bald, in den nächsten Tagen, mich verlangt sehr darnach."

Vier Tage später schreibt sie an Junkmann:

„ . . . Es geht mir hier schon recht wohl, und wir leben diesmal (ungewohnter Weise für diesen Ort) sehr still. Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, nach der Aussicht auf ein halbes Vagabundenleben und der Scheu davor, in diese tiefe Ruhe gekommen zu sein. Tränke ich nicht Brunnen, und müßte deshalb spazieren rennen, wie ein Postpferd, so wollte ich fleißig sein, daß Ihr alle Eure Freude daran haben solltet; auch so bin ich es ziemlich und das „geistliche Jahr" rückt brav voran. Von der Bornstedt habe ich gestern einen Brief erhalten, der ganz in Seligkeiten schwimmt; sie war grade bei meiner Schwester in Meersburg, als sie schrieb und malt mir den Bodensee mit so glänzenden Farben, daß ich wirklich nahe daran war, ihn lieb zu gewinnen, was nach so langer Bekanntschaft und eingewurzeltem Vorurtheil, doch seltsam gewesen wäre. In Meersburg selbst war ich noch nie, (so oft ich es von Weitem gesehen), in Constanz aber desto öfterer, und der allerdings sehr reizende See machte mich immer traurig, weil ich den Rhein so durchfließen sah nach Deutschland und Westphalen hinüber. Daß die arme Bornstedt viele Freude auf ihrer Reise hat, gönne ich ihr herzlich, nur

Digitized by Google

fürchte ich, wird ihr Kerker ihr nachher desto enger vorkommen und von allen diesen flüchtigen Bekanntschaften am Ende kein reeller Nutzen bleiben, worauf ich doch für sie immer am meisten denke; ich glaube daß ich mir den Kopf mehr über die Sache zerbreche, als sie selber in ihrem fröhlichen Muth. Wären Sie hier, lieber Freund, ich glaube, es würde Ihnen gefallen, eine so tiefe Ruhe! denn die Oekonomie-Gebäude liegen ziemlich weit ab und mein Onkel Fritz führt nur eine kleine Junggesellen-wirthschaft. Das Haus ist angenehm angefüllt mit alterthümlichen Gegenständen, wunderschönen geschnitzten Schränken und Möbeln, alten Kunstuhren, Familienbildern, und so still, daß man den ganzen Tag die Heimchen zirpen hört. Ungefähr zweihundert Schritt vom Hause (nach der stillen Seite) ein sehr hoher und breiter Laubengang, in der Mitte abgebrochen, wo eine herrliche alte Linde steht, mit steinernem Tisch und Bänken drum her. Dies ist der Ort, wo ich meinen guten Onkel zuweilen betrüge und ganz ruhig schreibe, während er mich durch Feld und Wald rennend glaubt, um mir die überflüssige Körpermasse abzulaufen. Da höre ich in der Welt Gottes Nichts, als die Schafglocken in der Ferne, und das Gesumme der Insekten, und sehe nichts als das grüne Laub, den Sonnenstrahl durch die Zweige und die Fliegen auf meinem Tische spazieren. Am liebsten ist es mir in der Dämmerung, wenn das Gewölbe lebendig wird, und die Blätter anfangen zu discurriren; wahrhaftig, J., es wäre recht was für Sie, ich weiß Sie brächten jeden Abend ein Gedicht zu Hause, so gut, wie Sie, es Ihr Lebenlang gemacht. — Zwischen meinen geistlichen Liedern ist mir eines, ohne meinen Willen, ganz demagogisch geworden. Der Onkel nennt es einen geistlichen Marsch; der Evangelientext war Schuld daran. Da sehen Sie, wie man noch jeden Augenblick die Bibel verkehrt auslegen kann! Ich werde wohl ein anderes dafür machen müssen.

„Eine halbe Stunde von hier liegt Hellesen, ein sogenanntes Vorwerk von Abbenburg, was ich oft zum Ziel meiner Spaziergänge mache, weil es gerade die rechte Entfernung hat, um eine

Digitized by Google

Tour daran abzulaufen; so ein Vorwerk ist ein trauriges und doch romantisches Ding. Mitten im endlosen Felde, nichts als lange Scheuern und Stallungen und daran gebaut zwei kleine Kämmerchen, wo zwei Knechte jahraus — jahrein — Winter und Sommer verbringen, ohne Monate lang etwas anderes zu sehen, außer den Eseljungen und seine Thiere, die ihnen zweimal im Tage das oft hart gefrorene Essen bringen, was sie dann auf ihrem Oefchen aufwärmen. Das Vorwerk verlassen dürfen sie niemals, nur eben Sonntags abwechselnd zum Gottesdienst, denn sie haben große Oekonomieschätze zu bewachen. Wie schläfrig und langweilig mögen sie über die Schneefläche ausschauen nach ihrem Eliasraben! Da hätte einer Zeit, heilig oder gelehrt zu werden. Jetzt ist's ganz hübsch dort, das Feld voll Leben, auf der einen Seite brüllt das Vieh, auf der andern Seite schwirren die Sensen, und eine halbgefüllte Scheuer giebt mir ein Ruheplätzchen auf Heubündeln und Garben, gerade wie ich es mag. Das wäre wieder etwas für Sie, und es ist jammerschade, daß Sie nicht hier sind. Auch ein Gehölz gibt's hier, genannt der Vogelsang, ziemlich weit vom Hause, so hübsch in der Wildniß, was ehemals angelegt war, jetzt aber müssen Sie sich durch Dornen und Gestrüpp arbeiten, und stehen dann plötzlich in einem großen Rund von alten Eichen, mit einer Bank drunter; da sitzt man auch wie verzaubert. Zum Ueberfluß steckt ein Eulennest im hohlen Baume, wo es unaufhörlich drinnen knackt und prustet. Länger bis zur Dämmerung bleibe ich nie dort, denn dann wird das Eulenvolk zu lebendig, und das Durchbrechen in's Freie, wo man oft in Schlingpflanzen und Dornen gefangen ist, daß man sein Lebtag nicht wieder herauszukommen meint, hat im Dunkeln was wirklich Grauserliches; ich glaube man könnte sich ungeheuer erschrecken, wenn nur ein Vogel aufflatterte.

„Jetzt haben Sie alle meine Abbenburger Freuden und Herrlichkeiten, die zwar nicht weit her, mir aber doch genug und lieber sind, als Manches, was Andere so nennen. Uebrigens ist es jetzt das erste Mal, daß sich mir Abbenburg von dieser

Digitized by Google

Seite zeigt. In den vorigen Jahren war es übermäßig belebt, von einem Schwarm von Verwandten und Freunden, die Alle ausgeflogen sind; doch sie kehren allmählich zurück. Wahrscheinlich werde ich hier nie wieder eine ähnliche Zeit verleben, um so mehr freut es mich, daß ich diesmal dazu gekommen. Wäre mein gutes Rüschhaus nicht, was zwar nicht so schön, aber mir doch noch heimlicher ist und könnte ich hier Alle, die mir lieb sind, so um mich herstellen, wie dort, ich würde mich weniger fortsehnen, als je anderwärts. Aber jetzt!“ . . .

Wie in Abbenburg war auch in Rüschhaus das „geistl. Jahr“ die große Angelegenheit, welche das Gemüth der Dichterin beschäftigte. Sie kam darüber zu ganz eigenthümlichen Reflexionen über gar Manches. So schreibt sie an Junkmann: „Ein Schriftsteller um's liebe Brod ist nicht nur Sclave der öffentlichen Meinung, sondern sogar der Mode, die ihn nach Belieben reich macht oder verhungern läßt; und wer nicht gelegentlich sein Bestes und am tiefsten Gefühltes, Ueberzeugung, Erkenntniß, Geschmack verleugnen kann, der mag nur sich hinlegen und sterben, und der Lorbeer über seinem Grabe wird ihn nicht wieder lebendig machen.

„Ich bin diesen Sommer sehr fleißig gewesen und habe an dem „geistlichen Jahr“ dermaßen nachgearbeitet, daß ich bei meiner Abreise [von Abbenburg] mit der laufenden Zeit gleich war und dem Jahresschluß bedeutend vorzueilen hoffte. Seitdem bin ich in Rückstand gekommen; theils war ich krank, theils anderweitig verhindert, hatte auch allmählich einen babylonischen Thurm von unbeantworteten Briefen aufwachsen lassen, der zwar nicht bis an die Wolken, aber doch fast über meinen Muth reichte; mir ward ordentlich schwarz vor den Augen. Jetzt trage ich daran ab, als gälte es das tägliche Brod und fange schon an, Grund zu sehen; so denke ich bald wieder ans eigentliche Werk zu kommen und dann, mit Gottes Hülfe den Cyklus doch vor dem Sylvestertage geschlossen zu haben. Es ist ein größeres Unternehmen, als ich gedacht; da Alles, was Schlüter bisher hatte, nur von Neujahr bis Ostern reichte.

Digitized by Google

Dennoch meinte ich, Gott weiß nach welcher duseligen Ansicht, das Meiste bereits gethan, und hätte schwerlich den Muth zum Anlaufe genommen, wenn ich die Höhe des Berges erkannt, der vor mir lag. Für spätere Arbeiten habe ich noch keine Pläne und will auch nicht daran denken, bevor ich diese beendigt, da es sich immer fester in mir gestellt hat, daß sie nur zu einer Zeit erscheinen darf, wo mein ganzes irdisches Streben mir wohl thöricht erscheinen wird und dieses Buch dann vielleicht das Einzige ist, dessen ich mich dann freue; darum will ich auch bis an's Ende meinen ganzen Ernst darauf wenden, und es kümmert mich wenig, daß manche Lieder weniger wohlklingend sind als die früheren; dies ist eine Gelegenheit, wo ich der Form nicht den geringsten nützlichen Gedanken aufopfern darf. Dennoch weiß ich wohl, daß eine schöne Form das Gemüth aufregt und empfänglich macht, und nehme soviel Rücksicht darauf, als ohne Beeinträchtigung des Gegenstandes möglich ist, aber nicht mehr."[1])

In kräftigeren Ausdrücken konnte die Dichterin unmöglich ihren ernsten Willen und ihr einziges Ziel bei der Abfassung des geistl. Jahres kundgeben; sie griff damit zugleich auf die in der Widmung der ersten Hälfte an ihre Mutter ausgesprochenen Gedanken zurück.

Mit dem Jahre 1839 kam auch wirklich das „geistliche Jahr" zu einem vorläufigen Abschluß. In Schlüters Tagebuch heißt es „1839 Dez. Frl. von Droste auf 8 Tage bei uns; das geistl. Jahr vollendet." — Die Handschrift nahm die Dichterin dann später zur weiteren Durcharbeitung mit nach der Meersburg, kam aber nicht mehr dazu, dasselbe endgiltig abzuschließen und druckfertig zu machen. Allein auch in der jetzigen Form, welche die beiden Freunde in Münster, Schlüter und Junkmann, so wie später Dr. Eschmann dem Ganzen nach unsäglichen Mühen zu geben vermochten, wird dieser zweite Theil ein Denkmal der schweren und ernsten Zeiten sowie der Gesinnung bleiben, mit welcher Annette dieselben durchlebte.

---

[1]) Briefe 150 f.



Digitized by Google

XV. Besuche aus der Ferne.

(1840—1842.)

Endlich im Mai 1840 hatte die Dichterin auch die Freude, ihre alte Freundin Adele Schopenhauer einmal in ihrer Klause beherbergen zu können, nachdem vorher sich die Abneigung der Mutter gegen diese Freundschaft etwas gemildert hatte.

Nicht lange nach der Ueberfiedlung von Bonn nach Jena war daselbst Adelens Mutter Johanna am 18. April 1838 ziemlich unerwartet rasch gestorben. Nun stand Adele ganz allein in der Welt mit ihrem überreichen Gemüth und all den verschiedenen Fähigkeiten ihres reichen Geistes, die fast zu gleicher Zeit und mit gleicher Heftigkeit zu einer äußeren Bethätigung drängten. Adele warf sich zuerst mit ganzer Seele auf die Malerei und ein von ihr auf Stein gezeichnetes Blatt fand allgemeinen Beifall. Das ziemlich aufregende Bonner Verhältniß zu Annette war einer mehr ruhigen, tiefen Freundschaft gewichen, welche durch die Ferne an Innigkeit zu wachsen schien. Am 6. Aug. [1838] schrieb Adele der Freundin, der sie jedenfalls schon früher den Tod der Mutter mitgetheilt hatte:

„Liebe Annette! Der Verlust, der mich getroffen, hat mir schwer gemacht, Ihnen zu schreiben. Es ist Ihnen wahrscheinlich ebenso! Nachrichten aus Bonn zufolge sind Sie bei einem Onkel, ich sende diese Zeilen daher an Haxthausens in der Hoffnung, Sie dadurch aufzurütteln zu dem Gefühl, daß Sie jetzt schreiben müssen, auch wenn's unangenehm ist, auch wenn Sie krank sind: ich will Ihre Hand einmal wiedersehen und

Digitized by Google

brauche Ihre Liebe. Warum, Annette, habe ich Ihre Gedichte nicht? meinen Sie der Schmerz mache mich stumpf? ... Endlich, Kind, werden Sie sagen, ich sei wie die Billa, doch nicht ganz. Schicken Sie mir, wenn auch par Poste — cela m'est égal — die Sonnette von Shakespeare, ich kann sie nirgend, nirgend bekommen, und habe drei vollständige Ausgaben Shakespeares, kann also nicht noch die vierte kaufen. Ich brauche sie für einen Freund, nicht für mich, der will übersetzen um sich los zu werden! Also, Nette, später können Sie sie gern wieder haben, jetzt aber schicken Sie!

„Ich bin sehr verändert, mein Herz; ich schreibe aber in einem anderen Briefe von mir. Meine Absicht ist, im Frühjahr nach Bonn auf 4 Wochen, von da auf einige Wochen zu Ihnen, von dort über Berlin nach Hause, heißt Jena. Ich habe Ihnen viel zu sagen, über meinen Verlust aber wenig, denn er sinkt immer tiefer in meine Seele. Leider bin ich recht krank seitdem; der Schreck trägt die Schuld. Annette, gute, weiche Nette! was soll das Schweigen, wenn einem Menschen so weh ist, wie mir? A. Schopenhauer."

In Jena, Weimar, Karlsbad und den anderen Orten, welche die eigentlich Heimathlose besuchte, verkehrte sie in den höchsten Kreisen, war mit den Literaten des jungen Deutschlands ebenso vertraut als mit der Schwiegertochter Goethes, Ottilie, und den anderen Zeugen der „großen Zeit." Besonders hatte sie sich an Ottilie angeschlossen und einmal schreibt sie an die westphälische Freundin, sie habe sich Ottiliens wegen sogar gleichsam mit dem Herzog erzürnt.

Seit dem Tode der Mutter war Adele viel leidend, sie konnte nicht mehr angestrengt sitzen und mußte daher das Zeichnen aufgeben. Jetzt fühlte sie doppelt ihre Vereinsamung und sehnte sich aus Jena fort zur Freundin und zu Schücking nach Westphalen! Auch sie wollte jetzt schriftstellern. „Nun wird der nächste Winter in Erholen und Pflegen verstreichen, wie dieser ... Nun, Nette, werde ich vielleicht schriftstellern, um mein Leben auszufüllen. Es dämmert langsam schwer in meinem

Digitized by Google

Innern und es wird Alles anders ... Ich wäre dann bei Ihnen und lernte ungeheuer, denn Ihr müßtet mich rezensiren. Gedichte schicke ich nächstens, ich bitte um ein ganz unbarmherziges Urtheil. Das thut mir noth. Ich muß Eure Talente als ein Wissen in mich saugen, dann kann ich produziren ... Ich möchte Levins Urtheil, ohne daß er wüßte, daß die Gedichte von mir sind.[1]) ... Levin steckt noch in der Eierschale; ich fühle sein Talent, doch kann es nicht heraus. Die poetischen Frauen sind halb, Levin hat keinen Muth, helfen Sie ihm los, Annette. Der Mensch ahnet die Welt, er kennt nur Bücher! Ueberhaupt ist's ein undankbar Geschäft zu schriftstellern, weder uns noch andern ist's ernst genug! Uns alle erfaßt der Schwindel der Gegenwart — und uns alle läßt er theilnahmlos — dadurch entsteht so viel halbechtes, halbwahres! Dennoch ist Produktivität ein Schutz gegen den Andrang des Lebens! Ich wollte, Annette, ich wüßte etwas Anderes, was mir über die Jahre hinweghülfe, die ich leider noch leben muß! — Sorgen Sie nicht zu sehr um meine Gesundheit ... Jena sagt mir nicht mehr zu. In der sogenannten großen — aufrichtig, in der vornehmen Welt erzogen, im Wechsel ihrer Zustände erwachsen, war es natürlich, daß Karlsbad und der Umgang mit eminent geistreichen und brillanten Menschen, zugleich mit der ehemals gewohnten Glätte des Tons, der freien Sicherheit, die aber nur große Städte geben, auf mich wirkten. Ich befand mich in einem amusanten, gelaßnen Zustande, hier bin ich zu sehr in Anspruch genommen — ich war dort bequem, hier nicht. Ich ließ mich amusiren, das thut einem Kranken wohl, hier soll ich unterhalten, ich gab mich damals dort dem Treiben des Tages hin, hier geschieht nichts, ich soll was thun! Dabei nehmen sie Alles schwerfällig und ich bin todmüde! — da möchte ich Alles federleicht. Von der anderen Seite fehlt hier das allgemeine europäische Interesse; Michel

[1]) Das Urtheil lautete: „Die Gedichte verrathen Bildung und Geschmack — sie überzeugen auch von der Begabung des Autors zur Prosaschriftstellerei.“


Digitized by Google

Chevalier war am Ende ein Mensch, dessen Conversation mir rein unmöglich machte, an mein kleines, unbedeutendes Leben zu denken, schon daß er wunderschön französisch, Austin's Beide das herrlichste Englisch, ich ein plötzlich freigewordenes Deutsch sprachen, das erweiterte den Gedankengang bis in's Unabsehliche, daß wir alle Interessen zu berühren wagten, daß Jeder etwas war, Jeder etwas konnte in dem ganzen Kreise, das riß mich fort. Ich wagte zu denken, zu sprechen, als wäre ich auch etwas. — Nun kam ich nach Jena! — Meine gute, liebe Nette! Wie herzlich lieb habe ich Sie! wie gern säße ich auf dem halben Sopha! Nun, Nette, erhalten Sie mir der Mutter Gunst, so komme ich doch, sobald ich kann. Ihre Adele."[1])

Wir hörten bereits, wie Adele sich um die Herausgabe der Gedichte bemüht hatte. Als diese dann doch in Münster erschienen waren, schickte ihr Annette ein Exemplar nebst einem Brief, in welchem sie von den kleinen und großen Unannehmlichkeiten erzählte, welche die Gedichte der Verfasserin bei einzelnen Verwandten verursacht hatten. Es wollte fast scheinen, als sei auch die Freundin in Jena von ihrer früheren Begeisterung für Annettens Poesie zurückgekommen, denn es währte geraume Zeit, ehe sie auch nur eine Zeile des Dankes schickte. Endlich schrieb sie: „. . . Nun denn, ich weiß selbst nicht, warum ich nicht geschrieben, nicht gedankt, nicht gesagt habe, Ihr großes Westphälisches Gedicht sei eine Perlenschnur vollkommen allerliebster Einzelheiten, von einem einzigen warmen wahren Gefühl aneinandergehalten und gereiht — Nette, was weiß ich, ich hätte vieles Hübsches sagen können und schwieg. Aber Ihre Gedichte liegen bei Kühne, der sie rezensirt, Gutzkow hat, Gott weiß wie, zuerst die Kunde durch die literarische Welt geschickt, und O. L. B. Wolff wartet auf die Rückkehr meines Exemplares, um auch seine Meinung in die „Europa" oder sonst wohin zu senden. Allgemein entzücken die katholischen geistlichen Lieder; die Herren fühlen die kahle Kälte ihres Pseudokatholizismus z. B. in den

[1]) Anfang 1839 (?)


Digitized by Google

Klosternovellen, und erkennen Ihre Kraft an. Sternberg war entzückt, so ist's Ottilie [Goethe], aber wir Alle haben nur das eine Exemplar, sie sind noch gar nicht zu haben, und Sie müßten Ihren Buchhändler zwingen, sie an die Hauptbuchhandlungen zu senden. Sie werden allmählich überall durchbrechen und erlangen was Sie wünschen: ein parteiloses, ernstes Urtheil, Lob und Tadel, Anerkennung. — Ich könnte Sie um Ihr gewaltiges Talent beneiden, wenn ich mir irgend ein Talent wünschte. Lassen Sie die gute Tante Sophie und die Vettern reden, lachen Sie herzhaft, beschwichtigen Sie die Tante mit den allmählich ruhig urtheilenden Männern von Fach und vor Allem lassen Sie sich nicht irre und nicht ernst machen. Es kann keine artigere Komödie geben, als diese Scenen, die Sie mir erzählen; schreiben Sie sie selbst als Komödie à la Molière auf, lassen Sie sich amusiren, indem Sie aus sich selbst herausgehen. Bald ist dies Geplänkel beschlossen, den Leuten fällt etwas anderes ein, derweilen haben hier im Norden Andere Ihr Buch gelesen und nun kommt erst die eigentliche Kritik."[1])

Wiederholt kommt die Freundin auf Vorschläge zurück, wie sie zur Verbreitung des Büchleins beitragen möchte; durch Frommann will sie buchhändlerisch, durch Graf Auersperg (A. Grün) kritisch thätig sein, aber alles scheitert an dem münsterschen Phlegma. In demselben Briefe redet Adele auch wieder von ihrem baldigen Besuch in Münster. „Wenn ich komme, will ich Ihnen Ihre geistlichen Lieder vorlesen, die ich, sagt man, wunderschön spreche[2]) und Sie werden begreifen, daß schon diese, in denen Sie nichts sind als Sie, und nicht an Byron erinnern, Ihren Ruhm bei uns sichern! Ihre Ballade entzückt die Leute, doch schilt man, daß Sie die Handgriffe, die Oekonomie der Darstellung, die eigentliche Kunst des Schriftstellerns nicht gründlich könnten und daß das gewaltige Talent noch nicht von bewußter Willkür geleitet wäre."

[1]) Adele Schopenhauer Brief von 16. Dez. 1838.

[2]) Adele Schopenhauer war in der Weimarer Gesellschaft hauptsächlich wegen ihres Talentes für den Vortrag bekannt. Schon Goethe schreibt


Digitized by Google

Wenn von den „geistlichen Liedern“ hier gerühmt wird, daß Annette in ihnen sie selbst sei, so rührt das daher, daß in Weimar und Jena das allgemeine Urtheil ging, in den größeren Gedichten sei das Fräulein eine Schülerin Byrons.

So heißt es auch in einem undatirten Brieffragment Adelens: „Wunderschön sind Ihre Sonnenbilder — ich würde nie errathen, daß sie einer weiblichen Feder ihre Entstehung verdanken. Dagegen tadle ich einiges an der Haushaltung des Gedichtes, an der Vertheilung von Licht und Schatten, von Ruhepunkten und bewegten Momenten . . . das Alles sind unbedeutende Dinge. Mich dünkt Byron Ihrem Genius nahe stehend und vielleicht studierten Sie ihn, mich dünkt, mit großem Glück.“

Um die Freundin unter all' den seltsamen Urtheilen und Vorschlägen zu neuen Arbeiten vor Verirrung zu bewahren, glaubte Adele ihr einige Winke geben zu sollen. „Alle Ihre Freunde haben Recht. An Ihrer Stelle würde ich abwarten, bis mich ein Gedanke ergriffe, und mit ihm die Form, und das thäte ich dann zunächst. Im Uebrigen Folgendes: Nie war die Sprache sowohl in Versen als Prosa bearbeiteter als jetzt. Wir haben unter den Dichtern Dialektiker in solcher Vollendung, so reiche, so vielgestaltete Gewandheit im Versbau, daß Sie den Vorzug, den ich übrigens als solchen anerkenne, mit Vielen theilen. Erlauben Sie: A. Grün, Lenau, Beck, Freiligrath, Wolff, Platen, (dessen Gedichte noch erscheinen) Rückert und Schäffer [Schefer?] zu nennen — wir haben in der Prosa solche Glätte, Anmuth, solchen Wortreichthum wie sonst nie — Gedanken, volle, tief aus dem Innern strömende, frisch erhaltene

darüber: „Recitation und rythmischen Vortrag zu vermehren und anzuleiten, war eine alte, nie ganz erstorbene Leidenschaft. Zwei entschiedene Talente dieses Faches, Gräfin Julie Egloffstein und Adele Schopenhauer, ergötzten sich, den Berliner Prolog vorzutragen, jede nach ihrer Weise, jede die Poesie durchdringend und ihrem Charakter gemäß, in liebenswürdiger Verschiedenheit darstellend.“ (Goethes Werke. Vollst. Ausg. letzter Hand. Stuttgart. Cotta. 47. 214.)


Digitized by Google

Poesie, den Strahl des Ewigen, Urmenschlichen, Unnationellen [den] allen Völkern, allen Altern, allen Zeiten anpassende[n] Quell der Poesie, den Shakespeare hatte, den haben wir nur — mitunter, phänomenartig aufsprudelnd unter der zufälligen Berührung der tausendfach vergebens sich senkenden Wünschelruthe — wir haben lauter Unbedeutenheiten, die sehr bedeutend auftreten, wir haben lauter falsche Diamanten, und das liegt tiefer als man denkt! Es gehört eine Constellation der äußeren Umstände dazu, die schwierig ist, um einen Dichter zu bilden in unserer industriellen, luxuriösen, unreinen, politisch, sittlich, religiös halbverderbten, halbunentwickelten Zeit, die halbgeboren schon der Verwesung angehört. Es gehört eine unendlich reine Natur, eine herrliche Constitution der Seele und des Körpers dazu, um ein Dichter zu bleiben nach dem ersten Auftreten. Sie sind gar nicht in der Welt, erst eben in Ihrer Provinz, fast sagte ich, in Ihrer Familie, aufgetreten, und wie reißt Alles an dem kaum geborenen, wie ein Schmetterling noch mit feuchtem unversuchten Flügel sich still entfaltenden Talent! Da bleibe Einer Dichter! Da bleibe Einer sich treu, eigenthümlich, rein, unangetastet von aller fremden Annäherung! Kaum möglich. O das erste Gedicht eines wirklich geborenen Dichters! es ist damit wie mit der Frauenliebe; Jean Paul sagt, nur einmal liebten wir des Geliebten, nachher immer der Liebe wegen. Ich wollte, es holte Euch Alle der Kukuk, ehe Ihr das zweite Opus in die Welt schickt — toujours les présents exceptés! — Wolff ist der Einzige, den ich um Rath für Sie fragen kann, Fromman ist Buchhändler (beiläufig die Sache ist arrangirt) und versteht das nicht. Wolff druckt an Ihrer Recension und ist für alle Journäle zu vornehm — Kühne ist Ottiliens, nicht mein Freund! Auch verzeihen Sie, Annette, ich würde Sie nur so exponiren, daß ich außer Wolff jemand um Rath früge, dazu sind Sie zu bedeutend aufgetreten. Auch obschon ich gegen meine Ueberzeugung Ihnen rathe, denn man soll nicht rathen, auch stelle ich sogar Wolff gar nicht so hoch, daß ich ihn früge,

Digitized by Google

wär's nicht so quasi der Gedanke, Euch in eine kleine Verbindung zu bringen, die Euch vielleicht Spaß macht."[1])

Zwischen Malerei und Schriftstellerei herumschwankend glaubte Adele sich stets zu dem berufen, was ihr gerade für den Augenblick zusagte. „Nie, liebe Nette, mag ich schriftstellern, mehr als je widert es mich an; mich vergessen, ausströmen die volle Gestaltenwelt, Palignenosie (sic) eines fremden Ichseins, das sagt mir zu, und nur das. Kommen doch ohnehin Stunden des Träumens, wo ich nichts thue, Stunden der angeborenen Menschenqual, Stunden des körperlichen Leidens, wo mich meine Kenntniß des Lebens und der menschlichen Natur theuer genug zu stehen kommt, wo ich mich wieder auflösen möchte zu den Elementarkreisen, aus denen ich entstanden sein mag, ausströmen in die blaue Luft, einschleichen in die Blumenkelche — Stunden, wo ich über unsere Cultur und unseren Unsinn, unsre Religionen und unsere Politik verzweifeln möchte, Stunden, wo ich trotz aller Liebe, die mir je geworden, die baarste, unbedingteste, grellste Einsamkeit fühle — Stunden, wo ich schwach, thöricht, alles um ein kleines Stückchen unmöglichen, nie dagewesenen, nie kommenden Glücks gäbe — — und ich sollte schriftstellern? Nun bei Gott, Nette, ich wüßte nicht für was, für wen? Wenn es Ihnen Freude macht, so haben Sie Recht, — mir aber wäre aller Ruhm lästig, und ich glaube nicht einmal selbst an mein Talent."[2])

Einige Jahre vorher hatte sie auch Annette vor den Gefahren der Schriftstellerei gewarnt. „Bei meinem Kommen bleibt's, wenn Sie mich noch wollen, wenn die Zeit so weit ist. Die Stille befürchten Sie nicht! Mir ist die Welt lebendig, seitdem ich ihr allein, ungestört gegenüber stehe, es hat Alles Sprache und die gewaltige Strömung meiner Gedanken macht mir Einsamkeit, Sinnen, Hindämmern, Hinträumen zum Bedürfniß. Und doch, Nette, so innig ich Ihre Gedichte bewundere, so naturkräftig und treu Sie schildern — fast erinnern Sie mich

---

[1]) 1. Februar 1840 (?) [2]) Jena 1. Febr. 1840.


Digitized by Google

darin an die Naubert — so himmlisch Ihre Naturbilder, so kühn und groß Ihre Bewegungen in diesem Ideen- und Bildermeer sind, so habe ich doch nicht eine Minute daran gedacht, daß ich so die Feder führen möchte. Ich freue mich aus Herzensgrund endlich der Pein dieses Schaffens überhoben zu sein. Es ist mir schwer geworden, mein Talent zerstören zu sehen, doch sind alle diese Art[en] poetischer Anlagen phönixartig, es bricht in einer andern für mich minder gefährlichen Form hervor. Meine Art Lebensansicht, meine zunehmende Klarheit, alle die wirklich schauerlichen Menschenseelen, die mir nahe treten — sie würden mich zu einer Schreibart verleiten, die ich keiner Frau wünschen kann. Wolfgang Goethe[1]) wird, denke ich, ein sehr großer Dichter, aber der Preis um den er es wird, könnte mich unsinnig machen, hätten mich nicht Erfahrungen längst gegen diese Compensationsqual der Welt und der Natur fest gemacht. Ich erkenne sie, so eisern gelassen, wie die Alten das Fatum. Je länger ich lebe, je mehr fühle ich, daß nichts mich mehr lockt, glauben Sie mir . . . (Lücke im Original, entstanden durch einen Ausschnitt) . . . . Empfindungen das Wegegeld des Lebens sind, man muß es erlegen! sie sind wie alle inneren Revolutionen nöthig, es ist Thorheit, sie zu leugnen oder sie für abgethan erkennen zu wollen. Sie werden mich so ruhig, so heiter finden, Annette, Ihre artige Mutter wird mich so verständig, so gehalten, so einig mit mir selbst finden, — und doch ist's nur diese Klarheit, die mir die Einsamkeit gewährt, die mich selig macht, ohne Lüge die eine Seite meines Gemüths wie die leuchtende Mondsichel zu zeigen, die andere still zu umhüllen. Ich habe nie das Bedürfniß mich auszusprechen, und verhalle in mir selbst. Daß

---

[1]) Hier kann nur „Wölfchen", des großen Dichters Enkel, der 1820 geborene Wolfgang Maximilian, gemeint sein, der in der That am meisten von seines Großvaters Geist geerbt zu haben schien, aber später nicht wahr hielt, was seine ersten Versuche versprachen. Ebenso wenn Adele später sagt: „ich bin bei der Goethe" so ist nicht die Wittwe des Dichters, sondern die Wittwe seines Sohnes Jul. August, Ottilie, geb. Freiin von Pogwisch gemeint.


Digitized by Google

ich Ihnen so offen sage wie es steht, ist theils, weil ich mit Ihnen einige Wochen leben will, dann auch, weil es uns bequemer fallen wird, wenn Sie nicht mehr die geistig Aeltere sind. Ich bin bei der Goethe, um die Weihnachten hier zu sein und um Federzeichnen zu lernen. Ich thue, als wollte ich mich sehr fest an die Kunst halten, und doch weiß ich, es ist viel zu spät. Es wird mir indessen bequem sein, diese Fülle von Ideen einigermaßen in's Leben zu übersetzen, und das ist sehr gut, es ist ein reiner, veredelnder Gewinn . . . Sonst Alles beim Alten, das Leben stockt dort (Bonn) wie ein Morast. Hier ist eben auch wenig Neues, Wolfgang ist nicht mein Sargino, aber mein Sohn, der mich oft freut, oft herzlich betrübt . . . (Lücke wie oben) . . . erlitten. So werden Sie mich finden, ich denke im April nach Bonn, dann über Düsseldorf vielleicht Ende Mai zu Ihnen."[1])

Es wurde aber Mai und noch einmal Mai, ehe der Besuch erfolgte. Endlich am 19. Mai 1840 schrieb Annette an ihren Freund: „Draußen ist's dunklig und feucht, auch in meinem Zimmer kalt, dämmerig und keineswegs behaglich, wohin soll ich mich denn besser flüchten als zu Ihnen, wo es mir noch immer warm und wohl zu Muthe geworden ist. Ich habe die letzten acht Tage in kindlichem Warten auf Adele, und deßhalb sehr träge und unbequem verbracht, da ich die üble Eigenschaft habe, nichts unternehmen zu können, wenn ich Jemanden erwarte, d. h. so stündlich erwarte; ich meine, es sei nicht der Mühe werth anzufangen, und habe auch nicht die nöthige Ruhe. Was sie abhält, weiß ich nicht, aber wohl, daß jeder Tag, den sie noch ausbleibt, nicht durch einen späteren zu ersetzen ist; da sie zu einem bestimmten Termine unabwendbar wieder in Weimar sein muß, so betrübt mich diese Verzögerung, denn es ist wohl das letzte Mal, daß wir in diesem Leben zusammenkommen. Bis Weimar ist ein gar weiter Weg und unsere beiderseitigen gelegentlichen Reisen zu Verwandten oder Freunden

---

[1]) Weimar 16. Dez. 1838.



können uns immer nur mehr auseinanderbringen ... so sehe ich sie noch einmal, und dann — wie Gott will! Ihr Ausbleiben beunruhigt mich, da ich sie wirklich lieb und außerdem viel mit ihr durchlebt habe, zu zweien Malen ein ganzes ereignißvolles Jahr; für manche Todte oder für immer Ferne war sie mir noch der einzig vorhandene Faden, an den ich meine Erinnerungen knüpfen konnte; so wird mit ihrem gänzlichen Scheiden mir ein großes Stück Vergangenheit erst recht zur Vergangenheit, zu jener dämmerigen, grauen, wo man nichts mehr hört, durch nichts mehr erinnert wird an Dinge, die Einem dann sehr bald einer steinalten Zeit anzugehören scheinen."

Während Annette diese wehmüthigen Zeilen schrieb, trat der Bote mit der Kunde ein, Adele sei in Münster angelangt: „Vielleicht bin ich eben so früh bei Ihnen, wie diese Zeilen," schrieb die Freundin. Annette sprang „auf vom Schreibtische und wohin? vor den Spiegel! ja lieber Schlüter, der Panther kann seine Flecken nicht ablegen und kein Frauenzimmer die Eitelkeit; ich dachte, daß wir uns seit vier Jahren nicht gesehen und wollte mich doch gern ein wenig reputirlich präsentiren, aber o Himmel! welche babylonische Verwirrung, zwar nicht in aber auf meinem Kopf! jedes Haar schien auf dem Punkte mit seinem Nachbar handgemein zu werden, und mein blauer Tibet? — dieser treue Freund durch wechselvolle Jahre, ich schaute ihn an mit Blicken, in denen die klägliche Frage muß gelegen haben, ob er denn wirklich je jung und schön gewesen? und es war mir, als hörte ich einen ziegenhärenen Seufzer flüstern: ‚Weit in nebelgrauer Ferne.' Die Kürze der Zeit bedenkend, that ich mein Möglichstes, dennoch hatte ich es nicht weiter, als vom halben Negligée zum völligen gebracht, als Adele ankam. Ich habe mich doch sehr gefreut."[1])

So schrieb Annette Mittwoch. Freitag will sie fortfahren, aber: „es ist nichts mit diesem Briefe, ich soll ihn nicht vollenden; meine Mutter ist noch immer nicht von Hülshoff zurück, Adele

---

[1]) Briefe S. 173 f.

folglich auf meine Unterhaltung angewiesen und obendrein ist es so kalt, daß wir heizen müssen, was uns noch näher und unausgesetzter zusammenbringt und in Gegenwart Anderer kann ich keine oder nur die gleichgültigsten Briefe schreiben, weil es mir immer zu Muthe ist, als guckten sie mir über die Schulter; so auch jetzt, wo Adele am Ofen sitzt und ihr Hals, obwohl er eine anständige Länge hat, doch bei weitem nicht bis zu mir herüber reicht. Aber ich kann nichts Nutzes schreiben und mit Unnützem ist Ihnen nicht gedient ... Ich bin todmüde, da es fast Mitternacht ist, total vernagelt bin ich auch, confus und wirblich, als hätte ich einen Kreisel im Kopfe, das macht alles der Sandmann, aber bin ich Ihnen in meinen vernünftigen Stunden gut genug gewesen, so müssen Sie mich auch in meinen dummen tragen und ich sage noch einmal meinen Kinderspruch her: ‚die Lieb ist groß, die Gabe ist klein, auf ein andermal, hoffe ich, soll es besser sein.“[1])

Adele verweilte nun mehrere Wochen auf Rüschhaus. Annette „führte sie wiederholt nach Münster zu ihren dortigen Freunden, von denen sie öfters geladen wurde,[2]) und, obwohl sie durch Schönheit ungewöhnlich wenig ausgezeichnet war, wegen ihres liebenswürdigen, anmuthigen, bescheidenen Wesens und ihrer interessanten Unterhaltung sich allgemeinen Beifall und Zuneigung erwarb. Auf Rüschhaus ergötzte sie sich unter anderm vorzüglich an dem reichen Insektenleben an den Ufern des dortigen Teiches, welche mit Ried, Calmus und Binsen reichlich besetzt waren, und welches sie eine Welt für sich im Kleinen nannte, sowie an dem daran grenzenden, mit Buchen, Eichen und Tannen bewachsenen Wäldchen, worin im Frühling ein ungewöhnlich reicher Gesang von Schwarzdrosseln, Kuckucken

---

[1]) Ebd. 178.

[2]) In Schlüters Tagebuch heißt es z. B. zum „Juni 1840. Dieser Abend bei Carvacchi war interessant durch die Anwesenheit von Adele Schopenhauer und F. v. Droste. Frl. von Droste sagt mir, daß diese liebenswürdige, kindliche Künstlerseele christlich angeregt und empfänglich, daß sie sehr gewissenhaft sei und streng mit sich verfahre.“

Digitized by Google

und Wiedehopfen erscholl und die Gegend belebte. Für das Fräulein malte Adele ein possirliches Bildchen, auf welchem ein Zwerg unter eine große Distel unterduckt und zu welchem sie ungefähr folgende Verse dichtete:

„Ich bin klein und muß mir bucken,
Wenn es regnet, bleib ich trucken,
Wenn's aber regnet, stürmt und schneit,
So werd ich nasser als andre Leut?"[1])

In Rüschhaus weilte zur selben Zeit mit Adele die Tante Annettens, Sophie v. Haxthausen. Diese letztere schildert wohl am kräftigsten den günstigen Eindruck, den die Freundin im Münsterlande hinterließ.

„Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß seit 14 Tagen die Adele Schopenhauer hier bei uns in Rüschhaus ist, die gute Freundin von Nette; sie wohnt eigentlich in Weimar, aber hat ihrer Geschäfte wegen müssen nach Bonn und ist auch die intime Freundin der Mertens, bei der sie einige Wochen jetzt war, auf dem Rückweg Netten hier zu besuchen. Therese und ich hatten eine heilige Scheu für diese gelehrte Dame und ich hatte schon viel von ihr in Bonn gehört, wir haben uns aber sehr mit ihr befreundet; dieses tägliche Zusammenleben hat sie uns in einem ganz anderen Lichte gezeigt, und sie gefällt uns recht gut, ist sehr gescheut, sehr gebildet, spricht Englisch,

---

[1]) Vrgl. Briefe 209. Läge nicht die an der bezüglichen Stelle (III S. 358 A. 1) angeführte Angabe vor, so würden wir entschieden behaupten, daß dieses märchenhafte Scherzbild und das ergreifende Gedicht „Zum Abschied" oder „Auch ein Beruf" sich auf ein und dasselbe Ereigniß beziehen, das eine Jede in ihrer Art aufgefaßt und zum Abschiedsgeschenk bestimmt hatte. Die Grundidee des Scherzbildes, wie sie in den Knittelreimen ausgedrückt ist, gibt auch den Inhalt des ersten Theiles in jenem Gedicht wieder, nur daß dann Annette sich vom Pessimismus zur Höhe christlichen Opfergeistes erschwingt, während Adele im Charakter ihrer Zeichnung die eigene schlimme Lage humoristisch belächelt. Eine Nebeneinanderstellung so disparater Kunsterzeugnisse könnte in diesem Falle für Beide nur von Nutzen sein. Bekanntlich zog ja auch Adele wirklich mit der Mertens „nach der Campagna Gluth".

Digitized by Google

Französisch und Italienisch, malt und zeichnet sehr hübsch, auch etwas eine Dichterin und Schriftstellerin, worauf sie aber gar keinen Werth legt, ist bescheiden und bei allen diesen gelehrten Sachen noch praktisch für's Leben, hat bei ihrer Mutter, die die Bücher schrieb, viel zu ertragen gehabt und ist bei alle diesem eine sehr edle Natur, sehr brav und ein guter Umgang für Netten, den ich ihr länger wünschte. Sie reist übermorgen mit der Schnellpost über Cassel, Eisenach nach Weimar."[1])

Im Herbst verließ kurz nach der Freundin auch die Mutter Rüschhaus, um die Tochter in der Schweiz zu besuchen und sie wo möglich für den folgenden Sommer nach Westphalen zu holen. Annette hatte nicht allein kein Verlangen, die Mutter zu begleiten, sondern war überhaupt „übel aufgeräumt" über die ganze Reise. Da sie während des Winters unmöglich allein in Rüschhaus bleiben konnte, siedelte sie nach Hülshoff über, wo sie bis Mitte März verweilte. Dann „zog sie wieder in ihre Staaten ein bei so blankem Sonnenschein, Lerchenwirbeln und Schneeglöckchen über den ganzen Rasen, daß sie dachte: bald, bald kann mein lieber Freund sein Wort halten und so recht in pace einige Tage mit mir zubringen."

Der Winter in Hülshoff war durch den plötzlichen Tod des alten, lieben Hauskaplans Wilmsen,[2]) durch Krankheit und Tod eines Kindes Werners und schließlich durch den Tod des letzten Onkels väterlicher Seits trotz des Zusammenlebens mit dem Bruder zu einer recht schweren Zeit geworden. Annette schauderte fast davor, der Mutter all die Unglücksfälle, zu denen sie auch die baldige Auflösung einer von der Mutter oft besuchten Bauernfrau bei Hülshoff rechnet — in die Schweiz zu melden. Besonders schwer wird es ihr, sie von dem Ableben des Onkels in Kenntniß zu setzen: „Sie (die Mutter) hatte diesen Schwager sehr gern und hing außerdem an ihm als dem letzten, mit dem sie noch die frühern Zeiten Hülshoffs besprechen konnte. Die

---

[1]) Brief von Sophie Haxthausen, d. d. Rüschhaus 4. Juni 1840.

[2]) Vrgl. III. 252 f.

Digitized by Google

ersten Jahre ihrer Ehe, als das Land noch bischöflich war, die Onkel als junge Domherrn fleißig zur Jagd kamen u. s. w. Sie hängt unbeschreiblich an diesen Erinnerungen, die mit Gestalten bevölkert sind, die damals theils jung, theils mindestens noch rüstig waren, und von denen nun auch die letzte zu Grabe gegangen ist, so daß sie wirklich jetzt Niemanden mehr hat, der das Andenken ihrer besten und fröhlichsten Jahre theilt. Ich scheue recht vor diesem Briefe, den ich ihr schreiben muß, dennoch freuet es mich, daß sie in der Schweiz sitzt und die Eindrücke von Allem, was uns diesen Winter betroffen hat, nur aus der zweiten Hand erhält. Es ist auch schwer gewesen . . . wäre sie hier, sie ging gewiß wöchentlich hin und brächte sich vollends ganz herunter; so weiß der liebe Gott immer am besten, was gut ist. Ich war so übel aufgeräumt über diese Reise, sie schien mir so überflüssig und fast thöricht, und nun zeigt sich's, daß sie fast nothwendig war. Mein Mütterchen kommt im Mai wieder, unfehlbar, wie sie schreibt, selbst wenn meine Schwester nicht mitkommen sollte, was leider seit kurzem anfängt etwas zweifelhaft zu werden, und immer zweifelhafter, je mehr die Zeit eines nothwendigen Entschlusses heranrückt. Es wäre mir äußerst leid . . . auch um der guten Mama willen, die dann einen traurigen Einzug hält und die Lücken überall fühlen wird, die sonst wohl durch Jenny und die Kinderchen ziemlich ausgefüllt worden wären. Aber es wird nicht anders werden, ich sehe es schon kommen und muß nur sorgen, unser kleines Rüschhaus mit Blumen und Aufräumen in möglichst freundlichen Zustand zu setzen, damit es ihr wenigstens hier nicht öde vorkommt. Ich habe zu diesem Zweck jetzt einen grundgelehrten Gärtner hier, der alle Blumennamen kennt und verkehrt ausspricht, so höre ich draußen Sägen, Hämmern, gewaltig Räsonniren und bedauere nur, daß ich an's Zimmer gebannt bin und mich auf sein ‚Schanie‘ allein verlassen muß.“[1])

---

[1]) Dieser Brief S. 158 muß, wie die Antwort Schlüters ausweist, 1841, nicht 1840 datirt sein.


Digitized by Google

Annette war trotz des schönen ersten Frühlings recht krank und leidend in Rüschhaus angekommen, so daß sie in ihrer Zwangshaft recht Zeit hatte, über die Verluste und Sorgen des Winters nachzudenken.

„Ich habe immer gehofft nach Münster zu kommen und Ihnen, mein liebstes Professorchen, die beiliegende kleine Arbeit[1]) selbst überreichen zu können, aber die Grippe, diese neue, sich jährlich bei uns breiter machende Intrusa, hat mich gepackt und obwohl sie nach ihrer Art nicht länger geblieben ist, als um gerade vollständig Besitz zu nehmen, so hat sie mir doch eine höchst gênante Garnison auf dem Halse gelassen, einen unausstehlichen, stickartigen Husten, der mich ganz herunterbringt und wie bei der Echternacher Springprozession, immer nach zwei Schritten zur Besserung wenigstens einen wieder rückwärts führt. Wirklich, es ist langweilig über die Maßen; wenn ich ein paar Tage lang glaube, etwas besser zu sein, darf ich nur einmal einen Schritt in die Luft thun und ich bin wieder so weit, wie vorher. Die Aequinoktialzeit trägt auch wohl dazu bei; kurz, ich muß mich in Geduld geben und meine vollständige Besserung vom Wetter erwarten. Könnte ich anhaltend schreiben, so wollte ich nach dem verflixten Husten nicht viel fragen, aber dieser treibt mir das Blut stark zu Kopfe und vermehre ich dieses noch durch Bücken, so bekomme ich arges Kopfweh, statt daß ich jetzt nur leidliches habe." Diese Krankheit hindert sie jedoch nicht, nach den verschiedensten Seiten Interesse zu zeigen und zu bethätigen. Da ist es vor Allem „die sehr beschränkte Stellung der gelehrten Institute unserer Provinz", für deren Hebung auf dem nächsten (Provinzial-)Landtag zu reden sie ihren Onkel und Bruder gewinnen will. Schlüter soll ihr deßhalb die nöthigen genauen Daten schicken. „Sehr erwünscht wäre es, wenn man anführen könnte, daß irgend protestantische Gymnasien, z. B. Hamm, besser gestellt wären, was die Sache der katholischen Landtagsherrn zu einem Ehren- und dem Könige

---

[1]) Eine gestickte Börse; vrgl. unten die Antwort Schlüters.



zu einem Billigkeits-Punkte machen würde, dem er sich nicht wohl entziehen könnte . . . Gott gebe guten Erfolg! Wir wollen wenigstens das Mögliche thun." Es war ihr wie ihrem Freunde Junkmann eben recht zu Herzen gegangen, als sie sah, wie „ausgezeichnete Männer, von denen für Wissenschaft und Religion viel wäre zu erwarten gewesen, eigentlich recht verkümmert sind, so daß die gelehrte und selbst die religiöse Litteratur jetzt schon fast gänzlich in den Händen der Protestanten sei und auch bleiben werde, bis eine in jedem Betrachte bessere Stellung den Katholiken Muße und Muth gebe, hierin zu leisten, wessen sie so sehr fähig wären."[1])

Aber auch an frohem Schaffenstrieb fehlte es ihr trotz der Krankheit nicht, ja dieser Trieb scheint wie gewöhnlich um die Aequinoktialzeit zu einer Art Fieber gesteigert zu sein: „Wissen Sie wohl, Professorchen, daß ich jetzt ernstlich Willens bin, ein ellenlanges Buch im Geschmack von Brace-bridge-hall auf Westphalen angewendet zu schreiben?[2]) . . . Das Schema zum ersten Theile, Münsterland betreffend, habe ich schon gemacht, und das ist für mich ein großer Schritt, denn eben dies Ordnen und Feststellen der wie Ameishaufen durcheinander wimmelnden Materialien macht mir immer zumeist zu schaffen, und habe ich das überwunden, geht's in der Regel sehr schnell. Nun aber ist mir mit meiner Grippe und Appendix vorläufig ein Schlagbaum vorgefallen, und ich muß mich gedulden, oder vielmehr ungedulden, denn nun ich mal angefangen, brennt's mir wie auf den Nägeln und ich möchte lieber Tag und Nacht schreiben, als vielleicht noch drei Wochen die Hände in den Schooß legen und Daumen drehen oder die Wolken studieren. Aber das Schreiben will noch ganz und gar keine Art haben; es ist, als ob die gebückte Stellung den Reiz in der Kehle vermehrte, auch das Blut steigt zum Kopfe und die Thränen laufen mir aus den Augen, wie eben jetzt, so daß ich längst hätte aufhören

[1]) Briefe 156 ff.

[2]) Vrgl. IV. S. 6 und 7, wo also ebenfalls statt 25. und 28. März 1840 zu lesen ist 1841.


Digitized by Google

müssen. Adieu mein guter, lieber, liebster Freund . . . lassen Sie mich doch wissen, ob ich bald Hoffnung habe, Sie hier zu sehn, ich sehne mich herzlich darnach; wir haben in dem letzten Jahre so gar wenig von einander gehabt, ich meine in so recht ungestörter Ruhe und Stille, unter Gottes blauem und grünem Laubdach. Sonst habe ich mich freilich die verschiedensten Male an Ihren Tisch und hinter Ihren Ofen gesetzt; aber jetzt muß ich Sie auch einmal selbst ordentlich bewirthen. Das geht nicht anders . . . Bitte, denken Sie wenigstens mal mit einem guten Willen darüber nach, es wäre mir eine so gar große Freude. Adieu. Adieu. Ihre Nette."

Aus diesem Besuch scheint nach dem Schweigen der Tagebücher nichts geworden zu sein, dafür aber schreibt Schlüter der Freundin einen rechten Trostbrief.

„Als Sie neulich darauf bestanden, mir abermals eine Freude machen zu wollen und ich mir ohne weiteres einen durablen Geldbeutel ausbat, schwebte meiner Seele eben ein solcher durabler Geldbeutel vor, dessen reizendes Bild aber bald meinem Gedächtniß entschwunden war, indem ich auch nicht glaubte, daß die Sache viel mehr als einen Scherz zu bedeuten habe. Da überrascht mich Ihr schönes Geschenk, das Glänzende mit dem Nützlichen verbunden, ein rührendes Pfand Ihrer treuen und stillen Freundschaft für mich und dazu ein Brief so hold und freundlich, als ich je einen empfangen, ein langer, vieles anregender und noch mehr enthaltender Brief; wenn das Herz seinen Inhalt auf die Wage legt, dazu geschrieben bei heftigem leiblichen Unwohlsein, welches von dem Verlangen, Andre unverdient zu erfreuen, heldenmüthig überwunden ward. Sie sind doch ein nettes, liebes Fräulein, man sollte vor so einem Fräulein billig beschämt stehen und sich anklagen, daß man es bisher nicht immer nach Billigkeit geschätzt und ihr gutes, edles Herz nicht nach Verdienst gewürdigt habe. Nun, der schöne Beutel soll trotz seiner Eleganz in meiner Tasche sein, so lange er halten will. Gott erhalte ihn mir immer voll und so oft ich ihn aufmache, will ich dankbar Seiner und sodann

Digitized by Google

meiner lieben Freundin gedenken, die er für so viele Freuden, die sie andern macht, segnen wolle . . .

„Wie gern möchte ich jetzt zu Ihnen nach Rüschhaus hinüber, um einmal einen ganzen Tag mit Ihnen in ländlicher Stille zuzubringen und Sie nach Kräften aufmuntern 2c. zu trösten suchen über Ihre Grippe und Husten, Ihr Leid um das Leid Ihrer guten (Mutter) und den Alles mit sich allmählich hinwegraffenden Flug der Zeit. Wenn ein Mensch sich an eine Eiche lehnt, es kann ihn nicht trösten und wüßte er gleich, daß sie 1000 Jahre überlebt, ja das Ende der Geschichte übersehen würde; lehnt er sich aber an eines Freundes Brust, so wird er beruhigt, etwas Ewiges ist ihm nahe und weckt das Ewige in ihm selbst, und läßt es mächtiger in seinem Innern hervortreten und es ist ihm, als sei etwas von Gott im Menschen, worauf er sich stützen und woran er sich aufrichten könne. Die Klage über die Vergänglichkeit alles Irdischen, welche oft wie ein schneidender Ton durch Ihre heitre, lebenskräftige Rede nur leise, doch vernehmlich mir durchzutönen scheint, ist nur die Klage eines Unsterblichen, dessen ewiges Leben noch nicht erschienen; nur ein Unsterblicher kann den Todesgedanken ertragen und gefaßt und heiter bleiben, ja nur das Feste und in sich Gleiche sieht auf den Wechsel nieder und läßt das Spiel der Wellen an sich vorüberziehen. Auch Christus tauchte unter in das Wogengrab und beugte sich unter der Allgewalt des Todes über Alles, was vom Weibe geboren ist, sein Erstehen aber war in unsterblicher Glorie, er tauchte auf in der Ewigkeit, um für ewig nicht wieder unterzutauchen."[1])

---

[1]) Schon früher einmal (6. Sept. 1837) hatte der Freund Annetten scherzend über den Werth des Leides geschrieben:

„Drei Dinge, spricht der Prophet (nämlich der falsche, Muhamed), liebe ich von eurer schlechten Welt: Wohlgeruch, Frauen und Bequemlichkeit; echt orientalisch! In diesem Augenblick kommt es mir vor, als sei ich ein geborener Muhamedaner, der nur durch Gottes Gnade und aus Grundsatz Christ ist; denn den Tabak und alle Wohlgerüche liebe ich sehr, so auch alle Frauen und Fräulein, die Geist und gutes Herz haben am meisten; die Bequemlichkeit, oder die göttliche Faulheit, wie sie Schlegel nannte, ist einmal


Digitized by Google

Trotz der ausgesprochenen Befürchtungen Annettens brachte der Sommer (1841) liebe Gäste, wenn auch nicht grade in der allererfreulichsten Weise. Die Schwester Jenny kam wirklich dazu, mit ihren beiden Töchterchen den lange geplanten und ersehnten ersten Besuch in der Heimath auszuführen; die Krankheit der Kinder fesselte sie aber vom ersten bis zum letzten Tage an die Krankenstube zu Rüschhaus. Dafür bestand sie um so energischer darauf, die Schwester mit sich in die Schweiz zu entführen. Annetten fiel diese Reise sehr schwer. Allein sie hatte nicht umsonst geschrieben: „Der liebe Gott weiß immer am besten, was gut ist" und überließ die Entscheidung der Mutter. Sie schreibt darüber am 19. September:

. . . „Obwohl ganz begraben in Kleidern und Papieren und in all dem Tumulte, der einer Abreise vorherzugehen pflegt, kann ich doch unser gutes Ländchen nicht auf mehrere Monate verlassen, ohne meinem liebsten Freunde Lebewohl zugerufen zu haben. Es ist nämlich nach vielem Hin- und Herschwanken, wobei ich mich zuletzt für völlig passiv erklärt und alles dem Willen Gottes und meiner Mutter überlassen habe, endlich festgesetzt, daß ich meine Schwester nach Meersburg begleiten, den Winter über dort bleiben und im Frühling von meinem Bruder wieder abgeholt werden soll, und bereits übermorgen brechen wir auf. Den Ausschlag haben zwei Dinge gegeben, erstlich, daß meine arme Schwester mit dieser Reise, nach der sie sechs Jahre verlangt hat, vom Schicksale arg in den April

für immer meine nicht zu überwindende Passion, Hang und honigsüße Leidenschaft. In Coesfeld will ich eine Abhandlung über den Nutzen und die Bedeutung des Leidens schreiben, das in Gottes Oekonomie dermalen unentbehrlich und zur Freude sich verhält, wie Nacht zum Tag, in deren Ineinanderspielen Morgen- und Abendroth sammt allen Farben des Lebens entbrennen. Leid steht der Freude nicht gleich an Werth und Nutzen; Leid bildet, schärft und vertieft, elastisirt Herz und Geist und Willen; nichts von diesen allen der Regel nach die Freude, die nichts Adeliges an sich hat. Aber unsere Seelen sind siech und schaudern vor diesem heiligen und reinen Elemente und seinem Bade zurück wie schwächliche Leiber vor dem Strome im Winterfrost, obschon sie nur dort sich verjüngen und Unsterblichkeit gewinnen können. Zum Leiden sind wir geschaffen." —

Digitized by Google

geschickt worden ist, da ihre Kinder schon auf dem Herwege die Steinblattern bekommen haben, und noch zur Stunde kaum hergestellt sind, so daß das arme Blut, das ihrem Herzen mal recht was zu gute thun und alle Verwandten nah und fern zu besuchen gedachte, nun vom ersten bis zum letzten Tage (zwei Tage in Hülshoff, wo sie auch Münster passirte, abgerechnet), hier in Rüschhaus hat sitzen müssen, wie angenagelt und obendrein ein panischer Schrecken wegen der Ansteckung nebst mancherlei Zufälligkeiten grade die Liebsten und Nächsten, um deretwillen sie gekommen war, verhindert haben, sie hier aufzusuchen; namentlich hat sie von der ganzen mütterlichen Verwandtschaft, die, mit Kindern und Enkeln, über achtzig Köpfe stark ist, nur zwei zu sehen bekommen. Das ist ein trauriges Resultat so lang genährter Hoffnungen! und meine Begleitung soll nun als einziger Ersatz dafür eintreten.

„Dann hat mein bekannter Aequinoktialhusten, an dem ich wieder einige Wochen sehr gelitten, und den meine Schwester noch nicht miterlebt hatte, diese so sehr geängstigt, und sie hat der guten Mama einen so argen Floh darüber in's Ohr gesetzt, daß eine Luftveränderung als durchaus nöthig für mich erklärt worden ist. Kurz, es ist mal so! ich reise mit! und bemühe mich, der Sache die angenehmste Seite abzugewinnen, da mir doch mal die Qual der Wahl nicht geworden ist; auch soll der Aufenthalt in Meersburg um vieles angenehmer sein als der in Eppishausen, schon des einträchtigen, friedlichen Wohnens unter Glaubensgenossen und im Schutz geordneter Gesetze wegen, was man dort so drückend vermißte, und dann ist diesseits des Sees ‚das Land, was meine Sprache spricht', was man wahrlich drüben nicht sagen kann, woselbst Menschen aus den gebildetern Ständen, z. B. die Frauen der dortigen Aerzte und Pfarrer sich einbildeten, wir sprächen englisch und man also noch vereinzelter steht, wie hier zu Lande eine französische Familie, die wenigstens überall ihren Glauben und Gottesdienst blühen sieht. Gott bewahre mich vor dem Heimweh — ich habe es das vorige Mal auf eine arge Weise gehabt, indessen werde ich doch keine

Digitized by Google

Viertelstunde allein sein können, ohne daß meine Gedanken in Rüschhaus, Hülshoff, Münster wären; umsomehr, weil ich abreisen muß, ohne irgend wo Abschied nehmen zu können, da die Reise mich schon vor sechs Jahren sehr angriff, und, da ich seitdem um Vieles immobiler geworden bin, dieses jetzt wohl noch mehr thun wird, weßhalb Mama und Jenny darauf bestehen, daß ich mich vorher nicht durch vieles Umherlaufen und Fahren abmatten soll; sie behaupten es überall für mich gut gemacht zu haben; damit aber ist mir nicht geholfen und der nicht genommene Abschied thut mir weit weher, als ein wirklicher.“ Rührend ist zu sehen, wie nun, trotz der Verwirrung der Abreise, die Dichterin noch zwei Seiten schreibt, und den Freund bittet, erstens der armen Louise von Bornstedt deutlich zu machen, wie es kam, daß Annette von ihr nicht Abschied nahm, damit dieser in ihrer Verlassenheit empfindlichen Freundin jeder Kummer erspart werden, und zweitens den Freund Lutterbeck zu unterrichten, was bezüglich eines Schützlings zu thun sei, falls dieser während der Abwesenheit der Dichterin in Noth gerathen sollte. Beide Aufträge unter jenen Umständen sprechen mehr als lange Reden für das Zartgefühl und den edlen Sinn der Dichterin. Dann fährt der Brief weiter: „Gott lohne Euch Allen Eure Liebe und Treue gegen mich, ihr gutes, liebes Schlütervolk; wenn ich bedenke, daß ich so weit weg muß, ohne Euch noch gesehen zu haben, so möchte ich gleich wieder Alles aus dem Koffer reißen. So Gott will auf ein fröhliches Wiedersehen und eine noch liebere Zeit, als wir bisher zusammen verlebt haben! Muß ich Ihnen sagen, wie viel meine Gedanken jetzt bei Ihnen sind, liebster meiner Freunde? . . . Wie manchmal werde ich über den See weg nach Norden schauen! Und doch bin ich keine ächte Westphälin; denn mir sind es unendlich mehr die Menschen wie das Land, und könnte ich alles Liebe um mich versammeln, dann möchte ich es wohl in Sibirien aushalten. Komm ich wieder, so bringe ich Euch Allen etwas mit, wäre es auch nur ein Kriställchen oder eine Versteinerung . . . Ich wollte, ich säße nur erst an meinem Seeufer und schrieb.

Digitized by Google

Die letzten Tage vor dem Abschiede sind mir eine Körper- und Gemüthsqual und von einer Reise habe ich nie Freude, da ich leider das Fahren nicht vertrage und schon eine Stunde nach der Abfahrt die Sehnsucht nach dem Abendquartiere mein fixer Tagesgedanke wird. Sie schreiben mir doch nach Meersburg, mein liebstes Professorchen? Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie es nicht thäten, und Sie haben mir ja damals in die Schweiz geschrieben, wo wir uns nicht halb das waren, was wir uns jetzt sind." Dann gibt sie noch einmal Aufträge wegen des Frl. v. Bornstedt und schließt dann wohl zum zehnten Mal: „Gott lenke Alles zum besten! Ich muß schließen ... Behalten Sie mich lieb, wie bisher, denn ich achte und liebe Sie vom Grunde meiner Seele. Adieu!"[1])

Das waren Alles in Allem nicht gerade freudige Reiseaussichten. Man muß diesen Brief lesen und das oben erwähnte Gedicht: „Auch ein Beruf" (zum Abschied) daneben halten, um beide ganz zu verstehen und so recht in der Dichterin Herz zu schauen. Auch sie mag damals empfunden haben, was sie der Freundin beim Abschied: „im Zorne halb und halb in Pein" sagt:

„Das Schicksal würfelt mit uns beiden,
Wir sind wie herrenloses Land.
Von keines Herdes Pflicht gebunden,
Meint Jeder nur, wir seien grad'
Für sein Bedürfniß nur erfunden,
Das hülfbereite fünfte Rad.
Was hilft es uns, daß frei wir stehen,
Auf keines Menschen Hände sehen?
Man zeichnet dennoch uns den Pfad!"

Aber wie die einsame Linde auf der Haide will auch sie stehen, und

„. . schützen, was sich ihr vertraut!
Wie freudig rauscht sie, zu erwiedern
Den Glauben, der auf sie gebaut! —
Ich fühlte seltsam mich befangen;
Beschämt mit hocherglühten Wangen
Hab in die Krone ich geschaut."[2])

---

[1]) Briefe 177—185. [2]) Vrgl. III. 358 f.

Digitized by Google

Und so verläßt sie gottergeben zwei Tage nach dem Brief an Schlüter die traute Freundesklause und die Freunde, um mit der Schwester dem fernen Meersburg entgegen zu ziehen. Ihr bester Trost war nebst dem Bewußtsein erfüllter Pflicht der Gedanke, mit dem neuen Frühling wieder in Rüschhaus eintreffen zu können. Wer hätte denken können, daß sie jetzt ein erstes Mal jenes Fleckchen fremder Erde betreten sollte, auf dem sie einst ihre letzte Ruhestätte finden würde!

Digitized by Google

XVI. Auf der alten Meersburg.

(1841—1845.)

Nicht lange nach dem Besuch, den Annette dem Schwager in Eppishausen abgestattet, machten sich die Unzuträglichkeiten des dortigen Aufenthaltes auch für den Freiherrn von Laßberg selbst so stark geltend, daß er ernstlich an eine Ueberfiedelung in's Schwabenland dachte, wo seine Wiege gestanden, seine Jugend verlaufen war. Bald sollte sich ihm auch eine günstige Gelegenheit zur Ausführung des Planes bieten. „Am anderen Ufer des Bodensees zu Meersburg auf der sonnenreichen Höhe stand neben der neuen Residenz (der Bischöfe von Constanz) aus dem vorigen Jahrhundert (die auch Dalberg bewohnt hatte) noch unversehrt und baulich ‚die alte Meersburg', einst die fürstliche Wohnung der ältern Bischöfe, ein gewaltiges Gebäude, das sich auf einer steilen Felsenkuppe erhebt, von der Stadt durch eine künstlich in den Felsen gehauene Schlucht getrennt, mit einer Zugbrücke versehen und seinem uralten Thurme, den noch in der merovingischen Zeit der austrasische König Dagobert gebaut. Anfangs 1838 konnte Laßberg dem lieben Freund Uhlandus hocherfreut melden, daß ihm die Domainenkammer in Carlsruhe zu dem von ihm gebotenen Preis die alte bischöfliche Burg zugeschlagen habe. „Wie viele geschichtliche Erinnerungen knüpfen sich an diese Besitzung! König Dagobert von Austrasien baute sie, Carl Martell erneuerte die Burg, die Welfen, die Hohenstaufen besaßen sie. Wahrscheinlich trat sie Conradin seinem Vormunde, dem biedern Bischof Eberhard von Waldburg ab. Bischof Nicolaus aus dem Minnesänger Geschlecht derer von

Digitized by Google

Kinnzingen hielt 1334 eine vierzehnwöchentliche Belagerung gegen Kaiser Ludwig dem Baier darinne aus und nöthigte diesen mit Schimpf abzuziehen."[1])

Für den gewöhnlichen Besucher war es jedoch hauptsächlich die herrliche Lage der Burg, welche besonders anzog und entzückte. „Da war — schreibt ein Augenzeuge, das schwäbische Meer, in dessen Fluth sich die Thürme des alten Kostnitz spiegelten wie das Gelände des blühenden Thurgaus, wie die Alpenkette der ‚sieben Curfürsten' und des Säntis; da unten links stiegen die blauenden Höhen des Vorarlberges und Räthiens auf, zwischen denen durch die Căsa piana lugte, rosig im Abendroth verdämmernd, verlockend an die Zauber Italiens mahnend; da unten rechts glänzte die Mainau und barg sich dem Auge die Reichenau mit der Grabstätte eines deutschen Kaisers; St. Gallen, Hohen-Ems, Lindau, Arbon, das Haus der gewaltigen Montfort, die Burgen der Werdenfels, die zahlreichen Sitze berühmter Minnesänger — das Alles lag in dem culturhistorischen Rayon der alten Meersburg."[2])

Vier Wochen nach der Ankunft (26. Okt. 1841) schrieb Annette der Mutter: „Wie es mir geht. Sehr gut. Die Reise hat mich wohl tüchtig abstrapazirt, aber doch nicht ärger wie vor sechs Jahren, — nach acht Tagen war ich wieder wie vorher und seitdem fühl ich ganz merklich, wie wohl mir die Luft bekommt — mein Magenübel hat schon sehr nachgelassen, die Schwerathmigkeit auch; ich spaziere täglich eine Stunde am See hinunter, was, mit dem Wege hinauf, eine ordentliche Tour für mich ist, und doch wird es mir nicht viel schwerer, als zu Rüschhaus an manchen Tagen die Treppe zu steigen, und ich hoffe wirklich, daß dieser Aufenthalt mir wieder für eine lange Zeit gut thun soll."[3])

Plötzlich heißt es in diesem Brief: „Soeben sagt mir Jenny, daß ich Dir schreiben solle, daß Schücking hier ist; — es ist

---

[1]) Briefwechsel zwischen Joseph Frh. von Laßberg und L. Uhland. Wien 1870. [2]) Lebenserinnerungen I. S. 174. [3]) VI. 307.


Digitized by Google

richtig, in ihrem Briefe konnte es noch nicht stehn. Laßberg hat ihm nach Darmstadt, wo er sich gerade bei Freiligrath aufhielt, geschrieben, um einen Catalog von seiner Bibliothek zu machen; Laßberg ist ganz von selbst auf den Einfall gekommen, da er sich schon längst, ganz im Stillen, nach einem Menschen umgesehen, der, bei den nöthigen Kenntnissen, keine große Forderungen mache und ihn nicht im Hause genire; so habe ich nichts von dem Plane gewußt, bis er zur Ausführung kommen sollte, habe mich aber recht gefreut Schücking zu sehen, der vor etwa zehn Tagen angekommen und den ganzen Tag so fleißig an der Arbeit ist, daß Laßberg ihn lobt; wir sehn ihn selten, außer bei Tische, da er in den freien Stunden (Abends bei Licht) an seinen eigenen Schriftstellereien arbeitet, oder auch in's Museum geht, die Zeitungen zu lesen."[1])

Da L. Schücking jetzt für einige Zeit in den Vordergrund der Darstellung treten muß, sei vorerst ein Blick auf das Verhältniß gestattet, wie es sich zwischen ihm und der Dichterin gestaltet hatte.

„Wir haben," schreibt H. Hüffer,[2]) „früher aus Annettens Briefen Stellen mitgetheilt, die durchaus im Tone einer Gönnerin und Beschützerin geschrieben, nicht einmal eine sonderliche Zuneigung verrathen. Aber seitdem hatte das Verhältniß sich verändert: aus dem Schützling war ein Freund, ein sehr naher Freund geworden. Schücking selbst erzählt in der anmuthigen Schilderung, die er jenen glücklichen Tagen auf der Meersburg widmete, er habe ‚mit Empfindungen, die sich über sich selber nicht ganz klar

[1]) IV. 309 f. Es scheint also ein Gedächtnißfehler Schückings zu sein, wenn er (Lebenserinnerungen I. 166) erzählt, Annette habe ihm schon im Sommer die Bibliothekarstelle auf der Meersburg in Aussicht gestellt, so daß auch er sich — „nachdem sie im August (?) aufgebrochen, ebenfalls zur Reise in den Süden rüstete." Interessant ist, was Annette, Schückings Aufzeichnungen ergänzend, über dessen Besuch bei Freiligrath erzählt (Vrgl. B. IV. S. 310). Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Annette sich äußerst lebhaft für den Dichter des ‚Löwenritts' interessirte, daß aber die Mutter entschieden gegen jeden persönlichen oder schriftlichen Verkehr war.

[2]) Allg. Zeitung a. a. O 1267.


Digitized by Google

gewesen seien, in das große und leuchtende Auge der besten Freundin geblickt, die er im Leben gefunden habe.' Klarheit würde vielleicht gewinnen, wer die noch erhaltenen Briefe Annettens an Schücking vor Augen hätte. In dem einzigen bisher gedruckten Briefe Schückings an Annette, welcher von seiner wichtigsten Herzensangelegenheit Nachricht gibt, wechselt, wie nicht selten in Goethe's Jugendbriefen, das ‚Sie' mit der vertrauteren Anrede ‚Mein Mütterchen, was sagst Du?' — Vielleicht wird der eigentliche Charakter des Verhältnisses durch diese Worte am richtigsten bezeichnet, und sie begegnen uns in beinahe umschreibender Wiederholung in dem schon erwähnten Erstlingsromane Schückings ‚Eine dunkle That' (S. 137) ‚Ich will wie eine Verwandte für Sie sorgen' — läßt Schücking das Stiftsfräulein ihrem jungen Schützling sagen — ‚ich will Sie wie einen Bruder lieb haben; ich will Jemand haben, für den ich sorgen kann wie ein Weib, an dem ich eine geistige Stütze habe, denn meine Umgebung reicht nicht für mich aus; meine Gedanken gehen darüber hinaus und bewegen sich in einem Felde, das nur Sie auch betreten; aber wenn ich auch so gedankenarm wäre, wie meine Köchin — es wäre doch dasselbe, ich will Jemand haben, dem ich, wie einem geduldigen Kameele, alles aufpacken kann, was an Liebe und Wärme, an Drang zu pflegen und zu hegen, zu beschützen und zu leiten, in mir ist und übersprudelt! . . . Aber wenn Sie deßhalb glauben, oder jemals sich einbilden, ich wäre verliebt in Sie, ich wäre eine Thörin und würfe mich Ihnen an den Hals, so sind Sie nicht nur ein eitler Geck, sondern Sie sind etwas schlimmeres: ein verdorbener Mensch, der von einem reinen und edlen Verhältniß keinen Begriff hat.'"

In dieser Romanstelle dürfte das sicher Zutreffende wohl der letzte Absatz als vollster Ausdruck der Gesinnungen Annettens sein; im ersten Theile redet mehr das Stiftsfräulein als die wirkliche Annette, der es wahrlich nicht an Brüdern und Verwandten zu lieben fehlte, die an Schlüter doch wahrlich eine bessere geistige Stütze und einen verständnißinnigeren Freund

Digitized by Google

besaß, der es ebensowenig an Gelegenheiten mangelte „zu hegen und zu pflegen“, zu sorgen und zu schützen und der jedenfalls „ihre Umgebung ausreichte.“ Schücking selbst mag sich bisweilen über seine Gefühle nicht klar gewesen sein, Annette war dies von Anfang bis zum Ende jeden Augenblick. Sie sah anfangs in Schücking den hülfsbedürftigen vielversprechenden Sohn der verstorbenen Freundin, dem sie trotz seiner abstoßenden Eigenschaften warme mütterliche Sorge entgegentrug; mit der Zeit lernte sie sich seiner dann auch für ihre literarischen Zwecke bedienen, räumte ihm sogar einen gewissen, wenn auch immer sehr beschränkten Einfluß auf ihre dichterische Thätigkeit ein und verkehrte im Uebrigen mit ihm, wie es unter geistreichen Leuten und bei einer gewissen Interessengemeinschaft immer der Fall ist. Ein „naher Freund“, der auch auf die Geistes- und Seelenrichtung Annettens Einfluß oder selbst nur von diesen inneren Dingen tiefere Kenntniß gehabt, ist Schücking nie gewesen. Auch die Briefe Schückings werden nie etwas Anderes klarlegen als eine, bei der Unmöglichkeit jedes Mißverständnisses in Auffassung des Verhältnisses — von Annette geduldete vertrauliche Dankbarkeit des Schützlings gegen die Freundin seiner Mutter. An das innig edle Verhältniß zu Schlüter reicht dasjenige zu Schücking auch nicht im Entferntesten hinan.[1])

[1]) Nach einer Bemerkung H. Hüffers, die an einem Worte El. von Hohenhausens eine Stütze findet, „glaubte Schücking, Annette gleiche seiner verstorbenen Mutter, und in einer alten Aufzeichnung findet man wirklich das Aeußere ihrer Freundin so beschrieben, daß es allenfalls ihr eigenes sein könnte. Dem entsprechend glaubte sie auch in Schückings Antlitz ihre eigenen Züge wieder zu finden. ‚Blick in mein Auge‘, ruft sie ihm zu:

‚Blick in mein Auge — ist es nicht das deine,
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?
Du lächelst — und dein Lächeln ist das meine,
An gleicher Lust und gleichem Sinne reich.‘

„Man begreift, welchen Eindruck eine Wahrnehmung dieser Art auf Personen machen mußte, deren Vorstellung gern die Grenze des Wunderbaren streifte; zum ‚Zeichen allerfrömmster Treue‘ reicht denn auch Annette ‚ihrem Dioskuren‘ zu gemeinsamem Wirken die Hand.“ Vrgl. All. Zeit. a. a. O. 1267. — Die Gedichte an Schücking siehe III. 190 ff. — Ueber

Digitized by Google

Annette war mit den besten Vorsätzen nach der Meersburg gezogen, dort recht fleißig zu arbeiten: „ihr angefangenes Buch über Westphalen zu vollenden, und die geistlichen Lieder zu feilen und abzuschreiben.“ Das „Nöthige dazu steckte schon tief unten im Koffer, und an Zeit und Ruhe“, meinte sie, „werde es ihr nicht fehlen, da Jenny ihr auf ihre Bitte ein ganz abgelegenes Zimmer in ihrem alten, weiten Schlosse, wo sich doch die wenigen Bewohner drin verlieren wie einzelne Fliegen, einräumen wollte, ein Raum so abgelegen, daß, wie Jenny einmal hat Fremde drin logiren und Abends die Gäste hingeleiten wollen, sie alles in der wüstesten Unordnung und die Mägde weinend in der Küche getroffen hat, die vor Grauen daraus desertirt waren. Ist das“ — so fragt Annette den Freund in Münster — „nicht ein poetischer Aufenthalt? Wenn ich dort keine Gespenster und Vorgeschichten schreiben kann, so gelingt mir es nie. Ich glaube übrigens auf dieses Werk werden Sie, mein Freund, sehr influiren, d. h. das Andenken an Sie, denn ich freue mich schon jetzt darauf, es ihnen vorzulesen, und dieses wird mir unter dem Schreiben beständig in Gedanken liegen. Sagen Sie nicht (wie Sie zu thun pflegen), daß ich mich Ihren Ansichten immer heterogen stelle. Das Disputiren und Aufbrodeln ist so eine schlechte, stöckische Manier an mir, und ich habe nachher, ganz im Stillen, oft manches nach Ihrer Angabe verändert. Auch bin ich oft nur so verkehrt, wenn ich grade mit Hinsicht auf Ihr Urtheil es meine, so recht nach Ihrem Geschmacke getroffen zu haben, und es läuft mir dann so elendig kahl ab, daß Sie meinen hoffnungsvollen Sprößling ohne weiteres für einen Schablünter erklären. Von meinem Westphalen (‚Bei uns zu Lande auf dem Lande‘ ist sein eigentlicher Titel)

‚Spiegelung‘ meint H. Hüffer: „ob das Gedicht ursprünglich an Schücking gerichtet war, ist, wie ich hier noch bemerken möchte, sehr zweifelhaft“. Schücking selbst legt jedoch die Vermuthung, daß es an ihn gerichtet, sehr nahe dadurch, daz er in der zweiten von ihm besorgten Ausgabe den Anfangsbuchstaben L der ersten Ausgabe zu Levin ergänzt. Wir haben an der gehörigen Stelle bemerkt, daß wenn das Lied an Schücking sich richtet, es jedenfalls in eine sehr frühe Zeit zu setzen ist.

Digitized by Google

hoffe ich aber ein Erfreulicheres; ist doch unser liebes Ländchen und unser beiderseitiges Hängen an ihm, schon ein gar starker Einigungspunkt. An dem bisher Fertigen glaube ich schon manches zu sehen, was guten Fortgang verheißt, und nur einen hervorstechenden Fehler, zu große Breite an manchen Stellen; aber dagegen weiß ich Rath, habe ich doch den dritten Gesang meines St. Bernhard gestrichen, und von dem ersten fast die Hälfte. Das Streichen und Feilen muß aber erst nach Vollendung des Ganzen geschehen, während der Arbeit macht es muthlos und unterbricht auch die poetische Stimmung zu sehr. Ich werde überhaupt immer zu breit, da mich die momentane Aufgabe jedesmal ganz hinnimmt, und mir somit die Gabe fehlt, Nebendinge sogleich als solche zu erkennen und zu behandeln. Als Gegengewicht ist mir jedoch die Gabe des allerentschlossensten Streichens geworden und ohne dieses würden meinem Pegasus längst Eselsohren gewachsen sein. Ich wollte, ich säße nur erst an meinem Seeufer und schrieb!"[1])

Der Mutter meldet sie ebenfalls am 29. Oktober, sie „solle an August (Haxthausen) sagen, daß sie fleißig sei und von dort ganz sicher etwas Fertiges mitbringen werde; in ihrem Koffer, der noch immer nicht da sei, liege, was von dem ‚Westphalen' fertig sei nebst dem Material, den geistlichen Liedern; auch das Lustspiel habe sie zur Feilung mitgenommen. Wenn sie aber hinzufüge, daß Therese (das Kammermädchen) so gut wie gar keine Zeit habe, sie also ihre Strümpfe selber stopfe, ferner ein Paar Pantoffeln für Laßberg zu Weihnachten sticke und der Therese Geisdorf versprochen habe, etwas auszuschneiden, so müsse die Mutter sehen, daß sie einen guten Berg Arbeit vor sich habe — das Buch und die Pantoffeln müssen aber vorgehen. Da Schücking so wenig Zeit habe, werde sie Jenny Abends vorlesen, was fertig sei, — sie (Jenny) sage, das störe Laßberg gar nicht in seinem Brettspiel — und ohne Jemandes Theilnahme arbeite man nicht mit Lust."[2])

---

[1]) Briefe 183 f. [2]) IV. 313 f.

Digitized by Google

Am 26. Januar 1842 schreibt sie der Mutter wieder: „. . . Ich habe schon einen ganzen Wust geschrieben, August würde sich aber ärgern, wenn er hörte, daß es meist Gedichte sind, von denen ich gegen Ostern wohl einen neuen dicken Band fertig haben werde, während das Westphalen nur langsam voranrückt . . . Jeden Abend um Acht, wenn wir schon Alle im Speisezimmer sind, Laßberg aber noch seine Parthie erst ausspielt, lese ich Jenny und Schücking vor, was ich den Tag geschrieben; sie sind Beide sehr zufrieden damit, aber leider von so verschiedenem Geschmacke, daß der Eine sich immer über das am meisten freut, was dem Andern am Wenigsten gelungen scheint, so daß sie mich ganz confus machen könnten und ich am Ende doch meinen eigenen Geschmack als letzte Instanz entscheiden lassen muß."[1])

Daß Annette sich plötzlich von der Prosa, die ihr Onkel August so sehnlich verlangte, zu der Massenproduktion von Gedichten gewendet, das war nach Schückings Darstellung folgendermaßen gekommen.

Bei den täglichen Spaziergängen war nicht selten die Frage aufgeworfen worden, in welcher Form der Poesie das eigenste Talent der Dichterin wohl am vollkommensten zum Ausdruck gelangen könne, ob in prosaischer Darstellung oder in der Lyrik oder im Epos. Schücking pflegte dann der Lyrik den Vorzug zu geben, aber zugleich zu bemerken, man müsse die Stimmung, aus welcher lyrische Gedichte hervorgehen, wie ein gutes Weinjahr mit Geduld und Demuth erwarten, während Annette, in dem Gefühl ihres noch ganz unerschöpften inneren Reichthums nicht übel geneigt schien, nach einem anderen Goethe'schen Ausdruck die Poesie zu commandiren sobald sie sich einmal als Poetin gegeben. Eines Morgens nun, als sie auf der Bibliothek den Arbeiten ihres Freundes zusah, versicherte sie nach einem solchen Gespräch mit großer Zuversicht, einen Band lyrischer Gedichte werde sie mit Gottes Hilfe, wenn sie gesund bleibe, in den

[1]) Ebd. 316 und 317.


Digitized by Google

nächsten Wochen leicht schreiben können. Als Schücking widersprach, bot sie ihm eine Wette an und stieg dann gleich in ihren Thurm hinauf, um sofort an's Werk zu gehen. Triumphirend las sie am Nachmittag bereits das erste Gedicht ihrer Schwester und Schücking vor, am folgenden Tage entstanden gar zwei, des Freundes Doktrin erhielt von nun an fast Tag für Tag ihre wohl ausgemessene und verdiente Züchtigung. So entstand in weniger Monate Verlauf, in jenem Winter von 1841—1842 die sicherlich weitaus größere Zahl der lyrischen Poesieen, welche den Band ihrer Gedichte füllen.[1])

Bis Ostern war nun freilich der Band noch nicht druckreif, allein „bei der Verbindung Annettens mit Schücking war nicht mehr zu befürchten, daß ihre Gedichte Jahre lang im Schreibtische liegen blieben. Schücking stand seit längerer Zeit zu der Cotta'schen Buchhandlung in Beziehung; das einflußreichste Organ der schönen Literatur in Deutschland, das ‚Morgenblatt', war ihm und seiner Freundin geöffnet. Schon im Frühling 1841 bringt es die Novelle ‚der Familienschild', an welcher Annette so bedeutenden Antheil hatte; unter den Mitarbeitern des Jahres 1842 werden wenige so häufig genannt, wie das Freundespaar auf der Meersburg. Unmöglich konnte man in jener so empfänglichen Zeit Annettens Gedichte übersehen. Gleich über das zuerst veröffentlichte ‚der Knabe im Moor' schreibt Freiligrath am 23. März 1842 an Schücking: ‚Deine und der Droste jüngste Beiträge zum Morgenblatt habe ich mit herzinniger Freude gelesen. Der ‚Knabe im Moor' von der Droste (oder ist die Ueberschrift anders? ich meine das mit der Spinnkatrin) ist ganz vortrefflich. Es ist bösartig von Deiner Freundin, Einen so an's Gruseln zu bringen; die Haare haben mir zu Berg gestanden.' "[2])

Um sich ein Bild der Gemüthsstimmungen Annettens zu machen, den Reichthum ihres inneren Lebens in einer beschränkten Spanne Zeit, muß man nur die Gedichte lesen, welche

---

[1]) Vrgl. Ges. Schriften Einleitung I. 59.

[2]) Allg. Zeit. a. a. O. 1267.



ganz sicher in jenen Meersburger Wintermonaten entstanden und auf ihr damaliges Wesen Bezug haben. Bald sitzt sie mit dem Freunde in der „Schenke am See“ und fragt:

„Ist's nicht ein heitrer Ort, mein junger Freund,
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,
Wo so possierlich uns der Wirth erscheint,
So übermächtig sich die Landschaft breitet;
Wo uns ergötzt im neckischen Contrast
Das Wurzelmännchen mit verschmitzter Miene,
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne.“

Es kommen ihr traurige Gedanken, die „dem jungen Blut noch Hieroglyphen sind“.

„O sieh, wie die verletzte Beere weint
Blutige Thränen um des Reifes Nähe . . .
Schon fühl ich an des Herbstes reichem Tisch,
Den kargen Winter nahn auf leisen Socken . . .

Ein anderes Mal steht die Dichterin auf hohem Balkone am Thurm,

„Umstrichen vom schreienden Staare
Und lasse gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare:
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!“

Sie möchte ein Schiffer, ein Jäger, ein Stück nur von einem Soldaten sein;

„Wär ich ein Mann doch wenigstens nur,
So würde der Himmel mir rathen;
Nun muß ich sitzen so fein, so klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!“

Wieder ein anderes Mal begegnen wir ihr „Tiefab im Tobel“ bei dem „öden Haus“ wie sie träumt von den Schrecken, daß es „sie wie Schauer überläuft“; oder „im Moose“, wie sie dalag

„. . und dachte ach! so Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich selbst entschlafen . . .“

Digitized by Google

u. s. w. u. s. w.[1]) Auf die ernst-religiöse Lebens- und Weltauffassung wirft wohl das trefflichste Schlaglicht jene kräftige Antwort, welche sie auf den Doppelaufruf an Deutschland im Anfang 1842 gab, da es sich um das abgebrannte Hamburg und den auszubauenden Kölner Dom handelte. „Wo" so fragt die Dichterin inmitten all des Wortschwalls und Phrasengetöses von Philanthropie und Deutschthum,

„Wo [sind] deine Legion, o Herr,
Die knieend am Altare baut?
Wo, wo dein Samariter, der
In Wunden seine Thränen thaut?
Ach, was ich fragte und gelauscht,
Der deutsche Strom hat mir gerauscht,
Die deutsche Stadt, der deutsche Dom
Ein Monument -- ein Handelsstift,
Und drüber sah wie ein Phantom
Verlöschen ich Jehovah's Schrift!"[2])

Und wie ernst-traurig klingt erst das hehre Klagelied über die drei „Verbannten", das wir ebenfalls in jene Zeit verlegen!

Ueber ihre literarische Richtung oder vielmehr über die eigenthümlichen Gedanken, die sie sich dieserhalb machte, gibt das Gedicht: „Der zu früh geborene Dichter" überraschenden Aufschluß, indem es uns zeigt, wie tief sie eigentlich mit der orientalischen Glut- und Phantasiewelt Freiligraths sympathisirte. Den kritischen Bestrebungen Schückings setzte sie endlich das humoristische Gedicht vom „munteren Rößlein" entgegen, das ein „edler Jüngling" nach vielen Verschönerungsversuchen glücklich zum „Eselein" gemacht.

Es ist selbstverständlich, daß Annette bei allem Reichthum der Phantasie und des Gemüthes eine solche Anzahl der verschiedensten, in ihrer Art alle höchstwerthvollen Gedichte nicht hätte schreiben können, wenn sie nicht seit all den Jahren den Stoff zu den meisten derselben bewußt oder unbewußt mit sich herumgetragen hätte, wenn ihr nicht „im Busen die Gefang'nen

[1]) Vrgl. III. 106—120.

[2]) Vrgl. das ganze herrliche Gedicht III. 8.


Digitized by Google

all mit ihren Ketten geklirrt hätten."[1]) Sie brachte eben meistens nur zu Papier, was sie innerlich in stillen Stunden des Träumens und Sinnens schon verarbeitet, vergeistigt hatte. Wie sie nun einmal sich in die Arbeit hineingelebt hatte, mußte sich jedes interessante Ereigniß zu einem Gedichte verklären. So schreibt sie Anfangs 1842 der Mutter: „Nun muß ich Dir noch sagen, daß wir hier ein brillantes Liebhaber-Theater haben und schon zweimal gespielt worden ist, zuerst um Neujahr der ‚Wildfang', dann am vorigen Montage ‚das Alpenröschen'".[2]) Bald finden wir dann das Gedicht: ‚das Liebhabertheater',[3]) das sich ganz offenbar an jene Gesellschaftsspiele scherzend anlehnt. So merkt man denn auch die Raschheit der Arbeit höchstens an einigen Dunkelheiten des Ausdrucks oder auch des Gedankens — wenn nicht eben diese Dunkelheiten wieder ein Zeichen sind, wie heimisch die Dichterin selbst sich in den Stoffen fühlte.

„Schückings Bericht (über die Entstehungsart der Gedichte"), meint H. Hüffer, „und zugleich die daran geknüpfte Vermuthung finden in Annettens eigenen Aufzeichnungen volle Bestätigung. Vier ganze und ein halber Foliobogen, augenscheinlich aus der Bibliothek des Freiherrn von Laßberg stammend, zudem zwei Quartblätter, sind ganz in Annettens kleiner Schrift mit nicht weniger als 35 theils lyrischen, theils umfangreichen erzählenden Gedichten gefüllt. Alle geben sich durch Correcturen und Veränderungen als Entwürfe kund, in einigen findet man jedoch nicht soviel verbessert als gewöhnlich — ein Anzeichen, daß sie zum Theil aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben wurden. Ich kenne kaum andere Blätter, welche so deutlich wie diese, eine ganze Situation vergegenwärtigen. Man glaubt es vor sich zu sehen, wie Annette, wenn sie in ihrem Thurme ein Gedicht vollendet hatte, in die Bibliothek hinabstieg, um es Schücking vorzulesen, und dann mit einer von der ihrigen leicht zu unterscheidenden Dinte Verbesserungen anzubringen; nicht selten der glücklichsten Art, und man darf den Rath des Freundes dabei keineswegs gering anschlagen."[4])

---

[1]) Vrgl. III. 177. [2]) IV. 318 [3]) III. 22 [4]) Allg. Zeitung 1267.


Digitized by Google

Wir können diese Ansicht des gelehrten Drosteforschers auf sich beruhen lassen,[1]) jedenfalls gebührt Schücking das Verdienst, dem Fräulein, das zur Bethätigung ihrer Kraft immer eines äußeren Antriebes bedurfte, im rechten Augenblick diesen Antrieb gegeben und nach Kräften unterhalten zu haben.

Auf einem Blättchen finden sich unter der Ueberschrift: „Berühmte Leute kennen gelernt" folgende Namen: „Wessenberg — Uhland — Reuchlin — Schott — Lenders — Frommann — Maurer-Constant — Simrock — Tony Lützow — Friedländer — Pfeiffer — Hütli — Bothe — Bernhard Meier — Leersch (ohngefähr so) — Steele."[2])

Oft war es auch nicht mehr als ein flüchtiges „Kennenlernen berühmter Leute", was die Dichterin während jener ersten

---

[1]) Die Folioblätter, von denen H. Hüffer redet, sind jedenfalls schon eine zweite Abschrift, da Annette gewöhnlich auf fliegenden Blättchen oder Briefrücken ꝛc. zu concipiren pflegte und Schücking auch ausdrücklich berichtet, die Meersburger Gedichte seien „auf kleinen Blättchen hieroglyphisch niedergekritzelt" gewesen. Die Verschiedenheit der Dinten rührt wohl daher, weil Annette die Abschrift später mit nach Rüschhaus nahm und dort emsig durcharbeitete. Bei der Correctur scheint nach Annettens ausdrücklichem Zeugniß Schücking kaum mehr Einfluß gehabt zu haben als die Schwester Jenny. — Interessanter wäre es, das genaue Verzeichniß der auf den Blättern enthaltenen Gedichte zu sehen, um auf die Entstehungszeit zurückschließen zu können.

[2]) Dieses fliegende Blättchen ist überhaupt für Annettens Wesen bezeichnend. Außer der Rubrik: „Berühmte Leute" enthält es „Todesfälle vom Anfang October 1841 bis Ende August 42" z. B. Clemens Brentano Brustwasser, Gräfin Anholt Schlag u. s. w., im Ganzen 28 Todesfälle nebst Ursachen. Wo eine solche nicht bekannt war, heißt es nescio. Von einer ehemaligen intimen Freundin heißt es „die N. aus dem Fenster." — Auf die „Todesfälle" folgen: „Krankheiten und Unglücksfälle" während derselben Zeit. Was alles unter dieser Rubrik figurirt, ist kaum zu denken. „N. N. elende Heurath — N. N. sich mit der Frau prügeln — Brand von Hamburg — Zahllose andere Brände — Unter meinem Fenster gestohlen — N's Lage kennen gelernt — N. N. am Trunk ꝛc." Eine vierte Abtheilung trägt den Titel: ‚Curiosa', darunter heißt es: „Junge Dichterin L. Horn an Schücking geschrieben (aus Mülheim an der Ruhr, heißt Luise Michels.) — Die Rüdiger als Schriftstellerin aufgetreten, Recensionen, Silhouetten, Erzählung — Louise Delius Recension geschrieben — König in Münster, prächtige Feste. N. N. und der andere Herr sich um N. N. bewerben" ꝛc.

Digitized by Google

Meersburger Tage mit den Trägern jener Namen einen Augenblick zusammenführte. Einen häufigeren Verkehr hatte sie wohl mit keinem von ihnen, es sei denn Wessenberg gewesen, der drunten in Constanz lebte, aber längst seine Träume einer Nationalkirche hatte schwinden sehen. Die Musen und Werke der Nächstenliebe nahmen außer wissenschaftlichen Studien seine ganze Zeit in Anspruch. Eben (1840) hatte er sein Hauptwerk: „Die großen Kirchenversammlungen im 15. u. 16. Jahrhundert" erscheinen lassen. Wenn er nun auch hie und da auf der Meersburg vorsprach, so war der Verkehr doch immer ein durchaus äußerlicher. Uhland wird von der Dichterin zwei Mal genannt. „Auch Uhland war hier; Gott, was ist das für ein gutes schüchternes Männchen! Ich sagte ihm, daß wir in Tübingen ihm gegenüber logirt, und man uns sein Haus gezeigt habe; er lachte und sagte, ‚dort dem Lamme gegenüber wohne ein Kaufmann Uhland, der dem Wirthe ohne Zweifel viel wichtiger geschienen habe.'"[1]) „Uhland kennt Schücking nun schon und Maurer-Constant, einen berühmten und reichen Mann aus Schaffhausen, der vor einigen Monaten mit Frau und Tochter hier war; dann war neulich Reuchlin aus Lindau hier, ein ebenfalls berühmter, sehr lebhafter und interessanter Mann, zwar nur protestantischer Pfarrer in Lindau, aber bekannt und angesehen im markgräflichen Hause zu Salmansweiler; er war nur auf einen Nachmittag da, will aber öfters wiederkommen."[2]) Aber noch im selben Jahre wurde Reuchlin auf ein Dorf Pfrandorf, in die Nähe von Tübingen, versetzt. Es fehlte somit schon an der nöthigen Zeit, um ihn, wie Schücking meint, mit Annette in nähere Beziehungen treten zu lassen. Uebrigens scheint es nach allem sehr glaublich, daß „Reuchlin der erste Mann gewesen, dem Schücking begegnet, der die Bedeutung der Dichtergabe Annettens, welche ihrer Umgebung noch völlig verschlossen war, ahnte."[3]) Der ursprüngliche gute Eindruck, den Reuchlin seines liebenswürdigen bescheidenen Wesens wegen auf die

[1]) IV. 309. [2]) Ebd. 317. [3]) Lebenserinnerungen.



Dichterin gemacht hatte, wurde später ziemlich in das Gegentheil verkehrt, als er ihr gegenüber, wie sie sich ausdrückte, „die Taktlosigkeit beging, ihr eine Schrift zu überschicken, in der er sich abfällige Bemerkungen über die katholische Geistlichkeit in Italien erlaubte." Auch die Art, wie sie ihre Begegnung mit Reuchlin auf der Rückreise nach Westphalen einige Monate später beschreibt, läßt keine besondere Vorliebe durchblicken. „Sonntag Morgen um halb fünf waren wir in Tübingen; hier wurde uns beim Umspannen ein Billet in den Wagen gereicht vom protestantischen Pfarrer Reuchlin, einem Freunde Laßbergs ... einem sehr gelehrten Herrn, von dem ein historisches Werk, ‚Port Royal' betitelt, jetzt großes Aufsehen macht. In dem Billete stand: ‚da er sich die Freude nicht versagen könne, mir Lebewohl zu sagen, so würden wir ihn am nächsten Berge finden.' Das war ein Plaisir für Rosine (eine der zwei Begleiterinnen Annettens), die durch Laßberg, der ihn sehr lieb hat, schon so viel Rühmliches von ihm gehört hatte; — sie hielt immer den Kopf zum Wagen hinaus, daß ihr der Regen in den Nacken lief — richtig! da stand er, den Regenschirm über dem Kopfe, stieg ein und fuhr wohl eine Stunde weit mit, von wo er dann eiligst auf einem Richtwege seinem Dorfe zutrabte, und meine Reisegefährtinnen in Exclamationen über sein bescheidenes Wesen und seine geistreiche Unterhaltung zurückließ."[1])

Ueber einen anderen gelehrten Besucher schreibt sie: „Heute Mittag war ein gelehrter Herr aus Coburg hier, ein Herr Frommann, der aussieht wie ein wunderliches altes Portrait, mit über den Teller geschnittenen Haaren und daumdicken Augenbraunen, sonst, wie mich dünkt, eine gutmüthige, harmlose gelehrte Seele; wir haben uns mit den Nibelungen zu Tische gesetzt und sind damit aufgestanden." Drei andere der als „berühmte Männer" bezeichneten Meersburger Bekannten traf Annette ebenfalls später auf der Rückreise in Stuttgart wieder: „... Wir kamen um zehn an, wo uns Albert Schott, den die W . . . s

---

[1]) IV. 321.

zu Meersburg hatten kennen gelernt, am Wagen empfing und uns sagte, daß seine Frau das Essen für uns bereits über dem Feuer habe, ferner der Professor Steele uns um drei auf dem Museum erwarte, — das war mehr Ehre als Vergnügen, denn wir waren todmüde, und mußten die folgende Nacht wieder durchfahren — es ging aber nicht anders, Schott war zu wenig reich und seine Haushaltung zu klein, als daß wir ihn hätten mit seinen Anstalten dürfen sitzen lassen; — zuerst ging es also in die Kirche, dann ich vorerst allein zu Schott's, — auf der Thürschwelle saßen zwei allerliebste kleine Mädchen, wovon das Eine gerade ganz betrübt zum Andern sagte, ‚die fremde Frau kömmt gar nicht, und wir müssen hier immer sitzen'; wie lustig sprangen sie voran, als sie hörten, daß ich die fremde Frau wäre! Der Mittag war angenehm, das Diner gar nicht überladen, sondern ganz häuslich, Schott's Frau überaus angenehm und hat mich an meine liebe Male erinnert — kein Fremder da außer einem Freunde Laßbergs, Gustav Pfeifer; nach Tisch besahen wir das Museum, dann Kaffee bei Schott's, dann in die Anlagen und um neun wieder auf die Schnellpost."[1])

Tritt uns in diesen Zügen Reuchlin's, Schott's, Steele's und Pfeifer's auch an erster Stelle die wirklich rührende Freundlichkeit und Gasttreue der Schwaben entgegen, so zeigen sie uns doch andererseits, daß sie auf der Meersburg bei ihren kurzen Besuchen Gelegenheit hatten, das westphälische Edelfräulein kennen und schätzen zu lernen. Im Großen und Ganzen aber wird gelten, daß „schon das Bedürfniß körperlicher Ruhe sie ihre Zurückgezogenheit als Regel festhalten und zu keinem der berühmten und gelehrten Wallfahrer zu den Schätzen der Meersburg in nähere Beziehungen treten ließ." War kein Besuch für sie da, so arbeitete sie morgens; der „Nachmittag wurde fast ganz mit Spazierenlaufen hingebracht." „Scheppe (der Meersburger Physikus) und ich sind auch große Freunde und haben uns werthvolle Geschenke an Versteinerungen und Schneckenhäusern

---

[1]) IV. 321 f.


Digitized by Google

gemacht; denn er kriecht ebenso wie ich am See und in den Weinbergen umher, so daß die Meersburger an diese neue Art von Vierfüßlern gewöhnt sind, was mir jetzt gut zu Statten kömmt; denn es fällt Keinem ein, etwas Besonderes darin zu finden, die Höflichsten bleiben sogar stehen, und geben mir die Stellen an, wo seltene Sorten zu finden sind."[1])

Schücking, der die Dichterin wohl manchmal auf ihren Spaziergängen begleitete, schildert dieselben: „Wie auf den heimathlichen Kämpen Steine, wurden dann hier vom Strande die Früchte des schwäbischen Meeres aufgelesen — Muscheln, Schnecken, Tange — und mit dem großen schildpattgefaßten Augenglase gemustert, um endlich demselben Schicksal wie die Steine zu verfallen (?). Geplaudert wurde im langsamen Weiterschreiten von Menschen, von Büchern und von denen, welche sie schrieben; aber der liebe Gott hatte uns Beide nicht mit den Scheuklappen für Alles und Jedes, was nicht zum Fache gehört, auf die Welt kommen lassen, mit jenen Scheuklappen für Alles, was rechts und links von ihrem Wege liegt, die aus so manchen berühmten Leuten so herzbrechend langweilige Gesellen machen, weil nichts sie interessirt als ihr Ich und ihr Schaffen in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. So wurde denn auch viel geplaudert von Vorgängen in der Heimath, von den Tagesinteressen, von befreundeten und bekannten Gestalten, und Annette wußte oft daran psychologische Zergliederungen zu knüpfen, welche ihren merkwürdigen Scharfblick in die Seelen der Menschen bewiesen. ‚Wenn Ihnen ein Ehegatte viel von seinem Glücke spricht, so können Sie darauf schwören, daß beide leben wie Hund und Katze'. Oder: ‚Schlimm sind die guten Menschen, die bereitwillig ein Unrecht eingestehen, und sich bessern wollen. Nur auf die Reue hartnäckiger Sünder ist Verlaß'. — ‚Wenn Zwei sich lieben, glaubt immer der Eine des Andern Liebe noch viel größer als die seine'. — ‚Ein Aristokrat ist auch der ärmste Bauer. Etwas, davon ist er überzeugt, versteht er

[1]) IV. 316.


Digitized by Google

besser, wie alle Anderen: dem Saatkorn den richtigen Wurf zu geben, oder einem spatlahmen Pferd zu helfen — in dem Ding ist er der Oberste.' — Das waren so Bemerkungen, die, humoristisch gewendet, sich in ihr Plaudern flochten. Ich kam zuweilen, im Angesicht der riesigen Alpenbühne, auf meine Sehnsucht nach dem sonnigen Jenseits dieser hohen Scheidewand, nach dem Lande Italien, zu reden. Annette aber theilte diese Schwärmerei nicht im mindesten (?). Sie glaubte, man werde von da grausam enttäuscht zurückkehren. Die Art von Idealität, welche am Großen, Prächtigen, Glanzumflossenen, von aller Welt Gepriesenen sich nährt, war nicht die ihre, und wie sie durch keinen Namen sich imponiren ließ, so auch nicht durch den Klang des Wortes Italien. Den Rückweg vom Seeufer nahmen wir zumeist über die Höhe, durch einen Weinberg mit einem Winzerhäuschen darin, an dem gerastet wurde, und wo der ,geschäftige Pygmäe', ein beredtsames Männlein mit einem Zöpfchen, der mit seiner ebenso alten Baucis da hauste, uns Trauben brachte. Annette hat in ihrem Gedicht ,die Schenke am See' dem Ort ein Erinnerungsblatt gelassen.[1]) Zuweilen kam es dann auch zu kleinen Störungen des Friedens, wenn die Meinungsverschiedenheiten zu schroff sich aussprachen, ich erinnere mich eines scharfen Kampfes, der über Herwegh entbrannte; aber wir waren Beide weder rechthaberisch noch herrschsüchtig und hatten ja nicht ,fürs römische Reich zu sorgen.'"[2])

Auch mit der Gesellschaft im Städtchen unterhielt die Familie Laßberg innigen Verkehr, an dem Annette ebenfalls sich betheiligte. Da waren es vor allem die Klosterfrauen — die Dominikanerinnen aus dem Constanzer Kloster, welche in Meersburg die Mädchenschule leiteten, — die sich ihres häufigeren Besuches zu erfreuen hatten. Dann kamen „die Kessels". „Die alte Frau von Kessel...

---

[1]) „Figels Häuschen." Wie später an dem kleinen Apotheker hatte Annette auch an dem buckelichten Figel mit dem Zopf ihren unschuldigen Spaß und neckte besonders ihre kleinen Nichtchen mit der Drohung, sie werde Herrn Figel heirathen. Vrgl. IV. 313.

[2]) Lebenserinnerungen I. 180 f.


Digitized by Google

hat mir einen angenehm verständigen Eindruck gemacht . . . Weißt Du wohl, daß die Fr. von Kessel die Stieftante von allen den Brentano's ist? Bettina, Clemens 2c., sie hat es mir gestern erzählt. Des alten Brentano's erste Frau war auch eine geborene Brentano, die zweite die la Roche, und die dritte ihre Schwester. — Sie kannte alle die Kinder sehr gut, hatte aber nichts von ihren Werken gelesen, weil sie sie noch nicht hatte bekommen können. Das sind auch ein Paar von den Schriftstellern, die bei uns so großes Aufsehen machen und hier in Oberdeutschland so gut wie gar nicht gekannt sind."

So ging zwischen Arbeit, Ruhe und gesellschaftlichem Verkehr der Winter und Frühling 1842 vorüber. Annettens Gesundheit kräftigte sich wieder sehr erfreulich. Dann aber „um Ostern 1842" schreibt Schücking, „gab es einen sehr traurigen Abschied von der Meersburg und ihren Bewohnern. Der angehende Bibliothekar sollte Erzieher der beiden Knaben des Fürsten Wrede in Baiern werden und zog deßhalb auf das Schloß Ellingen, in Franken." Die dortigen Verhältnisse machten ihm aber einen dauernden Aufenthalt unmöglich, selbst die Freunde riethen ihm, die Stelle aufzugeben und Annette war wieder in Sorgen wegen einer neuen Beschäftigung. „Durch die Gräfin Esterhazy wünschte sie ihm ein Unterkommen in Oesterreich, durch die Brüder Grimm eine Stelle an der Berliner Bibliothek zu verschaffen." Diese Sorgen nahmen in erfreulicher Weise dadurch ein Ende, daß Schücking durch Dr. Kolb, dem Redakteur der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" zur Theilnahme an der Leitung dieses Blattes eingeladen wurde.

Auch Annettens Aufenthalt auf der Meersburg neigte sich dem Ende zu. Zwei befreundete Damen aus Westphalen waren bei Laßberg zu Besuch und so bot sich eine passende Begleitung für die Heimfahrt.

Am 28. oder 29. Juli brachen die drei Reisenden in Begleitung der Freunde auf; drunten am Dampfboot fanden sich „die guten Klosterfrauen und Fräulein von Kessel ein — Jenny war recht betrübt, die Kinder weinten den Scheidenden

Digitized by Google

nach, es war ein recht betrübter Abschied." Nach einem ächt humoristisch geschilderten Besuch des Rheinfalls bei Schaffhausen „der auch diesmal wirklich superbe war und ganze Fuder Schaum über sich warf," ging die Reise weiter über Stuttgart, Heidelberg, Mainz, wo Annette sich von den Freundinnen trennte und allein nach Bonn weiter fuhr, „da sie außerordentlich nach Rüschhaus verlangte." In Bonn stieg sie bei der Wittwe des Professors ab, und gedachte fünf Tage dort zu verweilen. Obgleich eine Zeit lang die Freundschaft mit Frau Mertens durch einen unliebsamen Zwischenfall gestört und nie mehr zur früheren Innigkeit gekommen war, besuchte Annette auch sie und „fand Herrn Mertens sehr aufgedunsen und übel aussehend . . . Die angesetzten Tage vergingen, sie setzte noch drei zu, dann ward es ihr zu viel, obwohl in Paulinens Garten gerade Ausgrabungen im Gange waren, die sehr interessant zu werden versprachen, da man bereits ein römisches Bad aufgefunden hatte. Annette ging den letzten Vormittag noch zu Mertens, der ihr sagte, daß er noch an diesem Tage nach St. Thomas fahren werde, einer ihm gehörenden Fabrik, 6 — 7 Stunden von Bonn. Als Annette am folgenden Tage das Dampfboot bestieg, war das erste Wort, welches sie da hörte, daß Herr Mertens gestern nach Thomas gefahren, und heute Morgen dort todt im Bette gefunden sei." „Du kannst denken," fügt sie bei, „wie ich mich erschreckt!" In Münster mußte die Aermste sich „möglichst incognito halten!" Einer ihrer Schützlinge hatte ihr nach der Meersburg einen langen Brief geschrieben, daß ihm bei seiner bevorstehenden Abreise nach München noch 130 xr. fehlten. „Da nun mein ganzes Vermögen in drei Thalern bestand, fühlte ich einiges Verlangen, mich seiner Gegenwart zu entziehen. Ich . . . sah Niemand als die Rüdiger und Schlüters, denen ich Verschwiegenheit einknüpfte und zog am andern Morgen zu Fuß ab nach Rüschhaus."[1])

Hier hatte Annette die Mutter zu finden gehofft, welche jedoch immer noch in Bökendorf weilte, so daß die Dichterin die

[1]) Vrgl. die ausführliche Schilderung der Reise IV. 318—323.

Digitized by Google

ersten Wochen Zeit hatte, sich von den Strapazen und Zerstreuungen der Reise zu erholen. Da machte sie endlich, des Alleinseins müde, einen längeren Ausflug nach Münster, der ihr jedoch, wie es scheint, äußerst übel bekam. „Ich versichere Dich," schreibt sie der Tante Sophie, „ich war ganz herunter und so muthlos wie Anno 1830, bei dem miserabeln Aufenthalt in Münster. — Man sollte einem Halbgenesenden nie sagen, wie bedenklich es mit ihm gestanden hat, denn Rückfälle kommen immer, und dieser war ein arger Rückfall, so daß ich schon halb und halb darauf gefaßt war, den Winter nicht hier bleiben zu können . . . Jetzt habe ich mich wieder an's Klima gewöhnt und bin, unbeschrieen, flink auf den Strümpfen."[1])

Inzwischen war auch die Mutter zurückgekehrt und nun begann Annette für diese in Sorge wegen deren Herzleiden zu sein. Anfangs freilich war die Zeit, in der das Uebel am stärksten aufzutreten pflegte, „glücklich vorübergegangen, ohne andere Fatalität, als daß ich einmal tüchtig ausgeschimpft worden bin, weil ich Morgens um fünf an ihrer Thür herum lusterte (‚wie eine Katze', sagt Mama), was freilich dumm war, aber man hatte mir die Sache so gefährlich gemacht, daß sich meine Unruhe doch wohl begreifen läßt . . . Hätte ich diesen Winter eine Ahnung davon gehabt, ich hätte keine ruhige Stunde in Meersburg verlebt, aber wie ich Mama jetzt sehe, so resolut und munter, und wie sie so rüstig nach Hülshoff hin und hersegelt, kann ich mir ihren früheren Zustand gar nicht vorstellen. Nochmals, Gott erhalte nur Alles, wie es jetzt ist, dann will ich gar nichts anderes wünschen." Zwei Tage nach diesem Briefe stellte sich indeß das Herzklopfen unerwartet wieder ein und die Angst wuchs. Man versicherte Annette zwar, „alle Aerzte sagten, es seien nichts wie die Nerven, und nicht im Geringsten gefährlich" — aber die besorgte Tochter will selbst „nach Münster und mit den Doktoren sprechen . . . ach Gott! was lebt man doch in Noth und Sorgen, wenn man angefangen hat alt, und für sich und die Seinigen apprehensiv zu werden!"[2])

[1]) IV. 324. [2]) IV. 325.


Digitized by Google

Trotz alledem ist sie fleißig. Sie sucht nicht bloß durch den Onkel August für Schücking Material zu sammeln, der zu dem Werke des Prof. Bauer in Stuttgart, „Deutschland im 19. Jahrhundert“ die Bearbeitung „Westphalens“ übernommen hatte, sondern sie läßt dem Onkel auch sagen, „sie arbeite fleißig an ihrem Buche über Westphalen und habe außerdem einen dicken Band Gedichte zum Drucke fertig, — im Ausland gehe es ihr sehr gut, sie habe jetzt acht gute Recensionen bekommen und drei Verleger hätten sich ihr angeboten — hier zu Lande (in Westphalen) spiele sie aber noch immer die Rolle des begossenen Hundes.“[1])

In der That konnte Annette, wie Schücking sagt, diesem „im Jahre 1843 das starke, saubere Manuskript in die Hände legen, um es zu veröffentlichen.“ Es scheint jedoch ein Irrthum obzuwalten, denn die Dichterin selbst schreibt erst am 11. Januar 1844 an ihre Tante: „Faul bin ich nicht gewesen, da thu ich mir selbst zu kurz, ich habe mich vielmehr reine kaputt geschrieben, und morgen geht die ganze Pastete an Schücking ab, der dann sehn mag, wie er mit Cotta fertig wird.“[2])

Wie Cotta zu dem Verlag der Gedichte kam, erzählt Annette dem Onkel: „Mit meinem literarischen Treiben geht's gut. Cotta hat mir, da ich seit einem Jahr nichts mehr in's Morgenblatt geschickt hatte, einen überhöflichen, bittenden Brief geschrieben und ein Prachtexemplar der Nibelungen (Folio mit Holzschnitten) geschenkt. Hierauf habe ich ihm den Verlag eines Bandes meiner Gedichte, dem auch die ältern zum Theil einverleibt sind, angeboten. — Als Antwort hat er weitläufig auseinandergesetzt, wie wenig oder nichts er andern, selbst Uhlanden und Lenau'n für die erste Auflage gegeben habe und sich dann zu 500 Thl. für die erste Auflage verstanden und für jede größere 1000 in

[1]) Ed. 327.

[2]) VI. 326. Der Vertrag mit Cotta trägt das Datum vom 29 Januar 1844. Uebrigens ließ die Dichterin sich in Rüschhaus beim Abschreiben des MS. schon regelmäßig durch eine Copistin helfen, weil sie selbst das Schreiben nicht mehr vertragen konnte.

Digitized by Google

Aussicht gestellt, obwohl der Contrakt nur auf eine Auflage von 1200 Exemplaren lautet und zwar auf meinen eigenen Wunsch, da ich eine vielleicht momentane Stimmung des Publikums nicht benutzen mag, Cotta'n möglicherweise in Schaden zu bringen. Sind die Gedichte es werth, oder hält das Publikum sie wenigstens dafür, so bekomme ich doch später meine 1000 Thlr. — Es ist seltsam, wie man an einem Orte — (hier in Oberdeutschland, Sachsen 2c.) so gut angesehen und zugleich an einem andern (Westphalen) durchgängig schlimmer als übersehen sein kann. Ich muß mich mehr als ich selbst weiß, der schwäbischen Schule zuneigen. — Das Buch erscheint zur Michaelis-Messe; ich habe bereits eine Menge Druckbogen erhalten und kann mit der Ausstattung zufrieden sein: schöne, neue Typen und sehr weißes Velinpapier. — Zunächst erscheint dann wohl ein Buch über Westphalen, was freilich lange noch nicht fertig ist; aber ich schreibe schnell, wenn ich mal dran komme, was sogleich geschehen soll, wenn ich in Rüschhaus zur Ruhe gekommen bin. Gott gebe, daß mir Stimmung und passable Gesundheit bleiben, um noch recht viel verdienen zu können; denn ich möchte gar zu gerne zwei kleine Stiftungen machen . . . Der Anfang ist gemacht, zu der ersten habe ich meinen Brautschatz überwiesen, und zum Behuf der letzteren ein hübsches, massiv gebautes und bewohnbares Gartenhaus vor dem Thore von Meersburg gekauft."[1])

Dieser Brief ist vom 2. Aug. 1844 und zwar wieder von der Meersburg aus datirt. Der Aufenthalt in Rüschhaus 1842/43, selbst die Ausflüge nach Abbenburg u. s. w. im Jahre 1843 hatten keinen günstigen Einfluß auf die Gesundheit Annettens ausgeübt; Athemlosigkeit und Congestionen nahmen zu und die Aerzte riethen entschieden zu der lebhafteren Luft am Bodensee. So war die Dichterin also im Herbst 1843 wieder auf der Meersburg eingetroffen, hoffte aber immer noch, im Frühjahr wieder in's Münsterland ziehen zu dürfen. Aus jener in so

[1]) IV. 335.

Digitized by Google

nahe Aussicht genommenen Vollendung des Buches über Westphalen ist indeß nichts geworden. Die einen Augenblick aufflackernde, durch den guten Nebenzweck unterstützte Schaffenslust erlahmte bald wieder, ob in Folge zunehmender Krankheit oder wegen Mangel an äußerer Anregung, bleibt dahingestellt. Wir wissen, daß Annette schon in sehr früher Zeit schrieb: „Es ist gut, daß andere Leute für mich handeln; ich selbst weiß doch allzuwenig mir zu helfen; bald bin ich schüchtern, bald zuversichtlich, und beides ohne Gründe; Ehrgeiz hab' ich wenig, Trägheit im Uebermaß". „Unter der Trägheit," bemerkt H. Hüffer mit Recht, „hat man gewiß mehr eine körperliche, als eine geistige zu verstehen; ihre leidende Gesundheit, die Kurzsichtigkeit machten ihr die mechanische Arbeit des Schreibens schwer und lästig. Nimmt man hinzu, daß sie kein eigentliches Publikum besaß, daß Niemand sie drängte, daß ihr völlig die Anregung abging, welche der Schriftsteller in dem Wetteifer mit anderen, in der öffentlichen Beurtheilung seiner Arbeiten findet, so begreift man, wie oft Jahre vergehen konnten, ohne daß etwas Bedeutendes zum Abschluß gelangte."[1]) Der erste Meersburger Aufenthalt hatte nicht allein durch Schücking, sondern durch das ganze Leben in einer frischpulsirenden literarischen Umgebung, durch die Anerkennung, welche man ihren Erzeugnissen in einer dem unempfindlichen oder gar feindlichen Schweigen der Heimath so ganz entgegengesetzten und darum doppelt wohlthuenden Art entgegenbrachte, jenen schlummernden Schaffensdrang in der Dichterin geweckt, aber dann scheint mit dem Erscheinen der Gedichte bei Cotta auch Alles wieder eingeschlummert zu sein. Das Fragment über Westphalen bleibt unvollendet, die Novelle Joseph wird nicht fortgesetzt, selbst das Lieblings- und Lebenswerk: der zweite Theil des geistlichen Jahres kommt über vielfachen Correkturen zu keiner endgiltigen Reinschrift. Die Aufsätze über Westphälische Sitten, welche zuerst 1843 in den historisch-politischen Blättern erschienen,[2])

---

[1]) Deutsche Rundschau a. a. O. 429. [2]) Vrgl. IV. S. 11.

Digitized by Google

sind nebst einigen, meist Gelegenheitsgedichten, das Einzige, was wir aus der reifsten Zeit des so großartigen Talentes der Dichterin besitzen. Selbst die Briefe sind selten, es gibt ganze Jahre, aus denen uns kein einziges Blättchen aufbewahrt wurde.

Wir können dieses plötzliche Versiegen einer — wie die Gedichte beweisen — so reich sprudelnden — Quelle wohl bedauern, dürfen aber Annette nicht allein die Schuld daran geben. Erstlich erlaubte ihr Zustand lange Zeit hindurch nicht mehr die Anstrengung des Schreibens, so daß sie, was früher niemals geschehen war, für nothwendige Schreibereien eine Copistin, Fräul. Hüger, nehmen mußte. Dann aber kam der gleich zu schildernde Doppel-Sturm von 1845 und 46, der alle alten Vorurtheile gegen ihr Schreiben noch einmal und zwar verstärkt wachrief, ihr schwere Stunden bereitete und jede Schaffensfreude im Keime ersticken mußte. Haben wir Schücking in mancher Beziehung die Gedichte zu verdanken, so verschuldet er dafür — in gewissem Sinne wenigstens, daß das Fragment über Westphalen eben nur Fragment blieb. Doch davon später.

So sehr ihr der Aufenthalt im Süden verhältnißmäßig ein Opfer war, weil eine so weite Entfernung sie von ihren besten Freunden schied, so überzeugte sie sich doch immer mehr von der Nothwendigkeit desselben und that sogar einen Schritt, sich selbst ein eigenes, festes Heim in der Nähe der Schwester, und „in der Luft, die ihr allein zusagte und endlich wohl ihre heimische werden mußte“[1]) — zu kaufen. Sie erzählt den Hergang und schildert „Häuschen und Weinberg“ folgendermaßen: „Es ist ein großes Gartenhaus, liegt grade Jenny's Garten und Häuschen gegenüber und ist wenigstens noch einmal so groß; es heißt ‚das Fürstenhäuschen‘, weil einer der letzten Bischöfe es gebaut hat, um dort im Sommer die Nachmittage zuzubringen, sowohl der herrlichen Aussicht wegen als auch weil er kränklich war und die Luft dort so rein ist. Es enthält fünf Piecen, zwar klein, aber doch brauchbar; . . . das Gebäude ist im besten

[1]) Brief an Schücking 14. Dez. 1843.


Digitized by Google

Zustande, sehr fest und massiv aus gehauenen Steinen aufgeführt, das Dach noch im vorigen Jahre durchaus reparirt, nur die Fenster sind alle fort, bloß Läden da, die Gottlob immer fest geschlossen gewesen sind, so daß die Zimmer nicht gelitten haben. Hierzu gehört ein Jauchert (etwas mehr wie ein Morgen) Rebland, sehr gut im Stande gehalten, und mit lauter guten Sorten bepflanzt, Muskateller, Traminer, Gutedel ꝛc. ꝛc., die in guten Jahren etwa zwanzig Ohm Wein bringen sollen. — Die Hälfte davon hat eine sehr gute Lage nach Süden, die andere weniger; es gehört auch noch ein Bleichplätzchen dazu; ein Brunnen ist nicht da, aber grade daneben eine Quelle, die Sommer und Winter fließt. Diese niedliche Miniaturbesitzung, die ihre Herrn weit weg in Freiburg hatte, war Jedermanns Augenmerk, und als sie zum Verkauf kam, strömten alle Honoratioren zu. Ich ging auch hin, warum weiß ich kaum, — ich dachte wohl, es wäre hübsch, wenn ich es kaufen könnte, um es einstens, da es doch an Jenny's Garten stößt, ihren Kindern zu hinterlassen; aber es fiel mir nicht ein, daß ich es könnte. So wie ich hereinkam, fragte mich einer der Honoratioren: ‚Wollen, Sie mitbieten?‘ Ich sagte: ‚vielleicht, je nachdem es fällt‘ worauf gleich mehrere der Herrn fortgingen, auch mehrere der Bauern, und die andern blieben ruhig sitzen und boten nicht, außer einem Bauern, der auch bald still schwieg, als ich ganz piano anfing, gegen ihn zu bieten, und so wurde mir schon nach ein paar Minuten die Geschichte für 400 Thaler zugeschlagen — was sagst Du dazu? Alle sagen, ich hätte lächerlich wohlfeil gekauft — die Reben allein kosteten hier, in schlechter Lage ebensoviel und in guter, wenigstens das Doppelte und das Haus hätte ich ganz umsonst. Der Verkauf ist zwar noch nicht bestätigt, aber Alle sagen, das werde nicht ausbleiben, da die Besitzer dieser Kleinigkeit zugleich ganz große, anstoßende Strecken mit haben versteigern lassen, die Alle so hoch aufgetrieben sind, daß dieser kleine Schaden gegen den großen Profit gar nicht in Betracht kömmt, und sie gewiß deßhalb die Auktion nicht umstoßen werden. Das Geld dazu bekomme ich jedenfalls für die

Digitized by Google

erste Ausgabe meiner Gedichte; gibt's mir Cotta nicht, so haben mir schon Andere höher geboten — ich habe rechte Freude an dem Kauf."[1])

Annette lachte recht, als man ihr nachher erzählte, die ‚Honoratioren' und Bauern hätten nur deßhalb nicht geboten, weil sie gedacht, sie sei eine sehr reiche Dame und werde sehr hoch hinaufsteigern. Am meisten freute sie sich, „daß es nicht irgend ein Armer gewesen, von dem sie so billig gekauft." „Sie gedachte auch, dasselbe sich zu dauernder, bequemer Wohnung einzurichten und dazu die vorhandenen Anlagen mannigfach verändern und verschönern zu lassen, wozu auch der Anfang gemacht wurde. Allein es zeigte sich bald, daß sie zum Allein- oder auch nur Beinahe-alleinwohnen nicht mehr imstande war. So mußte sie in ihrem Thurmzimmer, unter der Pflege der Schwester verbleiben; nur Spaziergänge machte sie fast täglich zu ihrem neuen Rüsch- oder vielmehr Ruhhäuschen und weilte dort, so lange es ging. Eine kindliche Freude empfand und äußerte sie über dieses ihr selbsterworbenes Eigen, und noch mehr freute sie sich, als der kleine, nun durch ihre Fürsorge viel besser gepflegte Weinberg ihr die ersten schönen Trauben brachte."[2])

Ein ländliches Malergenie hatte den Auftrag erhalten, die nöthigen Anstreicherarbeiten zu besorgen. „Der Mann hatte sich eine Ehre daraus gemacht, mit allem Aufgebot seines dekorativen Talentes und seiner Farbentöpfe das kleine Bauwerk blau, roth, weiß, gelb und grün herauszustaffiren. Das Fräulein erschrak nicht wenig, als sie sah, wie geschmackvoll ihr Auftrag ausgeführt worden; aber sie brachte es nicht über ihr Herz, einen Einwand zu machen, und noch weniger, den guten

---

[1]) IV. 329. f. „Der Weinberg liegt an der Landstraße nach Friedrichshafen ungefähr vier Minuten vor dem Thore von Meersburg. Der Erbauer des Pavillons war der Domherr Jak. Fugger († 1620), welcher ihn seinem Vetter, dem Bischof Fugger, von Konstanz vermachte."

[2]) Claassen, Denkmal 2. Aufl. 77.


Digitized by Google

Coloristen durch den Befehl zu kränken, mit irgend einer passenden Farbe seine ganze Regenbogenpracht zu übertünchen."[1])

Kaum hatte sie ihr neues Buenretiro etwas eingerichtet, als sie auch einen lieben Besuch hineinführen konnte. Im Mai 1844 machte sich nämlich Schücking auf, der mütterlichen Freundin seine junge Gemahlin vorzustellen, die er vor 7 Monaten heimgeführt. Schücking hatte seine Braut, Louise v. Gall, zuerst in ihren Schriften kennen und lieben gelernt. Dann reiste er (30. Mai 1842) nach Darmstadt und am 3.—5. Juni konnte er bereits an Annette melden: „Seit vier Tagen bin ich hier — und eines jener wunderlichen Geschöpfe, welche man Bräutigam nennt." — Die Braut soll sich selbst vorstellen: „Ich muß Ihnen gestehen," schreibt diese, „daß mir das Herz gewaltig klopft, indem ich Levin die Feder aus der Hand nehme, um mich Ihnen persönlich vorzustellen. Meine Scheu vor Ihnen ist durch seine Schilderung von Ihnen entstanden; ich wage kaum um ein geringes Theilchen jener Liebe Sie zu bitten, wodurch Sie meinen Freund so glücklich und stolz gemacht haben. Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mir Ihre Theilnahme and Ihren Rath erringen könnte u. s. w." Am 7. Oktober 1843 führte Schücking seine junge Gemahlin in seine Residenz Augsburg, wo das junge Paar die ersten Monde seiner Ehe verlebte. „Schücking," — schreibt Annette im Januar 1844 — „ist seit drei Monaten verheirathet; Gottlob sehr zufrieden, und schreibt mir oft. Auch seine Frau hat mir wieder geschrieben, einen sehr natürlichen, herzlichen Brief; — sie scheint voll des besten Willens zu sein, ihn glücklich zu machen; — er schreibt, aus ihrer Schriftstellerei werde jetzt nicht viel mehr, sie habe meistens die Küchenschürze vor oder flicke ihm sein Weißzeug, — das hat mir tröstlich geklungen. Der Himmel hat den armen Schelm so lange und bitter geprüft, ich hoffe, jetzt läßt er's ihm auch mal gut gehen. Er fängt jetzt an, ziemlich berühmt zu werden .... er bleibt aber immer dieselbe gutmüthige,

[1]) Vrgl. Lebenserinnerungen II. 11.


Digitized by Google

unschuldige Seele. Da er jetzt viele Gelegenheit hat, Handschriften von berühmten Männern zu bekommen, so hat er mir neulich ein ganzes Paquet geschickt, und man merkt es dem Briefe an, daß er es nicht abwarten kann, zu erfahren, wie ich mich darüber freue. Im Frühling kömmt er mit seiner Frau hierher, und wir freuen uns Alle darauf, selbst Mama erweicht sich gegen ihn, da sie hört, wie Jenny und Laßberg ihn loben."[1])

Im Mai 1844 trafen die Erwarteten dann auch wirklich ein. „Ich fand (Annette), mit der ich im lebhaftesten brieflichen Verkehr und Gedankenaustausch während all dieser Zeit geblieben, leider sehr verändert. Ihre Gesundheit war — vielleicht hatte ich es früher bei stetem Zusammenleben nicht so wahrgenommen — doch ein gewaltig schwächliches und gebrechliches Ding; sie erfüllte mich mit tiefer Sorge. Auch machte mir ihr jetziger Aufenthalt einen melancholischen Eindruck. Sie wohnte nicht mehr in ihrem alten, doch ziemlich comfortabel eingerichteten Quartier, sondern nach ihrem Wunsch hatte man ihr ein Thurmgemach in einem anderen Gebäudetheil, zu dem es nicht so viele Treppen zu ersteigen gab und wo sie in noch größerer Ungestörtheit weilen konnte, neu eingerichtet, und die Kahlheit, die weißen Kalkwände dieses noch nicht lange fertig gewordenen Raumes hatten etwas kerkerhaft Bedrückendes. Doch hatte sie alle ihre kleinen Schätze da bei einander und war mit dem Tausche sehr zufrieden. Konnte sie doch jetzt leichter hinaus zu ihrem geliebten kleinen Besitzthum, das sie unterdeß erworben und das sie mit großem Stolze uns zeigte . . . Die Zeit des Zusammenseins, welche uns vergönnt war, verflog rasch — nach acht Tagen mußten wir scheiden, und der biedere alte Ritter, der nun schon fünfundsiebzig Jahre zählte, aber immer noch so geistesfrisch und frohen Muthes ‚auf der aeltesten Burg Teutschlands' saß, kredenzte uns in seinem trefflichen Meersburger 1834er den Abschiedstrunk. Dann entführte der Dampfer uns quer über den See den Thürmen

---

[1]) IV. 331.

von Constanz zu, und Annette schrieb in ihrer stillen Kemnate unterdeß ihr schönes Gedicht:

„Lebt wohl, es kann nicht anders sein
Spannt flatternd eure Segel aus,
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden geisterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheide, scheide nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Sees Bord,
Mich schaukelnd an der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpengeist und meinem Ich.

Verlassen, aber einsam nicht,
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
So lange noch das heilge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

So lange mir der frische Wald
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt
Befreundet mir der Elfe lauscht.

So lange noch der Arm sich frei
Und wallend mir zum Aether streckt,
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt.“[1])

Wahrlich! ein ebenso trauriges als trotziges Abschiedswort, das keine besonders gemüthliche Stimmung voraussetzt. In der That war es während des kurzen Besuches bereits zu einer kleinen Spannung gekommen. „Die junge Frau hatte den rechten Ton nicht getroffen. Wie es scheint, ließ sie, wofür Annette sehr empfindlich war, den Unterschied des Alters zu sehr hervortreten; selbst die verschiedene Art zu singen, führte

[1]) Lebenserinnerungen II 11. f. In Wirklichkeit hatte Schücking nicht „acht“ sondern vierzehn Tage (6.—20. Mai) in Meersburg verweilt und kehrte sogar nach einem Ausflug in die Schweiz am 26. Mai dorthin zurück, als er am 30 den Weg nach Augsburg einschlug.


Digitized by Google

zu einem Gegensatz. Während dieses Besuches entstand [denn auch] das Gedicht:

„Zum zweiten Male will ein Wort
Sich zwischen unsre Herzen drängen,
Den felsbewachten Erzeshort
Will eines Knaben Mine sprengen."

„Seine [Schückings] Frau", schreibt Annette, „habe ich in Meersburg kennen gelernt; sie ist sehr schön, sehr talentvoll, hat aber auch die Gnade von Gott das zu wissen, weßhalb sie mir doch nicht recht zu Gemüthe wollte. Ihn macht sie aber sehr glücklich, hat ihn ungeheuer lieb und ist, was mir am Besten gefällt, eine sehr gute Wirthin. Gottlob, daß der wenigstens auf einem grünen Zweig ist! Er hat es wohl verdient um die Seinigen!"[1])

Daß Schücking nach dem Abschiede, ohne zu schreiben, Monate verstreichen ließ, daß im nächsten Jahre seine Briefe seltene blieben und, wie Annette, vielleicht mit Unrecht, zu bemerken glaubte, nur dann eintrafen, wenn man einen Dienst von ihr verlangte, that ihr wehe; sie glaubte sich vernachlässigt und nach allem, was sie für den Freund gethan, mit Undank belohnt. Als Schücking am 19. Dez. 1844 der erste Sohn geboren wurde, hatte sie die Pathenschaft übernommen, aber das rechte Vertrauen stellte sich nicht wieder her. Dazu kam noch, „daß die allgemeine Richtung der Zeit, das Vorspiel des Jahres 1848 eine zwischen Annette und Schücking von jeher bestehende Kluft erweiterte und zuerst (?) deutlich hervortreten ließ. Gerade aus dem Kreise rheinischer Dichter, mit welchen sie durch früheren Aufenthalt in Bonn und durch Schückings Vermittelung bekannt geworden war, traten mehrere der hervorragendsten — Freiligrath, Gottfried und Johanna Kinkel — in religiösen und politischen Dingen auf die Seite der Opposition. Schückings... Gesinnungen blieben immer dem ‚jungen Deutschland' näher verwandt, als es Annetten behagte, die, wenn auch von Vorurtheilen des Standes völlig frei, sich einmal eine ‚ultraloyale

[1]) IV. 343.


Digitized by Google

Seele' nennt. Man wird übrigens Ausdrücke des Mißmuths, wie sie sich um jene Zeit in ihren Briefen finden, zum guten Theil ihrem körperlichen Befinden zuschreiben müssen, das ihr damals nur selten eine schmerzensfreie Stunde ließ. Auch nahm sie keinen Anstand, für das von Schücking 1846 in damals ungewöhnlich reicher Ausstattung mit Beiträgen von A. W. v. Schlegel, Arndt, Gutzkow, Simrock u. A. herausgegebene ‚Rheinische Jahrbuch' zwei Gedichte: ‚Gastrecht' und ‚Auch ein Beruf' zu liefern; Dräxler-Manfred, der sich mit einer Empfehlung Schückings an sie gewendet hatte, erhielt für das ‚Rheinische Taschenbuch' das Gedicht ‚Mondesaufgang'."[1])

Am 6. Dezember 1845 schreibt Annette der Schwester: „Von Schücking habe ich kürzlich Briefe; er wohnt jetzt in Köln — redigirt das Feuilleton der Cölner Zeitung und das Rheinische Jahrbuch . . . Junkmann und mehrere Andere aus Münster haben ihn in Köln gesehn, sehr mager und blaß, aber von der besten Laune, und noch immer entzückt von seiner Louise und seinem kleinen Lothar gefunden. Er soll sich kindisch freuen, Westphälinger zu sehen und überhaupt in seinem Wesen ganz unverändert sein."

Als Schücking ihr aber zu Anfang 1846 seine Gedichte übersandte, war sie damit „wenig zufrieden", weil sie auch darin „die Spuren einer immer mehr um sich greifenden Demagogie zu erkennen glaubte."[2]) — „Und nachdem in solcher Weise ein

---

[1]) Allg. Zeit. 1283.

[2]) Ueber diese Gedichte schrieb ein hochgestellter Bekannter an Annette die folgenden Zeilen, die zugleich ein Beweis sind, wie die münsterischen Kreise von dem Verhältniß der Beiden dachten: „Schückings Gedichte habe ich eben zur Hand genommen und einen großen Theil derselben gelesen. Ein hübsches Talent — aber Nichts Ureignes an dem kleinen Manne. Wohl hat er Recht, wenn er Sie sein Mütterchen nennt. Mit Ihrem besten Herzblut haben Sie ihn ja groß gezogen — und ihn förmlich zum Dichter gemacht. Zum Danke dafür mußte er Sie natürlich entsetzlich bestehlen. Freilich ist der Diebstahl fein und gewandt verübt, wie es dem Talente geziemt — aber es bleibt immer ein Diebstahl. Ich in Ihrer Stelle forderte von Schücking ein gutes Theil des Honorars, das er von Cotta erhalten. Nicht bloß

Digitized by Google

steigendes Maß von Antipathien sich gesammelt hatte, gab das Erscheinen der ‚Ritterbürtigen‘ im Frühjahre 1846 den Anlaß zu einer ausgesprochenen Verstimmung. Schücking hatte in diesem Roman den westphälischen Adel nicht gerade mit Vorliebe geschildert, zudem Vorfälle und Eigenheiten an's Licht gezogen, deren Kenntniß er nur einer mit den adeligen Kreisen sehr vertrauten Persönlichkeit zu verdanken schien. Begreiflich genug, daß man Annette dafür verantwortlich machte. Wahrscheinlich hat sie in dem Kreise ihrer Familien- und Standesgenossen manches darüber hören müssen." — Wir werden später sehen, wie tief jenes traurige Ereigniß in das Leben der Dichterin einschnitt und wie es ihr alle Schaffenslust nehmen mußte in einem Augenblick, wo unter anderen Umständen Alles sie zu einer erneuten Thätigkeit hätte spornen müssen. Es hieße jedenfalls die Tragweite der „Unannehmlichkeiten" verkennen, wollte man sie auf einige harte Worte beschränken.

In dem ganzen münster'schen Freundeskreis herrschte nur eine Stimme des Unwillens über den „elenden Roman", in dem „nicht nur Pietät und religiöses Gefühl verletzt würden, sondern

---

Worte und Wendungen, die seiner modernen Natur ganz fremd sind und Ihnen allein gehören, hat er entlehnt — nicht bloß Strophen geschaffen, bei deren Lesen ich es herausfühle, daß der eine Theil Ihrem Ideenkreise, der andere seinem entsprungen ist — sondern ganze Gedichte sind als abgeschwächte Umbildungen ohne die Ihrigen nicht denkbar. Wie ich das Letzte meine, dürfte ein Beispiel besser andeuten. Rufen Sie sich Ihre herrliche Mergelgrube ins Gedächtniß zurück — und werfen dann einen Blick in Schücking's ‚Mondnacht‘. Die Stoffe sind disparat — und doch sind beide Gedichte einem Urquell entsprungen. Selbst in der Form schließen sie sich an einander. Ich möchte wetten, der Gedanke der Mergelgrube hat die mattere Mondnacht in's Leben gerufen . . . Sollte Schücking, wozu er einen Anlauf genommen zu haben scheint, sich von dem sein Talent befruchtenden Urquell entfernen — dann möchte ich ihm das Prognostikon stellen, daß es mit seiner Poesie aus ist. Sonne und Mond, die, wie es mir eben beifällt, in den beispielsweise erwähnten Gedichten eine Rolle — wenn auch eine wesentlich verschiedene — spielen, dürften Ihre beiderseitigen geistigen Beziehungen treffend andeuten. Bei alle dem kann ich mir denken, wie es Ihrem schönen Herzen wohlthun mag, in dem . . . . . . Dichter sich wieder zu finden." Münster 24. Feb. 1846. v. K . . .

Digitized by Google

in dem sich Schücking als ein erbärmliches altes Klatschweib zeige, das dem Pöbel des Zeitgeistes die Füße lecke." — „Mag er laufen" schreibt der Dichterin ein ehemaliger gemeinsamer Bekannter, „ich werde an ihn schwerlich je wieder schreiben und wo möglich auch nicht mehr denken." Schücking selbst soll nach einer Aufzeichnung Schlüters, der ebenfalls über den Roman sehr aufgebracht war, erklärt haben, „es sei ihm leid dieses Buch geschrieben zu haben, hätte er es nicht gethan, jetzt thäte er es nicht mehr."[1])

Hüffer mag ebenfalls Recht haben, wenn er glaubt, daß unter den obwaltenden Umständen der mit den „Ritterbürtigen" fast gleichzeitig erscheinende Roman „Eine dunkle That" auf Annette einen unangenehmen Eindruck machte, obgleich sie selbst so bedeutend daran mitgearbeitet hatte.

Für das Buch Kinkels „Vom Rhein. 1847" hatte Schücking einen Aufsatz angekündigt: „Annette von Droste, eine Charakteristik", worüber Einzelne, denen die Anzeige des Buches zu Gesicht kam, sich empfindlich zeigten; eine „übereifrige Bekannte" glaubte darin sonderbarerweise eine „vorzeitige Einsargung" zu erblicken. Auch Annette war recht verstimmt; es konnte ihr unmöglich angenehm sein, sich in einem Kinkel'schen Buche gelobt und so gleichsam zur Partei hinübergezogen zu sehen; auch daß Schücking es that, mußte ihr wegen der ‚Ritterbürtigen' unlieb sein; sie suchte daher, wenn auch vergebens, das Erscheinen des Aufsatzes zu hintertreiben. Als sie bald darnach auf ihrer letzten Reise nach Meersburg einige Tage in Bonn ausruhte, gab sie Schücking keine Nachricht, so daß dieser sie aus dem nahen Köln nicht besuchte. Die Beiden haben sich überhaupt nicht mehr wiedergesehen und wahrscheinlich auch nicht mehr geschrieben.[2])

[1]) Daß Schücking später sich erlaubte, den Brief Gutzkow's an ihn über „den alten Narren, den Haxthausen" in seinen Memoiren ohne ein Wort des Protestes abzudrucken ist, gelinde gesagt, nicht schön, nachdem er den Haxthausen in Annette doch zu einigem Danke verpflichtet war.

[2]) Vrgl. für das ganze Verhältniß Annettens zu Schücking Allg. Zeitung a. a. O. — Unserer Ansicht nach gibt dieser sorgfältige und interessante Aufsatz im Allgemeinen den Eindruck wieder, den Schückings


Digitized by Google

So endete das Freundschaftsverhältniß zwischen Annette, der Dichterin des katholischen Westphalens, und dem Dichter liberaler westphälischer Romane. Die „feindlichen Pole“ auf denen nach Annettens Ausdruck „das Schicksal wie in frevlem Witz die Beiden erhöht hatte“ mußten schließlich „den Magnet“ verlieren, der sie vereinte. Eine wirkliche Seelengemeinschaft hatte nie bestanden, das „Eine Nothwendige“ war ja nach Schückings Zeugnisse nie zwischen den Beiden zur Sprache gekommen. Mit der Sorge um Schücking verlor das einigende Band seine Festigkeit; jeder bildete sich nach der entgegengesetzten Seite immer weiter aus und mit der Entfernung wuchs die Entfremdung.

Schücking hat wiederholt über Annette geschrieben, die Dichterin schuldet es ihm zumeist, daß ihr Andenken in Deutschland wachgehalten wurde, aber Schückings Auffassung des tiefsten Wesens Annettens dürfte wohl kaum die richtige sein — er, der sich seines Unglaubens wiederholt rühmt, war unmöglich im Stande, ein so tiefgläubiges Gemüth wie Annette zu ergründen und zu verstehen, und selbst in reinen Kunstfragen war an eine Congenialität nicht im entferntesten zu denken.

---

eigene „Lebenserinnerungen“ mit ihrem seichten Liberalismus auf einen gläubigen Leser machen müssen. Hierüber bemerkt übrigens Häffer, daß, wenn Schücking das Buch selbst herausgegeben, er „wahrscheinlich auch die Anspielungen auf Zeitereignisse, auf die gerade während der Abfassung am stärksten wogenden kirchlich-politischen Streitigkeiten habe ausfallen lassen, die in einer Schilderung der Jugendjahre die Harmonie der Farbengebung stören.“

[1] Vrgl. III. 192. An Levin Schücking.

XVII. Die letzten Jahre.

(1845—1848.)

Um das Verhältniß zwischen Annette und Schücking in seinem Abschluß zu zeigen, sind wir den übrigen Lebensereignissen der Dichterin etwas voraufgeeilt.

Der zweite Aufenthalt auf der Meersburg zog sich vom Herbst 1843 bis gegen Herbst 1844 hinaus. „Wir erwarten" heißt es am 2. August 1844, „täglich Werner, der uns abholen, in den ersten Tagen dieses Monats hier und vor Ende desselben in Hülshoff sein will. Wenn Du (der Onkel August) auf deiner Rückreise Münster passiren solltest, so triffst Du uns schon wieder in Rüschhaus — und ich freue mich herzlich darauf. Ueberhaupt wird einem jedes Wiedersehn immer lieber, je mehr man im Leben die Ungewißheit desselben kennen lernt. Darum gehe ich, trotz meines Verlangens nach Hause, betrübt von hier, obwohl ich außer zwei Damen, — der Fürstin Salm, geb. Hohenlohe, und einer Engländerin — die noch obendrein ziemlich entfernt wohnen, gar keinen Umgang habe; aber ich habe jetzt zweimal ein ganzes Jahr hier zugebracht, ein paar recht schöne friedliche Abschnitte meines Lebens, in denen ich viel gearbeitet und mich jedem Fleckchen der Umgebung eingewöhnt habe, und Gott weiß, ob ich wieder herkomme ... Ich bin hier jedesmal gesunder gewesen, als sonst seit 15 Jahren, wenigstens was die Brustbeschwerden betrifft, und vergesse ganz was es thut, niemals einen freien Athemzug zu haben."

Digitized by Google

Ueber ihr Treiben schreibt sie noch scherzend aber im Grunde recht ernst charakteristisch: „Vor einigen Tagen war Prof. Oken hier; ich sah ihn schon vor 8 Jahren in Eppishausen, ich mochte ihn damals nicht, seines laigen Cynismus halber; jetzt hat ihn das Alter sehr gemildert, er ist ein liebenswürdiger, freundlicher Greis geworden, originell und unnüsel wie Jacob Grimm. Der arme Schelm war zu Fuße von Zürich nach Ulm getrabt, um die Spuren einer Römerstraße zu verfolgen, immer in vollen Platzregen und hatte fast nirgends etwas Anderes als Koth und Gesträuch gefunden, was seinen armen alten Körper so rheumatisch gemacht hatte, wie einen Barometer; er trocknete und wärmte sich hier ein bischen aus und trabte dann trübselig wieder Zürich zu. — Sonst habe ich hier noch viele berühmte Leute gesehen, lauter Nibelungenreuter, die viel zu gelehrt sprachen, als daß ich sie verstanden hätte. Einer derselben Prof. Ettmüller, ebenfalls aus Zürich, hat mir gestern eine uralte Melodie des Nibelungenliedes geschickt, die Dich gewiß interessiren wird und ‚Die deutschen Stammkönige‘ ein episches Gedicht in altem Versmaße, propre, aber nach alten Sagen bearbeitet, was schön sein soll; (ich habe noch nicht hineingesehn). Diese beiden als Geschenke, und leihentlich ein, wie ich glaube, sehr werthvolles Manuskript spanischer Romanzen (ohne Melodien) aus dem 15. Jahrhundert, wovon ich fast kein Wort verstehe und Laßberg, glaube ich, noch weniger, obwohl er sich's nicht dünken läßt und mit der Brille auf der Nase sehr ernsthaft drüber sitzt. Meine Hauptliebschaft hier (Umgang kann ich es leider nicht nennen, da ich sie fast nie sehe) ist ein allerliebstes altes Jüngferchen aus Constanz, Frl. Lottchen Ittner, Tochter eines Gelehrten, die Latein spricht wie Wasser, aber vor Blödigkeit fast ihr Schürzchen zerreißt, wenn man sie anredet, vom Vater Münzen, Kupferstiche 2c. geerbt und damit ihr Zimmerchen wie ein Puppenschränkchen ausgeziert hat. Man kann sie nicht ohne Rührung ansehen; sie hat ein Gesichtchen, worin die Güte förmlich festgetrocknet ist, und bringt ihre Zeit damit hin, kranken oder sonst verlassenen Leuten vorzulesen — die Zeitungen, wenn's

Digitized by Google

anders nicht sein kann, obwohl ihr diese in den Tod zuwider sind. — Meine zweite ‚Liebe‘ ist der Provisor in der Apotheke, meinem Thurm gegenüber, auch ein kleines, grauköpfiges Wurzelmännchen, der aus bloßer Treue schon der vierten Generation derselben Familie dient, obwohl ihm 10mal bessere Stellen angeboten sind, jetzt einen schlimmen Herrn hat, der die Armen drückt und aus seinem dünnen Provisorbeutel den Leuten das Geld zusteckt, womit sie seinen Herrn bezahlen. Ich habe ihm lange nachgestellt und ihn oft in meinen Thurm zur Münzschau eingeladen, aber der ägyptische Joseph will nicht daran, und ich mag mich begnügen, ihn aus der Ferne zu betrachten, wie er seines Herrn krummbeinige eheleibliche Cretin's an die Mauer spazieren trägt. — Du siehst, es gibt hier mitunter nette Leute; wenn die Schwaben gut sind, so sind sie gleich recht gut, sonst durchgängig etwas dickhäutig und dickköpfig, aber durch die Bank fromme Schlucker und das Sprichwort, ‚ehrlich wie ein Schwab‘ ist nicht umsonst da. Es wohnen hier noch viele ehemalige Diener und Beamte der letzten Fürstbischöfe von Constanz, (die hier bekanntlich residirten) und ich habe mich bei diesen Leuten aus der guten alten Schule, die so ehrerbietig sind und doch so würdig ihre Stelle auszufüllen wissen, recht erholt von der geistreichen Taktlosigkeit unseres modernen Bürgerstandes;[1]) — dazu die himmlische Gegend, die gesunde Luft, das romantische alte Schloß und Musik von allen Ecken: Musik von Blasinstrumenten auf dem See und in den Felspartieen, Musik von Männerstimmen täglich im Seminar und wunderschön! — Kurz Meersburg hat wirklich etwas Zauberhaftes.“[2])

Ende August oder Anfangs September traf dann Werner ein und nun gings auch bald mit der nicht besonders gekräftigten Mutter „auf die Räder“, Westphalen zu. In Rüschhaus fand Annette die von Schücking abgesandten Freiexemplare der neuen Gedichtsammlung, deren Zahl Cotta, wie sie schreibt, „generöser

---

[1]) Vrgl. die betreffenden Reden in ‚Ledwina‘ IV. 497 f.
[2]) IV. 336 ff.

Weise von 12 auf 16 vermehrt hatte". Auch der Wechsel auf den Betrag des Honorars — 700 Gulden — war beigelegt und wanderte sogleich nach Meersburg, um den Kaufpreis des Gartenhauses zu berichtigen.

Der Winter 1844/45 verfloß in gewohnter Stille. Im Anfang des Frühjahrs erwarteten die beiden Einsiedlerinnen, Annette und die Mutter, den Besuch von Verwandten aus dem Paderborn'schen, der aber ausblieb. Nun freut sich die Dichterin auf den Mai, wo sie selbst zu den Verwandten soll. „Wir würden schon eher kommen, wenn der lange Winter nicht Alles soweit hinausgeschoben hätte. — Wäsche, Arbeit in Feld und Garten, und nun findet sich zum Ueberfluß, daß in meinem Zimmer ein Balken einstürzen will, und wir vor der Abreise uns noch mit Maurern und Zimmerleuten herumarbeiten müssen. Du wirst Dich wohl des immerwährenden Fleckens am Plafond, neben dem ersten Fenster erinnern, und hast gewiß manchen Tag einen hölzernen Napf darunter stehen sehen, es konnte zuweilen gießen wie eine Dachrinne. Am Dache war aber der Schaden durchaus nicht zu finden, und die Leute hier herum glauben an ein unsichtbares Loch, durch das unser Hausspuk (Du kennst ihn ja wohl, der mit der weißen Timpmütze) aus- und eingeht. Jetzt hat Werner ein großes Blech legen lassen, und damit den Regen, hoffentlich auch den Spuk ausgesperrt, — aber als er neulich mit dem Stocke an meinen Balken stieß, fielen Stücke herunter, groß wie meine Hand und vermufft wie Puffholz. In den nächsten Tagen soll nun der Plafond heruntergenommen werden und ich wage es wirklich nicht mehr, in der Sophaecke darunter zu sitzen, und muß jeden Augenblick aufsehen, ob die Pastete nicht herunter kömmt. Sonst sind wir, Gottlob, wohl, und im Geist schon halb bei Euch ... ich packe vor und nach meine Raritäten weg oder auch zum Mitnehmen. Wie wächst doch das Verlangen des Wiedersehens, wenn nicht nur so lange Zeit, sondern auch so viel Wunderliches, Fremdes, dazwischen gelegen hat! Alles Anders! Andre Gegend, andre Sprache und Sitten! Du glaubst nicht, wie ich mich wieder an

Digitized by Google

jedem alten bekannten Gesichte freue! ... Die Zeit läuft immer schneller, — sogar dieser endlose Winter ist hingegangen wie ein Traum ... In Hülshoff ist Alles wohl; wir hoffen auf ein Mädchen, wo ich dann auf dem breiten Steine stehen werde. Ich kann sonst nicht leiden, wenn man den Pathenkindern andre Namen gibt als man selbst trägt, — aber mein Kind soll doch Elisabeth heißen. Ich heiße ja gar nicht Annette, und sehe nicht ein, warum ich diese Falschheit in der Welt fortpflanzen soll! Ich selbst würde mich zwar bedanken, wenn aus der alten Nette eine nagelneue Elisabeth werden sollte, es würde mir vorkommen, als müßte ich alle meine Erinnerungen damit verläugnen ... Von der Meersburg haben wir seit fast zwei Monaten keine Nachricht ... Gott gebe, daß nichts dahinter steckt, als daß meine Weinstöcke erfroren sind und Jenny sich scheut, mir dieses zu schreiben ... Ich bin den ganzen Winter krank gewesen, und kann leider Gottes, noch blutwenig vertragen ... Ich habe noch gar nichts von dem Tode des guten frommen Gretchen [Verflassen] geschrieben, und er ist uns doch recht nahe gegangen, so wenig wir sie kannten. Sie ist freilich ein Engel im Himmel, aber so Viele hätten sie doch noch gern auf der Erde behalten. — Wißt Ihr noch nichts von der Male? Ich bin sehr besorgt um sie; das Düstere hat doch bei ihr das Uebergewicht; aus einem Grunde ist's vielleicht gut, daß sie Gretchen nicht mehr lebend getroffen, — sie hätte ihr gewiß zugeredet, katholisch zu werden, und sicher ohne Erfolg, was dann für Malchens ganzes Leben eine quälende Erinnerung gewesen wäre, — und das arme Ding hat doch nicht zu viel Freude auf der Welt! ... Meine gute Alte [die kürzlich verstorbene Amme] entbehre ich auch noch alle Tage, und wenn wir mal beisammen sind, will ich Dir allerlei von ihr erzählen, was Dich gewiß rühren wird. Schreiben kann ich es nicht gut, so viele letzte Beweise von Liebe und Sorge, — ich mag nicht daran denken, es ist als ob ich eine nahe Verwandte verloren hätte. — Den 24. April. Ich komme so eben aus der Messe für den lieben seligen Großvater und, denk Dir, wie sonderbar! meine

Digitized by Google

Alte behauptete, kurz vor ihrem Tode, aber noch ehe sie krank war, auf der Treppe vor meinem Zimmer die Krankenschelle gehört zu haben und ließ sich's durch Nichts ausreden. Die Schelle kam nicht, der Pastor las Messe im Hause, und reichte ihr dann die Kommunion, aber in diesem Augenblick geht die Krankenschelle die Treppe herunter, der Pastor hat in der Messe eine zweite Hostie consekrirt, um sie gleich von hier einem Kranken zu bringen. Es hat mich ordentlich kalt überlaufen, weil es doch durch einen so seltsamen Zufall gekommen, als er grade ausgehen wollte und die geweihten Hostien, die dieser sicher noch in der Kirche zu haben glaubte, hatte der Kaplan am vorigen Sonntag nach dem Hochamt ein paar Leuten gereicht, die vor der Messe nicht hatten zur Beichte kommen können und doch ihre Ostern noch nicht gehalten hatten. Ist das nicht eigen? —.. Und nun Adieu; nach vier Wochen heißt es jeden Morgen: „Frau Möhne, watt schwitze ich!" und jeden Mittag ärgern wir uns, daß wir die Hälfte zu sagen vergessen, obwohl uns der Mund nicht stille gestanden ist. Ach Gott, daß sind doch die besten Zeiten. Adieu."[1])

Am 5. Juli meldet sie aus Abbenburg dem Bruder Werner, daß sie wieder „einen wunderlichen Brief bekommen von einer jetzt sehr berühmten Klavierspielerin (sie unterschreibt sich ‚Kammervirtuosin seiner Majestät des Kaisers von Oestreich') Clara Wieck, die an einen Componisten Robert Schumann verheirathet ist, der seit Kurzem durch eine Oper (sic), das Paradies und die Peri, Aufsehn gemacht hat. Sie schreibt etwas ängstlich und sehr complimentös; ihr Mann wünsche eine neue Oper zu componiren, sei aber mit den vorhandenen Texten und Schriftstellern nicht zufrieden und habe so oft geäußert, wie glücklich es ihn machen würde, von mir eine Dichtung zu diesem Zwecke erhalten zu können, wie er aber nicht den Muth habe mich darum zu bitten, daß ich es ihr, als seiner Frau, verzeihen werde, wenn sie unter der Hand wage, was er nicht wagen möge, da es ihr eine gar

[1]) IV. 339—345.

Digitized by Google

zu große Freude wäre, wenn sie ihn mit einer Zusage überraschen könnte ꝛc. Der Brief war von Dresden datirt." Annette meint, „sie könne sich nicht dazu entschließen; das Operntextschreiben ist etwas gar zu Klägliches und Handwerksmäßiges, obwohl es viel einbringen kann ..." Vorerst brauche sie aber noch nicht zu antworten und könne sich noch bedenken.[1])

Diese ehrenvolle Anfrage aus Sachsen war jedenfalls eine Frucht, welche die im vorigen Jahre veröffentlichten Gedichte gezeitigt hatten. Es ist äußerst interessant zu sehen, wie der geniale Componist glaubte in dem westphälischen Edelfräulein eine ihm congeniale Textdichterin gefunden zu haben und es wäre noch interessanter, sicher zu wissen, ob es nicht gerade die in „des Arztes Vermächtniß" und einzelnen Balladen hervortretenden Nachtseiten der Dichtkunst waren, welche den gewaltigen Contragiker reizten.

Eine ebenso ehrenvolle Anerkennung ihres großen Dichtertalentes, gleichfalls errungen durch die Cotta'sche Sammlung ward Annetten durch eine Sendung aus Breslau. Der eben zum Fürstbischof ernannte Landsmann Annettens, Melchior von Diepenbrock, übersandte ihr nebst einigen von ihm verfaßten Büchern ein — wie es scheint — sehr anerkennendes Schreiben über die Gedichte und bat für einen Freund um ein Autograph. Die Dichterin schrieb darauf jenen so charakteristischen, für die Richtung ihres Wirkens so bezeichnenden Brief, von dem bereits oben die Rede war.[2])

Leider sind uns weder das Schreiben Diepenbrocks noch auch sonstige Briefe über die Aufnahme der ‚Gedichte' in den einzelnen Gauen Deutschlands aufbewahrt, wenngleich nicht zu bezweifeln steht, daß die Aufnahme diesmal eine freundlichere war als bei der Münsterischen Ausgabe. Freilich, mit dem heutigen Absatz verglichen, ist der Verschleiß von 1200 Exemplaren in 17 Jahren (1844—61) nicht gerade ein Erfolg zu nennen, wenn man bedenkt, daß dem Buche die ganze tonangebende Kritik durch Schücking und die übrigen Freunde zu Gebote stand. Die Zeiten

[1]) IV. 345. [2]) IV. 346 ff., sowie oben S. 336 f.


Digitized by Google

waren eben ungünstig; man verlangte nach „Zeitstimmen“ aber nicht nach solchen wie das „ultraloyale“ Freifräulein sie bot, die sich sogar erlaubte auf den „modernen Geisterjanhagel“ zu schimpfen.

Als Annette ihr „Pensum an Besuchen“ im Paderborn'schen abgemacht, ging's gegen Herbst wieder in die alte Klause mit dem erneuten Plafond. Die Dichterin litt wieder viel am Husten, der ihr dann für „6 Wochen in die linke Seite fuhr und dort als Rose aufblühte.“ Zu ihrem Namenstag beschenkte sie Onkel Karl Harthausen mit einer Sendung Versteinerungen: „Welch große Freude hast Du mir gemacht, Du guter lieber Onkel! Was für Biester! Creaturen darunter, die mir mein Lebtage noch nicht vor Augen gekommen sind! und alle so wohl erhalten! Ich habe ein paar Tage nichts gethan, als begucken; dann kriegte ich die Angst, daß sie mir staubig werden möchten und habe sie in meinen neuen Glasschrank gelegt und meinen Tisch daran gerückt, damit ich doch zwischen durch immer am Besehen bleiben kann.“

Am 19. Januar 1846 schreibt sie der Tante: „Ich bin jetzt wieder homöopathisch, mein Leiden ist fast ganz gehoben, aber seit 14 Tagen ist mir das linke Ohr fast ganz zugeschwollen, es braust mir darin wie ein Mühlenwehr und ich begreife jetzt wohl, weßhalb taube Leute gewöhnlich so einfältig sind; ich bin auch halb simpel; sonst bin ich in diesem Winter ungewöhnlich wohl . . . Ist es bei Euch auch so mildes Wetter wie hier? Die Schneeglöckchen haben schon ganz dicke Knospen, mit den Blumen im Munde, und die Weidenkätzchen schon zum Theil ihre braunen Käppchen abgeworfen. Wenn das so fort geht, steht im Februar Alles in Blüthe.“ Ueber eine französische Bonne in Hülshoff schreibt sie dann — die Westphalin! — „Wenn es so bleibt, können sie von Glück nachsagen, aber mit Franzosen kann man 7 Scheffel Salz essen und kennt sie doch noch nicht (!).“

Auch die Correspondenz mit den Freundinnen wurde aufrecht erhalten. „Ich bekam gestern noch einen Brief von (der Rüdiger), wo sie eben von einem ganz kurzen Ausflug nach Berlin zurück-

Digitized by Google

gekehrt war. Sie hat dort Grimms besucht, die sie äußerst freundlich empfangen und sich sehr herzlich nach uns Allen erkundigt haben. Auch Bettinen (Brentano) hat sie aufgesucht, die fast den ganzen Besuch über nichts gethan hat als Schimpfen, auf die Katholiken, die Westphalen und besonders den westphälischen Adel. Als die Rüdiger das nicht so geduldig hingenommen, sondern ihr tüchtig darauf gedient hat, hat sie endlich abgebrochen und angefangen zu prahlen, daß die Lichtfreunde sich so viele Mühe gegeben hätten, sie an ihre Spitze zu bekommen, sie wolle aber nicht." — Adele Schopenhauer saß in Bonn bei der Wittwe Mertens. Die Aerzte hatten ihr das Malen verboten und so hatte sie sich auf die Schriftstellerei geworfen. Sie „schrieb ein Buch nach dem Andern, aber keine Briefe, zählte sich zu den Schwarzsehern und war verduselt vor immerwährender Angst."

Auf einen eben verstorbenen Onkel hatte Annette einen Todtenzettel zu verfassen: „Ich habe ihn nur ganz kurz gemacht, die langen schwülstigen Zettel waren mir immer zuwider, und in diesem Falle, der mich so nahe angeht, schienen sie mir unerträglich. Ich habe aber doch Alles gesagt, wie lieb ihn alle Menschen hatten und wie sehr er es verdiente, und auch ein kleines Gebet hinzugefügt. Für diejenigen, die ihn gekannt und geliebt haben, ist es gewiß gerade recht so und für Andre, die aus bloßer Neugier über solche Zettel herfallen, werden sie ja nicht geschrieben."

Obgleich die Freundschaft mit Schlüter keinen Augenblick eine Trübung erfahren, so war doch seit der ersten Reise nach Meersburg wenigstens in der Correspondenz eine ganz merkliche Stockung eingetreten. In den Tagebüchern des Freundes heißt es: „1842 kehrt Frl. v. Droste aus der Schweiz zurück; sie hatte Allen etwas mitgebracht, mir eine Bernsteinspitze, und las aus ihren interessanten Haidebildern vor, welche sie gedichtet hatte. — Besuch vom Fräulein in den Weihnachtsferien. Ende Mai [1843]. In den Osterferien mit Junkmann die zweite vermehrte Auflage in's Klare gebracht. Frl. v. Droste war in Münster sehr unwohl;

Digitized by Google

sie sagte Junkmann und mir vom Bette aus die sieben Romanzen vom Roßtäuscher vor. — In den Pfingstferien mit der Räthin Rüdiger und Grube bei sehr schlechtem Wetter nach Rüschhaus gefahren. Wir trafen Jenny Hüger, die für das Fräulein abschrieb. Auch Frau v. Droste war zugegen. Alterthümer besehen. Fräulein schildert Madame Matthieu, jetzige Kinkel, ehemals Hans Mogel genannt; recitirte den Roßtäuscher, singt ihre Minnelieder. Einige Wochen nachher kam Fräulein durch Münster um mit ihrer Mutter nach Abbenburg zu reisen; sie las einen langen Brief von Schücking vor, der sich mit Frl. v. Gall verlobt hat. 184[5] Sonntag überraschte uns Frl. v. Droste; sie wollte zu ihrem kranken Onkel in Paderborn. — Mit Mutter gelesen Hippels schöne „Handzeichnungen" die Frl. v. Droste empfohlen hatte."

Alle diese Aufzeichnungen beweisen deutlich den ununterbrochenen Verkehr mit dem alten Freunde auch während jener Jahre 1841—46, aus denen uns nicht bloß kein Brief erhalten ist, sondern in denen wohl auch keiner geschrieben wurde. Erst am 23. März 1846 eröffnet endlich Schlüter wieder das Kreuzfeuer in humoristisch bezeichnender Weise sich über das Stocken jeglicher Correspondenz beklagend:

„Wenn Sie diese Zeilen lesen, ist Frl. Hüger bei Ihnen und ich in Münster; ich wollte es wäre umgekehrt, oder vielmehr ich wäre mit ihr bei Ihnen. Wieder ist ein Winter vergangen, wo Sie zu haben sind, doch war Nichts von Ihnen zu haben. Im Sommer sind Sie in der Schweiz, dann ist ganz und gar nichts von Ihnen zu haben. Sie aber in der Kühle wie in der Schwüle huldigen der Feder, ziehen vom Leder wie ein Hahn vom Wiehme mit Ungestüme zu gebieten sämmtlichem Federvieh, welches schreibt: das sind Sie! Freilich ist Dinte besser als Blut, ein Dintenfaß besser als ein Herz, aus jenem schreibt man für die Ewigkeit (?) aus diesem nur für die Zeit (?).

„Keine Briefe, keinen Brief, kein Briefchen, keine Zeile, kein Zeilchen konnte der Haushalt wie diesen Winter missen, selbst das i, welches einst der Papst an einen Missionär als Antwort

Digitized by Google

nach Indien schrieb, ward mir nicht schriftlich zu Theil sondern nur mimisch: ein Strich — und sogar ein Pünktchen dazu — hätte einen zu großen Dintenaufwand erfordert. O Frauenherzen! O tempi passati! als ich von Ihnen Briefe erhielt, worauf J. 1½ Stunden vorzulesen hatte, z. B. einmal, als wir bei 10° Kälte zwischen 12 und 2 auf Maurizhaide auf und abspazierten. Gedenken Sie noch der beiden jugendlichen Portraits in dem Kästchen? O wie eitel ist Alles! Wie schießen die Schifflein dahin! Auch die Freundschaft ist Eitelkeit. Wind, nichts als Wind! — Der Frühling wird kommen, ist vielmehr schon gekommen, ich werde keine Knospen vom Gewürzbäumchen bekommen, ich werde kein Veilchen bekommen, keine Zeile, keinen Gruß! — — Das Fräulein ist für mich zerstoben und verflogen, existirt für mich gar nicht mehr, ein Porträt von Ihr, wie es ehemals war, ist noch vorhanden, aber das Herz, die Gefühle, das freundliche Angedenken, die freundliche Güte mochte sie lenken zu anderm Gebiete; mir blieb eine Niete. Das Herz ist gewandert, hat meandert, ist gänzlich verandert, Fräulein, Fräulein, Fräulein! Ungetreues Fräulein, wankelmüthiges Frl., unbeständiges Frl., unartiges Frl., böses Fräulein! Ganz und gar nichts mehr aus Ihnen macht sich und einmal für immer Sie gründlich zu vergessen sucht: ehemals

Ihr Freund und Diener C. Schl."

Selbst auf diesen so dringenden Brief erfolgte jedoch merkwürdigerweise keine schriftliche Antwort. Aber der Freund ließ sich nicht abhalten am 2. April wiederzuschreiben:

„Liebes Fräulein! Indem ich von Manny Scheibler vernehme, daß Sie einen Roman zu lesen wünschen, bin ich so frei, Ihnen Fr. Bremers ‚Darlekarlien' zu übersenden, wovon ich glaube, daß er Ihnen gefallen wird, hoffe, daß Sie ihn noch nicht gelesen haben und es lieben und loben würde, wenn Sie Anlaß nehmen wollten, über das überaus interessante Hauptthema des ganzen Buchs, das sich Ihnen bald klar genug kund geben wird, sich einmal in Ihrer Weise gleichfalls poetisch vernehmen zu lassen. Sie haben einmal auf mein Begehren über Silesius

sich ausgesprochen, thun Sie es auch dieses Mal über den vorgeschlagenen Text; ich weiß, es wird eigenthümlich schön werden. Syry scheint mir eine idealisirte Bettine sein zu sollen, wenigstens durch die Lektüre der letzten veranlaßt zu sein."

Da endlich — Ostermontag den 13. April — rafft sich Annette auf, „greift zur Feder und zieht vom Leder", wie Schlüter scherzte, und schrieb diesen von Hülshoff aus, wohin sie wegen des Festes gegangen war. Der Brief sagt uns in seiner jetzigen Form nur andeutungsweise, was Annette all die Zeit über gelitten hatte. Schlüter hat den Haupttheil desselben aus Schonung für Leute, die ihrerseits nicht so empfindlich waren, im Druck unterdrückt. Aber die starken Ausdrücke, welche stehen blieben, genügen, auch das Uebrige errathen zu lassen.

„Mein liebster, theuerster Freund! Wie beschämt muß ich vor Ihnen stehen! und bin doch im Grunde nicht halb so schlimm als ich aussehe, vielmehr hat das Bestreben, es wenigstens hinternach recht gut zu machen, mich erst vollkommen in den Ruf der scheinbaren Undankbarkeit gebracht. Wie hat mich schon Ihr erster Brief gefreut und gerührt, ein Brief, so liebevoll und komisch zugleich, daß er hätte den Leichtsinnigsten weinen und den Traurigsten lachen machen können. Traurig war ich allerdings noch etwas, als Nachwehe einer eben überstandenen schweren Zeit[1]) und unwohl dazu, als er mich aus meiner Apathie aufrüttelte. Da mir nun das Schreiben bei meiner argen rheumatischen Eingenommenheit des Kopfes, an der ich schon seit Monaten leide, schwer wird, konnte ich nur in sehr unterbrochenen Absätzen antworten und näherte mich bereits bedeutend dem Schlusse, als die unheilvolle Geschichte des Bankdirectors B. ausbrach. Hoffentlich hat das Gerücht die Folgen übertrieben, aber die ersten Nachrichten lauteten so gefährlich, ich hörte so viele bekannte Namen nennen, daß ich mir Münster nur als einen Ort der Zerstörung dachte, wohin nichts unpassender kommen könnte, als ein scherzhafter

[1]) In Folge des unglücklichen Romans der „Ritterbürtigen."


Digitized by Google

Brief; so zerriß ich den meinigen. Ihnen scheint das übertrieben; aber man nannte mir Freunde Ihres Hauses, C., L., als hart Getroffene. Gottlob haben die späteren Gerüchte den früheren eine, auch wohl ein paar Nullen gestrichen und dies Unglück in verdrießliche, aber doch zu überwindende Verluste verwandelt. Nun kam Ihr Packet, Brief und Buch. Ach, liebster, treuester meiner Freunde! wie gütig von Ihnen und wie beschämend für mich! Ich nahm mir auch gleich vor, die Syry zu besingen, möge sich mir nun das richtige Verständniß eröffnen oder auch nicht, nur um Ihnen zu zeigen, wie gern ich Ihren Wünschen nachkomme. Das Buch ist äußerst interessant, ich glaube auch in Ihre Auffassung völlig eingegangen zu sein, fand auch sehr bald den Rahmen zu einer poetisch-religiösen Darstellung, von der ich mir selber Gutes versprach und nun, denken Sie sich, will die Sache doch gar nicht rutschen. Ich habe mich in dermaßige Weitläufigkeiten verhaspelt, daß die circa hundert Verse, zu denen ich es bis jetzt gebracht habe, nur wie ein kleines Hügelchen sind, eben hoch genug, mir den Umfang des Berges zu zeigen, den ich übersteigen soll. Zudem habe ich ein falsches Bild gewählt, unpassend an sich und noch mehr hemmend als falsch. Ich lasse Syry und B(ettine) als zwei Feuerrosen-Knospen im Garten der Poesie träumen, erwachen, die sie umgebenden Eindrücke von Kunst und Natur, heidnischer und religiöser Begeisterung in sich aufnehmen oder zurückstoßen, die bestimmendsten Erscheinungen ihres Lebens bildlich an ihnen vorüberschreiten, endlich die Eine den Altar schmücken, zuerst als Blüthenzweig, — nach vergangener Blüthe als Dornenkrone am Fuße des Crucifixes niedergelegt, die Andere ihre Brust dem heidnischen Helios so weit öffnen, daß seine Strahlen das Wurm-Ei darin ausbrüten, was ihr nachher am Herzen nagt, und sie zuletzt, nachdem ihr Helios untergegangen, als nackten Dornstrauch erscheinen, der in seinem Grimm die Kleider der Pilger zerreißt, die dem nie verlöschenden und in der Nacht doppelt glänzenden ewigen Lichte der Kapelle zuwallen, von der sie sich ausgeschlossen fühlt. Das lautet gut, aber zwei Rosen, ob auch

Digitized by Google

zwei Feuerrosen, sind ein viel zu mildes und vor Allem durch ihr Gefesseltsein am Strauche viel zu hemmendes Bild für zwei Feuerseelen; sie können weder fliegen noch jubeln, noch rauschen, nur duften, ein wenig im Winde flattern und die, auch nothwendig in einen sehr engen Umkreis gebannten Erscheinungen in sich aufnehmen; und welches Blumenbild könnte z. B. Syry's rührendes, rein menschliches Verhältniß zu ihrem Vater wiedergeben? Kurz meine hundert Verse kann ich in den Kamin schreiben und nur von vorn in ganz veränderter Form anfangen. Darauf kann mein Professorchen aber nicht warten, oder vielmehr ich kann es mir nicht gefallen lassen, so lange bei ihm für einen miserabelen Lumpen zu gelten . . . Also nochmals meinen herzlichsten Dank für die Mittheilung des sehr interessanten Buches und meinen viel, viel innigeren für die Liebe, die, wie es in dem besten aller Bücher heißt, nicht irrt, nicht zürnt, noch hadert. Kommt Ihnen die Anführung einer Bibelstelle bei dieser Gelegenheit wie eine Art Profanation vor? Sie wissen nicht, was ich in den letzten Tagen gelitten habe und welche durchdringende Erquickung mir Ihre treue, vertrauensvolle Freundschaft gerade jetzt sein muß."

Leider bricht Schlüter hier die Mittheilung des Briefes ab, aber aus dem, was wir anderweitig wissen und aus den wenigen Worten der Dichterin ersehen wir hinlänglich, was sie unter den schweren Anklagen des ganzen Münsterschen Adelsstandes gegen sie gelitten, wie ihr grade Schlüters „vertrauensvolle Liebe" wohlgethan und sie gleichsam in ihren eigenen Augen rehabilitirt haben muß. Um die ganze Schwere des Druckes zu verstehen, der wegen der Schücking'schen Indiskretion auf ihr lag, muß man bedenken, daß noch kein Jahr verflossen war, seit eine ihrer eigenen Arbeiten über Westphalen in den histor. pol. Blättern der Gegenstand des allgemeinsten „Tolle"! beim Adel und selbst der Geistlichkeit ihrer Heimath gewesen war. Glücklicherweise für sie kannte man ihren Namen damals nicht, und Guido Görres war zu edel, um den Sturm, der gegen seine Zeitschrift

Digitized by Google

tobte, durch Preisgebung dieses Namens beschwichtigen zu wollen. Aber Annette und einzelne Verwandte mußten doch immer die Vorwürfe hören, Zeugen der stärksten Auslassungen gekränkter Empfindlichkeiten sein und dabei stets fürchten, daß sich durch einen Zufall der Schleier lüfte, der über dem verfehmten Verfasser schwebte. Wie hoch aber die Wogen der Erbitterung gingen, und wie sich andererseits die Sache als eine Anklage gegen den Adel zuspitzte, zeigt so recht die „Erwiderung und Berichtigung aus dem Fürstenthum Paderborn," welche die hist. pol. Blätter in ihrem nächsten Bande (XVII. 667 ff.) brachten, und die neben den sachlich wohl berechtigten Richtigstellungen mehrerer Punkte einen äußerst scharfen Ton gegen den vermuthlichen aristokratischen Verfasser anschlug, in dem Aufsatz selbst aber eine volksfeindliche Tendenz witterte. Und das im Jahre 1846!

Diese erste Gefahr war noch nicht ganz vorüber, als Schücking Anlaß zu weit gerechteren Klagen und Unwillen gab, die sich diesmal namentlich und sofort auf Annettens Haupt sammelten. Das Empfindlichste für sie bei allem war nur die Furcht, die ganze Familie möge unter der Anklage von Indiscretion leiden, während die Familie selbst in diesen rasch sich folgenden Unzuträglichkeiten ihr altes, oft wiederholtes Vorurtheil gegen das öffentliche Schriftstellern Annettens gerechtfertigt sah. Auch triumphirten in ihrer Art diejenigen Familienglieder, welche stets und bis zuletzt gegen den Verkehr mit Schücking geeifert hatten. Es war daher keine fröhliche Zeit, für die Dichterin und auch nicht für die Verwandten, aber man trug's in Geduld . . . „Ich komme eben von einem Spaziergange; die Luft ist so blau, die Vögel so fröhlich, Gottes Segen quillt so reichlich aus den Schollen, wer sollte sich da nicht beruhigt und in seiner Hand wohlgeborgen fühlen. Nichts mehr von Odiosis! ich würde Sie sehr um Verzeihung bitten, Sie damit belästigt zu haben,[1]) wäre dies nicht gerade der eigentlichste Kern der Freundschaft, daß sie auch das Leid des Freundes nicht missen will, so wenig wie seine Freuden, oder wenn nicht der

[1]) Uebrigens hatte Schlüter gerade durch seine Auslassung über den Roman Schückings Grund zu der Rückäußerung Annettens gegeben.


Digitized by Google

Kern, doch die ihm zunächst liegende, ihn umschlingende Faserhülle; der Kern heißt freilich anders: ein Glaube, ein Hoffen, ein gemeinsames Wirken. Ich sehne mich recht mal wieder zu Ihnen, mein Freund, aber obschon ich mich sonst nicht übler befinde als früher, in manchem Betracht sogar besser, so bringt mir jedoch jede anhaltende Bewegung, z. B. von Ihrem Hause bis an Mauritz-Thor einen Kopfschmerz zuwege, der nicht nachläßt, bis ich eine Nacht darüber geschlafen und dieses wiederholt sich täglich; ich habe es wochenlang nach einander versucht, wogegen ich nur höchst selten Kopfschmerz habe, wenn ich mich ruhig verhalte und auch dann wieder nur durch längeres Bücken herbeigeführt; so ist es kein unvermeidliches, aber ein auf den leisesten Ruf bereitstehendes Uebel, was Körper und Geist in sehr empfindliche Schranken absperrt . . . Mich verlangt so, Eure treuen, lieben Gesichter wiederzusehen . . . Es ist keiner unter den Ihrigen, zu dessen Liebe und Diskretion ich nicht das allervollkommenste Zutrauen hätte. Sie sagen, ich habe Ihnen seit Jahren keine Blumen vom Gewürzstrauch geschickt? Freilich nicht, aber wo war ich seit Jahren, wenn er blühte? aber jetzt sollen Sie sehen, ob ich nicht daran denke. Ich habe an Sie gedacht, als unsere ersten Schneeglöckchen aufgingen und damals zu meinem Verdrusse erfahren, daß man sich in Münster schon mit Sträußen, groß wie Heubündel schleppte. Ich habe immer sehr viel an mein Professorchen gedacht und bin seit Kurzem veranlaßt worden, mehr als je an eben dasjenige zu denken, welches da bleibt wie es ist und wahrlich sehr wohl daran thut, nicht wandert, nicht meandert, am wenigsten sich gänzlich verandert. Wüßten Sie, mein lieber Freund, wie mich der Gedanke an Sie aufrichtet und erfrischt, es müßte Sie doch sehr freuen. Adieu für diesmal — ich werde Ihnen fortan gewiß so oft schreiben, als mein armseliger Kopf es irgend zuläßt und auch das Gedicht [Syry] nachträglich einschicken — hoffentlich ein neues, wo nicht, wenigstens das Alte . . . Gott segne Euch alle."[1])

[1]) Briefe 186 ff.

Digitized by Google

Auch aus diesen Worten an den Freund klingt ein tiefer Schmerz — eine bittere Enttäuschung über das, was nicht geblieben, was es war. Bei aufmerksamerem Lesen glaubt man sogar ein bischen Reue durchzufühlen, daß sie Jahre lang den alten, treuen, edlen Freund über der „meandernden" neuen Freundschaft zwar nicht vergessen, doch etwas vernachlässigt hat. Und in der That scheint das vollständige Verstummen des Briefwechsels mit Schlüter einen ähnlichen Grund gehabt zu haben.. —

Es ist andererseits nicht genug zu bedauern, daß Annette weder in der alten noch in der neuen Fassung jenes Gedicht Syry vollendet, ja daß sich, trotz wiederholten Suchens auch das ursprüngliche Fragment — wenigstens wie uns mehrmals versichert wurde — nicht mehr gefunden hat. Wir hätten in dieser Allegorie jedenfalls eine der originellsten, ja gegen die anderen Dichtungen durch seltene Gluth und Mystik geradezu abstechende Schöpfung von durchaus Brentano'schem Gepräge erhalten. Oder erinnert nicht die kurze Skizze direkt an Grundgedanken der Romanzen vom Rosenkranz mit den Rosarosa, Rosadora und Rosablanka? Die von der Dichterin bezeichnete Schwierigkeit des ursprünglichen Planes ist nicht unbegründet; sie zeigt deutlich ihre strenge Selbstkritik, hätte sich aber bei der Ausführung durch ihre Kunst dennoch vielleicht umgehen lassen. Aber, wie gesagt, es kam nicht dazu. Der Gewürzstrauch blühte, er hatte sich „in der lauen Mailuft wirklich voll Duft gesogen," aber im Hause zu Rüschhaus sah es bunt aus vor allerlei Besuchen; „ihr armer Pegasus schaute betrübt zum Stallfenster hinaus und wartete auf Raum und stille, klare Luft zum Ausfluge."

Im Laufe des Sommers sahen sich die Freunde häufiger; Annette lebte wieder etwas auf und las viel, allein ihr ganzes Wesen hatte in Folge des Frühlingssturmes seine Spannkraft verloren. Sie war innerlich gebrochen.[1]) Aus einem Ausflug

[1]) Das Schreiben in den Briefen S. 121 muß nothwendig nach demjenigen auf S. 193 folgen, wie aus dem Schlüter'schen Nachlaß ersichtlich. Ebenso stammt das auf S. 197 mitgetheilte aus dem Jahre 1839.

Digitized by Google

in's Paderbörn'sche wurde für sie nichts, nur die Mutter ging zum Besuch der Verwandten; dagegen drängte der Bruder Werner auf eine Uebersiedlung nach Hülshoff: „Er hat Recht darin; denn so verführerisch, ich möchte sagen, betäubend lieblich mein Klausnerleben auch ist, so ist es doch allerdings nicht geeignet, Jemanden, der sehr an den Nerven und noch mehr an Apprehensionen leidet, wieder zurecht zu helfen. Also in Gottes Namen . . . Adieu liebster, bester Freund, meine Rosse stampfen und schnauben. Ich befürchte einiges Heimweh nach Rüschhaus; es bleibt hier gar vieles zurück, viel Erinnerungen, viel Träume, mein ganzes liebes Zusammenleben mit mir selbst unter blauem Himmel und Waldesgrün.“ (28. Aug. 1846.)

Am 5. Sept. 1846 folgt denn aus Hülshoff ein Briefchen an Schlüter: „Ich bin in Hülshoff und recht krank, an Allerlei, am plagendsten an meinem nervösen Kopfweh, das seit sechs Tagen völlig überhand genommen hat. Ich kann Ihnen deshalb für dieses Mal nur die Hand drücken und weiter nichts . . . Betet doch ein wenig für mich, Ihr meine Lieben. Der Schmerz nimmt mir so oft die Gedankenklarheit zum brünstigen Gebete, wenn ich es grade am Nöthigsten hätte. Adieu Vater, Mutter, Therese, Christoph, mein liebster, mein bewährtester Freund. Ich habe Euch sehr lieb, das wißt Ihr wohl, aber schreiben kann ich heut nicht mehr. Eure treue Nette.“

Ein so innig drängender, herzlicher Ton läßt uns gegründete Schlüsse auf die geistige Stimmung der Schreiberin machen.

Das körperliche Leiden flößte den Aerzten Besorgniß ein; sie drängten entschieden zu einer Reise in den Süden vor dem Winter. So sagte denn Annette noch einmal im September den Orten ihrer Kindheit und Jugend, ihrer stillen Klause in Rüschhaus und von dort aus den Freunden in Münster Lebewohl — das letzte Lebewohl.

„Es ist Abend; sie sind nicht gekommen; der Wagen ist angespannt, der mich nach Hülshoff bringen soll. Uebermorgen

Digitized by Google

geht es von dort weiter; morgen, wenn Sie dieses lesen, habe ich meinem guten, kleinen Rüschhans Lebewohl gesagt. Alles ist eingepackt und eingeschlossen, meine Zimmer gleichen Ruinen. Leben Sie wohl, leben Sie Alle tausendmal wohl. Sie und die Mutter und Thereschen. Denken Sie meiner vor Allem im Gebet und auch sonst, ich werde Ihrer täglich gedenken und täglich für Sie schreiben in die zwei Bücher, Sie wissen ja wohl, wie ich es gesagt. Adieu. Mein Herz ist sehr schwer. Ihre Annette."[1])

Von Hülshoff ging es mit einer mehrtägigen Unterbrechung der Reise in Bonn zur Meersburg. Am 1. October langte sie dort, sehr matt von der anhaltenden Fahrt, an.

„Noch einmal erholte sich die Leidende etwas in der reineren südlichen Luft; noch konnte sie im folgenden Jahre ihre eigenen Reben reifen sehen und mit kindlichem Wohlgefallen sich daran erfreuen."[2])

Geschafft wurde nicht viel in all der Zeit. Selbst nur wenige Lieder aus den „letzten Gaben" dürften während dieses Aufenthaltes entstanden sein, da die meisten bereits früher erschienen oder doch in Zeitschriften zu 1846 und 1847 gedruckt sind. Nur dasjenige an „Philippa" mit seinen Todesahnungen möchte in diese Zeit fallen. Philippa Pearsall war eine talentvolle junge Engländerin, die mit ihrem Vater in Wartensee am andern Ufer des Bodensee's wohnte. Annette hat die jüngere, damals noch protestantische Freundin sehr in's Herz geschlossen, weil sie nicht bloß sehr ernsten, religiösen Strebens war, sondern auch viel Leid erduldet hatte trotz ihrer Jugend. Da Philippa eine feine Bildung erhalten und großes Interesse für Annettens Schöpfungen an den Tag legte, theilte die Dich-

[1]) Die Stelle welche dieses Briefchen in der Schlüter'schen Sammlung einnimmt, ist jedenfalls falsch. Entweder bezieht es sich auf eine Reise in früheren Jahren, oder es muß nicht an vorletzter sondern an letzter Stelle stehen. Als Stimmungsbild mag es jedenfalls im Sinne Schlüters hier eingeschaltet sein; welches die beiden Bücher waren, entgeht uns.

[2]) Denkmal 81.

Digitized by Google

terin ihr unbefangen ihre Schätze mit.[1]) Wie oft schaute sie wohl von der Höhe der Terrassenzinne hinaus über den See, ob nicht die Freundin komme, und seufzte, wenn sie deren Segel erblickte:

„O könnte ich der Möve gleich
Umkreisen es in luftgen Ringen,
O wäre mein der Lüfte Reich,
Mein, junge, lebensfrische Schwingen!

Um dich, Philippa, spielt das Licht,
Dich hat der junge Morgenhauch umgeben,
Du bist ein liebes Traumgesicht
Am Horizont von meinem Leben;

Seh deine Flagge ich so fern
Und träumerisch von Duft umflossen,
Vergessen möcht' ich dann so gern,
Daß sich mein Horizont geschlossen;

Vergessen, daß mein Abend kam,
Mein Licht verzittert Funk' an Funken,
Daß Zeit mir längst die Flagge nahm,
Und meine Segel längst gesunken —"[2])

Von Vollendung der Westphälischen Skizzen ist keine Rede mehr. Nach den bitteren Erfahrungen hätten die Verwandten eine ganz andere Ueberzeugung von dem Werth der Schöpfungen Annettens haben müssen, um diese zur Fortsetzung einer Dichtung

---

[1]) Aus einem Briefe der jungen Engländerin möchte man fast schließen, daß die „Schilderungen aus Westphalen" früher vier Kapitel enthalten hätten. Philippa schreibt:

„Ich übersende Ihnen hiermit die Blätter, die Sie uns so gütig anvertrauten mit dem innigsten Dank. Sie haben uns einen Blick in Ihr Vaterland gegönnt und uns mit vielen seltsamen Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner bekannt gemacht . . . Die lebhafte und amusante Beschreibung hatte uns so gefesselt, daß wir uns mit großem Bedauern am Ende des 4. Kapitels befanden.

Wartensee, 24. April 1844.

Philippa Swinnerton von Pearsall."

Nach dieser ganz deutlichen Unterschrift ist auch die Schreibung des Namens III. 413 zu verbessern.

[2]) III. 414. Philippa convertirte um die Zeit des Todes Annettens. Auch die übrige Familie: Vater, Mutter und Bruder wurden katholisch.

Digitized by Google

zu ermuntern, die bei aller Vorsorge doch wieder die verschiedensten Empfindlichkeiten hätte verletzen müssen. Man kann ihnen deßhalb, wie nun einmal die Umstände lagen, aus ihrer Zurückhaltung keinen Vorwurf machen, noch weniger aber Annetten, daß sie nicht gegen den Willen und Wunsch der ihr theueren Personen, die bereits mit ihr ein schweres, wenn auch unschuldig durch sie veranlaßtes Leid getragen, eine Dichtung zu Ende führte, die ihr Alles in Allem ganz „fatal“ scheinen mußte.

So lebte Annette still dahin, hatte nur mit den Verwandten, Frl. Pearsall, den Klosterfrauen und den beiden Damen vom nahen schönen Herschberg einigen geistigen Verkehr. Diese letzteren, d. h. „die liebe fromme Fürstin Salm und ihre älteste Tochter, Prinzessin Auguste, besuchten sie oft und brachten ihr Zeichnungen und zierliche Aquarelle, die sie für ihr Album gemacht, woran sie große Freude hatte. Die übrige Zeit verbrachte sie in stillen Studien — wohl auch, in Folge der immer mehr sich aufdrängenden Todesahnungen in frommer Zurückgezogenheit, und in dem Umgang mit den heranwachsenden Kindern der Schwester, denen sie ihr vollstes Interesse zuwendete.“ „Ihre Stimmung“, so schreibt eine derselben, „war, soviel ich mich erinnere, gleichmäßig — immer freundlich. Sie hatte uns Kinder oft bei sich und erzählte uns gern aus alten Zeiten, von Westphalen und den schon verstorbenen Verwandten. Im Uebrigen las sie viel, schrieb wenig, strickte, empfing Besuche oder machte deren im oberen Hause bei der Schwester, oder spazierte. Ich habe nie Jemand gekannt, der solch eine Vorliebe dafür hatte, allein zu sein, wie sie. Sie soll die Gewohnheit, laut mit sich selbst zu reden, in hohem Grade gehabt haben, wie es bei Jemand von so äußerst lebhafter Phantasie kaum anders sein konnte. Bei ihren Andachtsbüchern scheint sie die Abwechslung nicht geliebt zu haben, — sie hatte hier nur eines im Gebrauch, eine stark abgenutzte Nachfolge Christi mit kurzer, beigefügter Gebetssammlung. Den Gottesdienst konnte sie bei ihrer schwachen Gesundheit jedenfalls weit weniger besuchen als sie gewünscht haben wird, — umsomehr, da die Pfarrkirche hier an einem

Digitized by Google

ebenso schönen als ungünstigen Orte liegt; — über der Stadt auf einem Hügel, sehr ausgesetzt dem Zuge, der Kälte und den hier so heftigen Stürmen. Ich weiß es nicht genau, meine aber, daß sie meist die Kirche im Lehrerseminar, die etwas besser gelegen ist, besuchte. — Es ist eine Täuschung Schückings, wenn er die Tante während ihres letzten Jahres in Meersburg, besonders im Winter schlimmer krank sein läßt; ängstlich nervös und beklemmten Athems war sie zeitweilig wie früher, allein weder die Ihrigen noch der Arzt hatten Grund zur Unruhe."[1])

So nahte das Frühjahr 1848 und mit ihm die Vorboten der Frühlingsstürme, die über Frankreich und Deutschland dahinbrausen sollten. Der alte Freiherr setzte dem drohenden Gewitter

---

[1]) Annette hatte in Meersburg nacheinander mehrere Wohnungen inne. Zuerst den ganz abgelegenen nordwestlichen Thurm, von dem sie oben (S. 377) schreibt. Dann für einige Zeit das frühere Quartier der Mutter, (IV. 306), während des dritten Aufenthaltes endlich bezog sie den südlichen runden Thurm, der auf dem Titel des IV. Bandes dadurch kenntlich ist, daß er sich fast in der Mitte des Bildes befindet und ein sehr stumpfes Dach hat. Rechts davon sieht der Beschauer vier Fenster, welche zu zwei Zimmern — einem Wohn- und Schlafzimmer gehören, die Annette ebenfalls innehatte. Hier wohnte sie von Herbst 1846 bis 24. Mai 1848 und starb in dem Wohnzimmer, das während des Winters als Schlafgemach diente. Im Thurm war die Aussicht am schönsten und weitesten, bis über die Insel Mainau hinaus westlich. Von allen Fenstern sah sie über die Unterstadt hin auf den See und die Alpenkette. Ohne eine Stufe steigen zu müssen konnte sie von dem kleinen Corridor vor den Zimmern auf die Gartenterrasse gehen (links vom Thurm) was ihr besonders gefiel, weil sie sich leicht dort die nöthige Bewegung geben konnte. An der mit Zinnen gekrönten Terrassenmauer ging sie dann auf und ab, zählte gewissenhaft die Gänge und bewunderte See und Berge. (IV. 315. III. 108. 118.)

„Schreit ich über die Terrasse
Wie ein Geist am Runenstein,
Sehe unter mir die blasse
Alte Stadt im Mondenschein, —
Und am Walle pfeift es weidlich,
— Sind es Käuze oder Knaben?
Ist mir selber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!"

Digitized by Google

eine Zeit lang den unerschütterlichen Gleichmuth seines Optimismus entgegen, und suchte auch der ängstlichen Schwägerin seine eigene Unbesorgtheit einzureden. Annette aber bebte bei jedem neuen Stoß; sie blieb dabei, daß es auch in Meersburg nicht ohne Gewalt und Plünderung enden werde. „Sie meinte sicher, wir würden einst rasch über den See in die Schweiz flüchten müssen, und sicherlich in einem Segelschiffe, was freilich je nach dem Wetter nicht angenehm gewesen wäre." Es traf wirklich oben auf der Seewarte der alten Meersburg damals ein, was Annette wie prophetisch in dem Gedicht vom „Strandwächter am deutschen Meere und seinem Neffen vom Lande" gesagt hatte. So oft auch der „letzte Ritter" den ängstlichen Andeutungen Annettens erwidert haben mag:

„Ruhig mein Junge, die Springflut kömmt,
Laß sie steigen, sie wird schon sinken";

schließlich kann sich auch der alte Wärter eines Schreckens nicht mehr erwehren und muß nun selbst „Gnad' uns Gott!" rufen, weil er die „westlichen Todeslader" „das fremde Gezücht des Geisterjanhagels" geschaut, das aus dem Westen Wind gesäet, der nun nach der pariser Februarrevolution in März-Stürmen über Deutschland aufging.

„Auch an die Pforte des eigenen Schlosses klopfte die Revolution an, als sie in Baden zum Ausbruch kam; eine Menge bedrohter Bürger des Städtchens floh in die alte Meersburg; Laßberg ließ alle ein, die mit Waffen sich versehen konnten, und war entschlossen, jeden Angriff mit Gewalt abzuweisen; vor der Entschiedenheit des Greisen zog sich die wüthende, feige Bande beschämt zurück."[1]) Aus der Schweiz traf ebenfalls der eine oder andere Flüchtling nach der Niederlage des Sonderbunds daselbst ein, so daß es an erschütternden Unterhaltungen auf der gastlichen Meersburg nicht fehlte.

---

[1]) Hist. pol. Blätter 53, 318.


Digitized by Google

Am 10. April, dem Geburtstage Laßbergs, war Annette nicht im Stande, dem Schwager ihre Gratulation zu bringen:

„Grad heute, wo ich gar zu gern
Dir hätt' ein herzlich Wort gesagt,
Grad heute hat mein böser Stern
Mit argem Husten mich geplagt;
Doch wär' ich wohl hinaufgeklommen,
Wär' nicht mein Schwesterlein gekommen
Und hätt' es ernst mir untersagt.“[1])

Das waren Annettens letzte Verse. In ihren beständigen Todesahnungen hatte sie schon vorher schriftlich Abschied von allen Lieben genommen, und es berührt äußerst wohlthuend, die Sicherheit der Heilshoffnung der früher so arg mit Kleinmuth heimgesuchten Dichterin in diesem geistlichen Testament zu lesen:

„Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Thräne nach,
Denn wo ich weile, da ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag.

Wo aller Erdengram verschwunden,
Soll Euer Bild mir nicht vergeh'n,
Und Linderung für Eure Wunden,
Für Euern Schmerz will ich erfleh'n.

Weht nächtlich seine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
Denn von den Sternen grüß ich euch!“[2])

Was auch die Verwandten von den oft ausgesprochenen Todesahnungen glauben mochten, die nun zwar jahrelang wiederkehrten und dem Anscheine nach durch das Allgemeinbefinden Lügen gestraft wurden, Annette ließ sich nicht dadurch beirren.

„Euer Wohlgeboren Vermuthung, daß die Verstorbene ihr nahes Ende bereits länger geahnt habe, wird durch einen Brief meiner Schwester, der Laßberg, vollständig bestätigt. Nach demselben bereitete dieselbe sich längere Zeit täglich auf

---

[1]) III. 440. [2]) III. 441.

Digitized by Google

den Tod vor; ihr Charakter hatte sich in der letzten Zeit fast gänzlich geändert, indem sie all ihre sonstigen Fehler und Schwächen ablegte und nur mehr für Andere lebte. Gott wird ihr deshalb auch gewiß ein gnädiger Richter gewesen sein."[1])

Der Husten des April verlor sich mit der schöneren Jahreszeit. Laßberg schrieb am 6. Mai an seine Schwiegermutter: „. . . besonders Nette, welche jetzt recht gesund aussieht und eine lebhafte Gesichtsfarbe gewonnen hat." Die Spaziergänge wurden wieder aufgenommen, auf einem derselben mit einer Freundin auch der Kirchhof von Meersburg besucht, wo man am Grabe Mesmers, des armen Schwärmers rastete.

„'s gibt eine Sage, daß, wenn plötzlich matt
Unheimlich Schaudern Einen übergleite,
Daß dann ob seiner künft'gen Grabesstatt
Der Todesengel schreite . . .

Ich hörte sie und malte mir ein Bild
Mit Trauerlocken, mondbeglänzter Stirne,
So schaurig schön, wie's wohl zuweilen quillt
Im schwimmenden Gehirne.

In seiner Hand sah ich den Ebenstab
Mit leisem Streich des Bettes Lage messen,
So weit das Haupt — so weit der Fuß — hinab!
Verschüttet und vergessen!

Mich graute, doch ich sprach dem Grauen Hohn,
Ich hielt das Bild in Reimes Netz gefangen,
Und frevlend wagt' ich aus der Todtenkron
Ein Lorbeerblatt zu langen. — —

O manche Stunde denk ich jetzt daran,
Fühl' ich mein Blut so matt und stockend schleichen,
Schaut aus dem Spiegel mich ein Antlitz an —
Ich mag es nicht vergleichen." —[2])

Eher vielleicht, als trotz allem sie selbst es dachte, trat der Todesengel wirklich in die Nähe jenes Mesmer'schen Grabhügels, um „ihres Bettes Lage zu messen."

Hören wir über die letzten Tage den Bericht einer Augenzeugin, der Freiin Hildegard von Laßberg.

---

[1]) Werner von Droste-Hülshoff an Schlüter 28. Juni 1848. [2]) III. 243.


Digitized by Google

„Am 21. Mai 1848 (Sonntag) war die liebe, gute Fürstin Salm bei uns, die sie so lieb hatte. — Alle waren froh und munter. Den folgenden Morgen ließ sie unserer Mutter durch die Jungfer, die in ihrem Nebenzimmer schlief, sagen, daß sie in der Nacht etwas Blut ausgeworfen habe. Natürlich wurde gleich der Arzt, Dr. Kraus gerufen; es schien ihm nichts Bedenkliches. Sie war gleich bereit, die hl. Sakramente zu empfangen. — Der Arzt meinte, sie solle noch etwas warten — es sei gar keine Gefahr da. Er schrieb ihr nur vor, einige Zeit ganz ruhig zu Bett zu bleiben, und nichts zu sprechen. So ging der Montag und Dienstag ruhig hin, das Blutspeien wiederholte sich nicht. Den 24. war unsere Mutter bis 12 Uhr bei ihr, ging zum Essen hinauf und ich blieb da bis etwas vor 2 Uhr. Da kam meine Schwester und ich ging fort. Als nun die Tante von einer Milchspeise aß, die ihr gebracht war, kam ihr wieder ein wenig Blut in den Mund und sie schickte meine Schwester, um es zu sagen hinauf. Es war ein sehr weiter Weg bis zum Eßzimmer — meine Schwester kehrte gleich zurück, auch die Mutter folgte ihr sogleich, aber sie fanden sie nicht mehr lebend. Der Arzt war auch gleich gerufen worden, konnte aber nur bestätigen, daß der Tod ganz schnell und ganz sanft stattgefunden habe.[1]) Mein Gott, welch ein Schrecken, obwohl im Grunde ohne Ursache, denn Tante Nette war schon lange darauf vorbereitet. Aber welch ein Schmerz für uns! Ihre Lage war ruhig, als wenn sie schliefe. Es war ein prächtiger, sonniger Tag. Auch als sie begraben wurde."

Auf dem Friedhof von Meersburg, fernab von der heimathlichen Haide und der „stillen Heimath"[2]) wurde die sterbliche Hülle beigesetzt . . .

So ward und war, lebte und starb Freiin Anna Elisabeth, der Welt bekannt als Annette von Droste-Hülshoff und „Deutsch-

[1]) Wahrscheinlich in Folge eines Herzschlages.

[2]) Vrgl. das Gedicht: die todte Lerche. III. 348


Digitized by Google

lands größte Dichterin," die nach Vilmars Wort: „an Eigenthümlichkeit des Gehalts wie der Form, die meisten Dichter der Neuzeit übertrifft und die erste Dichterin von wahrem Beruf in Deutschland ist."

Der Dichter aber sang von ihr:

„Ein Herz, so stark, das Schwerste zu verwinden,
So warm, um leicht in Flammen aufzugehen,
So tief, um ahnend Tiefstes zu verstehn,
So weich, um nur in Starrheit Halt zu finden;

Ein Geist, geschaffen Geister zu ergründen,
Stolz, um Gemeines groß zu übersehn,
Demüthig, wenn ein Lebenswerk geschehn
Und seine Spur verweht schien von den Winden;

Einsam erwachsen auf der Heimath Flur,
Einsam trotz innig ernstem Liebessehnen,
Im Stillen sammelnd ewigen Gewinn,

Allein an Gott dich klammernd und Natur —
Zu Perlen reiften dir all deine Thränen:
So warst du Deutschland's größte Dichterin!"

Obgleich ein Sprach-Meister wie Paul Heyse dem deutschen Volk in einem Gold-Medaillon von so feiner Ciselirung die geistige Physiognomie seiner Dichterin bietet, und das deutsche Volk sich leicht und freudig gewöhnt hat, in diesem Medaillon das ächte, unverfälschte Porträt zu erblicken, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn wir uns zum Schluß unserer Darstellung erlauben, den Zügen dieses Bildes im Einzelnen nachzugehen und durch einige Striche die nöthig scheinenden Verbesserungen anzubringen.

Sehr richtig und bezeichnend hebt Heyse an Annette das Herz hervor; denn trotz allem entgegenstehenden Anschein ist die Gemüthsseite bei der Dichterin die hervorragendste und es ist im Grunde kein Paradoxon, wenn Schlüter die Poesie der Freundin als durchaus lyrisch subjektiv bezeichnet. Nur wer das Innere, das eigenthümliche Gemüthsleben Annette von Droste's kennt, wird den tiefsten Sinn und die ganze Kraft ihrer Dichtungen empfinden, und es war vielleicht nicht zum Mindesten

Digitized by Google

die Unkenntniß vom Leben und Wesen der Dichterin, was sich bisher dem Eindringen ihrer Werke in die weitesten Kreise entgegenstellte. Es ist durchaus nicht gleichgültig, daß sich die Liebe zur Musik bei ihr zuerst entwickelte und die Lust an der Dichtkunst erst später die Oberhand gewann; denn es zeigt, wie stark schon von frühester Jugend die subjektive Gemüthsseite das Bedürfniß fühlte sich auszuströmen und zu bethätigen, während erst später Selbsterziehung und Willenskraft den Weg fanden, das bewegte Innere in anscheinend objektiven Dichtungen in's Gleichgewicht und zum künstlerischen Ausdruck zu bringen. Aber selbst die ersten größeren Jugenddichtungen lassen noch das Ueberwallen und Vorwalten des Gefühls in einer störenden, den Kunstwerth mindernden Weise zu Tage treten. Erst nachdem Annette gleichsam innerlich mit sich fertig geworden, ihre äußeren Verhältnisse nach des Vaters Tod und der Schwester Heirath zu einem endgültigen Abschluß gekommen waren, beginnen auch ihre dichterischen Hervorbringungen einen ganz bestimmten, festen, charakteristischen Ton anzuschlagen. Die Aufgaben, welche sie sich in ihren größeren Dichtungen — dem St. Bernhard — dem Vermächtniß des Arztes — der Schlacht im Lohner Bruch — dem Spiritus familiaris, stellt, sind keineswegs alltägliche, es sind Stoffe, die man für gewöhnlich unter einer weiblichen Feder nicht zu finden erwartet, Nachtseiten der Natur, des Lebens, der Geschichte und „Religion“. Aber mit welch festen Pinselstrichen entwirft sie diese Bilder des Schauerns und Entsetzens! Man fühlt und sieht es ihnen an, daß die Hand erst zum Pinsel griff, nachdem das Herz der Schrecken Herr geworden, daß die Künstlerin nicht mehr im Stoff, sondern über demselben stand, wenn es auch immerhin ein Denkmal für die Gemüthsseite der Dichterin bleibt, daß sie sich solchen Stoffen zuwendete. Es kann gefragt werden, ob den ursprünglichen Anlagen Annettens, dem Grundton ihres Gemüthes diese Klangfarbe des Schaurigen, diese Neigung zum Entsetzlichen eigen gewesen seien. Wir glauben diese Frage verneinen zu sollen. Liest man die unbefangenen Briefe an Schlüter, in denen sie unter dem wohl-

Digitized by Google

thuenden Einfluß der Freundschaft ihr innerstes Wesen wie eine Blume im Sonnenschein entfaltet, so tritt uns, von krankhaften Ausnahmen abgesehen, ein solcher Reichthum unverkümmerter Heiterkeit, unbefangen scherzenden Humors entgegen, daß wir nicht anstehen können, eine recht kindliche Lebensfreude als tiefsten Grund dieser Seele anzunehmen. Für diese selbe Annahme spricht auch die große Liebe zur Natur, zum Einfachen und Unscheinbaren bei Dingen und Menschen. Daß diese Freude nie eine lärmende gewesen, geben wir zu, Annette war eben ein Kind der rothen Erde und des stillen Münsterlandes; sie hatte mehr von der innig frohen Beschauung des Vaters als von der hohen und lebhaften Begeisterungsfähigkeit der Haxthausen geerbt.

Aber dann kam in dem entscheidenden Momente, wo die Kindheit in die Jugend und diese in das reife Alter überzugehen pflegt, die Krankheit, welche die Entwickelung des Körpers behinderte und durch den Leib auf die Seelen- und Gemüthsstimmung nachtheilig einwirkte. Unter dem Drucke des physischen Leidens entstehen die Jugendwerke und zumal die Lieder der ersten Hälfte des geistlichen Jahres. Allen, den literarisch unvollendeten wie vollendeten ist der Stempel des Krankhaften mehr oder minder aufgedrückt; die Dichterin kann nicht des Lebens, ja nicht einmal des unbefangenen Glaubens ihrer Kindheit mehr froh werden. Sie lebt, aber sie fühlt sich beständig in einer Athmosphäre des Todes und Hinwelkens; sie glaubt, glaubt unerschütterlich, aber es umweht sie eine Luft der Angst und Furcht, es möge dem lauernden Feinde gelingen, ihr das Gut der Gottesliebe zu rauben, ja es kann ihr bisweilen scheinen, als ob dieses Unglück bereits eingetreten. Zuletzt sieht sie sogar aus den ungewissen Tagen der Zukunft das Ungethüm des Irrsinns eine Zeit lang seine Fangarme gegen ihr armes, zermartertes Gehirn ausstrecken, daß sie nur in blindester Hingabe an den Heiland, in rückhaltlosester Selbstaufopferung an ihren Schöpfer Beruhigung findet. Ein solcher Zustand war nicht der normale, ursprüngliche, aber er wurde infolge der andauernden Schwäche

Digitized by Google

in gewissem Sinne eine krankhafte zweite Natur, die erst allmählich zur ursprünglichen Ruhe zurückkehrte und nur langsam den anfänglich so kindlich heiteren Sinn auf die Dauer wieder zur Herrschaft gelangen ließ. Es blieb aber auch dann immer noch ein bitterer Untergrund der Trauer und Furcht in der Seele zurück. Dazu kam, daß sich einige gleichsam angeborenen Neigungen zu übermäßiger Stärke ausgebildet hatten — die Vorliebe für das Geheimnißvolle, Dunkele und Schaurige — Neigungen, die in ihrer naiven Form gerade der Kindheit eigen und somit an sich wieder ein Zeichen für das bis in die späten Jahre fortdauernde kindliche Gemüth Annettens sind, aber andererseits als bewußte Eigenthümlichkeit, besonders in der Kunst, leicht vom Uebel werden, wie sie es bei der Dichterin bisweilen geworden sind.

Annette besaß also wirklich ein „Herz so stark, das Schwerste zu verwinden," denn ein in Folge frühzeitiger Krankheiten häufig von mancherlei Schmerzen und Schwächen heimgesuchter Körper und ein in Mitleidenschaft gezogener Geist waren jahrelang für sie ein fast beständiges Kreuz, das sie mit Starkmuth ertrug, von dem sie sich nicht erdrücken oder auch nur niederdrücken ließ. Bei diesem „Schwersten" an etwas Einzelnes, etwa an die fragliche traditionelle „Jugendliebe" zu denken, halten wir für Unrecht. Ebensowenig darf man darunter etwa die „Opposition" verstehen, in der Annette nach Schückings Andeutung „sich in mancher Beziehung, bei mancher Frage zu der sie umgebenden geistigen Strömung in einer aristokratisch feudalen Welt stellen" mußte.[1]) Annette war glücklich in ihrer Familie und in den Verhältnissen, in welche die Vorsehung sie gesetzt hatte. Daß sie bei vorkommender Gelegenheit Fehler der Adeligen ebenso scharf verurtheilte als jene der Nichtadeligen, daß sie beim Volk und Bürgerstand Tugenden und Vorzüge anerkannte, verhindert nicht, daß sie jeder revolutionären Bestrebung abhold war. Gerade die „aristokratische Ader" und

[1]) Einleitung in die Ges. Werke. S. 46.

Digitized by Google

der „Rokoko" in den Poesieen Annettens fiel dem sonstigen Freund dieser Poesieen sehr unangenehm auf.[1]) Es wäre nichts unrichtiger, als sich eine Droste-Hülshoff mit gebrochenem Herzen oder mit unzufriedenem, reformendurstigem Sinn vorzustellen.

Annette hat gelitten, wie Alle, der Eine so, der Andere so, leiden müssen, aber sie selbst würde erstaunen, wenn man sie als eine von besonders schwerem „Geschick" Heimgesuchte betrachten wollte, und so hat sie ihr Heil auch niemals in der „Starrheit" gesucht. Weder ihre Briefe noch ihre Gedichte tragen eine Spur solcher „Starrheit". Oder sind nicht gerade die persönlichsten Lieder, das ganze „geistl. Jahr" von einer Gefühlsinnigkeit, Unmittelbarkeit und Aufgeregtheit, daß sie den Leser völlig gefangen nehmen? Und bricht die ganze Welt der Gefühle nicht jeden Augenblick für den Kenner merklich durch die leichte Hülle der Objektivität auch der weltlichen Dichtungen? In der Form mag vielleicht eine gewisse „Starrheit" sich bemerklich machen, aber so eng die Form auch mit dem Gedanken verbunden ist, von einer „Starrheit", die sich wie eine Eisdecke

---

[1]) Vrgl. Briefe Freiligraths. Groß-Monra, 6. Nov. 1840.

An Schücking. . . . „Schick' mir doch ein paar Gespenstergedichte von der Droste; sie sollen sie mit einer der liebenswürdigsten Gläubigen bekannt machen, die je zu Kerners Füßen gesessen. Es ist Eine von Niendorf, der ich viel von euch beiden erzählt habe."

Darmstadt, 22. Febr. 1842.

An denselben. „. . . Was macht die Droste denn jetzt für Gedichte? Schweizerische oder Westphälische? Alle Tage eins? Das ist stark auf Ehre! Non multa sed multum, meine Gnädige! Schauen Sie auf mich, der ich froh bin, wenn mir heuer alle Wochen eins entsteht. Aber ihre Ermordung des Bischofs Engelbert: ‚der Anger dampft, es kocht die Ruhr' ist superbe, das muß wahr sein, und wenn ihre Meersburger Lieder ebenso schön sind, so werf ich mein Barett vor Freuden an die Decke. Den Engelbert habe ich erst vor einer halben Woche kennen gelernt."

Darmstadt, 23. März 1842.

An denselben. „. . . Deine und der Droste jüngste Beiträge zum Morgenblatt hab ich mit herzinniger Freude gelesen . . . Der „Knabe im Moor" von der Droste (oder ist die Ueberschrift anders? ich meine das mit der Spinnkatrin) ist vortrefflich. Es ist bösartig von deiner Freundin, Einen so ans Gruseln zu bringen; die Haare haben mir zu Berg gestanden."

Digitized by Google

über aufgeregte Wogen legt, ist keine Spur zu finden. Im Gegentheil sehen wir eine nicht unbedeutende Anzahl der Gedichte der „Freundschaft“ gewidmet, und mit Recht sagt H. Hüffer: Sie hat „der Freundschaft einen Tempel erbaut, wie er selten würdiger errichtet wurde, nicht in dem Stile der Gleim'schen Allerweltsfreundschaft, sondern ausgestattet mit wenigen, aber von ihrer Hand unvergänglich gezierten Bildnissen. Bei ihrem Gemüth, bei ihrer schriftstellerischen Zurückgezogenheit begreift man, daß in ihren Gedichten das Persönliche eine bedeutende Rolle erhielt. Was sie Freunden und Freundinnen, sei es Lebenden gewidmet, sei es Abgeschiedenen auf den Grabeshügel gelegt ... gehört zu dem Besten, was unsere Literatur in dieser Art besitzt. Am meisten gelingt ihr überhaupt der Ausdruck einer gehaltenen, nicht leidenschaftlichen, aber deshalb nicht weniger starken, reinen Empfindung.“[1])

Brüssel, 31. Oct. 1844.

An Karl Heuberger. „... Auch in den Gedichten des Fräuleins von Droste-Hülshoff ist viel Schönes, Tiefes, Inniges — daneben aber auch viel Unklarheit und Verworrenheit. Nicht minder fühlt man überall die Aristokratin heraus. Merkwürdig ist übrigens der Natursinn dieser Dichterin und ihre Virtuosität im Schildern westphälischer Moor- und Haidegegenden. Darin liegt hauptsächlich ihre Force.“

Brüssel, 11. Dez. 1844.

An Schücking. „... Die Droste ist, trotz ihrer heraldischen und Rokokoliebhabereien eine rechte, echte Dichterin. Sie weiß einem nicht nur die Phantasie in Brand zu stecken, sondern rührt, wenn sie will, auch das Herz; „des alten Pfarrers Woche“, „die beschränkte Frau“ und solche Sachen sind mir über alles lieb geworden. Das sind Stücke, nach denen man wieder greift, auf die man immer gern zurückkommt. Sonst hat mich auch manches in dem dicken Bande choquirt.“

Dem gegenüber ist es interessant das Folgende zu lesen. Ein heute verschollener Literat, A. Nodnagel, übersendet der Dichterin am 6. März 1842 ein Heft „worin er sich der so oft geschmähten modernen Poesie in bishergeschlossene Kreise Bahn zu brechen versuchte“ und sagt, er „wisse, daß Annette eine Freundin unserer modernen Poesie, eine Verehrerin der Muse Freiligrath's sei und selbst das himmlische Feuer nähre, das uns allein (!) die kalte Erde wohnlich macht.“ Woher Nodnagel seine Kenntniß der Vorliebe Annettens für Freiligrath hatte, wissen wir nicht.

[1]) Deutsche Rundschau A. a. O. 436.

Digitized by Google

Es ist nicht ohne Einfluß auf die Durchschnittsidee über Annette geblieben, daß einzelne Freunde sie als eine Art weiblichen Byron betrachteten, und doch ist nichts grundfalscher als eine solche Benennung, falls man dieselbe nicht ganz besonders auf die „Hebräischen Melodien“ beschränkt, mit deren objektiver Schönheit aber die Lieder des geistlichen Jahres wieder am wenigsten Aehnlichkeit haben. Von einer Byron'schen Zerrissenheit kann bei dem katholischen Edelfräulein keine Rede sein — auch nicht in den geistlichen Liedern, die zu diesem Zweck wohl zumeist angezogen werden. Sie hat den Stachel des Zweifels in ihrem Fleische gefühlt, aber dieser Stachel ist nie in das Heiligthum des Willens vorgedrungen — sie ist versucht worden, sie mag gefehlt haben, aber sie hat gekämpft, gekämpft sogar häufig dort, wo das Lied selbst Zeugniß giebt, daß Geduld und einfaches Verachten das Beste gewesen wäre, weil es nicht die Geister der Finsterniß waren, die sie bedrängten, sondern die Wahneindrücke kranker Nerven, — kurz sie hat als Christin gekämpft, im Gebete Kraft gesucht und mit der Gnade gesiegt, so daß sie „Halt fand nicht in Starrheit“, sondern im festen Glauben.

Gerade dieser leidenschaftlich festgehaltene, mit dem höheren Willen trotz entgegenstehender Eindrücke fest umklammerte Glaube mag freilich der heutigen ungläubigen Welt den Eindruck der Starrheit machen. Dieser ungläubigen Welt gegenüber wäre es Zeitverschwendung, die Lehre der Kirche von Versuchung, Gnade und Uebernatur hier anzuwenden — ihr setzen wir nur das Zeugniß Schückings entgegen: „In ihrer durchaus einfach angelegten Natur, ihrem völlig anspruchslosen sich Geben und Sein, in ihrer innern Eintracht mit dem, was sie umgab . . . stellte sie eine durchaus harmonische Erscheinung dar. — Diese innere Harmonie drückte sich durch eine stets gleichmäßige heitere Seelenstimmung aus. Zwar galt sicherlich auch bei ihr das Wort Bulwers: ‚Dig but deep enough, and under all earth runs water, under all life runs grief‘, aber ihre gewöhnliche Stimmung war eine stete, sich nicht ver-

Digitized by Google

ändernde, ruhiger Heiterkeit, in welcher sie mit dem naivsten und reizendsten Humor erzählend, plaudernd, ihre Sammlungen ordnend, ihren Phantasien oder ihren kleinen Sorgen nachhängend, sich stets als die Gleiche zeigte. Was etwa von Leidenschaft in ihrer Natur lag, das hat ihr ungewöhnlich scharfer, realistisch mit dem Leben rechnender Verstand stets gezähmt; sie hat ein Feuer niemals in sich emporlodern und die Harmonie ihres Seins, ihres Lebensganges und den Einklang mit ihrer Umgebung stören lassen."[1])

Vor solchen Worten muß auch die letzte Idee an einen „weiblichen Byron" in ihr ganzes Nichts sich auflösen.

So mißverständlich oder falsch also die vier ersten Zeilen des P. Heyse'schen Sonetts, so schlagend richtig sind die vier folgenden.

„Ein Geist, geschaffen Geister zu ergründen." Ueber diesen „Geist" schreibt Schlüter äußerst treffend in seinem Nachruf:

„Ihr ernster, zum Nachsinnen, ja mitunter zum Grübeln geneigter Geist trieb sie, die Resultate ihrer reichen Beobachtungen der Natur und des Menschenlebens, der Sitten und der feinen, vielfach verschlungenen Bewegungen des Menschenherzens, und ihres analysirenden Nachdenkens in Poesie zu kleiden und zum dauernden Ausdruck zu bringen. Seltsam vereinte sich in ihr mit einem gefühlvollen, die menschlichen Zustände jedes Alters, jeder Lebensepoche, jedes Ranges, Standes, Geschäftes und jeder Situation innig mit empfindenden Herzen, eine ungewöhnliche Gabe, die verwickeltsten Zustände zergliedernd zu entwirren, und so sie klar durchschauend zu begreifen und vollkommen zu beurtheilen. Sie übte diese Gabe nachmals schier bis zur Leidenschaft, und Nichts war vor ihrem psychologischen Secirmesser sicher.

„Aber nur Wohlwollen und die innige Theilnahme, die sie ihrer Umgebung, allem Menschlichen, ja allem Lebendigen schenkte, erregte in ihr das Verlangen, auch außer sich klar,

---

1) A. a. O. S. 46.

Digitized by Google

richtig und wahr zu sehen, wie in ihrem eigenen Innern, und ihre seltene Pietät und Herzensgüte wußte jedem auch noch so Unbedeutenden und Kleinen Werth zu verleihen und durch ihre Darstellung ihm ein Interesse beizulegen; ihre Menschen- und Herzens-Kenntniß führte sie nicht zur selbstgefälligen Geringschätzung und Verachtung, sondern stets, wo nicht zur Bewunderung, doch zur theilnehmenden Anerkennung und Werthschätzung von Charakteren und Gemüthern, welche Andere hochmüthig auf dem Standpunkte ihrer Bildung übersehen zu dürfen geglaubt hätten. Einer jeden Gestalt und Weise, welcher der Schöpfer Dasein und Leben gegönnt, eine gerechte und unparteiische Würdigung zuzuwenden strebend und so an allem Leben sich erfreuend, suchte sie die Anschauungen, Erinnerungen, Ereignisse ihres Lebens, die Erzählungen und Sagen, welche sie angeregt hatten, wie es sich eben traf, rein objectiv, treu und wahr in ein Bild zu fassen und es in einer schmucklosen, aber markirten und höchst bestimmten Sprache poetisch auszudrücken, stets bemüht, mehr für die Sache als für die Form und Einkleidung oder für ihre Subjektivität den Leser zu interessiren.

„An ihren Poesieen ist in den Natur- wie Seelenschilderungen objektive Wahrheit, Gehalt, feinste Richtigkeit und unverkümmertes, ursprüngliches menschliches Fühlen, bei Abwesenheit jeder falschen Sentimentalität gerühmt worden, sowie daß dieselben, nirgends der Convenienz und Mode huldigend, stets ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit und Frische bewahren.“[1])

„In jüngeren Jahren namentlich war dieser so begabte kritische Geist von Natur nur allzu geneigt, nicht allein nach Mädchenweise an Personen zumal des andern Geschlechts seinen Spott zu üben, sondern an allem was begegnete, Menschen, Büchern, Kunstwerken, sein höchst durchschauendes, alles Lächerliche scharf erkennendes Vermögen zu üben. Wer und was mag da vor der Beurtheilerin sicher gewesen sein! Aber das Beurtheilen, sei es Bekritteln, geschah doch immer ohne den sonst

[1]) Briefe S.

Digitized by Google

allzu häufigen Stolz des Selbstbewußtseins oder gar der Selbstüberhebung; es lag reine Gutmüthigkeit zum Grunde und war weit von der Absicht entfernt, andere zu verletzen. Es war eben auch Natur, welche, durch Bildung veredelt, in späteren Jahren zu einem Vermögen höchst verständiger und sachlicher, dabei stets wohlwollender Kritik ausreifte."[1])

„Je älter sie wurde", sagte eine Freundin in ihren Aufzeichnungen, „je mehr lernte sie die Gemüthsseite der Menschen schätzen und verstehen. Sie war nicht mehr kalt und spöttisch, wie zuweilen in der Jugend; ihr ganzes Wesen war milde, großartige Güte geworden und der Scharfblick des Spottes hatte sich in den liebenswürdigsten Humor verwandelt, der nie verletzte."

Hauptsächlich aber ist zu beachten, daß sie nach dem Zeugniß Aller in Beurtheilung Andersdenkender, besonders in religiöser Beziehung, sich auf den Standpunkt des zu Beurtheilenden stellte, dem guten Glauben und ehrlichen Willen, ja selbst dem Streben darnach vollste Gerechtigkeit angedeihen ließ, ohne darum natürlich die abweichenden Meinungen selbst zu theilen; daß sie wirklich von Herzen, echt christlich tolerant war, ohne auch nur im mindesten indifferent zu sein. Sie wußte gar zu wohl, daß Glaube eine Gnade sei und daß Gott sich selbst das Gericht über das Innere des Nebenmenschen vorbehalten hat. Wie herrlich hat sie dieses ihr Wesen ausgedrückt in dem Lied auf den 14. Sonntag nach Pfingsten:

. . „Und wenn an deines Tempels Thor
Steht einer einsam, ausgeschlossen,
Deß Thränen doch vor Gott geflossen,
Deß Seufzer doch erreicht sein Ohr:
Dem magst du deine Rechte reichen
Und deuten aufwärts nach dem Blau,
Wo Allen glühn der Sterne Zeichen.
Für Alle sinkt der milde Thau . . .

Ja, selbst an des Verruchten Blick,
Der Erd und Himmel möchte höhnen,
Mußt du in Milde dich gewöhnen,
Darfst schaudern, — aber nicht zurück.

[1]) Denkmal. II. A. 95.

Digitized by Google

O kannst du ihn in Jesu Christ
Umschleichen, spähend seine Wunden,
Dann erst hast du den Stein gefunden
Dann weißt du, wer dein Nächster ist."[1])

Auch darin hat Heyse recht, wenn er Annette „stolz" nennt, „um Gemeines groß zu übersehn". Die Dichterin wird ja gewiß ihre menschlichen Schwächen und Fehler gehabt haben, allein was beim geistigen Verkehr mit ihr, sei es in ihrem Leben oder in ihren Schriften so wohlthuend und auf die Dauer immer stärker das Herz ergreift, ist jene völlige Abwesenheit alles dessen, was man im gewöhnlichen Sprachgebrauch das „Gemeine" nennt.

Wir meinen hier nicht einmal an erster Stelle das Fehlen alles dessen, was auch eines Kindes Auge und Ohr verletzen könnte, sondern denken mehr an andere Charakterfehler, wie Mangel an Wahrhaftigkeit, Neid, Eifersucht, Schadenfreude, kleinliche Eitelkeit u. dgl., die wir ja leider oft genug an sonst großen Männern zu beklagen haben Es geht durch das ganze Wesen ein Zug kindlich-jungfräulichen Edelsinn's, nicht prüde ängstlich und ausschließlich, aber immer maß- und taktvoll und wirklich adlig, ein Wesen, in dessen Gegenwart der brave Arme und natürliche Landmann sich gemüthlich, der fade Aristokrat oder eitle Bürger sich verstimmt fühlt. Es konnte ja nicht ausbleiben, daß Annette ihrer geistigen Ueberlegenheit sich bewußt wurde, ja es darf nicht geleugnet werden, daß sie in jüngeren Jahren mit Vorliebe jene Gesellschaften aufsuchte, wo sie Gelegenheit hatte, ihren Geist zu zeigen und zu üben. Bonn mit seinen gelehrten, literarischen und künstlerischen Kreisen war ihr daher lieber als Münster, wo nicht allein die rheinische Lebendigkeit fehlte, sondern wo Annette auch zu sehr in ihrem Vaterland war, um als Prophet zu gelten. Diese Vorliebe jedoch entsprach im Grunde einem geistigen Bedürfniß, es war der Drang, auch jene Seelen- und Geisteskräfte zu bethätigen und zur naturgemäßen Entfaltung zu bringen, die in ihrer heimathlichen Umgebung nicht hinreichend Anregung fanden. Sobald daher in der

---

[1]) I. 2. 189 f.


Digitized by Google

Lebensfreundschaft mit Schlüter diese Anregung geboten ward, tritt auch jene Vorliebe für Bonn und fremde literarische Kreise zurück, die Einsamkeit in der Nähe des Freundes wird ihr Lebensfreude und selbst der Schaffensdrang bedarf zu seiner Bethätigung äußerer Reizmittel, da die Ehrsucht nicht hinreicht, die Ruhende zur Thätigkeit zu spornen. Was hätte Annette leisten oder, sagen wir richtiger, liefern können, wenn sie wie manche Schriftsteller aus Liebe zur Anerkennung und Dichterehre hätte schreiben wollen! Bei ihrem innern Reichthum, bei ihrer Phantasie und Gemüthstiefe, bei der Leichtigkeit ihrer Schaffensart — kurz bei ihrem Genie war noch so bald nicht zu fürchten, daß sie sich „ausgeschrieben". Was wir von ihr besitzen, sind ja eigentlich nur Sturzwellen des überwallenden Bornes. Nach einer schweren Krankheit will sie sich geistig gesund schreiben und liefert die erste Hälfte des „geistlichen Jahres" — um sich über eine andere seelisch trübe Zeit hinwegzuhelfen, wirft sie des „Arztes Vermächtniß" hin. Bei Herausgabe der Gedichte fehlt eine dritte größere Erzählung — rasch wird unter dem Hochdruck augenblicklicher Schreiblust der „Christian" fertig gestellt. Schücking geht mit ihr eine Wette ein — und nun folgt Tag auf Tag ein Gedicht, in wenig Monaten ist ein Band zusammen und darunter kein einziges nach alter Schablone . . . Schlüter drängt um Vollendung des „geistlichen Jahres", die Dichterin gibt endlich nach und wiederum entsteht in wenig Monaten ein halbes Bändchen der gewaltigsten und originellsten Gedichte. Rechnet man alle Zeit zusammen, die diese Dichtungen beanspruchen und hält man daneben die Zahl der Jahre, welche von Entstehung der ersten bis zu derjenigen der letzten, also von 1818—1840, verflossen, so möchte man es bedauern, daß Annette nicht in einer Lage sich befand, welche ihr fortgesetzte literarische Arbeit zur Pflicht gemacht hätte. Darum sagt denn auch H. Hüffer: „Für Annette könnte man beinahe wünschen, ihre Existenz wäre weniger unabhängig, weniger sorgenfrei gewesen, hätte darin die Nöthigung gelegen, die Ausbildung ihres Talentes entschiedener als die Aufgabe ihres Lebens zu betrachten.

Digitized by Google

Wo wäre es wieder vorgekommen, daß einer so frühen Reife ein so vieljähriger Stillstand und erst so lange nachher eine neue, gewaltige Aeußerung dichterischer Kräfte gefolgt wäre."[1])

Die Einschränkung in der Hervorbringung poetischer Werke war indeß nicht ganz Annettens eigene Schuld, wie wir gesehen. Die Zeiten waren noch nicht gekommen, daß man es für passend gehalten, ein westphälisches Edelfräulein als Schriftstellerin von Beruf auftreten zu sehen. Wir glauben gern, daß durch einen solchen Lebensberuf eine größere Einheit und sichtbare Fülle in das jetzt anscheinend planlos verlaufene Leben gekommen wäre, allein verurtheilen können wir Annette nicht, wenn sie sich den allgemeinen Anschauungen der Ihrigen theils aus Unkenntniß ihrer inneren Kraft, theils um des lieben Friedens willen unterwarf. Auf der anderen Seite bleibt es immerhin noch zweifelhaft, ob ihre Dichtungen nicht Manches von dem eigenthümlichen Reiz, der sie jetzt umgibt, verloren hätten, wenn Annette die Dichtkunst zu ihrem ausschließlichen Lebensberuf gemacht hätte.

Wie sie sich durch keine Ehrsucht zum Schreiben drängen ließ, so war sie hinwiederum „demüthig, wenn ein Lebenswerk geschehn und seine Spur verweht schien von den Winden." Der Mißerfolg ihrer ersten Sammlung konnte sie nicht entmuthigen, die Anerkennung der zweiten Ausgabe nicht bewegen, Weiteres zu schaffen. Auch hierin offenbart sich der edele Zug ihres ganzen Wesens, etwas von jener alten Ritterlichkeit, die das Schöne und Gute thut, ohne sich um den nützlichen oder angenehmen Erfolg zu kümmern. —

„Einsam erwachsen auf der Heimathflur,
Im Stillen sammelnd ewigen Gewinn —
Allein an Gott dich klammernd und Natur —
So wardst du Deutschlands größte Dichterin!"

So möchten wir die letzten sechs Heyse'schen Charakterverse abkürzen. Es ist nicht zutreffend, Annette „einsam trotz innig

[1]) A. a. O. 432.


Digitized by Google

ernstem Liebessehnen" zu nennen. Selten ist einer Frau eine so edle Schaar von Freunden und Freundinnen den Lebensweg entlang in Treue und Liebe gefolgt, selten zahlreich auch ist der Kranz edler Verwandten, welche Annette in den schönsten und glücklichsten Verhältnissen umgaben. Die äußere Einsamkeit auf Rüschhaus war keine gezwungene, und war vor Allem keine innere Vereinsamung. Ebenso unzutreffend ist die Vorstellung, daß Annettens Gedichte nur ihre zu Perlen gewordenen Thränen seien, eben weil eine solche Vorstellung von der falschen Meinung ausgeht, Annette habe einen besonders leidensvollen Lebensweg gehabt. Wollen wir voll und ganz erfahren, wie Annette zu „Deutschlands größter Dichterin" geworden, so vernehmen wir zum Schlusse noch einmal die zusammenfassenden Worte des Schlüter'schen Nachrufes:

„Und so ist denn auch diese interessante Erscheinung, diese geheimnißvoll anziehende Gestalt, in der sich altdeutscher, westphälischer Sinn, Gefühl und Weise so lieblich ausprägte und mit allen Vorzügen moderner Bildung auf's unbefangenste verband, aus unserem Kreise dahin gegangen, und mehr und mehr entschwindet der lauten, leeren Zeit das tiefe, unendlich inhaltvolle Gedächtniß unserer deutschen Vergangenheit, in welcher zu wurzeln und aus selbem Stamme fröhlich weiter zu treiben und zu grünen ihr immer weniger am Herzen liegt. Allein wie ihre Eichen werden auch die Poesien der Dahingeschiedenen namentlich die Westphalen noch lange an die alte Zeit und Sitte gemahnen und die leise schmerzliche Sehnsucht der Vergangenheit unter den Stürmen der Gegenwart nicht untergehen lassen, womit es uns zu jenen Zeiten zurückzieht, die bei allen Mängeln und Fehlern doch Gottesfurcht, Frömmigkeit, Einfalt und aufrichtige Treue noch heilig hielt und mit dem von den Urvätern ererbten, religiösen und tiefen Naturgefühl das Heimathland und die alten Laren umfaßt.

„Die Poesieen der Dahingeschiedenen sind durch das ganze deutsche Land erklungen und haben reichen Beifalls bei allen

Digitized by Google

Freunden der Poesie von Sinn und Urtheil in weiten Kreisen sich erfreut; aber nicht alle, die diesen originellen Spielen mit Vergnügen Ohr, Herz und Geist zuwendeten, haben vielleicht bemerkt, daß solche Gedichte nicht von der Oberfläche geschöpft, aus verschiedenen Elementen zusammengerafft oder durch bloße Kunst gemacht sein konnten, sondern daß sie Frucht eines gereiften Geistes, eines ausgeprägten Charakters und eines von religiöser Ehrfurcht und herzlicher Menschenliebe durchdrungenen Gemüthes sind, auf deren Stamm sie allein erwachsen konnten. Sie hören das liebliche Sausen im Gezweige der Eichen, doch wissen sie nicht, von wannen und wohin der Wind weht, der sie bewegt. Kännten sie den Ernst, die Einfalt und kindliche Treue, womit die Dichterin dem katholischen Glauben ihrer Väter anhing und denselben, wenn auch nicht zur Schau trug, doch offen und rückhaltlos als den ihren bekannte, bei all ihrer aus Verstand und Menschenliebe zugleich hervorragenden Duldsamkeit und unparteilichen Gerechtigkeit gegen Andersdenkende, die sie stets nicht von ihren eigenen, sondern von deren Standpunkte aus zu beurtheilen für Pflicht hielt; kännten sie ihren Ernst, womit sie der innern Vervollkommnung nachstrebte, ihre Pietät und aufopfernde Anhänglichkeit und Treue gegen ihre Angehörigen, ihre Güte und Freundlichkeit, womit sie ihre alte Amme, ihr Gesinde und die Armen in ihrer Umgebung zu behandeln gewohnt war, und von Zeit zu Zeit sogar ihnen kleine Feste und besondere Freuden zu bereiten suchte, damit auch sie einmal ihres Lebens recht froh würden, ihre freudige Bereitwilligkeit, armen Studierenden, Künstlern und sonst in Verlegenheit sich Befindenden zu helfen und zu spenden, die keine Grenzen, als die der Möglichkeit, anerkannte; kännten sie die Zartheit der Theilnahme, womit sie auf Lage, Gefühl und Stimmung ihrer Freunde und Bekannten jederzeit einzugehen wußte und sich bemühte, ihre Freuden wie ihre Schmerzen theilend, ihnen ge-

Digitized by Google

fällig zu sein; könnten sie ihre seltene aufrichtige Herzensgüte gegen alle Menschen: wohl würden sie dann das Denkmal der Verblichenen mit noch anderen Augen betrachten und mit tiefer Rührung ihre Asche segnen und sagen: Sie ruhe sanft in Gottes Frieden!"[1])

* * *

Auf dem östlichen Ende des Meersburger Friedhofs, im Angesicht der Schweizer Berge, des schwäbischen Meeres und der reichen Gefilde ragt eine Grabkapelle empor über dem Platze, den die Meersburger dem Freiherrn von Laßberg als Zeichen ihrer Hochachtung zur letzten Ruhestätte für sich und die Seinigen geschenkt haben.

Annette war die Erste, welche hier beigesetzt wurde — bald folgte ihr der ritterliche Schwager. Alljährlich noch zieht zu dieser Kapelle eine Anzahl Pilger, das Grab des Germanisten und das Grab der deutschen Dichterin zu besuchen. Auf dem einfachen, gothischen Grabstein steht ihr Wappen — ihr Name und der Weihespruch ihres Lebens und Wirkens:

„Ehre dem Herrn."

---

[1]) Briefe 9 f.

Digitized by Google

XVIII. Zur Geschichte des Nachlasses.

Bald nach dem Tode der Dichterin, 28. Juni 1848, schrieb der Freiherr Werner v. Droste-Hülshoff an Prof. Schlüter:

„Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich zu benachrichtigen, daß ich im künftigen Monat nach Meersburg gehen und Ihnen dann das bewußte Manuskript [des letzten Theiles des geistlichen Jahres], welches meine liebe Schwester, wie ich höre, vollendet hat, mitbringen werde. Ich bin dann so frei, mit Ihnen das Weitere wegen der allenfallsigen künftigen Herausgabe dessen Lieder zu besprechen."

Prof. Schlüter ging dann bald mit Prof. Junkmann an die Arbeit der Entzifferung jenes zweiten Theiles (eine Reinabschrift des ersten besaß er seit Anfang der 30-er Jahre) und es kam — wie uns Prof. Schlüter versicherte — nicht selten vor, daß, wo das Auge den Sehenden im Stiche ließ, das treue Gedächtniß des Blinden aushelfen mußte.

Die Ausgabe sollte Prof. Braun in Bonn besorgen. Indeß war auch die Schwester auf der Meersburg nicht unthätig.

„Onkel August . . . hat mir den Nachlaß unserer lieben seligen Nette auf's schönste geordnet und es hat sich gefunden, daß so viel Schönes da ist, daß ein Band kann herausgegeben werden, der stärker ist, als der letzte. Ich werde Dir auf einem Zettel bemerken, was ich über die Herausgabe mit ihm überlegt.[1]) Ich habe jetzt beinahe Alles abgeschrieben, auch die anderswo zerstreuten Gedichte z. B. in der Köln. Zeitung 2c. Die Musik hat H. Jung mir nachgesehen und die durch das Abschreiben entstandenen Fehler corrigirt. Die Melodien sind

[1]) Dieser Zettel fand sich nicht mehr.


Digitized by Google

außerordentlich schön; einige waren mir noch ganz unbekannt. Nun bitte ich Dich, doch recht nachzusehen, ob Du nicht noch Noten von ihr findest; es fehlen mehrere mir bekannte Sachen, als das Lied: ‚Es schwimmt ein Fischlein' — ‚O Wundernacht ich grüße' — ‚Mich hatte lieblich eingewiegt' — ‚Als ich ein Knabe sorglos' —. Von den drei letzten sind die Worte hier; sollte sich die Musik nicht finden, so kann ich sie vielleicht aus dem Gedächtniß zusammenbringen, doch ist's mir lieber, wenn Du sie findest. Sollte auf einem großen sonst unbrauchbaren Blatt etwas stehen, so schreibe es doch auf ein kleines Blättchen und schicke mir was Du gefunden . . . Ich bin der Meinung, daß man, wenn Cotta will, alles jetzt herausgeben soll, wo das Interesse für die Verstorbene noch rege ist, und auch von den geistlichen Liedern, die den Anfang des Bandes bilden, zugleich ein eigener Abdruck genommen werde, welches Büchelchen dann als Gebetbuch benutzt werden kann.

„Es ist mir leid, daß der gute Herr Junkmann so viel Mühe mit dem Lesen hat, ich habe es wohl gedacht, es geht mir mitunter nicht besser, und ich bin froh, daß es überstanden ist; es sind aber schöne Gedichte darunter, die ich nicht ohne den bittersten Schmerz abschreiben konnte. Meine Abschrift der geistlichen Lieder kann ich schicken, ich muß sie ja doch zum Druck hergeben. Wenn aber alles so gedruckt werden soll, wie ich mit Onkel August überlegt habe, so werde ich auch einen Theil der Gedichte, der Musik und das Lustspiel wohl mitsenden müssen an den Herrn Braun; schreibe mir darüber, lieber Werner! Wie dankbar bin ich den Herren Braun und Junkmann für ihre Theilnahme an dem Nachlasse der lieben seligen Nette, die dies auch wohl um sie verdient hat, denn sie waren ihr stets liebe Freunde."[1])

Wie weit die Angelegenheit gediehen, sagt uns folgender Brief des damals in Berlin als Abgeordneter weilenden Prof. Junkmann an Werner v. D.-H.

---

[1]) Jenny von Laßberg an Werner von Droste-Hülshoff. Meersburg 10. November 1849.


Digitized by Google

„Berlin, 9. Nov. 1849. Sitzung. (Bleistift.)

„Geehrtester Herr Freiherr! Wir sind gerade an Kirche und Schule angelangt; ich werde wohl zu Hause keine Zeit haben und möchte doch gleich antworten, um es nicht zu versäumen. Hier auch jeden Augenblick Störung, weil die Amendements vorgelesen, andere zum Unterzeichnen vorgelegt werden.

„1. Ich habe das Manuskript, was Schlüter hat abschreiben [lassen] und ich mit ihm revidirt habe, schon vor einigen Wochen an Braun geschickt, nebst den kleinen Büchlein der Frau von Laßberg. Antwort von Braun habe ich noch nicht erhalten.

„2. Das Manuskript, was ich mit Braun abgeschrieben habe, ist noch nicht wieder in meinen Händen. Es ist sehr schwierig allein diese Gedichte zu entziffern. Das Beste ist wohl, ich bitte sie mir hier aus von Braun (und will es auch gleich thun), dann kann ich hier noch etwas thun und Weihnacht mit Schlüter in Münster das Weitere versuchen.

„3. Der Plan Ihres Herrn Onkels, die Herausgabe betreffend, gefällt mir. Indeß

„4. und dies ist auch die Antwort betreff Schückings Theilnahme — hat Braun schon an Cotta geschrieben und unterhandelt. Wahrscheinlich hat auch Cotta schon das Schlüter'sche Manuskript.

„5. Ueber all diese Sachen spricht sich am besten und kürzesten mündlich. Es wäre gewiß gut, wenn Ihr Herr Onkel und Sie, Herr Freiherr, mit Schlüter und mir die Sachen in einer Sitzung abmachten mündlich.

„6. Sonst habe ich die Ansicht, daß Cotta die Buchhändler-Manipulationen und Einrichtungen am besten versteht. Vielleicht entscheidet er sich für eine zweite Auflage und nimmt dann gleich die 300 Seiten geistlicher und weltlicher Lieder auf. Die prosaischen Stücke werden besser nebst den Compositionen, dem Lustspiel und den Briefen (und ihrem Leben?) allein gedruckt. Vielleicht findet sich noch mehr von ihrer Feder als wir jetzt wissen. Mir scheint, ich kenne noch einen sehr großen Aufsatz Prosa.

Digitized by Google

„7. Braun muß ernstlich beschäftigt sein mit dem Leben Annettens. Aber ich höre nichts von ihm. Will aber wie gesagt gleich nach diesem Briefe schreiben . . .

W. Junkmann."

Erst ein ganzes Jahr später schreibt dann die Schwester Jenny wieder ihrem Bruder Werner:

. . . „Nun will ich Dir noch sagen, daß es doch so schön wäre, wenn auch Onkel August zugezogen werden könnte; die Herausgabe der Gedichte interessirt ihn sehr, er hat viel poetisches Genie und ist, wie ich glaube, nicht unpraktisch in diesem Geschäft . . . Auf jeden Fall schreibe doch an Onkel August, daß die Sachen bei Dir sind; vielleicht ist's so einzurichten, daß er mit dabei ist . . . Schreibe mir auch über den Verlauf der Sache; diese Gedichte sind mir fast wie meine eigenen Kinder, da ich sie so mühsam ausstudiert und hundertmal gelesen habe, ebenso Hildegard, die mit ganzer Seele daran hängt . . . Ich habe eben die Criminalgeschichte wieder nachgelesen, und mir scheint immer mehr, daß sie nicht passend ist, und man sie weglassen soll; ich lege sie aber doch bei, daß Du sie selbst lesen kannst." (11. Nov. 1850.)

An die „Schilderungen aus westphälischer Feder" scheint man erst recht nicht gedacht zu haben. Auch muß sich wohl der ganze Plan, die Herausgabe dem Prof. Braun zu überlassen, zerschlagen haben. Die Gründe sind uns unbekannt. Für die Biographie ist eine andere Feder in Aussicht genommen, allein ebenfalls bald wieder abgelehnt. Auch tritt jetzt plötzlich Schücking wieder in den Vordergrund. Wir sehen dies Alles aus dem letzten in der ganzen Angelegenheit uns vorliegenden Briefe Jenny's an Werner, dessen Anfang wir bereits Band IV. S. 13 mitgetheilt haben.

Der Schluß lautet:

„Was Schücking von der Biographie sagt, ist auch ganz meine Meinung, daß es äußerst schwer sie zu schreiben, und da er der N. nicht völlige Diskretion zutraut, so rathe ich Euch, Dich davon loszumachen, es möchten sonst Unannehmlichkeiten

Digitized by Google

daraus entstehen. Du kannst ja sagen, man wolle das später thun, wo man vielleicht auch den Walther und das Landleben und Briefauszüge zusammen nehmen könnte . . . Ich bin also ganz zufrieden mit der Art und Weise, die Du mit Schücking überlegt hast und überlasse Dir diese Verhandlungen mit ihm, ich war von seiner freundlichen Gefälligkeit überzeugt."[1])

Die Sachen müssen sich indeß immer mehr verwickelt haben, so daß endlich 1851 Prof. Schlüter und Junkmann das „geistliche Jahr" als selbständiges Ganze bei Cotta herausgaben.

Das Büchlein hatte bereits 1857 eine zweite Auflage erlebt, ehe endlich eine weitere Veröffentlichung aus dem Nachlaß erfolgte. Dieselbe erschien 1860 bei Rümpler (Hannover) unter dem Titel „Letzte Gaben. Nachgelassene Blätter von Annette Freiin v. Droste-Hülshoff" und wurde nach der letzten Redaktion durch die Dichterin selbst und vielleicht auch der Familienglieder von L. Schücking herausgegeben. Sie umfaßte:

1. Gedichte, in vier Abtheilungen. (Vgl. III. S. 307—456).

Die Abschriften dieser Gedichte waren von der Schwester Jenny aus den Originalen der Dichterin ohne Rücksicht auf Druck-Varianten besorgt. Als man später auf diese „Original"-Drucke in verschiedenen Zeitschriften aufmerksam wurde und besonders Dr. Eschmann einen genauen Vergleich der Texte anstellte, glaubte man, daß in den älteren Einzeldrucken sich Lesarten fänden, die jedenfalls vorzuziehen und als die definitive Fassung der Dichterin zu betrachten seien. Trotzdem hält Schücking (Einl. 51) daran fest, daß in den Abschriften der Frau v. Laßberg[2]) jene letzte, beizubehaltende Redaktion durch die Dichterin

---

[1]) Meersburg, den 23. März 1851.

[2]) Da Frau v. Laßberg oben schrieb, sie habe „auch die anderswo zerstreuten Gedichte, z. B. in der Kölner Zeitung" abgeschrieben, so können darunter doch kaum die neun von Dr. Eschmann verglichenen verstanden sein, es sei denn daß Jenny nicht aus dem gedruckten Blatt, sondern aus einer Handschrift ihre Copie gefertigt, oder daß Annette im Druck selbst Veränderungen angebracht, und Jenny diese Veränderungen als „letzte Redaktion" copirt hätte.


Digitized by Google

zu suchen sei. Unsere Ansicht ist, daß es bei Annetten überaus schwer hält, mit Sicherheit zu entscheiden, welcher Ausdruck der vorzüglich- oder letzt-gewollte war. Einige, ziemlich klar als solche zu erkennende, Schreibfehler abgerechnet, haben die älteren Drucke sowohl als der Text der „letzten Gaben“ gleiche kritische Berechtigung. Wie Annette mit älteren Drucken verfuhr, zeigen ganz deutlich zwei Beispiele.

a) Die im Morgenblatt 1842 abgedruckten 7 Gedichte, welche mit denselben Nummern in der Originalausgabe von 1844 verglichen, nicht ganz unerhebliche Differenzen ergeben.[1])

b) Die in Schückings „Malerischem und romantischen Westphalen“ abgedruckten, später ebenfalls in die Originalausgabe von 1844 aufgenommenen Balladen. Wir haben bereits im Anhange zu B. III die Varianten zu den meisten derselben mitgetheilt und für den gegenwärtigen Fall nur das auffallendste Beispiel, die Ballade „das Fräulein von Rodenschild“ aufbewahrt. Hier hätte jeder Herausgeber zwischen drei Lesarten zu wählen: 1. der ursprünglichen in der ersten Auflage des „Malerischen und romantischen Westphalen“; 2. der Bleistiftcorrekturen der Dichterin in ihrem Handexemplar des genannten Buches; 3. endlich der Originalausgabe von 1844. Wir lassen

---

[1]) Der Knabe im Moor. Nr. 40. I 4 vom Strauche II 1 bange Kind III 1 Baumstämpfe starren am Ufer vor 5 wie es rispelt . . . drin IV 7 Knauff. VI 1 Allmählig festet der Boden sich 5. Moore.

Im Moose. Nr. 54. I 2 die leisen Schlummerboten 6. Hagerose II 1 Und drüben sah IV 4 Vergeßne Worte 5 denn endlich V 1 Und gleich VI 1 meiner Theuren 3 zitternd lösen 4 zermorscht VII 4 kalt strich ein Hauch.

Warnung an die Weltverbesserer Nr. 73. I 2 du erprobt II 4 die Kähne VI 2 Himmelssphäre 4 Aethermeere.

Gruß an *** [W. Junkmann] Nr. 94. I ,8 Gleich Weihrauch IV 1 im braunen Haidekraut V 2 Horebs Cedern nie (mit Verweisung auf Buch der Könige III. 19.)

Die Taxuswand. Nr. 192 III 6 So golden VI 2 an dir im Traum 3 Hingleiten.

Am Thurm. Nr. 203. II 1. am Strande.

Junge Liebe. Nr. 213. I 3 Schneedorn III 2 Und ihr Auge 4 Minne gebend V 1 Thränenregen.

Digitized by Google

hier alle Abweichungen des genannten Handexemplars vom Druck 1844 folgen.

I 1 Sind gar so 2 jungfräuliches (das junge) 5 denn tagen — (mehr tagen) 6 die Glocke denn schlagen 7 selber der

II 1 es summt vom Dache: Eins Zwei | Und immer fort weiter: Sechs Sieben und dann | Elf 4 Gesang zieht leise heran 5 wird ihr's klar

III 1 Das Fräulein stößt die Kissen seitab | Und wie ein Reh von dem [eine Hindin vom] Lager setzt (vom Lager es — [sie] — setzt) 3 Des Mieders Schleifen zieht sie hinab (Des Mieders Schleifen hat sie gelöst | Des Mieders engende Schleifen löst) | Drängt in's Häubchen die Locken jetzt | Das Fenster öffnend so leise so leise, Sie horcht 7 Seltsam vom Schrei der Eule durchsetzt.

IV 3 Da aus der Halle das Hausgesind | Mit Blendlaternen tritt einzeln vor

V 5 Sah man mich in der Gardine Lücke?

VI 1 Weh meine Augen 2 Was gleitet das Treppengeländer entlang? 4 Das sind meine (Schritte) Glieder | Das ist mein Gang! 5 hebt's 7 Weh bin ich wirr vor Blutes Drang?

VII 1 Das Fräulein schaudert und hält sich doch (eine andere Correktur des ganzen Verses ist nicht zu entziffern) 3 Und leise rührend die Stufen noch | Am Steingeländе schwebt das Gesicht | In seiner Rechten den Leuchter tragend | Und pfeilrecht drüber die Flamme ragend | So blau und matt wie ein Elfenlicht.

VIII 1 Nun fährt [dämmert] es unter dem Sternenschein | Der Schimmer spielt, die Rampe hinab | Schwebt das Phantom entlang die Rheih'n 4 Schritt seitab 6 Und wieder 7 Und dämmert hinauf den Rampenstab (?).

IX 2 Sieht nicht die Gesichter tief erbleicht 3 blauen Licht! 4 Wie s dunstig

Digitized by Google

X 5 Leis tritt sie, leise, o Geistersinne 6 Das nicht das Schemen entrinne.

XII 2 Den Odem hält sie, sie lauscht, sie neigt | Was ihr zur Seite entglimmt gemach? (Da durch die Ritze gleitet's gemach) | Ein Glühwurmleuchten, es dämmert es steigt | Es ist eine Lampe — auf Schrittes Weite | Das Schemen lehnt an 7 Zur Nachbarspalte hinüber gebeugt | Da durch die Ritzen gleitet gemach | Ein Glühwurmleuchten, es schwillt, es steigt | 'S ist eine Lampe — auf Schrittes Weite | Lehnt dort gespannt an der Pforte Breite | Der Schemen zur Nachbarspalte gebeugt.

XIII Sie fährt empor — (zur Seite) das Unding auch | Sie tritt zurück 3 Aug' in Aug' 5 deckt 7 Nachlässig gleich

XIV 7 bleichte, zerrann, entschwand (bleicht).

Wenn also G. Eschmann sagt, der Text der alten Drucke überrage den andern (der „Letzten Gaben") um ein Bedeutendes; wenn er zu dem Resultate kommt „daß wir die spätere Bearbeitung der Gedichte im alten Drucke und nicht in den ‚Letzten Gaben' zu suchen haben", so ist er zu dieser Behauptung durchaus berechtigt; — aber man darf ebensowenig eine innerliche Unwahrscheinlichkeit in der Behauptung Schücking's finden, daß „die letzte von der Dichterin selbst gemachte Redaktion" nicht in den älteren Drucken, sondern in der von der Schwester Jenny gelieferten Abschrift zu suchen sei. Bei der gleichen innerlichen Wahrscheinlichkeit aber hat die Behauptung Schücking's resp. der Frau v. Laßberg das Vorrecht, und kritisch hat Schücking recht gehandelt, nicht auf die alten Drucke zurückzugreifen, wo nicht offenbare Schreibfehler vorlagen. Nachdem jedoch ein so feiner Droste-Forscher wie Dr. Eschmann gleichsam einen Normaltext der von ihm untersuchten neun Gedichte hergestellt, glaubten wir die Streitfrage nach der möglichen „letzten" Redaktion auf sich beruhen lassen und die Eschmann'sche Fassung auch in unserer Ausgabe bringen zu sollen, indem wir nur Sorge trugen, in den Noten die Abweichungen Schückings als „Lesarten" zu geben.

Digitized by Google

Auf die Gedichte folgen in den ‚letzten Gaben‘:

2. Die Judenbuche. 3. Bilder aus Westphalen.

Beide Prosastücke sind mit verhältnißmäßig vielen Varianten, die sich entweder auf kleine Versehen, Druckfehler ꝛc. im alten oder neuen Drucke zurückführen lassen, wahrscheinlich — was die „Judenbuche“ betrifft, nach einem von der Dichterin corrigirten Druckexemplar, was die „Bilder a. W.“ angeht, nach einer von Aug. von Haxthausen durchgesehenen Abschrift mit der von Jenny geforderten Weglassung zweier Sätzchen erfolgt. Wo in der „Judenbuche“ nicht offenbar ein Druckfehler vorliegt, läßt sich streiten, welcher Lesart der Vorzug zu geben sei, bei den „Bildern aus Westphalen“ ist mit wenigen Ausnahmen der neuere Text vorzuziehen. Wir haben uns zwar in unserer Ausgabe des Schücking'schen Textes bedient, geben indeß der Vollständigkeit wegen im Nachtrag zu B. IV das genaue Verzeichniß der verschiedenen Lesarten, unter die wir auch Druckfehler aufnehmen, welche sich erst in unseren Abdruck geschlichen haben.

Weitere Mittheilungen aus dem Nachlaß brachte der 1862 erschienene biographische Essay Schücking's, indem er

a) S. 33—36 eilf Strophen aus dem „Walther“;
b) S. 39—68 nach einer unvollständigen Handschrift das Fragment, „Bei uns zu Lande“; (Vgl. IV. 14.)
c) S. 78—95 aus einer ebenfalls ungenauen Abschrift die 557 ersten Verse des dritten Gesanges vom „Hospiz auf dem großen St. Bernhard“ bringt. (Vgl. II. 188.)

Von dem ursprünglich durch Jenny v. Laßberg in Aussicht genommenen Druck der Compositionen wurde vorderhand Abstand genommen. Eine Veröffentlichung solcher musikalischen Gaben erfolgte erst 1877 durch Schlüter und zwar theils nach Handschriften, theils nach dem Gedächtniß Schlüters oder der Verwandten.[1])

[1]) Genaueres darüber enthält ein Brief d. d. 24. Aug. 1886 der Frl. Emilie Dehne: „Die Liedercompositionen hat Herr Professor größtentheils aus dem Gedächtniß wieder hergestellt; er blies die Melodie auf der Flöte. ich schlug auf dem Klavier die Töne an; bei seinem großen musikalischen Talente war dieses nicht so schwer, da er beim Anschlagen sofort den rechten

Digitized by Google

In demselben Jahre 1877 war auch ein Theil der reichen Correspondenz der Dichterin erschienen, indem Schlüter 31 Briefe, von denen 26 an ihn selbst gerichtet waren, veröffentlichte.

Hermann Hüffer war dann 1881 so glücklich, aus dem Nachlaß A. M. Sprickmanns 4 hochbedeutsame Briefe der jugendlichen Dichterin in der „Deutschen Rundschau" mittheilen zu können.

Die für die Schriften ihrer Tante überaus begeisterte Freiin Elisabeth von Droste-Hülshoff faßte im folgenden Jahre (1882) den Entschluß, eine neue vollständige Gesammtausgabe der Werke Annettens, wie eine solche schon kurz nach dem Tode der Dichterin von den Verwandten beabsichtigt war, zu veranstalten. Das „Lustspiel", das „Bertha-", „Ledwina-" und „Joseph"-Fragment waren in ihren Händen, das verloren geglaubte „fuchsige Buch" mit der vollständigen Abschrift des „Hospizes" und des „Vermächtnisses" wurde um diese Zeit unter den nachgelassenen Papieren des Freiherrn Werner von Droste-Hülshoff wieder aufgefunden. Die neue Ausgabe sollte jedoch in erster Linie eine exegetische sein, weil, wie mit Recht angenommen wurde, die Dunkelheit mancher Gedichte ein Haupthinderniß ihrer Verbreitung sei. Da die Besorgung dieser Ausgabe schließlich uns übertragen wurde, gingen wir 1883 an die Arbeit. Im Verlaufe derselben ergaben Nachforschungen in den Archiven von Hülshoff, Neuhaus u. s. w. noch einige kostbare Funde unter anderen an Familienbriefen und vor allem — in letzter Stunde,

---

Ton zu nennen wußte. Annette hatte Herrn Professor die Lieder so oft vorgesungen und gespielt, daß er sie noch genau im Gehör und Gedächtniß hatte. Herr Lehrer Pohlschröder schrieb Melodie und Begleitung mit Herrn Professors Hülfe zusammen auf; Herr Domchordirektor Schmitz korrigirte sie, spielte und sang sie Herrn Professor fertig vor. Herr Professor wollte sie gern so gesungen haben, wie Annette sie sang, deßhalb übte er sie mit mir so lange ein; jede Woche mußte ich dann alle 26 Lieder ihm vorsingen. Einige Manuscripte, z. B. ‚das Fischlein', erhielt Herr Professor von Hildegard v. Laßberg." Auch von der Tante der Dichterin, Anna von Arnswaldt. geb. von Haxthausen erhielt Schlüter einige Manuskripte von Liedern, ohne, daß aus der Correspondenz genauer zu ersehen, welche.


Digitized by Google

als bereits die Schücking'sche Redaktion gesetzt war — des ausführlicheren Manuskriptes von „Bei uns zu Lande auf dem Lande“. Auch von den Jugendgedichten fanden sich theils Originale, theils mehrfache Abschriften. Zur Vergleichung nicht zugänglich von vorhandenen Handschriften waren:

1. Das in Schlüters Besitz befindliche „Geistliche Jahr“, weil der Freund trotz mehrfacher Bitten behauptete, eine erneute Vergleichung durch uns verlohne sich nach den fleißigen Forschungen Dr. Eschmanns nicht mehr der Mühe und er wolle durchaus nicht zugeben, daß wir bei unserer schwachen Gesundheit eine solche anstellten.

2. Das ebenfalls Schlüter gehörige damals aber augenblicklich nicht wiederzufindende Manuskript des „Walther“. Erst in letzter Stunde wurde uns dasselbe aus dem Schlüter'schen Nachlaß noch gerade rechtzeitig zugestellt, um für die Nachträge zum II. Bande benutzt werden zu können.

3. Der Schücking'sche Nachlaß.

4. Der Meersburger Nachlaß.

Erhalten sind unseres Wissens von Droste'schen Manuskripten:

1. Das ganze „Geistliche Jahr“ im Schlüter'schen Nachlaß [Frl. Em. Dehne].

2. Die „religiösen Lieder“ in einem Album des Wewer'schen Archivs. (Vgl. I. 2 S. 27.)

3. Der „Walther“, im Besitz der Frl. Emilie Dehne.

4. „Das Hospiz auf dem St. Bernhard“ und des „Arztes Vermächtniß“ im „fuchsigen Buch“. Hülshoffer Archiv.

5. Die „Gedichte“ der ersten Cotta'schen Ausgabe in der bei jenem Druck benutzten Abschrift. Vrgl. Schückings Gesammtausgabe der Werke Annetten's 1878/79 Einl. S. 51. Im Besitz der Schücking'schen Erben. (?)

6. Der „Spiritus familiaris des Roßtäuschers“, Schücking'sche Erben.

7. 35 theils lyrische theils erzählende kleinere Gedichte aus dem Jahre 1841/42. In Besitz der Freiinnen von Laß-

berg auf der Meersburg. Vrgl. [Augsb.] All. Zeitung 1886. S. 1267.

8. „Bei uns zu Lande auf dem Lande", Hülshoffer Archiv.
9. „Lustspiel" " "
10. „Bertha" " "
11. „Ledwina" " "
12. „Joseph" " "
13. Die Mehrzahl der Familienbriefe des IV. Bandes; Hülshoffer Archiv.
14. Die Briefe an Schlüter. Im Schlüter'schen Nachlaß [Fräulein Em. Dehne].
15. Die Briefe an Schücking. (Schücking'sche Erben.)
16. Einzelne Gedichte und Kleineres in verschiedenen Händen.

Dieser Nachlaß wurde, wie bereits angedeutet, zum größten Theil schon mehrfach veröffentlicht. Wir geben daher kurz im Nachstehenden eine Uebersicht der verschiedenen Einzel- sowie Gesammt-Ausgaben.

A Von der Dichterin selbst herausgegeben wurden

1. Gedichte von Annette Elisabeth von D... H... Münster. Aschendorff. 1838. 8°. 220 S.
2. Gedichte von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. Stuttgart. Cotta. 1844. 8°. VIII und 576 S.
   (Die 2. Auflage 1861. 16°. VIII und 581 S. — 3. Aufl. 1873. gr. 16°. VI und 428 S. — 4. Aufl. 1877 ebenso, wurden von L. Schücking besorgt.)
3. Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westphalen. In: „Morgenblatt für gebildete Leser" Nr. 96—111. Stuttgart 22. April. 1842 ff.
4. Einzelne Gedichte in verschiedenen Zeitschriften.
5. „Westphälische Schilderungen aus einer westphäl. Feder." Hist.-pol. Blätter für das kathol. Deutschland. München 1845. B. XVI S. 463 ff. 505 ff. 587 ff.

Digitized by Google

B. Nach dem Tode der Dichterin erschienen:

1. Das geistliche Jahr. Nebst einem Anhang relig. Gedichte von Annette v. Droste-Hülshoff. Stuttgart. Cotta 1851. 16°. IX und 286 S. [Herausgeber: Schlüter, Braun und W. Junkmann].

   Dasselbe 2. Auflage. Ebd. 1857. 16°. XII und 286 S. [Durchgesehen und mannigfach nach der Handschrift verbessert von Dr. Eschmann.]

   Dasselbe 3. Aufl. 1876. 16°. XII und 252 S.

2. Letzte Gaben. Nachgelassene Blätter von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. Hannover. Rümpler. 1860. 8°. IX und 292 S. [Unter Beihülfe von Familiengliedern herausgegeben von L. Schücking.]

   Dasselbe 2. [Titel-]Auflage. 1871. Ebd. ebenso.

3. Neun Gedichte von Annette v. Droste-Hülshoff. Ein krit. Versuch von Dr. Gustav Eschmann, im Programme des Gymnasii Arnoldini zu Burgsteinfurt. Elberfeld. Lucas. 1873.

4. Briefe der Freiin Annette von Droste-Hülshoff. Münster. Russell. 1877. 8°. 212 S., [herausgegeben v. C. L. Schlüter].

   Dasselbe 2. [Titel-]Aufl. mit einem Anhange. Ebd. 1880. 232 S.

5. Lieder mit Pianoforte-Begleitung. Componirt von Annette v. Droste-Hülshoff. Münster. Russel. 1877. gr. 4° 39. S.

6. Gedichte der Freiin Annette von Droste-Hülshoff. 8°. 502 S. Paderborn. F. Schöningh. 1879.

   Dasselbe 2. mit einem Anhang: „Erklärung schwer verständlicher Wörter“, vermehrte Auflage. Ebd. 1882. 8°. 512 S.

7. Das geistl. Jahr von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. Paderborn. F. Schöningh 1879. 8°. 252 S.

8. Gesammelte Schriften von Annette Freiin v. Droste-Hülshoff. Herausgegeben von L. Schücking. Stuttgart. Cotta 1878 und 79. 8°. III Bände 432, 380 und 222 S.

Digitized by Google

9. Die Judenbuche als Nr. 18 der „Meisterwerke unserer Dichter herausg. von Franz Hülskamp“. Münster. Aschendorff. 1882. 16°. 64 S.
10. Eine Auswahl von 149 Gedichten, worunter auch Bruchstücke in Claassen's „Denkmal.“ Gütersloh. Bertelsmann. 1879 und II. Aufl. 1882.

Mit den sog. authentischen Bildnissen der Dichterin ist es nicht sonderlich bestellt. Wir besitzen von ihr:

1. Ein nicht besonders gut getroffenes Oelgemälde von Maler Sprick aus Münster.
2. Ein Daguerreotyp.
3. Einen Kupferstich in „Allgemeine Modenzeitung“ 1857. Stich Nr. 48.

Diese drei Portraits bildeten nach einem uns vorliegenden Briefe Schückings die Vorlagen zu der Marmorbüste, welche unter Schückings beständiger Controle der Bildhauer Hassenpflug, der selbst Annette persönlich gekannt hatte, 1864 in Rom vollendete.

Die Büste kam später in das Museum des histor. Vereins zu Münster und soll nach Schückings Aussage das gelungenste und treueste aller Porträts der Dichterin sein.

Das unserer Ausgabe beigegebene Bild ist eine Originalaufnahme von dieser Büste.

Weitere Portraits ohne anderen als mehr oder weniger Kunstwerth und auf eins der obengenannten Originale als Quellen zurückgehend, brachten die „Gesammtausgabe“ von Cotta; das „Denkmal von Claassen“ und verschiedene illust. Zeitschriften, so besonders die „Alte und Neue Welt“ Jahrg 1887 S. 29.

Als Probe der Handschrift Annettens geben wir diesem Bande eine durch B. Kühlen in M. Gladbach trefflich faksimilirte Seite aus dem MS. „Joseph“ bei. Diese eine Seite schien

Digitized by Google

uns die beste Probe der verschiedenen Schreibarten der Dichterin zu sein: sehr leserlich in den meisten Partieen, schwerer in anderen, in den oberen endlich kaum mehr mit Sicherheit zu entziffern. Das Faksimile hat selbstredend ganz genau die natürliche Größe des Originals. Der Abdruck dieser Seite findet sich: B. IV. 547 Z. 15—550 Z. 15. Vrgl. ebd. S. 377 und Nachträge 592 zu B. IV. S. 592.


Digitized by Google

Zusätze

aus den Tagebüchern des Geh. Justiz-Rathes Cl. Aug. Schlüter:

Z. S. 369. „1840 Mai 31. Besuch von Nettchen v. H. und Adele Schopenhauer; interessante Unterhaltung über Bettina und Goethe, bei dem sie gewohnt.“

Z. S. 420. „1845 Jan. 2. Annette v. D.-H. brachte von ihrer Reise in die Schweiz uns allen kleine Geschenke mit . . . sie erzählte viel von Oscar von Redwitz, dessen poetisches Talent aber H. von Laßberg sehr zu überschätzen scheine, wenn er ihn neben Wieland, ja Schiller stellte.“

Z. S. 428. „1846. Stoffer hatte einen sehr interessanten Brief von An. v. Hülsh. erhalten, den er mir mittheilen durfte und mittheilte.“ Bezieht sich offenbar auf den traurigen Brief Annettens über die Schücking'sche Angelegenheit.

Z. S. 395. „1848 Aug. 6. Im Hotel in Frankfurt . . . Endlich veranlaßte Ebmayer den Justizminister v. Römer von Stuttgart, daß er Uhland an unseren Tisch brachte, wo dann Therese und ich uns ein Weilchen mit ihm unterhielten; die Unterhaltung war etwas genirt, weil wir ihm eigentlich nichts zu sagen hatten, doch sprach er mit Interesse von Annette von Hülshoff.“


Digitized by Google

Personen-Register.

A.

B.

Digitized by Google

Digitized by Google

E.

F.

G.

Digitized by Google

Digitized by Google

J.

K.

Digitized by Google

Digitized by Google

N.

O.

P.

R.

S.

Digitized by Google

Digitized by Google

T.

U.

V.

W.

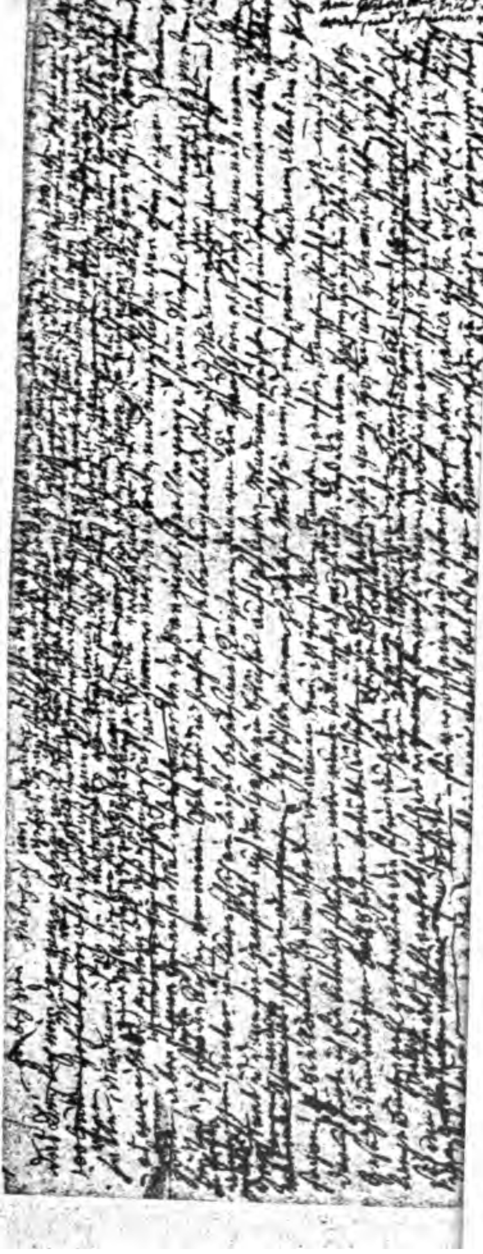
Y.

Z.

A. Z. G. E. G.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Zu Band I. 2.

Nachtrag.

209 ist aus Anmerkung 1 der Name Adele Schopenhauer's als unzutreffend zu tilgen. Vrgl. über die religiöse Seite dieser Freundin die Biographie Annettens S. 358 ff.

Auf unsere Anfrage, welchem Missale oder welcher Postille Annette in ihrem „geistl. Jahre" gefolgt sei, erhielten wir seinerzeit von Professor Schläter die Antwort: „Ich hörte, daß im Münsterland die Mainzer Agende vorherrsche, nach der wir in unserem Hause auch die Messen ꝛc. des Jahres in einem Bande deutsch besitzen, daß aber auch wohl die römische Agende gebraucht werde; wie sich aber die Postille zu beiden verhält, und welches Buch Annette benutzte, weiß ich nicht." (Ostermorgen 6 Uhr 1883.)

Auch weitere Erkundigungen führten zu keinem Resultate. Wir hielten es daher für das Beste, die Evangelien des römischen Missale, das in katholischen Kreisen heute wohl am meisten befolgt wird, und diejenigen des ‚geistl. Jahres' einfach neben einanderzustellen. Auf diese Weise wird man leicht für jeden Sonntag das gewünschte Evangelium oder Gedicht gefunden haben.

Vergleichende Uebersicht der sonn- und festtäglichen Evangelien.

	im römischen Missale.	im „geistlichen Jahr."
1. Sonntag nach Dreikönige.	Jesus im Tempel. (Lucas 2.)	„Jesus lehrt im Tempel." (Lucas 2.)
2. Sonntag nach Dreikönige.	Die Hochzeit zu Cana. (Joh. 2.)	„Fest v. süßen Namen."
3. Sonntag nach Dreikönige.	Vom Aussätzigen u. Hauptmann. (Matth. 2.)	„Vom Aussätzigen und Hauptm." (Matth 2.)
4. Sonntag nach Dreikönige.	Vom Sturm a. d. Meer. (Matth. 8.)	„Arbeiter im Weinberge." (Matth. 20.)
5. Sonntag nach Dreikönige.	Vom Unkraut unter dem Weizen. (Matth. 13.)	„Vom Samen, so unter die Dornen fiel" (Luc. 8.)
Quinquagesima. (Fastnacht.)	Vom Blinden am Weg. (Lucas 18.)	„Vom Blinden am Wege." (Lucas 18.)
Aschermittwoch.	„So du fastest, salbe dein Haupt." (Matth. 2.)	„Am Aschermittwochen."

Digitized by Google

	im römischen Missale.	im „geistlichen Jahr."
1. Sonntag in der Fasten.	V. d. Versuchung Christi. (Matth. 4.)	„V. d. Versuchung Christi." (Matth. 4.)
2. Sonntag in der Fasten.	V. d. Verklärung Christi. (Matth. 17.)	„Vom Cananäischen Weibe." (Matth. 15.)
3. Sonntag in der Fasten.	Jesus treibt den Teufel aus. (Lucas. 11.)	„Jesus treibt den Teufel aus." (Marc. 5.)
4. Sonntag in der Fasten.	Jesus speist die Fünftausend. (Joh. 6.)	„Josephsfest."
5. Sonntag in der Fasten.	Die Juden wollen Jesum steinigen. (Joh. 8.)	„Die Juden wollen Jesum steinigen." (Joh. 8.)
Am Palmsonntage.	Die Passion nach Matthäus.	„Am Palmsonntage." (Matth. 21.)
Am Montag in der Charwoche.	Maria salbt die Füße Jesu. (Joh. 12.)	„Vom verdorrten Feigenbaum." (Marc. 11.)
Am Dienstag in der Charwoche.	Die Passion nach Marcus.	„Von der Nächstenliebe." (Luc. X.)
Am Mittwochen in der Charwoche.	Die Passion nach Lucas.	„Von der Auferstehung der Todten." (?)
Am Gründonnerstage.	Die Fußwaschung. (Joh. 13.)	„Von der Fußwaschung." (Joh. 13.)
Am Charfreitage.	Die Passion n. Johannes.	„Am Charfreitage."
Am Charsamstage.	Die hl Frauen am Grabe. (Matth. 28.)	„Am Charsamstage."
Am Ostersonntage.	Die hl. Frauen am Grabe. (Marcus 16.)	„Am Ostersonntage."
Am Ostermontage.	Die Jünger v. Emmaus. (Luc. 24.)	„Die Jünger v. Emmaus."
Am 1. Sonntag nach Ostern.	Jesus erscheint den versammelten Jüngern und Thomas. (Joan. 20.)	„Jesus geht durch verschlossene Thüren." (Luc. 24.)
Am 2. Sonntag nach Ostern.	„Ich bin der gute Hirt." (Joh. 10.)	„Vom guten Hirten." (Joh. 10.)
Am 3. Sonntag nach Ostern.	„Ueber ein Kleines . . ." (Joh. 16.)	„Ueber ein Kleines." (Joh. 16.)
Am 4. Sonntag nach Ostern.	„Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." (Joh. 16.)	„Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." (Joh. 16.)
Am 5. Sonntag nach Ostern.	„Wenn ihr den Vater" (Joh. 16; 23—30.)	„Aber Solches habe ich zu Euch geredet." (Joh. 16; 4)
Christi Himmelfahrt.	Christi Himmelfahrt (nach Marcus 16.)	„Christi Himmelfahrt."

Digitized by Google

	im römischen Missale.	im „geistlichen Jahr."
Am 6. Sonntag nach Ostern, oder: Sonnt. i. d. Octav v. Chr. Himmelf.	„Wenn der Tröster kommt." (Joh. 15.)	„Ihr sollt in meinem Namen bitten." (Joh. 16.)
Pfingstsonntag.	Pfingstsonntag. (Joh. 14.)	„Pfingstsonntag."
Pfingstmontag.	„Also hat Gott die Welt geliebt." (Joh. 3.)	„Also hat Gott die Welt geliebt . . ." (Joh. 3.)
Dreifaltigkeit.	„Darum gehet hin" . . . (Matth. 28.)	„Drum gehet hin . . ." (Matth. 28.)
Am Frohnleichnamstage.	„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise." (Joh. 6.)	„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise . ." (Joh. 6.)
Am 2. Sonntag nach Pfingsten.	„Ich habe ein Landhaus gekauft." (Luc. 14.)	„Ich habe ein Landhaus . . ." (Luc. 14.)
Am 3. Sonntag nach Pfingsten.	Vom verlorenen Schaf. (Luc. 15.)	„Vom reichen Manne." (Lucas 16.)
Am 4. Sonntag nach Pfingsten.	Vom Fischfang Petri. (Lucas 5.)	„Wahrlich . . ., im Himmel wird mehr Freude . . ." (Lucas 15.)
Am 5. Sonntag nach Pfingsten.	Von der Gerechtigkeit der Pharisäer. (Matth. 5.)	„Vom Splitter u. Balken." (Lucas 6.)
Am 6. Sonntag nach Pfingsten.	Jesus speist die 4000. (Mark. 8.)	„Vom Fischfang Petri." (Lucas 5.)
Am 7. Sonntag nach Pfingsten.	Von d. falschen Propheten. (Matth. 7.)	„Von der Gerechtigkeit der Pharisäer." (Matth. 5. 20.)
Am 8. Sonntag nach Pfingsten.	Vom untreuen Verwalter. (Lucas 16.)	„Jesus speist 4000 Menschen." (Marc. 8.)
Am 9. Sonntag nach Pfingsten.	Jesus weint über Jerusalem. (Lucas 19.)	„V. d. falschen Propheten." (Matth. 7.)
Am 10. Sonntag nach Pfingsten.	Vom Pharisäer u. Zöllner. (Lucas 18.)	„Vom ungerechten Haushalter." (Luc. 16.)
Am 11. Sonntag nach Pfingsten.	Ephpheta! (Marcus 7.)	„Jesus weint über Jerusalem." (Lucas 19.)
Am 12. Sonntag nach Pfingsten.	Vom Samaritaner. (Lucas 10.)	„Vom Pharisäer und Zöllner." (Luc. 18.)
Am 13. Sonntag nach Pfingsten.	Von den zehn Aussätzigen. (Lucas 17.)	„Vom Tauben und Stummen." (Marc. 7.)
Am 14. Sonntag nach Pfingsten.	Von den Vögeln u. Lilien. (Matth. 6.)	„Vom Samaritaner." (Lucas 10.)
Am 15. Sonntag nach Pfingsten.	Vom Jüngling zu Naim. (Lucas 7.)	„Von den zehn Aussätzigen." (Luc. 17.)

Digitized by Google

	im römischen Missale.	im „geistlichen Jahr."
Am 16. Sonntag nach Pfingsten.	Vom Wassersüchtigen. (Lucas 14.)	„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." (Matth. 6.)
Am 17. Sonntag nach Pfingsten.	Vom größten Gebot. (Matth. 22.)	„Vom Jüngling zu Naim." (Lucas 7.)
Am 18. Sonntag nach Pfingsten.	Vom Gichtbrüchigen. (Matth. 9.)	„Vom Wassersüchtigen." (Lucas 14.)
Am 19. Sonntag nach Pfingsten.	Vom hochzeitlichen Kleide. (Matth. 22.)	„Das große Gebot." (Matth. 22.)
Am 20. Sonntag nach Pfingsten.	Vom Sohn des Königleins. (Joh. 4.)	„Vom Gichtbrüchigen." (Matth. 9.)
Am 21. Sonntag nach Pfingsten.	Vom bösen Mitknecht. (Matth. 18.)	„Vom hochzeitlichen Kleide." (Matth. 22.)
Am 22. Sonntag nach Pfingsten.	Vom Zinsgroschen. (Matth. 22.)	„Vom Sohn des Königleins." (Joh. 4.)
Am 23. Sonntag nach Pfingsten.	Von Jairi Töchterlein. (Matth. 9.)	„Vom bösen Mitknecht." (Matth. 18.)
Am 24. Sonntag n. Pf. (4. n. Dreikön.)	Jesus schläft im Schifflein. (Matth. 8.)	„Vom Zinsgroschen." (Matth. 22.)
Am 25. Sonntag n. Pf. (5. n. Dreikön.)	Vom Unkraut im Weizen. (Matth. 13.)	„Von Jairi Töchterlein." (Matth. 9.)
Am 26. Sonntag n. Pf. (6. n. Dreikön.)	Vom Senfkörnlein und Sauerteig. (Matth. 13.)	„Vom Greuel der Verwüstung." (Matth. 24.)
Am 27. (oder letzten) Sonntag n. Pfst.	Vom Greuel der Verwüstung. (Matth. 24.)	„Vom Senfkörnlein und Sauerteig." (Matth. 13.)
Am 1. Sonntag im Advent.	Von den Zeichen an der Sonne. (Lucas 21.)	„Einritt Jesu in Jerusalem." (Matth. 21.)
Am 2. Sonntag im Advent.	Johannes sendet zu Christus. (Matth. 11.)	„Von Zeichen an der Sonne." (Lucas 21.)
Am 3. Sonntag im Advent.	Johannes gibt Jesu Zeugniß. (Joh. 1.)	„Johannes sendet zu Christus." (Matth. 11.)
Am 4. Sonntag im Advent.	Von der Taufe des Johannes. (Luc. 3.)	„Vom Zeugniß Johannis." (Joh. 1.)
Am Weihnachtstage.	Von der Geburt Christi. (Lucas 2.)	„Am Weihnachtstage." (Lucas 2.)
Am 2. Weihnachtstage. (Stephanus.)	„Jerusalem! Jerusalem! die du tödtest die Propheten!" (Matth. 23.)	„Stephanus."
Am Sonntag nach Weihnachten.	Simeon und Anna. (Lucas 2.)	„Das Kind aber wuchs heran." (Lucas 2.)
Am Sylvestertage.	Vom treuen Knechte. (Lucas 12.)	„Am letzten Tag des Jahres."

Digitized by Google

Zu Band II.

Nachtrag.

I. Lesarten zu „Walther“.

Da uns inzwischen durch Vermittlung der Fräulein Dehne aus dem Schlüter'schen Nachlaß die wiederaufgefundene Handschrift des „Walther“ zur Einsichtnahme geliehen wurde, sind wir jetzt in der Lage, die wenigen Abweichungen unseres Abdruckes von jener Urschrift nachstehend mitzutheilen.

Diese Urschrift findet sich in einem grünen Quartpappbande mit der Aufschrift: „Walther | ein Gedicht in sechs Gesängen | von Annette von Droste zu Hülshoff | Wilhelmine von Thielmann | geb. Freyinn von Charpentier zugehörig 1840.“[1])

Aus dem Nachlaß der Generalin ging das Heft in Schlüters Besitz über, und diente später als Vorlage für den ersten vollständigen Abdruck des Gedichtes in der Cotta'schen Gesammtausgabe.

Die Originalhandschrift ist sichtlich in langen Zwischenräumen angefertigt; besonders ist seit dem vierten Gesang der Charakter der Schrift in Folge der viel feineren Feder (Stahlfeder?) ein so verschiedener, daß man auf den ersten Blick an eine andere Hand denkt und nur bei genauerer Vergleichung die Identität erkennt.[2]) Seltsam bleibt es, daß die Unaufmerksamkeiten in dem zweiten Theil viel zahlreicher sind als im ersten; so wird auch Haupt in den drei ersten Gesängen richtig immer mit p und in den drei letzten regelmäßig mit b geschrieben. Unter die untenstehenden Varianten sind offenbare Schreibfehler nicht aufgenommen, es sei denn, daß sie zugleich den Sinn ändern z. B. wolkigthell statt wolkichthell. So steht im zweiten Theil auch sehr häufig n statt m. Wo dies absolut keinen Sinn gibt, wurde es nicht bemerkt, wohl aber wo es sich auf irgend eine Weise noch erklären ließe z. B. „diesen Rund,“ (wie ja auch im „St. Bernhard“ II. 48. ursprünglich stand: „einen matten Rund“ statt „ein mattes Rund“), den Tafelrund ꝛc.

---

[1]) Auf der ersten Seite spricht eine Eintragung des Barons Friedrich von Thielmann, d. d. Bonn 7. Jan. 1856 die Vermuthung aus, das Heft sei der Generalin „wahrscheinlich im Jahre 1840 oder 1841 . . . bei Gelegenheit einer längeren Anwesenheit in Bonn . . . persönlich zu Bonn oder früher übergeben.“ Wir müssen diese Meinung auf sich beruhen lassen, obwohl ihre Fassung genügend verräth, daß sie ein genaues geschichtliches Zeugniß nicht enthalten will.

[2]) Oder hätten wir es mit jener in der Biographie I. 86 f. erwähnten Abschrift für Sprickmann zu thun? Schwerlich; denn bei dieser trat Jenny schon nach dem 2. Gesang als Abschreiberin ein.

Digitized by Google

Die Hauptabweichungen des Cotta'schen Druckes scheinen von mehreren Seiten verursacht zu sein. In der Urschrift, von der durch Fräulein Dehne nach Schlüters Anleitung die Copie für den Abdruck genommen wurde, finden sich Correkturversuche von drei verschiedenen Händen — ganz deutlich alle sehr jungen Datums. Unseres Erachtens wäre ein getreuester Abdruck, mit Weglassuug der orthographischen Ungeheuerlichkeiten, gerade bei diesem Gedichte nicht bloß gestattet, sondern angezeigt gewesen, und würden wir, bei einer etwaigen zweiten Auflage unbedenklich Alles **ad fidem autographi** restituiren.

Bemerkung. Die erste arabische Ziffer bezeichnet die Seite, die römische die Strophe — angebrochene zählen als ganze — die zweite arabische Ziffer den Vers.

9 I 1 Als ich des Liedes Blüthenkranz 11 III 5 blankes Stahl 12 II 6 Laßt seh'n 13 I 5 prangt aufs 14 III 2 an verborgenem 6 es ist wohl gar ein andres Bild IV 2 Knie 6 unnennbaren 17 II 4 Cypressen keimen von des Mägdleins Munde | Für ihn zum schauerlichen Kranz gepflückt IV 1 der Ritter graut 6 dein Fuß 19 II 6 Nebelkind.

23 III 3 Bedächtlich 24 II 2 redst du 25 I 5 ungewöhnlich sanftes 27 I 1 der Erschütterung IV 1 Im Cromelschlag 7 blanke Gäste.

30 III 6 in der Räden 31 II 5 ungebrannt 32 I 5 Docken statt Doggen (ebenso später) 34 III 6 und 7 stehen im MS. in Klammern 38 I 1 launigt 39 I 5 Rebewall II 6 scheue Taube.

40 I 1 lächelt 44 IV 5 Auf sie beruht 45 I 2 Den Tafelrund 45 I 5 seltner Muntre Alhard IV 5 Polster 46 I 1 Nun spricht's: mein Sohn 47 I 2 umpfangen (so später: umpfing).

50 II 5 ärgster IV 6 hämmerd 52 II 4 Jetzt faßt die Burg 52 IV 6 Ursprünglich „dem Arm", ungewiß von wem? verändert in „den" 53 III 2—4—7 ursprünglich: „droh'n — entfloh'n — entzohn" dann verbessert in „drohen — entflohen — entzohen." Von fremder Hand verändert in „wogen — entflogen — entzogen." 54 I 3 durchirrt (statt durchmißt) II 6 den Finger 56 I 6 schweißbedecktes 57 I 1 in leichtem 59 III 3 Ich lodernd.

63 II 5 Wollt ihr euch werben 66 V 5 dich umbuscht 67 III 6 wolkigthellen 68 I 3 unheilsvollen 69 I 2—4—7 Mauren — Trauren — Bedauren I 6 der Menschen-Kind.

71 I 2 Mauren II 4 den jungen 7 Liegt er 72 I 4 Gestalten 73 III 3 tiefgebräunten Rund 5 fernen Meilen 7 Ein Bot' nicht ließ die reichen 75 I 7 nicht es wagt III 7 der Jahre wie der 76 III 4 läßt ihm 77 I. 6 glatten Stahl II 6 gehaunem 78 I 2 Reisgebunden 79 I 2 Sonst fürcht' ich weint ihr einst 79 V 1 Thräne naß 2 in die Wolken tunken 3 in meinen Busen 4 Viel Lieb' bedarf sie, weil sie tief gesunken 7 erste Aetherfunken.

81 IV 5 laßt uns

Digitized by Google

II. Zur Ballade: „Kurt von Spiegel."

Zu dem S. 539 über den geschichtlichen Hintergrund dieser Ballade Bemerkten schreibt uns unser Gewährsmann nachträglich und berichtigend:

„Nach dem Gedicht ist es nicht bloß nicht nothwendig, sondern sogar ganz unwahrscheinlich, daß der neue Bischof ein Spiegel war, wohl hatte er Spiegel unter seinen (weiblichen) Ahnen:

„An seiner Inful — o brandiger Flecken
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!"

„Ein solcher Prälat war Ferdinand von Fürstenberg, der am 20. April 1661 Fürstbischof wurde und bis 1681 regierte. Er war ein Enkel Caspars von Fürstenberg und der Gemahlin desselben, einer geborenen Spiegel, so daß sich also in Ferdinands Ahnentafel das Wappen der von Spiegel befand. Ueber ihn berichtet denn auch Bessen in seiner Geschichte des Bisthums Paderborn II. 236 f.:

‚Wie wenig Einfluß Gunst und Ansehen der Personen auf sein Urtheil hatten, bewies er unter anderm dadurch, daß er einen nahen Anverwandten hinrichten ließ, der zu Neuhaus muthwillig einen Menschen vom Dache geschossen hatte und erst einige Jahre nach seiner Flucht sich sehen ließ; denn sobald ihn Ferdinand erblickte, ließ er ihn einziehen und nach dem Urtheile der Gerechtigkeit zu Wevelsburg bestrafen, ohne sich zu dessen Begnadigung durch die Zudringlichkeit seines Hofes verleiten zu lassen.'

„Das eigentliche Verbrechen geschah also unter der Regierung Theodor Adolfs von Reck (1650—1661) der das Schloß Neuhaus wiederherstellen und neu befestigen ließ, was nicht ohne heftigen Widerspruch der Landstände, namentlich des Moritz von Büren, abging.

„Daß der Mörder gerade der Marschall Spiegel gewesen, wird die Dichterin oder die Sage wohl zur Erhöhung des Effektes hinzuerfunden haben, da man annehmen muß, die Hinrichtung eines Mannes in so hervorragender Stellung sei gewiß von den Geschichtsschreibern nicht unbeachtet gelassen, und auch Bessen müsse diesen Umstand besonders hervorgehoben haben. Ebenso ist die Einheit des Ortes Erfindung der Dichterin, da in Wirklichkeit der Mord in Neuhaus geschah."

Nach dieser Mittheilung hat es also auch mit dem Gebrauch der Schußwaffen seine Richtigkeit, und ist überhaupt die erste Hälfte der Note S. 539 zu streichen.


Digitized by Google

III. Druckfehler.

37. 7. lies der statt des.

45. 1 u labendem statt lebendem

80. 9. Forst's statt Forstes.

120. 1. die statt der.

145. V. 93. Schädel statt Schärdel.

329. 1. 461 statt 441.

351. Muß die Anmerkung 2 fortfallen, da nicht der Mond, sondern die Sternschnuppe gemeint ist.

438. Anm. 1. „Ueberwind" ist in manchen Gegenden Westphalens die Bezeichnung für ein gegen den Wind geschütztes Plätzchen.

438. Z. 9. woll' statt wollt'.

439. V. 1 u Agstgestöhn statt Angstgestöhn.

442. 1 u Reuter statt Reiter.

Digitized by Google

Zu Band III.

Nachtrag.

S. 64. In der Anmerkung ist der Notiz, daß sich in der Gegend von Hülshoff keine Hünengräber finden, ergänzend hinzuzufügen, daß solche wohl in den Haiden um Münster vorkommen. In Westphalen trifft man aber nur verbrannte Leichen, die Urnen stehen ohne Deckel im Grab, das ‚Heidengrab' bei Beckum bildet eine Ausnahme. Vrgl. Ausführlicheres im Correspondenzblatt des Gesammtvereins des deutschen Geschichts- und Alterthumsvereins. 1854 Nr. 2. S. 13.

S. 83. Ueber den Refrain des eingestreuten Hirtenliedes bemerkt Fried. W. Grimme in der Anmerkung zu seiner schönen Ballade: ‚Der verlorene Graf' (Deutsche Weisen, Paderborn 1881 S. 231): „Ho relleho! Diesen eigenthümlichen Ruf hängen die Kuhhirten im Sauerlande (dem alten Herzogthum Westphalen) an alles, was sie einander aus der Weite zurufen." Annette gibt den Ruf mit: Helo, heloe!

S. 118. Im Text ist nach Annettens ständiger Art — auch im Originaldruck — Terasse stehen geblieben, in der Anmerkung schreiben wir nach dem allgemeinen Gebrauch Terrasse.

S. 155. ‚Brennende Lieb' ist eigentlich Lychnis chalcedon, eine Nelkenart. Die Hinweisung auf crategus pyracantha (eigentlich brennender Busch genannt) ist von der Dichterin selbst in der Anmerkung gegeben. Daraus scheint hervorzugehen, daß die Lade neben dem blutigen Tuch die abgehauenen Beeren, vielleicht ein Zweiglein des Crategus enthielt, an dessen Dornen „Er" sich geritzt hatte. Die Pointe des Gedichtes beruht also auf dem von der Dichterin für den Zweck angenommenen Doppelsinn des Wortes ‚brennende Lieb'. „Er" scheint der Bruder Ferdinand zu sein.

S. 157. ‚Der Brief aus der Heimath' soll sich mündlicher Ueberlieferung zufolge nicht auf die Dichterin selbst, sondern auf Antonie Galieris beziehen, als diese einmal ängstlich und lange auf eine Nachricht von den Ihrigen zu warten hatte. Darnach sind die beiden Anmerkungen zu berichtigen.

S. 186. In der Anm. ist das „von" vor Hassenpflug zu streichen.

S. 192. Nach dem Zeugniß der langjährigen Freundin Annettens, der Frau Rüdiger, soll die Dichterin wirklich geglaubt haben, Schückings Züge, besonders das Auge hätten eine überraschende Aehnlichkeit mit ihren eigenen, eine Aehnlichkeit übrigens, welche die meisten Freunde nicht herausfinden konnten. Trotzdem sagt die Dichterin: „Worüber alle Lippen freundlich scherzen" (Strophe III.)

Digitized by Google

S. 194. Dieses Gedicht entstand im Mai 1844 nach dem Besuch Schückings mit seiner Gattin auf der Meersburg, wo die junge Frau den rechten Ton nicht zu finden gewußt und den Unterschied des Alters zu sehr hervortreten ließ, wofür Annette sehr empfindlich gewesen sein soll. Selbst die verschiedene Art zu singen habe zu einem Gegensatz geführt. Durch die Umstände, welche die Entstehung des Gedichtes begleiteten, gewinnt auch die sechste Strophe ihren eigensten Sinn. Annette vertheidigt sich gegen den Vorwurf, sie habe keine Sympathie für die Gattin des Freundes. Diese Strophe findet übrigens einen eigenthümlichen aber sehr deutlichen Kommentar an der in der Biographie S. 385 citirten Stelle aus dem Roman „Eine dunkle That": „Aber wenn Sie jemals glauben 2c."

S. 222. Ueber die Entstehung dieses Gedichtes vergl. IV. 318, wo Annette der Mutter erzählt: „Nun muß ich dir noch sagen, daß wir hier (Meersburg) ein brillantes Liebhaber-Theater haben, und schon zweimal gespielt worden ist, zuerst um Neujahr ‚der Wildfang' dann am vorigen Montag ‚das Alpenröschen'." Darnach entstand also das Gedicht höchst wahrscheinlich Anfang 842. „Der Wildfang" ist von Kotzebue, „das Alpenröschen" ist wahrscheinlich die Bearbeitung eines Clauren'schen Romans durch F. von Holbein.

S. 333. Zu dem Gedicht „die Golem" vergl. die Biographie S. 212 f. und den Schluß des Briefes IV. 338.

S. 413. Anmerkung lies Pearsal statt Perçal. Pearsal unterschreibt die Freundin selbst. Vrgl. Biographie S. 436.

S. 435. ‚Die Mutter am Grabe' bezieht sich auf die Gattin des Dr. med. Joseph v. Droste, des Bruders von Professor Clemens v. Droste.

S. 438. ‚An Luise' dieses Gedicht ist nicht an Luise von Wendt, sondern an eine andere Freundin Annettens, Frl. Luise Delius in Münster, gerichtet. Luise von Wendt war nicht im April sondern im Oktober geboren.

Digitized by Google

Zu Band IV.

I. Lesarten zur „Judenbuche."

Nach dem ersten Abdruck im „Morgenblatt" 1842 Nr. 96—111[1]).

61. 1 einzige Sohn 2 geringerer 62 7 niedere 9 weiten 14 alle seine 63 11 als er 64 7 gar nicht zu arg 14 spät in die Nacht 6 u als klug 65 9 u harte stürmische 68 13 u Schoppen 69 7 dazwischen sein: . . . Hör 70 16 es ist ein 2 u röthliche Bürsten 71 10 seiner Mutter 71 14 u mein Kind 71 1 u Aeußeres 72 1 sonneverbrannt 11 u meist noch 73 7 Wegwasser 77 4 stöhnt sie: „Was ists? Simon" 78 18 vor ihm zu fühlen 79 7 u Schiffeigenthümer 80 10 patrollirt, Ackerknechte 18 um drei; der Mond 17 Fuchs 84 5 sonst nie 87 5 Forstbeamte 88 13 und keiner wollte etwas bemerkt haben. Was war zu machen? sie 90 14 brennt 91 9 u gleichsam immer unter 92 Nach Zeile 7 ein Strich. 92 6 u prädominirend, 4 u Ueberfluß 94 8 u man schon 96 7 geschlagener 98 16 u gekleidet 100 6 perpendikulär 18 hätte (?)

---

[1]) Auf einen uns geäußerten Wunsch haben wir nachträglich sowohl die „Judenbuche" als die „Bilder aus Westphalen" mit den ersten Drucken verglichen und geben nachstehend die Abweichungen. Daß dem Schücking'schen Abdruck der Novelle in den „letzten Gaben" das „Morgenblatt" oder eine nach diesem angefertigte Abschrift zu Grunde lag, ergiebt sich am besten aus dem Umstand, daß gerade eine ganze Zeile des „Morgenblatt"textes im Abdruck übersprungen wurde und auch die Verwilderung des hebräischen Textes sich am besten aus der gebrochenen Zeile desselben im „Morgenblatt" erklärt. Mancherlei Incorrektheiten haben sich gewiß in die Schücking'schen Abdrücke geschlichen, ob jedoch alle oben bezeichneten kleineren Abweichungen zu den Incorrektheiten zählen oder ob nicht einige vielmehr Correkturen der Dichterin bedeuten, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Das „Morgenblatt" hat einmal Brandes dann Brandis, was die späteren Herausgeber regelmäßig Brandes drucken. Da auch in der Schreibung des Namens der Frau Mergel anfangs keine Gleichheit herrschte, da ein erstes Mal Margareth, später Margreth stand, so nahmen wir uns die vielleicht zu weitgehende Freiheit überall Margareth zu schreiben. Druckfehler in unserem Abdruck sind: S. 64 10 ihrer statt ihre S. 66 1 Klappern statt Klappen — 95 10 geschauht statt geschaut — 70 10 u Koderholz statt Roderholz. Auch ist die Anmerkung 61 dahin richtigzustellen, daß Brede nicht die Heimath Friedrich Mergels sondern Simon's ist, also an der angemerkten Stelle nicht von Brede, sondern von Bellersen die Rede ist.

Digitized by Google

102 15 als ich 103 8 Weinachtfestes 104 4 u beſtätigte 106 3 u würde 107 13 da an hatten . . . Handwerksbursche 1 u auf aus dem 108 6 u mich auch 110 1 sagen 5 dritten Tage 112 4 unangenehmen 112 13 hiebei 113 1 den Förstern 113 8 Schrift.

~~~~~~~~~

II. Lesarten zu „Bilder aus Westphalen."

Nach dem ersten Abdruck in „histor.-polit. Blätter" 1845. B. XVI. S. 465 ff. 505 ff. 587 ff. unter dem Titel: „Westphälische Schilderungen aus einer westphälischen Feder."

125 3 die Grafschaft — das Herzogthum 127 8 bald drüben 12 fächelnd 4 u in dem weichen 128 6 u durchwandelt 129 11 Pachthöfe 130 7 ersten 9 Höhe 130 8 u kleinen 131 6 zu gleichen 9 rechts das 10 links die Grafschaft 132 3 lustigen 132 12 Mövenschrei 12 Felsterrasse 16 u sanften 6 u die der Weser 132 3 u Bluſenſtein 133 8 und würden 3 u Wegelagern 134 2 erwehren 3 Schuhue 4 hohen Oefen 3 u „Winter, berge" 135 14 u Umgebungen 1 u blonden 136 8 gescheutesten 10 guten 16 Herumstreifer 14 u Wallfahrter 9 u fühlen 8 u Aufopferungen 137 2 daß nicht hier der 17 u weil es eben 2 u ist's 1 u sonst ziemlich nüchterne 138 11 dachlückige 17 u Fensterlöchern 10 u Ende weit in 139 6 und taglöhnern 10 in ihrer Verwahrlosung 16 dem er 13 u im Munde 12 u der Frierende sich 140 10 büßen 15 Erwerbszweig 18 machen 141 7 Kaufmann, nämlich nach Geld oder Geschicklichkeit 16 oder er 17 u Fluch- und 11 u die ihr Haus rein von Scandal, und ihre weiblichen Dienstboten in dienstfähigem Zustande zu erhalten wünschen. 9 u schienen 8 u ein Verlöbniß 142 3 einbohrenden 9 sollte 10 allwärts 13 bedürfte 14 Istruh 16 was erst 11 u einhergestrehlt 9 u derem ersten 143 4 Sandreuter 6 zurückächzt 18 ihren 16 u die Schultern 15 u den Säbel 7 u und unter . . . . Spiele der Schenke zu marschiren 144 4 gefalteten 14 gehenkt 17 in den 16 u was sie 145 17 und die . . . Ackers darauf geworfen 16 u diese Strecken 146 1 folgenden richtete 12 fällt täglich vor 147 6 was mit 4 u ihnen wohl 148 13 was immer 18 an der 149 7 die Knitteln 150 2 Münsterländisches 5 Vorgesichte 9 u Klimpertest 4 u übel und böse 2 u Wigwams 151 1 Kamisolern 9 Nachbarn 10 wolltest 12 trab 15 stampft 12 u in Nuce 7 u Auskommen 152 3 antrafen, einen Burschen von 25 Jahren, den, zur Zeit der Demarcationslinie, ein fremder Feldwebel einem armen Dienstmädchen als trauriges Andenken hinterlassen hatte 6 Männer, arme Frauen" 10 „und die Regierung 2 was wohl 14 Erwerbe 15 u starker Muskelkraft 153 5 wohlhäbig 7 Stirnbinden von 18 ihren Ketten 3 u nationellsten 154 5 das leise 7 den gemessenen 0 Hager 13 u heriagt 13 u Ein-

Digitized by Google
~~~~~~~~~

förmigkeit 2 u Bräute 155 6 Brautpaaren 16 scharrt 11 u aber 5 u vor Allem 156 8 verdeckten 17 goldflunkernden 13 u trollenden 5 u Aus- und Eingang 157 4 im Kamisol 17 u Ständen 9 u den Tänzen 158 u in raschem 12 Bursche 15 u was den 14 u, dem sich 12-13 u Dienstleistung, Darreichung einer Nadel oder eines Bandes, anschließt — Dann erscheint die Braut noch einmal in reinlicher Hauskleidung und Hemdärmeln, gleichsam . . . Brynhildis 159 12 Odemzug 160 10 u waren dann 8 u werde 6 u deutlichem 161 8 fieberischer 6 u flattern 5 u was auf 4 u knollige Rosse 3 u fliegen 1 u sie mit manchem 163 15 was ihn zwar vielleicht mitunter 16 einflößt 4 u sind sich.

III. Ergänzungen zu „Bilder aus Westphalen."

Sachlich wichtiger als diese meist bei dem einen oder andern Abdruck auf Druck- und Lesefehlern beruhenden Lesarten sind die „Berichtigungen" welche im 17. Band der hist. pol. Blätter (S. 667 ff.) eine Stimme aus dem Fürstenthum Paderborn brachte. Diese „Berichtigungen" beziehen sich fast ausschließlich auf das über das Land und die Bewohner des Paderbörn'schen Gesagte. Wir sehen vom Abdruck der ganzen „Erwiderung und Berichtigung" ab, da sie in einem zu scharfen Ton gehalten und auch auf- die falsche Voraussetzung gebaut ist, die „Schilderungen" seien von einem Aristokraten aus einer dem Volke feindlichen Tendenz geschrieben. Man fühlt der „Erwiderung" recht gut an, welchen adeligen Herrn im Paderbörnschen sie als Auktor im Verdacht hat. Wenn man die Zeit und ihre Strömung in den vierziger Jahren bedenkt, wird man bald inne, welche Tragweite den bloß literarischen kulturhistorischen Schilderungen Annettens durch das Hineintragen einer antidemokratischen Tendenz beigelegt wurde, und wie leicht die Sache noch viel schlimmere Folgen für die arme Dichterin hätte haben können. An sachlichen ‚Berichtigungen' d. h. meistentheils Ergänzungen bringt die „Erwiderung" folgende.

Zu S. 141. Z. 14—4 u (unseres Abdruckes) bemerkt die „Erwiderung" (S. 668 f.), „der Referent verschweige, worüber sich die guten Landbewohner beschweren. ‚Auf den großen adeligen Höfen und Pachtungen, sagen sie, will man großen Reichthum erwerben, oder ihn noch vermehren, das ist das einzige Ziel . . . . im Uebrigen läßt man dem Gesinde alle Freiheit, kümmert sich wenig um Religiösität und Sittlichkeit der Arbeiter, ja man geht ihnen in dieser Hinsicht wohl mit einem schlechten Beispiele vor, weshalb ein Vater Bedenken tragen muß, seine Kinder in solche Dienste treten zu lassen, und weshalb auch nur jene, die anderswo nicht ein Unterkommen finden können, auf großen Gütern in Dienste treten.' „Wenn letztere Klage" — fügt die Erwiderung bei, „auch für übertrieben und hinsichtlich mancher Höfe für ungegründet gehalten werden muß, so enthält sie doch bei weitem mehr Wahrheit als die erste [des Referenten.] Denn nach den Kirchenbüchern

Digitized by Google

und öffentlichen Bekanntmachungen mag im Fürstenthum Paderborn höchstens unter vierzig neugebornen Kindern ein uneheliches sein; die Zahl der unehelichen Kinder übersteigt mehr als das Doppelte die Zahl der außerehelichen Mütter und von den unehelichen Kindern wird wenigstens der vierte, wenn nicht der dritte Theil durch die nachfolgende Heirath der Eltern legitimirt .... Familien, in deren Häusern Personen verunglücken, verlieren an öffentlicher Achtung, und es fällt ihnen schwer, gute Dienstboten zu erhalten. Wenn Schreiber dieses auch nicht aus eigener Kenntniß von der Unschuld und wahren Frömmigkeit so vieler Dienstleute beiderlei Geschlechts überzeugt wäre, so würden doch diese Thatsachen hinreichen, die Angabe des Referenten, wenn gleich nicht in jedem einzelnen Falle, doch im allgemeinen für ungegründet oder doch wenigstens für übertrieben zu halten."

Zu S. 141. Z. 12—17. bringt die „Erwiderung" (S. 669 f.) bei, es habe noch nie ein Brautpaar die fehlende Einwilligung der Eltern durch das Gericht zu erwirken gesucht.

Zu S. 138. Z. 11 ff. vrgl. „Erwiderung" S. 670 „... Wo sollen solche Menschen, wenn sie einmal da sind, ihr Unterkommen und Fortkommen finden? Bei ihren Verwandten, die selbst wenig oder nichts besitzen und nicht für sie Arbeit haben? Oder auf adelichen Höfen, wo man Diener nach sechs- bis achtjähriger Dienstzeit entläßt, damit nicht alte, lebende Inventarien dem Hause zur Last fallen? Und warum sollen sie nicht heirathen, wenn sie sich nicht zum ehelosen Stande berufen glauben?" rc.

Zu S. 142 Z. 9 f. — ‚Erwiderung' S. 671. ... „von zu vielem Trinken hört man doch nichts. Musik und Tanz werden selten mit Hochzeiten verbunden, und die angedeuteten Raufereien sind bisher unerhört. Der Tanz, von dem der Referent spricht, ist nur in Brakel als Nationaltanz, nicht bei Hochzeiten, sondern bei anderen Festen üblich, wobei freilich lustig gesprungen, aber Niemanden ein Haar gekrümmt wird. In allen übrigen Orten des Fürstenthums ist er nicht einmal dem Namen nach bekannt, viel weniger üblich."

Zu S. 140 Z. 1 u ‚Erwiderung' S. 671. „Es ist bekannt, daß der Paderborner Landmann, mit äußerst geringer Ausnahme, auch des niedrigsten Standes, seiner Frau mit Liebe und Treue anhängt, und daß er den Stock, den ‚braunen Heinrich', wie ihn der Referent nennt, nur dann in Anwendung bringt, wenn seiner Braut oder Tochter nachgestellt wird, und von einem alten Rechte Gebrauch gemacht werden soll. Klagen von Seite der Frauen gegen ihre Männer wegen Mißhandlung kommen sehr selten vor, und Scheidungsklagen nimmer. Flüche und Schimpfreden sind auch schon so ziemlich außer Mode, und es gibt nur noch Wenige, die sich ihrer nicht schämen."

Zu S. 139. Z. 11 ff. — Erw. S. 671 ff. Die Behauptung des Referenten, der Bauer betrachte den Gutsherrn als seinen Erbfeind, sei ohne Beweis aufgestellt. Wegen der Jagd ergeht sich die ‚Erwiderung' des Langen über die alte Jagdordnung, „daß die Landleute im allgemeinen auch jetzt

Digitized by Google

die Jagdgesetze verletzen, wie Referent angibt, beruht nicht auf Wahrheit; es gibt nur äußerst Wenige, die ohne Jagdrechte Wild schießen oder fangen, und der bei Weitem größte Theil mißbilligt dies, weil einerseits Jagen nicht seinen Mann nährt, und weil es andererseits dem Landmanne die nöthige Zeit raubt . . . ." Drittens: „die Holzexcesse" . . . „sie fallen nur wenigen, mehrentheils armen Landbewohnern zur Last . . . Die Excesse sind auch nicht so zahlreich als . . . angegeben wird, und gewiß nicht zahlreicher, als in anderen Gegenden bei gleichen oder ähnlichen Umständen . . . Die Erzählung von dem Dorfschulmeister, der seinen Schülern im Holzstehlen Unterricht gegeben haben soll, dürfte wohl eben nicht Berücksichtigung verdienen, denn er würde, wie früher, so auch jetzt gleich abgesetzt und noch dazu bestraft werden." — Viertens: Schmuggel. „In einem kleinen Bezirke des Fürstenthums Paderborn, an der Gränze des Zollvereins, wird Schmuggelei getrieben, und einige besitzungslose Landleute nehmen daran Theil, und das benützt sogleich der Referent, um den Charakter der Landleute zu verdächtigen, den die Schmuggelei ansprechen soll. Aber es wird nicht bloß an der Gränze Paderborns, es wird auch an den übrigen Gränzen Westphalens, wo der Referent den Bewohnern einen guten Charakter zuschreibt, Schmuggelei getrieben, und zwar in weit höherem Grade."

Zu S. 138 Z. 10 ff. ‚Erwiderung' S. 676 ff . . . „Erwägt man einerseits den geringen Umfang der Bauerngüter und andererseits die schwere Belastung derselben, wovon der Referent schweigt, so wird man sich überzeugen, daß die gewöhnlichen Landbewohner bei dem größten Fleiß und bei der größten Sparsamkeit schon deshalb allein nicht im Stande sind, sich Reichthümer zu erwerben." Dazu komme die Ruinirung des Weserhandels, die niedrigen Kornpreise seit 1823 u. s. w.; außer den Gutsherren seien viele Landbewohner im Drange der Umstände auch noch den Juden eigen geworden . . . „Es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß durch die vielen Prozesse, worin leider die Landleute, Gott weiß auf welche Weise, bei der Einführung einer neuen Gerichts- und Hypothekenordnung rc. verwickelt wurden, manche Familie heruntergebracht und durch übermäßiges Branntweintrinken das Hauswesen Einzelner verwirrt wurde; es ist aber ebenso gewiß, daß in vielen Fällen die Verarmung mehr zur Verzweiflung und zum Trunke, als der Trunk zur Verarmung geführt hat. Vieles aber hat sich seither zum Besseren gestaltet . . . . überall hat sich wieder ein ländlicher Wohlstand — den ich gar nicht Reichthum nennen mag, — gehoben. Der Landmann ist jetzt besser genährt, besser gekleidet und wohn besser. Sein Acker ist besser bestellt und sein Viehstand befindet sich in einem guten Zustand. Er kann seine Abgaben, und wenn er Schulden hat, auch seine Zinsen bezahlen, und hat mehr Credit, und bei diesem ist er religiös und nach seinem Stande wohlthätig. Er gibt den Armen mit, und freut sich, zur Verschönerung seiner Dorfkirche beizutragen. Die Beschuldigung des vielen Branntweintrinkens und des häufigen Besuches der Wirthshäuser

Digitized by Google

des Dorfes ist auch nicht ganz der Wahrheit gemäß. Es gibt eigentlich nur sehr wenige, die man eigentliche Trinker nennen kann, die täglich oder sehr oft sich berauschen. Dergleichen unnütze Subjekte sind ein Gegenstand öffentlicher Verachtung; weit mehrere aber gibt es, die gerne, aber doch ohne Uebermaß und sich zu berauschen, bei ihrer Arbeit Branntwein trinken und vielleicht einigemal im Jahre bei Gesellschaften wohl das Maaß überschreiten .... und sehr viele, die gar nicht oder nur wenig Branntwein trinken." ... „Was die Dörfer angeht, die nirgends schlechter sein sollen, als hier, so muß sich Referent sehr versehen haben. Sie stehen den Dörfern der Grafschaft Lippe, Hannover, Braunschweig, Churhessen, Waldeck, des Herzogthums Westphalen, welche Paderborn umgeben, nicht nach ... die Häuser der Taglöhner in den Dörfern sind hier zwar klein und schlecht, und vielleicht auch schlechter, als in anderen Gegenden ... aber der Referent vergißt anzugeben, daß die kleinen Häuser im Paderbörn'schen als freies Eigenthum den Tagelöhnern gehören, daß es aber in den anderen bezeichneten Gegenden nicht Tagelöhner sondern Heuerlinge gebe, die nicht das mindeste Eigenthum besitzen ... Die Häuser der Tagelöhner sind auch nicht so schlecht, als Referent angibt, und wenn es vielleicht einige solche geben sollte, so mögen sie solchen Verarmten gehören, die von ihren ehemaligen Gutsherrn ... aus Haus und Hof vertrieben sind u. s. w."

Zu S. 145 Z. 9 ff. „Zu dieser Angabe (des Aberglaubens) mag Referent wenig Grund haben: mit weit mehr Ursache möchte er sich wohl über die Hart- und Ungläubigkeit dieser Leute zu beschweren haben, weil sie über die abentheuerlichen Erzählungen der Jäger und Roßkämmer aus ihrem Gebiete und Elemente lachen."

Zu S. 142 und 145. ‚Erwiderung' S. 682. Die Faßnachtsfeier, das Schützenfest 2c. wird zugegeben; „der lächerliche Frauenaufzug beim Schützenfeste habe nur einigemale in dem nahe bei Brakel liegenden Dörfchen Rheder die Gutsherrschaft zu amusiren stattgefunden, sonst aber nirgends." Was des Weiteren in der ‚Erwiderung' gesagt wird, beruht auf dem allgemeinen Mißverständniß über die Tendenz der ‚Schilderungen.'

Z. 147 ff. Erw. S. 683 ff. Zuerst ergeht sich die ‚Erwiderung' über die Unzulänglichkeit der Patrimonialgerichte. Dann erzählt sie den von Annette beigebrachten Fall, wie der Schreiber der ‚Erwiderung' ihn aus mündlicher Ueberlieferung kannte: „viele Bauern drangen, durch Branntwein aufgeregt, in das Gerichtszimmer, brachten Verwünschungen gegen den Gutsherrn vor, mit Anspielungen auf seinen Familiennamen, und riefen laut, er habe mit seinem Justitiar schon lange in seiner eigenen Sache über sie hart und ungerecht gerichtet, jetzt wollten auch sie einmal Gericht halten, worauf die Gutsherrn aus einem Fenster flüchteten. Die Bauern hatten, wie man sagt, zur Absicht, Beide, den Gutsherrn und seinen Justitiar, so zu behandeln, wie sie in einzelnen Fällen behandelt wurden, nämlich Beiden mit dem braunen Heinrich Hiebe zu geben und Beide dann in das guts-

Digitized by Google

herrliche Hundeloch zu werfen, was aber unterblieb. — ‚Aehnliche Auftritte waren früher so gewöhnlich wie das tägliche Brod‘, fügt Referent seiner Erzählung bei. Diese Angabe leidet zwar an Uebertreibung, jedoch liegt derselben etwas Wahres zu Grunde .... Uebrigens beweiset die einerseits sträfliche und bestrafte, andererseits lächerliche, von einer nicht ganz unrichtigen Ansicht ausgehende Widersetzlichkeit einiger Bauern, die mit ihrem Gutsherrn und dessen Justitiar in der Verwaltung der Justiz und Polizei wechseln wollten, nichts gegen den Charakter der paderborner Landleute, denn an dieser Widersetzlichkeit hatten nicht die Landleute im Allgemeinen, sondern nur jene eines kleinen gutsherrlichen Bezirkes Antheil, und nur einige störten die gesetzliche Ordnung, die übrigen erhielten sie.“

Alles in Allem bestehen die ‚Schilderungen‘ und die ‚Erwiderung‘ recht gut nebeneinander, indem sie sich mehr ergänzen, als widersprechen. So ahnungslos die „Schilderungen“, so tendenziös ist die ‚Berichtigung‘, deren Absicht ja außerordentlich gut und vortrefflich, deren Spitze sich jedoch gegen einen eingebildeten Feind richtet. Annetten lag nichts ferner als eine Rechtfertigung der adeligen Excesse, ein Gehässigmachen des Volkes. Wenn sich in ihrem Bilde mangelhafte Stellen ja Lücken finden, so finden wir eine Erklärung dafür nicht in einer tendenziösen Auswahl und Gruppirung des Stoffes oder in absichtlicher Schwarzseherei, sondern darin, daß sie aus eigener Anschauung nur das Brakeler Ländchen gründlich kannte, im übrigen aber die Erzählungen ihrer Mutter über die Zustände des Landes zu deren Zeit, also zu Ende des letzten und Anfang dieses Jahrhunderts als Quellen benutzte. Daher kommt es auch, daß der Verfasser der ‚Erwiderung‘ auch alles zugibt, was Annette über die Umgegend von Brakel erzählt und auch seinerseits das größere Elend in früheren Zeiten bestätigt. Die ‚Judenbuche‘, worin die stärksten Fehler der Landleute wieder zur Sprache kommen, spielt ja auch in Bellersen bei Brakel; ebenso datiren die Briefe Annettens, in welchen sie Schilderungen der Schmuggelei &c. gibt, die ohne Weiteres in die ‚Schilderungen‘ passen, aus Abbenburg, d. h aus dem Brakeler Ländchen. Wir lassen die Hauptstellen nicht bloß der Vollständigkeit, sondern auch zum Beweise der Aufrichtigkeit der Anschauungen Annettens folgen.

„Neulich passirte hier ein lächerlicher Vorfall; der hiesige Rentmeister ging Abends mit der Haushälterin, Frau Schröder, spazieren; plötzlich hört er einen Schuß im Gebüsch, springt hinein, und findet den Wilddieb mit noch rauchendem Gewehre, was er ihm sofort abfordert. Jener setzt sich zur Wehr, nun ruft der Rentmeister; ‚Frau Schrär, Frau Schrär!‘ Der Dieb wird blaß und gibt sogleich sein Gewehr ab; nachher sagt er: ‚ja! ick hedde my nicht so geschwind giwen, ober as he riep ‚Arquebushair,‘ do merkte ick wull, dat he de Gensdarmen by sick hadde?‘ Das Wilddieben und Holzstehlen geht überhaupt noch seinen alten Gang, noch ärger das Contrebandiren über die Lippische und Braunschweigische Grenze; man kann nach Sonnenuntergang nicht spazieren gehen, ohne Banditengesichtern mit Säcken

Digitized by Google

zu begegnen, die Einen scheu ansehen und dann vorantraben, was die Beine vermögen. Vorgestern in der Nacht hörten wir Geschrei und Schießen vor unserer Pforte. Am Morgen waren überall Wege durchs Korn getreten, wo die Schleichhändler geflüchtet, auch niedergestampfte Flecke hier und dort, als ob zwei gekämpft; weiter haben wir nichts erfahren. Getödtet ist soweit Niemand, verwundet wahrscheinlich Einer oder der Andere, aber das bleibt still; Niemand bekümmert sich darum, gerade wie vor sechzig Jahren. Man muß gestehen, daß Volk und Gegend hier unendlich romantischer sind, als bei uns, doch wollen wir lieber behalten, was wir haben." Briefe. S. 132. f.

„. . . er (Pastor Reckmann) besitzt einen reinen und regen Geist und eine Frömmigkeit, die kein Opfer scheut. Seine Pfarre ist schlecht dotirt, seine Gemeinde die verkommenste im ganzen Lande; dennoch hat er bessere Stellen ausgeschlagen, weil er nicht von den armen verwilderten Menschen lassen will, obschon er fast nichts als Undank erntet und sich blaß und mager grämt." Ebd. S. 136.

„. . . Das sind so Pläne, an denen er (P. Reckmann) sich freut, die aber schwerlich realisirt werden, da sein Janhagel von Pfarrkindern ihm allzeit über und über zu thun macht, so daß immer Einiges (gewöhnlich leider Schlimmes) im Werke ist, um deß willen er sich nicht entfernen mag. Ich bewundere seine Geduld und wahrhaft martyrergleiche Aufopferung, mit der er fortwährend an diesen Mohren wäscht. Am betrübendsten ist der starke Zusatz von Heuchelei im dortigen Volkscharakter, so daß der arme Reckmann selten weiß, wie er mit Einem dran ist, und mitunter gerade die gröbsten und verstocktesten Verbrechen unversehens von jenen an den Tag kommen, an denen er bisher noch seinen besten Trost gehabt. So sah ich ihn einmal ganz blaß und zitternd vor Bewegung, weil er in der Nacht zu einer sehr frommen Familie gerufen worden, wo Eltern und Kinder daran waren, sich halb todt zu schlagen, und einander die größten Schändlichkeiten vorzuwerfen. Und als er in seiner Aufregung, den Weg durch's Dorf zu vermeiden, durch seine eigene Wiese ging, fand er sie voll Vieh's, was mehrere Familien, die sich bei ihm in den Ruf vorzüglicher Ehrlichkeit zu setzen gewußt, regelmäßig jede Nacht hineintrieben. So steht es dort! — es ist schrecklich! Aber rührend, wie bei Reckmann Frömmigkeit und reine Liebe immer verklärter hervortritt . . . Möge Gott ihn erhalten. Die Alten sind schwerlich zu retten, aber die Kinder wachsen doch unter seiner Lehre auf; Gott wird nicht jedes Samenkorn auf dem Felsen verdorren lassen." Ebd. S. 152 f.

Digitized by Google

IV. Kleinere Nachträge.

S. 6. Der Zeile 10 erwähnte Brief ist nicht vom 23. März 1840 sondern 1841, wie sich aus der Datirung der Schläter'schen Antwort in dessen Nachlaß ergiebt. Weil wir den gedruckten Briefen zu viel Vertrauen schenkten, änderten wir leider S. 7 das richtige Datum der uns vorliegenden Copie 1841 in 1840. Es muß also sowohl S. 6 Zeile 10 als S. 7 Zeile 3 u heißen 1841.

S. 10. 7. Textzeile u setzten wir ebenso wie S. 505 Z. 9 auf Grund unserer Vorlage: „chemische Impietät." Eine uns zugegangene Zuschrift spricht recht energisch ihre Verwunderung aus, „wie wir eine hier so offenbar völlig sinnlose Lesart hätten adoptiren können, da es doch ganz nothwendig „hämisch" heißen müsse." Vorerst hatten wir uns an unsere Vorlage zu halten, die freilich nicht das Original des Briefes sondern eine Abschrift von einer Abschrift war. Die Briefe Annettens an August und Werner von Haxthausen existiren allem Anscheine im Original nicht mehr. Zweitens schien uns das Wort „chemisch" an dieser Stelle nicht bloß nicht sinnlos, sondern im Gegentheil außerordentlich bezeichnend. Wie die Chemie jene Wissenschaft ist, welche die Körper in ihre inneren Bestandtheile auflöst, zerlegt, scheidet, um sie zu studieren, so untersucht und zerlegt Annette auch die Sitten und Gebräuche, das Leben ihrer Heimath. Zu Objekten chemischer Studien nimmt man aber keine heil. Gegenstände, theuere Andenken an Verstorbene — das wäre Impietät —; dies aber, fürchtet Annette, möge man ihr vorwerfen, wenn sie in ihre Analysen und Studien manche kleine Züge der eigenen Familie, der eigenen Eltern gemischt habe. Warum dagegen die Dichterin eine solche „Impietät" eine hämische, heimliche, heimtückische nennen soll, schien uns nicht recht erfindlich. Wir ließen jedoch eine neue Vergleichung der ersten Copie anstellen, und dort soll es wirklich „hämisch" heißen.

S. 12. Anmerkung 1 ist dahin zu berichtigen, daß wohl ein Gegenartikel erschien; wenn auch erst im folgenden Bande XVII. Vrgl. oben S. 585

S. 13. Z. 6 muß es es natürlich 16 statt 162 heißen.

S. 19. Anm. 2. Wir geben gerne zu, daß es zwingende Gründe gibt, einen Selbstmord Mergels anzunehmen, und führen die Meinung des Herrn Prof. Hüffer nicht im mindesten als unrichtig an, sondern bloß um zu zeigen, wie unkünstlerisch der Schluß der Novelle ist, welcher eine doppelte oder vielmehr keine befriedigende Erklärung zuläßt. Wir geben daher den Sinn jener mißverstandenen Anmerkung wohl deutlicher in folgender Fassung. „Was nun gar das Ende Mergels betrifft, so hält Herr Hüffer mit den meisten Erklärern dasselbe für einen Selbstmord, für den ja auch die Behandlung des Leichnams durch die Leute des Gutsherrn spricht, welche ihn einfach auf dem Schindanger verscharren. Aber ist dieser Selbstmord nach der Darstellung der Dichterin so ohne alle Schwierigkeit, daß man nicht einen Mord annehmen sollte? Ein Krüppel wie Mergel konnte doch wohl

Digitized by Google

zu begegnen, die Einen scheu ansehen und dann vorantraben, was die Beine vermögen. Vorgestern in der Nacht hörten wir Geschrei und Schießen vor unserer Pforte. Am Morgen waren überall Wege durchs Korn getreten, wo die Schleichhändler geflüchtet, auch niedergestampfte Flecke hier und dort, als ob zwei gekämpft; weiter haben wir nichts erfahren. Getödtet ist soweit Niemand, verwundet wahrscheinlich Einer oder der Andere, aber das bleibt still; Niemand bekümmert sich darum, gerade wie vor sechzig Jahren. Man muß gestehen, daß Volk und Gegend hier unendlich romantischer sind, als bei uns, doch wollen wir lieber behalten, was wir haben." Briefe. S. 132. f.

„. . . er (Pastor Beckmann) besitzt einen reinen und regen Geist und eine Frömmigkeit, die kein Opfer scheut. Seine Pfarre ist schlecht dotirt, seine Gemeinde die verkommenste im ganzen Lande; dennoch hat er bessere Stellen ausgeschlagen, weil er nicht von den armen verwilderten Menschen lassen will, obschon er fast nichts als Undank erntet und sich blaß und mager grämt." Ebd. S. 136.

„. . . Das sind so Pläne, an denen er (P. Beckmann) sich freut, die aber schwerlich realisirt werden, da sein Janhagel von Pfarrkindern ihm allzeit über und über zu thun macht, so daß immer Einiges (gewöhnlich leider Schlimmes) im Werke ist, um deß willen er sich nicht entfernen mag. Ich bewundere seine Geduld und wahrhaft martyrergleiche Aufopferung, mit der er fortwährend an diesen Mohren wäscht. Am betrübendsten ist der starke Zusatz von Heuchelei im dortigen Volkscharakter, so daß der arme Beckmann selten weiß, wie er mit Einem dran ist, und mitunter gerade die gröbsten und verstocktesten Verbrechen unversehens von jenen an den Tag kommen, an denen er bisher noch seinen besten Trost gehabt. So sah ich ihn einmal ganz blaß und zitternd vor Bewegung, weil er in der Nacht zu einer sehr frommen Familie gerufen worden, wo Eltern und Kinder daran waren, sich halb todt zu schlagen, und einander die größten Schändlichkeiten vorzuwerfen. Und als er in seiner Aufregung, den Weg durch's Dorf zu vermeiden, durch seine eigene Wiese ging, fand er sie voll Vieh's, was mehrere Familien, die sich bei ihm in den Ruf vorzüglicher Ehrlichkeit zu setzen gewußt, regelmäßig jede Nacht hineintrieben. So steht es dort! — es ist schrecklich! Aber rührend, wie bei Beckmann Frömmigkeit und reine Liebe immer verklärter hervortritt . . . Möge Gott ihn erhalten. Die Alten sind schwerlich zu retten, aber die Kinder wachsen doch unter seiner Lehre auf; Gott wird nicht jedes Samenkorn auf dem Felsen verdorren lassen." Ebd. S. 152 f.

Digitized by Google

IV. Kleinere Nachträge.

S. 6. Der Zeile 10 erwähnte Brief ist nicht vom 23. März 1840 sondern 1841, wie sich aus der Datirung der Schlüter'schen Antwort in dessen Nachlaß ergiebt. Weil wir den gedruckten Briefen zu viel Vertrauen schenkten, änderten wir leider S. 7 das richtige Datum der uns vorliegenden Copie 1841 in 1840. Es muß also sowohl S. 6 Zeile 10 als S. 7 Zeile 3 u heißen 1841.

S. 10. 7. Textzeile u setzten wir ebenso wie S. 305 Z. 9 auf Grund unserer Vorlage: „chemische Impietät." Eine uns zugegangene Zuschrift spricht recht energisch ihre Verwunderung aus, „wie wir eine hier so offenbar völlig sinnlose Lesart hätten adoptiren können, da es doch ganz nothwendig „hämisch" heißen müsse." Vorerst hatten wir uns an unsere Vorlage zu halten, die freilich nicht das Original des Briefes sondern eine Abschrift von einer Abschrift war. Die Briefe Annettens an August und Werner von Haxthausen existiren allem Anscheine im Original nicht mehr. Zweitens schien uns das Wort „chemisch" an dieser Stelle nicht bloß nicht sinnlos, sondern im Gegentheil außerordentlich bezeichnend. Wie die Chemie jene Wissenschaft ist, welche die Körper in ihre inneren Bestandtheile auflöst, zerlegt, scheidet, um sie zu studieren, so untersucht und zerlegt Annette auch die Sitten und Gebräuche, das Leben ihrer Heimath. Zu Objekten chemischer Studien nimmt man aber keine heil. Gegenstände, theuere Andenken an Verstorbene — das wäre Impietät —; dies aber, fürchtet Annette, möge man ihr vorwerfen, wenn sie in ihre Analysen und Studien manche kleine Züge der eigenen Familie, der eigenen Eltern gemischt habe. Warum dagegen die Dichterin eine solche „Impietät" eine hämische, heimliche, heimtückische nennen soll, schien uns nicht recht erfindlich. Wir ließen jedoch eine neue Vergleichung der ersten Copie anstellen, und dort soll es wirklich „hämisch" heißen.

S. 12. Anmerkung 1 ist dahin zu berichtigen, daß wohl ein Gegenartikel erschien; wenn auch erst im folgenden Bande XVII. Vrgl. oben S. 585

S. 13. Z. 6 muß es es natürlich 16 statt 162 heißen.

S. 19. Anm. 2. Wir geben gerne zu, daß es zwingende Gründe gibt, einen Selbstmord Mergels anzunehmen, und führen die Meinung des Herrn Prof. Hüffer nicht im mindesten als unrichtig an, sondern bloß um zu zeigen, wie unkünstlerisch der Schluß der Novelle ist, welcher eine doppelte oder vielmehr keine befriedigende Erklärung zuläßt. Wir geben daher den Sinn jener mißverstandenen Anmerkung wohl deutlicher in folgender Fassung. „Was nun gar das Ende Mergels betrifft, so hält Herr Hüffer mit den meisten Erklärern dasselbe für einen Selbstmord, für den ja auch die Behandlung des Leichnams durch die Leute des Gutsherrn spricht, welche ihn einfach auf dem Schindanger verscharren. Aber ist dieser Selbstmord nach der Darstellung der Dichterin so ohne alle Schwierigkeit, daß man nicht einen Mord annehmen sollte? Ein Krüppel wie Mergel konnte doch wohl


Digitized by Google

unmöglich allein einen hohen Buchenstamm erklettern ꝛc. So spricht gegen den Selbstmord die physische Unmöglichkeit, für denselben alle inneren und ästhetischen Gründe.

Zu S. 283. Z. 11 fehlt nach Erbdroste und Korff je ein Komma.

Zu S. 351. „Der Brief kann nicht an Werner von Haxthausen gerichtet gewesen sein, weil dieser Onkel der Dichterin im Jahre 1845 bereits seit mehreren Jahren nicht mehr lebte. Alles in dem Briefe deutet darauf hin, daß er an den anderen Onkel, Karl von Haxthausen sich wendet, mit dem Annette oft Antiquitäten austauschte."

Zu S. 547. Von hochgeschätzter Seite geht uns von dem oberen Theil des auf dem Faksimile enthaltenen Passus folgender Versuch einer diplomatischen Transscription zu: „Den ganzen Abend zerbrach ich mir im Kopfe [das Ding lag mir den ganzen Abend im Kopfe] darüber, woher Herr Steenwick das Geld nehme, da ich wußte, daß er arm war. Er bekam nur 100 Gulden Gehalt, und ich hatte [von] Madame auch oft gehört, daß seine Eltern arme Fischer bey Saardam seyen. Ich hatte bei van Gehlens [mahl?] von einem Commis gehört, der aus seines Herrn Casse gespielt hatte; und obwohl ich mir das nicht mit einem alten Bedientengesichte zusammenstellen [mochte], was ich Hause . . ." (folgt die Randschrift.)

Zu S. 548. Z. 3 u lies herzzerreißend statt herzergreifend.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Freiin

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff

Gesammelte Werke

herausgegeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen

von Wilhelm Kreiten.

Erster Band. Zweite Hälfte.

Das geistliche Jahr.

Münster.
Nasse'sche Verlagshandlung
(Ferdinand Schöningh Sohn).
1884.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff

Das geistliche Jahr

nebst

religiösen Gedichten.

Neu herausgeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt,
mit Einleitung und Anmerkungen versehen
von Wilhelm Kreiten.

Münster.
Nasse'sche Verlagshandlung
(Ferdinand Schöningh Sohn).
1884.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

---

1) Die mit einem Sternchen bezeichneten Lieder sind nach dem Wewerschen Album abgedruckt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wir eröffnen diese Gesammtausgabe der Schriften der Freiin Annette von Droste-Hülshoff mit ihrem in mancher Beziehung vorzüglichsten und erhabensten Werke: — dem „geistlichen Jahr".

Abgesehen von der Alles überragenden Würde des Stoffes selbst bewog uns zu dieser Stellung der Umstand, daß wir es im geistlichen Jahre mit einer Lebensdichtung der Freiin im eigentlichen Sinne des Wortes zu thun haben.

Bereits in einem Briefe an A. M. Sprickmann (dat. Hülshoff 8. Februar 1819) erwähnt die junge Dichterin unter anderen Arbeiten auch „geistliche Lieder", welche sie für ihre Großmutter geschrieben, und die vielleicht von Allem, was sie damals gemacht, das Beste seien. (Deutsche Rundschau VII. 222.)

Wir haben es hier in der That mit den ersten, freilich sehr schwachen und jugendlichen Anfängen des geistlichen Jahres zu thun. Am 19. October 1820 konnte Annette schon eine stattliche Anzahl von Liedern sammt einer Widmung in die Hände ihrer Mutter legen, der sie überhaupt mit einer rührenden Liebe und kindlichen Unterwürfigkeit alle ihre poetischen Versuche anzuvertrauen und zu unterbreiten pflegte.

Aus dieser „Widmung an die Mutter" sowie aus dem Briefe an Sprickmann ersehen wir auch, was der Dichterin den ersten Anstoß zu dieser herrlichen Arbeit gegeben hat. „Du weißt, liebste Mutter" sagt Annette, „wie lange die Idee dieses Buches in meinem Kopfe gelebt hat, bevor ich sie außer mir

Digitized by Google

darzustellen vermochte. Der betrübte Grund liegt sehr nahe und zwar in dem kindischen Unverstande, dem ich mich recht wissentlich hingab, da ich es unternahm, eine der reinsten Seelen, die noch unter uns sind, zu allen Stunden in Freud und Leid vor Gott zu führen.“ Jene „reinste Seele“ von der Annette hier redet war die Stiefmutter ihrer Mutter, die zweite Gemahlin des Freiherrn von Haxthausen zu Bökendorf, geborene Freiin von Wendt-Papenhausen. Diese Dame, in der Familie Annettens schlechthin Großmutter genannt, stand schon zu Lebzeiten im Rufe außerordentlicher Frömmigkeit und wurde nach ihrem Tode (1830?) von den Bewohnern der umliegenden Dörfer tief betrauert und fast als Heilige verehrt. Sie hielt große Stücke auf die jugendliche Dichterin und stellte ihr manche poetische Aufgabe zu gutem Zweck. So sprach sie denn auch einst den Wunsch aus, Annette möge versuchen, nach dem Beispiel älterer erbaulicher Lieder eine Sammlung von Betrachtungen über die Sonn- und Festtage zu veranstalten. Freilich fürchtete die Dichterin später der in jugendlicher Begeisterung übernommenen Aufgabe nicht gewachsen zu sein. „Auch das gelungenste Lied von mir wird ihr nicht jene alten rührenden Verse ersetzen können, an denen das Andenken ihrer frommen verstorbenen Eltern und liebsten Verwandten hängt.“ Dieses Gefühl des Gebundenseins an die Ideenrichtung und den Geschmack einer einzelnen, wenn auch innigverehrten Person behinderte die Dichterin immer mehr, jeweiter sie voranschritt, es lähmte ihr schließlich jeden poetischen Flug so sehr, daß entweder das Werk unmöglich wurde oder jene Beschränkung aufgegeben werden mußte. Annette entschloß sich zu Letzterem. „So habe ich geschrieben, immer im Gefühl der äußersten Schwäche und oft wie des Unrechts, und erst seitdem ich mich von dem Gedanken, für die Großmutter zu schreiben, völlig frei gemacht, habe ich rasch und mit mannigfachen aber immer erleichternden Gefühlen gearbeitet, und so Gott will zum Segen. Die wenigen, zu jener mißlungenen Absicht verfertigten Lieder habe ich ganz verändert, oder wo dieses noch zu wenig war, vernichtet.“

Digitized by Google

Was die damals (am 9. October 1820) dreiundzwanzig-jährige junge Dame ihrer Mutter überreichte, war die erste Hälfte des Kirchenjahrs sammt einigen anderen frommen Liedern. Dann ruhte die Arbeit lange Jahre und kam sogar förmlich in Vergessenheit, bis die Frage über deren Aufnahme in die erste Gedichtsammlung sie wieder auf die Tagesordnung brachte.

Am Grünendonnerstag 1837 schreibt Annette an Prof. Schlüter, daß sie ihm „wegen ‚der geistlichen Lieder' durchaus keinen Bescheid geben könne, ob dieselben aufzunehmen seien oder nicht. Sie habe dieselben ihrer Mutter geschenkt und diese müsse die Gedichte wohl ausgeliehen, seit Jahren nicht mehr in Händen und fast vergessen haben." (Briefe S. 76.)

Am 4. Aug. 1837 kommt Annette in einem Brief an Junkmann wieder auf die „geistlichen Lieder, nach ihrem eigentlichen Titel ‚geistliches Jahr'," zurück und da sie sieht, wie viel ihnen „am Jahr noch fehlte", „fühlte sie zuweilen den Trieb sie zu vollenden". (Briefe S. 90.) Zwei Jahre später endlich (22. Aug. 1839) meldet sie dem Freunde in Münster „daß sie seit 14 Tagen recht fleißig und wie gesagt, recht im Zuge sei, so daß das ‚Geistliche Jahr' sich hoffentlich früher schließen wird als das Jahr neunundreißig. An der nöthigen Stimmung fehlt es ihr nicht in so vielen einsamen Stunden", die sie bei ihrem damaligen Besuche in Apenburg genoß. „Die geistlichen Lieder", heißt es später in demselben Briefe, „werden, wie mich dünkt, ohngefähr den frühern gleich, doch glaube ich wird es mir immer schwerer werden, einige Mannigfaltigkeit hinein zu bringen, da ich mich nur ungern und selten entschließe, Einiges aus dem Texte selbst in Verse zu bringen; er scheint mir zu heilig dazu, und es kommt mir auch immer elend und schwülstig vor, gegen die einfache Größe der Bibelsprache. So bleibe ich dabei, einzelne Stellen auszuheben, die mich zumeist frappiren und Stoff zu Betrachtungen geben. Ich freue mich darauf Ihnen das Fertige vorzulesen, sie (Sie?) sind doch dieses Mal fast mein ganzes Publikum. Wollte Gott, ich könnte diese Lieder herausgeben, es wäre gewiß das Nützlichste, was ich mein Lebelang leisten kann, und das

Digitized by Google

damit verbundene Opfer wollte ich nicht scheuen, hätte ich nur an mich zu denken, aber es geht nicht." Entgegen vielen modernen Dichtern und Dichterinnen war es für Annette ein wirkliches Opfer, mit ihrem innersten Seelenleben auf den großen Markt zu treten und, wie Brentano sagt, „aus ihren Andachtsthränen einen Perlenschmuck der Eitelkeit zu reihen". Dann aber hatte die Dichterin einen besonders harten Stand gegenüber der wohlberechtigten Empfindlichkeit der Familie. Wenn die Verwandten, an erster Stelle die Mutter, überhaupt einem literarischen Auftreten Annettens nicht sehr gewogen waren, so läßt sich annehmen, mit wie viel mehr Besorgniß sie darüber wachten, daß Nichts veröffentlicht werde, dem Fernstehende eine falsche Deutung, unrichtige persönliche Motive oder Charakterschwächen der Verfasserin unterschieben könnten. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist die Stelle aus einem Briefe an Schlüter (Briefe S. 107): „Wenn ich mich nicht irre, ist das Lied vom Feste des süßen Namen Jesu mit unter den zum Druck bezeichneten, und jetzt fällt mir hinternach ein, daß in der letzten Strophe ein Ausdruck immer einen großen Skandal gegeben hat, und zwar unter meinen nächsten Angehörigen, die ich am wenigsten kränken möchte. Es heißt dort: ‚und ich soll o liebster Jesu mein, die Gesunk'ne, treulos aller Pflicht, dennoch deines Namens Erbin sein' u. s. w. Den Ausdruck ‚Gesunkne' wollten nun alle unpassend und doppelsinnig finden, und nach dem Sinne, den ich beim Schreiben allerdings nicht geahnt habe, sie aber als sehr naheliegend erklärten, kann es ihnen freilich keineswegs angenehm sein, ihn der beliebigen Auslegung eines ganzen Publikums anheim zu stellen; ist der Druck also noch nicht so weit vorgerückt, so verändern Sie, ich bitte dringend, die Zeile dahin „ich die Arme, treulos aller Pflicht" oder wenn Ihnen das nicht gefällt, auf andere beliebige Weise." Während der Arbeit erwärmte sich die Dichterin immer mehr für dieselbe, sie wurde ihr zu einer Art religiöser Aufgabe und blieb auch keineswegs ohne Rückwirkung auf ihr eigenes Herz. „Man spannt hier (in Apenburg) wieder alle Stricke an, mich zum Humoristischen zu

Digitized by Google

ziehen, spricht vom Verkennen des eigentlichen Talentes u. s. w. Das ist die ewige alte Leier hier, die mich denn doch jedes mal halb verdrießlich, halb unschlüssig macht. Ich meine, der Humor steht nur Wenigen und am seltensten einer weiblichen Feder, der fast zu engen Beschränkung durch die (gesellschaftliche) Sitte wegen — und nichts kläglicher, als Humor in engen Schuhen. Für jetzt kann ich überall wohl gar nicht daran denken, heute eine Schnurre und morgen wieder ein geistliches Lied! Das wäre was schönes, — solche Stimmungen ziehen sich nicht an und aus wie Kleider, obwohl Manche das zu glauben scheinen." (Brief an Dr. Junkmann dat. Apenburg 26. Aug. 1839.) Mit steigendem Interesse verfolgt der Leser der „Briefe" das allmählige Fortschreiten der schönen Arbeit. „Ich bin diesen Sommer sehr fleißig gewesen," heißt es am 17. Nov. 1839, „und habe an dem ‚geistlichen Jahr' dermaßen nachgearbeitet, daß ich bei meiner Abreise mit der laufenden Zeit gleich war und dem Jahresschluß bedeutend vorzueilen hoffte. Seitdem bin ich in Rückstand gekommen, theils war ich krank, theils anderweitig verhindert, hatte auch allmählig einen babylonischen Thurm von unbeantworteten Briefen aufwachsen lassen. . . . So denke ich bald wieder ans eigentliche Werk zu kommen und dann, mit Gottes Hülfe den Cyclus doch vor dem Sylvestertage geschlossen zu haben. Es ist ein größeres Unternehmen als ich gedacht, da Alles, was Schlüter bisher hatte, nur von Neujahr bis Ostern reichte Dennoch meinte ich, Gott weiß, nach welcher duseligen Ansicht, das Meiste bereits gethan und hätte schwerlich den Muth zum Anlaufe genommen, wenn ich die Höhe des Berges erkannt, der vor mir lag. Für spätere Arbeiten habe ich noch keine Pläne und will auch nicht daran denken, bevor ich diese beendigt, da es sich immer fester in mir gestellt hat, daß sie nur zu einer Zeit erscheinen darf, wo mein ganzes irdisches Streben mir wohl thöricht erscheinen wird und dieses Buch dann das vielleicht Einzige ist, dessen ich mich dann freue; darum will ich auch bis ans Ende meinen ganzen Ernst darauf

Digitized by Google

wenden, und es kümmert mich wenig, daß manche der Lieder weniger wohlklingend sind, als die früheren; dieses ist eine Gelegenheit, wo ich der Form nicht den geringsten nützlichsten Gedanken aufopfern darf. Dennoch weiß ich wohl, daß eine schöne Form das Gemüth aufregt und empfänglich macht und nehme so viel Rücksicht darauf, als ohne Beeinträchtigung des Gegenstandes möglich ist, aber nicht mehr." (Briefe 150 f.) Immer mehr auch tritt die läuternde Wirkung dieses „eigentlichen Werkes" bei der Dichterin selbst zu Tage. Es ist ihr mit diesen frommen Betrachtungen Herzensernst, und was sie im Gedichte ausspricht, wird ihr täglich mehr zur Lebensregel. Bei der anerkannten Wahrhaftigkeit Annettens haben wir kein Recht zu zweiflen, wenn sie in demselben Briefe schreibt: „Eine Recension meiner Gedichte in der Kölner Zeitung kann mich eben nicht stolz machen. (Die Recension war wenig günstig.) Es ist doch auffallend, wie der Gegenstand anhaltender Beschäftigung auf den Menschen wirkt. Vor einem Jahre würde mich dieses Blatt wahrscheinlich verstimmt haben, jetzt kam ich mir wie eine Todte vor und habe es ohne den mindesten Eindruck aus der Hand gelegt! Ich wollte, das könnte so bleiben; aber mit dem letzten Federstriche am ‚geistlichen Jahre' wird das irdische Jahr wohl alle seine wilden Quellen wieder über mich strömen lassen; möge mir nur der allgemeine Eindruck bleiben! auf den partiellen rechne ich nicht; dazu ist mein Inneres noch lange nicht mürbe genug. Beten Sie für mich, daß ich nicht gar zu unreif weggenommen werde; es hat große Gefahr!"

Mit dem Jahre 1839 kam denn auch das „geistliche Jahr" zu einem vorläufigen Abschluß. Am 26. April 1840 schreibt sie nämlich an Schlüter: „Ich thue gar nichts; seit Beendigung des „geistlichen Jahres" also seit drei Monaten, sind zwei Balladen das Einzige, was ich geschrieben." (Briefe 165.) Allein mit einer einmaligen Durcharbeitung schien der Dichterin bei all ihren Werken, besonders bei diesem, wenig erreicht. Das Manuskript begleitet sie nach der Meersburg, wo sie die Lieder zu feilen und säuberlich abzuschreiben gedenkt. (Briefe 182.) An der

Digitized by Google

Feile hat sie es denn auch keineswegs fehlen lassen, mit der Abschrift dagegen hatte es gute Wege. „Das Original der zweiten Hälfte (des geistlichen Jahres) ist auf wenigen Stücken Papier von derselben Hand (der Dichterin) noch vorhanden, so klein und eng geschrieben, daß es selbst mit Hülfe einer Loupe nur langsam und mit großer Mühe gelesen werden konnte. Oft sind auf der Breite eines Nagels des Fingers vier Zeilen und zwischen diesen noch vier andere als eine zweite Lesart zusammengedrängt. Einige Wörter konnten von vielen Personen, die vor und nach sich daran versuchten, auch bis dahin noch nicht mit vollständiger Gewißheit entziffert werden.“ (Briefe 203. Anm. 2.)

„Im Jahre 1846 oder 1847 las die Dichterin die zweite Hälfte einigen Freunden vor. Bei ihrer letzten Anwesenheit in Münster (1846) versprach sie Professor Schlüter, dem sie schon vor Jahren die sauber geschriebene und allein vollständige Handschrift der ersten Hälfte geschenkt hatte, das Fehlende bald zu vollenden. Sie erklärte ihm zugleich ernst und entschieden, sie werde in Kurzem sterben und beauftragte ihn, das Geistliche Jahr ganz oder zum Theil zu veröffentlichen und dabei nur seiner Ueberzeugung zu folgen. In dem folgenden Winter ließ sie sich dann den ersten Theil des Geistlichen Jahres zusenden, und mit seinem Beirath war es, daß sie an den zweiten Theil die letzte Hand angelegt. Aber schon im Frühjahre wurde sie allen, nur ihr nicht, unerwartet schnell zu einem besseren Leben abberufen.“ (Geistl. Jahr. Erste Ausgabe 1851.)

Dem letzten Wunsche der Dichterin wurde auf die würdigste Weise durch ihre edlen Freunde, Prof. Schlüter und Junkmann, entsprochen.

Die erste Auflage erschien 1851: „Das geistliche Jahr. Nebst einem Anhang religiöser Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff. Stuttgart und Tübingen. J. H. Cotta'scher Verlag. 16°. IX. u. 286 S.“ Sechs Jahre später erfolgte ein im Texte wesentlich verschiedener Neudruck. Ebds. 1857. Eine dritte Auflage mit dem unveränderten Texte der zweiten erfolgte ebends. 1876. In die „gesammelten Schriften“ der Dichterin, welche

Digitized by Google

Cotta 1878 in seiner „Deutschen Volksbibliothek" brachte, wurde natürlich auch das „geistliche Jahr" als drittes Bändchen mit bedeutend verändertem Text aufgenommen. Eine weitere Ausgabe des „geistlichen Jahres" brachte F. Schöningh in Paderborn 1878. kl. 8. 256 S.

II. Das „geistliche Jahr" hat nicht selten dazu gedient, Bedenken über den Glauben oder die innere Befriedigung der Dichterin im katholischen Glauben zu erregen. Nichts ist ungerechter als dies: die objektivste aller Dichterinnen spricht auch in diesen Liedern weniger das ihr allein Eigenthümliche, als das vielen Seelen Gemeinsame aus; sie redet freilich meistens in der Form der ersten Person, eben weil diese Lieder meist Gebete und Betrachtungen sind, welche der Leser mehr mit dem gläubigen Herzen und betend als mit dem ästhetischen Gefühl und aus Neugier lesen soll. Es ist durchaus verfehlt und für das rechte Verständniß des Büchleins irre führend, wenn man diese Lieder als poetische Selbstbekenntnisse auffassen und aus einzelnen Ausdrücken auf das Leben der Dichterin indiskrete und jedenfalls falsche Rückschlüsse machen wollte. Am allerunglücklichsten war der Versuch, Dogmenglauben und ächte Christusliebe als im Widerstreit stehend aus diesen Liedern beweisen zu wollen und die streng und freudig katholische Westphälerin zu einer süßlichen Pietistin zu machen. Daß in jenen Zeiten von Annettens Jugend die Nachwehen des Rationalismus und der französischen Freigeisterei noch nicht ganz überwunden waren und auch in dem weiten ausgedehnten Bekanntenkreise der Dichterin nicht selten sich fühlbar machen mußten, ist für den, der jene Zeiten näher kennt, kein Geheimniß. Auch innerhalb der katholischen Kreise war manches eingerissen selbst in dem treu und fest zum Katholizismus stehenden Westphalen, was einer Verflachung des Glaubensbewußtseins ja einer mehr oder minder großen Unwissenheit und daher Verwirrung in Glaubenssachen Vorschub leistete. Für Glaubenszweifel ist aber keine Gesellschaftsathmosphäre günstiger als diejenige solcher Vernachläßigung des festen und klaren dogmatischen Unterrichts in

Digitized by Google

Predigt und Katechismus. Wenn nun auch durch ständige Familientraditionen und die mütterliche Erziehung der Dichterin das Glück eines guten Unterrichts in Glaubenssachen zu Theil geworden, so mußte diese doch in anderen Kreisen Seelen finden, bei denen das aufrichtige Streben nach Rechtschaffenheit und Gottesliebe nicht immer auf einem wohlverstandenen Glaubenssystem aufgebaut und daher von jedem Winde der Versuchung, des Zweifels und der Ungewißheit erschüttert wurde. An solche Seelen wendet sich nun vorzüglich die Dichterin in ihren Liedern. Sie weiß sich trefflich in ihre Stimmung hinein zu denken — denn in wessen Seele schlummerte nicht das Böse? — und in ihrem Namen redend, betend und klagend, sucht sie diesen Seelen wohlzuthun und zu helfen. Wir haben hierüber ihr eigenes Zeugniß.

„Für alle sehr frommen Menschen ist das Buch unbrauchbar, und ein in kindlicher Einfalt Frommer würde es nicht einmal versteh'n. Auch möchte ich es auf keine Weise vor solche reine Augen bringen; denn es gibt viele Flecken, die eigentlich zerrissene Stellen sind, wo eben die mildesten Hände am härtesten hingreifen, und viele Herzen, die keinen Richter haben, als Gott, der sie gemacht hat. — Daß mein Buch nicht für ganz schlechte, in Laster verhärtete Menschen paßt, brauche ich eigentlich nicht zu sagen. Wenn ich auch Eins für Dergleichen schreiben könnte, so würde ich es doch unterlassen. — Es ist für die geheime, aber gewiß sehr verbreitete Klasse Jener, bei denen die Liebe größer ist als der (fühlbare) Glaube, für jene unglücklichen aber thörichten Menschen, die in einer Stunde mehr fragen, als sieben Weise beantworten können. — — Ach, es ist so leicht eine Thorheit zu rügen! Aber Besserung ist überall so schwer, und hier kann es mir oft scheinen, als ob ein immer erneuertes Siegen in immer wieder auflebenden Kämpfen das einzig zu Erringende, und ein festes Hinblicken auf Gott in Hoffnung der Zeit aller Aufschlüsse das einzig Rathsame sei, d. h. ohne eine besondere wunderbare Gnade Gottes, die auch das heißeste Gebet nicht immer herabruft. — Ich darf

Digitized by Google

hoffen, daß meine Lieder vielleicht manche verborgene kranke Ader treffen werden; denn ich habe keinen Gedanken geschont, auch den geheimsten nicht. Ob sie Dir gefallen, muß ich dahin gestellt sein lassen, ich habe für keinen Einzelnen geschrieben, ich denke es indeß und wünsche es sehnlichst."

Also aus dem Geständniß Annettens selbst spricht die Absicht auf das Allgemeine, auf die heilende und wohlthuende Wirkung bei fremden Seelen sich deutlich aus. Ein äußerer Anstoß, ein bestimmter objektiver Faden, ein apostolischer Zweck — alles charakterisirt das „geistliche Jahr" als allgemein giltige Dichtung, die durchaus nicht als individueller Seelenspiegel der Dichterin aufgefaßt werden dürfen.

Das Verständniß dieser Lieder ist ferner allen Jenen unmöglich, welchen die Kenntniß des christlichen, speziell katholischen Seelenlebens, der kirchlichen Ascese abgeht. Ein eifriger Katholik wird diese Gedichte dagegen manchmal wie Spiegelungen seines eigenen Gemüthes lesen und nachfühlend verstehen. Auch an den größten Heiligen tritt die Versuchung heran, der festeste Glaube hat oft den Sturm der Zweifel auszuhalten — an jedes menschliche Herz pocht früher oder später Alles, was menschliche Schwachheit und dämonische Versuchung heißt. Nicht das Anpochen von Außen ist Sünde, sondern das Oeffnen von Innen; nicht das Toben des Sturmes ist Untergang, sondern das freiwillige Wanken, nicht die Versuchung ist das Böse, sondern das Einwilligen in die Versuchung. Wenn aber auch in diesen Liedern über das ins Herz aufgenommene Böse, über Sünde und Bosheit geklagt wird, so braucht man dieses, ja soll es nicht einmal, buchstäblich und selbstbekennend auffassen. Oft redet die christliche Demuth, die wie der Apostel von sich sagt, sie sei der Sünder Allergrößter. Und diese Demuth redet freilich eine andere Sprache als die Welt, weil sie die Dinge des Geistes mit anderen Augen mißt als jene. Was weiß die Welt von dem Zartgefühl mit welchem eine treue reine Seele vor ihrem Gott wandelt. So betet auch die Dichterin in christlicher Demuth:

Digitized by Google

„Laß mich, Herr, es immerdar empfinden,
Wie ich tief gesunken unter Allen,
Laß mich nicht zu allen meinen Sünden
Noch in frevelhafte Thorheit fallen!
Meine Pflichten stehen über Vielen,
Unter Allen meiner Tugend Kraft.“

Oft auch redet die Dichterin im Namen des Sünders überhaupt ohne jegliche Rücksicht auf eigene Schuld oder Unschuld und wird ihr dies um so leichter, als die katholische Gebets-, Betrachtungs- und Predigtliteratur voll von dergleichen Anklagen und Schilderungen vom Unglück, Zweifel, Schmerz und Jammer eines Sünderherzens sind.

So wahr und richtig alles Gesagte im Allgemeinen ist, glauben wir es doch in einzelnen Punkten einschränken oder, besser noch, näher bestimmen zu sollen.

Es ist nicht zu leugnen, daß Annette in Folge ihrer körperlichen Schwäche und geistigen Constitution zu Gewissensängsten neigte, ja ihre Gewissenhaftigkeit bisweilen zur Skrupulosität ausarten ließ. Manche Selbstanklagen in den nachfolgenden Gedichten sind auf diese krankhafte Anlage zurückzuführen und als solche auch leicht durch eine selbstquälerische Uebertreibung erkennbar. In dieser Hinsicht ist auch die Lesung dieser Lieder ängstlichen Seelen nicht besonders anzurathen, eben weil jene Unruhe leicht ansteckend wirkt.

Zweitens und hauptsächlich aber hieße es sich mit dem Text der Lieder in Widerspruch setzen, wollte man nicht anerkennen, daß das, was Annette über den Mangel an Glauben sagt, nicht in gewissem Sinne bei ihr zutreffend war. Eine gewisse gespannte Betrachtungsweise über das Verhältniß von Glauben und Liebe klingt wie ein Grundton durch all diese Gedichte, und lag zu einer gewissen Zeit im Leben der Dichterin auch durchaus sehr am Herzen. So gab gleich bei der dritten Unterredung mit dem neuen Freunde, Prof. Schlüter, diese Frage den Hauptstoff der sehr ernsten Unterhaltung ab. Annette fragte, ob wohl Einer die Liebe haben könne, ohne im Glauben entschieden zu

Digitized by Google

sein, oder ob Jemand stärker in der Liebe sein könne als im Glauben — was der Freund natürlich in Abrede stellte.

So unvernünftig war sicherlich die Dichterin nicht, einen Gott und Heiland zu lieben, an den sie nicht geglaubt hätte, oder sich Vorwürfe über Verletzung von Geboten zu machen, deren Verbindlichkeit sie geleugnet; daher ist es selbstredend, daß sie mit dem Worte „Glauben" einen ganz anderen Sinn verband, als dies im gewöhnlichen Sprachgebrauch zu geschehen pflegt. An den einzelnen Stellen der geistlichen Lieder haben wir in der Anmerkung diesen besonderen Sinn jedesmal angedeutet, im Allgemeinen aber ist Folgendes festzuhalten:

Die Dichterin hat wohl mit Zweifeln gegen den Glauben in einzelnen Punkten zu kämpfen gehabt, aber sie hat niemals auch nur das geringste Jota von den Lehren ihres Glaubens aufgegeben. Die Dichterin mag ferner durch unvorsichtiges Grübeln in ihren krankhaft gereizten Zuständen manche dieser Zweifel veranlaßt haben, Unrecht aber wäre es, in dem unruhigen Forschen ein System zu suchen.

„Die Geschichte ihres Glaubens war die so vieler begabten, zu eigener Denkthätigkeit befähigten Menschen. Sie baute den ererbten Bau, den ihre grübelnden Gedanken abgetragen, mit den selbstgewonnenen Ueberzeugungen wieder auf und ließ das Gemüth und die Phantasie dabei helfen, um desto rascher sich das schützende Dach neu erheben zu sehen, ohne welches der Mensch wie ein Heimathloser und Verbannter sich fühlt in unserer, religiöser und politischer Bande bedürftigen Gesellschaft." (Annette v. Droste. Ein Lebensbild. 1862. S. 120.)

Dieses Urtheil Schückings geht entschieden zu weit, es enthält nichts weniger als die Anklage des Hermesianismus bei dem westphälischen Edelfräulein. „Den ererbten Bau" der Glaubenswahrheiten zuerst „abtragen, um ihn dann mit den selbstgewonnenen Ueberzeugungen wieder aufzuführen." Das ist mit anderen Worten der Grundirrthum des Hermes.

Da der Umgang mit Freunden der Hermesianischen Irrlehre leicht den Verdacht erwecken könnte, als ob Annette wirklich

Digitized by Google

von dem Irrthum derselben angesteckt gewesen, so ist es vielleicht nicht überflüssig daran zu erinnern, daß die erste Hälfte des geistlichen Jahres, in welchem bereits alle Klagen über Mangel an Glauben vorkommen, längst vor ihrer näheren Bekanntschaft mit den Bonner Kreisen entstanden war, also von diesen nicht beeinflußt sein konnte. Hermes „Philosophische Einleitung in die christkatholische Theologie" erschien 1819, im folgenden Jahre (1820) legte aber die Dichterin bereits die Abschrift der ersten Hälfte der Lieder in die Hände ihrer Mutter. Wie wenig sie sich übrigens auch später um die „neue Lehre" kümmerte, beweist ein Brief aus Bonn (1831). „Ich habe hier schon viele gelehrte Herren gesehen, aber wenig Interessantes darunter, ich glaube aber, daß es weniger an diesen Herren selbst, als an ihrem Verhältniß zu . . . liegt. Entweder es waren Feinde, und so machten sie ihren ceremoniellen Besuch mit ein paar abgedroschenen Phrasen ab — oder es waren Verbündete, wo sie denn zugleich zusammen ihr Steckenpferd bestiegen und mir dann in ein paar Augenblicken so unverständlich geworden waren, daß sie eben so gut hebräisch hätten sprechen können." Eine geistreiche und gescheidte Dame, welche so über Disputationen betreffs eines philosophischen Systems denkt und schreibt, hat sicherlich dieses System nicht zu ihrem „Steckenpferde" gemacht. Auch hätte sie niemals so ruhig, wie sie es that, auf die Frage geantwortet, was sie zu der Verdammung des hermesianischen Irrthums durch Rom denke. „Rom hat gesprochen, ich weiß nicht, wie man da noch fragen kann", war ihre kurze Erwiederung. Die zweite Hälfte des geistlichen Jahres entstand nach der Verurtheilung des Hermesianismus (26. Sept. 1835 u. 7. Jan. 1836), und in dieser zweiten Hälfte findet sich ein sehr bezeichnendes Gedicht, welches wohl geeignet ist, die Stellung Annettens zu dem Irrthum Hermes' und seines späteren Fortsetzers Günther zu charakterisiren. Die Dichterin nennt die Vertreter dieser Lehre einfach falsche Propheten, „so die Berge (die Geheimnisse) flach treten wollen". Sie kommen zu Dir und zeigen Dir den Plan, wie sie auf nackten Höhen (unfruchtbarer


Digitized by Google

Spekulation) „die göttliche Akropolis der christlichen Minerva bauen“, d. h. aus Philosophie sich den Glauben zurechtconstruiren wollen. Und wie sie vor diesen und den anderen falschen Propheten warnt, ermahnt sie Alle, sich an die unfehlbare Kirche zu halten, in der man „aus dem heiligen Gral des Glaubens milde Nahrung schlürfen darf“. Vrgl. unten: Am neunten Sonntag nach Pfingsten.

War also Annette weit entfernt in den Zweifeln ein System zu verfolgen oder sich gar ihren Glauben durch „selbstgewonnene Ueberzeugungen“ aufbauen zu wollen, so muß auch noch das bemerkt werden, daß diese Zweifel oder sagen wir richtiger Versuchungen nur einzelne Punkte betrafen. Dazu gehörte wohl vor Allem die Frage der Vorsehung im Laufe der Geschichte — jene Zulassungen Gottes, vor denen der Mensch nur demüthig anbeten kann. Vrgl. Am Neujahrstag Strophe 8. Am ersten Sonntag nach Epiphanie Strophe 5 u. a. O. Ein andermal (am Mittwoch in der Charwoche) zählt sie (Strophe 2 u. 3) noch andere „übermüth'ge Fragen“ auf, welche sie in den Tod drücken.

Aber welcher Art diese Versuchungen auch gewesen sein mögen, sie dienten der Dichterin nur dazu, sich inniger an den Glauben anzuklammern und diesen Glauben in der Liebe zu bethätigen. Wir zweifeln nicht, daß manche Klage Annettens über Mangel an Glauben geradezu einer skrupelhaften Beängstigung entsprangen und daß die Versuchungen, die dagewesen sein mögen, einzig in der lebhaften Phantasie bestanden.

Von dem „Durchlaufen innerer Phasen zwischen dem Dunkel der Negation und den sonnigen Regionen eines vertrauenden Glaubens“ kann also unmöglich die Rede sein, im Uebrigen hat die weitere Darstellung und Charakteristik des „geistlichen Jahres“, wie Schücking sie gibt, manches Wahre. „Es ist etwas Stürmisches darin, etwas krampfhaft an den Glauben, wie den einzigen Schutz vor dunklen und dämonischen Mächten sich Anklammerndes; es ruft eine Seele ihr de profundis aus, die es zu ihrem Schmerze erfahren hat, wie viel ein ruhiges Wandeln im hellen

Digitized by Google

Sonnenlichte unerschütterlicher Ueberzeugung werth ist, und die den Gegenstand ihrer Andacht um so glühender mit dem ganzen Schwunge ihrer tief aufgestürmten Gefühle" (oder besser wohl ihres selbstbewußten freien Willens im Gegensatz zu Phantasie und Gefühl) „umgibt, weil eine gewisse Angst in ihr lebt, daß dieser Gegenstand nicht für ewig ihr gewonnen sei." (A. a. O. S. 121.) Daß die Aeußerungen des Glaubens, wenigstens ein oder anderes Mal „leidenschaftlich und wie krankhaft gereizt sind", mag ebenfalls nicht geleugnet werden.

„Uebrigens — schließt Schücking, der das wissen konnte — war die positive Religiösität ein Element, welches den eigentlichen belebenden Geist aller anderen Ueberzeugungen und Anschauungen bei Annette von Droste bildete; ohne ihren eigenen lebhaftesten Gefühlen bei den Erscheinungen im politischen Leben der Völker, bei den geistigen Evolutionen im Vaterlande zu widersprechen, hätte sie nicht lassen können von jenem Grunde, auf welchem allein eine so streng conservative Denkweise, wie die ihrige war, unerschütterlich fest stehen kann." (A. a. O. 122.)

Man hat geschrieben: „Annette von D.-H. ist nicht nur keine ultramontan-tendenziöse Dichterin, sondern sie ist auch keine katholische Dichterin, und dabei bleibt es." (Münst. Provinzial-Zeitung No. 49. 19. Feb. 1880.) Hätten nur die Brüder Hart diese Anklage erhoben, so könnte man dieselbe ja ruhig auf sich belassen, allein auch sonst ist die Meinung verbreitet, Annette würde wohl schwerlich in unseren Tagen entschieden für den Katholizismus in ihren Schöpfungen aufgetreten sein. Wie es um ihren persönlichen Glauben, ihre Parteinahme in den Irrungen ihrer Zeit bestellt war, haben wir gezeigt. Ein Gedicht aber haben wir zu erwähnen, welches uns darthut, daß sie als „treuer Soldat Christi" stets auf dem Posten anzutreffen gewesen wäre. Man kann dieses Lied kühn eine katholische Marseillaise nennen, so kampfbereit, so kräftig stimmt es an:

„Erwacht! der Zeitenzeiger hat
Auf die Minute sich gestellt." u. s. w.


Digitized by Google

„Mag“, so sagt sie, „was da hoch, zu Kraft und Heil uns leuchten von der Zinne Rand; doch nur die Masse schützt das Land!“

„Ist es ein schwacher Posten auch,
Auf den mich deine Hand gestellt:
So ward mir doch des Wortes Hauch,
Das furchtlos wandelt durch die Welt,
Ob es nun dunkelt oder hellt.

Thu' nur ein Jeder was er kann,
Daß hülfreich stehe Schaft an Schaft;
Der Niedre schließe treu sich an,
Der Hohe zeige seine Kraft:
Dann weiß ich wohl, wer Rettung schafft!“

Wenn man ein solches Gedicht bei Gelegenheit der Kölner Wirren liest, so begreift man nur schwer, wie selbst Schücking schreiben kann: „Ihr sei die Art, wie im Jahre 1837 die katholischen Stimmführer die ersten Schritte zu einer Verwandlung der Kirche Deutschlands in eine politische Partei machten, durchaus nicht behaglich gewesen.“ Seltsam, nicht bloß in dem genannten sondern auch in dem folgenden Liede (Christi Himmelfahrt), freut sie sich über den belebenden Hauch der in Folge der Kölner Angelegenheiten durch das halbeingeschlafene — im Traum seinen eigenen — katholischen — Namen verschlafende Deutschland wehte:

„'S ist sichtbar, wie die Glaubensflamme reich
Empor im Sturme schlägt,
Wie Mancher, der zuvor Nachtwandlern gleich,
Jetzt frisch und kräftig seine Glieder regt.“ u. s. w.

Freilich, jede unchristliche Intoleranz der Person ist ihr fernliegend, wie sie das auch in diesen Liedern ausspricht; auch mag ihr Frauengemüth, das allem Gewaltsamen abgeneigt war, mit manchen Härten des Kampfes, mit persönlichen Ueberschreitungen der Grenze der Liebe und Objektivität, wie sie in der Hitze des Gefechtes von beiden Seiten ja vorkommen können, nicht einverstanden gewesen sein, aber trotzdem betet sie:

Digitized by Google

„Laß alle Treu
Und allen standhaft ächten Muth
Aufflammen, immer licht und lichter;
Kein Opfer sei
Zu groß für ein unschätzbar Gut,
Und deine Schaaren mögen dichter
Und dichter treten Reih an Reih.

Doch ihr Gewand
Sei weiß und auf der Stirne werth
Soll keine Falte düster ragen;
In ihrer Hand —
Und faßt die Linke auch das Schwert —
Die Rechte soll den Oelzweig tragen,
Und aufwärts sei der Blick gewandt.“

(Erster Sonntag im Advent.)

Mit diesem Gebet wird sich jeder ächte „Ultramontane“ befreunden können. Nichts schadet der guten Sache so sehr, als die unlauteren Elemente, die das Heilige mißbrauchen, um unter seiner Fahne ihre persönlichen Ziele zu erreichen. Auch das ist die richtige Auffassung, daß dem „Ultramontanen“ der Friede in Gott und der Wahrheit das Ziel ist, darum trägt er den Oelzweig in der Rechten — ist aber das Heiligthum angegriffen, der Friede verschmäht, so erinnert er sich, daß seine Linke für diesen Fall das — Schwert führt.

„Gebt“, so singt sie,

„Gebt Gott sein Recht und gebt's dem Kaiser auch!
Sein Odem ist's, der ob den Obern schwebet,
Und Hochmuth nicht; in Eigenwillen hebet
Nicht eure Rechte gen den heil'gen Brauch.
Doch Gott und Welt im Streit: Da Brüder gebet
Nicht mehr auf Kaiserwort als Dunst und Rauch.
Er ist der Oberste, dem alle Macht
Zusammenbricht, wie dürres Reisig kracht.“

(Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.)

Annette war eine Tendenzdichterin im höchsten Grade; sie machte sich eine Herzens- ja Gewissenssache daraus, ihre poetische Kraft in den Dienst der Wahrheit und des Glaubens zu stellen. Besonders die zweite Hälfte des „geistlichen Jahres“,

Digitized by Google

welche mehr in ihr reiferes Alter fällt, bietet zahlreiche Belege dafür. Sie betrachtet sich „wie einen Propheten der Nacht“.

„Ich hebe meine Stimme laut,
Ein Wüstenherold für die Noth;
Wacht auf ihr Träumer, aufgeschaut!
Im Osten steht das Morgenroth.
Nur aufgeschaut!
Nur nicht zurück, dort steht der Tod!

Nur aufgeschaut, nur nicht zurück!
Laßt Menschenweisheit hinter euch!
Sie ist der Tod; ihr schnödes Glück
Ist übertünchtem Grabe gleich.
O hebt den Blick!
Der Himmel ist so mild und reich.“

(Vierter Sonntag nach Ostern.)

Daß sie diese Tendenz in ächt künstlerischer Weise, ohne Schlagwörter und Zeitphrasen verfolgte, wird ihr Keiner verübeln dürfen, das eben macht ihr Verdienst und den bleibenden Werth dieser geistlichen Lieder aus.

„Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand;
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.“

(Fünfter Sonntag in der Fasten.)

Nur das Bewußtsein, ja das Pflichtgefühl, ähnlich geprüften Seelen durch die Darstellung ihrer Kämpfe nützen zu sollen, konnte die Dichterin bewegen, ihr eigenes Innere so vor aller Welt bloszulegen.

„Doch weißt du auch, mein Herr und milder Richter!
Es war nicht Eitelkeit, was mich geleitet.
Der zündet nicht dem eignen Moder Lichter,
Ach, wer noch um der Ehre Kränze streitet,
Der läßt des Sarges Deckel gern geschlossen.
Doch eben jetzt all deiner Pfunde bar,
Jetzt brächt' ich gerne noch ein Schärflein dar
Für alle meines eignen Leids Genossen.“

(Vergl. das ganze Lied auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.)

Digitized by Google

Unter diesen Umständen war es übrigens auch klar, warum Annette zu ihren Lebzeiten mit diesen Gedichten nicht hervortreten konnte, und warum sie es einem zuverlässigen Dritten anheimgab, „nach seiner Ueberzeugung“ das Ganze oder nur einen Theil davon zu veröffentlichen.

Nach allem Gesagten steht es fest, daß es sowohl ungerecht als unkritisch wäre, aus den nachfolgenden Liedern auch nur den mindesten ungünstigen Rückschluß auf das Leben der Dichterin zu wagen. Nicht immer gibt dieselbe Selbstbekenntnisse; wo sie deren gibt, übertreibt sie oft in ihrer Demuth und Gewissenhaftigkeit. Wenn und wo aber ein Schluß vom Gedicht auf die Dichterin gestattet ist, hat er das Ergebniß, uns in Annetten eine Seele zu zeigen, die trotz vieler und schwerer Kämpfe fest hält an der Liebe, der Hoffnung und dem Glauben, nicht im Allgemeinen, sondern so, wie ihn der katholische Katechismus, die katholische Kirche mit allen einzelnen Lehren, Geboten und Sakramenten vorstellt. „Sie mag wohl“, um mit Luise Hensel zu reden, „von manchem Dämon versucht sein, aber sie kämpft als Christin, und wo sie schwach gekämpft zu haben glaubt, da bereut sie glühend, nachhaltig, und muß dadurch versöhnen.“ Freilich „streng nonnenhaft“ sind diese Gedichte keineswegs, wie Wolfg. Menzel sie genannt hat. Sie sind keine Blüthen aus windgeschütztem Paradiesgärtlein einer mauerumzogenen Abteikirche, es sind hohe feste Bäume, die auf Felsboden gekeimt, in Felsen gewurzelt und vom Sturm gefestigt sind. Manche schwache, junge und ungeprüfte Seele könnte freilich Anstoß an einzelnen Klagen nehmen, die sie nicht versteht, und es begreift sich die zarte und rührende Angst der Dichterin, solchen einfachen Seelen ihre Ruhe zu trüben. Für alle Anderen aber, die entweder die äußere Anfechtung in Reinheit und Stärke überstanden oder sich nach dem Falle aus der Schwachheit mit Gnade und Muth erhoben, können diese Lieder nur stärkend und wohlthuend sein, sie werden aber auch am allerwenigsten die Dichterin mißverstehen. Für Menschen, die

Digitized by Google

weder Glauben noch Liebe haben, schrieb Annette nicht, kann also auch auf ihre Commentare nicht gerechnet haben.

Am schönsten und treffendsten urtheilt in dieser Hinsicht Annette selbst unwillkürlich über ihre Arbeit, wenn sie singt:

„Was Sünde war, du wirst es richten,
Und meine Strafe muß ich tragen;
Und was Verwirrung, wirst du schlichten,
Weit gnäd'ger als ich dürfte sagen."

(Sonntag nach Weihnachten.)

Die Verwirrung überwiegt ohne jeden Zweifel die Sünde.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen zum sachlich richtigen Verständniß der Dichtung lassen wir nun die berufensten Stimmen über den Werth und die Aufnahme derselben beim Publikum folgen.

III. Noch bevor das Büchlein erschien, äußerte sich der erste und beste Kenner des „geistlichen Jahres" Professor Schlüter, in seinem Nekrolog auf die Dichterin, wie folgt:

„Der originellste, tiefste, reichhaltigste und bedeutsamste ihrer dichterischen Ergüsse sind ihre geistlichen Gedichte, poetische Betrachtungen für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Die Dichterin geht von einem Texte des jedesmaligen Evangeliums, der sie unwillkürlich bewegt und zum Nachdenken vorzüglich anreizt, aus und verfolgt sodann das Thema ihrer Betrachtung nach eigenem Sinn, sich in selbes vertiefend, wobei sie mit seltener Macht des Gefühls und des Gedankens den eigenen inneren, religiössittlichen Zustand ohne Schonung und Rückhalt sich vorführt, zergliedert und an den Maßstab des Evangeliums legt. Ihr Glaube, ihre Zweifel und Bedenken, ihre Angst, ihre Hoffnung, ihre Befürchtung, ihre Gottes- und Menschenliebe, ihr Mangel an Liebe, Vertrauen und Zuversicht, an Treue im Kleinsten, wenn sie sich mit ihrem hohen Ideale vergleicht 2c., werden mit einer erschütternden lyrischen Kraft und einer tief einschneidenden Wahrheit, schonungslos gegen sich selbst, in den mannigfachsten Formen und Weisen, in denen jedes kühne gewaltige Bild der Gedanke selbst zu sein

Digitized by Google

scheint, in einer, man möchte sagen, shakespeare'schen Sprache ausgesprochen, so daß man über der Macht und Gewalt des überreichen Gehaltes die mannigfach wechselnde, kunstreiche Form kaum bemerkt, worin diese bald kühnen und kraftvollen, bald wieder überaus milden und zarten Ergüsse des Herzens und der betrachtenden Seele gekleidet sind, deren Muse das Gewissen und die Furcht vor dem Kunstrichter, der Herz und Nieren geprüft, gewesen zu sein scheint. So sind sie das treue Abbild eines christlichen, mächtig erregten, nach dem Höchsten ringenden und um das ewige Heil kämpfenden Herzens, worin andere Herzen sich als in einem Spiegel betrachten und darnach ihren inneren, höheren Lebenszustand bemessen und beurtheilen können." (Briefe der Freiin Annette von Droste-Hülshoff. S. 7 f.)

Es ist nur dasselbe mit etwas anderen Worten gesagt, wenn es in der Kreuzzeitung (Beilage zu No. 213. 12. Sept. 1869) heißt:

„Ausschließlichen Ernst dagegen zeigt die Liedersammlung „das geistl. Jahr", ein Dichtwerk voll erhabenen Odenschwunges, in welchem Kräfte gegen Kräfte, Tod und Leben, Himmel, Welt, und Hölle kämpfen und durch Alles hindurch das glühendste Verlangen athmet, sich in Gott zurückzufinden. Verläugnet sich auch hier die Eigenthümlichkeit der Dichterin weder in der oft überraschenden Art, mit der sie die Zustände des eigenen Innern an das Evangelium des jedesmaligen Sonntags knüpft, noch in den naturalistischen Bildern und Wendungen, welche sie dem Gedanken gibt, fühlen wir uns auch bisweilen mehr geängstigt als erhoben, — so ist doch ein Dichtergeist, der sich in seinem Ringen und Kämpfen, seinem Suchen und Sehnen, in seiner Reue, Demuth und Zerknirschung ohne jede Hülle zeigt, etwas so Seltenes, daß wir erschüttert vor dem Bilde stehen. Diese Sammlung, in welcher sich ihr ganzes religiöses Leben und Empfinden wiederspiegelt, bedurfte auch eines ganzen Lebens zur Vollendung . . . . . als würdiger Schluß und Denkstein eines reichen Lebens."

Digitized by Google

In seinem gehaltreichen Aufsatz über die Dichterin im „Daheim" sagt W. Herbst: „Der Schrifttext ist in diesen Liedern nur Ausgangspunkt und Anstoß, die inneren Erfahrungen auszusprechen. Oft springt das Dichterwort willkürlich ab von dem Schriftwort, aus dem objektiven Gehalt des letztern in das allersubjektivste Erlebniß über . . . Es ist ächte Lyrik, aber doch gehalten und getragen durch den realistischen Hintergrund des biblischen Wortes. Selten — in neueren Zeiten kaum — ist in poetischer Form eine solche Tiefe christlicher Selbsterkenntniß offenbar geworden. Die unerbittliche Schärfe der Beobachtung, die A. v. Droste sonst gegen die Welt und andere Menschen geübt, hier kehrt sie sie gegen sich selbst; wie ein zweischneidig Schwert fährt ihr Wort in das eigene dunkle Herz. Es ist ein Friedensruf aus tiefer Noth. Mitunter sinkt ihre Stimmung bis zur Verzweiflung hinab. Sturm und Nacht ringsum und der rettende Anker entglitten. (?) Aber wie krampfhaft und mit leidenschaftlicher Inbrunst klammert sie sich immer wieder an die emporziehende Hand der göttlichen Liebe. Aus diesem trotzigen und verzagten Widerstreit von Hoffen und Fürchten, von dem seligsten Gefühl des Besitzens und dem unseligen Bangen um das ewige Gut entspringen die tiefen und eigenthümlichsten Lieder des geistlichen Jahres. Aber eben weil sie keine linden Frühlingsstimmen sind, die uns Kühlung zufächeln in der Hitze des Tages, weil in ihnen noch die Staubwolke des Kampfplatzes wirbelt, darum beruhigen sie nicht sowohl, als sie aufregen und zur Selbstprüfung auffordern. „Ich glaube, Herr! hilf meinem Unglauben!", das ist Thema und Inschrift dieser Lieder; das Wort „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern" bezeichnet die Seelenhaltung in der sie geboren sind, in welche auch der empfängliche Leser versetzt wird. Der Anblick des Ringens einer solchen Natur aber hat seine erbauende Kraft."

Trefflicher und erschöpfender, als in diesen Stellen geschieht, konnte das geistliche Jahr kaum geschildert werden. So mögen sie denn auch statt vieler genügen, welche wir noch von den verschiedensten Kritikern beibringen könnten, und schließen mit

Digitized by Google

der Empfehlung Barthels, welcher auf diese Lieder „Alle jene“ dringend hinweist, „die Gott suchen, welcher Kirche sie auch angehören, alle, die das ernste Ringen einer Seele nach dem Einen, was noth thut, verstehen.“

Nicht so unbedingt lobend wie über den Inhalt kann das Urtheil über die Form dieser Lieder sein. Die Dichterin selbst sah manche Vorwürfe in dieser Beziehung voraus und antwortet auf dieselben in ihrer recht selbständigen beliebten Weise: „Es kümmert mich wenig, daß manche der Lieder weniger wohlklingend sind, als die früheren; dies ist eine Gelegenheit, wo ich der Form nicht den geringsten nützlichen Gedanken opfern darf. Dennoch weiß ich wohl, daß eine schöne Form das Gemüth aufregt und empfänglich macht, und nehme so viel Rücksicht darauf, als es ohne Beeinträchtigung des Gegenstandes möglich ist, aber nicht mehr.“ (An Junkmann 17. Nov. 1839.)

Ersehen wir auch aus dieser Auslassung wieder, wie es der Dichterin bei diesem Werke um einen nützlichen Zweck zu thun war, und wie sie diesem Zweck sogar manche rein literarische Schönheit opferte, deren Abgang ihr wohl bewußt war, so müssen wir doch gerade um des Zweckes willen bedauern, daß die Dichterin nicht öfter zum Besten des Ganzen einen einzelnen nützlichen Gedanken zu opfern sich entschlossen hat. Annette gab ihrem Ausdruck kein Pardon bis er genau auch die leiseste Schattirung ihres Gedankens wieder gab. Bei ihrer oft geradezu lapidaren Kürze entsteht dadurch nicht selten eine seltsame Ungefügigkeit des Satzbaues, eine Anakoluthie der kühnsten Art und was schlimmer ist, die Sprache ist oft so auf das nothwendigste Zeichenmaterial beschränkt, und der Gedanke, den diese nothdürftigsten Strandlichter beleuchten sollen, so in's weite stürmische Meer hinausreichend, daß von einer allseitigen Klarheit nicht mehr die Rede, und ein sehr zweifelhaftes Halbdunkel oft nur das einzig zu Erstrebende sein kann. Das brevis esse laboro, obscurus fio tritt wohl in keinem Werke der Dichterin so stark hervor — und in keinem hätte es doch weniger in der Absicht der Dichterin gelegen sein sollen.

Digitized by Google

Lag diese Dunkelheit nun auch im allgemeinen schriftstellerischen Wesen Annettens und war dies leider einer von den bewußten, unbereuten Fehlern bei ihr, so kommt als fernerer Grund des schwierigen Verständnisses bei den geistlichen Liedern noch der Gegenstand selbst hinzu. Abgesehen davon, daß diese Lieder sich durchgehends mit den schwierigsten — oft abstraktesten Fragen der Psychologie, Ascese und Theologie beschäftigen, sind alle Fragen von dem subjektiven, augenblicklichen, durch tausend Zufälligkeiten bedingten Standpunkt, immer gleichsam unter einem anderen, oft nur wenig nüancirten Gesichtswinkel betrachtet. Annette ist weit entfernt in diesen Liedern ihre Person zu Markte zu tragen oder uns mit ihrer Individualität zu unterhalten, aber es gelingt ihr doch selten alles zufällig Persönliche gänzlich abzustreifen, um uns das Allgemein-Giltige einer Categorie zu bieten. Die Nachwehen ihrer ersten Krankheit, von der ihr eine seltsame Aufgeregtheit und Unruhe blieb, liegen wie ein leiser Schleier über der ersten Hälfte der Lieder — bei der zweiten Hälfte machen sich die Zeitumstände ihrer Entstehung, die ernste Charakterentwickelung und das Streben, Anderen zu nützen, mehr geltend. Dann aber auch muß bedacht werden, daß, wie das äußere Auge der Dichterin etwas ganz Eigenartiges, Einziges, durchaus mit dem Mikroskop Verwandtes hatte, so auch ihr inneres Auge sich oft einem ganz bestimmten Theil einer allgemeinen Frage zuwandte, und hier die feinsten Fasern und Fäserchen des logischen Gewebes analysirend zerlegte. Wer nicht durch langes Nachdenken, durch ähnliche Zustände des Geistes oder zufälliges Errathen den rechten Fleck trifft, auf den die Dichterin es abgesehen — dem wird oft ein ganzes Lied wie ein Räthsel vorkommen, zu dem ihm der Schlüssel fehlt.

So ist denn auch für die große Mehrzahl der Leser bei keinem anderen Werke das Bedürfniß eines kleinen Commentars so groß, als bei dem geistlichen Jahr. Der Wunsch nach einem solchen ist um so berechtigter, als nicht selten durch die eigenartige Ausdrucksweise der Dichterin ein dogmatisches Mißverständniß, ja für den minder theologisch gebildeten Leser

Digitized by Google

geradezu Irrthümer nahegelegt werden. Wenn wir nun im Nachfolgenden den Versuch eines Commentars in den Anmerkungen zu dieser Ausgabe gemacht haben, können wir uns der Befürchtung nicht entschlagen, dem Einen zu viel, dem Anderen zu wenig des Guten gethan zu haben. Wir hoffen zwar den Mittelweg nach bestem Ermessen einzuhalten, bitten aber im Voraus für manche zweifelhafte Einzelnheit um die Nachsicht und Entschuldigung des einsichtsvolleren Lesers.

Bei einer anderen Frage beruhigen wir uns minder leicht. Haben wir mit unserer Erklärung immer das Richtige getroffen? Ist bisweilen ein anderer Sinn, als der von uns angedeutete, nicht der wahre, der Alles einheitlicher und besser beleuchtet? Wir müssen diese Frage durchaus als offene bestehen lassen, so wie wir auch einzelne Stellen ohne nähere Erklärung ließen, aus dem Grunde, weil wir selbst keine als genügend erkennen konnten.

* * *

IV. Zum Schluß noch einige Worte über den Text der vorliegenden Ausgabe.

Ein ganz genauer Text des „geistlichen Jahres“, wie ihn die Dichterin hätte geben können, gehört trotz der sorgfältigsten, wiederholten Bemühungen der berufensten Kräfte bislang noch zu den frommen Wünschen und wird auch wohl immer dazu gehören. Die erste Hälfte der Lieder bis Ostermontag einschließlich, liegt freilich in einer vollkommen deutlichen Reinschrift vor; die siebenundvierzig Gedichte der zweiten Hälfte dagegen fanden sich im Nachlaß auf nicht ganz drei Bogen gekritzelt, meist in sichtbarer Hast geschrieben, zum Theil mit Lesarten und Verbesserungen übersät.

Nach der Dichterin selbst hätte uns Niemand besser die wahren Lesarten der Lieder geben können, als der langjährige Freund Annettens und Depositair des Werkes, Prof. Schlüter. Da dieser leider, wie bekannt, seit Jahren schon des Augenlichtes entbehrt, mußte er die Entzifferung des Manuscripts

Digitized by Google

zwei gelehrten Freunden, den Professoren W. Junkmann und Dr. Braun überlassen. Indeß soll es vielfach der Fall gewesen sein, daß Prof. Schlüter trotzdem durch sein Gedächtniß den Freunden aus der Noth helfen mußte; denn da die Dichterin Vieles sehr oft ihm vorgelesen und mit ihm berathen hatte, wußte er ziemlich Alles — oft sogar bis auf die verschiedenen Lesarten — noch auswendig. Der Text, welcher auf diese Weise zu Stande kam, lag der ersten Auflage zu Grunde.

Freilich waren sich die Herausgeber derselben selbst bewußt, nicht immer das Richtige getroffen zu haben. Bei der zweiten Ausgabe fand deßhalb eine neue, überaus sorgliche Durchforschung der Handschrift durch Dr. Eschmann statt und führte zu wesentlichen Aenderungen, insbesondere auch was die Reihenfolge der Strophen mancher Gedichte betraf.

Dr. Eschmann scheint unterdessen aus der Textrevision der Hülshoff'schen Dichtungen ein Spezialstudium gemacht zu haben,[1]) und es muß anerkannt werden, daß seine Bemühungen auf diesem Felde kaum zu überholen sind. So glaubten denn Prof. Schlüter und Herr Schücking, als es sich um die Cotta'sche Gesammtausgabe (1879) handelte, den genannten Forscher mit der nochmaligen Durchsicht der Handschrift behufs definitiver Feststellung und Correktur des Textes betrauen zu sollen. Ueber die Grundsätze und Erfolge dieser Arbeit berichtet Dr. Eschmann in der genannten Ausgabe III. 215 ff. „Zur Durchsicht des Textes."

Die Treue und Genauigkeit ist in jener neuen Ausgabe so weit getrieben, daß nicht bloß Wörter, sondern Verse, Halbstrophen und Strophen, welche in der Handschrift unleserlich waren, einfach durch Punkte angedeutet wurden, wodurch dann dem Leser der Sinn des Gedichtes oft ganz verloren gehen muß. „Wer die Verstümmelung tadeln wollte, der weiß nicht, daß

1) „Neun Gedichte von Annette v. Droste-Hülshoff von Dr. Gust. Eschmann; im Programm des Gymnasii Arnoldini zu Burgsteinfurt." Elberfeld 1873.


Digitized by Google

auch in dergleichen Dingen die Hälfte mehr ist als das Ganze", sagt Dr. Eschmann. So weit glauben wir indeß nicht gehen zu sollen. Indem wir daher im Allgemeinen den letzten Text des Dr. Eschmann in der genannten Ausgabe (1879) als Normaltext annehmen und der gegenwärtigen Ausgabe zu Grunde legen, scheint es uns durchaus durch die Kritik gerechtfertigt, ja geboten, auch der ersten Ausgabe die gehörige Rücksicht zu schenken, und deren Lesarten wenigstens da eintreten zu lassen, wo uns die Eschmann'sche im Stich läßt. Diese Einschiebungen sind indeß gewissenhaft bezeichnet [], und auch sonst haben wir über jede etwaige Aenderung im Normaltext die nöthige Rechenschaft gegeben. Wo die erste Ausgabe (die wir kurz mit S bezeichnen) irgend bedeutende Varianten gegen den Eschmann'schen Text aufweist, haben wir dieselbe in der Anmerkung verzeichnet, und glauben so einer vernünftigen Kritik, der es wirklich um die Sache und nicht um das System zu thun ist, gewissenhaft genügt zu haben. Bei der anerkannten Umsicht und Sachkenntniß des Dr. Eschmann hätte eine neue Durchsicht des Manuscripts wohl kaum sich der Mühe gelohnt und so standen wir davon ab.

Neunzehn Gedichte — ihre Titel sind in der Inhaltsangabe mit einem Sternchen und sie selbst in der Anmerkung mit einem W bezeichnet — fanden sich in einem Album der Wewer'schen Schloßbibliothek, von der Hand der Dichterin mit besonderer Sorgfalt fast kalligraphisch geschrieben. Die Abweichungen von den sonstigen Texten sind bisweilen von Wichtigkeit, einzelne Lieder haben in dieser Handschrift eine größere Anzahl von Strophen, besonders weist das Lied auf Maria Lichtmeß eine wesentliche Aenderung selbst im Sinne auf, so daß es unmöglich ist, die der anderen Fassung gemachten Vorwürfe dogmatischer Ungenauigkeit, bei dieser W-Lesart aufrecht zu erhalten. Wegen der unzweifelhaft sichtbaren Sorgfalt, welche Annette dem Wewer'schen Album zugewendet hat, geben wir die in demselben enthaltenen Gedichte nur nach ihrer Fassung. Auch glaubten

Digitized by Google

wir die Reihenfolge beobachten zu sollen, wie sie dieses Album aufweist. In demselben bilden nämlich die sonst im Anhang gegebenen „Geistlichen Lieder“ den Anfang und zwar in Form einiger den Tages-Zeiten entsprechenden Andachtsformeln. Diese „Geistlichen Lieder“ sind ebensosehr, als die erste Hälfte des geistlichen Jahres Jugendarbeiten und dürften wohl auch mit diesen zugleich nach der unten folgenden Reihe entstanden sein.

W. K.

Digitized by Google

I.

Geistliche Lieder.

(1818.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.[1]

[Am Morgen.]

as Morgenroth schwimmt still entlang
Den Wolkenocean;
Den Gliedern zart mit Liebesdrang
Schmiegt sich die Welle an.
Ihm folgt die Sonn' im Sphärenklang,
Ein rother Flammenkahn;
Ein lindes Rauschen grüßt den Tag:
Ist es ihr Ruderschlag?

Und es erwachen mit Gezisch
Die bunten Vögelein;
Sie stecken keck aus dem Gebüsch
Die Köpflein rund und klein
Und tauchen in die Thauluft frisch
Die feinen Glieder ein;
Die Schnäblein üben sie zumal
In Liedern ohne Zahl.

Und auch die Blumen senden früh
Den leisen Duft ins Land;
Um ihre Stirnen winden sie
Ein hell Juwelenband.

---

1) W.

Digitized by Google

Das Spinnlein selbst mit großer Müh
Braucht die geübte Hand;
Es hat sein Netzlein reich gestrickt,
Mit Perlenreihn geschmückt.

Ich sinne, wem solch heitres Fest
Mag zubereitet sein,
Und wem zu Liebe läßt sein Nest
Das treue Vögelein.
Da spricht zu mir der linde West
Mit seinem Stimmlein fein:
Bist du denn also hart und blind,
Du thöricht Menschenkind?

Was gehst du doch so stumm einher,
Wo Alles Jubel singt?
Was wandelst du so arm und leer,
Wo Alles Gabe bringt,
Daß selbst zu Gottes Lob und Ehr'
Vom Aug' der Erde dringt
Gar manche Thräne, daß sie ganz
Davon bedeckt mit Glanz?

Er ist es, den so minniglich
Das Lied der Vögel trägt,
Dem mit Gesang so inniglich
Der Baum die Zweige regt,
Für den die Sonne rings um sich
Die Strahlenwimpel schlägt.
All Herz thut sich ihm freudig[1]) auf:
Wach auf, wach auf, wach auf!

---

1) Verbessert in: „dem Höchsten".

Digitized by Google

II.[1])

Morgenlied.

Der Morgenstrahl
Steht auf dem Thal,
Die Nebel ziehen drunter her,
Und auf der Au
Liegt still der Thau
Wie Perlen in dem weißen Meer.
Wie ich nun Alles recht beschaut,
Da wird mir's rege im Gemüthe,
Daß Alles nur ein Wort, ein Laut,
O Gott, von deiner Lieb und Güte!

Die Erd' in Pracht
Hast du gemacht
Für mich, dein ungetreues Kind,
Und den Azur
Der Wolkenflur,
Für mich den frischen Morgenwind.
Ach, alle Worte sind zu schwach,
Um deine Liebe zu verkünden,
Und dennoch läßt mein Streben nach,
Und jeder Tag sieht mich in Sünden.

[1]) W.

Herr, steh mir bei,
Der du aufs Neu
Mir einen jungen Tag verliehn;
Der Geist ist wach,
Das Fleisch ist schwach,
Und ohne Frucht ist mein Bemühn.
Doch deine Hand ist stark und fest,
Will ich nur willig sie umfassen;
Ach, wer nicht selber dich verläßt,
Den hast du nimmermehr verlassen.

O Herr, wenn oft
Und unverhofft
Mich kleine Kränkungen bedrohn,
Sei mein Gesicht
Zu dir gericht',
Und mein Gedanke sei: dein Lohn!
Ach, manches Leiden groß und schwer
Gabst du mir Gnade zu besiegen,
Und vor der kleinen Sorgen Heer
Sollt' meine Stärke unterliegen?

Herr, mich befrei
Von falscher Scheu,
Von Hoffart und von Ungeduld,
Und all mein Sinn
Sich wende hin
Zu deinem Kreuz und meiner Schuld.
Wer diesen Tag mich schmäht und kränkt,
Dem laß mich gern und treu verzeihen,
Und ihn laß, eh die Nacht sich senkt,
Vor dir sein Unrecht still bereuen.

Digitized by Google

Zu deinem Preis,
Auf dein Geheiß
Will ich an meine Pflichten gehn;
Wie auch die Welt
Sie rings umstellt,
Ich will nur deinen Willen sehn.
Mein Wirken über Haus und Kind,[1])
Das ruht in deinen weisen Händen,
Was sich mit deinem Preis beginnt,
Das muß zu deinem Ruhme enden.

---

[1]) Man bedenke, daß Annette diese Lieder für ihre Großmutter und in deren Namen dichtete.

Digitized by Google

III.[1])

Abendlied.

Der Tag ist eingenickt
Beim Wiegenlied der Glocken;
Zum Blumenkuß sich bückt
Der Thau auf leisen Socken;
Die Sterne sammeln sich,
Sie winken sich und drehen;
Fern hör' ich Tritte gehen,
Doch ruhig ist's um mich.

Und wie die dunkle Nacht
Deckt Land und Meeresgründe,
Und was der Mensch vollbracht,
Sein Heil und seine Sünde:
Vor dir ist Alles klar,
Wie Flammenschriften glühen;
Wer mag sich dir entziehen,
Den je dein Wort gebar?

In Demuth will mein Herz
Vor deinen Thron sich wagen;
Es will dir seinen Schmerz,
Es will dir Alles sagen.
Die Sünd ist seine Noth;
Hilfst du sie, Herr, nicht tragen,
Sie müßte ja mich schlagen
Zum ew'gen Seelentod.

---

[1]) W.

Digitized by Google

Wenn aus mir selbst ich bau,
So muß mein Werk vergehen;
Wenn in mich selbst ich schau,
Kann ich nur Schreckniß sehen.
Als Kläger schauerlich
Stehn meines Herzens Tücke;
Doch wenn zu dir ich blicke,
Dann wird es hell um mich.

Und gläubig hoff' ich noch,
Du werdest mir verzeihen;
Du sahst mich sünd'gen, doch
Du siehst mich auch bereuen.
So oft in Demuth ich
Vor deinem Thron mich funden,
So fließt aus Jesu Wunden
Ein Tröpflein Blut auf mich.

Ich halte mich an dich,
Mein Richter und mein Retter,
So nun als ewiglich;
Vergebens ruft der Spötter:
„O spare deine Müh;
„Zu groß sind deine Sünden!
„Und willst du Ruhe finden,
„So denke nicht an sie!"

Wohl unglückſel'ger Pfeil,
Er trifft des Schützen Leben:
Mein Herr ist stark im Heil,
Und mächtig im Vergeben.
Wenn mein Gewissen droht,
Will ich das Kreuz umfangen;
Ach, der daran gehangen,
Er kennt ja meine Noth!

Digitized by Google

Ich weiß, du zürnest nicht,
Schließ ich die Augenlider,
Und Kraft zu meiner Pflicht
Gibst du im Schlaf mir wieder.
Scheuch böser Träume Nacht
Von denen, die dich ehren;
Sie können sie nicht wehren,
Sie stehn in Schlafes Macht.

Ich trau auf deine Hand,
Weil alle deine Güte
Und Liebe mir bekannt,
Daß sie mich wohl behüte,
Und daß ein sichrer Hort
Das Uebel von mir wende.
„O Herr, in deine Hände!“
Dies sei mein letztes Wort.

Digitized by Google

IV.[1])

Für die armen Seelen.

Was Leben hat, das kennt die Zeit der Gnade;
Der Liebe Pforten sind ihm aufgethan.
Zum Himmel führen tausend lichte Pfade;
Ein jeder Stand hat seine eigne Bahn.

Doch wenn mit Trauer Leib und Seel' sich trennen,
Dann, Mensch, ergreif den letzten Augenblick.
Bald kannst du nicht mehr dein die Stunde nennen;
Aus deiner Hand entflohn ist dein Geschick.

Wohl dem, der reiches Gut voraus gesendet;
Was er gewirkt, das trägt er sich nach Haus.
Doch in dem Sturme, der dein Leben endet,
Löscht auch der Prüfung Gnadenfackel aus.

Wie Mancher schied und kennt die Zeit der Reue,
Und die Erlösung ist ihm noch so fern!
Wohlan mein Herz, zeig deine Christentreue:
Ein gläubig Flehn dringt vor den Thron des Herrn!

O du, der sprach aus seines Dieners Munde:
„Es ist ein heiliger und frommer Brauch!"
Das Geisterreich kennt weder Zeit noch Stunde,
Doch eine Stunde kennt und hofft es auch.

1) W.

Digitized by Google

Mein Vater, sieh auf deine ärmsten Kinder
Und denk an sie in ihrer großen Noth;
Sie waren, was wir sind, sie waren Sünder,
Und ihre Gnadenpforte schloß der Tod!

Und haben sie auch deinen Weg verlassen
Und haben nicht auf deine Hand geschaut:
Ach, ihre Sehnsucht kann kein Leben fassen,
Und ihre Reue nennt kein Menschenlaut.

O Jesu, denk an deine bittern Schmerzen
Und an den harten Tod am Kreuzesstamm!
Ach, Alle trugst du sie an deinem Herzen,
Für Alle starb das unbefleckte Lamm!

Eröffne deine heiligen fünf Wunden,
Und auf fünf Strömen, glänzend, blutig roth,
Send' her dein Kreuz, deß mögen sie gesunden,
Ein sichres Schiff in ihrer großen Noth!

Maria, bitt' für sie bei deinem Sohne,
Als Himmelsleiter aus dem finstern Reich;
Beut ihnen seine blut'ge Dornenkrone,
Und nimm sie auf in deinen Mantel weich!

Ihr Heil'gen Gottes alle, helft uns flehen;
Sie sind ja eure armen Brüder auch!
Herr, laß sie bald dein göttlich Antlitz sehen,
Kühl ihre Glut mit deiner Milde Hauch!

Und wenn von denen, die mir theuer waren,
Als noch um sie die Erdenhülle lag,
Vielleicht noch Mancher nicht dein Heil erfahren,
Noch fruchtlos harrt auf der Erlösung Tag:

Digitized by Google

O Gott, ich ruf' aus meiner tiefsten Seele,
Steh ihnen bei, mein Gott, verlaß sie nicht!
Auf ihren Schmerz sieh, nicht auf ihre Fehle;
Sieh auf mein einsam trauernd Angesicht!

Und ist es möglich, kann man Seelen retten
Durch Erdenleid, dem man sich willig beut,
Kann ich mein Schicksal an das ihre ketten:
Gib deinen Kelch, o Herr, ich bin bereit!

Was will doch alles Erdenleiden sagen,
Bedenk ich Leid und Freud der Ewigkeit!
Was ich vermag, ich will es gerne tragen;
Ich bin bereit, o Herr, ich bin bereit! [1])

---

[1]) Man hat in diesem Gedicht Zweifel an der Ewigkeit der Höllenstrafen finden wollen. Schon der dem katholischen Sprachgebrauch entnommene Titel beweist aber, daß es sich einzig um die Seelen des Fegfeuers handelt. Wenn von „Sünden" und „Fehlen" die Rede ist, versteht Annette darunter, wie jeder Katholik, entweder zeitliche Strafen bereits nachgelassener schwerer Sünden oder einfach läßliche Sünden. Wie könnte sie sonst auch sagen:

„Und ihre Gnadenpforte schloß der Tod,"

wenn sie an eine Begnadigung des schweren Sünders nach dem Tode geglaubt?

Digitized by Google

V.[1])

Beim Erwachen in der Nacht.

Mein Gott, mein erstes Wort, ich bin erwacht!
Fern ist der Tag mit seinem Flammenschilde,
Und wie ein schwarzer Rauch bedeckt die Nacht
Zwar leicht, doch dicht ein jegliches Gebilde.
Fern ist der Mond, der Wächter der Natur,
Und keine Sterne seh' ich freudig glühen;
Vielleicht bedeckt ein Nebelsee die Flur,
Vielleicht auch mögen dunkle Wolken ziehen.

Stumm ist die Nacht, doch ist sie thatenschwer,
Und Gottes Wunder wird von ihr geboren;
Sie sendet uns im Thau die Ernte her,
Sie ist das Füllhorn, das sich Gott erkoren.
Indeß der Mensch dem Leibe zahlt die Schuld
Und nicht vermag an seinen Gott zu denken,
Will ihm der Herr, o übergroße Huld,
Mit milder Hand ein neues Leben schenken.

Doch wie als Friedensengel nicht allein,
Auch als der Tod das Heil uns kommt hernieder,
So flammt in ihr des Blitzes rother Schein,
Und Stürme ziehn durch ihre schwarzen Glieder.
Der Hagel schlägt die Saat, die Welle steigt,
Und heimlich frißt ihr Zahn am sichern Damme;
Der Mehlthau trifft die Frucht, daß sie erbleicht,
Und furchtbar wächst die unbemerkte Flamme.

---

1) W.

Digitized by Google

[Wer weiß, was diese Nacht für mich verhüllt,
Wie nöthig Stärke mir am frühen Morgen,
Ob mir nicht wird mein Leidenskelch gefüllt,
Ob zehnfach nicht verdoppelt meine Sorgen?
Ich kann noch viel verlieren in der Welt;
Ich hab' Geschwister, Mann und liebe Kinder
Und Ehr' und Gut: wenn dir es, Herr, gefällt,
Nimm Alles hin, ich liebe dich nicht minder!] [1])

Was du verhängt, es ist nur dir bekannt,
Ich weiß es nicht und sorg' es nicht zu wissen;
Um eins nur bitt' ich, daß in deiner Hand
Ich demuthsvoll die Ruthe möge küssen.
Gib, daß ich nicht in Unmuth sinken mag,
Ob auch des Körpers morsch Gebäude wanke,
Daß ich dich lobe bei dem harten Schlag
Und daß ich dir im tiefsten Elend danke.

Ich wünsche nichts; mein Gott, ich stell' es dir
Anheim in deine väterliche Güte:
Allein die Meinen[2]) segne für und für;
Schick deinen Engel, daß er sie behüte.
Zwar such' ich muthig sie nach Menschenkraft,
So Geist als Leib, zu ihrem Heil zu führen;
Wohl nützt dem Körper, was der Körper schafft,
Doch ihre Seele kann nur Gott regieren.

Gib ihnen Licht, wo es noch finster ist,
Gib ihnen Kraft, wo schon ein Strahl entglommen,
Gieb ihnen Trübsal, wenn ihr Herz vergißt,
Ihr eitles Herz, woher das Glück gekommen.

---

1) Diese Strophe fehlt in W.

2) Hier hat W: „Doch meine Kinder"; die obige Lesart ist allgemeiner.

Digitized by Google

Doch wenn das Leiden sie zum Mißmuth drückt,
Gib ihnen Freude, daß sie dich erkennen;
Gib ihnen Trost, wenn einst ihr Leben knickt,
Und laß sie sterbend deinen Namen nennen.

In Jesu Schutz, nach Jesu Will' und Wort,
In Jesu Namen schließ' ich meine Augen.
Die Nacht geht ihre stillen Wege fort;
Was kommt, das muß zu Gottes Rathschluß taugen.
Erblick' ich lebend und gesund den Tag,
So will ich deinen heil'gen Namen preisen;
Doch ob der Tod sein Antheil fordern mag,
In Jesu Wunden läßt sich's sicher reisen.

Digitized by Google

VI.[1]

Glaube.

O Welt, wie soll ich dich ergründen
In aller deiner argen List?
Wo soll ich Treu und Glauben finden,
Da du so falsch und treulos bist?
Wo ich mich wende, hier und dort,
Da kömmt die Täuschung mir entgegen;
Die Lüge steht an allen Wegen
Und spricht ein trügerisches Wort.

Drum will ich nicht an Menschen glauben,
Und nur an dich, mein Gott, allein;
Daß nichts mir deine Treu kann rauben,
Deß mag mein Herz sich wohl erfreun.
Was auch die Welt dagegen spricht
Mit hunderttausend Menschenzungen:
Wer von des Glaubens Kraft durchdrungen,
Der wanket nicht und weichet nicht.

Wohl weiß ich, daß ein sinnlos Heer
Dich, o mein Gott, will ganz verkennen,
Vielmehr ein nichtig Ungefähr
Als seinen Herrn und Schöpfer nennen;
Allein ich glaube, daß sie blind
Und ganz verwirrt das Heil verfehlen,
Und daß die arm verirrten Seelen
Aus deinem Wink entsprungen sind.

1) W.

Digitized by Google

Ich weiß, daß Jesu heil'ge Wunden,
O du mein allbarmherz'ger Gott,
Schon manches Herz zu hart gefunden,
Schon oft geduldet Hohn und Spott;
Allein ich glaub', o Jesu gut,
Daß du getragen ihre Sünden;
Und können sie noch Gnade finden,
So ist es durch dein kostbar Blut.

Ich weiß, daß meinen trüben Augen
Die heiligste Dreifaltigkeit
In ihrem Glanz nicht möge taugen,
Dieweil wir wandeln in der Zeit;
Allein ich glaube, daß alsdann,
Wenn wir des Fleisches sind entbunden
Und uns vor Gottes Thron gefunden,
Mein Blick sie klar erkennen kann.

Ich weiß, daß deine Bahn auf Erden,
Maria, o du reine Magd,
Ein Anstoß mußte Manchem werden,
In dem die Gnade nicht getagt;
Allein ich glaub', o Gottesbraut,
Daß dich ihr Irrthum tief betrübe,
Und daß dein Auge noch mit Liebe
Und mit Erbarmen auf sie schaut.

Ich weiß, daß Gottes heil'ge Scharen
Und ihr gerechter Lebenslauf
Ein Spott schon manchem Frevler waren,
Ein Aergerniß dem schwachen Hauf;
Doch glaube ich, daß sie ihr Theil
Als Gottes Kämpfer treu gestritten,
Und daß sie unaufhörlich bitten
Für ihrer sünd'gen Brüder Heil.

Digitized by Google

Ich weiß, daß Viel' zur Erde sehen
Und hängen fest an diese Zeit,
Die ihre eigne Seele schmähen
Und läugnen die Unsterblichkeit;
Allein ich glaube, daß sie nicht
Vor deinem Zorne schützt ihr Beben,
Wenn sie nun zitternd Zeugniß geben
Vor deinem ewigen Gericht.

Ich weiß, o Herr, daß hier auf Erden
Mir Manches hart und bitter ist,
Und daß mein Herz in den Beschwerden
Oft deine Güte ganz vermißt;
Allein ich glaube, daß die Nacht
Dereinst vor deinem Strahl wird tagen,
Und meine Lippe preisend sagen:
Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Ja, er hat Alles wohl beschlossen,
Und treu und wahrhaft ist sein Wort;
Darum, mein Herz, sei unverdrossen
Und trau auf deinen sichern Hort.
Ja nur an dich, mein Gott, allein,
Nicht an die Menschen will ich glauben;
Daß nichts mir deine Treu kann rauben,
Deß mag mein Herz sich wohl erfreun!

Digitized by Google

VII.[1])

Hoffnung.

Laß das Leben wanken,
Laß es ganz vergehn,
Ueber seine stillen Schranken
Will ich ernst und muthig sehn.
Findet gleich Vernunft die Wege
In dem dunklen Lande nicht:
Hoffnung kennt die Stege,
Trägt ein sichres Licht.

Wenn mich alle lassen:
Meine Hoffnung bleibt,
Wird mich rettend dann umfassen,
Wenn mich Noth und Sünde treibt.
Ob auch Tod und Trübsal wüthe,
Ob Gewalt der Böse hat,
Herr, auf deine Güte
Bau ich meine Stadt!

Ihn muß ich beklagen,
Der die Hoffnung senkt;
Ach, wie konnte er verzagen,
Wo des Herren Wille lenkt!
All sein Trost in Schmerz und Leiden,
All sein Ruhm in Spott und Schmach
Mußte von ihm scheiden,
Da die Hoffnung brach.

---

1) W.

Digitized by Google

Wer sie will umschmiegen
Und nicht läßt in Noth,
Spricht: „O Grab, wo ist dein Siegen,
Und wo ist dein Stachel, Tod!“
Keine Macht ob seinem Herzen
Hat der Trug und eitle Schein,
Und aus bittern Schmerzen
Preßt er süßen Wein.

Jesu, mich behüte,
Stärke mein Bemühn;
Ach, es war ja deine Güte,
Die die Hoffnung mir verliehn!
Wolltest du von mir dich wenden,
Alles Gute wendet sich:
Sünden ohne Enden,
Schmach und Schuld um mich!

Hast du Leid beschlossen,
Ist die Prüfung da,
Herr, ich trag es unverdrossen,
Bleibt mir deine Hoffnung nah.
Alles magst du mir entziehen,
Was mein Leben heiter macht,
Hoffnung wird mir glühen,
Wie ein Stern zur Nacht.

Willst du Freuden schicken,
O du Herr so mild,
Willst du mir mein Leben schmücken
Mit des ird'schen Glückes Bild:
Laß mein schwaches Herz nicht offen
Sein für diese eitle Welt;
All mein stilles Hoffen
Sei auf dich gestellt!

Digitized by Google

Wenn dann meine Stunde
Nun geschlagen hat,
Und von meinem bleichen Munde
Kaum noch tönt dein Name matt:
Ach! dann werd' ich freudig schauen,
Wie mein Hoffen mag bestehn;
Denn ein fromm Vertrauen
Läßt nicht untergehn.

Digitized by Google

VIII.[1])

Liebe.

Das ist mein Trost in allen Leiden,
Daß nichts mich kann von Jesu scheiden,
Von seiner Liebe keine Macht,
Der größte aller Erdenschmerzen
Hat nicht Gewalt ob einem Herzen,
Worin die Liebe Jesu wacht.

Wenn er mir bleibt, was kann mir fehlen?
Wenn er mich labt, was kann mich quälen?
Wie hat er Alles wohl bestellt!
Wenn ich nur seinen Namen nenne,
Dann ist's, als ob das Herz mir brenne;
Im Lichte steht die ganze Welt.

Sein Kreuz ist wie der Himmelsbogen
Um meinen Horizont gezogen;
Wohin ich schau, da steht es schon.
O süßes Kreuz, laß dich umfangen,
Woran mein liebstes Lieb gehangen
Für unsrer Sünden bittern Lohn!

1) W.

Digitized by Google

Wenn meine Pflichten oft mich drücken,
Dann muß ich Liebesrosen pflücken
Aus seinem bittern Kreuzestod.
Wie kommt mir wunderbare Stärke!
Wie sind so leicht die schweren Werke,
Dieweil mein Jesu sie gebot!

Mein Leid muß mir zu Freuden werden,
Denk' ich an Jesu Leid auf Erden
Und seinen blut'gen Kreuzespfad.
Mein Jesu ist vorangegangen;
Wie kann mir noch vor Dornen bangen
Auf Wegen, die mein Gott betrat?

Er hat den bittern Weg erkoren:
Was flieht ihr denn, ihr schwachen Thoren,
So sehr die Bitterkeit und Pein?
Muß ich durch Dornenweg' mich schlagen,
So soll mein Mund frohlockend sagen:
„Mein Jesu kann nicht ferne sein."

Er ist nicht fern, auf allen Wegen
Kömmt mir ein Strahl von ihm entgegen,
In himmlisch tröstender Gestalt;
Er ist nicht fern, im Sturmesgrimme
Da hör ich seine liebe Stimme,
Er ist nicht fern, ich find ihn bald.

Sein Bild steht überall geschrieben,
Ich kann nur Ihn, nur Ihn noch lieben,
Ich kann nur Ihn allein noch sehn;
Ich weiß, Er muß mir ewig bleiben,
Ach wollte Er mich von sich treiben,
Ich müßte gleich in Schmerz vergeh'n.[1])

[1]) Diese und die vorige Strophe fehlen in den früheren Drucken.

Digitized by Google

Ach, könnt' ich diese Hülle meiden!
Doch still, mein Herz, verschliess bescheiden
Den heissen Wunsch in deine Brust;
Es ist ja meines Jesu Wille,
Und dass ich den getreu erfülle,
Das ist doch meine ganze Lust.

Geduld! sie wird doch endlich kommen,
Die Stunde, mir zum Heil und Frommen,
Gott hat sie Keinem noch versagt.
Bis dahin denk' in allen Leiden,
Dass nichts dich kann von Jesu scheiden,
Von seiner Liebe keine Macht.

Digitized by Google

IX.[1])

Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
Auf seinem Antlitz mit geschloss'nen Augen, —
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
Und eine Quelle murmelte ihr Weh,
Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
Von Gottes Throne ward herabgesandt,
Den bittern Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
Zerrissen, ausgespannt; die Stricke drangen
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
Murrte der Donner mit verhaltnem Tone.
Ein Tröpflen hört' er, und am Stamme leis
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
Drang ihm der Schweiß.

1) Fehlt in W.

Digitized by Google

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
Schwamm eine todte Sonne, kaum zu schauen
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
Im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems fliegen,
Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O welch ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
Das Menschenblut in seinen Adern stand,
Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
Ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,
Schwamm durch des Aethers sternenleere Gassen;
Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
Und eine hohle Stimme rief von oben:
„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!“
Da faßten den Erlöser Todeswehn,
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
An mir vorübergehn!“

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
Das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,
Und Millionen Hände sah er reichen,
Sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
O Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
Und um die Krone schwebten Millionen
Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,

Digitized by Google

Stieg aus den Gräbern der Verstorbnen flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
Und: „Vater Vater," rief er, „nicht mein Wille,
Der deine mag geschehn!"

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
Stand vor dem Heiland im bethauten Grün;
Und aus dem Lilienkelche trat der Engel
Und stärkte ihn.

Digitized by Google

II.

Das geistliche Jahr.

(1818–1820; 1839–1840.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Am Neujahrstage.

Das Auge sinkt, die Sinne wollen scheiden!
Fahr wohl, du altes Jahr, mit Freud und Leiden!
Der Himmel schenkt ein neues, wenn er will.
So neigt der Mensch sein Haupt an Gottes Güte,
Die alte fällt, es keimt die neue Blüte
Aus Eis und Schnee, die Pflanze Gottes, still. — [1])

Die Nacht entflieht, der Schlaf den Augenlidern;
Willkommen junger Tag mit deinen Brüdern!
Wo bist du denn, du liebes neues Jahr? —
Da steht es in des Morgenlichtes Prangen,
Es hat die ganze Erde rings umfangen
Und schaut ihm in die Augen ernst und klar.[2])

„Gegrüßt du Menschenherz mit deinen Schwächen,
Du Herz voll Kraft und Reue und Gebrechen,
Ich bringe neue Prüfungszeit vom Herrn!“ —
‚Gegrüßt du neues Jahr mit deinen Freuden,
Das Leben ist so süß, und wären's Leiden,
Ach, Alles nimmt man mit dem Leben gern.‘

---

1) Zwischen dieser und der folgenden Strophe liegt die ganze Neujahrsnacht.

2) d. h. dem Morgenlichte. Das neugeborene Jahr schaut zum ersten Mal dem Licht in die Augen, nicht zitternd und weinend gleich einem neugeborenen Kinde, sondern ernst und klar. Man bedenke, daß auch dieses Lied zu den allerfrühesten der Dichterin gehört und dies auch in der Sprache durchaus zu Tage tritt.

Digitized by Google

„O Menschenherz, wie ist dein Haus zerfallen![1])
Wie magst du doch, du Erbe jener Hallen,
Wie magst du wohnen in so wüstem Graus?"
‚O neues Jahr, ich bin ja nie daheime,
Ein Wandersmann durchzieh' ich ferne Räume,
Es heißt wohl so, es ist doch nicht mein Haus.'

„O Menschenherz, was hast du denn zu treiben,
Daß du nicht kannst in deiner Heimath[2]) bleiben
Und halten sie bereit für deinen Herrn?"
‚O neues Jahr, du mußt noch viel erfahren;
Kennst du nicht Krieg und Seuchen und Gefahren?
Und meine liebsten Sorgen wohnen fern.'[3])

„O Menschenherz, kannst du denn Alles zwingen?
Muß dir der Himmel Thau und Regen bringen?
Und öffnet sich die Erde deinem Wort?"
‚Ach nein, ich kann nur seh'n und mich betrüben,
Es ist noch leider nach wie vor geblieben,
Und geht die angewies'nen Wege fort.'

„O tückisch Herz, du willst es nur nicht sagen,
Die Welt hat ihre Zelte aufgeschlagen,
Drin labt sie dich mit ihrem Taumelwein."
‚Der bittre Becher mag mich nicht erfreuen,
Sein Schaum heißt Sünde, und sein Trank Gereuen,
Zudem läßt mich die Sorge nie allein'.

„Hör' an, o Herz, ich will es dir verkünden,
Willst du den Pfeil in seinem Fluge binden?
Du siehst sein Ziel nicht, hat er darum keins?"[4])

1) Das Haus der Seele, durch die Sünde; — „Erbe jener Hallen" d. h. der himmlischen Königshallen.

2) In deinem Innern, das du dem Herrn bereiten sollst.

3) Die Liebsten, um die ich besorgt bin, wohnen fern.

4) d. h. du willst thörichter Weise Zweck und Grund der verschiedenen Zulassungen Gottes gleich erkennen.

Digitized by Google

‚Ich weiß es wohl, uns ist ein Tag bereitet,
Da wird es klar, wie Alles wohl geleitet,
Und all' die tausend Ziele dennoch Eins.'

„O Herz, du bist von Thorheit ganz befangen!
Dies Alles weißt du, und dir kann noch bangen?
O böser Diener, treulos aller Pflicht![1])
Ein jeglich Ding füllt seinen Platz mit Ehren,
Geht seinen Weg und läßt sich nimmer stören,
Dein Gleichniß[2]) gibt es auf der Erde nicht.

„Du hast den Frieden freventlich vertrieben!
Doch Gottes Gnad' ist grundlos wie sein Lieben:
O kehre heim in dein verödet Haus!
Kehr' heim in deine dunkle wüste Zelle,
Und wasche sie mit deinen Thränen helle,
Und lüfte sie mit deinen Seufzern aus![3])

„Und willst du treu die Blicke aufwärts wenden,
So wird der Herr sein heilig Bild[4]) dir senden,
Daß du es hegst in Glauben und Vertraun.
Dann darf ich einst an deinem Kranze winden,
Und sollte dich das neue Jahr noch finden,
So mög' es in ein Gotteshäuslein schaun!"

---

[1]) Auch später (Fest vom süßen Namen) kommt dieser Ausdruck noch einmal vor.

[2]) „Gleichniß" in dem alten Sinn von „Ebenbild".

[3]) Auch dieses gesuchte Bild müssen wir bei dem sehr frühen Entstehen des Liedes entschuldigen.

[4]) Durch die heiligmachende Gnade, welche uns Gott ähnlich macht. Man könnte also dieses Lied kurz: „eine Ermahnung des neuen Jahres an den Sünder" nennen.

Digitized by Google

Am Feste der heiligen drei Könige.

Durch die Nacht drei Wandrer ziehn,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Mühn.
Durch der Palmen säuselnd Grün
Folgt der Diener Schaar von weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn,
Wie sie klirrend vorwärts schreiten,
Süße Wohlgerüche fliehn.

Finsterniß hüllt schwarz und dicht
Was die Gegend mag enthalten;
Riesig drohen die Gestalten:
Wandrer, fürchtet ihr euch nicht?
Doch ob tausend Schleier flicht
Los' und leicht die Wolkenaue:
Siegreich durch das zarte Graue
Sich ein funkelnd Sternlein bricht.
Langsam wallt es durch das Blaue,
Und der Zug folgt seinem Licht.

Horch, die Diener flüstern leis:
„Will noch nicht die Stadt erscheinen
Mit den Tempeln und den Hainen,
Sie, der schweren Mühe Preis?

Digitized by Google

Ob die Wüste brannte heiß,
Ob die Nattern uns umschlangen,
Uns die Tiger nachgegangen,
Ob der Glutwind dörrt' den Schweiß:
Augen[1]) an den Gaben hangen
Für den König stark und weiß."

Sonder Sorge, sonder Acht,
Wie drei stille Monde ziehen
Um des Sonnensternes[2]) Glühen,
Ziehn die Dreie durch die Nacht.
Wenn die Staublawine kracht,
Wenn mit grausig schönen Flecken
Sich der Wüste Blumen strecken,[3])
Schaun sie still auf jene Macht,
Die sie sicher wird bedecken,
Die den Stern hat angefacht.

O ihr hohen heil'gen Drei!
In der Finsterniß geboren
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt so fromm und treu!
Und du meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt an's Licht gezogen,
Suchst die Finsterniß auf's Neu!
O wie hast du dich betrogen;
Thränen blieben dir und Reu!

---

[1]) In der Hdschft: „Blicke".

[2]) In der Hdschft: „Wandelsternes".

[3]) d. h. die wilden Thiere. Dieses Bild war der Dichterin geläufig. So auch in dem Romanfragment „Ledwina" werden besonders die Löwen die Blüthen der Wüste genannt.

Digitized by Google

Dennoch, Seele, fasse Muth!
Magst du nimmer gleich ergründen,
Wie du kannst Vergebung finden:
Gott ist über Alles gut!
Hast du in der Reue Flut
Dich gerettet aus der Menge,
Ob sie[1]) dir das Mark versenge
Siedend in geheimer Glut,
Läßt dich nimmer dem Gedränge,
Der dich warb[2]) mit seinem Blut.

Einen Strahl bin ich nicht werth,
Nicht den kleinsten Schein von oben.[3])
Herr, ich will dich freudig loben,
Was dein Wille mir bescheert!
Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebstes ich verlieren,
Soll ich keine Tröstung spüren,
Sei mir kein Gebet erhört:[4])
Kann es nur zu dir mich führen,
Dann willkommen Flamm und Schwert!

---

[1]) Die Reue.

[2]) Selten aber richtig für erwarb.

[3]) In dieser demüthigen Gesinnung, in welcher der Betende sich selbst aller Gnaden unwerth halten muß, ist er mit Allem zufrieden, was Gott bescheert, vertraut aber um so zuversichtlicher, daß Gott ihm die zum Seelenheil führende Hülfe schicken werde.

[4]) d. h. kein Gebet um Dinge, ohne die ich „zu Gott geführt" werden kann.

Digitized by Google

Am ersten Sonntage nach heil. drei Könige.

Evang.: Jesus lehrt im Tempel.

Und sieh, ich habe dich gesucht mit Schmerzen,
Mein Herr und Gott, wo werde ich dich finden?
Ach, nicht im eignen ausgestorbnen Herzen,
Wo längst dein Ebenbild erlosch in Sünden;
Da tönt aus allen Winkeln, ruf' ich dich,
Mein eignes Echo wie ein Spott um mich.

Wer einmal hat dein göttlich Bild verloren,
Was ihm doch eigen war, wie seine Seele,
Mit dem[1]) hat sich die ganze Welt verschworen,
Daß sie dein heilig Antlitz ihm verhehle;
Und wo der Fromme dich auf Tabor schaut,
Da hat er[2]) sich im Thal sein Haus gebaut.

So muß ich denn zu meinem Graun erfahren
Das Räthsel, das ich nimmer konnte lösen,
Als mir in meinen hellen Unschuldsjahren
Ganz unbegreiflich schien, was da vom Bösen,[3])
Daß eine Seele, wo dein Bild geglüht,[4])
Dich gar nicht mehr erkennt, wenn sie dich sieht.

Rings um mich tönt der klare Vogelreigen:
„Horch auf, die Vöglein singen seinem Ruhme!"
Und will ich mich zu einer Blume neigen:
„Sein mildes Auge schaut aus jeder Blume."
Ich habe dich in der Natur gesucht,
Und weltlich Wissen war die eitle Frucht.

---

[1]) d. h. es scheint zwischen dem Sünder und der Natur ein Einverständniß zu herrschen. — [2]) d. h. der Sünder. — [3]) Ergänze: „gesagt wird". — [4]) Geglüht hat, d. h. nicht mehr glüht.

Und muß ich schauen in des Schicksals Gange,
Wie oft ein gutes Herz in diesem Leben
Vergebens zu dir schreit aus seinem Drange,
Bis es verzweifelnd sich der Sünd' ergeben:
Dann scheint mir alle Liebe wie ein Spott,
Und keine Gnade fühl' ich, keinen Gott.[1])

Und schlingen sich so wunderbar die Knoten,
Daß du in Licht erscheinst dem treuen Blicke:
Da hat der Böse seine Hand geboten
Und baut dem Zweifel eine Nebelbrücke,
Und mein Verstand, der nur sich selber traut,
Der meint gewiß, sie sei von Gold gebaut.

Ich weiß es, daß du bist, ich muß es fühlen
Wie eine schwere kalte Hand mich drücken,
Daß einst eine dunkles Ende diesen Spielen,
Daß jede That sich ihre Frucht muß pflücken;
Ich fühle der Vergeltung mich geweiht,
Ich fühle dich, doch nicht mit Freudigkeit.

Wo find' ich dich in Hoffnung und in Lieben!
Denn jene ernste Macht, die ich erkoren,
Das ist der Schatten nur, der mir geblieben
Von deinem Bilde, da ich es verloren.[2])
O Gott, du bist so mild und bist so licht!
Ich suche dich in Schmerzen, birg dich nicht!

---

[1]) Der Sünder, welcher die Gnade und Liebe verloren hat, erkennt auch in dem Walten Gottes in der Geschichte nur sehr schwer die Spur der Liebe; er ist nur zu geneigt, selbst bei gerechter Strafe Gott der Härte, ja der Ungerechtigkeit anzuklagen.

[2]) Der Sünder erfaßt Gott nur mehr in seiner Strafgerechtigkeit mit dem Glauben. Das Bild Gottes in der Seele, der Geist der Liebe und Kindschaft ist mit der heiligmachenden Gnade verloren.



Am Feste vom süßen Namen Jesus.

Was ist süß wie Honigseim,
Wenn er sich der Wab' entgießt?
Süßer ist des Lebens Keim,[1])
Der durch unsre Adern fließt.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles mild und süß!
Daß der Tod vergißt die herbe Pein,
Wo ein frommer Mund ihn tönen ließ.

Was ist gleich des Löwen Kraft
Wenn er durch die Wälder kreis't?
Stärker ist die Leidenschaft,
Ist der widerspänst'ge Geist.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles voll der Macht!
Daß er zwängt zu milden Lichtes Schein,
Was die Welt bedräut in Flammenpracht.[2])

---

1) Das Blut.

2) Diese zwei Verse sind durchaus unklar. Wir verstehen sie so, als sollte es heißen: „Was die Welt mit Flammen zu vernichten droht, wird von der Macht des Namens Jesu zu einem lieblichen Lichte gemacht, das nicht mehr straft und erschreckt, sondern erleuchtet und erquickt". Ob jedoch hierunter die Gottheit zu verstehn ist, welche sich im alten Testamente nur unter Donner und Blitz offenbarte, schrecklich und Vernichtung drohend — im neuen dagegen, als ein sanftes Licht, leuchtend in die Finsterniß, möchten wir nicht entscheiden.

Digitized by Google

Was ist reich wie Meeresfahrt,
Gleich[1]) des Schachtes goldner Hut?
Reicher ist, wer sich bewahrt
Seiner Ehre köstlich Gut.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist mehr und reicher als das all'!
Ach um ihn erträgt man ganz allein
Schmach, Verkennung, aller Ehre Fall.[2])

Was ist schön wie Morgenlicht,
Gleich dem Sternendom der Nacht?
Ach, ein lieblich Angesicht,
Und im Aug' des Geistes Pracht!
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles mild und schön!
Wer ihn trägt im stillen Antlitz sein,
Der ist hold, was auch Natur versehn.[3])

Was ist freudig wie zu ziehn
In die reiche Welt hinaus?
Ach, viel freud'ger, was wir fliehn,
Das verkannte Elternhaus!
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles voll der Lust!
O, wer gäb' nicht um die Freuden sein[4])
Heimath, Freiheit, was ihm nur bewußt![5])

---

1) Ergänze: Was ist gleich.

2) Wie es das Leben aller Heiligen beweist.

3) Die durch eine wahre Liebe zu Jesus schöne Seele gibt auch dem sonst unschönen Angesicht des Menschen einen seltenen Adel und eine eigene, fast überirdische Schönheit.

4) Die Freuden, die der Name, d. h. die Liebe Jesus giebt.

5) Und Alles, was er sich nur denken kann.

Digitized by Google

Ja, dein Name, Jesus Christ,
Der ist stark und reich und mild!
Wer den Namen nie vergißt,
Der kennt aller Leiden Schild.
Und ich soll, o liebster Jesu mein,
Ich, die Arme, treulos aller Pflicht,[1])
Dennoch deines Namens Erbin sein:
Gott, du willst den Tod des Sünders nicht!

---

[1]) Der Vers hieß ursprünglich: „Die Gesunk'ne, treulos aller Pflicht“. Auf die Bitte der Verwandten änderte Annette denselben, um die unangenehme Mißdeutung, die ihr ebenfalls ferngelegen, zu vermeiden.

Digitized by Google

Am dritten Sonntage nach heil. drei Könige.

Evang.: Vom Aussätzigen und Hauptmann.

„Geh hin, und dir gescheh, wie du geglaubt!"
Ja, wer da glaubt, dem wird sein Heil geschehen;
Was aber ihm, dem in verborgnen Wehen
Das Leben hat sein Heiliges[1]) geraubt?

Herr, sprich ein Wort, so wird dein Knecht gesund!
Herr, sprich das Wort, ich kann ja nichts als wollen;
Die Liebe kann das Herz dir freudig zollen,
Der Glaube wird ja nur als Gnade kund![2])

---

1) d. h. den Glauben.

2) Die Liebe ist ebenso gut eine Gnade, als der Glaube (Röm. 5, 5); ja, wie der Apostel sagt, die vorzüglichste der Gnadengaben (I. Cor. 12, 13). Aber die Dichterin versteht hier, wie aus dem Context hervorgeht, die Ausdrücke „Glauben" und „Gnade" nicht im gewöhnlichen, sondern im prägnanten Wortsinn. Sie faßt „Gnade" als eine besondere göttliche Gunstbezeugung, die so unabhängig vom menschlichen Thun ist, daß Gott sie sogar denjenigen, die, wie die Dichterin sagt, aufrichtig „wollen", ihn „freudig lieben" und inständigst, ja unter „Thränen zu ihm emporrufen" nicht selten versagt. Ebenso versteht die Dichterin unter „Glauben" die fühlbare, von Versuchungen des Zweifels völlig unangefochtene Glaubenssicherheit, ohne welche der Glaube selbst bestehen kann. Allerdings ist der Glaube seiner Natur nach eine feste Ueberzeugung, die mit freiwilligen Zweifeln ganz unvereinbar ist. Aber ängstliche Seelen verwechseln leicht in heftigen Versuchungen des Zweifels, in denen jene fühlbare, ruhige Glaubenssicherheit ganz zurücktritt, die Versuchung mit der „Sünde des Zweifels" und die Glaubensfreudigkeit mit dem Glauben, oder wie die Dichterin so schön in dem folgenden Gedichte (Vierter Sonntag nach Dreikönige) sagt: in der Angst lägen sie sich selbst vor, daß sie die Glaubenskraft, welche tief in ihrer Brust liegt, nicht mehr besitzen. Nach der Versuchung wird ihnen dann klar, daß sie das Wort Gottes und den Glauben an dasselbe

„Treulich schirmen doch vor Stürmen,
Und wenn sich des Zweifels Wolken thürmen."

(Vrgl. Fünfter Sonntag nach Dreikönige.)

Digitized by Google

Wie kömmt es, da ich dich am Abend rief,
Da ich am Morgen ausging dich zu finden,
Daß du in Lauheit und des Zweifels Sünden
Mich sinken ließest, tiefer stets und tief?

Ist nicht mein Ruf in meiner höchsten Noth
Zu dir empor geschollen aus der Tiefe?
Und war es nicht, als ob ich Felsen riefe?
Indeß mein Auge stets von Thränen roth.

Verzeih, o Herr, was die Bedrängniß spricht!
Ich habe dich doch oft und süß empfunden,
Ich war ja Eins mit dir zu ganzen Stunden,
Und in der Noth gedacht' ich dessen nicht! [1])

Und ist mir nun, als sei ich ganz allein
Von deinem weiten Gnadenmahl verloren,
Der ausgesperrte Bettler vor den Thoren:
O Gott, die Schuld ist doch gewißlich mein!

Fühlt' ich in Demuth, wie ich nimmer werth,
Daß ich dein Wort in meinem Geist empfangen,
Daß meine Seufzer an dein Ohr gelangen,
Daß meine Seele dich erkennt und ehrt? [2])

Mein Herr, gedenke meiner Sünden nicht!
Wie oft hab' ich auf selbstgewähltem Pfade
Geschrien im Dunkel, Gott, um deine Gnade
Wie um ein Recht und wie um eine Pflicht! [3])

---

1) Auch aus dieser Strophe geht hervor, daß die Dichterin im Voraufgehenden nur von dem fühlbaren Trost des Glaubens, jener das ganze Herz auch gleichsam mit einer natürlichen Gewißheit füllenden Gnade redet, welche durchaus nicht zum Seelenheil nothwenig und auch vom Willen des Menschen unabhängig ist. Hier trotz einiger übertriebener Ausdrücke z. B. „Zweifels Sünden" an wirklichen Unglauben denken wollen, hieße die katholische Lehre und die Absicht der Dichterin verkennen.

2) Die beste und nöthigste Vorbereitung auf jene fühlbaren Tröstungen ist eine tiefe Demuth.

3) Wenn der Mensch sich selbst freiwillig Gefahren aussetzt, kann er mit Recht nicht von Gott verlangen, daß dieser ihm die außerordentliche

Digitized by Google

O hätt' ich ihre Gaben nicht versäumt,
Hätt' ich sie nicht zertreten und verachtet!
Ich stände nicht so grauenvoll umnachtet,
Daß das entfloh'ne Licht mir wie geträumt.[1])

Wie oft ist nicht, noch eh' die That geschah,
Die als Gedanke lüstern mich umflogen,
In milder Warnung still vorbeigezogen
Dein Name mir, dein Bild auf Golgatha!

Und wenn ich nun mich frevelnd abgewandt,
Die Sünde, die ich klar erkannt begangen,
Wie hast du dann in reuigem Verlangen
Nicht oft in meiner Seele nachgebrannt!

Ach, viel und schwere Sünden übt' ich schon,[2])
Noch mehr der Fehle, klein in ihren Namen,
Doch groß in der Verderbniß tiefstem Samen,
Taub für des jammernden Gewissens Ton!

Nun ist mir endlich alles Licht dahin
Und öfters deine Stimme ganz verschollen;
Doch wirf mich, o du siehst ich kann noch wollen,[3])
Nicht zu den Todten, weil ich lebend bin!

Mein Jesu, sieh, ich bin zu Tode wund
Und kann in der Zerrüttung nicht gesunden!
Mein Jesu, denk' an deine bittern Wunden
Und sprich ein Wort, so wird dein Knecht gesund!

Gnade, in solchen Gefahren unversehrt zu bleiben, verleihe. Gott schuldet uns überhaupt bloß die zum Seelenheil nöthige Gnade, und zwar auch nur weil er sie uns versprochen, nicht als ob wir sie verdienten, denn die Gnade ist und bleibt Gnade, d. h. freies Geschenk.

1) Ergänze: vorkommt.

2) Vrgl. hierzu die Einleitung S. 19.

3) Auch dieses Wollen-Können ist schon eine Gnade und der Anfang der Bekehrung.

Digitized by Google

Am vierten Sonntage nach heil. drei Könige.

Evang.: Von den Arbeitern im Weinberge.

Ich kann nicht sagen:
„Keiner hat mich gedingt.“
Wem soll ich klagen,
Wenn es mich niederzwingt
In meine schmählich selbstgeflochtnen Bande!
Vor Millionen hast du mich erwählt,
Mir unermeßnes Handgeld zugezählt
In deiner Taufe heil'gem Unterpfande.

Ich kann nicht sagen:
„Siehe des Tages Last
Hab' ich getragen!“
Wenn nun, zu Duft erblaßt,
Mich meine matte Sonne will verlassen;
Mein Garten liegt ein übergrüntes Moor,
Und blendend steigt das Irrlicht draus empor,
Den Wandrer leitend in den Tod, den nassen.

Ich kann nicht sagen:
„Siehe wer stand mir bei?
Ich mußte zagen;
Um mich die Wüstenei
Und das Gethier, so nimmer dich erkennet.“
O Gott, du hast zur Arbeit mir gesellt
Viel liebe Seelen, rings um mich gestellt,
Worin dein Name unauslöschlich brennet!

Digitized by Google

Ich kann nicht sagen:
„Sieh' deine Stimme sprach,
Ich mußte wagen,
Und meine Kraft zerbrach;
Was hast du meine Nahrung mir entzogen?"
Mein Gott, und liegt wohl tief es in der Brust,[1])
Doch bin ich großer Kräfte mich bewußt,
Und in der Angst hab' ich mir selbst gelogen!

Ich muß verschwinden
Bis in die tiefste Kluft,
Zergehn in Winden
Wie einer Wolke Duft,
Wenn dein Gericht vor meinem Geist wird stehen.
Du hast mich über Vieles eingesetzt,
Und ganz verarmt erschein ich und zerfetzt,
Die Güter dein ließ ich zu Koth vergehen.

Nichts kann ich sagen,
Denn meine Hand ist leer.
Soll ich es wagen
Gegen die Wagschal' schwer
Zu legen meiner Reue späte Triebe?
Und ist es nur wie des Ersatzes Spott,[2])
Nichts hab' ich sonst, doch du, o milder Gott,
Du hast ein großes, großes Wort der Liebe!

---

1) d. h. in meiner Seele lag die Gnade der Kraft, dein Gebot auszuführen, verborgen. Es wäre also zu lesen: „Und liegt er auch tief in der Brust, so bin ich mich eines Schatzes großer Kräfte doch bewußt, und es ist meine Schuld, wenn ich mir in der Angst vorlog, du gebest keine Kraft zur Tugend."

2) d. h. wenn die Reue des Sünders auch noch so geringer Ersatz scheint der Schuld gegenüber, daß sie sich eher wie ein Spott ausnimmt als wie ein Ersatz, so bist du, o Gott, in deiner unendlichen Liebe mit diesem Geringen doch zufrieden u. s. w.

Digitized by Google

Am Feste Mariä Lichtmeß.[1])

Durch die Gassen geht Maria,
In dem Arm den Sohn, den lieben,
Hält ihn fest und hält ihn linde,
Und ihr Auge schaut auf ihn.
Wie die Englein ihn gesungen,
Ihn die Hirten angebetet,
Huldigten die grauen Weisen,
Läßt sie still vorüber ziehn.

Aber Joseph ihr zur Seiten
Ist in Sorgfalt ganz befangen;
Prüfend frägt er alle Steine,
Ob ihr Fuß zu kühn sich wagt;
Weiß nicht was er wird erleben,
Aber wundersame Dinge
Haben aus des Kindleins Augen
Sich ihm heimlich angesagt.

O Maria, Mutter Christi
Soll ich denn zu dir mich wagen
Mit dem schuldgepreßten Herzen,
Mit dem trüben Sünderblick! —
Die du hast gleich mir gewandelt,
Hast gesiegt, wo ich gesunken,
Weh, vor deiner lichten Krone
Bebt mein scheues Fleh'n zurück.

---

[1]) Wir geben dieses Lied ganz nach der Wewer'schen Originalhandschrift der Dichterin. Strophe 3 und 4 in dieser Fassung sind so, daß ein Zweifel an der Rechtgläubigkeit der Dichterin zur Unmöglichkeit wird.


Digitized by Google

Doch du neigst dein liebes Kindlein
Und es reicht die linden Hände.
O mein lieber Herr und Richter
Bist du mein Erlöser nur?
Ach wie hab' ich mich gefürchtet
Und nun bist du lauter Liebe!
Alle harten Worte schweigen
Und dahin ist ihr Spur.

Lieber Herr, du hast geschaffen
Meine arme kranke Seele,
Wie den Reiz, den vielgestalten,
Der auf breite Straßen führt;
Und du weißt, daß wie vor Andern
Frischer Hauch in meiner Seele,
So mich auch vor Andern glühend
Jede Erdenlust berührt.[1])

Hast du mir in Macht und Güte
Meine Seele rein gegeben,
Herrlich, groß und wohlgerüstet
Wie ein königliches Schloß:
Und nun liegt es in Zerstörung,
Graunvoll in der öden Größe,
Wie ein knöchern Ungeheuer,
Wie ein todter Meerkoloß.

Und da ich nach vielen Tagen,
Sonder Glauben, voll der Liebe,[2])
Angstvoll prüfte seine Mauern,
Siehe da! sie standen fest.[3])

---

1) Es ist ein häufiger Gedanke Annettens, der übrigens auch in der hl. Schrift zum Ausdruck kommt, daß Gott, als der Schöpfer unseres Herzens dessen Schwächen auch am besten kennt, und am meisten Erbarmen mit ihnen haben kann.

2) Sonder fühlbaren Glauben. vrgl. S. 70 Anm. 2.

3) Die Mauern des Schlosses unserer Seele sind eben die drei göttlichen Tugenden, welche mit der hl. Taufe unserer Seele eingegossen wurden.

Digitized by Google

O mein Herr, willst du mich hören,
Aufthun deine Gnadenschätze:
Sieh' ich will getreulich bauen
Meines Lebens trüben Rest!

Muß mein Haus gleich stehen eine
Trübe warnende Ruine,
Ach, nur dort kann sich gestalten
Was die Sünde hier zerstört.
Kann ich nur ein Stüblein bauen,
Ausgeschmückt mit stillen Werken,
Wo ich, Herr, dich mag bewirthen,
Wenn ich bei dir eingekehrt!

* * *

Aus den Hallen tritt Maria,
In dem Arm den Sohn, den lieben,
Hält ihn fest und hält ihn linde,
Und auf ihm ihr Auge ruht.
O! sie hat das Glück getragen
Durch neun wonnevolle Monde;
Was verkündet jene Frommen,
Trug sie längst im glühnden Muth.

Aber Joseph stillen Schrittes
Tritt nicht mehr an ihre Seite,
Da das liebe, liebe Kindlein
Nun der Herr der ganzen Welt.
Doch wie höher steigt die Sonne,
Schleicht er leis' an ihre Schulter,
Und er zupft an ihrem Mantel,
Daß der Schleier niederfällt. . . .[1])

---

1) Das Gedicht scheint hiermit ursprünglich nicht abgeschlossen gewesen zu sein, in der Handschrift ist hier ein Blatt ausgeschnitten.

Digitized by Google

Am fünften Sonntage nach heil. drei Könige.

Evang.: Vom Samen, so unter die Dornen fiel.

In die Dornen ist dein Wort gefallen,
In die Dornen, die mein Herz zerrissen;[1])
Du, mein Gott, nur du allein kannst wissen,
Wie sie schmerzlich sind vor andern allen;
In die Dornen meiner bittern Reue,
Die noch keine Tröstung will empfangen;
So verbarg ich es in finstrer Scheue,
Und so ist es trübe aufgegangen.

Und so wächst es auf in bittrer Wonne,
Und die Dornen lassen es gedeihen;
Ach! mein Boden ist zu hart, im Freien
Leckt den Thau vom Felsen ihm die Sonne.
Kann es gleich nur langsam sich entfalten,
Schirmen sie es treulich doch vor Stürmen
Und dem Hauch der Luft, dem todeskalten,
Und wenn sich des Zweifels Wolken thürmen.[2])

In die Dornen ist dein Wort gefallen,
Und sie werden blut'ge Rosen tragen;
Soll ich einst dir zu vertrauen wagen,
Darf ich nur in ihrem Kranze wallen.

---

1) Es ist klar, daß die Dichterin hier unter „Dornen" etwas ganz anderes versteht, als wie sie der Heiland selbst in jener Parabel erklärt. Dort heißt es bekanntlich: „Wer aber unter die Dornen gesät ist, ist derjenige, welcher das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und die Täuschung der Reichthümer ersticken das Wort und machen es ohne Frucht." Matth. XIII. 22.

2) Hier sind die Wirkungen eines zerknirschten Gemüthes für den Fortgang auf dem Wege der Tugend trefflich geschildert.

Digitized by Google

Wenn er recht erstrahlt im Feuerglanze
Und das Haupt mir sengt mit tiefen Wunden,
Dann gedeiht die zarte Gottespflanze,
Muß an seinem Schmerzenstrahl gesunden.

In Entsagung schwinden muß mein Leben,
In Betrachtung meine Zeit ersterben,
So nur kann ich um das Höchste werben;
Meine Augen darf ich nicht erheben.
Ach! ich habe sie mißbraucht zu Sünden
Und verscherzt des Aufblicks reine Freude;
Dann nur kann ich noch den Himmel finden,
So ich ihn in Scham zu schauen meide.

Wenn ich blicke in die milden Mienen[1])
O, wie schmerzlich muß es mich betrüben,
Denen noch das theure Recht geblieben
Ihrem Gott in Freudigkeit zu dienen!
Muß auch hier die trüben Augen senken,
Muß erglühend sie zur Erde schlagen;
In ein reines Auge sie zu lenken
Kann ich nimmer sonder Frevel wagen.

Und wie tief neig' ich die Stirn, die trübe,
Wenn die Sünde rauscht an mir vorüber;
Meinen Manche, daß mich Abscheu triebe,
Und gewinnen lieber mich und lieber;
Ist es oft nur mein vergangnes Leben,
Grauenhaft zum zweitenmal geboren;
Ach! und oft empfind' ich gar mit Beben,
Wie der Finstre noch kein Spiel verloren.[2])

---

1) Meiner Mitmenschen, die unschuldig geblieben sind.

2) Dies wie alles Vorhergehende ist durchaus nicht streng persönlich bei der Dichterin zu nehmen. Sie redet in der Person des reuigen Sünders, der mit klugem Mißtrauen in seine eigene Kraft vor jeder Versuchung zurückbebt, und in der Sünde, zu der er versucht wird, mit tiefer Scham seine frühere wirkliche Sünde wiedererkennt.

Digitized by Google

Aber, was er auch für Tücke hege,
Kämpfen will ich um des Himmels Gränzen;
Meine Augen sollen freudig glänzen,
Wenn ich mich in meine Dornen lege,
Daß die Welt nicht meinen Kampf darf rügen,
Oder gar mit eitelm Lob geleiten;[1])
Wohl, ich kann durch Gottes Wunder siegen,
Aber nimmer mit zwei Feinden streiten.[2])

Ob ein Tag mir steigen wird auf Erden,
Wo ich frei mich zu den Deinen zähle?
Wo kein Schwert mehr fährt durch meine Seele,
Wenn mir deine Hände sichtbar werden?
Herr, und soll der Tag mir nimmer scheinen,
Dürft' ich ihn in Ewigkeit nicht hoffen,[3])
Dennoch muß ich meine Schulden weinen,
O, der Sünder hat sich selbst getroffen!

---

1) Wenn ich auch innerlich mir meiner Sünden und Armseligkeiten reuevoll bewußt bin und allen Ernstes um mein Heil kämpfe, so will ich doch äußerlich möglichst wenig meine Seelenzustände merken lassen, damit die Welt weder zum Lob noch zur Rüge Anlaß finde.

2) d. h. mit der inneren Anfechtung und der äußeren Eitelkeit der mich lobenden oder rügenden Welt.

3) Natürlich auch im Sinne der Dichterin eine unmögliche Voraussetzung, denn wahrer Reue ist Verzeihung gewiß.

Digitized by Google

Fastnacht.

Evang.: Vom Blinden am Wege.

Herr, gib mir, daß ich sehe!
Ich weiß es, daß der Tag ist aufgegangen,
Im klaren Osten stehn fünf blut'ge Sonnen,
Und daß das Morgenroth mit stillem Prangen
Sich spiegelt in der Herzen hellen Bronnen.
Ich sehe nicht,[1]) ich fühle seine Nähe,
Herr, gib mir daß ich sehe!

Und wie ich einsam stehe,
Sich um mich regt ein mannigfaches Klingen;
Ein Jeder will ein lichtes Plätzchen finden,
Und Alle von der Lust der Sonnen singen.
Ich nimmer kann die Herrlichkeit ergründen,
Und wird mir nur ein unergründlich Wehe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Wie ich die Augen drehe
Verlangend durch der Lüfte weite Reiche,
Und meine doch, ein Schimmer müsse fallen
In ihrer armen Kreise öde Bleiche,
Weil deine Strahlen mächtig doch vor allen;
Doch fester schließt die Rinde sich, die zähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

---

[1]) Hier ist wieder der Unterschied zwischen fühlbarem Trost des Glaubens und dem einfachen übernatürlichen Glauben fest zu halten. Die Dichterin zweifelt nicht, denn sie weiß; aber sie sieht nicht, d. h. es ist dem fühlenden Theil ihres Herzens nicht bewußt; sie fühlt d. h. ahnt nur seine Nähe, wie der Blinde. Die fühlbare Glaubensfreudigkeit ist daher hier der Gebetsgegenstand, wenn es heißt: Herr, gib mir daß ich sehe!

Digitized by Google

Gleich dem getroffnen Rehe
Möcht' ich um Hülfe rennen durch die Erde:
Doch kann ich nimmer deine Wege finden.
Ich weiß, daß ich im Moor versinken werde,
Wenn nicht der Wolf zuvor verschlang den Blinden;
Auch droht des Stolzes Klippe mir, die jähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

So bleib' ich auf der Höhe,[1])
Wo du zum Schutz gezogen um die Deinen
Des frommen Glaubens zarte Aetherhalle,
Worin so klar die rothen Sonnen scheinen,
Und harre, daß dein Thau vom Himmel falle,
Worin ich meine kranken Augen bähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Wie sich die Nacht auch blähe,
Als sei ich ihrer schwarzen Macht verbündet,
Weil mir verschlossen deine Strahlenfluten:
Hat sie[2]) doch ihre Nähe mir verkündet,
Empfind' ich doch, wie lieblich ihre Gluten.
So weiß ich, daß ich nicht vergeblich flehe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Und wie mich Mancher schmähe,
Als soll' ich nie zu deinem Strahl gelangen,
Dieweil ich meine Blindheit selbst verschuldet,
Da ich in meiner Kräfte üpp'gem Prangen
Ein furchtbar blendend Feuerlicht geduldet:
Mir sei schon recht, und wer gesä't der mähe:
Herr, gib mir daß ich sehe!

---

[1]) d. h. der hl. Kirche. — [2]) d. h. die Nacht, die Versuchung zum Unglauben.


Digitized by Google

Herr, wie du willst, geschehe!
Doch nicht von deinem Antlitz will ich gehen;
In diesen Tagen, wo die Nacht regieret,[1])
Will ich allein in deinem Tempel stehen,
Von ihrem[2]) kalten Zepter unberühret,
Ob ich den Funken deiner Huld erspähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Daß mich dein Glanz umwehe,
Das fühl' ich wohl durch alle meine Glieder,
Die sich in schaudherndem Verlangen regen.
O milder Herr, sieh mit Erbarmen nieder!
Kann ein unendlich[3]) Flehn dich nicht bewegen?
Ob auch der Hahn zum drittenmale krähe,[4])
Herr, gib mir daß ich sehe!

---

1) Vrgl. hierzu: Einleitung S. 9 über die religiöse Stimmung jener Zeit.
2) d. h. der Nacht des Unglaubens. — 3) Ein unaufhörliches.
4) d. h. ob meine Nacht auch noch so lange gedauert hat.

Digitized by Google

Am Aschermittwochen.

Auf meiner Stirn dies Kreuz
Von Asche grau:
O schnöder Lebensreiz,
Wie bist du schlau
Uns zu betrügen!
Mit Farben hell und bunt,
Mit Weiß und Roth
Deckst du des Moders Grund;
Dann kömmt der Tod
Und straft dich Lügen.

Und wer es nicht bedacht
Und wohl gewußt,
Sein Leben hingelacht
In eitler Lust,
Der muß dann weinen;
Er achtet nicht was lieb; [1])
Und was ihm werth,
Das flieht ihn wie ein Dieb,
Fällt ab zu Erd'
Und zu Gebeinen.

Was schmückt sich denn so hold
In bunter Seid'?
Was tritt einher in Gold
Und Perlgeschmeid'?

---

1) d. h. die Seele achtete er nicht, und was ihm werth war, der Leib, vergeht. „Er achtet" könnte sich übrigens auch auf „Tod" beziehen.

Digitized by Google

O Herr! ich hasche
Nach Allem was nicht gut,
Nach Wahn und Traum,
Und hänge Erd' und Blut
Und Meeresschaum[1])
Um bunte Asche.

Was wird so heiß geliebt?
Was legt in Band',
Ob's gleich nur Schmerzen gibt,
Sinn und Verstand?
O Herr, verzeihe!
Die Seele minnt man nicht,
Die edle Braut,
Und wagt um ein Gesicht
Aus Staub gebaut
Die ew'ge Reue!

Stellt ein Geripp' sich dar
Vor meinem Blick,
So sträubt sich mir das Haar;
Ich fahr' zurück
Vor dem was ich einst bleibe:
Und werd' es selber noch,
Und weiß es schon,
Und trag' es selber doch
Zu bitterm Hohn
Im eignen Leibe!

Fühl' ich des Pulses Schlag
In meiner Hand,
Worüber sinn ich nach?
O leerer Tand:

1) Erde = Gold, Steine; Blut = Purpur; Meeresschaum = Perlen.

Digitized by Google

Ob ich gesunde!
Und denke nicht bethört,[1])
Daß für und für
Ein jeder Pulsschlag zehrt
Am Leben mir,
Schlägt Todeswunde!

Du schnöder Körper, der
Mich oft verführt,
Mit Welt und Sünde schwer
Mein Herz gerührt,
Noch hast du Leben!
Bald liegst du starr wie Eis,
Der Würmer Spott,
Den Elementen preis;
O möge Gott
Die Seele heben!

1) d. h. in meiner Thorheit.

Digitized by Google

Am ersten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Von der Versuchung Christi.

„Sprich, daß diese Steine Brode werden!
Laß dich deine Engel niedertragen!
Sieh die Reiche dieser ganzen Erden!
Willst du deinem Schöpfer nicht entsagen?“
Dunkler Geist, und warst du gleich befangen,
Da du deinen Gott und Herrn versucht:
Ach, in deinen Netzen zahllos hangen
Sie, verloren an die tück'sche Frucht.

Ehrgeiz, Hoffahrt, dieser Erde Freuden,
Götzen, denen theure Seelen sterben.
O mein Gott, laß mich nicht ewig scheiden!
Laß mich selber nicht den Tod erwerben!
Ganz verwirrt weiß ich mich nicht zu fassen,
Drohend schwankt um mich der falsche Grund;
Ach, der eignen schwachen Kraft gelassen,
Tret' ich sinnlos in den losen Schlund.

Jesu mein, zu dir steigt auf mein Flehen,
Auf der Kreuzesleiter meine Stimme!
Du berührst die Meere, sie vergehen,
Und die Berge rauchen deinem Grimme;
Doch mit tausend Himmelszweigen blühet
Dein unendlich Gnadenwort empor;
Du verlöschest nicht den Docht der glühet,
Und zerbrichst nicht das geknickte Rohr.

Herr, ich bin ein arm und kaum noch glühend
Döchtlein am Altare deiner Gnade;
Sieh, mich löscht ein mattes Lüftchen fliehend,
Mich ein Tropfen von der Welt Gestade!

Digitized by Google

Ach, wenn nicht in meinem Herzen bliebe
Nur ein einzig leuchtend Pünktlein noch,
Jener heiße Funken deiner Liebe,
Wie so ganz erstorben wär' ich doch!

Herr, du hast vielleicht noch viel beschlossen
Für dies kurze ruhelose Leben,
Ob ich soll in Qualen hingegossen,
Ob ich soll in allen Freuden weben;
Darf ich wählen, und will Lust mich trennen,[1])
Brenne mich in Leidensflammen rein!
O, die Noth lehrt deinen Namen nennen!
Doch die Ehre steht so gern allein.[2])

Lauscht vielleicht verborgen eine Spitze
In dem Lob, das mir die Menschen bringen,
Daß ich noch die letzte Kraft besitze
Dich zu rühmen, deinen Preis zu singen?
Sind auch hier die Netze aufgeschlagen,
Wo der Mund zu deiner Ehre schafft,
Und ich wär' zu schwach das Lob zu tragen,
Und es bräche meine letzte Kraft?[3])

Herr! Du weißt, wie trüb in meiner Seele,
Wie verloren die Gebete stehen,
Daß ich möchte wie um große Fehle
Büßen, daß ich es gewagt zu flehen.[4])

---

1) d. h. weißt du, daß mich das Glück dir abtrünnig machen würde, so gib mir Leiden.

2) Die Noth macht uns demüthig und führt uns zu Gott, der Stolz entfernt uns von ihm, weil wir uns selbst genügend erscheinen.

3) Nimm mir auch das Lob der Menschen, wenn ich dabei nicht einzig dich loben kann.

4) Nicht als ob das Gebet des Sünders ein Fehler wäre — ist es doch strenge Pflicht — sondern weil dieses Gebet so kalt, zerstreut und wie verloren unter weltlichen Sorgen war, wie das Nachfolgende genugsam andeutet.

Digitized by Google

Mein Gebet ist wie von einem Todten,
Ist ein kalter Dunst vor deinem Thron;
Herr, du hast es selber mir geboten,
Und du hörtest den verlornen Sohn!

Laß mich, Herr, es immerdar empfinden,
Wie ich tief gesunken unter Allen,
Laß mich nicht zu allen meinen Sünden
Noch in frevelhafte Thorheit fallen!
Meine Pflichten stehen über Vielen,
Unter Allen meiner Tugend Kraft.
Ach, ich mußte wohl die Kraft verspielen
In dem Spiel mit Sünd' und Leidenschaft!

Willst du mehr der Erdengüter schenken,
Soll ich die besessenen verlieren —
Laß in Lust und Jammer mich bedenken,
Was der fremden Armuth mag gebühren!
Trag ich alles Erdenglück zu Grabe,
Es ersteht vielleicht unsterblich mir,
Wenn ich treulich meine arme Habe
In Entbehrung theile für und für.

Selber kann ich diesen Kampf nicht wagen.
Deine Gnade hab' ich all' verloren; [1])
Wenn du mich verläßt, ich darf nicht klagen,
Hab' ich doch die Finsterniß erkoren,
Hoffahrt, Ehrgeiz, dieser Erde Freuden.
O mein Jesu, ziehe mich zurück!
Ach, was hab' ich denn, um sie zu meiden,
Als zu dir den angsterfüllten Blick? [2])

---

1) d. h. die fühlbaren Gnaden oder auch: deine Gnaden habe ich mißbraucht, verloren gehen lassen.

2) Und die durch diesen flehenden Blick, d. h. das aufrichtige Gebet, von Gott sicher zu erlangenden Gnaden.

Digitized by Google

Am zweiten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Vom Cananäischen Weibe.

Liebster Jesu, nur Geduld!
Wie ein Hündlein will ich spüren
Nach den Brocken deiner Huld,
Will mich lagern an die Thüren,
Ob von deinen Kindern keines
Mir ein Krüstlein reichen will,
Hungerglühend, doch in meines
Tiefen Jammers Kunde[1]) still.

Um Geduld fleh ich zu dir:
Denn ich muß in großen Peinen
Einsam liegen vor der Thür,
Wenn von deinen klaren Weinen,
Deinen lebensfrischen Gaben
Mir der Duft herüberzieht.[2])
Ach, ein Tropfen kann mich laben,
Meine Zunge ist verglüht!

---

1) In dem Bewußtsein meiner Armseligkeit.

2) Es ist in diesem Gedichte von dem häufigen Empfange der heil. Communion die Rede, dessen sich die Dichterin für unwerth hält. Nach den damals ziemlich verbreiteten Ansichten, auch in Münster, hielten sich selbst die frömmsten Seelen vom Tische des Herrn entfernt, und glaubten, ein drei- oder viermaliger Empfang des hl. Sakramentes sei das Höchste, wozu ein Christ in der Welt es bringen könne. Bei Annette persönlich kam noch eine große Aengstlichkeit hinzu, welche ihr die Vorbereitung zur hl. Beicht oft zu einer wahren Tortur machte, und gegen die auch die wohlmeinenden Rathschläge ihrer Beichtväter nicht fruchteten, weil sie hauptsächlich eine Folge der körperlichen Schwäche war.

Digitized by Google

Weil ich fast in meiner Pein
Schaue wie aus Kindesaugen,
Meinen oft die Diener dein,
Daß ich mag zum Gaste taugen.[1])
In Erbarmen ganz vermessen
Reichen sie die Schüsseln hin;
Doch ich will es nicht vergessen,
Daß ich wie ein Hündlein bin.

O, zum allergrößten Heil
Muß es mir bei dir gereichen,
Daß dir, o mein einzig Theil,
Nichts an Langmuth zu vergleichen!
Denn es will mir öfters fahren
Durch die Glieder wie ein Blitz,
Deinen Kindern mich zu paaren,
Rasch erringend einen Sitz.

Kann ich dir, du Rächer groß,
Doch in Ewigkeit nicht lügen!
Und mir würd' ein schmählich Loos,
So die Diener dein zu trügen:
Weil mir weich die Augen brennen
In der ungestillten Lust,
Ich mich will ein Kindlein nennen,
Mit der schuldgebrochnen Brust.

Wie ein Hündlein bin ich nur,
Und so will ich nimmer weichen,
Fest auf deiner Kinder Spur,
Ob sie mir den Bissen reichen,

1) Das reine Leben der Dichterin hätte sie nach der Meinung der Beichtväter zu häufigerem Empfang der hl. Communion berechtigt.

Digitized by Google

Wenn die Sonne aufgegangen,
Wenn sie blutet in den Tod,
Will an ihrem Munde hangen,
So du reichst das Abendbrod.

Ist es deinen Kindern recht
Nur ein Krüstlein mir zu spenden:
Wohl! es ist mir nichts zu schlecht,
Kömmt von übermilden Händen,
Birgt sich reiche Nahrung drinnen,
Nur in ernster Glut erstarrt.
Ach, und meinen stumpfen Sinnen
Wär' ein Kiesel nicht zu hart![1])

O, es ist ein bittres Loos,
Wer ein lieber Gast gewesen,
Um die eignen Sünden groß
Nun die Brocken aufzulesen!
Nicht um des Gerichtes Strenge,
Das mir noch dereinstens dräut,
Nein, im eigenen Gedränge
Inniger Versunkenheit.[2])

Daß um meiner Sehnsucht Brand
Neu die Sinne mir gegeben,[3])
Aber nicht, so lang ein Band
Leib und Seele hält umgeben,

---

[1]) Unter dem Krüstlein scheint die Dichterin jedes Werk geistiger Barmherzigkeit zu verstehen, das ihr von frommen Seelen erwiesen wird, und wäre es auch ein Kiesel d. h. eine harte Zurechtweisung.

[2]) Ein schöner Akt der Reue; die Sünde ist der Seele leid nicht wegen der künftigen Strafen, sondern weil sie von Jesus entfernt, oder vielmehr weil die Sünde so häßlich ist, daß die Seele sich schämt und scheut, vor dem Heiland zu erscheinen.

[3]) d. h. ich hoffe, daß mir wegen meiner Reue und Sehnsucht dereinst — nach dem Tode — neue Sinne, d. i. ein ganz reines, von jeder Spur der Sünde freies Herz gegeben wird.

Digitized by Google

Darauf ruht mein einzig Hoffen.
Und so leb' ich langsam hin;
Meine Sinne stehen offen,
Aber ihnen fehlt der Sinn.[1])

Muß in Qual das Morgenroth,
Muß das Abendlicht mich sehen,
O, wie lieblich ist der Tod,
Und um seinen Trost zu flehen!
Darf mich dennoch nicht erkühnen,
Wie er winkt, so lockend mild;
Denn ich muß unendlich sühnen,
Und das Leben ist mein Schild [2])

---

1) d. h. die in allen Sinnen thätige und sich bethätigende lebendige Liebe, welche gleichsam der eine große Sinn der Seele ist, ohne welche alle Thätigkeit des Menschen keinen rechten Sinn hat.

2) Jede schwere Sünde verdient ihrer Natur nach eine unendliche Sühne, die aber der Mensch allein nicht leisten kann, weßhalb Christus der Unendliche gesühnt hat für uns, wenn wir uns seine Verdienste und Genugthuungen aneignen. Diese Art der Sühne ist aber nur möglich, so lange der Mensch lebt. Je mehr aber der Mensch hier auf Erden abbüßt, um so weniger trifft ihn im Jenseits die strafende Gerechtigkeit, daher nennt die Dichterin das Leben ihren Schild.

Digitized by Google

Am dritten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Jesus treibt den Teufel aus.

„Mein Nam' ist Legion, denn unserer sind Viele!"
So spricht der finstre Geist.
Sein Nam' ist Legion, weh mir, daß ich es fühle!
Daß es mich zittern heißt!

Wo kindlich dem Gemüth in Einfalt und Vertrauen
Nichts als sein Jesu kund,
Da kann der Finstre nicht die wirren Höhlen bauen
Im einfach lichten Grund.

Doch du, mein schuldvoll Herz, in deinem eitlen Wissen,
In deinem irren Thun:
Wie sind dir tausend brand'ge Stellen aufgerissen,
Worin die Nacht kann ruhn!

Und raff' ich mich empor, und will ich mich erkühnen
Zu heil'gen Namens Schall,
O, könnte nicht vielleicht mein guter Wille dienen
Zu neuem schwerem Fall![1])

Denn daß die Welt mich nicht, die Menschen mich nicht kennen,
Die[2]) gleißend wie das Meer,
Daß sie mich oft sogar noch hell und freudig nennen,
Das senkt unendlich schwer!

---

[1]) d. h. zur Heuchelei. Es ist selbstredend, daß die Ausdrücke dieses Gedichtes auf die Dichterin selbst angewendet nur von den täglichen Gebrechen und Schwächen zu verstehen sind — deren Namen freilich Legion heißen könnte.

[2]) Ergänze: ich bin.



Mich kennen muß die Welt, ich muß Verachtung tragen,
Wie ich sie stets verdient;
Ich Wurm, der den, den Engel kaum zu nennen wagen,
Zu preisen mich erkühnt!

Laß in Zerknirschung mich, laß mich in Furcht dich singen,
Mein Heiland und mein Gott!
Daß nicht mein Lied entrauscht, ein kunstvoll sündlich Klingen,
Ein Frevel und ein Spott.

Ach, wer so leer wie ich in Worten und in Werken,
An Sinnen so verwirrt,
Deß Lied kann nur des Herrn barmherzig Wunder[1]) stärken,
Daß es zum Segen wird.

Ist nicht mein ganzer Tag nur eine Reihe Sünden?
Muß oft in Traumeswahn,
Oft wachend die Begier nicht zahllos Wege finden,
Nur nie die Himmelsbahn?

Tönt nicht der Kampfgesang der Lust von allen Seiten?
Und bringt er nicht den Sieg?
Ist nicht mein Leben nur ein flüchtig kraftlos Streiten,
Ein schmachbedeckter Krieg?

Und mein' ich eine Zeit, daß ich den Sieg errungen,
Weil die Begierde schwand:
Da bin ich ausgeschlürft wie von Empusenzungen,[2])
Wie eine todte Hand!

Und ist mir's eine Zeit, als will das Leben ziehen
Ins Herz das gar erstarrt:
Da muß mit ihm zugleich der Uebermuth entglühen,
Der eines Hauchs geharrt.

---

1) Natürlich ist „Wunder" Subjekt. — 2) Empusen (auch Lamien) Gespensterfrauen, welche Jünglinge anlocken und ihnen vampyrähnlich das Blut aussaugen.

Digitized by Google

Und wird mir's endlich klar, umsprüht von Leidensfunken,
Wie klein, wie Nichts ich bin;
Da bin ich ausgebrannt, zu Asche eingesunken,
Verglüht an Geist und Sinn.

Das hast du selber dir, du schuldvoll Herz, zu danken;
Mein Jesu lieb und traut,
Wärst du nur irgend treu,[1]) er würde nimmer wanken
Von der geliebten Braut.

Doch daß du schlummernd läßt durch alle Thore ziehen
Den grausen Höllenbund,
Daß überall für ihn die Siegeskränze blühen
Aus deinem eignen Grund;

Daß du dich thöricht wähnst in vollem hellem Laube,
Du armer dürrer Zweig!
Daß du, indeß der Feind frohlockt in deinem Raube,
Dich herrlich wähnst und reich:

Das ist warum du stirbst, daß du in Wahnes Gluten
Nicht kennst den eignen Schmerz,
O, fühltest du dich selbst aus allen Adern bluten,
Du thöricht frevelnd Herz!

So schaue deine Noth! Noch fielen nicht die Schranken
Der dunklen Ewigkeit.
„Sein[2]) Nam' ist Legion," o fasse den Gedanken!
Es ist die letzte Zeit!

---

1) Ein ziemlich unglücklicher Anakoluth. Wir wären daher geneigt zu lesen: „Wär' ich nur irgend treu, du würdest nimmer wanken von der geliebten Braut."

2) d. h. „des Feindes deiner Seele". Der Sinn ist: So lange du auf Erden lebst, bist du von einer Legion Feinde umringt; überlasse dich daher niemals einer thörichten Sicherheit und einem verhängnißvollen Stolze. Nur das Bewußtsein der Gefahr kann dich retten, indem es dich zur Demuth, zur Wachsamkeit und zum Gebete auffordert.

Digitized by Google

Am vierten Sonntag in der Fasten.
(Josephsfest.)[1]

Gegrüßt in deinem Scheine,
Du Abendsonne reine,
Du alter Lilienzweig,
Der du noch hast getragen
In deinen grauen Tagen
So mildes Blüthenreich![2])

Je mehr es sich entfaltet,
Zum Ehrenkranz gestaltet,
Der deine Stirn umlaubt:
Je mehr hast du geneiget,
In Ehrfurcht ganz gebeuget
Dein gnadenschweres Haupt.

Wie ist zu meinem Frommen
Dein freundlich Fest gekommen
In diese ernste Zeit!

1) Dieses Gedichte könnte leicht das religiöse Gemüth mancher Katholiken verletzen. Es ist nicht zu leugnen, daß Annette hier — entgegen der heute wenigstens allgemeinen Ansicht — den hl. Joseph viel zu sündhaft auffaßt. Die größten Theologen und der allgemeine Sinn der Gläubigen stellen den hl. Joseph in Bezug auf Sündenlosigkeit dem hl. Täufer Johannes wenigstens gleich, und von diesem Letzteren hält Suarez es nicht für annehmbar, daß er je einen ganz freiwilligen Fehler begangen habe. (disp. 24. sect. 4 n. 8.) So sehr die Kirche nun auch die allgemeine Ansicht der Natur der Sache gemäß begünstigt, hat sie doch niemals bis jetzt einen verpflichtenden Lehrsatz darüber ausgesprochen.

2) Bezieht sich auf die bekannte Legende von dem Stabe des hl. Joseph, welcher allein unter den Stäben der Brautwerber erblüht war und somit seinen Besitzer als Bräutigam der hl. Jungfrau bezeichnete. Unter dem „Blüthenreich“ ist daher der Beruf des hl. Joseph als jungfräulicher Bräutigam Marias und Nährvater des Erlösers zu verstehen.

Digitized by Google

Ich war fast wie begraben;
Da kömmst du mich zu laben
Mit seltner Freudigkeit.

Zu dir will ich mich flüchten,
Mein scheues Leben richten,
O Joseph, milder Hauch!
Du hast gekannt die Fehle
In deiner starken Seele,
Und die Vergebung auch!

Was hast du nicht geduldet,
Da im Geheim verschuldet
Maria dir erschien?
Und konntest ihr nicht trauen,
Worauf die Himmel bauen,
Und hast ihr doch verziehn!

Und da du mußtest scheiden
Mit deinen lieben Beiden,
Wie groß war deine Noth!
Die Wüste schien dir lange;
Doch war vom Untergange
Dein liebes Kind bedroht.

Und da Er glanzumkrönet,
Wie bist du nicht gehöhnet
Um seine Gotteskraft!
Wie mag, den Groll zu laben,
Dich nicht gelästert haben
Die arge Priesterschaft! [1])

---

[1]) Auch hier weicht die Dichterin von der allgemeinen und richtigeren Ansicht ab, wonach der hl. Joseph vor Beginn des öffentlichen Lehramtes Christi gestorben ist.

Digitized by Google

Und gar, wenn gottdurchdrungen
Dich grüßten fromme Zungen
Und priesen laut und weit:
Wie hast du nicht in Zagen
An deine Brust geschlagen
In deiner Sündlichkeit!

[So hast du viel getragen,
Unendlich viele Plagen,
Mit freundlicher Geduld,
Und ist in all den Jahren
Manch Seufzer dir entfahren
Und manche kleine Schuld.

Du frommer Held im Glauben,
Den schrecklich dir zu rauben
Sich alle Welt verband,
Hast können nicht erhalten
Ein unbeflecktes Walten
An deines Jesu Hand.] [1])

Was soll ich denn nicht hoffen,
Da noch der Himmel offen,
Und meine Seele still?
Will sich die Gnade nahen:
Ich kann sie wohl empfahen,
So Gott mir helfen will.

Zerrissen in den Gründen
Bin ich um meine Sünden,
Und meine Reu' ist groß!
O hätt' ich nur Vertrauen,
Die Hütte mein zu bauen
In meines Jesu Schooß!

---

1) Diese und die vorige Strophe fehlen in den ersten Ausgaben, wahrscheinlich weil die Dichterin sie mündlich selbst verwarf, da sie gar zu sehr die Sündhaftigkeit des hl. Joseph hervorheben.

Digitized by Google

Am fünften Sonntag in der Fasten.

Evang.: Die Juden wollen Jesum steinigen.

Die Propheten sind begraben,
Abraham ist todt!
Millionen Greis' und Knaben
Und der Mägdlein roth,
Viele, die mir Liebe gaben,
Denen ich sie bot:
Alle, alle sind begraben,
Alle sind sie todt!

Herr, du hast es mir verkündet,
Und dein Wort steht fest,
Daß nur der das Leben findet,
Der das Leben läßt.
Ach, in meiner Seele windet
Es sich dumpf gepreßt;
Doch du hast es mir verkündet,
Und dein Wort steht fest.

Aber von mir selbst bereitet
Leb' ich oft der Pein;[1])
Alles scheint mir wohl geleitet,
Und der Mensch allein,

---

[1]) Ich lebe in der von mir selbst bereiteten Pein.

Digitized by Google

Der dein Ebenbild bedeutet,
Jammervoll zu sein;[1])
Sieh, so hab' ich mir bereitet
Namenlose Pein.

Hab' ich grausend es empfunden,
Wie in der Natur
An ein Fäserchen gebunden,
Eine Nerve nur,
Oft dein Ebenbild verschwunden
Auf die letzte Spur:[2])
Hab' ich keinen Geist gefunden,
Einen Körper nur!

Seh' ich dann zu Staub zerfallen,
Was so warm gelebt,
Ohne daß die Muskeln wallen,
Eine Nerve bebt,
Da die Seele doch an allen
Innig fest geklebt:
Möcht' ich selbst zu Staub zerfallen,
Daß ich nie gelebt!

Schrecklich über alles Denken
Ist die dumpfe Nacht,
Drin sich kann ein Geist versenken,
Der allein gedacht,

---

1) Dies ist eins der ergreifendsten aber auch schwierigsten Gedichte der Sammlung. Es stellt nicht bloß den Mikrokosmos-Mensch dem Universum gegenüber, sondern ist auch bei Ersterem erschrocken über den innigen Zusammenhang von Leib und Seele, besonders wie letztere von ersterem abhängig ist in ihrem Leben (Strophe 4) und Denken (Strophe 8). Eine gewisse unheimliche Furcht vor Geistesstörung klingt hier nur leise an, deutlicher tritt sie uns später (Gränendonnerstag) entgegen.

2) d. h. der Tod hat den Menschen zerstört, und die Ursache des Todes war oft ein Nerv, ein Aederchen u. s. w. z. B. bei Schlaganfällen.


Digitized by Google

Der sich nicht von dir ließ lenken,
Helle Glaubensmacht!
Ach, was mag der Finstre denken,
Als die finstre Nacht? [1])

Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand:
Mancher wird vor ihnen beben, [2])
Der gleich mir empfand.
Ob ein Andrer sie gegeben,
Oder meine Hand:
Sieh, die Lieder durften leben,
Aber ich entschwand!

Bruder mein, so laß uns sehen
Fest auf Gottes Wort!
Die Verwirrung wird vergehen,
Dies lebt ewig fort.
Weißt du, wie sie[3]) mag entstehen
Im Gehirne dort?
Ob wir einst nicht lächelnd sehen
Der Verstörung Wort? [4])

---

1) Wer durch eigene Kraft allein — ohne den Glauben — manche Lebensfragen lösen und begreifen möchte, wird nur zu leicht in die Nacht des Zweifels und der Verzweiflung gerathen, was Annette so kurz als kräftig durch die zwei letzten Zeilen ausspricht.

2) Beben, eben weil speziell diese Lieder manches schaurige Problem des Seelenlebens mit einer seltenen Unerschrockenheit sich zum Vorwurf nehmen, und Jeder „der Gleiches empfand", mit Beben sich selbst in diesen Liedern erkennen wird.

3) d. h. die Verwirrung.

4) d. h. sowohl den Grund wirklicher vollendeter Geistesstörung, als auch so mancher vorübergehenden trüben, düstern und verstörten Stimmung, so manchen Zweifels und mancher Verzweiflung.

Digitized by Google

Wie es hing an einem Faden,
Der zu hart gespannt,
Mit entflammtem Blut beladen,
Sich der Stirn entwand? [1])
Flehen wir zu Gottes Gnaden,
Flehn zu seiner Hand,
Die die Fädchen und die Faden
Liebreich ausgespannt! [2])

---

[1]) Bekanntlich wörtlich zu nehmen bei einzelnen Gehirnstörungen.

[2]) Wirklich, wer die Gefahren alle im Einzelnen bedenkt, die unserem Leben und Verstande drohen — der kann nichts Besseres thun, um aus seinen Aengsten heraus zu kommen, als mit der Dichterin sich auf Gottes Güte zu verlassen, „die die Fädchen (Nerven) und die Fäden liebreich ausgespannt".

Digitized by Google

Am Feste Mariä Verkündigung.

Ja, seine Macht hat keine Grenzen,
Bei Gott unmöglich ist kein Ding!
Das soll mir wie mein Nordlicht glänzen,
Da meine Sonne unterging.[1])
Und wie auf blauen Eiseskūsten
Steh' ich zu starrer Winterzeit:
Wie soll ich noch das Leben fristen!
Ach, keine Flamme weit und breit!
Und sieh, wer winkt' dem milden Lenzen,[2])
Daß er die todte Erd' umfing?
Ja, seine Macht ist ohne Grenzen,
Bei Gott unmöglich ist kein Ding!

O sehet, wie von warmen Zähren
Der Erde hartes Herz zerquillt,
Wie sie, die Blumen sein[3]) zu nähren,
Mit Thau die grauen Wimpern füllt!
Auch in die längsterstorbnen Aeste
Gießt sich ein Leben wunderbar,
Und alle harren seiner Gäste,
Der Blätter lebensfroher Schaar.

---

1) Unter „Sonne“ verstehe die fühlbare Andacht des Glaubens, das „Nordlicht“, d. h. der mit dem bloßen Verstand erfaßte Glaube an die Wahrheit, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei. So geben ja auch die Heiligen den Rath, sich in den Zeiten der Trostlosigkeit durch den Gedanken, mit Gott könne man Alles, gegen die Versuchung der Verzweiflung zu wehren.

2) Maria Verkündigung fällt bekanntlich auf den 25. März und bildet den Frühlingsanfang.

3) Des Frühlings.



Was soll ich denn der Hoffnung wehren,
Daß meiner Zähren Flehn gestillt,
Da ja sogar von warmen Zähren
Der Erde hartes Herz zerquillt?

Kannst du die Millionen Blätter
Aus diesen todten Aesten ziehn
Und aus dem ausgebrannten Wetter
Der Lavafelsen frisches Grün:
Was soll mein Herz zu hart dir scheinen,
Wo doch der gute Wille brennt,
Das sich dir glühend möchte einen,
Wenn es sich starrend von dir trennt?
Und soll nicht, mein allmächt'ger Retter,
Auch mir ein farblos Kraut entblühn,
Da du die Millionen Blätter
Kannst aus den todten Aesten ziehn!

O, möchte nur die Demuth keimen!
Vertrocknet ist die Herrlichkeit.
Wohl durft' ich sonst mir Andres träumen;
Doch wie ein Blitz ist jene Zeit.
Zwar kann ich mich in Reue sehnen,
Ich kann verwerfen meine That,
Doch nicht erfrischen meine Thränen,
Sie fallen sengend auf die Saat;
Und Frost und Hitze muß sich reimen,
Daß keine Blume mir gedeiht.
O, möchte nur die Demuth keimen!
Vertrocknet ist die Herrlichkeit.

So ist doch von den Blumen allen
Marienblümlein milder Art;
Die Blätter erst, die Flocken fallen,
Doch freudig blüht es fort und zart.

Digitized by Google

Wenn sich des Winters Stürme brechen,
Gleich blickt es freundlich durch den Schnee,
Und naht der Lenz in Regenbächen,
Da steht es in dem kalten See.
O, könnt' ich gläubig niederfallen,
Bis mir das Blümlein offenbart!
Es ist ja von den Blumen allen
Marienblümlein milder Art.

Doch wie das Volk einst vor den Schranken
Um Horebs gottgeweihte Höhn,
So fliehen bebend die Gedanken,
Da sie dies reine Bild erspähn.
Was seh' ich nur die Feuersäule,
Und nicht die Gnade Gottes drin,
Daß unermeßlich scheint die Steile
Und wie ein Abgrund, wo ich bin?
O Jesu, laß aus diesem Schwanken
Nur nicht das goldne Kalb entstehn,
Wie jenem Volke vor den Schranken
Um Horebs gottgeweihte Höhn!

Und kann ich denn kein Leben bluten,
So blut' ich Funken wie ein Stein!
Ich weiß es wo sie stille ruhten,
Ich scheuchte sie in Schlummer ein,
Da ich gesucht, was Leben kündet.
Doch hast du, Herr, mich ausersehn,
Daß ich soll starr, doch festgegründet
Wie deine Felsenmauern stehn:
So brenne mich in Thatengluten
Wie den Asbest des Felsen rein!
Und kann ich dann kein Leben bluten,
So blut' ich Funken wie ein Stein.

Digitized by Google

Am Palmsonntage.[1])

Der Morgenthau will steigen;
Sind denn die Palmen grün?
Auf, laßt mit hellen Zweigen
Uns ihm entgegen ziehn!
Er will in unser Haus,
In unsre Kammern kommen;
Schon ziehen rings die Frommen
Mit Lobgesang heraus.[2])

Ich kann nicht mit euch gehen,
Mir ist der Odem schwer;
Die Kreuzesfahnen wehen,
Ich folge nimmermehr.
Wie wird so klar die Luft?
O Jesu, süße Helle,
Du kömmst in meine Zelle,
In meine Modergruft!

Was soll ich dir bereiten,
Du wunderlieber Gast?
Ich möchte dich verleiten
Zu langer Liebesrast.
Wohlan, ich schmücke dich,
Will dich mit Blumen binden;
Du sollst dich nicht entwinden,
Das weiß ich sicherlich.

---

1) Dieses Gedicht bezieht sich auf jene Zeit, als Annette durch Krankheit gezwungen war, die österliche Communion in ihrem Zimmer zu empfangen. — 2) Bei der Prozession mit den geweihten Palmen.

Digitized by Google

Aus deiner Mutter Rechten
Will ich um deinen Fuß
Die reine Lilie flechten
Mit demuthsvollem Gruß.
Daß ich dich feßle ganz
Mit Liebesblumenringen,
Will um dein Haupt ich schlingen
Den heil'gen Rosenkranz.

Den Boden will ich streuen
Mit Palmen ganz und gar,
Mein Leiden dir zu weihen,
Was ich in diesem Jahr
Oft still, oft schwerer trug.
Es liegt zu deinen Füßen,
Es soll mich nicht verdrießen,
Dein Will' ist mir genug!

Wie soll ich mich doch finden
In deine Liebesmacht,
Daß du an meine Sünden
So gar nicht hast gedacht!
Ich lasse nicht von dir,
Mußt du gleich wieder scheiden,
Ich fühl' es wohl in Freuden,
Du kömmst noch oft zu mir.

Digitized by Google

Am Montag in der Charwoche.

Evang.: Vom verdorrten Feigenbaume.

„Wie stehst du doch so dürr und kahl,
Die trocknen Adern leer,
O Feigenbaum!
Ein Todtenkranz von Blättern fahl
Hängt rasselnd um dich her
Wie Wellenschaum." —
‚O Mensch, ich muß hier stehn, ich muß
Dich grüßen mit dem Todesgruß,
Daß du das Leben fassest,
Es nicht entlassest!'

„Wie halt ich denn das Leben fest,
Daß es mir nicht entrinnt,
O Feigenbaum?" —
‚O Mensch, der Wille ist das Best',
Die wahre Treu gewinnt!
Hältst du im Zaum
Die Hoffahrt und die Zweifelsucht,
Die Lauheit auch in guter Zucht:
Muß dir in diesem Treiben
Das Leben bleiben.'

„Wie bist du denn so völlig todt,
So ganz und gar dahin,
O Feigenbaum?" —

Digitized by Google

'O Mensch, wie üpp'ges Morgenroth
Ließ ich mein Leben ziehn
Am Erdensaum,
Und weh, und dachte nicht der Frucht!
Da hat mich Gott der Herr verflucht,
Daß ich muß allem Leben
Ein Zeugniß geben.' [1])

„Wer hat dir Solches zubereit'
Durch heimlichen Verrath,
O Feigenbaum?" —
'O Mensch, des Herren Aug' sieht weit,
Es sieht des Würmleins Pfad
In Blattes Flaum!
Ihm kannst du nichts entdecken, noch
Entziehn, er sieht und weiß es doch;
Es lag schon auf der Wage
Am ersten Tage.'

„Du starbest wohl vor langer Zeit,
Weil du so dürr und leer,
O Feigenbaum?" —
'O Mensch, des Herren Hand reicht weit,
Und ist so schnell und schwer,
Du siehst es kaum!
Er nimmt dir seines Lebens Hauch,
Du mußt vergehn wie Dunst und Rauch,
Er braucht nicht Wort noch Stunden,
Du bist verschwunden.'

„Wo bleibt denn seine große Huld,
Was fruchtet denn die Reu',
O Feigenbaum?" —

---

1) d. h. eine Warnung sein.

Digitized by Google

‚O Mensch, gedenk an deine Schuld,
Gedenk an seine Treu!
Schau, in den Raum
Hat er mich gnadenvoll gestellt,
Daß ich durch seine weite Welt
Aus meines Elends Tiefe
Dir warnend riefe.‘ [1])

„Steht denn kein Hoffen mehr bei dir,
Kein Hoffen in der Noth,
O Feigenbaum?“ —
‚O Mensch, kein Hoffen steht bei mir;
Denn ich bin todt, bin todt!
O Lebenstraum,
Hätt' ich dein schweres Sein gefühlt,
Hätt' ich nicht frech mit dir gespielt:
Ich stände nicht gerichtet,
Weh' mir, vernichtet!‘

---

[1]) Selbst den Untergang, die gerechte Verdammung des Einzelnen benutzt Gottes Barmherzigkeit zur Bekehrung Anderer.

Am Dienstag in der Charwoche.

Evang.: Von der Nächstenliebe.

„Gleich deiner eignen Seelen
Sollst du den Nächsten lieben!“
O Herr, was wird noch fehlen,
Bevor dein Wort erfüllt!
So muß denn all mein Denken
Mich rettungslos betrüben;
Wie sich die Augen lenken,
Steht nur der Thorheit Bild.[1])

Mein Herr, ich muß bekennen,
Daß, wenn in tiefsten Gründen
Oft meine Sünden brennen,
Mich diese[2]) nie gequält;
So ist denn all den Flecken,
Die meine Brust entzünden,
Des Uebermuthes Schrecken
Noch tödtend beigezählt!

Und hast du mich verlassen,
Mein rügendes Gewissen,
Weil ich dich wie zu hassen
In meinen Aengsten schien? [3])

---

1) Erg.: vor ihnen. — 2) d. i. der Mangel an wahrer Nächstenliebe.

3) In ihren Aengsten war die Dichterin gleichsam bös auf ihr sie quälendes Gewissen; nun fürchtet sie, dasselbe habe sie zur Strafe dafür ganz verlassen und sei so verstummt, daß es ihr nicht einmal mehr Vorwürfe über ihren Mangel an Liebe mache. — In der folgenden Strophe wird dieses Schweigen so erklärt, daß die Dichterin wegen den äußeren guten

Digitized by Google

O schärfe deine Qualen,
Und laß mich ganz zerrissen,
Bedeckt mit blut'gen Malen
Vor Gottes Augen glühn!

Sprich! wolltest du mich trügen?
Und kann der Heller Klingen
Dein feiles Wort besiegen,
Die ich der Armuth bot?
O Gold, o schnöde Gabe,
Die Alles soll erringen,
So trägst du mir zu Grabe
Mein Letztes in der Noth!

Wie oft drang die Versteckte,
Die Sinnlichkeit, zu spenden,
Wenn mich ein Antlitz schreckte,
Vom Elend ganz verzerrt;
Und mußt es bald entrinnen
Den arbeitlosen Händen,
Den rathlos irren Sinnen,
In Jammer ausgedörrt.[1])

O Gold, o schnöde Gabe,
Wie wenig magst du frommen!
Magst läuten nur zu Grabe
Das letzte Gnadenwehn.[2])

Werken (das Gold) sich über den Abgang der inneren Gesinnung zu beruhigen glaubt also gleichsam ihr Gewissen erkauft. Die Dichterin beschreibt sehr wahr, wie die Spende, welche den Hülfsbedürftigen gereicht wird, deßhalb manchmal vor Gott ihren Werth verliert, weil sie aus unlautern Motiven geschieht (z. B. Strophe 5), vrgl. auch unten: Am fünften Sonntag nach Pfingsten.

[1]) d. h. ich gab das Geld bloß, unbekümmert, ob die wirkliche Noth dadurch auf die Dauer gelindert wurde, ob die Hände arbeitslos, die Gesammtverhältnisse verwirrt waren u. s. w.

[2]) Das Gewissen, vrgl. oben: „Mein letztes in der Noth".

Digitized by Google

So hast du sonder Gleichen
Die Liebe mir genommen,
Daß ich kann lächelnd reichen,
Wo Gottes Kinder sehn.[1])

Ihr Sinne sprecht, ihr scheuen,
Was habt ihr euch entzogen?
Muß euch nicht Alles freuen,
Was euch noch freuen mag?[2])
In flatterndem Verlangen
Habt ihr die Lust gesogen,
Indeß die Noth vergangen
An eurem Jubeltag!

So hab' ich deine Pfunde
In Frevelmuth vergeudet,
Und für der Armuth Wunde
War mir ein Heller gut![3])
Das wird an mir noch zehren,
Wenn Leib und Seele scheidet,
Wird kämpfen[4]) mir zu wehren
Den letzten Todesmuth.

---

1) „Sehn", d. h. helfend zusehn, nicht bloß durch eine vorübergehende einmalige Gabe. Oder soll der Sinn sein: das äußere Gabenspenden aus Sinnlichkeit u. s. w. hat mir die Liebe genommen, so daß ich nicht mitleidsvoll, sondern lächelnd, d. i. mit eitler Genugthuung gebe, wo Andere meine Handlung sehen? Wir gestehn, daß dieses Gedicht in der Sprache recht bedeutende Dunkelheiten aufweist und wohl in eine sehr frühe Zeit zurückzuversetzen ist.

2) d. h. wollt ihr nicht Alles genießen, was euch nur gefällt, oder: muß euch nicht Alles geboten werden, was ihr nur möget?

3) Gegensatz: „Pfunde" (Liebe des Herzens, Mitleid und wahre Hülfe) und „Heller" (das kleine materielle Almosen), oder auch: die großen Reichthümer, die ich von dir erhalten, habe ich verschwendet, den Armen dagegen nur das Allergeringste davon gegeben.

4) Kämpfen, d. h. sich bemühen mir zu nehmen den Muth im Sterben.

Digitized by Google

Ich müßte wohl verzagen,
Ich habe viel verbrochen.
Doch da du mich getragen,[1])
Mein Gott, bis diesen Tag,
Wo meiner Seele Grauen
In fremder Kraft[2]) gebrochen:
Wie soll sie dem nicht trauen,
Der ihre Bande brach!

---

[1]) Ertragen.

[2]) „In fremder Kraft" d. h. in der wunderbaren Kraft Gottes. Der Sinn ist also wohl: „Warum soll der, welcher mir die Erkenntniß des Fehlers gab, nicht auch die Kraft geben, ihn zu meiden?" Vielleicht auch: „in fremder Kraft", d. h. durch Betrachtung des fremden guten Beispiels im Evangelium vom Samaritaner.

Digitized by Google

Am Mittwochen in der Charwoche.

Evang.: Von der Auferstehung der Todten.

Wohl, so will ich vorwärts gehen
Mit der schwergepreßten Brust;
Wird doch Alles mir bewußt,
Wenn die Todten auferstehen,
Und so lange muß ich tragen;
Dies ist meine größte Noth,
All' die übermüth'gen Fragen,
Die mich drücken in den Tod.

Wie ein Leib, der längst entfaltet
Durch der Pflanze milden Saft
In erneuter Lebenskraft
In den zweiten Leib gestaltet,[1])
Wie er wieder mag erscheinen,
Von dem Andern unverwehrt,
Der ihn trug in den Gebeinen,
Und vom Dritten längst verzehrt?

Was vom Guten, was vom Bösen
In der Seele mannigfalt?
Wie die heiligste Gewalt
Sich in Erdenluft will lösen,
Daß in jenen zarten Stunden,
Wo wir wie mit Gott vereint,
Uns am schwächsten oft gefunden
Jener ewig rege Feind?

---

1) Durch den Genuß der Pflanzen, die sich Urstoffe des ersten verwesenen Leibes assimilirt hatten u. s. w., kurz, die Dichterin redet hier von dem Geheimniß der auferstehenden Leiber.

Digitized by Google

Und noch viele andre Dinge,
Die mir nicht zu wissen Noth
Und mich drücken in den Tod,
Ach, dem Frommen gar geringe!
Doch in meinem leeren Herzen,
Sonder Wahrheit, sonder Rast,
Lagern sie zu dumpfen Schmerzen,
Eine spitze Felsenlast.

Herr, ich kann sie nicht verbannen,
Nur verschließen fest und treu;
Und das Leben rauscht vorbei,
Und dein Tag treibt sie von dannen!
Sieh, so kann ich gläubig sagen;
Aber meine Seele steht,
Wenn der Tag von allen Tagen
Furchtbar mir vorüber geht.

Wie wenn in beklemmter Schwüle
Eine schwarze Wolkenmacht
Schwärzer dunkelt durch die Nacht,
Daß wir um des Wetters Kühle
Flehn mit allen seinen Schrecken:
Liegt in deiner Ewigkeit,
Wie ein heißer dunkler Flecken,
Jene namenlose Zeit.

Aber wie mit Eisenketten
Schließ' ich meine Augen fest,
An die Felsenwand gepreßt,
Vor dem Schwindel mich zu retten.
Und so will ich vorwärts gehen
Mit der schwerbeladnen Brust;
Wenn die Todten auferstehen,
Wird doch Alles mir bewußt.

Digitized by Google

Am Grünendonnerstage.

Evang.: Von der Fußwaschung.

O Wundernacht, ich grüße!
Herr Jesus wäscht die Füße.
Die Luft ganz stille stand;
Man hört den Athem hallen
Und wie die Tropfen fallen
Von seiner heil'gen Hand.

Da Jesus sich thut beugen,
Ins tiefe Meer sich neigen
Wohl Inseln diesem Gruß.
Ist er so tief gestiegen,
So muß ich ewig liegen
Vor meines Nächsten Fuß.

Herr, ob sich gleich bethöret
Die Seele mein empöret
Vor aller Niedrigkeit,
Daß ich vielmehr mein Leben
In Qualen aufzugeben
Für deinen Ruhm bereit:

So gib, daß ich nicht klage,
Wenn du in meine Tage
Hast alle Schmach gebannt;
Laß brennen meine Wunden,
So du mich stark befunden
Zu solchem harten Stand!

Digitized by Google

O Gott, ich kann nicht bergen,
Wie angst mir vor den Schergen,
Die du vielleicht gesandt
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
Zu tödten den Verstand! [1])

Es ist mir oft zu Sinnen,
Als wolle schon beginnen
Dein schweres Strafgericht;
Als dämmre eine Wolke,
Doch unbewußt dem Volke,
Um meines Geistes Licht.

Doch wie die Schmerzen schwinden,
Die mein Gehirn entzünden,
So flieht der Nebelduft,
Und mit geheimem Glühen
Fühl' ich mich neu umziehen
Die frische starke Luft.

Mein Jesu, darf ich wählen,
Ich will mich lieber quälen
In aller Schmach und Leid,
Als daß mir so benommen,
Ob auch zu meinem Frommen,
Die Menschenherrlichkeit.

---

1) Was die Dichterin schon früher dunkel angedeutet hatte, behandelt sie hier mit einer ergreifenden Ausführlichkeit. In der That kann für den vernünftigen Menschen kein größeres Opfer gedacht werden, als eben der Verlust dieser Vernunft: der „Menschenherrlichkeit“. Das Gefühl, welches die folgende Strophe ausdrückt ist bei kränklichen Personen, besonders in der Jugend kein seltenes, und Annette scheint dasselbe wirklich empfunden zu haben. Vrgl. die Biographie.


Digitized by Google

Doch ist er[1]) so vergiftet,
Daß es Vernichtung stiftet,
Wenn er mein Herz umfleußt:
So laß mich ihn verlieren,
Die Seele heimzuführen,
Den reichbegabten Geist.

Hast du es denn beschlossen,
Daß ich soll ausgegossen
Ein todt Gewässer stehn
Für dieses ganze Leben:
So will ich denn mit Beben
An deine Prüfung gehn.

---

[1]) Der „reichbegabte Geist".

Digitized by Google

Am Charfreitage.

Weinet, weinet, meine Augen,
Rinnt nur lieber gar zu Thränen;
Ach, der Tag will euch nicht taugen,
Und die Sonne will euch höhnen!
Seine Augen sind geschlossen,
Seiner Augen süßes Scheinen;
Weinet, weinet unverdrossen,
Könnt doch nie genugsam weinen!

Als die Sonne das vernommen,
Hat sie eine Trauerhülle
Um ihr klares Aug' genommen,
Ihre Thränen fallen stille.
Und ich will noch Freude saugen
Aus der Welt, der hellen, schönen?
Weinet, weinet, meine Augen,
Rinnt nur lieber gar zu Thränen!

Still, Gesang und alle Klänge,
Die das Herze fröhlich machen!
Kreuz'ge, kreuz'ge, brüllt die Menge,
Und die Pharisäer lachen.
Jesu mein, in deinen Schmerzen
Kränkt dich ihre Schuld vor Allen;
Ach, wie ging es dir zu Herzen,
Daß so Viele mußten fallen!

Digitized by Google

Und die Vöglein arm, die kleinen,
Sind so ganz und gar erschrocken,
Daß sie lieber möchten weinen,
Wären nicht die Aeuglein trocken,
Sitzen traurig in den Zweigen,
Und kein Laut will rings erklingen.
Herz, die armen Vöglein schweigen,
Und du mußt den Schmerz erzwingen!

Weg mit goldenen Pokalen,
Süßem Wein vom edlen Stamme!
Ach, Ihn sengt in seinen Qualen
Noch des Durstes heiße Flamme,
Daß er laut vor Schmerz muß klagen,
Erd' und Himmel muß erbleichen,
Da die Henkersknecht' es wagen
Gall' und Essig ihm zu reichen.

Weiche Polster, seidne Kissen,
Kann mir noch nach euch verlangen,
Da mein Herr so gar zerrissen
Muß am harten Kreuze hangen?
O wie habt ihr ihn getroffen,
Dorn und Nagel, Ruth' und Spieße!
Doch das Schuldbuch liegt ja offen,
Daß sein heilig Blut es schließe.

In der Erde alle Todten
Fahren auf wie mit Entsetzen,
Da sie mit dem heil'gen rothen
Blute sich beginnt zu netzen;
Können nicht mehr ruhn, die Todten,
Wo sein köstlich Blut geflossen;
Viel zu heilig ist der Boden,
Der so theuren Trank genossen.

Digitized by Google

Er, der Herr in allen Dingen,
Muß die eigne Macht besiegen,
Daß er mit dem Tod kann ringen
Und dem Tode unterliegen.
Gänzlich muß den Kelch er trinken;
Menschenkind, kannst du's ertragen?
Seine süßen Augen sinken,
Und sein Herz hört auf zu schlagen.

Als nun Jesu Herz thut brechen,
Bricht die Erd' in ihren Gründen,
Bricht das Meer in seinen Flächen,
Bricht die Höll' in ihren Schlünden;
Und der Felsen harte Herzen
Brechen all' mit lautem Knalle;
Ob in Wonne, ob in Schmerzen?
Bricht's der Rettung, bricht's dem Falle?

Und für wen ist denn gerungen
In den qualenvollen Stunden,
Und der heil'ge Leib durchdrungen
Mit den gnadenvollen Wunden?
Herz, mein Herz, kannst du nicht springen
Mit den Felsen und der Erde?
Nur, daß ich mit blut'gen Ringen
Neu an ihn gefesselt werde!

Hast du denn so viel gegeben,
Herr, für meine arme Seele,
Ist ihr ewig, ewig Leben
Dir so werth trotz Schuld und Fehle:
Ach, so laß sie nicht gefunden
Sein, um tiefer zu vergehen!
Laß sie deine heil'gen Wunden
Nicht dereinst mit Schrecken sehen!

Digitized by Google

Am Charsamstage.

Tiefes, ödes Schweigen,
Die ganze Erd' wie todt!
Die Lerchen ohne Lieder steigen,
Die Sonne ohne Morgenroth;
Auf die Welt sich legt
Der Himmel matt und schwer,
Starr und unbewegt
Wie ein gefrornes Meer.
O Herr, erhalt' uns!

Meereswogen brechen,
Sie toben sonder Schall;
Nur die Menschenkinder sprechen,
Doch schaurig schweigt der Widerhall.
Wie versteinet steht
Der Aether um uns her,
Dringt wohl kein Gebet
Durch ihn zum Himmel mehr?
O Herr, erhalt' uns!

Sünden sind geschehen
Für jedes Wort zu groß,
Daß die Erde müßt' vergehen,
Trüg' sie nicht Jesu Leib im Schooß.
Noch im Tod voll Huld
Erhält sein Leib die Welt,
Daß in ihrer Schuld
Sie nicht zu Staub zerfällt.
O Herr, verschon' uns!

Digitized by Google

Jesus liegt im Grabe,
Im Grabe liegt mein Gott!
Was ich von Gedanken habe,
Ist doch dagegen nur ein Spott.
Kennt in Ewigkeit
Kein Jesus mehr die Welt?
Keiner der verzeiht,
Und keiner der erhält?
O Herr, errett' uns!

Ach, auf jene Frommen,[1])
Die seines Heils geharrt,
Ist die Glorie gekommen
Mit seiner süßen Gegenwart.
Harrten seiner Huld:
Vergangenheit die Zeit,
Gegenwart Geduld,
Zukunft die Ewigkeit.[2])
O Herr, erlös' uns!

Lange, lange Zeiten
In Glauben und Vertraun
Durch die unbekannten Weiten
Nach unbekanntem Heil sie schaun;
Dachten sich so viel,
Viel Seligkeit und Pracht;
Ach, es war wie Spiel,
Von Kindern ausgedacht.
O Herr, befrei uns!

---

1) Die Väter in der Vorhölle.

2) Christus ist der Mittelpunkt; auf ihn harrte die Vergangenheit, die Zeit vor seiner Geburt; auf ihn harrt die Gegenwart in ihren Nöthen und Leiden; auf ihn harrt endlich der Himmel, wo Er in seiner verklärten Menschheit eine besondere Wonne der Seligen sein wird.

Digitized by Google

Herr, ich kann nicht sprechen
Vor deinem Angesicht!
Laß die ganze Schöpfung brechen,
Diesen Tag erträgt sie nicht!
Ach, was naht so schwer?
Ist es die ew'ge Nacht?
Ist's ein Sonnenmeer
In tausend Strahlenpracht?
O Herr, erhalt' uns!

Digitized by Google

Am Ostersonntage.

O jauchze, Welt, du hast ihn wieder,
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!
O jauchzet, jauchzet, singet Lieder!
Was dunkelst du, mein sel'ger Blick?

Es ist zu viel, man kann nur weinen,
Die Freude steht wie Kummer da;
Wer kann so großer Lust sich einen,
Der all so große Trauer sah?

Unendlich Heil hab' ich erfahren
Durch ein Geheimniß voller Schmerz,
Wie es kein Menschensinn bewahren,
Empfinden kann kein Menschenherz.

Vom Grabe ist mein Herr erstanden
Und grüßet Alle die da sein;
Und wir sind frei von Tod und Banden
Und von der Sünde Moder rein.

Den eignen Leib hat er zerrissen,
Zu waschen uns mit seinem Blut;
Wer kann um dies Geheimniß wissen
Und schmelzen nicht in Liebesglut?

Digitized by Google

Ich soll mich freun an diesem Tage
Mit deiner ganzen Christenheit,
Und ist mir doch, als ob ich wage,
Da Unnennbares mich erfreut.

Mit Todesqualen hat gerungen
Die Seligkeit von Ewigkeit;
Gleich Sündern hat das Graun bezwungen
Die ewige Vollkommenheit.

Mein Gott, was konnte dich bewegen
Zu dieser grenzenlosen Huld!
Ich darf nicht die Gedanken regen
Auf unsre unermeßne Schuld.

Ach, sind denn aller Menschen Seelen,
Wohl sonst ein überköstlich Gut,
Sind sie es werth, daß Gott sich quälen,
Ersterben muß in Angst und Glut?

Und sind nicht aller Menschen Seelen
Vor ihm nur eines Mundes Hauch?
Und ganz befleckt von Schmach und Fehlen,
Wie ein getrübter dunkler Rauch?

Mein Geist, o wolle nicht ergründen,
Was einmal unergründlich ist;
Der Stein des Falles harrt des Blinden,
Wenn er die Wege Gottes mißt.

Mein Jesus hat sie werth befunden
In Liebe und Gerechtigkeit;
Was will ich ferner noch erkunden?
Sein Wille bleibt in Ewigkeit!

Digitized by Google

So darf ich glauben und vertrauen
Auf meiner Seele Herrlichkeit!
So darf ich auf zum Himmel schauen
In meines Gottes Aehnlichkeit!

Ich soll mich freun an diesem Tage:
Ich freue mich, mein Jesu Christ!
Und wenn im Aug' ich Thränen trage,
Du weißt doch, daß es Freude ist.

Digitized by Google

Am Ostermontage.

Evang.: Von den Jüngern, die nach Emmaus gingen.

Herr, eröffne mir die Schrift,
Deiner Worte Liebesmorgen,
Daß er leis' im Herzen trifft,
Was gewißlich drinn verborgen.
Weiß es selber nicht zu finden,
Bin doch aller Hoffnung voll:
O, die Wolken werden schwinden,
Wenn die Sonne scheinen soll!

Soll der Glaube ferne sein,
Da die Liebe nicht verloren,
Da in Nächten stiller Pein
Mir die Hoffnung neu geboren? [1])
Du mein Gott der Huld und Treue,
Den des Würmleins Krümmen rührt,
Hättest du umsonst die Reue
In dies starre Herz geführt?

Nein, mein Herr, das hast du nicht,
Deine Seelen sind dir theuer;
Wo nur noch ein Fünklein spricht,
Nahst du gern mit deinem Feuer.

---

[1]) Diese Strophe ist für die ganze Tendenz und das Verständniß dieser Lieder von großer Bedeutung. Sie zeigt, daß die Dichterin sehr wohl wußte, wie nach katholischer Lehre der Glaube der unzertrennliche Begleiter der Hoffnung und Liebe sein muß. Wenn sie also über Mangel an Glauben klagt, so meint sie damit nur den unangefochtenen, freudigen, fühlbaren Glauben.

Digitized by Google

O, ich fühl' es wohl, wie leise
Sich das neue Leben regt,
An der Gnade zarte Speise
Seine schwachen Lippen legt.

Manches ist mir wunderbar,
Manches muß mir dunkel scheinen;
Doch in deiner Liebe klar
Wird sich Alles freudig einen.
War der Nebel nur des Bösen,
Was als Nacht mich zagen ließ:
Wie sich meine Sünden lösen,
Tret' ich aus der Finsterniß.

Herr, mit Thränen dank ich dir
Für dein übergnädig Walten,
Daß du deinen Glauben mir
In der Sünde vorenthalten;[1])
Ach, ich hätte wie im Grimme
Neue Frevel nur erspäht,
Bis mir des Gewissens Stimme
Von dem Sturme überweht.

Deine Gnad' ist weich und warm,
Mag der Sorgfalt nicht entbehren,
Und mein Herz war kalt und arm
Solchen zarten Gast zu nähren.
Aber wie die Quellen springen,
Losgerissen von dem Weh,
Taucht sie sich mit milden Schwingen
In den heißen rothen See.

---

[1]) Es ist eine alte Erfahrung, daß die Verdunkelung des lebendigen Glaubens nur zu oft die Folge der Sünden ist; daß der Sünder für diese Verdunkelung danken soll, ist freilich unrichtig und nur aus der krankhaften Angst zu erklären, der lebendige Gedanke an die ewigen Wahrheiten könne die Seele leicht dahin treiben, zur Betäubung des Gewissens Frevel auf Frevel zu häufen.

Digitized by Google

Herr, ich habe viel geweint,
Daß ich oft wie zu zergehen
In der Seelennoth gemeint,
Und wie ist mir heut' geschehen!
Daß ich gar so voll der Freuden
Und mich keine Angst bezwingt,
Ob mir gleich das alte Leiden
Riesig an die Seele dringt.

Und bei deinem heil'gen Buch,
Was mir heute fast wie offen,
Denk ich keinen einz'gen Fluch,[1])
Kann nur lieben, kann nur hoffen,
Seh dich nur als Kindlein neigen,
Alles lieblich, Alles lind;
Deine harten Worte schweigen,
Und ich weiß nicht, wo sie sind.

Das ist nur für diesen Tag,
O, viel anders wird es kommen;
Denn zu groß ist meine Schmach,
Solche Lust kann ihr nicht frommen;
Hast nur deinen Blitz gesendet,
Daß nicht irr' in meiner Pein
Ich mich wieder zugewendet
Dem verlassnen Götzenhain.

Du unendlich süßes Glück,
Muß ich wieder dich verlieren,
Laß mir nur dein Bild zurück,
In dem Grolle mich zu rühren!

---

[1]) d. h. ich denke nicht an die strafende Gerechtigkeit und die Strenge Gottes in der hl. Geschichte.

Digitized by Google

Oder, Herr, soll dieser Stunde
Ueberschwenglich Heil erstehn,
O, so laß des Grolles Wunde
Mir als Trauer offen gehn! [1])

---

[1]) Der Sinn ist: Soll diese Stunde fühlbaren Trostes wieder vorübergehen, und wirst du, o Herr, mir wieder als der strenge Richter erscheinen, so laß mir wenigstens als Trost das Andenken an diese Stunde. Solltest du aber gänzlich meiner Sünden vergessen, und diese Süßigkeit mir künftig immer als mein Eigen schenken, so laß mir das Andenken an meine frühere Schuld und Armuth, damit die gegenwärtige Herrlichkeit mich nicht blende und übermüthig mache.

Digitized by Google

Am ersten Sonntage nach Ostern.[1])

Evang.: Jesus geht durch verschlossene Thüren und spricht: „Der Friede sei mit Euch!"

Und hast du deinen Frieden denn gegeben
An Alle, die sich sehnen um dein Heil,
So will ich meine Stimme auch erheben:
Hier bin ich, Vater, gib mir auch mein Theil!
Warum sollt' ich, ein ausgeschlossnes Kind,
Allein verschmachtend um mein Erbe weinen?
Warum nicht sollte deine Sonne scheinen,
Wo doch im Boden gute Keime sind?

Oft mein' ich zwar, zum Beten sei genommen
Mir alles Recht, da es[2]) so trüb' und lau;
Mir könne nur geduldig Harren frommen
Und starrer Aufblick zu des Himmels Blau:
Doch Herr, der du dem Zöllner dich gesellt,
O laß nicht zu, daß ich in Nacht verschwimme;
Dem irren Lamme ruft ja deine Stimme,
Und um den Sünder kamst du in die Welt.

Wohl weiß ich, wie es steht in meiner Seelen,
Wie glaubensarm, wie trotzig und verwirrt.
Wahr ist es, daß sich manches mochte hehlen;
Ich fühle, wie es durch die Nerven schwirrt,
Und kraftlos folg' ich seiner trüben Spur.
Mein Helfer, was ich nimmer mag ergründen,
Du kennst es wohl, du weißt es wohl zu finden,
Du bist der Arzt, ich bin der Kranke nur.

---

1) Mit diesem Gedichte beginnt die im Jahre 1838—1840 entstandene zweite Hälfte des „geistlichen Jahres". — 2) d. h. mein Gebet.

Digitized by Google

Und hast du tief geschaut in meine Sünden,
Wie nicht ein Menschenauge schauen kann;
Hast du gesehn, wie in den tiefsten Gründen
Noch schlummert mancher wüste, dunkle Wahn:
Doch weiß ich auch, daß keine Thrän' entschleicht,
Die deine treue Hand nicht hat gewogen,
Und daß kein Seufzer dieser Brust entflogen,
Der dein barmherzig Ohr nicht hat erreicht.

Du, der verschloßne Thüren kann durchdringen,
Sieh, meine Brust ist ein verschloßnes Thor.
Zu matt bin ich, die Riegel zu bezwingen;
Doch siehst du, wie ich angstvoll steh' davor.
Brich ein, brich ein! O komm mit deiner Macht,
Gib mir die Kräfte, die du mir entzogen;
O laß mich schauen deinen Friedensbogen,
Und deine Sonne leucht' in meine Nacht!

Nicht weich' ich, eh' ich einen Schein gesehen,
Und wär' er schwach wie Wurmes Flimmer auch;
Und nicht von dieser Schwelle will ich gehen,
Bis ich vernommen deiner Stimme Hauch.
So sprich, mein Vater, sprich denn auch zu mir
Mit jener Stimme, die Maria nannte,
Als sie verkennend, weinend ab sich wandte,
O sprich: „Mein Kind, der Friede sei mit dir!"

Digitized by Google

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Evang.: Vom guten Hirten.

Ein guter Hirt läßt seine Schafe nimmer!
O wehe, Hirt! [1]) den ein verkümmert Lamm
Einst klagend nennen wird mit Angstgewimmer,
Ein blutend wundes, eins voll Wust und Schlamm.
Was willst du sagen? Schweig!
Dein Wort ist todt, der Stirne Zeichen Cains gleich.

Weh' Fürsten euch! die ihr des Volkes Seelen
Gen Vortheil wägt und irdisches Gedeihn.
Weh', Eltern! denen Kindes glänzend Fehlen
Weit lieber ist, als Einfalt sonder Schein.
Ihr warbt euch das Gericht;
Sprecht nicht von Ehre! Eure kennt man drüben nicht.

Hausväter, wehe! die ein dienend Wesen
Nur an sich nahmen wie gedingten Leib;
Unwürdig seid zu Hirten ihr erlesen
Freundlosem Manne, unberathnem Weib. [2])
Habt ihr gewußt und schwiegt?
Seht, jeder Flecken brandig an der Hand euch lügt!

---

[1]) Natürlich ist hier nicht der Heiland gemeint, sondern die später zu erwähnenden „Hirten" d. h. Eltern, Hausherrn, Fürsten, Priester u. s. w. — „Klagend nennen", d. h. verklagen. Diese schlechten Hirten tragen das Zeichen Cains, des Brudermörders, weil sie den Seelentod der ihnen Anvertrauten verschulden.

[2]) Die Herrschaft soll sich um die Seele der Untergebenen kümmern, sie soll dem Knecht ein Freund, der Magd ein Berather sein.

Digitized by Google

Und wehe, wehe Allen! deren Händen
Ward anvertraut ein überschwenglich Gut.
Weh' Lehrer euch! die Herzen, leicht zu wenden,
Vergiftet habt mit Hohn und Uebermuth.
Die Pfund',[1] euch vorgestreckt,
Nicht wohl vergrubt ihr sie, habt sie mit Rost befleckt.

Doch bist du frei? darfst du so kühn denn sprechen
Das Bannwort über tausend Menschen aus?
Wem Kron' und Macht, wem Haus und Hof gebrechen,
Schließt ihn die Pflicht von ihren Schranken aus?
Denk' nach, schwer ist die Frag';
Um dein und fremde Seele gilt's: denk' nach![2])

Wenn Kinderohr an deinen Lippen hänget,
Wenn Kinderblick in deinen Augen liest,
Wenn jedes kecke Wort, das vor sich dränget,
Wie glühend Blei in zarte Ohren fließt:
Bist du dann nicht der Hirt?
Ist dein die Schuld nicht, wenn das arme Lamm verirrt?

Und wenn ein schwach Gemüth, ein stumpfes Sinnen
Neugierig horcht auf jedes Wort von dir,
Um alles möchte Gleichheit sich gewinnen,
Aufzeichnet jede Miene mit Begier:
O, spricht nicht dies Gesicht:
„Ich acht' auf dich, bei Gott! verdirb mich nicht?"

---

1) d. h. die Kinder. Ihr habt sie nicht bloß unwissend gelassen, sondern mit dem Rost des Bösen befleckt.

2) Streng genommen hat jeder Mensch eine gewisse Verantwortung für das Seelenheil des Nächsten. Freilich wird diese Verantwortung sich meistens auf Verhütung von Aergerniß erstrecken, wenn nicht andere Gründe auch ein positives Eingreifen zur Pflicht machen.

Digitized by Google

Hast du mir, Herr, an diesem Tag erschlossen,
Wem nie so ernst zuvor ich nachgedacht,
So ruf' ich denn, in Flehen hingegossen:
Hier ist der Wille, gib mir nun die Macht;
Der Sinn so rasch und leicht —
Leg' deine schwere Hand auf ihn, bis er entweicht!

Gewitter kannst mit deinem Hauch du hemmen,
Aus dürrem Sande Palmeninseln ziehn;
O hilf auch mir den wilden Strom zu dämmen,
Laß nicht an meiner Stirn das Cainszeichen glühn!
Und steht vielleicht es dort,
Nimm meine Thränen, Herr, und lösch' es fort!

Digitized by Google

Am dritten Sonntage nach Ostern.

„Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehn."

Ich seh' dich nicht!
Wo bist du denn, o Hort, o Lebenshauch?
Kannst du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?
Was wirbelst, was verflatterst du wie Rauch,
Wenn sich das Aug' nach deinen Zeichen kehrt?
Mein Wüstenlicht,
Mein Aaronsstab, der lieblich könnte grünen,
Du thust es nicht;
So muß ich eigne Schuld und Thorheit sühnen.

Heiß ist der Tag;
Die Sonne prallt von meiner Zelle Wand.
Ein traulich Vöglein flattert ein und aus;
Sein glänzend Auge fragt mich unverwandt:
Schaut nicht der Herr zu diesen Fenstern aus?
Was fragst du nach?
Die Stirne muß ich senken und erröthen.
O bittre Schmach!
Mein Wissen mußte meinen Glauben tödten. [1])

---

[1]) In der ersten Strophe hatte sich die Dichterin beklagt, daß sie Gott nicht sehe, höre, fühle — nun führt sie in den weiteren Strophen aus, wie Gott dennoch sich ihr durch die Natur offenbare. Leider hat sie vor lauter natürlichem Erkenntnißdrang nur zu oft den Aufblick zum Schöpfer vergessen, daher der letzte Vers: Mein Wissen mußte meinen (lebendigen) Glauben tödten, d. h. zurückdrängen.

Digitized by Google

Die Wolke steigt,
Und langsam über den azurnen Bau
Hat eine Schwefelhülle sich gelegt.
Die Lüfte wehn so seufzervoll und lau,
Und Angstgestöhn sich in den Zweigen regt;
Die Heerde keucht.
Was fühlt das stumpfe Thier? Ist's deine Schwüle?
Ich steh' gebeugt;
Mein Herr, berühre mich, daß ich dich fühle!

Ein Donnerschlag!
Entsetzen hat den kranken Wald gepackt.
Ich sehe, wie im Nest mein Vogel duckt,
Wie Ast an Ast sich ächzend reibt und knackt,
Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgassen zuckt.
Ich schau' ihm nach;
Ist's deine Leuchte nicht, gewaltig Wesen?
Warum denn, ach,
Warum nur fällt mir ein, was ich gelesen? [1])

Das Dunkel weicht,
Und wie ein leises Weinen fällt herab
Der Wolkenthau; Geflüster fern und nah.
Die Sonne senkt den goldnen Gnadenstab,
Und plötzlich steht der Friedensbogen da.
Wie? Wird denn feucht
Mein Auge? Ist nicht Dunstgebild der Regen?
Mir wird so leicht!
Wie? Kann denn Halmes Reibung mich bewegen?

---

[1]) d. h. warum denk ich in Gegenwart deiner großartigen Naturoffenbarungen bloß an das, was meine Bücher mich z. B. über die Natur der Gewitter lehren, und nicht an Dich!

Digitized by Google

Auf Bergeshöhn
Stand ein Prophet[1]) und suchte dich wie ich:
Da brach ein Sturm der Riesenfichte Ast,
Da fraß ein Feuer durch die Wipfel sich;
Doch unerschüttert stand der Wüste Gast.
Da hat's geweht
Wie Gnadenhauch, und zitternd überwunden
Sank der Prophet
Und weinte laut und hatte dich gefunden.

Hat denn dein Hauch
Verkündet mir, was sich im Sturme barg,
Was nicht im Blitze sich enträthselt hat:
So will ich harren auch. Schon wächst mein Sarg,[2])
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!
Dann wird wie Rauch
Entschwinden eitler Weisheit Nebelschemen,
Dann schau ich auch,
Und meine Freude wird mir niemand nehmen.

---

1) Der Prophet Elias. Vrgl. III. Buch der Könige XIX. 11, 12.

2) Mein Tod naht.

Digitized by Google

Am vierten Sonntage nach Ostern.

„Ich gehe zu Dem, der mich gesandt hat.“

Nicht eine Gnadenflamme hehr
Vor deinem Volke soll ich gehn;
Nein, ein versteinert Leben schwer
Wie Sodoms Säule muß ich stehn
Und um mich her
Die Irren träumend schwanken sehn.[1])

Und ob auch Oede mich umgibt,
Und ob mich würgt der Nebel fast,
Mir Wirbelsand die Augen trübt,
Doch weiß ich, daß mein Sinn dich faßt,
Daß er dich liebt,
Und daß du mich gesendet hast.

Den Lebenshauch halt ich von dir,
Unsterblich hast du mich gemacht:
Nicht Glut, nicht Dürre schadet mir.
Ich weiß, ich bin in deiner Macht,
Und muß ich hier
Auch stehn wie ein Prophet der Nacht.

Ich hebe meine Stimme laut
Ein Wüstenherold für die Noth:
„Wacht auf, ihr Träumer, aufgeschaut!

1) Der Heiland sendet seine Jünger aus als Verkünder des Heiles, als Zeugen der Wahrheit, Herolde des Lebens. Aber nicht wie diese Heiligen, die gleich Gnadenflammensäulen dem Volke vorleuchten, sondern wie Sodoms Säule, d. h. wie die in eine Salzsäule verwandelte Frau Loths, glaubt in ihrer Demuth die Dichterin stehen, und Zeugniß geben und warnen zu sollen.

Digitized by Google

Am Himmel steigt das Morgenroth.
Nur aufgeschaut!
Nur nicht zurück, dort steht der Tod!

Nur aufgeschaut, nur nicht zurück!
Laßt Menschenweisheit hinter euch! [1])
Sie ist der Tod; ihr schnödes Glück
Ist übertünchtem Grabe gleich.
O hebt den Blick!
Der Himmel ist so mild und reich."

Könnt ich mein Auge heben nur,
Mein steinern Auge zu dem Blau:
Wie sög' ich aus der Himmelsflur
So liebekrank den milden Thau!
Doch hat Natur
Und Schuld verschlossen mir die Brau.

Ob nimmer sich die Rinde hebt?
Ach einmal, einmal muß es sein!
Wenn Sodoms Säule sich belebt, [2])
Dann bricht auch meine Stunde ein,
Wenn es durchbebt
Den armen blutberaubten Stein.

Dann soll ich wissen, was ich bin,
Warum so todesstarr und matt;
Dann weiß ich, was den klaren Sinn
Getrieben zu der öden Statt;
Dann knie ich hin
Vor dem, der mich gesendet hat.

---

1) d. h. die vom Glauben getrennte oder ihm gar widerstrebende Wissenschaft.

2) Bei der Auferstehung des Fleisches, wo Loths Weib wieder aufleben wird.

Digitized by Google

Am fünften Sonntage nach Ostern.

„Aber Solches habe ich zu Euch geredet, damit, wenn die Stunde kömmt, Ihr daran gedenket, daß ich es Euch gesagt habe.“

Erwacht! der Zeitenseiger hat
Auf die Minute sich gestellt;
Dem rostigen Getriebe matt
Ein neues Rad ist zugesellt;
Die Feder steigt, der Hammer fällt.[1])

---

1) Der Zeitenseiger d. i. die große Zeitenuhr steht im Begriff, die wichtige Stunde zu schlagen. Ihr Gang war bisher anscheinend „matt“, das „Getriebe rostig“, d. h. die Zeit schien eine Periode des Stillstands, des Verfalls; da setzte Gott ein „neues Rad“ ein, das später zu erwähnende Ereigniß, und nun ging die Uhr wieder sichtlich richtig.

Der Sinn dieses Gedichtes ist anscheinend sehr dunkel, dasselbe gewinnt aber dadurch seine Erklärung, daß man es ebensowohl als das unmittelbar folgende, in Verbindung mit den Kölner Wirren, als ein religiöses Zeitgedicht auffaßt.

Der Sturm — die Verfolgung des Erzbischofes u. s. w. — war entfacht, das Gewitter nahte und die Nothglocke rief alle Katholiken auf, sich zu entscheiden und für die Vertheidigung ihrer Kirche zu rüsten. Schöner als unter dem Bilde der entschlafenen Schildwache, die ihre Parole, ja ihren Namen verschlummert hatte und nun plötzlich geweckt wird, konnte die Wirkung der Kölner Ereignisse auf die Katholiken Deutschlands nicht geschildert werden. „Wie nennst du dich? Wer bist du denn?“ Alle Halbheit hört auf — entweder für oder gegen! — Wer möchte sich in solcher Zeit vom Heere ausschließen? Nur der Vagabund kehrt im Sturm nicht nach Haus zurück. Auch die Dichterin will eintreten in den Kampf für die Wahrheit und die Kirche; wenn ihr „Posten auch schwach“ ist, sie „hat des Wortes Hauch, der furchtlos wandelt durch die Welt.“

Digitized by Google

Wie den Soldaten auf der Wacht
Die Ronde schreckt aus dumpfer Ruh',
So durch gewitterschwüle Nacht
Ruft uns die Glockenstimme zu:
Wie nennst du dich? Wer bist denn du?

Und Mancher, der im langen Traum
Den eignen Namen fast verschlief,
Stieß nun von sich den schnöden Flaum
Und hastig die Parole rief,
So ernst die Glocke sprach und tief.

Wer möchte sich in solcher Zeit
Von deinem Heere schließen aus?
Was Lenz und Sonne hat zerstreut,
Das sucht im Sturme wohl sein Haus,
Nur Vagabunden bleiben draus.

Dem Kleinsten ward sein wichtig Theil,
Umsonst hat Keiner seinen Stand.
Mag, was da hoch, zu Kraft und Heil
Uns leuchten von der Zinne Rand,
Doch nur die Masse schützt das Land.

Ist es ein schwacher Posten auch,
Auf den mich deine Hand gestellt:
So ward mir doch des Wortes Hauch,
Das furchtlos wandelt durch die Welt,
Gleich ob es dunkelt oder hellt.

Thu' nur ein Jeder, was er kann,
Daß hülfreich stehe Schaft an Schaft;
Der Niedre schließe treu sich an,
Der Hohe zeige seine Kraft:
Dann weiß ich wohl, wer Rettung schafft!



Christi Himmelfahrt.

Er war ihr[1]) eigen drei und dreißig Jahr.
Die Zeit ist hin, ist hin!
Wie ist sie doch nun alles Glanzes bar,
Die öde Erd', auf der ich athm' und bin!
Warum durft' ich nicht leben, als sein Hauch
Die Luft versüßte, als sein reines Aug'
Gesegnet jedes Kraut und jeden Stein?
Warum nicht mich? warum nicht mich allein?
O Herr, du hättest mich gesegnet auch!

Dir nachgeschlichen wär' ich überall
Und hätte ganz von fern,
Verborgen von gebüschesgrünem Wall,
Geheim betrachtet meinen liebsten Herrn.
Zu Martha hätt' ich bittend mich gewandt
Um einen kleinen Dienst für meine Hand:
Vielleicht den Herd zu schüren dir zum Mahl,
Zum Quell zu gehn, zu lüften dir den Saal —
Du hättest meine Liebe wohl erkannt.

Und draußen in des Volkes dichtem Schwarm
Hätt' ich versteckt gelauscht,
Und deine Worte, lebensreich und warm,
So gern um jede andre Lust getauscht;

1) d. h. Christus der Erde durch seine sichtbare Gegenwart.

Digitized by Google

Mit Magdalena hätt' ich wollen knien,
Auch meine Thräne hätte sollen glühn
Auf deinem Fuß; vielleicht dann, ach, vielleicht
Wohl hätte mich dein selig Wort erreicht:
Geh hin, auch deine Sünden sind verziehn!

Umsonst! Und zwei Jahrtausende nun fast
Sind ihrem Schlusse nah',
Seitdem die Erde ihren süßen Gast
Zuletzt getragen in Bethania.
Schon längst sind deine Märtyrer erhöht,
Und lange Unkraut hat der Feind gesät;
Gespalten längst ist deiner Kirche Reich,
Und trauernd hängt der mühbeladne Zweig
An deinem Baume; doch die Wurzel steht.

Geboren bin ich in bedrängter Zeit; [1])
Nach langer Glaubensrast
Hat nun verschollner Frevel sich erneut; [2])
Wir tragen wieder fast vergeßne Last,
Und wieder deine Opfer stehn geweiht.
Ach, ist nicht Lieben seliger im Leid?
Bist du nicht näher, wenn die Trauer weint,
Wo Drei in deinem Namen sind vereint,
Als Tausenden im Schmuck und Feierkleid?

'S ist sichtbar, wie die Glaubensflamme reich
Empor im Sturme schlägt,
Wie Mancher, der zuvor Nachtwandlern gleich,
Jetzt frisch und kräftig seine Glieder regt.

---

1) Seit der Verfolgung der Kirche durch die französische Revolution.

2) Durch die Verfolgung des Kölner Erzbischofs.

Digitized by Google

Gesundet sind die Kranken; wer da lag
Und träumte, ward vom Stundenschlage[1]) wach;
Was sonst zerstreut, verflattert in der Welt,
Das hat um deine Fahne sich gestellt,
Und jeder alte, zähe Firniß brach.

Was will ich mehr? Ist es vergönnt dem Knecht,
Die Gabe seines Herrn
Zu meistern? Was du thust, das sei ihm recht!
Und ist dein Lieben auch ein Flammenstern,
Willst läutern du durch Glut, wie den Asbest,
Dein Eigenthum von fauler Flecken Pest:
Wir sehen deine Hand und sind getrost,
Ob über uns die Wetterwolke tost,
Wir sehen deine Hand und stehen fest.

---

1) Vergleiche das voraufgehende Lied.

Digitized by Google

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

„Ihr sollt in meinem Namen bitten. —
Jetzt wissen wir, daß Du Alles weißt.“

In seinem Namen darf ich beten,
Er hat es selber mir gesagt;
Mit seinem Gnadenstempel treten
Vor ihren Schöpfer darf die Magd.
O süßes Unrecht mir gegeben!
O Zuversicht, die ihm entsprießt!
Wie weiß ich heut' von keinem Beben,
Wo mich sein Sonnenschein umfließt!

So tret' ich denn in Jesu Namen,
Mein Schöpfer, vor dein Angesicht;
Wo stehn die Blinden und die Lahmen,
Dort ist mein Platz und mein Gericht.
Und bin ich der Geringsten Eine,
Die knieen unter seinem Schild:
Für Alle, Alle ist ja deine
So überreiche Hand gefüllt.

Vertrauend will ich zu dir nahen,
Und spräch' auch Thörichtes mein Mund,
Nur Gnädiges werd' ich empfahen,
Du wirst mir geben was gesund.
Ob schwach und irrend die Gedanken,
Vertrauend bring' ich sie dir dar,
Und ziehen wirst du selbst die Schranken
Und treu mein Bestes nehmen wahr.

Digitized by Google

Ich bitte nicht um Glück der Erden,
Nur um ein Leuchten nun und dann,
Daß sichtbar deine Hände werden,
Ich deine Liebe ahnen[1]) kann;
Nur in des Lebens Kümmernissen
Um der Ergebung Gnadengruß:
Dann wirst du schon am besten wissen,
Wie viel ich tragen kann und muß.

Auch nicht um Ruhm will ich dich bitten,
Dem meine Schultern viel zu schwach;
Nur in der Menschenstimmen Mitten
Mir bleibe das Bewußtsein wach,
Daß, wie die Meinung kreist und rennet,
Doch Einer ist, der nimmer irrt,
Und jedes Wort, das ihn nicht kennet,
Mich tausendfach gereuen wird.

Gesundheit, theures Erdenlehen,
Ach, schmerzlich hab' ich dich entbehrt!
Doch nur um dieses mag ich flehen:
Die Seele bleibe ungestört,
Daß nicht die wirbelnden Gedanken
Der kranke Dunst bezwingen mag,
Daß durch der bängsten Nebel Schranken
Ich immer ahne deinen Tag.

Nicht arm bin ich an Freundesliebe;
Denn Leidenden ist Jeder gut.
Ob stärken, mindern sich die Triebe,
Das stell' ich all' in deine Hut.

---

[1]) Im Manuskript steht das heute in diesem Sinne nicht mehr gebräuchliche ahnden. So auch unten noch einmal.

Digitized by Google

Nur schütze mich vor jener Milde,
Die meinen Mängeln viel zu still;
Halt du den Spiegel mir zum Bilde,
Wenn Freundes Rechte zögern will! [1])

Ich möchte noch um Vieles bitten,
Doch besser schweigend knie ich hier;
Er, der für mich am Kreuz gelitten,
Mein milder Anwalt steht bei mir.
Ich wandle stets in Finsternissen,
Er war es stets, der Strahlen warf:
Der Alles weiß, sollt' er nicht wissen,
Was seine arme Magd bedarf?

---

1) Bewahre mich vor jener falschen Nachsicht, die meine Fehler mir verschweigt.

Digitized by Google

Pfingstsonntag.

Still war der Tag, die Sonne stand
So klar an unbefleckten Tempelhallen;
Die Luft, von Orientes Brand
Wie ausgedörrt, ließ matt die Flügel fallen.
Ein Häuflein sieh, so Mann als Greis,
Auch Frauen knieend; keine Worte hallen,
Sie beten leis!

Wo bleibt der Tröster, treuer Hort,
Den scheidend doch verheißen du den Deinen?
Nicht zagen sie, fest steht dein Wort,
Doch bang und trübe muß die Zeit uns scheinen.
Die Stunde schleicht; schon vierzig Tag[1])
Und Nächte harrten wir in stillem Weinen
Und sahn dir nach.

Wo bleibt er nur, wo? Stund' an Stund',
Minute will sich reihen an Minuten.
Wo bleibt er denn? Und schweigt der Mund,
Die Seele spricht es unter leisem Bluten.
Der Wirbel stäubt, der Tiger ächzt
Und wälzt sich keuchend durch die sand'gen Fluten,
Die Schlange lechzt.

---

1) Ist jedenfalls ein Irrthum. Seit Christi Himmelfahrt verflossen erst 10 Tage, seit der Auferstehung 50.

Digitized by Google

Da, horch, ein Säuseln hebt sich leicht!
Es schwillt und schwillt und steigt wie Sturmes Rauschen.
Die Gräser stehen ungebeugt;
Die Palme starr und staunend scheint zu lauschen.
Was zittert durch die fromme Schaar,
Was läßt sie bang' und glühe Blicke tauschen?
Schaut auf! Nehmt wahr!

Er ist's, er ist's; die Flamme zuckt
Ob jedem Haupt; welch wunderbares Kreisen,
Was durch die Adern quillt und ruckt!
Die Zukunft bricht; es öffnen sich die Schleusen,
Und unaufhaltsam strömt das Wort
Bald Heroldsruf und bald im flehend leisen
Geflüster fort.

O Licht, o Tröster, bist du, ach,
Nur jener Zeit, nur jener Schaar verkündet?
Nicht uns, nicht überall, wo wach
Und Trostes baar sich eine Seele findet?
Ich schmachte in der schwülen Nacht;
O leuchte, eh' das Auge ganz erblindet!
Es weint und wacht.

Digitized by Google

Pfingstmontag.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, damit Keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe. — Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“

Ist es der Glaube[1]) nur, dem du verheißt,
Dann bin ich todt.
O Glaube, der wie Lebensodem kreißt,
Er thut mir Noth;
Ich hab' ihn nicht.
Ach nimmst du statt des Glaubens nicht die Liebe
Und des Verlangens thränenschweren Zoll,
So weiß ich nicht, wie mir noch Hoffnung bliebe.
Gebrochen ist der Stab, das Maß ist voll
Mir zum Gericht.

---

1) Daß in diesem Gedicht nicht von dem Mangel an Glauben die Rede sein kann in dem Sinne, als ob die Dichterin sich eigentlich ungläubig fühlte, ist selbstredend, sonst könnte sie überhaupt nicht so sprechen, und gar von Liebe und Hoffnung reden. Wir müssen aber zugeben, daß es ungerecht und falsch ist, von dem kindlich ungetrübten, unangefochtenen Glauben das zu sagen, was der Heiland von der Tugend des übernatürlichen Glaubens, der die Grundlage aller anderen Tugenden und daher zur Seligkeit an erster Stelle nothwendig ist, aussagt.

Digitized by Google

Mein Heiland, der du liebst, wie Niemand liebt,
Fühlst du denn kein
Erbarmen, wenn so krank und tiefbetrübt
Auf hartem Stein
Dein Ebenbild
In seiner Angst vergehend kniet und flehet?
Ist denn der Glaube nur dein Gotteshauch?
Hast du nicht tief in unsre Brust gesäet
Mit deinem eignen Blut die Liebe auch?
O sei doch mild!

Ein hartes, schweres Wort hast du gesagt:
Daß, wer nicht glaubt,
Gerichtet ist. Ich seh' nicht, wo es tagt;
Doch so beraubt
Läßt er mich nicht,
Der hingab seinen Sohn, den eingebornen,
Für Sünder wie für Fromme allzugleich.
Zu ihm ich schau, die Aermste der Verlornen,
Nur um ein Hoffnungswort; er ist so reich,
Mein Gnadenlicht.

Du, der die Taufe der Begierde hat
So gnädiglich
Besiegelt selbst an Sacramentes Statt:
Nicht zweifle ich,
Du hast gewiß
Den Glauben des Verlangens,[1]) Sehnens Weihe
Gesegnet auch, sonst wärst du wahrlich nicht
So groß an Milde und so stark an Treue,
Brächst du ein Zweiglein, draus die Knospe bricht
Und Frucht verhieß.

---

[1]) „Credo Domine, adjuva incredulitatem meam."


Digitized by Google

Was durch Verstandes Irren ich verbrach,[1])
Ich hab' es doch
Gebüßt so manche Nacht und manchen Tag;
Was soll ich noch?
Nach meiner Kraft,
Die freilich ich geknickt durch eigne Schulden,
Doch einmal aufzurichten nicht vermag,
Will hoffen ich, will sehnen ich, will dulden;
Dann gibst du Treuer wohl den Glauben nach,
Der Hülfe schafft.

---

[1]) Indem ich vielleicht durch vorwitziges Forschen über Geheimnisse mich der Versuchung des Zweifels aussetzte.

Digitized by Google

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

(Dreifaltigkeit.)

„Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie Alles halten, was ich Euch gesagt habe; und sehet, ich bin bei Euch bis ans Ende der Welt."

Bin ich getauft in deinem Zeichen,
Du heilige Dreifaltigkeit,
Nun bleibt es mir und kann nicht weichen,
In dieser nicht und jener Zeit.
Ich fühle durch Verstandes Frost,
Durch Menschenwortes Nebelrennen
Es wie ein klares Funkeln brennen
Und zehren an dem alten Rost.

In deinem Tempel will sich's regen,
Wo ich als deine Magd erschien,
Und unter deines Priesters Segen
Fühl' ich es leise Nahrung ziehn.
Wenn eine theure Mutterhand
Das Kreuz mir zeichnet auf die Stirne,
Dann zuckt's lebendig im Gehirne,
Und meine Sinne stehn in Brand.

Ja selbst zu Nacht, wenn Alle schlafen
Und über mich die Angst sich legt,
In der Gedanken öden Hafen
Der Zweifel seine Flagge trägt:

Digitized by Google

Wie eine Phosphorpflanze noch
Fühl' ich es warm und leuchtend schwellen,
Und über die verstörten Wellen
Legt sich ein leiser Schimmer doch.[1])

Und muß mir zum Gericht gereichen
Die Lebenspflanze[2]) mir gesellt,
Die ich versäumte sonder Gleichen
Und dürrem Holze gleichgestellt:
So ist sie in der Sünden Bann,
Des Geistes schwindelnden Getrieben
Mein heimlich Kleinod doch geblieben,
Und angstvoll hängt mein Herz daran.[3])

Ob ich vor deiner Geißel zage:
Nichts kömmt doch dem Bewußtsein gleich,
Daß dennoch ich dein Zeichen trage
Und blute unter deinem Streich.
Fluch Allem, was von dir mich stößt!
Dein will ich sein, von dir nur stammen:
Viel lieber sollst du mich verdammen,
Als daß ein Andrer mich erlöst.[4])

---

1) Die Dichterin meint hier, das Leuchten des Meeres entstehe durch Pflanzen, welche durch die Reibung der, besonders vom Sturm erregten Wellen den Phosphorschein geben. So sendet auch über die Nacht und Stürme ihrer Seele die Lebenspflanze des Kreuzes und des Glaubens an die hl. Dreifaltigkeit einen leisen, sanften Schimmer.

2) d. h. in der Taufe wird der Mensch unter Anrufung und im Namen der hhl. Dreifaltigkeit zum übernatürlichen Leben wiedergeboren, empfängt einen neuen Lebenskeim.

3) Ein offenbares Zeichen, daß die Dichterin in allen Stürmen die Lebenspflanze des Glaubens bewahrt hat.

4) Die Dichterin drückt hiermit auf die lebhafteste Weise eine überaus große Gottesliebe aus: sie hält nämlich das Unglück, nicht von Gott erlöst zu sein und nicht ihm anzugehören für größer als selbst die Verdammniß.

Digitized by Google

Am Fronleichnamstage.

„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise,
und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank."

O fasse Muth; er ist dir nah!
Du hast sein Fleisch, sein heilig Blut
Genossen ja.
O meine arme Seele, fasse Muth;
Er ist ja dein, er ward dein Fleisch und Blut.[1])

Nicht, wie ich sollte, reich und warm
Kam freilich ich zu seinem Mahl:
Ich war ein arm
Zerlumpter Gast; doch zitterte die Qual
In mir des Sehnens; Thränen sonder Zahl

Hab' ich vergossen in der Angst,
Die dennoch Freudeschauer war.
Sprich, warum bangst
Du vor der Arzenei so süß und klar,
Die Leben dir und Frieden bietet dar?

---

1) „Er ward dein Fleisch und Blut": ein poetischer, leicht mißzuverstehender Ausdruck, da Christus in der hl. Communion nicht in unser Fleisch und Blut übergeht. Mit dem Schwinden und Uebergehen der Gestalten in unseren Organismus hört ja die sakramentelle Gegenwart Christi unter diesen Gestalten auf. Die Dichterin will also bloß die innigste, auch körperliche Vereinigung des Menschen mit dem Leibe und Blute Christi in der Communion ausdrücken. So singt übrigens auch die Kirche am Feste der hl. Agnes: „Schon ist sein (Christi) Leib meinem Leibe gesellt, und sein Blut hat meine Wangen geröthet." „Iam corpus ejus corpori meo sociatum est, et sanguis ejus ornavit genas meas."

Digitized by Google

Wohl ist es furchtbar, seinen Gott
Zu einen mit dem sünd'gen Leib;
Es klingt wie Spott.
O Herr, ich bin ein schwach und wirres Weib,
Und stärker als die Seele ist der Leib!

[So hab' ich schuldbeladen dir
In meiner Sünde mich vereint;
Doch riefst du mir
So laut wie Einem, der um Leben weint;
So ist es Gnade, was von oben scheint.] [1])

Und hast du des Verstandes Fluch
Zu meiner Prüfung mir gestellt:
Er ist ein Trug.
Doch hast du selber ja, du Herr der Welt,
Hast selber den Verführer mir gesellt.

Drum trau ich, daß du dessen nicht
Vergessen wirst an jenem Tag,
Daß dein Gericht
Mir sprechen wird: Dem Irren seh' ich nach;
Dein Herz war willig, nur dein Kopf war schwach.

---

[1]) Fehlt in den ersten Ausgaben, und wie uns dünkt wegen des Ausdruckes „schuldbeladen". Wenn indessen die Dichterin das Wort „schuldbeladen" braucht, so versteht sie unter dieser Schuld keineswegs bewußte, durch Reue und Beichte nicht getilgte Sünden. Gerade in diesem Punkte war sie ja über die Maßen ängstlich. Aber auch die Verzeihung von Seiten Gottes macht die Sünden nicht ungeschehen, und so kann und soll auch der gerechtfertigte Sünder die bereits verziehenen Sünden immer wieder bereuen, d. h. mit aufrichtigem Schmerze wünschen, sie nicht begangen zu haben. In diesem Reueschmerz lastet gewaltig auf dem bußfertigen Menschen sogar die verziehene Sündenschuld und dann am meisten, wenn er die größte Huld des Herrn bei der hl. Communion erfahren soll. So läßt auch die Kirche vor jeder Communion den Gläubigen sich als Sünder bekennen, jeden, auch den heiligsten, auch den höchstgestellten Priester in der hl. Messe „für seine unzähligen Sünden, Beleidigungen und Nachlässigkeiten" zu Gott flehen.

Digitized by Google

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

„Der Eine sprach: ich habe ein Landhaus gekauft; der Andere sprach: ich habe ein Weib genommen, deshalb kann ich nicht kommen."

Ein Haus hab' ich gekauft, ein Weib hab' ich genommen,
Drum, Herr, kann ich nicht kommen.
Das Haus: mein Erdenleib,
Deß ich in Ruh' muß pflegen,
Die Poesie: das Weib,
Dem ich zu Füßen legen
Will meiner Liebe Frommen
Zu süßem Zeitvertreib.

Gebrechlich ist mein Haus, bedarf gar sehr der Stützen,
Soll es mir ferner nützen.
So lieblich ist die Frau,
Sie zieht mich ohne Maßen
Zu ihrer Schönheit Schau.
Ach, ihr mag ich wohl lassen
Der lichten Stunden Blitzen,
Der Träume Dämmerthau.

Was fühl' ich denn so heiß in meinem Busen quellen,
Als wollt' es ihn zerschellen?
Was flüstert an mein Ohr?
Mich dünkt es, eine Stimme
Dring' aus dem Bau hervor
Wie in verhaltnem Grimme,
Wie zorn'gen Meeres Wellen,
Und spricht: O Thor, du Thor!

Digitized by Google

Kein Haus hast du gekauft, es ward dir nur verpfändet,
Bis jener Faden endet,
Deß Dauer Keiner kennt
Und Keiner mag verlängen;
Die Spindel rollt und rennt.
Ach, jener Stunde Drängen
Hat Keiner noch gewendet,
So tief die Angst ihn brennt!

Nicht lieblich ist die Frau, 's ist eine strenge Norne;
Erzittre ihrem Zorne,
Sie schlürft dein Leben auf.
Und muß es dann entrinnen,
So thu' den besten Kauf:
Wohl magst du dir gewinnen,
Was aller Leiden Dorne
Wiegt überschwenglich auf.

Drum sorge ferner nicht um deines Hauses Wände:
Des Eigenthümers Hände
Sind schützend drauf gelegt;
Und wie ein Wuchrer handle,
Um was dein Herz bewegt;
Mit jener Frau verwandle
In Himmelshauch die Spende,
Der dich nach oben trägt! [1])

---

[1]) In diesen Worten spricht die Dichterin ihre christliche Ansicht vom Beruf des Künstlers und dem Nutzen der Kunst für die eigene Seele aus.

Digitized by Google

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom reichen Manne.

Doch zu dem Reichen
Sprach Abraham: „Und hörten nie
Sie Mosen noch Prophetenschaar,
Dann wahrlich nimmer glauben sie,
Stellt sich ein Todter ihnen dar."
So ward die Scheidewand gelegt,
Und auf den Grabstein hat geprägt
Die Ewigkeit ihr stummes Zeichen.

Wie brünstig flehend
Hab' ich so oft in mancher Nacht
An meine Todten mich gewandt,
Wie manchen Stundenschlag bewacht,
Wenn grau und wirbelnd lag das Land!
Und nicht ein Zeichen ward mir je,
Kein Knistern in des Lagers Näh',
Kein Schimmer längst den Wänden gehend.[1])

Hab' ich's gefunden
Doch hart und lieblos manchesmal,
Daß das, dem ich so heiß geneigt,
Nicht einen Laut für meine Qual,
Kein Zeichen hatte los und leicht.
An ihrer Statt, so dünkte mich,
Würd' Alles, Alles wagen ich,
Zu lindern des Geliebten Wunden.

Ihr konntet's nimmer!
Ausfechten sollen wir den Kampf,
Und bleiben dem Geschick die Macht.
Ich fühl' es wohl, der Seele Krampf

1) Volksthümliche Zeichen des sog. Ankündigens oder Wiederkommens Verstorbener.

Digitized by Google

Zerrinnen müßte mit der Nacht,
Ja mit dem letzten Nebeltraum
Zerfließen muß des Bösen Schaum:
Drum bleibt die Wahrheit nur ein Schimmer.[1])

O mög' uns bleiben
In diesem grau und trüben Stand,
Wo Schatten lagern überm Licht,
Nur reiner Liebesfackel Brand;
Dann sind wir auch verlassen nicht!
Und wie das Schiff in wüster See
Vertrauend auf des Pharus Näh'
Mag unser Kahn zum Hafen treiben.

Dem reichen Manne
Sprach nicht ein Wort von Zweifels Noth
Die schreckliche Verdammniß aus,
Nein, nur das ungebrochne Brod,[2])
Als ächzend lag vor seinem Haus
Der Arm' und Sieche. Dies allein
Hat lastend wie ein Mühlenstein
Ihn fortgewälzt zu Pein und Banne.

Hier steht die Stelle:
„Und als er in die Qualen kam,
Da hob die Augen er empor,
Sah in der Ferne Abraham,
Umgeben von der Heiligen Chor,
Und Lazarum in seinem Schooß,
Der Schwären frei, der Leiden los;
Er aber — er war in der Hölle."

---

1) Darin besteht das Verdienst des Glaubens, daß „wir nicht sehen und doch glauben".

2) Der Mangel an thätiger Nächstenliebe d. h. der Reiche war nicht wegen „Zweifels Noth" verdammt, sondern wegen des Fehlens der Liebe.

Digitized by Google

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

„Wahrlich, sage ich Euch, im Himmel wird mehr Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte.“

So ist aus deines heil'gen Buches Schein
Gefallen denn ein Strahl in meine Nacht,
In meines Herzens modergrauen Schacht.
Du gabst ihn, Herr, du hast mir selbst gebracht,
Was ewig meiner Hoffnung Edelstein.

Es ist zu viel, zu viel, ich faß es kaum:
Um meine ganz versunkne Seele, weh',
So öd' und aschig wie Gomorrhas See,
Und sie soll Freude sein in deiner Höh'!
Es ist zu viel, weh' mir, es ist ein Traum!

Kann wachsen denn wie des Polypen Arm[1])
Aus Thränen die verlorne Eigenschaft?
Zieht mit der Reue wieder ein die Kraft?
Ist es genug, wenn todt die Leidenschaft
Zerfressen liegt wie von Insektenschwarm?

Ist es genug vor deiner Gnad' und Lieb',
Wenn über das Gebäude ausgebrannt
Sich sehnsuchtsvoll und betend streckt die Hand,
Die Hand, so alle Uebel ausgesandt,
Die Hand, der, ach, das brand'ge Zeichen blieb?

1) Dem Polypen wächst ein verlorner Arm wieder nach.

Digitized by Google

Und doch hast du ein heilig Wort gesandt
Uns bindend mit gewalt'ger Gnadenpflicht,
Zu glauben gegen eigenes Gericht,
Was stöhnend aus des Herzens Kammern bricht
Und selber die Verwerfung sich erkannt.

Zu glauben, ach, wie süß und ach, wie schwer!
Weh', nicht auf meine Sünden darf ich schaun,
Soll nicht in ihrem Schlamme das Vertraun
Ersticken wie ein Wild in Sumpfesgraun,
Wie ein Gevögel ob dem todten Meer.

Was du gesprochen, Herr, wer meistert's kühn?
Bist gnäd'ger du, als Menschensinn ermißt,
So bist du, Herr, der Heiland und der Christ;
Und ich, die nur ein matter Schatten ist,
Was darf ich anders thun als glaubend knien?

Digitized by Google

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Splitter und Balken.

Ein Abgrund hat sich aufgethan
Dem Auge meiner Seele;
Verdorrt steht meines Lebens Bahn,
Wie ich es mir verhehle;
Die Wahrheit alle Schleier bricht:
Weh' mir, die Liebe[1]) hab' ich nicht!

Hat sich mein Herz so manchesmal
Verzweifelnd dran gehangen,
Wenn meine Sünden ohne Zahl
Gespenstig auf mich drangen:
Es ist doch wahr und ist kein Traum,
Mein Lieben war nur Dunst und Schaum.

Wem bist du reich? Ist es nicht nur
Der Arme, so sich beuget?
Hast jemals freudiger Natur
Du milde dich geneiget?
Demüthig nur und kummervoll
Erpreßt man dir den schnöden Zoll.

---

1) Die wahre Vollkommenheit der Nächstenliebe; oder auch die „fühlbare" Gottesliebe, ähnlich wie in jenen Stellen zu verstehen, an denen die Dichterin klagt, keinen Glauben zu haben.


Digitized by Google

Kalt wie der Tod kannst, wehe dir,
Die Hülfe du versagen,
Wo nur ein üppig Zweiglein dir
Scheint freudig aufzuragen;
Du, den des Nächsten Splitter sticht,
Und siehst den eignen Balken nicht!

Freiwillig hast du nicht gefühlt,
Wie dich die Nerven zwangen,
Wenn, wie elektrisch Feuer spielt,
Die fremden Schmerzen drangen
In deines Körpers schwachen Bau
Zu schnöder ird'scher Thränen Thau.

Freiwillig kam es dir nicht ein,
Daß, ob die Lippe schweiget,
Ob unter zarter Demuth Schein
Sich mild die Rechte zeiget,
Es gibt kein süßer Hochmuthsspiel
Als eigner Güte Selbstgefühl.

Ja soll noch Rettung dir geschehn,
Du mein unsterblich Wesen,
Mußt fest du in den Spiegel sehn,
Mußt ohne Zucken lesen
In deiner Brust die dunkle Schrift;
Viel besser Dolch als schleichend Gift!

Greif an, es ist die höchste Zeit,
Greif an mit muth'gen Händen;
Des Richters Wage liegt bereit,
Dein Lauf wird schleunig enden!
Zeigt jeder Athemzug nicht an,
Wie kurz gemessen deine Bahn?

Digitized by Google

Wie elend ich nur bin und schwach,
Nie hab' ich es empfunden,
Als da die letzte Stütze brach
In diesen schweren Stunden.
Doch Einen gibt es, Einen doch,
Der Eine kann mich retten noch.

So laß, du aller Sünden Damm,
Du treuster Freund von Allen,
Mich nicht als modermorschen Stamm
So unversehens fallen!
O flöße einen Tropfen Saft
In meine Adern, höchste Kraft!

Daß nur zu den Lebend'gen ich
Darf ganz zuletzt mich stellen,
Nur eben zu den Todten mich
Verzweifelnd nicht gesellen,
Ein Tropfen für die Adern leer,
Du bist ja aller Gnaden Meer!

Digitized by Google

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Fischfang Petri.

Die ganze Nacht hab' ich gefischt
Nach einer Perl' in meines Herzens Grund
Und nichts gefangen.
Wer hat mein Wesen so gemischt,
Daß Will' gen Willen steht zu aller Stund'
In meiner Brust wie Tauben gegen Schlangen?

Daß ich dir folgen möchte, ach
Es ist doch wahr, ich darf es sonder Trug
Mir selber sagen.
Was schleicht mir denn gespenstig nach
Und hält wie an den Fittigen den Flug,
Der, ach, zu dir, zu dir mich sollte tragen?

Herr, geh' von mir, ich bin ein arm
Und gar zu sündig Wesen; laß mich los,
Ach laß mich liegen!
Weiß ich, wovon mein Busen warm?
Ob Sehnens Glut, ob nicht die Drangsal bloß
So heiß und zitternd läßt die Pulse fliegen?

Wenn sich die Sünde selber schlägt,
Wenn aus der Noth nach Rettung Sehnen keimt,
Ist das die Reue?
Hast du den Richter doch gelegt
In unser Blut, das gen die Sünde schäumt,
Daß es vom wüsten Schlamme sich befreie.

Digitized by Google

Dies Winden, Jedem zuerkannt,
Wo irgend noch ein Lebensodem steigt,
Wird es mir frommen?
Ja als verlöscht der Sonne Brand,
Da hat Aegypten sich vor dir gebeugt,
Und seine Sünde ward ihm nicht genommen.[1])

Und hast Gewissens Stachel du
Mir auch vielleicht geschärft als Andern mehr:
Ich werd' es büßen,
Dringt nicht der rechte Stich hinzu,
Der Freiheit gibt dem warmen, reinen Meer,
Daraus die echten Reuethränen fließen.[2])

O eine echte Perle nur
Aus meiner Augen übersteintem Quell,
Sie wär' ein Segen!
Du Meister jeglicher Natur,
Brich ein; du Retter lös die Ströme hell!
Ich kann ja ohne dich mich nimmer regen.

Du, der gesprochen: „Fürcht' dich nicht!"
So laß mich denn vertraun auf deine Hand
Und nicht ermüden.
Ja, auf dein Wort, mein Hoffnungslicht,
Will werfen ich das Netz; ach, steigt ans Land
Die Perle endlich dann und bringt mir Frieden?

---

1) Die rein knechtische Reue, welche das Herz nicht von der Sünde abwendet und von den Theologen servilliter servilis genannt wird, genügt keineswegs um Verzeihung von Gott zu erlangen.

2) Nicht die Unruhe und Furcht des Gewissens allein genügt zur Bekehrung und Verzeihung, es muß auch eine übernatürliche Reue vorhanden sein.

Digitized by Google

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von der Gerechtigkeit der Pharisäer.

Wo bist du, der noch unversöhnt mit mir?
Gern will ich freudig meine Hand dir reichen.
Nicht weiß ich es, was ich verbrach an dir;
Verschwunden alte Zeiten, alte Zeichen.
Zerronnen sind mir Jahre wie ein Traum,
Und rückwärts wend' ich die Gedanken kaum
Zu Bildern, die wie Wolkenschatten bleichen.

Aus harter Noth und manchem bittern Kampf
Ist mir ein neues Leben aufgegangen.
Kein freudiges: den heißen innern Krampf
Fühl' ich, von außen minder nun befangen; [1])
Der Blick, nach innen bohrend mit Gewalt,
Kann tiefer, tiefer in den dunklen Spalt
Der lang verharschten Wunden nun gelangen.

Was mich bewegt, es ist dahin, verweht,
Geschieden längst, die einst zusammen trafen,
Und wie ein Schiff, das überm Meere steht,
Vergessend ganz den einst verlassnen Hafen,
Laß ich das Senkblei zitternd auf den Grund,
Zu forschen, wo die Seele krank und wund,
Wo wehe! die verborgnen Klippen schlafen.

---

1) Nachdem in meinen äußern Verhältnissen mehr Ruhe eingetreten ist, ich mithin nach außen weniger zu kämpfen habe, fühle ich um so mehr den inneren Kampf.

Digitized by Google

Ach kann ich denn vollbrachte Dinge so
Gleich dem verbrauchten Mantel von mir streifen?
Wird Einer selbst nur seiner Trauer froh,
Wo tausend kleine Fasern nach ihm greifen
Der Wucherpflanzen, so er ausgesät,
Wenn überall des Fluches Ernte steht,
All überall die irren Seufzer schweifen?

O rüttle dich, schließ deine Augen auf!
Noch einmal mußt du sie nach außen wenden,
Mußt sehn den Quell als wilden Stromes Lauf,[1])
Den aufgegraben du mit deinen Händen.
Und wo er ward gedämmt durch Gottes Huld,
Da schlag an deine Brust in deiner Schuld
Und meine nicht, du könntest was vollenden.

Ja, wend' ich meine Blicke nur zurück,
Dann weiß ich, wo ich muß um Gnade flehen,
Wo schuldig ich, das eigne Lebensglück
Zu tauschen gegen fremder Seele Wehen;
Dann weiß ich wohl, wer mir noch unversöhnt
Vielleicht die dargebotne Rechte höhnt,
Mich nach Verdienst läßt ungetröstet gehen.

Wo ich getäuscht in Leichtsinn, Uebermuth,
Dort mag man mir vielleicht zuerst vergeben;
Doch wo vergiftet ward ein reines Blut,
Ein fremdem Beispiel hingegebnes Leben:[2])
Da liegt der Stein, den meine sünd'ge Hand
In Schwung zu setzen, ach, nur zu gewandt,
Doch viel zu schwach vom Boden jetzt zu heben.

---

1) Die Folgen des von dir gegebenen Aergernisses.

2) d. h. wo ich einer sich nach meinem Beispiel bildenden Seele Aergerniß gegeben.

Digitized by Google

Barmherziger, o laß der Sünde Lauf
Nicht so gewaltig mehr zum Strudel treiben![1])
Sieh, meine Hände heb' ich angstvoll auf:
Nicht ein so schrecklich Denkmal laß mir bleiben!
Nicht später Reue schäm' ich mich fürwahr:
So send' auch diesen[2]) deine Leuchte klar,
Daß schaudernd gen den Abgrund sie sich sträuben!

Mein Gott, nicht um Verzeihung[3]) fleh' ich ja,
Daß unverdiente Liebe ich mir stehle:
Zu ihnen tritt, nur ihnen, Herr, sei nah!
Welch andre Pein auch hier und dort mich quäle,
Du Gnädiger, nur dieses Eine nicht,
Daß ich vor deinem ewigen Gericht
Durch mich verloren sehn muß eine Seele!

---

1) Laß die durch mein Beispiel veranlaßten Sünden nicht fort und fort wachsen und neue Leben verschlingen wie ein Strudel.

2) Denen ich Aergerniß gab.

3) Ich flehe von dir nicht, daß du Jene bewegest, mir zu verzeihen.

Digitized by Google

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Jesus speist viertausend Menschen.

Wohl sehr erschöpft die Menge war,
Und wohl der Hunger nagte sehr,
Da nahmst du treulich ihrer wahr.
Ach, für die Seele matt und leer,
Nach jahrelanger Dürr' und Schwüle,

Hast du nicht einen Bissen auch,
Nicht einen Labetrunk für sie,
Nicht einen frischen Gnadenhauch,
Der in der Wüste Brand und Müh'
Das siedende Gehirne kühle?

Denn sieh, von ferne[1]) kam ich ja;
Und ob ich selber mich verbannt,
Du stehst mir drum nicht minder nah'.
Wer einmal sich zu dir gewandt
Mit neu erwachendem Gefühle,

Wer einmal aus des Treibers Joch[2])
Sich flüchtete zu deinem Dach,
Und sei er so verkümmert noch,
Du bist so mild, trägst ihm nicht nach
Der Sklavenpeitsche harte Schwiele.[3])

---

1) Aus dem Lande der Sünde und Lauheit.

2) Knechtschaft Satans.

3) Du zürnst ihm nicht wegen der vergangenen bereuten Sünden und deren Folgen.

Digitized by Google

O rette mich, daß nicht der Trug
Des Hungers mich bezwingen kann,
Daß ich nicht unter Wahnsinns Fluch
Die Hände strecke, greife an
Die gift'ge Frucht am welken Stiele,

So aus dem Paradiese trieb
Und die Erkenntniß ward genannt!
Stiehlt sie das Leben wie ein Dieb,
So lockt sie doch des Gaumens Brand
Mit scheinbar frischen Saftes Spiele.

Ach, nicht die Wüste neben mir,
Die Wüste nur im Busen liegt!
Wo find' ich denn, wo find' ich hier,
Was meinen Hunger nicht betrügt,
Was meine dürre Kehle spüle?

So sprachen deine Jünger auch;
Du Gnäd'ger fandest doch ein Brod,
Wo sengenden Samumes Hauch
Dir keine fromme Aehre bot,
Nur Sand und stäubendes Gewühle.

Da aßen sie und wurden satt
Und sammelten, was übrig blieb;
War Keiner krank mehr, Keiner matt,
Und der Genesne ward dir lieb,
So lieb als der Gesunden Viele.

Digitized by Google

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom falschen Propheten.

O hütet, hütet euch!
Die Luft hat sich umzogen,
Und in den Wolken grell und reich
Hebt sich ein falscher Friedensbogen,
Von dem ein Dämon niederstieg,
Der mit dem Oelzweig bringt den Krieg.

Und aller Orten stehn
Posaunende Propheten,
So aus dem Staube Stricke drehn,
So flach die Berge wollen treten.
O hüte dich, ehrwürd'ger Art
Ist ihr Gesicht und grau ihr Bart! [1])

---

[1]) In diesem Liede schildert uns die Dichterin die zwei falschen religiös-philosophischen Richtungen ihrer Zeit. Auf der einen Seite die in Deutschland vorherrschende Neigung, dem Verstand bei Glaubenssachen zu viel zuzumuthen (Hermes-Günther); auf der anderen Seite die mehr französische Tendenz, Alles auf bloße Autorität zurückzuführen (Bonald-Bautain-Lammenais). Erstere Reihe von Irrthümern trägt offenbarer den Stempel des Stolzes, letztere mehr den einer dumpfen, falschen Demuth. Die Wahrheit liegt in der Mitte; nicht auf dem „kahlen Berge" noch im „dumpfen lichtlosen Schacht", sondern auf dem grünen Plan sprudeln die lebendigen Quellen. — Da wohnt auch die wahre Demuth. — Bei den Hermes-Güntherschen Irrthümern herrschte die Tendenz einer Versöhnung, aber diese Versöhnung war auf falschem Wege angestrebt, es war ein „falscher Friedensbogen."

Digitized by Google

Der Eine zeigt den Riß,
Wo soll auf nackten Höhen
Die göttliche Akropolis
Der christlichen Minerva stehen:
Folgst du ihm nach, du bleibst gebannt,
Wo noch kein Hälmchen Nahrung fand.

Da magst vor ödem Stein
Du betend niedersinken,
Da lange noch wird dein Gebein
Ein warnend Beispiel niederblinken,
Als Eines, der zu eigner Noth
Verwandelte in Stein das Brod.

Der Andre deutet tief
Nach einer Höhle Gründen
Und horcht in seinem Wahn, als rief
Ihm eine Stimme aus den Schlünden:
Hieher! Was offen, ist auch leer;
Im Dunkel wohnt die Füll'. Hieher!

O Diesem folge nicht
Der Gottes Haus zum Schreine,
Und wehe, Jenem folge nicht,
Der Gottes Nahrung macht zum Steine! [1])
Doch besser dumpf im Schachte stehn,
Als oben frech gen Himmel sehn!

---

[1]) „Gottes Haus zum Schreine machen", d. h. das Ewige, Geheimnißvolle der ganzen Gottheit so gering und klein machen, daß unser Verstand es umspannt, oder: das gewaltige Haus zum kleinen Kasten reduziren. „Gottes Nahrung zum Steine machen", soviel als: dem Verstand jede Möglichkeit absprechen, sich selbst bis zu einem gewissen Grade die Erkenntniß Gottes und seiner Geheimnisse anzueignen; die Wahrheit also gleichsam unverdaulich machen, wie ein Stein es ist. Vrgl. die vorhergehende Anmerkung.

Digitized by Google

Und auf dem grünen Plan,
Wo frisch die Kräuter schwellen,
Da liegt so hellbethaut die Bahn,
Da sprudeln die lebend'gen Quellen,
Und aus der Demuth grauem Stein
Hebt sich ein Tempel schlicht und klein.

Dort findest du ein Mahl
So ganz für dein Bedürfen,
Dort darfst du aus dem heil'gen Gral
Des Glaubens milde Labung schlürfen,
So wie sie einem Wesen recht,
Das noch des ird'schen Leibes Knecht.

O hemme nur dein Ohr,
Vom fremden Klang umzogen!
O blicke lüstern nicht empor
Zum bunten falschen Friedensbogen!
In deinem Tempel sollst du knien,
Das Wetter wird vorüber ziehn.

Digitized by Google

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom ungerechten Haushalter.

Warum den eitlen Mammon mir
Hast du gesellt nach deinem Willen?
Nicht daß er, eine blanke Zier,
Soll eingefreßne Schäden hüllen;
Auch nicht die flücht'gen Stunden hier
Mit frischem Erdenreiz zu füllen:
Nein, anders wohl;
O was du gibst, ist nicht so leer und hohl!

Ich soll mit seinem bunten Strahl
In deinem Segen Wucher treiben,
Für meinen Hunger soll ein Mahl
Ich in die ew'ge Rechnung schreiben,
Und meiner Blöße matt und fahl
Ein warmer Mantel soll er bleiben,
Wenn bricht herein
Die Zeit, wo stäubt und rostet, was nicht mein.

Dann bin ich krank und ganz verarmt,
Dann wird der bittre Mangel kommen,
Wo starrt, woran mein Herz erwarmt,
Zerstäubt, woher ich Trost genommen;
Wenn deine Hand sich nicht erbarmt
Und zeichnet noch zu meinem Frommen
In Mildigkeit
Den Heller heimgelegt für jene Zeit.

Digitized by Google

Laß, Herr, in jener Stunde Macht
Mich nicht so hülfewimmernd fallen,
Die vor mir steht wie Chaosnacht,
Wie Dunkel über Dunkel wallen.
Weh' mir, ich hab' es nicht bedacht;
So laß es mir fortan vor allen
Gewärtig sein;
O rege mich durch Milde oder Pein!

Laß mich hinfort der Worte Gold
Ausgeben mit des Wuchrers Sorgen,
Daß, wenn das Heute nun entrollt,
Mir nicht verloren ist das Morgen;
Laß mich bedenken, daß der Sold,
Den eitlem Ruhm ich mußte borgen,
Genommen ward
Dem goldnen Hort für einst und Gegenwart!

Und eine Feder laß mich nur
Betrachten mit geheimem Beben,
Bedenkend, daß der schwarzen Spur
Folgt leise schleichend Tod und Leben.
Den Pfunden, so mir gab Natur,
O Herr, laß Zinsen mich entheben;
Ich bin so arm,
So nur in dem geborgten Pelze warm!

Ach Gott, wie wird mein Herz so schwer
Gepreßt vom dämmernden Verstande,
Ob es gelingt die Gaben hehr
Zu legen mir auf edle Pfande.
O nur aus deiner Weisheit Meer
Ein einzig Tröpflein mir vom Rande,
Durch deß' Genuß
Die Galle selbst zu Honig werden muß!

Digitized by Google

Am elften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Jesus weint über Jerusalem.

Mein Jesus hat geweint um seine Stadt,
Ach, auch gewiß um mich hat er geweinet;
Wußt' er nicht damals schon, wie trüb und matt,
Wie hülflos meine Seele heut' erscheinet?
Von Allem, was die heil'ge Bibel trägt,
Hat nichts so tief, so rührend mich bewegt.

O, könnt' ich seine theuren Thränen nur
In einem Kelche, einem Tuche fassen!
Wie er Veronika'n die heil'ge Spur
Von seinem blut'gen Antlitz wollte lassen.
Sie war die Hochbegnadete vom Herrn,
Doch auch der ärmste Bettler träumt ja gern.

Zu solchem Kelche gäb' ich freudig her,
Was ich an kleinen Schätzen mag besitzen;
Von meinem Golde würd' er reich und schwer,
Und meine Edelsteine sollten blitzen.
O, zürne, Herr, nicht meiner Albernheit,
Zum Kinde macht mich deine Güte heut'!

„Weh', wüßtest du, was dir zur Rettung ist!"
Ja, wüßt' ich es, wohl wär' es mir zum Frommen.
Doch du, du weißt es ja, mein Jesus Christ,
Und nur von dir kann mir die Kunde kommen.
So rede denn, du meines Herzens Hort!
Ich stehe hier und horche auf dein Wort.

Digitized by Google

Fürwahr, ich muß in deinem heil'gen Buch
Viel mehr nach deiner Liebe Zeichen suchen,[1]
Als wo dein Eifer spricht und weh'! dein Fluch.
Ich knicke wie ein Halm, hör' ich dich fluchen;
Nicht heilsam aufgerüttelt, todesmatt
Lieg' ich am Grunde wie ein dürres Blatt.

Ein saftlos Erdreich bin ich, dem nicht mag
Des Kalkes Brand, der Asche Beize taugen;[2]
Ein dürrer Sand treib' ich dem Winde nach:
So will ich deine Himmelstropfen saugen,
Und in dem Tranke gibst du mir vielleicht,
Was meinem irrenden Bewußtsein reicht.

Gibst mir ins Herz, was ich beginnen soll,
Ob trauernd stehn, ob hoffend fürder schreiten.
Die Gnade ist ja nicht der Stärke Zoll,
Auch zu dem Siechen mag sie niedergleiten.
Du, der des Allerschwächsten Schöpfer bist,
Hast auch für ihn ein Heil, mein Jesu Christ!

Drum, wenn die Wolke wieder mich umgibt
Und fast verzweifelnd meine Arm' ermatten,
Dann will ich denken, daß er hat geliebt,
Und meine Wimper heben durch die Schatten.
O meine Seele, sei nicht so versteint;
Du weißt es ja: er hat um dich geweint!

---

[1]) Vrgl. S. 166 Strophe I, II; besonders S. 132 Strophe II. Diese wiederholte Aufforderung an ihr Herz, doch ja mehr und immer mehr das Vertrauenerweckende in der hl. Schrift und in den Glaubenslehren zu suchen als das furchterregende und Strenge zeigt, daß Annette sich ihres ängstlichen, scrupulösen Charakters wohl bewußt war und fleißig dagegen ankämpfte.

[2]) Ein sehr zutreffendes Bild aus der Landbaukunde.

Digitized by Google

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Pharisäer und Zöllner.

Ja, wenn ich schaue deine Opferflamme
In eines frommen Auges reiner Glut,
Dann schimmert es, als ob es mich verdamme;
Der scharfe Strahl fährt in mein schuldig Blut.
Wie blendet mich das Licht!
Die Augen darf ich nicht erheben;
Ich darf es nicht,
Und meine Wimpern beben.

Und unter den geschloßnen Lidern fahren
Die Schatten alter Sünden hin und her.
Was dann sich muß dem Hirne offenbaren,
O, meinem Feinde werd' es nicht so schwer! [1])
Aus Grund und Wänden auch
Sie dampfen, schweben durch die Zimmer,
Gebild' aus Rauch;
So war und bleibt es immer.

Wenn eine milde That ich seh' vollbringen,
So recht aus übervollen Herzens Grund,
So klar die warmen Liebesquellen springen,
Nur achtend, was dem Bruder sei gesund;

---

1) d. h. ich wünsche, daß selbst mein Feind nicht so Schweres zu dulden habe, wie ich es in solchen Augenblicken empfinde.

Digitized by Google

Wenn, ganz ein Gotteskind,
Sich unbewußt am Gnadenkleide scheinet
Die Thräne lind,
Nicht fragt, warum sie weinet:

Dann wühlt in meinem Busen das Gewissen,
Schutt und Geröll stellt sich mein Wirken dar,
Das Geben und das Streben mir zerrissen
Von Grübelns Dornen, wie der Einfalt bar;
Ja überall mein Fuß
An Gitter stößt, an Kerkerschragen,
Und zitternd muß
An meine Brust ich schlagen.

Vor Allem, ach, wenn eine fromme Stimme
Mir flüstert zu ein einfach heilig Wort,
So sicher, daß mein Herz in Glauben schwimme,
So unbesorgt um meines Lebens Port,
Mir deiner Gnade Laut
Unschuldig beut als Losungszeichen
Und ganz vertraut
An meine Brust will schleichen:

Dann müssen alle Worte sich empören,
Die frevelnd ich gesprochen einst und je,
Und Alles, was noch jetzt mich kann verstören,
Das steigt und wirbelt um mich wie ein See;
Dann fühl' ich in dem Schaum
Noch heut' mich keiner Bande ledig,
Dann stöhn' ich kaum:
Gott sei mir Sünder gnädig!

Digitized by Google

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Tauben und Stummen.

Rühr' meine Zunge an,
Du kannst sie lösen;
Brich meines Ohres Bann,
Ich mag genesen!
Nein, nicht verloren bin ich, milder Gott,
Ob eingezwängt, ob meines Feindes Spott;
Dich ruf' ich, Herr, bekämpfe du den Bösen!

Gebrochen hat er mir
Der Nerven Fäden;
Nur durch der Augen Thür
Gehn ein die Reden,
Wenn fassend frommer Mienen Gotteslust
Das Herz sich wenden möchte in der Brust,
Ausbluten möchten die verborgnen Schäden.

So bin ich gänzlich doch
Nicht aufgegeben,
So lang' mir irgend noch
Dringt ein das Leben,
Und wär' es nur, wie in des Irren Stirn
Sich leise regt das schlummernde Gehirn:
Es lebt, und hoffen darf ich, ob mit Beben.

Digitized by Google

Nur Worte, Worte sind
Mir nicht Verwandte.
Wie abwärts prallt der Wind
Von Berges Kante,
So prallt, was Andre rührt und Andre schreckt,
Von jener Rinde, die mein Hirn bedeckt,
Und die ich einstens Wacht und Maner nannte.

Nicht immer ist es gleich;
Zuweilen schleichen
Sich aus der Töne Reich
Gewalt'ge Zeichen,
Wie eine Thräne sich zum Herzen drängt,
Wie Bergeskluft den fernen Donner fängt:
O, dann vor Freude fühl' ich mich erbleichen!

Nein, meine Lippe kann
Es aus nicht sprechen,
Wie aus der Tiefe dann
Die Thränen brechen.
Nein, was so fremd sich in die Seele flößt,
Das hat noch nicht der Zunge Band gelöst,
Rinnt halbverstanden nur in warmen Bächen.

O lege, starker Hort,
Die gnäd'gen Hände
An meines Ohres Port!
O aufwärts wende
Um mich auch deiner Blicke liebreich Flehn
Und sprich dein Ephphata,[1]) dann ist's geschehn;
Ich bin gelöst, der Fluch, er hat ein Ende.

---

[1]) Das Manuskript hat Ephephata statt „Ephphata".

Digitized by Google

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Samaritaner.

Wer ist es, der mir nahe steht?
Wen muß ich meinen Bruder nennen?
Wem meine liebste Gabe gönnen
Und reichen, eh' es noch gefleht?
O laß auf meine Stirne träufen,
Du Starker, deiner Weisheit Thau!
Laß mich den rechten Stein ergreifen
Zu deines Tempels ew'gem Bau!

Er, den getragen gleicher Schooß,
Und der an gleicher Brust gesogen,
Ihm bin ich willenlos gewogen,
Nichts reißt des Blutes Fäden los.
Auch wer die gleichen Lüfte zieht,
An gleichen Bodens Quell getrunken,
Für ihn auch hat Natur den Funken
In jedem Busen angeglüht.

So der in selben Glaubens Band
Am selbigen Altare knieet,
Und wo mich gleiche Richtung ziehet,
Sei's an Gemüth, sei's an Verstand:
Sie Alle sind mir wie gegeben
In meines eignen Heerdes Hut,
Sind Fasern All' von meinem Leben,
Sind Tropfen All' von meinem Blut.

Digitized by Google

Doch wenn in heimatferner Luft
Sucht ängstlich ein bekümmert Wesen
Der fremden Züge Schrift zu lesen,
Wo Niemand seinen Namen ruft:
Dann nahe dich und woll' es nennen
Mit jedem Liebesworte nur,
Dann magst die Fackel du entbrennen,
Die nicht entzündete Natur.

Und wenn an deines Tempels Thor
Steht Einer einsam, ausgeschlossen,
Deß Thränen doch vor Gott geflossen,
Deß Seufzer doch erreicht sein Ohr:
Dem magst du deine Rechte reichen
Und deuten aufwärts nach dem Blau,
Wo Allen glühn der Sterne Zeichen,
Für Alle sinkt der milde Thau.[1])

Und dann, wenn sich gen Einen regt
Dir ein gewaltsam Widerstreben,
Weil andre Weise ihm gegeben,
Als dir der Himmel zugelegt;
Wenn Fehl' mit Albernheit im Bunde
Zertreten will der Liebe Saat:
Reich' ihm die Hand; dies ist die Stunde,
Wo das Gebot sich prüfend naht.

---

1) d. h. Allen, die Gott aufrichtig suchen, und unschuldig im Irrthum sind, weil sie die schwere Verpflichtung, in die Kirche einzutreten ohne ihre Schuld mißkennen. Ueberhaupt ist der Andersgläubige keineswegs ausgeschlossen von der Nächstenliebe, welche in allen Menschen Mitbrüder erkennt. So schulden wir dem Irrenden Liebe, wenn wir auch seinen Irrthum verwerfen müssen.

Digitized by Google

Ja, selbst an des Verruchten Blick,
Der Erd' und Himmel möchte höhnen,
Mußt du in Milde dich gewöhnen,
Darfst schaudern, aber nicht zurück.
O kannst du ihn in Jesu Christ
Umschleichen, spähend seine Wunden,
Dann erst hast du den Stein[1]) gefunden,
Dann weißt du, wer dein Nächster ist.

---

1) Den Stein der Weisen, hier also: das rechte Erkennen; oder auch „den rechten Stein", von welchem in der ersten Strophe die Rede ist.

Digitized by Google

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von den zehn Aussätzigen.

Da sprach er: „Gehet hin, den Priestern zeiget euch!"
Und als sie gingen, siehe da, sie wurden rein.
Du meine stolze Seele, nur an Elend reich,
An Fehlen groß, so könnte dir geholfen sein?
Dir, die noch stets verschmähte Menschenhand,
Und wär' sie gottgeweiht und wär' sie gottgesandt.

Wohl sprichst du öfters zu dir selbst in argem Trug:
Er ist der Starke, so allein mich retten kann;
Hilft er mir nicht, dann ist auch Menschenrath ein Lug,
Auf gradem Pfad zu ihm mein Flehen steig hinan!
Und fühlst es nicht, daß warm und reich gehegt
Der Hochmuth Aussatz an dein thöricht Herz gelegt.

Ist denn so fest dein Muth, in reichem Glauben stark,
Daß eines Freundes Hand er sich entschlagen darf?
So klar dein Hirn, so saftig und gesund dein Mark,
Daß die Erkenntniß dir vor andern Wesen scharf?
O sei demüthig, sprich es offen aus:
Du lebst ein Bettler und in eines Bettlers Haus!

Wie arm und schwach du, Seele mein, das meinst du wohl
Zu fühlen, wenn die Lippe matt und klagend spricht,
Und doch nur Klang und doch nur Rauschen leer und hohl,
Wie umgestaltet aus dem Sprachrohr flüstern bricht,
Ein Angstschrei nur, der willenlos entfährt,
Indeß dein düstrer Blick sich stolz nach innen kehrt.

Was ist da drinnen denn so Herrliches zu schaun?
Ein krankes Blut, was ach! in eignem Druck erliegt,
Was jedes Reizes Sklav' und jeder Stimmung traun
Bald steht wie ein Morast, bald wie ein Strudel fliegt;

Digitized by Google

Ein Hirn, von dem dir selber unbekannt,
Ob es dem Wahnsinn oder Frevel eh' verwandt.

Dies sind die Schätze, die dich stolz und stark gemacht,
Daß du entschlagen dich hast des Geschaffnen Rath;
Dies sind die Leuchten, die in dumpfen Zweifelns Nacht
Glorreich bestrahlen sollen den verborgnen Pfad;
Darum, darum baust du auf Gott allein,
Daß Menschentadels Dorn du mögst enthoben sein.

Hast anders jemals du des Priesters wohl gedacht,
Der lossprach deine Schuld im heil'gen Sakrament,
Als wie des Blattes, drauf der Schuldner Rechnung macht,
Doch einzig Gläub'gers Schrift als Lösung anerkennt?
Ward sichtbar jemals dir in seiner Hand
Die ernste Wage, drauf dein Tod und Leben stand?

Knie hin, knie hin; doch nicht an jener Gnadenstatt,
Nein, vor dem Hirten nur in seiner Würde Kraft,
Und deine Seele sei vor ihm ein offnes Blatt
In aller Eitelkeit und niedern Leidenschaft;
Und wenn du dich vor Menschenhand gebeugt,
Dann schau, ob sich am Aussatz nicht ein heilend Fleckchen zeigt.[1])

---

1) Der Grundgedanke dieses Liedes besteht in dem Bekenntniß, daß in Folge des stolzen Abschließens gegen fremden Rath und fremde Hülfe die Seele so elend wurde. Besonders traurig ist der Stolz, welcher den Menschen verhindert, den Priester auch außerhalb des zum Sakrament der Buße unumgänglich nöthigen Bekenntnisses um Rath und Anleitung zu bitten, das eigentliche Hirtenamt des Priesters in Anspruch zu nehmen, d. h. sich von ihm Leitung und Führung auf den Wegen des geistlichen Lebens zu erflehen. Du hast, so klagt sich die Dichterin an, den Priester bisher nur als den Bevollmächtigten Gottes zur Quittirung deines Schuldscheines betrachtet — aber hast ihn weiter niemals um Rath und Urtheil in deinem inneren Seelenleben gefragt. Deßhalb geh zu ihm, nicht bloß an der Gnadenstatt, wo er losspricht, sondern auch dort, wo er als Hirt dich auf die beste Weide führen, d. h. dir die zum Heile zuträglichen Wege angeben kann. Lege ihm Gewissensrechenschaft über Alles ab, damit er dich kenne und sicher leite. — Daß diese Gedanken durchaus katholisch sind, lehrt ja die Geschichte aller religiösen Ascese.



Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Wer nur vertraut auf Gottes Macht
In allen seinen Nöthen,
Den hat kein Feind zum Fall gebracht,
Denn kann kein Gegner tödten;
Und wo die Angst ihn überfällt,
Da wird der allerstärkste Held
An seine Seite treten.

Der wird mit seinem scharfen Speer
Die Gegner ihm zerstäuben,
Und von dem allergrößten Heer
Kein Huf wird übrig bleiben;
Sei's äußrer oder innrer Feind,
Wenn nur der rechte Held erscheint,
Der kann ihm Grenzen schreiben.

Er ist der allerbeste Herr,
Den Einer mag erlangen;
Glückselig ist der Fröhner, der
In seinem Dienst gefangen.
So süß ist seine Sklaverei,
Daß Jeder, sei er noch so frei,
Mag tragen drum Verlangen.

Digitized by Google

Des Hungers Qual, der Blöße Schmach,
Die weiß er zu vergelten;
Es durft' ihn noch bis diesen Tag
Nicht Einer treulos schelten.
Er zahlt mit wucherndem Gewinnst
An Alle, die in seinen Dienst
Ihr Gut und Leben stellten.

Und aller Stärke Talisman
Den hält er in der Rechten;
Selbst aus den schärfsten Dornen kann
Er Rosenkränze flechten.
Er zeigt im wilden Kampfrevier
Die echte Aaronsschlange dir,
Mußt du mit Vipern fechten.[1])

Und rüttelt sich der grimmste Feind,
Da lehrt Er dich ein Zeichen,
Vor dem, so schlimm er es auch meint,
Muß schnell der Drache weichen;
Nur sei es von bereiter Hand
Mit rechtem Glauben angewandt,
Sonst mag es nimmer reichen.

Wem schwach der Glaube und Vertraun,
Ob ihn die Sehnsucht treibe,
Der darf doch noch von ferne schaun,
Daß er im Nachtrab bleibe,
Auf den erquickend in der Glut
Des Helden milder Schatten ruht
Wie mächt'gen Schildes Scheibe.

---

1) Vrgl. II. Buch Moses VII. 10 ff.

Digitized by Google

Doch wem der Glaube echt und klar,
Den kann kein Leid bezwingen,
Der mag wohl aller Güter bar
Noch wie ein Vogel singen.
Schaut doch die Lilien in dem Feld,
Wie sind sie frisch und wohlbestellt,
Wie grün und guter Dingen!

Sie haben nicht des Webens Acht
Und sind so reich gezieret,
Daß Salomo in seiner Pracht
Viel minder Lob gebühret.
Schaut doch die jungen Raben an,
Wie sind sie satt und wohlgethan,
Wie blank und glatt geschnüret!

Er, der die jungen Raben nährt,
Er wird auch meiner walten,
Und müßt' er aus der Schlack' am Herd
Die Brode mir gestalten.
O Heil, daß ich den Herrn erwarb,
Bei dem kein Diener noch verdarb!
An ihn will ich mich halten.

Digitized by Google

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von der Wittwe Sohn zu Naim.

Wenn deine Hand den Sarg berührt,
Dann muß der Todte sich beleben:
Dein[1]) Hauch die Wetterwolke führt,
Dann muß sie mildes[2]) Manna geben;
Du, der gethürmt der Meere Damm,
Dem aus des Niles wüstem Schlamm
Aegyptens Aehren sich erheben.

Der Mächtige bist du, um auch
Der Seele dumpfen Schlaf zu enden;
Zu dir darf seinen Sterbehauch
Der todeswunde Schächer senden;
Du nimmst den letzten Athemzug,
Ein Reuelaut ist dir genug,
Den Blitz in seinem Flug zu wenden.

Du hast dich an das Thor gestellt,
Den Sohn der Wittwe zu erwarten,
Und hast, ein Herr der ganzen Welt,
Beachtet ihren kleinen Garten;
Du, der gekommen ganz allein,
Zu waschen unsre Flecken rein,
Und auszugleichen unsre Scharten,

Berühre mich; denn ich bin todt,
Und meine Werke sind nur Leichen!
Hauch über mich; denn blutig roth
Die Sünde ließ mir ihre Zeichen!

---

1) Ergänze: „Wenn dein Hauch“.

2) Im Manuskript wohl irrthümlich „milden“, da „Manna“ wohl auch fem. aber nie masc. gebraucht wird.

Digitized by Google

O wende du den Donnerschlag,
Der über meinem Haupte brach,
Und laß die dumpfen Nebel weichen!

Dann will ich dir aus freier Brust
Ein überselig Loblied singen,
Und wieder soll in Gotteslust
Wie einstens meine Stimme klingen.
Ist sie gebrochen jetzt und matt,
Du bist es, der die Mittel hat,
So in die kränkſten Adern dringen.

Fühl' ich doch heut' in mir erweckt
Ein lang entschwundenes Vertrauen,
Daß mich nicht Tod noch Sünde schreckt:
Wie sollt' ich denn auf dich nicht bauen!
Ja, wenn du willst, so kann ich doch
Mit diesen meinen Augen noch
In diesem meinem Leib dich schauen.

Ich weiß es, daß von mir nicht stammt,
Was mich so freudig muß durchzittern;
Ein Strahl ist es, den du entflammt,
Ein Traum, den Starren zu erschüttern.
O fahre fort, o rühr' mich an,
O brich den Todesschlaf, und dann,
Dann werd' ich Morgenlüfte wittern!

Hast du gesprochen: „Weine nicht",
Du weißt, daß nicht die Todten weinen,
Ob schier im Traum das Herze bricht,
Und wohl Gebet die Seufzer scheinen,
Die flüstern möchten schwach und lind:
Du hast geweckt der Wittwe Kind,
Ich liege noch in Todtenleinen!

Digitized by Google

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Wassersüchtigen.

Sechs Tage sollst du thun
Dein Werk mit aller Treue
Und sollst am siebten ruhn,
Er trägt des Herren Weihe.
So ward es uns gesetzet,
Und also folgen wir,
Recht wie den Schnabel wetzet
Ein stumpf und lüstern Thier.

Ruht Einer bei dem Spiel,
Der Andre bei der Flasche,
Sinnt Jeder lang und viel,
Wie er sich Lust erhasche.
Was nicht den Herrn mag loben,
Und was den Sinn bethört,
Wem wird es aufgehoben?
Dem heil'gen Sonntag werth.

Ja, wenn man häufen mag
Der ganzen Woche Sünden,
Gen was an diesem Tag
Muß seine Ernte finden,
So wird, o Schmach! es zollen
Wie gen gehäuftes Maß,
Von dem die Körner rollen,
Zwei Aehren, so man las.

Digitized by Google

Stehn denn die Kirchen leer?
Flieht seinen Herrn der Sünder?
O, wenn dem so wär',
Der Frevel drückte minder!
Doch aus dem Weihrauchwallen,
Das unsern Gott umfließt,
Zu des Verderbens Hallen
Man wie ein Geier schießt.

In alten Bundes Pflicht,
Als keimend noch die Gnade
Und dämmernd nur das Licht
Fiel auf der Menschen Pfade,
Da trug der Sünde Flecken
Noch nicht der Sabbath doch,
Mußt er den Gläub'gen schrecken
Auch wie ein eisern Joch.

Wohl mag es thöricht sein,
Dem höchsten Gott zu Ehren
Zu liegen wie ein Stein
Und jeder Regung wehren;
Doch eitlen Lüsten fügen
Der Sinne kirren Bund —
O besser zehnfach liegen
Wie eine Scholl am Grund.

So hat der Heiland nicht
Den alten Bund gehoben;
Durch Thaten wie das Licht
Sollst du den Höchsten loben.
Sei mit der milden Spende
Der Arme dir gegrüßt;
Nicht unrein sind die Hände,
Aus denen Segen fließt.

Digitized by Google

Und wer gering und klein
Im Schmerzenslager rücket,
Wo schlimmer als die Pein
Verlassenheit ihn drücket:
Verbinde dessen Wunden
Und lächle ihm dazu;
Dann hast du sie gefunden,
Die echte Sabbathsruh'.

Digitized by Google

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom vornehmsten Gebote.

Ob ich dich liebe, Gott, es ist
Mir unbewußt.
Oft' mein' ich, daß nur du es bist,
Was diese Brust
In aller andern Liebe Schein
Und dämmerndem Verlangen
Wie eine Sühnungsfackel rein
Hält gnadenvoll umfangen.

Wenn zu dem Edelsten der Geist
Sich frei erhebt,
Was als Gedanke ihn umkreist[1])
Und dennoch lebt,
Unsichtbar, wesenlos doch nicht,
Fern, dennoch allerwegen,
Deß Spur aus Menschenaugen spricht
Und aus der Thräne Segen:

Dann bin ich wohlgetröstet, und
Gebet entsteigt
So zuversichtlich meinem Mund,
Als sei gereicht

---

[1]) d. h. die Gottheit. Im Gegensatz zu jedem vernünftigen Geschöpfe, das nur Gedanken hat, ist Gott wesenhaft sein Gedanke, sein Wollen, sein Leben. Himmelweit verschieden ist daher dieser Ausdruck der Dichterin von jener Afterphilosophie, welche die Gottheit zu einer abstrakten Idee machen und dadurch eben Gott leugnen möchte.

Digitized by Google

In fremder mir und deiner Lieb',
— Wer hat es je ergründet? —
All was des Sehnens würdig blieb'
Und deinen Odem kündet.

Und fühl' ich dann zu andrer Zeit
Wie Haar dem Haupt
Der finstren Erde mich geweiht,
So machtberaubt;
Wenn in dem Freunde mich entzückt
Selbst wie ein Reiz das Fehlen,
Die Schwächen, an mein Herz gedrückt,
Mir Keiner dürfte stehlen:

Da wär' es Gottes Zeichen nur,
Was ich erkannt?
Und nicht die sündige Natur
Böt' ihre Hand,
Wenn der Geliebten Tugend ich
In Ehrfurcht lasse gelten,
Doch ohn' ein Quentchen Thorheit sich
Mein Herze würd' erkälten?

Gleich einer kalten Wolke fährt
Es über mich,
Wie dem Damokles[1]) unterm Schwert
Die Wange blich;
Wie Einem, der an Ufers Rand
Sich spiegelt, lächelt, trinket,
Wenn sacht entschlüpft der falsche Sand
Und seine Stätte sinket.

---

1) Die Prosodie des Namens Damökles ist nicht zu dulden.

Digitized by Google

O Retter, Retter, der auch für
Die Thoren litt,
Erscheine, eh' die Welle mir
Zum Haupte glitt!
Greif' aus mit deiner starken Hand,
Noch kämpf' ich gen die Wogen;
So Manchen hast du ja ans Land
Aus tiefem Schlamm gezogen!

Hab' ich dem Schlamme mich entwirrt
So ganz und recht,
Dann erst zu deinem Bildniß wird
Die Sehnsucht echt;
Dann darf ich lieben stark, gesund,
Ohn' alle Schmach und Hehle,
Aus meines ganzen Herzens Grund
Und meiner ganzen Seele.[1])

---

[1]) Der Sinn dieses Gedichtes ist kurz: Wir meinen oft, Gott im Nächsten zu lieben, und es ist doch bloß die Creatur, der unsere Neigung gilt. Erst dann, wenn wir des Nächsten Tugend in Ehrfurcht gelten lassen, d. h. wenn wir den Nächsten wegen seines Verhältnisses zu Gott lieben und in dem Maaße mehr lieben, als dieses Verhältniß inniger, die Tugend größer ist, dürfen wir uns sagen, daß wir bloß Gott im Nächsten lieben.

Digitized by Google

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Gichtbrüchigen.

Wenn Thau auf reifen Aehren glänzt,
Die satten Körner schwellen nicht;
Und wenn den Todten man bekränzt,
Die starren Pulse zucken nicht;
Wenn über Trümmer geht das Licht,
Nicht eine Säule wird ergänzt:
Und dennoch, schau!
Dünkt reiche Gabe Licht und Kranz und Thau.

So nimmer Reue mag erbaun,
Was einmal Schuld gebrochen hat,[1])
Und dennoch Gottes Engel schaun
Mitleidig auf die wüste Statt.
So ragt auch wohl ein grünes Blatt
Durch eines Kerkergitters Graun
Zu dem Gefangnen, und
Er lächelt, seine Seele wird gesund.

O könnte alle Sünde nur
Wie überm Ast der Mistel[2]) stehn,
Der wurzellos durch die Natur
Sich selber blühn darf und vergehn!

---

[1]) Es gibt gewisse Folgen der Sünde, welche die Reue nicht tilgt; die uns wie „Narben" nach geheilter Wunde bleiben. Siehe weiter unten.

[2]) „Mistel" ist hier masc. gebraucht und steht im nomin. — Die Sünde ist nicht wie der Mistel, der nicht vom Saft des Baumes lebt, sondern wie ein Schlinggewächs, ein Parasit, das dem Stamme selbst den Lebenssaft entzieht. So zehrt auch die Sünde an unserer ganzen innersten Natur.

Digitized by Google

Doch wie am dürren Baume sehn
Man wird des Schlinggewächses Spur,
So ein Vampyr
Dorrt sie die Seele und den Körper dir.

Wer frischt dir deinen Glauben auf,
Versengt an ihrem[1]) Odem heiß?
Wer bringt dir der Gedanken Lauf
Zurück ins fromm beschränkte Gleis?
Und deiner Menschenkenntniß Eis,
Den starren Strom, wer löst ihn auf,
Den wahren Fluß,
Der Himmel stets und Hölle scheiden muß?

Und was dein Körper büßte ein
In nagender Gefühle Joch,
Das bleibt nun für dies Leben dein,
Und nach dem Drüben greift es noch;
Und wie an einem Haare doch
Wirst immer du gehalten sein,
Wenn frischer Geist
In frischem Körper wie ein Adler kreist.[2])

Sprach doch der allertreuste Mund:
Vergeben leicht und Heilen schwer.[3])
Das ist der Sünde alter Bund,
Die zehrend wie Gomorrhas Meer

---

[1]) d. h. der Sünde. Im Folgenden zählt die Dichterin einige Gebrechen auf, die uns bleiben, selbst wenn ihre Ursache, die Sünde, schon aufgehoben wurde. Dahin gehören: ein unangefochtener Glaube; die Schwierigkeit, Gutes vom Nächsten zu denken u. s. w.

[2]) Selbst wenn mit der Bekehrung ein frischer Geist in den Körper einzog, wird dieser doch noch die Folgen der Sünde und eine größere Hinneigung zur Sünde behalten.

[3]) „Was ist leichter, dem Gichtbrüchigen zu sagen: Deine Sünden sind dir erlassen, oder ihm zu sagen: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle?“ Marc. II. 9.

Digitized by Google

Ertödtet alle Frucht umher.
Und dennoch kann das Mark gesund
Und himmelwärts
Kann treiben seinen Zweig des Baumes Herz.

O, nur Ergebung, nur Geduld,
Zu tragen meiner Narben Schmach,
Um was gebrochen meine Schuld,
Zu trauern still und reuig nach!
Auch über mir steht ja das Dach
Des Himmels und der Sonne Huld,
Und ach, der Thau,
Er fällt ja auch auf meine heiße Brau!

Nicht wirst du, Herr, mich wandeln gehn,
Nicht heißen heben mich die Hand;[1])
Doch eine Säule darf ich stehn,[2])
Ein Zeichen an dem öden Strand,
Und hoffen, daß, wenn Sonnenbrand
Die morschen Trümmer ließ vergehn,
An jenem Tag
Dein Strahl die Stäubchen aufwärts ziehen mag.

---

1) d. h.: ein Wunder, wie Du es am Gichtbrüchigen wirktest, verlange und erwarte ich nicht.

2) Vrgl. oben: Am vierten Sonntag nach Ostern.

Digitized by Google

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom hochzeitlichen Kleide.

An manchem Tag mein Haupt wie wüst und öde,
Wie eingesargt mein Herz zu manchen Zeiten!
Vor übergroßer Schwäche schein' ich blöde,
Bewußtlos starrt mein Auge durch die Weiten.
O, welch ein Bild verschuldeten Verfalles!
O, welch ein kläglich Bild der Niedrigkeit
Wie fühl' ich es! Doch nicht zu jener Zeit,
Wo neblig mir und unverständlich Alles.

Soll ich es Leichtsinn nennen? O, mit Nichten!
Wie Centner fühl' ich es am Herzen liegen.
Soll ich verstecktem Trotze gleich es richten?
Dann wahrlich müßt' ich mich zum Meister lügen.
Des Trotzes Kraft, des Leichtsinns heiter Prangen,
Die sind gebrochen mit dem gleichen Streich;
Nein, einem morschen Stamme bin ich gleich,
An dem die Blätter halb verhungert hangen.

Wenn Nervenspiel mir einmal möchte hellen
Der dumpfen Stirne fieberisch Umgeben,
Aufsprudeln möchten aller Wunden Quellen
Und stoßen vor der Worte sengend Leben:
Wie zittert meine Hand, wie bricht zusammen
Die Körperkraft in solchem Augenblick!
Und eine harte Faust stößt mich zurück
Ein nutzlos Opfer in die eignen Flammen.

Digitized by Google

Weh' mir, ist dies ein hochzeitliches Kleid,
Worin ich deinen Gästen mich gesellen
Und meine arme Lampe lehrbereit,
O Herr, an deinen heil'gen Schrein darf stellen? [1])
Ein Halbertrunkner deut' ich nach der Küste,
Und aufwärts deut' ich schwindelnd, wie verwirrt;
So Israel durch vierzig Jahre irrt'
Und sucht' und sucht' und fand ein Grab der Wüste.

Doch weißt du auch, mein Herr und milder Richter,
Es war nicht Eitelkeit, was mich geleitet;
Die zündet nicht dem eignen Moder Lichter;
Ach, wer noch um der Ehre Kränze streitet,
Der läßt des Sarges Deckel gern geschlossen.
Doch eben jetzt, all deiner Pfunde bar,
Jetzt brächt' ich gerne noch ein Scherflein dar
Für alle meines eignen Leids Genossen.[2])

Groß ist die Zahl, das hab' ich ernst erfahren,
Seit mich die Wellen unter Menschen trieben.
In meiner Heimath, ach, der frommen, klaren,
Da mußte Einsamkeit mich sehr betrüben;
Doch als ich in die Fremde nun getreten,[3])
Wie schauderte mir vor Genossenschaft!
Wie Pilze hingen sie am dürren Schaft,
Wie Nesseln schossen sie aus allen Beeten.

---

1) Mit diesem Liede ist es der Dichterin auf eine ganz besondere Weise Ernst, da dieses Lied gleichsam das ganze „geistliche Jahr" zu erklären hat. Nachdem sie im Allgemeinen ihren Zustand geschildert hat (Strophe I—III), staunt sie, wie sie ihre Lampe „lehrbereit" an den hl. Schrein setzen darf, d. h. wie sie es wagen darf, ihre Poesie gleichsam als leuchtende Lampe dem Schrein des Evangeliums zu nähern, um Andere zu lehren. Denn das ist der Zweck dieser Lieder.

2) Nicht Eitelkeit trieb sie, ihr Inneres in diesen Liedern aufzudecken, sondern bloß das Bewußtsein, daß sie Anderen, die Gleiches erduldet, dadurch nützen könne.

3) Als sie die erste Hälfte des geistl. Jahres schrieb, kannte sie die Welt noch kaum, sie war fast einzig in ihrer Heimath gewesen, der „frommen,

Digitized by Google

Da sah ich auch, wohin es konnte führen,
Muthlos zu stehn auf unterhöhltem Grunde;
Noch durfte meine Hand das Kreuz berühren,[1])
Doch Andre hört' ich jubeln tief im Schlunde.
Da sah ich, wem sich meine Augen wandten,[2])
Da hörte ich, was ich vergessen will,
Noch sprach in mir ein Laut: O steh nicht still!
Schau Jene an, sie sind nur still gestanden! [3])

Seitdem auch weiß ich, wem ich bin gesendet:
Dem, der da steht, wo ich nicht durfte weilen.
Kein Licht hab' ich, was leuchtet oder blendet,
Nur eine Stimme, die da treibt zu eilen:
„O eile, eile, nur die Schritte wende!
Und ob kein Schimmer durch die Wolken bricht,
So denk: Er herrscht im Dunkel wie im Licht,
Und falte nur im Finstern deine Hände!"

---

klaren"; dort stand sie mit ihrem grübelnden Wesen „einsam" — aber bis sie die zweite Hälfte abfaßte, Ende der Dreißiger, hatte sie die große Welt gesehen in den verschiedensten Vertretern des Reichthums, der Kunst, Wissenschaft, Glaubensrichtung und Verirrung. Sie hatte erkannt, daß sie „Genossenschaft" habe in ihren Schwächen und Gefahren. Am zahlreichsten fand sie die armen Zweifler „wie Pilze" „am dürren Schaft" des rationalisirenden Verstandes.

[1]) Sie rettete sich, indem sie in ihren Zweifeln treu am Heiland, seinem Kreuz und seiner Kirche hielt — aber wie mancher, selbst in ihrem engeren Bekanntenkreis (wir erinnern nur an die Mokel-Matthieux und Adele Schopenhauer) hatten jeden Halt losgelassen und „jubelten" im Schlunde! . . .

[2]) Wir verstehen diesen Vers so: „Da sah ich, durch den Untergang der Anderen, wohin das führt, wonach ich so sehnsüchtig meine Augen gewandt habe; da hörte ich dieselben Lockungen, die mich früher so oft angezogen, und die ich vergessen muß."

[3]) Sehr tief und richtig ist dieser letzte Vers: Sie sind nur still gestanden, sie haben nicht gekämpft und sind nicht vor der Versuchung geflohen. — Im geistigen Leben überhaupt ist Stillstand Rückschritt.

Digitized by Google

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom kranken Sohn des Königleins.

Der Sonnenstrahl, ein goldner Spieß,
Prallt von des Sees krystallnen Flächen
Und schwirrend um den Marmorflies
Palastes Mauren will durchstechen.
Auf seidnen Polstern windet sich,
Die magern Aermchen ringt das Kind,
Und eine Thränen bitterlich
Noch möchte aus dem Auge lind,
Dem halberstarrten, brechen.

Schon hat der Tod die Hand gelegt
Auf seine Beute ohn' Erbarmen;
Doch ob er Eis zum Herzen trägt,
Noch schmilzt im Blutstrom es, dem warmen.
O Jugend, Jugend, wie so fest
Hast du verstrickt das Leben dir,
Wie sich das Schlinggewächse preßt
Mit Wurzeln dort und Fasern hier
Als mit Polypenarmen!

O Anblick, stärker als ein Weib,
Das Wachen, Angst und Kummer nagen! [1])
Betäubt und schwer, gleich todtem Leib,
Hat man die Fürstin fortgetragen.

---

[1]) Der Anblick des leidenden Kindes hat die arme Mutter überwunden.

Digitized by Google

Noch weilt der Vater; wenn ein Sklav'
Des Bornes frische Labung reicht,
Mit zitternd kalter Hand den Schlaf
Des Kindes netzt er sacht gebeugt
Und flüstert leise Fragen.

Wer regt sich an des Fürsten Ohr?
Menipp, der Jüngling aus Euböa.
„Herr," keucht er, „hebt den Blick empor!
Herr, der Prophete aus Judäa,
Von dem das ganze Land erfüllt,
Er kömmt, er naht Capharnaum,
Und wie aus hundert Adern quillt
Entgegen ihm und nach und um
Ein Glutstrom Galiläa."

„„Sind denn die alten Götter todt,
So müssen wir die neuen wahren.
Es sei, es sei, und meine Noth
Mag sich dem Volke offenbaren!""
Die Rosse stampfen. Einmal schaut
Der Vater auf sein sterbend Kind,
Und nun voran! — „„Was rauscht so laut?
Was streicht am Berge wie ein Wind?""
„Herr, des Propheten Schaaren!"

O, wie die Angst den Stolz zerbricht!
Demüthig, zitternd, als zur Frohne,
Er weiß es nicht, zu wem er spricht,
Doch wie der Sklave vor dem Throne,
Gebrochen steht der reiche Mann.
Die bleiche Lippe zuckt vor Schmerz,
Und heißer, als das Wort es kann,
Viel heißer fleht das bange Herz:
„Hilf, Rabbi, meinem Sohne!"

Digitized by Google

Ein Murmeln durch die Masse geht,
Erwartend sich die Wangen färben.
„Wenn ihr nicht Wunderzeichen seht,
Dann muß der Zweifel euch verderben!"
So spricht der Heiland abgewandt.
Unwillig rauscht es in dem Kreis;
Doch angstvoll hebt sich eine Hand,
Und wie ein Seufzer quillt es leis:
„Rabbi, mein Sohn will sterben!"

Du hast geglaubt, und wärst du arm
[Wie Irus,[1]) dir ward größrer Segen.]
Du wahrhaft Reicher [treuer Arm
Du sichrer Fuß auf dunklen Wegen.]
O, der in dir, als Alles brach,
Es machen konnte froh und still,
Hat er gehört mich, als ich sprach:
Herr, meine Seele sterben will;
O Herr, hilf meiner Seele?

1) Irus, der bekannte Bettler aus der Odyssee, den der heimkehrende Odysseus überwand.

Digitized by Google

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Könige, der rechnen wollte.

Wenn oft in kranken Stunden
Sich auf mein Schuldbuch schlägt,
Der Skorpion die Wunden
Hat nagend aufgeregt:
Weiß ich dann noch,
Was zu beginnen?
Der Leib ein modernd Joch,
Und ein Gespenst, was drinnen.

In solchen Augenblicken
Steht meine Seele still,
Darf nicht Gedanken rücken,
Gefesselt liegt der Will',
Und Schlafes Macht
Muß ich beschwören,
Die angsterfüllte Nacht
In Träume zu verkehren.

Doch jetzt, wo klar die Sinnen,
Wo [meine Seele] frei,
Jetzt darf mein Flehn beginnen:
Allgnäd'ger steh' mir bei!
In solcher Zeit
Ohn' Trost und Beten,
Dann mag zum Schutz bereit
Zu mir dein Engel treten,

Digitized by Google

Daß ich im Kampf bestehen
Die dunkle Stunde kann
Und nicht verloren gehen
In meiner Aengsten Bann.
Herr, nicht wirst du
Umsonst mich quälen,
Hast wohl ein Ziel der Ruh'
Für mattgehetzte Seelen.

Wollst nur mir offenbaren
Den Balsam gen den Gift.
Wohl konnt' ich schon gewahren
Aus deiner heil'gen Schrift:
Barmherzigkeit
Gibt Heil und Leben;
Doch bin ich auch bereit,
Was soll ich denn vergeben?

Vielleicht ein Mißbehagen,
Ein armes Fünkchen Neid, —
Es that ja meinen Tagen
Noch Keiner rechtes Leid,
Und unverdient
War mir das Lieben;
So ist, was ach! dich sühnt,
Kein Opfer mir geblieben.

Doch weil du so geboten,
Spricht aus des Herzens Grund
So Lebenden als Todten
Vergebung aus mein Mund.
Und was auch mag
Mir sein beschieden
An Kränkung oder Schmach,
Was noch vielleicht hienieden

Digitized by Google

In meiner Zukunft Buch
Ist gnädig angeschrieben,
Ich kann es nicht genug
Ersehnen, schätzen, lieben,
Den Hoffnungsstern
In meinen Qualen.
Herr, hab' Geduld, denn gern
Will Alles ich bezahlen! [1])

---

[1]) Bei diesem Gedichte tritt, wie übrigens bei so mancher anderen Gelegenheit, die schöne Charaktereigenschaft der Dichterin zu Tage, daß sie im Gegensatz zu so manchem anderen Genie sich keineswegs über ihre Mitmenschen und deren Benehmen beklagt. Sie weiß nicht, wem und was sie vergeben soll. Vrgl. besonders auch in dem Gedichte: „Am Allerseelentag": „Verkennung nicht trieb mich zu dir!"

Digitized by Google

Am Allerheiligentage.

„Selig sind u. s. w.“

Selig sind im Geist die Armen,
Die zu ihres Nächsten Füßen
Gern an seinem Licht erwarmen
Und mit Dienerwort ihn grüßen,
Fremden Fehles sich erbarmen,
Fremden Glückes überfließen:
Ja, zu ihres Nächsten Füßen
Selig, selig sind die Armen.

Selig sind der Sanftmuth Kinder
Denen Zürnen wird zum Lächeln
Und der Milde Saat nicht minder
Sprießt aus Dorn und scharfen Hecheln,
Deren letztes Wort ein linder
Liebeshauch durch Todesröcheln,
Wenn das Zucken wird zum Lächeln:
Selig sind der Sanftmuth Kinder.[1])

Selig sind, die Trauer tragen
Und ihr Brod mit Thränen tränken,
Nur die eigne Sünde klagen
Und der fremden nicht gedenken;
An den eignen Busen schlagen,
Fremder Schuld die Blicke senken:
Die ihr Brod mit Thränen tränken,
Selig sind, die Trauer tragen.

1) Die Dichterin mußte hier nothwendig ihres, durch Sanftmuth ausgezeichneten Vaters gedenken.

Digitized by Google

Selig, wen der Durst ergriffen,
Nach dem Rechten, nach dem Guten,
Muthig, ob auf morschen Schiffen,
Muthig steuernd nach den Fluthen,
Sollte unter Strand und Riffen
Auch das Leben sich verbluten:
Nach dem Rechten, nach dem Guten,
Selig, wen der Durst ergriffen.

Die Barmherzigen sind selig,
So nur auf die Wunde sehen,
Nicht erpressend kalt und wählig
Wie der Schaden mocht' entstehen,
Leise schonend und allmählich
Lassen drin den Balsam gehen:
So nur nach der Wunde sehen,
Die Barmherzigen sind selig.

Ueberselig reine Herzen,
Unbefleckter Jungfraun Sinnen,
Denen Kindeslust das Scherzen
Denen Himmelshauch das Minnen,
Die wie an Altares Kerzen
Zündeten ihr klar Beginnen:
Unbefleckter Jungfraun Sinnen,
Ueberselig reine Herzen.

Und des Friedens fromme Wächter
Selig, an den Schranken waltend
Und der Einigkeit Verfechter
Hoch die weiße Fahne haltend,
Mild und fest gen den Verächter,
Wie der Bann die Klinge spaltend:
Selig, an den Schranken waltend,
Selig sind des Friedens Wächter.

Digitized by Google

Die um dich Verfolgung leiden,
Höchster Feldherr, deine Schaaren,
Selig, wenn sie Alles meiden,
Um dein Banner sich zu wahren!
Mag es nie von ihnen scheiden,
Nicht in Lust noch in Gefahren!
Selig, selig deine Schaaren,
Selig, die Verfolgung leiden!

Und so muß ich selig nennen
Alle, denen fremd mein Treiben,
Muß, indeß die Wunden brennen,
Fremden Glückes Herold bleiben.
Wird denn nichts von dir mich trennen,
Wildes, saftlos, morsches Treiben?
Muß ich selber mich zerreiben,
Wird mich Keiner selig nennen?

Digitized by Google

Am Allerseelentage.

„Es kömmt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden."

Die Stunde kömmt, wo Todte gehn,
Wo längst vermorschte Augen sehn.
O Stunde, Stunde, größte aller Stunden,
Du bist bei mir und läßt mich nicht,
Ich bin bei dir in strenger Pflicht,
Dir athm' ich auf, dir bluten meine Wunden!

Entsetzlich bist du, und doch werth;
Ja, meine ganze Seele kehrt
Zu dir sich, in des Lebens Nacht und Irren
Mein fest Asyl, mein [Burggebiet]
Zu dem die starre Hoffnung flieht,
Wenn Angst und Grübeln wie Gespenster irren.[1])

Wüßt' ich es nicht, daß du gewiß
In jener Räume Finsterniß
Liegst schlummernd wie ein Embryo verborgen,[2])
Dann möcht' ich schaudernd mein Gesicht
Verbergen vor der Sonne Licht,
Vergehn wie Regenlache vor dem Morgen.

---

1) So ernst und schrecklich der Gedanke an das Gericht sein mag, er erscheint der Dichterin als die allerkräftigste Hülfe gegen alle Versuchungen. Flieht sie in den „Burgfrieden" dieses Gedankens, so darf der Feind ihr nicht folgen.

2) d. h. daß die Stunde der Auferstehung und des Gerichtes in der dunklen Zukunft ganz sicher enthalten ist.


Digitized by Google

Verkennung nicht treibt mich zu dir;
Mild ist die strengste Stimme mir,
Nimmt meine Heller und gibt Millionen.
Nein, wo mir Unrecht je geschehn,
Da ward mir wohl, da fühlt' ich wehn
Dein leises Athmen durch der Zeit Aeonen.

Doch Liebe, Ehre treibt mich fort
Zu dir als meinem letzten Port,
Wo klar mein Grabesinnre wird erscheinen.[1])
Dann auf der rechten Wage mag
Sich thürmen meine Schuld und Schmach
Und zitternd nahn mein Kämpfen und mein Weinen.

Vor dir ich sollte Trostes bar
Zergehen wie ein Schatten gar;
Doch anders ist es ohne mein Verschulden.
Zu dir als zu dem höchsten Glück
Wie unbeweglich starrt der Blick,
Und kaum, kaum mag die Zögerung ich dulden.

Doch da sich einmal Hoffnung regt,
So wird die Hand, die sie gelegt
In dieses Busens fabelgleichen Boden,
Sie wird den Keim, der willenlos
Und keinem Uebermuth entsproß,[2])
Nicht wie ein Unkraut aus dem Grunde roden.

---

1) Die Dichterin achtet sich aller Ehre und Liebe unwerth und flieht in Gedanken zu dem ewigen Richter, der ihren ganzen Unwerth aufdecken wird.

2) Es ist nicht Uebermuth, wenn ich auf den Tag des Gerichtes hoffe. Diese gänzliche Entblößung und Erniedrigung gibt uns dann Hoffnung für den Tag des Gerichtes, wenn wir, wie die Dichterin sagt, schon während des Lebens unser Herz vom irdischen „Tand“ losgerissen, die Erniedrigungen demüthig als wohlverdient aufgenommen und unbeweglich den Blick auf Gott gerichtet haben. Umgekehrt muß eine solche Entblößung denjenigen, der sein Herz an die Erde heftet, zur Verzweiflung treiben, weil er sich dann alles dessen beraubt sieht, worauf er seine Hoffnung gesetzt.

Digitized by Google

Wenn kömmt die Zeit, wenn niederfällt
Der Flitter, den gelegt die Welt,
Talent und Glück, ums hagere Gerippe:
Da steht der Bettler, schaut ihn an!
Dann ist die Zeit, um Gnade dann
Darf zitternd flehen des Verarmten Lippe.

[Dann macht nicht schamroth mich ein Tand,
Dann hat gestellt die rechte Hand
Mich tief und ärmlich, wie ich es verdienet,
Dann trifft mich wie ein Dolchstoß nicht
Hinfort ein Aug' voll Liebeslicht:
Ich bin erniedriget und bin gesühnet.] [1])

---

1) Fehlt in der ersten Ausgabe.

Digitized by Google

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Zinsgroschen.

Gebt Gott sein Recht und gebt's dem Kaiser auch!
Sein Odem ist's, der um den Obern schwebet,
Und Hochmuth nicht; in Eigenwillen hebet
Nicht eure Rechte gen den heil'gen Brauch.
Doch Gott und Welt im Streit: da, Brüder, gebet
Nicht mehr auf Kaiserwort als Dunst und Rauch.
Er[1]) ist der Oberste, dem alle Macht
Zusammen bricht, wie dürres Reisig kracht.

Den Eltern gib und gib auch Gott sein Recht!
O weh des Tiefgesunknen, dem verloren
Der frömmste Trieb, Jedwedem angeboren,
Den Freisten stempelnd zum beglückten Knecht.
Doch stell' den Wächter an der Ehrfurcht Thoren
Und halte das Gewissen rein und echt;
Er ist der Vater, dem du Seel' und Leib
Verschuldest, mehr als irgend Mann und Weib.

Den Gatten lieb' und denk' an Gott dabei!
Er gab den Segen dir, als am Altare
Den Eid du sprachst, gewaltig bis zur Bahre
In Fesseln legend deine Lieb' und Treu'.
Doch wird die Liebe Thorheit, o dann wahre,
O halte deine tiefsten Gluthen frei!
Er ist es, dem du einer Flamme Zoll
Mußt zahlen, die kein Mensch begehren soll.

---

1) d. h. Gott.

Digitized by Google

An deine Kinder hänge nur dein Herz,
In deren Adern rollt dein eignes Leben;
Das Gottesbild, in deine Hand gegeben,
Es nicht zu lieben, wäre herber Schmerz.
Doch siehst du zwischen Glück und Schuld es schweben,
Wend' deine Augen, stoß es niederwärts;
Er, über tausend Kinder lieb und hehr,
Er sieht dir nach, ist deine Seele schwer.

Und auch dem Freunde halte Treue fest,
Mit der die Ehre innig sich verbunden,
Ein irdisch Gut, was Gnade doch gefunden,
So lang es nicht die Hand der Tugend läßt.
Doch nahen glänzender Versuchung Stunden,
Dann aller Erdenrücksicht gib den Rest
Und klammre an den Einen dich, der dann
Dir mehr als Freund und Ehre geben kann.

So biete Jedem, was sein Recht begehrt,
Und nimm von Jedem, was du darfst empfangen;
Dein Herz, es mag an zarten Banden hangen,
Die Gottes Huld so gnadenvoll gewährt;
Doch drüber wie ein Glutstern das Verlangen
Nach Einem leuchte, irdisch unversehrt,
Nach Einem, ohne den dein Herz so warm
Ewig verlassen bliebe doch und arm.

Digitized by Google

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von des Obristen Töchterlein.

Weck' auf, was schläft; streck' aus die Hand,
Du Retter Gott! Betäubung liegt
Um meinen Geist ein bleiern Band.
Er ist nicht todt, nur schlafbesiegt,
Nur taumelnd trunken, ein Helot,
Der knirschend schlang in Sklavennoth
Den Wein, so der Tyrann ihm bot:
So nieder liegt in mir, was da vom Rechten.

Ja, in den schwersten Stunden doch
Blieb ein Bewußtsein mir, daß tief
Wie in des Herzens Keller noch
Verborgen mir, ein Erbtheil, schlief,
Gleich warmer Quelle, die hinab
Versickert in der Höhle Grab
Und droben läßt den Herrscherstab,
Frost, Sturm und Schnee, um ihr Besitzthum fechten.

Und der Tyrann, so niederhält
Mein bestes und mein einz'ges Gut,
Nicht Trägheit ist's noch Lust der Welt;
Es ist der kalt gebrochne Muth,
O, wie ich tausendmal gesagt,
Verstandes Fluch, der trotzig ragt
Und scharf an meiner Hoffnung nagt:
Weh', ein Geschenk, verfallen bösen Mächten!

Digitized by Google

Zu einer Zeit, schwarz wie die Nacht,
Zu einer Zeit, die ich erlebt,
Da war ich um mein Heil gebracht,
Wie dürres Blatt am Zweige bebt.
Trostlos und ohne Hoffnung war
Unglaube wie die Sonne klar; [1])
Mein Leben hing an einem Haar:
O, solche Stunde gönn' ich nicht den Schlechten!

Soll ich es sagen, daß die Noth
Gesteigert ward durch Menschenmüh? [2])
Nicht weiß ich, was [dem Staub gebot;]
Doch unglückselig sah ich sie,
Auflachend nur in Krampfes Spott,
Frech, doch vernichtet, ohne Gott,
Unsel'ge, aber arme Rott',
Um das verzweifelnd, was sie möchten ächten.[3])

Schwach hieß, wer ohne Zucken nicht
Ins Auge der Vernichtung sah;
Doch in dem Blicke lag Gericht,
Dem Lächeln Todesschauer nah.

---

1) Diese Anklage ist jedenfalls übertrieben. Der Unglaube mag ihr zeitweilig klar vorgekommen sein wie eine Sonne; sie hat sich ihm niemals frei hingegeben; hing auch ihr Seelenleben nur an einem Haar, sie blieb dennoch lebensfähig mit dem Baume verbunden durch den wahren Seelenglauben und die Liebe. So ist natürlich auch das „um mein Heil gebracht" nicht wörtlich zu verstehen. Es soll bloß die höchste Gefahr ausdrücken in der dieses Heil schwebte — oder den verlornen friedlichen Vollbesitz des Heilsbewußtsein's.

2) d. h. durch den Anblick fremden Unglaubens.

3) Herrliche Schilderung des Ungläubigen, der nur „in seinem Herzen" sagen kann, es ist kein Gott! Die folgende Strophe schildert die „Starkgeister", welche die Unsterblichkeit der Seele leugnen.

Digitized by Google

Warum man nicht in Ruh mich ließ,
Im Freundschaftsmantel überdies,
Als ob der Arzt das Messer stieß?
Ich weiß es nicht, doch will ich drum nicht rechten.

So höret denn, was mich geschützt
Vor gänzlichem Verlorengehn:
Daß ich Unglauben nicht benützt,
Des Frevels Banner zu erhöhn;
Daß der Entschluß gewann den Raum,
Ob mir gefällt des Lebens Baum,
Zu lieben meines Gottes Traum
Und auch dem Todten Kränze noch zu flechten.[1])

Unglaub' ist Sünde; aber mehr:
Sünd' ist Unglaube; sie allein
Mag aller Zweifel frost'gem Heer
Der stärkste Bundsgenosse sein.[2])

---

[1]) Die Geisteslehrer mahnen, in schrecklichen Seelenstürmen, wie die Dichterin sie hier beschreibt, unentwegt an den gewohnten Tugendübungen, insbesondere der Gottesliebe, fest zu halten, ohne mit dem Versucher sich einzulassen, mögen die Gründe, welche er uns vorstellt auch noch so gewichtig erscheinen. Das thut denn auch die Dichterin mit den Worten: selbst wenn Gott nur ein Traum wäre, will ich ihn dennoch lieben, selbst wenn er gestorben, will ich ihm dennoch Kränze der Liebe flechten. Durch einen solchen Liebesakt überwand sie die Versuchung, wie in einem ähnlichen Falle der hl. Franz von Sales. Diesem schien zwar nicht der Glaube verloren, aber jegliche Hoffnung abgeschnitten, indem es ihm vorkam, er sei unrettbar zur ewigen Verdammniß verurtheilt. Trotzdem dachte und sprach er: „Nun, so will ich auch in der Verdammniß Gott lieben ewiglich“ und bat um diese Gnade. — Daß die Dichterin nie wirklich angenommen, Gott sei ein Traum oder könne vielleicht ein Traum sein, ist ebensoklar, als daß sie einsehen mußte, Gott könne nicht sterben.

[2]) Sünde ist der gewöhnliche Weg, auf dem eine Seele zum Unglauben kommt. Nicht weil der Mensch von vornherein an keinen Gott glaubt, wirft er das Joch des Gesetzes von sich, sondern weil er Gott wegen seiner Sünden fürchten muß, will er sich nur zu leicht einreden, es gebe keinen gerechten Gott.

Digitized by Google

O, wär' ich tugendhaft, dann ließ
Nicht einsam mich die Finsterniß;
Fällt doch ein Strahl in mein Verließ,
Weil ich nicht gänzlich zugesellt den Schlechten!

Ein Kleinod hab' ich mir gehegt,
Da mein Gewissen, ob befleckt,
Doch nicht in Schnee und Eis gelegt
Und nicht in Lava sich gestreckt.[1])
Ach, Odem noch die Liebe hat,
Die Hoffnung treibt ein grünes Blatt,
Und auch der Glaube todesmatt
Faltet die Hände, ob sie Segen brächten.

O reiche, Gnäd'ger, deine Hand,
Wie du dem Mägdlein sie gereicht!
Zerreiß der dumpfen Träume Band,
So mächtig mir und dir so leicht!
Ja, mag dein Odem drüber wehn,
Ein Strahl aus deinem Auge gehn:
Dann ist wohl da, was auferstehn
Und was fortan in deiner Schaar mag fechten.

---

[1]) Ich habe mich weder dem glühenden Strom des Sinnengenusses noch dem kalten Stolz und Geiz ergeben.

Digitized by Google

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Greuel der Verwüstung.

Steht nicht der Greuel der Verwüstung da
An heil'ger Stätte?
Was träumen wir von Dingen, die uns nah,
Als schliefen sie wie Feuerstoff im Bette
Des Kohlenschachts? Blickt auf und schaut umher!
O, die Verödung, wie sie dumpf und schwer
Traf Herz an Herz wie mit galvan'scher Kette!

Gibt's eine Stätte denn, die heiliger
Als Menschenherzen?
Gibt es Verwüstung, die entsetzlicher,
Als wenn das Höchste stirbt an matten Scherzen? [1])
O Glaube, Glaube, wem du kalt und schwach,
Der schleppt den Grabstein an der Ferse nach;
Und dennoch Heil ihm, schleppt er ihn mit Schmerzen!

Doch wer sein Kleinod als ein Spielgeräth
Sieht lächelnd brechen
Und wie aus Gnad' und milder Majestät
Ein Mitleidswort will ob dem Thoren sprechen,
Dem Thoren, der beweint sein Steckenpferd:
Ja, dem erlosch die Flamm' am heil'gen Herd,
Und seine Nahrung steht in Sumpf und Bächen.

---

[1]) Der Freigeister.

Digitized by Google

Kannst du ertragen, daß die Augen schaun,
Wem sie sich kehren,
Dorthin dann wende deinen Blick mit Graun,
Wo wie im Moderschlamm die Massen gähren!
Verlaß den kleinen grünen Fleck,[1]) der nur
Durch Gottes Huld ward zu des Lebens Flur,
Und sieh, wie sie von deinem Busen zehren!

O hätt' ich nimmer meinen Fuß gewandt
Von deiner Erde!
Wie segn' ich dich, mein reiches kleines Land,
Du frische Weide einer treuen Heerde!
In dir sah ich die Schande nicht vergnügt,
Nicht hohen Geist an alle Schmach geschmiegt,
Noch tiefsten Wahnsinns üppige Geberde.

Ich bin enttäuscht, und manche Narbe trug
Ich aus dem Streite;
An meine Brust auch die Verwüstung schlug
Und forderte die halbverfallne Beute.
Ward ich entrissen ihr durch Gottes Huld:
Sein ist die Gnade, mein allein die Schuld;
Und dennoch — eine Trümmer steh' ich heute!

Ward ich nicht ganz der öden Stätte gleich,
Verfluchtem Grunde,
Wo Salz gestreut auf Stein und Schädel bleich,
Gibt hier und dort noch eine Säule Kunde
Vergangner Herrlichkeit: Dank dir, mein Land;
Du hast zu früh gelegt ein frommes Band
Um meine Seele in der Kindheit Stunde.

---

1) Die Kirche oder speziell das katholische Westphalen, wo der Glaube noch so lebhaft war. Vrgl. 208 Strophe III.

Digitized by Google

So will ich harren denn, und tiefbedrängt
Will ich es tragen,
Daß immer wie zum Sturz die Mauer hängt;
Noch mögen einst erneut die Zinnen ragen.
Es gibt ja eine stark' und milde Hand,
So aus dem Nichts entflammt den Sonnenbrand;
Sie hat auch diesen morschen Bau getragen

Bis heute, wo aus dieser kranken Brust
Die Seufzer drangen.
O du, dem Wurmes Zucken selbst bewußt,
Hilf mir und Jenen auch, die todumfangen!
Sei gnädig, leg an ihr verknorpelt Herz
Des Leidens Moxa,[1]) daß es lebt in Schmerz;
Ach, Herr, sie wußten nicht, was sie begangen!

---

1) Sprich: Mocha, soviel wie Brennkegel, ein früher beliebtes medizinisches Mittel, bestehend in einem kleinen, aus leicht brennbaren Stoffen geformten Cylinder, welcher auf der Haut zur Erzielung eines kräftigen Reizes verbrannt wurde. — Aus diesem und so manchem anderen Gedichte der zweiten Hälfte des geistlichen Jahres geht zur Genüge hervor, daß, so tolerant und anscheinend gleichgültig Annette auch gegen die ungläubige, freigeistige Richtung so mancher ihrer Bekannten war, sie sich doch ihre schweren besorgten Gedanken über deren Unglück machte und als gläubige Christin für die Bekehrung derselben betete.

Digitized by Google

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Senfkörnlein und Sauerteig.

Tief, tief ein Körnlein schläft in mancher Brust;
Doch, Herr, du siehst es und du magst es segnen.
O, schau auf Jene, die, sich unbewußt,
Nicht fühlen deiner Gnadenwolke Regnen,
Die um sich steigen lassen deinen Thau,
Nachtwandler, dumpf gebannt in Traumes Leben,
Umwandeln Thurmes Zinne sonder Beben,
Nicht zuckend nur mit der geschloßnen Brau.[1])

Ich bin erwacht, ob auch zu tiefer Schmach;
So will ich heut' nicht an mein Elend denken,
Will, ach, das Einzige, was ich vermag,
Ein zitterndes Gebet den Armen schenken;
Ob nur ein kraftlos halbgebrochner Hauch,
Der dennoch mag die rechten Wege finden,
Und muß er sich zu deinem Throne winden,
Wie sich zum Aether wälzet Nebelrauch.

Du Milder weißt aus allem Erdendunst
Den warmen Lebensodem wohl zu scheiden,
Gerechter du und doch die höchste Gunst,
Deß Sonne raget über Moor und Heiden!
O kräft'ge deinen Strahl, daß er entglüht
Die langverjährte Rinde mag durchdringen;
Mach des erstarrten Blutes Quellen springen,
Aufthauen das erfrorne Augenlid.

---

1) Sie meint, wie in den voraufgehenden Gedichten, die Ungläubigen.

Digitized by Google

Wie oft sah ich in schier vereistem Grund
Sich leise noch das Samenkörnlein dehnen!
Wie öfters brach aus längst entweihtem Mund
Ein Schmerzenslaut, der Alles muß versöhnen!
O, nur wer stand in glüher Wüstenei,
Der weiß des grünen Blattes Werth zu schätzen,
Und wessen Ohr kein Luftzug durfte letzen,
Nur der vernimmt den halberstickten Schrei.

Mit meinem Schaden hab' ich es gelernt,
Daß nur der Himmel darf die Sünde wägen;
O Menschenhand, sie halte sich entfernt,
Die nur das Leben zählt nach Pulses Schlägen.[1])
Lebt doch das Samenkorn und athmet nicht,
Und kann es dennoch einen Stamm enthalten,
Der herrlich einst die Zweige mag entfalten,
Wo das Gevögel jubelt unterm Licht.

Sei Menschenurtheil in Unwissenheit
Hart wie ein Stein, du, Herr, erkennst das Winden
Der Seele, und wie unter Mördern schreit
Zu dir ein Seufzer, der sich selbst nicht finden
Und nennen kann. Kein Feuer brennt so heiß,
Als was sich wühlen muß durch Grund und Steine;
Von allen Quellen nährender rinnt keine,
Als die sich hülflos windet unterm Eis.

Im Fluch, dem Alle schaudern, hörst du noch
Den Klageruf an Kraft und Muth gebrochen;
In des Verbrechers Wahnsinn trägt sich doch
Entgegen dir zerfleischten Herzens Pochen.

---

1) Der Mensch richte nicht; er kann bloß nach Symptomen urtheilen, die Sache sieht er nicht.

Digitized by Google

Das ist das Samenkorn, was wie im Traum
Bohrt ängstlich mit den Würzelchen zum Grunde,
Und immer trägt es noch den Keim im Munde,
Und immer schlummert noch in ihm der Baum.

Brich ein, o Herr! Du weißt den rechten Stoß
Und weißt, wo schwachvernarbt der Sünde Wunden;
Noch liegt in deiner Hand ihr ewig Loos,
Noch lauert stumm die schrecklichste der Stunden,
Wo ihnen deine Hand die Wage reicht
Und die Verdammung steht im eignen Herzen.[1])
O Jesu Christ, gedenk' an deine Schmerzen!
O rette, die aus deinem Blut gezeugt!

---

1) Die Stunde des Gerichtes. So lange diese nicht kam, soll man am Heile Niemandes verzweifeln.

Digitized by Google

Am ersten Sonntage im Advent.

Evang.: Einritt Jesu in Jerusalem.

Du bist so mild,[1]
So reich an Duldung, liebster Hort,
Und mußt so wilde Streiter haben;
Dein heilig Bild
Ragt überm stolzen Banner fort,
Und deine Zeichen will man graben
In Speer und funkensprüh'nden Schild.

[Mit Spott und Hohn
Gewaffnet hat Parteienwuth,
Was deinen sanften Namen träget,
Und klirrend schon
Hat in des frömmsten Lammes Blut
Den Fehdehandschuh man geleget,
Den Zepter auf die Dornenkron'.] [2]

So bleibt es wahr,
Was wandelt durch des Volkes Mund:
Daß, wo man deinen Tempel schauet
So mild und klar,
Dicht neben den geweihten Grund
Der Teufel seine Zelle bauet,
Sich wärmt die Schlange am Altar. [3]

1) Ueber dieses Gedicht vrgl. die Einleitung S. 17.
2) Fehlt in der ersten Ausgabe.
3) Steht in der ersten Ausgabe als sechste Strophe.

Digitized by Google

Wenn Stirn an Stirn
Sich drängen mit verwirrtem Schrei
Die Kämpfer um geweihte Sache,
Wenn in dem Hirn
Mehr schwindelt von der Welt Gebräu,
Von Siegesjubel, Ehr und Rache
Mehr zähe Mottenfäden schwirr'n,

Als stark und rein
Der Treue Nothhemd weben sich
Sollt', von des Herzens Schlag geröthet:
Wer denkt der Pein,
Durchzuckend wie mit Messern dich,
Als für die Kreuz'ger du gebetet! —
O Herr, sind dies die Diener dein?

Wie liegt der Fluch
Doch über Alle, deren Hand
Noch rührt die Sündenmutter Erde!
Ist's nicht genug,
Daß sich der Flüchtling wärmt am Brand
Der Hütte? Muß auf deinem Herde
Die Flamme schür'n unsel'ger Trug?

Wer um ein Gut
Der Welt die Sehnsucht sich verdarb,
Den muß der finstre Geist umfahren;
Doch was dein Blut,
Dein heilig Dulden uns erwarb,
Das sollten knieend wir bewahren
Mit starkem aber reinem Muth.

Allmächt'ger du,
In dieser Zeit, wo dringend Noth,
Daß rein dein Heiligthum sich zeige,
O, laß nicht zu,

Digitized by Google

Daß Lästerung, die lauernd droht,
Verschütten darf des Hefens Neige
Und, ach, den klaren Trank dazu! [1])

Laß alle Treu'
Und allen standhaft echten Muth
Aufflammen immer licht und lichter!
Kein Opfer sei
Zu groß für ein unschätzbar Gut,
Und deine Schaaren mögen dichter
Und dichter treten Reih an Reih.

Doch ihr Gewand
Sei weiß, und auf der Stirne werth
Soll keine Falte düster ragen;
In ihrer Hand,
Und faßt die Linke auch das Schwert,
Die Rechte soll den Oelzweig tragen,
Und aufwärts sei der Blick gewandt.

So wirst du früh
Und spät, so wirst du einst und heut'
Als deine Streiter sie erkennen:
Voll Schweiß und Müh',
Demüthig, standhaft, friedbereit;
So wirst du deine Schaaren nennen
Und Segen strömen über sie.

---

1) d. h. wegen der Unwürdigkeit einzelner Streiter die ganze heilige Sache verwerfe und verachte.

Digitized by Google

Am zweiten Sonntage im Advent.

Evang.: Von Zeichen an der Sonne.

Wo bleibst du, Wolke, die den Menschensohn
Soll tragen?
Seh' ich das Morgenroth im Osten schon
Nicht leise ragen?
Die Dunkel steigen, Zeit rollt matt und gleich;
Ich seh' es flimmern, aber bleich, ach, bleich!

Mein eignes Sinnen ist es, was da quillt
Entzündet,
Wie aus dem Teiche grün und schlammerfüllt
Sich wohl entbindet
Ein Flämmchen und von Schilfgestöhn umwankt
Unsicher in dem grauen Dunste schwankt.

So muß die allerkühnste Phantasie
Ermatten;
So in der Mondesscheibe sah ich nie
Des Berges Schatten,
Gewiß, ob ein Koloß die Formen zog,
Ob eine Thräne mich im Auge trog.

So ragt und wälzt sich in der Zukunft Reich —
Ein Schemen
Mein Sinnen sonder Kraft! — Gedanke bleich.
Wer will mir nehmen
Das Hoffen, was ich in des Herzens Schrein
Gehegt als meiner Armuth Edelstein?

Digitized by Google

Gib dich gefangen, thörichter Verstand!
Steig nieder
Und zünde an des Glaubens reinem Brand
Dein Döchtlein wieder,
Die arme Lampe, deren matter Hauch
Verdumpft, erstickt in eignen Qualmes Rauch.

Du seltsam räthselhaft Geschöpf aus Thon,
Mit Kräften,
Die leben, wühlen, zischen wie zum Hohn
In allen Säften,
O bade deinen wüsten Fiebertraum
Im einz'gen Quell, der ohne Schlamm und Schaum!

Wehr ab, stoß fort, was gleich dem frechen Feind
Dir sendet
Die Macht, so wetterleuchtet und verneint,
Und starr gewendet
Wie zum Polarstern halt das Eine fest,
Sein Wort, sein heilig Wort — und Schach dem Rest!

Dann wirst du auf der Wolke deinen Herrn
Erkennen,
Dann sind Jahrtausende nicht kalt und fern,
Und zitternd nennen
Darfst du der Worte Wort, der Liebe Mark,
Wenn dem Geheimniß deine Seele stark.

[Und heute schon, es steht in Gottes Hand,
Erschauen
Magst du den Heiland und der Seele Brand
Gleich dem Vertrauen.
Zerfallen mögen Erd' und Himmelshöhn,
Doch seine Worte werden nicht vergehn.] [1])

---

[1]) Im Manuskript zum Theil unlesbar; nach dem ersten Druck ergänzt.

Digitized by Google

Am dritten Sonntage im Advent.

Evang.: Johannes sendet zu Christo.

Auf keinen Andern wart' ich mehr:
Wer soll noch Liebres kommen mir?
Wer soll so mild und doch so hehr
Mir treten an des Herzens Thür?
Wer durch des Fiebers Qual und Brennen
So liebreich meinen Namen nennen,
Ein Balsamtropfen für und für?

[Du wußtest es von Ewigkeit,
Daß der Gedanken Uebermaß,
Dem Sinn entzogner Herrlichkeit,
Zersprengen müßt' des Hirnes Maß;
So kommst du niedrig unsres Gleichen,
Wie zu der Armuth Fromme schleichen,
Sich setzen wo der Bettler saß.] [1])

Wenn fast zum Schwindeln mich gebracht
Der wirbelnden Betrachtung Kreis,
Dann trittst du aus der Dünste Nacht,
Und deine Stimme flüstert leis:

---

1) Diese Strophe nach der ersten Ausgabe. Im Manuskripte war nur Weniges davon zu entziffern.


Digitized by Google

„Hier bin ich; kannst du mich erfassen,
So magst du alles Andre lassen;
[Auf] meinem Kreuze [liegt] der Preis."

O Stimme, immer mir bekannt,
O Wort, das stets verständlich mir,
Du legst mir auf der Liebe Band,
Und meine Schritte folgen dir!
In Liebe glaub' ich, Liebesglauben
Fürwahr soll keine Macht mir rauben;
Geschlossen ist des Sinnens Thür.

Gehemmt die Jagd, durch scharfen Stein
Und Dornen hetzend meinen Fuß;
Ich ruh' in deinem kühlen Hain
Und lausche deinem sanften Gruß.
Die Blinden sehn, die Kalten glühen,
Und aus des Irren Haupte ziehen
Der [finstre Hauf' der Schatten] muß.

Ich folge dir zu Berges Höhn,
Wo Leben von den Lippen fließt,
Und deine Thränen darf ich sehn,
O tausendmal mit Heil gegrüßt;
Muß in Gethsemane erzittern,
Daß Schrecken Gottes Leib erschüttern,
Blutschweiße Gottes Stirn vergießt.

Er hat gehorsam bis zum Tod,
Ja, zu des Todes eitlem Graus,
Gekostet jede Menschennoth
Und trank den vollen Becher aus:
So richte dich aus Dorn und Höhle,
Du meine angstgeknickte Seele;
Auch du nur trägst ein irdisch Haus.

Digitized by Google

Laß wanken denn die Trümmer grau
Und mische deine Thränen nur
Mit deines Heilands blut'gem Thau,
Gequälter Sklave der Natur;
Er, dessen Schweiß den Grund geröthet,
Er weiß es, wie ein Seufzer betet,
Mein Jesus, meine Hoffnungsflur! [1])

---

[1]) Obgleich das Manuskript ganz deutlich Hoffnungsau hat, glauben wir doch mit dem ersten Druck des Reimes wegen Hoffnungsflur setzen zu sollen, da die Lesart der Handschrift offenbar ein Schreibfehler ist.

Digitized by Google

Am vierten Sonntage im Advent.

Evang.: Vom Zeugnisse Johannis.

Fragst du mich, wer ich bin? Ich berg' es nicht:
Ein Wesen bin ich sonder Farb' und Licht.
Schau mich nicht an; dann wendet sich dein Sinn;
Doch höre, höre, höre! denn ich bin
Des Rufers in der Wüste Stimme.

In Nächten voller Pein kam mir das Wort
Von ihm, der Balsam sät an Sumpfes Bord,
Im Skorpion der Heilung Oel gelegt,[1])
Dem auch der wilde Dorn die Rose trägt,
Der todte Stamm entzündet sein Geglimme.

So senke deine Augen und vernimm
Von seinem Herold deines Herren Grimm,
Und seine Gnade sei dir auch bekannt,
Der Wunde Heil, so wie der schwarze Brand,
Wenn seiner Adern Bluten hemmt der Schlimme.

Merk auf! Ich weiß es, daß in härtster Brust
Doch schlummert das Gewissen unbewußt;
Merk auf, wenn es erwacht; und seinen Schrei
Ersticke nicht, wie Mutter sonder Treu'
Des Bastards Wimmern und sein matt Gekrümme!

---

1) Die Bewohner südlicher Länder bewahren gewöhnlich einen Skorpion in Oel auf, von dem sie ein paar Tropfen auf die von einem Skorpionstich verletzte Körperstelle als Heilmittel träufeln.

Digitized by Google

Ich weiß es auch, daß in der ganzen Welt
Dem Teufel die Altäre sind gestellt,
Daß Mancher kniet demüthig nicht gebeugt;[1])
Und überm Sumpf [unschuldiglich] und leicht
Der weiße Lotos wie ein Kindlein schwimme.

Es tobt des tollen Strudels Ungestüm,
Und zitternd fliehen wir das Ungethüm;
Still liegt der Sumpf und lauert wie ein Dieb:
Wir pflücken Blumen, und es ist uns lieb
Zu schaun des Irrlichts tanzendes Geflimme.

Drum nicht vor dem Verruchten sei gewarnt;
Doch wenn dich süßer Unschuld Schein umgarnt,
Dann fächelt der Vampyr, dann fahr' zurück
Und senke tief, o tief in dich den Blick,
Ob leise quellend die Verwesung klimme!

Ja, wo dein Aug' sich schaudernd wenden mag,
Da bist du sicher [mindstens diesen] Tag;
Doch gift'ger öfters ist der Druck der Hand,
Die weiche Thräne und der stille Brand,
Den Lorbeer treibend aus Vulkanes Grimme.

Ich bin ein Hauch nur; achtet nicht wie Tand
Mein schwaches Wehn, [um] deß, der mich gesandt.
Erwacht, erwacht! Ihr steht in seinem Reich;
Denn sehet, er ist mitten unter euch,
Den ihr verkennt, und ich bin seine Stimme!

---

[1]) Mancher opfert geheim an des Teufels Altären, der es äußerlich nicht zeigt. In den folgenden Strophen warnt die Dichterin darum besonders vor dem im Gewande der Unschuld auftretenden Bösen, dem Lotos überm Sumpf, dem Irrlicht, dem blähenden Moorgrund u. s. w.

Digitized by Google

Am Weihnachtstage.

Durch alle Straßen wälzt sich das Getümmel,
Maulthier, Kameele, Treiber: welch Gebimmel!
Als wolle wieder in die Steppe ziehn
Der Same Jakobs, und Judäas Himmel
[Ein Saphirscheinen über dem] [1]) Gewimmel
Läßt blendend seine Funkenströme sprühn.

Verschleiert Frauen durch die Gassen schreiten,
Mühselig vom beladnen Thiere gleiten
Bejahrte Mütterchen; allüberall
Geschrei und Treiben, wie vor Jehus Wagen.
Läßt wieder Jezabel ihr Antlitz ragen
Aus jener Säulen luftigem Portal?

's ist Rom, die üpp'ge Priesterin der Götzen,
Die glänzendste und grausamste der Metzen,
Die ihre Sklaven zählt zu dieser Zeit.
Mit einem Griffel, noch von Blute träufend,
Gräbt sie in Tafeln, Zahl auf Zahlen häufend,
Der Buhlen Namen, so ihr Schwert gefreit.

O Israel, wo ist dein Stolz geblieben?
Hast du die Hände blutig nicht gerieben,
Und deine Thräne, war sie siedend Blut?
Nein, als zum Marktplatz deine Schaaren wallen,
Verkaufend, feilschend unter Tempels Hallen;
Mit ihrem Gott zeronnen ist ihr Muth!

---

1) Unlesbar im Manuskript.

Digitized by Google

Zum trüben Irrwisch ward die Feuersäule,
Der grüne Aaronsstab zum Henkerbeile,
Und grausig übersteint das todte Wort
Liegt, eine Mumie, im heil'gen Bruche,
Drin sucht der Pharisäer nach dem Fluche,
Ihn donnernd über Freund und Fremdling fort.

So, Israel, bist du gereift zum Schnitte,
Wie reift die Distel in der Saaten Mitte;
Und wie du stehst in deinem grimmen Haß
Genüber der geschminkt und hohlen Buhle,
Seid gleich ihr vor gerechtem Richterstuhle,
Von Blute sie und du von Geifer naß.

O thauet, Himmel, thauet den Gerechten!
Ihr Wolken, regnet ihn, den wahr und echten
Messias, den Judäa nicht erharrt!
Den Heiligen und Milden und Gerechten,
Den Friedenskönig unter Hassesknechten,
Gekommen zu erwärmen, was erstarrt!

Still ist die Nacht; in seinem Zelt geborgen
Der Schriftgelehrte späht mit finstren Sorgen,
Wann Juda's mächtiger Tyrann erscheint.
Den Vorhang lüftet er, nachstarrend lange
Dem Stern, der gleitet über Aethers Wange,
Wie Freudenzähre, die der Himmel weint.

Und fern vom Zelte über einem Stalle,
Da ist's, als ob auf's niedre Dach er falle;
In tausend Radien sein Licht er gießt.
Ein Meteor, so dachte der Gelehrte,
Als langsam er zu seinen Büchern kehrte.
O weißt du, wen das niedre Dach umschließt?

Digitized by Google

In einer Krippe ruht ein neugeboren
Und schlummernd Kindlein; wie im Traum verloren
Die Mutter knieet, Weib und Jungfrau doch.
Ein ernster, schlichter Mann rückt tief erschüttert
Das Lager ihnen; seine Rechte zittert
Dem Schleier nahe um den Mantel noch.] [1])

Und an der Thüre stehn geringe Leute,
Mühsel'ge Hirten, doch die Ersten heute,
Und in den Lüften klingt es süß und lind,
Verlorne Töne von der Engel Liede:
Dem Höchsten Ehr' und allen Menschen Friede,
Die eines guten Willens sind!

---

1) Die eingeklammerte Stelle nach der ersten Ausgabe; in der Handschrift unlesbar. Wir verstehen die Einschaltung so, daß die Dichterin uns durch das Gebahren des hl. Joseph die ganze Erhabenheit des Göttlichen unter den armen Gestalten anschaulich machen will. Joseph ist so von der Würde der Gottesmutter erfüllt, daß er in seiner Dienstleistung selbst bei der Annährung an den Schleier zittert, der doch noch über dem Mantel der hl. Jungfrau liegt; wie erst fürchtet er sich, die Heilige selbst zu berühren; an ein Berühren des Kindes wagt der demüthig Glaubende nicht einmal zu denken! So also läge in diesem unscheinbaren Zuge ein bedeutendes Moment für die Oekonomie des Gedichtes.

Digitized by Google

Am zweiten Weihnachtstage.

(Stephanus.)

Jerusalem, Jerusalem!
Wie oft erschollen ist sein Ruf;
Du spieltest sorglos unter dem
Verderben, unter Rosses Huf
Und Rades Wucht. Schau, darum ist
Verödet deine Stätte worden,
Und du ein irres Küchlein bist,
Sich duckend unter Geierhorden.

Vorüber ist die heil'ge Zeit,
Wo deinen Sinnen er bekannt;
Noch seiner Wunder Herrlichkeit
Zieht nur als Sage durch das Land.
Der Weise wiegt sein schweres Haupt,
Der Thor will dessen sich entschlagen,
Und nur die fromme Einfalt glaubt
Und mag die Opfergabe tragen.

O bringt sie nur ein willig Thun,
Ein treues Kämpfen zum Altar,
Dann wird auf ihr die Gnade ruhn,
Ein hohes Wunder immerdar.
Doch bleibt es wahr: der Gegenwart
Gebrochen sind gewalt'ge Stützen,
Seit unsren Sinnen trüb und hart
Verhüllt ward seiner Zeichen Blitzen.

Digitized by Google

War einst erhellt der schwanke Steg,
Und klaffte klar der Abgrund auf,
Wir müssen suchen unsren Weg
Im Heiderauch ein armer Hauf.
Des Glaubens köstlich theurer Preis
Ward wie gestellt auf Gletschers Höhen;
Wir müssen klimmen über Eis
Und schwindelnd uns am Schlunde drehen.

Was, Herr, du ließest fort und fort,
Hat in die Seele wohl gebrannt;
Doch bleibt es ein geschriebnes Wort,
Unsichtbar die lebend'ge Hand.
Ach, nur wo Grübeln nicht und Stolz
Am Stamme nagt seit Tag und Jahren,
Blieb frisch genug das mark'ge Holz,
Frei durch Jahrtausende zu fahren.

So ist es, wehe, schrecklich wahr,
Daß Mancher, wie zum starken Mast
Geschaffen, in der Zeit Gefahr
Die Glaubenssegel hat gebraßt,
Nun dürre Säule nackt und schwer
Nur krachend kündet durch das Wehen,
Hier sei in Zweifels wüstem Meer
Ein mächtig Schiff am Untergehen.

O sende, Retter, deinen Blitz,
Der ihm den frommen Hafen hellt,
Da einst der starke Mast als Sitz
Der Pharuslampe sei gestellt.
Es trägt Gebirge ja dein Land,
Wo Cedern sich zu Cedern einen;
Laß nicht ein Sturmlicht den Verstand
Und einen Fluch die Kraft erscheinen!

Digitized by Google

Als Stephanus mit seinem Blut
Besiegelte den Christussinn,
Da legten Mörder, heiß von Wuth,
Zu eines Jünglings Füßen hin,
Der stumm und finster sich gesellt,
Die Kleider staubig, schweißbefeuchtet:
Und der ward Paulus, Christi Held,
Deß Strahl die ganze Welt durchleuchtet.

Digitized by Google

Am Sonntage nach Weihnachten.

„Das Kind aber wuchs heran und ward gestärket, voll der Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm." 1)

An Jahren reif und an Geschicke
Blieb ich ein Kind vor Gottes Augen,
Ein schlimmes Kind voll schwacher Tücke, 2)
Die selber mir zu schaden taugen.
Nicht hat Erfahrung mich bereichert;
Wüst ist mein Kopf, der Busen leer;
Ach keine Frucht hab' ich gespeichert
Und schau auch keine Saaten mehr!

Ging so die theure Zeit verloren,
Die über Hoffen zugegeben
Dem Wesen, was noch kaum geboren
Schon schmerzlich kämpfte um sein Leben:
Ich, die den Tod seit Jahren fühle
Sich langsam nagend bis ans Herz,
Weh' mir, ich treibe Kinderspiele,
Als sei der Sarg ein Mummenscherz!

1) Die Dichterin gibt uns in diesem Liede eine treffliche Selbstcharakteristik ihrer körperlich-seelischen Anlagen und Schwächen; vrgl. die Biographie.

2) Tücke ist hier der Plural des veralteten „der Tück", so viel als „Streiche".

Digitized by Google

In siechen Kindes Haupte dämmert
Das unverstandne Mißbehagen;
So, wenn der Grabwurm lauter hämmert,
Fühl' bänger ich die Pulse schlagen.
Dann bricht hervor das matte Stöhnen,
Der kranke, schmerzgedämpfte Schrei;
Ich lange mit des Wurmes Dehnen
Sehnsüchtig nach der Arzenei.

Doch wenn ein frischer Hauch die welke,
Todsieche Nessel hat berühret,
Dann hält sie sich wie Ros' und Nelke
Und meint sich königlich gezieret.
O Leichtsinn, Leichtsinn sonder Gleichen,
Als ob kein Seufzer ihn gestört!
Und doch muß ich vor Gram erbleichen,
Durch meine Seele ging ein Schwert.

Wer mußt' so vieles Leid erfahren
An Körpernoth und Seelenleiden
Und dennoch in so langen Jahren
Sich von der Welt nicht mochte scheiden:
Ob er als Frevler sich dem Rade,
Als Thor geselle sich dem Spott,
O sei barmherzig, ew'ge Gnade,
Richt' ihn als Thoren, milder Gott!

Du hast sein siedend Hirn gebildet,
Der Nerven rastlos flatternd Spielen
Nicht von gesundem Blut geschildet,
Weißt seine dumpfe Angst zu fühlen,
Wenn er sich windet unter Schlingen,
Zu mächtig ihm und doch verhaßt,
Er gern ein Opfer möchte bringen,
Wenn es nur seine Hand erfaßt'.

Digitized by Google

Was Sünde war, du wirst es richten,
Und meine Strafe muß ich tragen;
Und was Verwirrung, wirst du schlichten,
Weit gnäd'ger, als ich dürfte sagen.
Wenn klar das Haupt, die Fäden löser,
Was dann mein Theil, ich weiß es nicht;
Jetzt kann ich stammeln nur: „Erlöser,
Ich gebe mich in dein Gericht!" [1])

---

[1]) Die Dichterin beklagt hier das Krankhafte, Nervöse, Unormale ihrer Gemüthsstimmungen, und scheint dadurch eben jeden Nichtkatholiken vor dem Schluß warnen zu wollen, als ob die in den Liedern zu Tage tretende Unruhe, Angst und Verwirrung mit dem Wesen gesunden Glaubens und solider Frömmigkeit nothwendig verbunden wären. Das Gericht des Herrn aber lautet, wie es schon früher (S. 160) hieß:

. . . „Dem Irren seh' ich nach,
Dein Herz war willig, nur dein Kopf war schwach"

oder wie es oben heißt, „der milde Gott wird sie als Thörin richten." Sie ist „ein gequälter Sklave der Natur" (S. 241).

Am letzten Tage des Jahres.

Das Jahr geht um,
Der Faden rollt sich sausend ab.
Ein Stündchen noch, das letzte heut',
Und stäubend rieselt in sein Grab,
Was einstens war lebend'ge Zeit.
Ich harre stumm.

's ist tiefe Nacht!
Ob wohl ein Auge offen noch?
In diesen Mauern rüttelt dein
Verrinnen, Zeit! Mir schaudert doch.
Es will die letzte Stunde sein
Einsam durchwacht.

Geschehen all,
Was ich begangen und gedacht;
Was mir aus Haupt und Herzen stieg,
Das steht nun eine ernste Wacht
Am Himmelsthor. O halber Sieg!
O schwerer Fall!

Wie reißt der Wind
Am Fensterkreuze! Ja, es will
Auf Sturmesfittige das Jahr
Zerstäuben, nicht ein Schatten still
Verhauchen unterm Sternenklar.
Du Sündenkind!

War nicht ein hohl
Und heimlich Sausen jeder Tag
In deiner wüsten Brust Verließ,

Digitized by Google

Wo langsam Stein an Stein zerbrach,
Wenn es den kalten Odem stieß
Vom starren Pol?

Mein Lämpchen will
Verlöschen, und begierig saugt
Der Docht den letzten Tropfen Oel.
Ist so mein Leben auch verraucht?
Eröffnet sich des Grabes Höhl'
Mir schwarz und still?

Wohl in dem Kreis,
Den dieses Jahres Lauf umzieht,
Mein Leben bricht. Ich wußt' es lang,
Und dennoch hat dies Herz geglüht
In eitler Leidenschaften Drang.
Mir brüht der Schweiß

Der tiefsten Angst
Auf Stirn und Hand. Wie! dämmert feucht
Ein Stern dort durch die Wolken nicht?
Wär' es der Liebe Stern vielleicht,
Dir zürnend mit dem trüben Licht,
Daß du so bangst? [1])

Horch, welch Gesumm?
Und wieder? Sterbemelodie!
Die Glocke regt den ehrnen Mund.
O Herr, ich falle auf das Knie:
Sei gnädig meiner letzten Stund'!
Das Jahr ist um!

---

1) Dies ist wohl das letzte und richtigste Wort über die ganze Haltung der voraufgehenden Lieder: die ewige Liebe Gottes zürnt — und mit Recht — der übergroßen Aengstlichkeit und Muthlosigkeit der Dichterin.

Digitized by Google

Lesarten-Nachweise.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abweichungen des vorstehenden Textes von den früheren Ausgaben.

Abkürzungen. S oder kein Zeichen bedeutet die erste Ausgabe 1851. E die Eschmann'sche Ausgabe 1879. Die römischen Ziffern bezeichnen die Strophe — wobei die angebrochenen als ganze gezählt werden — die arabischen den Vers. Das abweichende Wort ist wo thunlich gesperrt. Interpunktionsverschiedenheiten, einfache Druckfehler oder Wortverstellungen, die den Sinn nicht ändern, wurden nicht berücksichtigt.

Seite

31 Dieses Gedicht steht in den bisherigen Ausgaben als V.

33 (I) [1]) Wir haben nach dem Manuskripte die Verse beim Reim getheilt. Die Drucke geben je 1 und 2, 4 und 5ten Vers als eine Zeile. I 8 Da wird es klar mir im Gemüthe, — II 5 Die Abendflur 6 den sanften Morgenwind.

34 I 2 Da du 3 Mir wieder einen Tag verliehn. 9 Wer dich Herr nicht selber läßt — II 6 den Sohn! — III 6 und deiner Huld. 9 Der Tag sich senkt.

35 I 4 u. 5 Wie auch die Welt | Sie rings umstellt 6 will auf deinen. 8 treuen weisen 10 Ruhm sich endenden.

36 (II der Abend) I 5 grüßen sich — III 3 Sein Leid und seinen Schmerz 7 ja es.

37 II 3 mich fehlen 6 Thron gefunden. — IV 8 Er fleht.

38 I 7 können ja nicht — II 8: Ich trau auf deine Hand, | Daß sie mich wohl behüte | Weil all deine Güte | Und Liebe mir bekannt. 6 das Unheil.

---

1) Die eingeklammerten Nummern bezeichnen die Reihenfolge der Gedichte in den bisherigen Drucken.

Digitized by Google

Seite

39 (VI) III 3 sein Leben.

42 (III die Nacht) III 3 flammt um ihn.

43 III 1 nichts; mein Heil ich stell'. — IV 1 noch dunkel ist.

45 (VII) II 6 Und hunderttausend. — III 5 das blinde Ungefähr.

46 II 7 um Gottes Thron.

47 III 8 Deß soll mein Herz sich ewig freun.

48 (VIII).

49 II 6 Alle Tugend wendet.

51 (IV) I 4 Und daß der größte aller Schmerzen — III 4 O theures.

52 I 2 So muß 5 so süß — II 3 seinen schweren 7 Ach kann — III 7 So soll mich doch die Furcht nicht plagen.

53 II 1 wird ja.

75 III: O Maria, Mutter Christi | Nicht zu dir will ich mich wagen, | denn du bist mir viel zu helle, | Meine Seel' ergraut vor dir; | Bist mir fast wie zum Entsetzen | In der fleckenlosen Reine, | Die du siegreich hast bewahret, | Da du wandeltest gleich mir.

76 I: Will viel lieber vor dein Kindlein | Treten weinend und zerschlagen, | Ist er wohl mein Herr und Richter, | Und du stehst mir minder weit, | Einer Thorheit muß ich zollen, | Soll ich nicht in Furcht zerstäuben, | Hat er doch nicht überwunden, | Ist der Held von Ewigkeit! — II 1 Liebster Herr. — III: Hast du mir zu reichen Kräften | Auch ein reiches Amt verliehen, | Reiche Güter zu verwalten | Und ein hohes reiches Schloß; u. s. w.

77 II 2 Oede, warnende 3 mag sich 4 so rettungslos zerstört 7 mag bewirthen 8 Wenn du bei mir.

79 III 5 senken 7 lenken.

95 VII 2 Herze gar erstarrt.

110 II 7 nicht entdecken.

130 II 6 Würmleins Kummer.

134 I 4 gieb mir meinen Theil — II 8 auf die Welt — III 3 E Wohl weiß ich, daß.

135 Strophe I und II bei S in umgekehrter Folge. I 2 Wie nimmer Menschenauge 4 wüßte, eitle Wahn. — II 5 Ich bin zu matt den Riegel 7 deine Friedensbogen 8 Und deiner Sonne Licht in meiner Nacht. — III 1 bis ich einen Strahl gesehen 2 Flimmern.

136 I 4 Ein blutend wundes Vließ voll — II 5 werbt 6 Ehren — III 6 Seht, jeder Fladen Brod ja in der Hand euch lügt!

137 II 3 Kron und Recht 5 ist die Sach' 6 gilts darnach.

138 I 4 mir nur die.

139 II 5 diesem Fenster.

141 I 6 E kam ein Weh'n — II 2 Verkändet nicht 4 So will ich harren.

Ach schon 6 Dann will ein Rauch 7 Nebelscheinen.

Digitized by Google

Seite
142 I bei 8 als II. II Und ob mich Oede auch umgibt | Und ob mich würgt der Nebel fast, | Ob Mehlthau mir die Augen trübt, | Doch weiß ich, daß mein Herz dich faßt, | Daß es dich liebt u. s. w. — III 1 hab' ich.
143 I 1 Im Osten steht das Morgenroth — V 2 so todesschwer.
144 I 1 Zeitenzeiger.
145 V 5 Ob es nun — VI 3 E treulich.
147 III 3 Hat ein verschollner 9 Tausende.
149 III 1 darf ich.
150 III 3 um Eines — IV 2 dem Leidenden.
152 II 2 Den scheidend du verheißen hast 4 die Zeit wohl 7 sahn — III 1 So Tag an Tage, Stund' 5 Die Wüste stäubt 6 Verschmachtend durch 7 Sein Rachen lechzt.
154 I 1 Ist's nur der Glaube, dem dein Wort verheißt? 3 Der Glaube, so lebendig kreist. — II 6 ff.: Der hingab seinen eingebornen Sohn | Für Sünder wie für Fromme allzugleich. | Zu Ihm ich schau', ach, nicht um Preis und Lohn, | Nur um ein Hoffnungswort! Du bist so reich | Mein Gnadenlicht. — III 1 Taufe des Verlangens.
156 I 2 Ich hab es ja 4 So sei mir nah. 8 Will tragen und will dulden.
157 I Getauft bin ich in deinem Namen | Du Vater, Sohn und heil'ger Geist! | So kann dein Segen nicht erlahmen, | Der wie die Taube mich umkreist. | Ich fühle durch Verstandes Eis | Durch Menschenwortes krause Wirren | Wie seine Flügel mich umschwirren | Und meine Stirne streifen leis. — Die Reihenfolge der Strophen bei 8: I, IV, II, V, III.
160 IV 3 Wo dein.
161 I 8 Zum süßen — II 1 ich muß es emsig stützen 6 Um sie mag ich wohl lassen — III 5 Baum hervor.
162 I 3 Niemand kennt — II 7 Freuden Borne.
163 I 1 Und zu 2 hören sie | Nicht Moses 4 glauben sie auch nie 6 Und wie das Urtheil ist gefällt | So ist und bleibt es festgestellt | Die Scheidewand wird nimmer weichen. — II 5 Wenn schwarz — III 1 Ich hab's gefunden. | Wohl hart 3 Daß der, 8 Stunden. — IV 1 Sie konnten's nimmer | Und klar mir ward aus deinem Wort, | Daß also nicht der Seele Kampf | Du hemmen willst, wie hell das Dort | Müßt lösen allen Sündenkampf.
164 II 2 grauen trüben 4 seiner Liebesfackeln 5 ach verlassen — III 8 zu Qual und Flamme. — IV 4 Und sah von fern den 5 Sel'gen Chor.
165 III 1 denn auch wie Polypenarm — IV 5 Die Hand d'ran.
166 I 4 Was tönend 5 erkennt. — II 1 Du hast geredet Herr, was will ich mehr; | Ach, nicht auf meine Sünde darf ich schau'n. — III 2 Daß gnäd'ger du, 5 Was kann ich anders thun als weinend knie'n.
Bei 8 ist die Folge der letzten Strophen: II, III, I.
167 I 5 Doch Wahrheit — II 6 ist nur — III 1 Wem thust du wohl? 2 Dem Armen.


Digitized by Google

Seite

168 I 4 Zu frisch scheint — III 3 Als unter süßer 8 Es dennoch gibt kein stolzer Spiel.

169 I 1 Daß ich 5 Doch Eine gibt es, Eine doch, | Die Eine.
Bei S ist die Strophenfolge dieses Gedichtes: I, II, VII, III, V, VI, IV, VIII, IX, X, XI.

171 I 1 Dies Wunder — II 2 Mir ach — III 2 überströmtem Quell, — III 6 Ach! kann ja — IV 5 dann steigt an's 6 Die Perle endlich wohl.
Bei S ist die Strophenfolge dieses Gedichtes: I, IV, VII, II, V, VIII, III, VI.

172 I 5 sind die Jahre 7 wie Schatten bleichen. — II 1 Aus langer Noth 7 Verjährter Wunde — III 3 das über'm Abgrund 4 Vergessend längst.

173 I 1 Doch kann ich 5 überall um ihn die Ernte — II 1 O seid nicht blind, schlag deine 4 mit eig'nen Händen — IV 7 vom Abgrund.

174 I 1 Laß nicht der Sünde Saat | Noch ferner so gewält'gen Saamen treiben! | Ich bitte dich, wie ich dich nie noch bat | Ach, nicht so grauses Denkmal laß mir bleiben! | Nicht meiner Reue schäm' ich mich fürwahr: | So send' auch diesen deine Leuchte klar, | Auch ihnen laß das Schattenbild zerstäuben. — II 3 Nur ihnen sei mit deiner Hülfe nah!
Bei S die beiden letzten Strophen in umgekehrter Folge.

175 Bei S als erste Strophe: Wie war so mitleidsvoll dein Wort: | „Drei Tage harren sie bei mir; | Schick' ich sie ungespeiset fort, | Am Wege sie verschmachten schier; | Von fernher kamen Viele. — I 5 jahrelanger Schwüle.

176 II 2 mir im Busen.

177 I 3 prall und reich.

178 II 3 Und lange 5 Vieler Noth — III 3 Und meint im öden Wahn es rief; 5 Hieher! Was klar, das ist ein Schein. | Im Schachte wohnt der Edelstein. — IV 1 O diesen . . . die Gottes Haus 4 Doch eh' im Grunde zitternd steh'n | Als droben frech zum Himmel seh'n.

179 I 4 Glaubens Nahrung — II 1 Verstopfe nur 2 O stemm' dich gen die Wogen.

180 I 1 Den eitlen Mammon hast du mir | Nur zugetheilt nach deinem Willen. — II 6 Und meiner Blöße soll einmal | Er noch ein Schutz, ein Mantel bleiben.

181 I 3 Sie steht vor mir wie eine Nacht, | Nicht 'mal das Dunkel seh' ich wallen. — II 1 Worte Schatz | Ausgeben wie den Groschen giebet | Der Wucherer, den ohn' Ersatz | Verlust des Hellers schon betrübet, | Laß mich bedenken, daß der Platz | Des raschen Laut's, der eitel stiebet u. s. w.
In diesem Gedichte ist die Strophenfolge bei S: I, V, VI, II, III, IV, VII.

181 III 8 Ach allem, was verlieh Natur | Laß meine Zinsen mich entheben. — IV 3 Will seh'n, wie deine Gaben hehr | Ich legen mag auf sichre Pfande. | O send' aus deiner Weisheit Meer

Digitized by Google

Seite
182 IV 4 Gnade kommen.
184 I 3 Durchzuckt es mich, als ob.
185 I 2 Sich unbewußt im Gnadenkleide — II 2 E Geräll 3 Mein Geben und mein Streben wie zerrissen | Von Grübelns Dämon, wie der Einheit bar.
186 I 6 Nur eingezwängt, nur meines 7 ruf ich. Treuer, zwinge du den Bösen! — II 1 Gelähmt hat er mir 5 Wenn fassend neuer Minne Gotteslust.
187 III 7 irren Bächen.
188 III 1 Auch der in selben.
191 I 4 An Fehlern groß. — II 1 selbst: sie machen Trug! | Er ist der Starke, so allein mir helfen kann; — IV 4 Wie ungestaltet 8 Ein Aufschrei nur.
193 I 7 Der Retter zu ihm treten.
194 III 8 auch von deiner Hand — IV 8 Auf dem.
195 III: Er, der die jungen Raben nährt, | Er wird dich nicht versäumen | Und müßt er aus der Schlack' am Herd | Auch Aehren lassen keimen. | Heil, daß ich einen Herrn erwarb, | Bei dem kein Diener noch verdarb! | Bei ihm auch will ich heimen.
196 I 4 Du, der aus Felsen Nahrung zieht, | Dem Arons dürrer Stab geblüht | Des Meeres Fluthen sich erheben. — III 5: Du bist gekommen.
198 Bei S lautet das Gedicht:

I Sechs Tage sollst du thun | Dein Werk mit aller Treue; | Am siebten sollst du ruhn, | Er trägt des Herren Weihe. | So ward es uns gesetzet | Und also folgen wir, | Recht wie das stumpfe Thier | Den Schnabel lästern wetzet. — II Der feiert bei dem Spiel | Und jener bei der Flasche; | Sinnt jeder lang und viel | Wie er sich Lust erhasche. | Was nicht den Herrn mag loben | Und was den Sinn bethört, | Dem heil'gen Sonntag werth, | Dem ward es aufgehoben. — III Ja, wenn man häufen mag | Der ganzen Woche Sünden, | Gen was an diesem Tag | Muß seine Erndte finden: | O Schmach! so mag es zollen | Zwei Aehren, so man las. | Gen ein gehäuftes Maaß | Von dem die Körner rollen! — IV Stehn denn die Kirchen leer, | Flieht seinen Herrn der Sünder? | O, wenn dem also wär: | Der Frevel drückte minder! | Doch aus dem Weihrauchwallen, | Das unsern Gott umfließt, | Man wie ein Geier schießt | Zu des Verderbens Hallen. — V In alten Bundes Pflicht, | Als keimend noch die Gnade | Und dämmernd nur das Licht | Fiel auf der Menschen Pfade: | Da trug der Sabbath doch | Noch nicht der Schande Flecken, | Mußt er den Gläub'gen schrecken | Auch wie ein eisern Joch. — VI Wohl mag es thöricht seyn, | Dem höchsten Gott zu Ehren | Zu liegen wie ein Stein, | Sich jeder Regung wehren; | Doch schlürfen von dem Wein | Der Lust in langen Zügen: | O zehnfach besser: liegen | Und träumen wie ein Stein! — VII So hat der Heiland nicht | Die Sabbathsruh gehoben; |

Digitized by Google

Seite

Durch Thaten wie das Licht | Sollst du den Höchsten loben. | Sey mit der milden Spende | Der Armen du gegrüßt; | Aus denen Segen fließt, | Nicht unrein sind die Hände. — VIII Und wer gering und klein | Im Schmerzenslager rücket, | Wo schlimmer als die Pein | Verlassenheit ihn drücket: | Verbinde dessen Wunden | Und lächle ihm dazu; | Die ächte Sabbathsruh ! Dann hast du sie gefunden!

201 I 3 Was füllt die Brust; | Als ob all' andrer Liebe Schein | Und dämmerndes Verlangen | Von deinem Strahle ganz allein | Könnt' in mein Herz gelangen. — II 7 E Menschenaugen — III 4 Als sei geneigt | In fremder Liebe deine Lieb'.

202 I 3 All was dem frommen Sehnen lieb — II 2 So machtberaubt | Der Kreatur mein Herz geweiht | Wie Haar dem Haupt — III Ja, wär es Gottes Spiegel nur u. s. w. Diese Strophe bei 8 nach der folgenden.

203 II Und hab des falschen Spiegels mich | Ich ganz entschlagen, | Dann erst zu deinem Bildniß ich | Darf Sehnsucht tragen.

204 I 6 Nicht eine Säule neu ergänzt 8 Welch reiche Gabe Licht und Thau. — II 5 So weht auch.

205 I 1 Doch nur am dürren — II 8 Der Höll' und Himmel scheiden muß.

206 II 2 Trag willig deiner Narben Schmach | Und was gebrochen deine Schuld | Dem traure still und reuig nach! | Auch über dir steht ja das Dach | Des Himmels und der Sonne Huld | Und ach der Thau | Er fällt ja auch auf deine heiße Brau.

207 III 3 alter Wunden.

208 I 3 lernbereit — II 3 Der zündet.

210 II 4 Es schwelgt im Blutstrom noch, dem warmen.

211 I 4 Des Kindes streicht er sacht und feucht — IV 7 der Mund es kann 9 O Herr, hilf meinem Sohne!

212 I 2 Die Blicke glühn, die Wangen färben 7 Doch angstvoll hebend seine Hand, | Noch einmal spricht der Vater leis | Rabbi u. s. w. — II 5 O, der im Nu, als Alles lag.

213 I 3 Der Skorpion in Wunden | Sich stechend hat gelegt — II 3 E Gedanke. — III 1 Doch jetzt, jetzt kann ich sprechen, 3 Wenn meine Kräfte brechen, | Dann Gnäd'ger.

214 I 4 In solcher Aengste Bann, | Allgütger du, | Wirst mich nicht quälen. — II 2 den Balsam in der Gift — III 6 War nur das Lieben; | So ist, von dem was sühnt, | Ach gar nichts mir geblieben. — IV 5 was sonst mag 7 Ob Krankheit oder Schmach | Und was all sonst hienieden.

216 I 3 Suchen Nachsicht und Erbarmen. — II 4 Fruchtbar sprießt aus Dorn und Hecheln.

217 I 4 auf den Fluten 5 Sturm und Riffen. — II 5 Leise nur und sanft und mächtig — III 5 Die rein wie Altares Kerzen | Endeten ihr klar Beginnen — IV 2 Selig in dem Schrecken waltend. 6 Wie den Dann.

219 III 6 Regenlacken.

Digitized by Google

Seite
220 II 4 Dann auf dem rechten Wege mag | Sich thürmen neue Schuld.
222 I 2 Ob den Obern 3 E Aus Hochmuth — III 8 empfangen soll.
223 I 8 Er steht dir nah, ist deine Seele schwer — II 3 was grade dich gefunden 7 Einen du dich an, | Der mehr u. s. w.
224 I 6 schlürft — III 7 an meinem Glauben 8 Wohlfeil' Geschenk...
225 I 6 mir die Sonne klar — II 5 Kampfes Spott 7 überarme 8 An das verzweifelnd.
226 II 6 Ob auch gefällt des Lebens Baum.
228 I 3 Zeiten, die uns nah 4 Als schleichen — II 5 wenn er kalt und schwach.
229 II 7 höhnische Geberde. — III 3 Als an mein Herz, ach die Verwüstung schlug.
231 I 1 Tief schläft das Körnlein wohl in mancher Brust 3 Für sie heut fleh' ich, die, sich unbewußt — III 4 Deß Sonne lächelt 4 Erkräftge.
232 I 2 Das Sommerbächlein 5 O wer es fand in starrer Wüstenei. 8 Den selbstbewußten Schrei — II 7 fröhlich einst 8 in dem Licht. — III 4 ein Seufzen, das 6 reißender wird keine — IV 3 Verbrechens.
233 I 2 Bohrt ängstlich mit der Wurzel sich im Grunde.
234 I 5 über stolze Banner 7 In funkensprühnden Schild.
235 II 3 Sollt unter reinen Herzens Pochen. 6 Als du den Schächer heilgesprochen — III 2 So schwer auf Alle deren Hand.
236 I 1 tückisch droht — IV 5 standhaft und bereit 6 Du wirst sie.
237 I 5 langsam rollt die Zeit. 6 aber weit, ach weit II 7 düster schwankt — IV 3 Gedankenbleich 5 Herzens Grund 6 Mit aller Sorgfalt barg zu guter Stund.
238 I 6 Verdampft — II 5 Liebetraum — IV 5 des Lebens Mark.
239 I 5 des Liebens Qual und 7 Balsam träufeln — III 1 zum Wahnsinn.
240 I 3 Zagen lassen — II 3 Ziehst mich an der 7 Säumens Thür. — III 1 Von wilder Jagd, die über Stein | Und Dorn gehetzt hat meinen Fuß — V 1 Du hast gehorsam 4 Und tränkst.
242 III 5 seiner Wunden Bluten — IV 1 jeder Brust 3 seine Reue 4 sonder Treue 5 des Bastards Weinen.
243 II 1 Der Strudel tobt in tollem Ungestüm. Bei 8 steht II nach III — IV 1 Drum wo dein Blick 4 die Rechte reichen und der stille Brand — V 5 den ihr erkennt.
244 IV 6 verloren ist ihr Muth.
245 I 1 zum Meteore. 4 heilgen Buche 6 Feind und Fremdling — II 3 grünen Haß 4 geschminkten, hohlen — III 4 den Heiligen, den Milden — IV 2 süßen Sorgen — V 3 ergießt.
246 II 3 Und aus den Lüften singt.
247 II 2 Wo deine Sinne ihn erkannt 3 Und seiner — III 2 Ein reines 3 auf ihm.
248 I 1 Einst war 2 klaffte wild 4 Zum Himmelreich 5 theures Reis 6 gesteckt 7 Und müssen — II 1 Was sie getröstet fort und fort 2 Hat

Digitized by Google

Seite
uns die 8 Um durch Jahrtausende — III 1 So ist es wahr o 4 Des Glaubens Segel 6 Verkündet durch des Sturmes Wehen 7 schwarzem Meer — IV 7 O laß nicht Sturmlicht.
249 I 2 Besiegelt heilgen Duldersinn 3 schnaubend Wuth 7 Und er ward Paulus Gottes Held.
250 8 Am ersten Sonntage I 1 Jahren reich.
251 I 2 das unbewußte — III 1 Wer konnt' — IV 2 klopfend Spielen.
253 III 3 Haupt und Hirne — IV 1 rast der Wind 3 Sturmesfittigen 4 im Schatten still — V 2 jeden Tag.
254 III 3 Mein Leben liegt. Ich wußt' es log 5 Leidenschaften Joch 6 Mir bricht der Schweiß.

A. Z. G. E. G.

13
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

27.19 vol.1
na Elisabeth freiin von Droste-H
lener Library 004030110
3 2044 087 168 878

Digitized by Google